This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

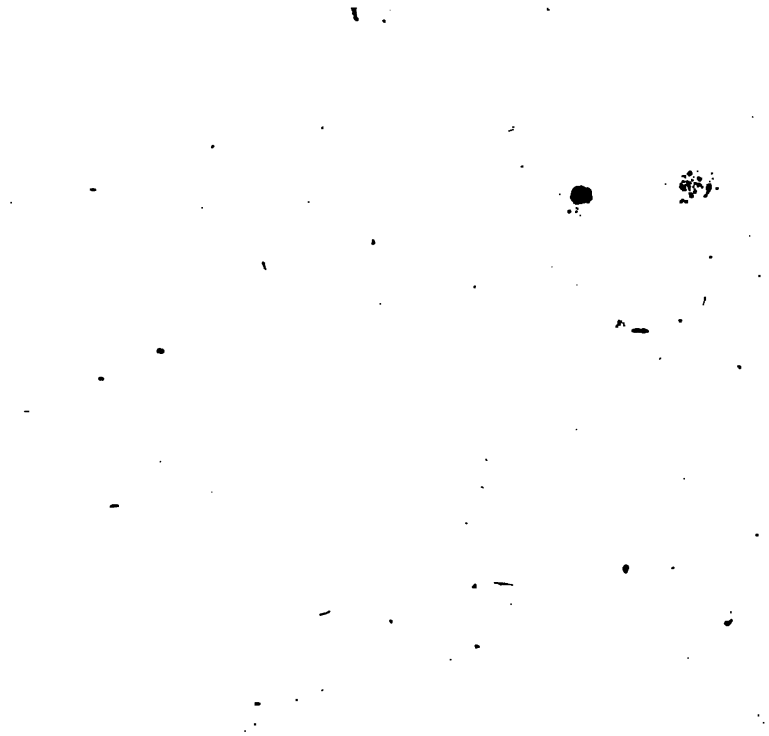
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

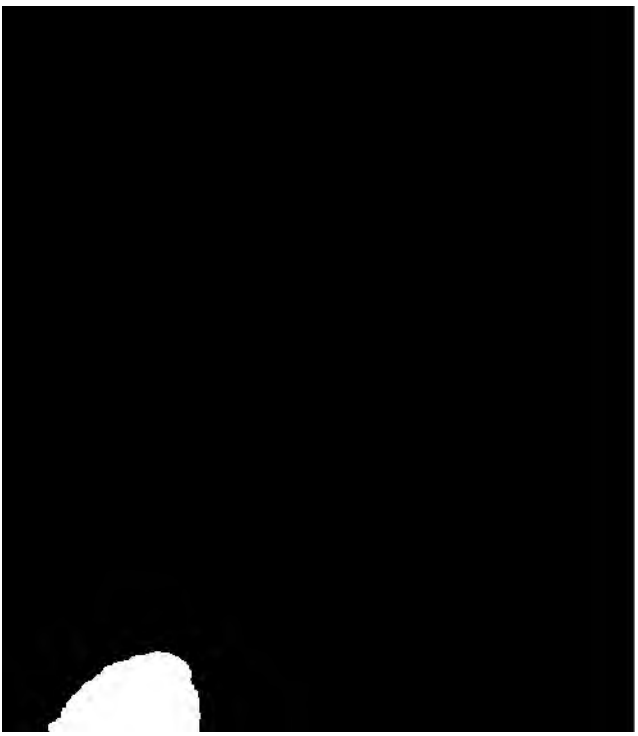
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

IV, 308.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES





Stadtbibliothek Wien

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats= Stadt= Haus= und Land=Wirthschaft,

und der Kunst=Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der L. L. ökon. Gesellsch. in Krain, der russisch=kaiserl. freyen ökon. Gesellsch. zu St. Petersb. und der kurf. mainz. Akad. der Wissensch. Mitglied, der märkischen ökonom. Gesellsch. zu Potsd. Ehren=Mitglied u. Correspondent, der kön. preuß. gelehrt. Gesellsch. in Frankf. a. d. O. Beysitzer, der Gött. deutsch. Gesellsch. der Oberlausitzer Bienengesellschaft, und der kursächs. ökonom. Soc. in Leipz. Ehren=Mitglied, wie auch der ökonom. patriot. Soc. in Schles. ordentliches Mitglied und Correspondent.

Fünf und sechzigster Theil,

von Lar bis Lauer.

Nebst 23 Kupfertafeln auf 5¾ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1794.

in der Buchhandl. des kön. preuß. geh. Commercien=Rathes Pauli.

MF 178

den; auch wird, wie Thevenot versichert, daselbst gutes Schieß-Pulver gemacht. Hiernächst ist daselbst der gewöhnliche Sammel-Platz der Karavanen, die aus Persien und Caramanien, und von andern Orten nach Persien ziehen, deswegen finden sich auch in dieser Stadt sehr viele Kaufleute von verschiedenen Nationen, als: Persianer, Armenianer, Araber, Heiden, Benjanen und Juden, ein. Die Leztern sind insonderheit daselbst in großer Anzahl anzutreffen. Unter den europäischen Nationen haben die Holländer ein eigenes Haus und Comtoir daselbst, welches wohl gebauet ist. Nahe bey dieser Stadt ist ein Gebirge, aus welchem ein herrliches Oehl, oder ein köstlicher Balsam, durch eine kleine Ader ausschwitzt, welcher die höchste Medicin wider alles Gift ist. Die Perser nennen diesen Balsam Mummay Robas; siehe Mumie. Er wird im Junius, und zwar nur für den Schach, aufgesammelt, welcher auch eine starke Wache dabey hält, und bisweilen etlichen Personen, die er sehr werth hält, etwas davon zum Geschenk giebt.

Lar, Lari, Larin, eine Münze; s. Larin.

Lararium, s. Laren.

Lärche, (die) der Lärchenbaum (*), Lärbaum, Leerbaum, Leertanne, (weil der Stamm während des Winters von Blättern entblößt und leer ist,) Lierbaum, in Schlesien Löhrbaum, die Lerche, der Lerchenbaum, die Lerchtanne, Lorchbaum, Rothbaum, (wegen der rothen Farbe des Holzes,) Schönholz, Griech. Λαριξ, L. Larix, im mittlern Lat. Lare-

(*) Da der Nahme dieses Baumes mit der Lerche nichts gemein hat, (wiewohl Einige die Benennung Lerchenbaum von der gestreiften Farbe der jungen Stämme und Aeste, und deren Aehnlichkeit mit dem Kopfe einer jungen Lerche herleiten wollen,) so schreibt man ihn, wegen der Verwandtschaft mit den ältern Nahmen fremder Völker, billig mit einem A.

Lareſus; Ital. Laricc; Fr. Larege, Méleſe, Meleze, Mesle, la Larche, la Lerche in der Franche Comté und dem an Frankreich gränzenden Theile der Schweiz; Engl. Larch-Tree; eine Art Tangel- oder Nadel-Holzes mit vielen unzählbaren Nadeln, welche wie ein Quaſt aus einem Puncte und aus einer Scheide wachſen, welches aber von den übrigen Nadel-Hölzern darin abweicht, daß es ſeine Nadeln im Herbſte fallen läßt, und im Frühlinge andere treibt; auch ſich von andern Nadel-Hölzern durch ſeine vorzügliche Feſtigkeit des Holzes, beſonders zum Bauen, und wo man ſonſt recht zähes Holz nöthig hat, unterſcheidet.

Daß Tournefort, und auch einige neuere Schriftſteller den Lärchenbaum als eine eigene Gattung vorgetragen, Andere aber mit Linné dieſen mit der Fichte und Tanne vereinigt haben, und in wie fern dieſe Bäume mit einander übereinkommen, oder von einander unterſchieden ſind, habe ich bereits bey der Fichte, im XIII Th. S. 267, fgg. angemerkt. Ich wiederhohle nur, wie die zwey bey einander liegenden Samen bey dem Lärchenbaume und der Tanne von einer zweyfachen, bey der Fichte aber nur von Einer Schuppe bedeckt werden, und daher, wenn dieſes Unterſcheidungs-Zeichen, wie Trew (*) anzurathen ſcheint, einige Achtung verdienen ſollte, und man die Gattungen daraus beſtimmen wollte, der Lärchenbaum mit der Tanne, Abies, vereiniget werden müßte, wie Böhmer in den Ludwigſchen Definitionen

(*) CPH. JAC. TREW obſ. ſiſtens Cedri montis Libani characteres cum illis Laricis, Abietis, Pinique comparatos, ſ. B. e. K. T. in *Nov. Act. phyſ. med. Acad. Cæſ. N. C.* To. I. (Norimb. 1757, 4.) obſ. 101, S. 409 — 417.

Eb. Deſſ. Cedrorum Libani hiſtoria, eorumque character botanicus cum illo laricis, abietis pinique comparatus. Norimb. 1757, 4.

tionen auch gethan hat. Hr. v. Haller hat in der ersten Ausgabe der schweizerischen Pflanzengeschichte die drey Tournefortischen Gattungen beybehalten, in der neuen aber ist er dem Linné gefolgt. In dem Verzeichnisse der göttingischen Pflanzen vereinigt er den Lärchenbaum mit der Tanne, und führt die Fichte besonders an. Wenn man den Unterschied der Gattungen nicht von der Blüthe und Frucht entlehnen müßte, würde der Lärchenbaum von den verwandten leicht abgesondert werden können, indem dieser nicht immergrünend, sondern den Winter über kahl ist, und in jedem Frühlinge neue Nadeln hervor treibt. Linné hat auch nur eine, du Roi aber zwey, wirklich verschiedene Arten des eigentlich sogenannten Lärchen-Baumes angeführt, nähmlich: den gemeinen, und den nordamerikanischen so genannten schwarzen.

1. Der gemeine, oder der europäische Lärchenbaum, den man auch, wenn man ihn mit den Fichten-Arten vereinigen wollte, die Fichte mit abfallenden Blätterbüscheln nennen könnte, Larix folio deciduo conifera *J. Bauh.* & *Duham.* Pinus Larix, foliis fasciculatis obtusis *Linn.* Pinus foliis fasciculatis deciduis *Hall.* Larix foliis deciduis, conis ovatis obtusis *Mill.* Abies foliis fasciculatis obtusis *Gmel.* Engl. Common Cone-bearing Larch-Tree, der König der Nadel-Hölzer, und nebst der Weiß-Tanne, unter den deutschen hohen Nadel-Hölzern, der ansehnlichste und schönste, auch zugleich der nützlichste Baum, wächst in Böhmen, Schlesien, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, der Schweiz auf Bergen von mittlerer Höhe, ferner in Frankreich, Ungarn auf den karpathischen Gebirgen, und in Sibirien, besonders auf erhabenen Gegenden dieser Länder, hingegen selten in der Ebene. Er treibt unter den Nadel-Hölzern, bey uns am stärksten und frühesten, nähmlich im März, und seine Wurzel hat mit der Weißtann-

Wur-

Wurzel viele, und faſt die meiſten Eigenſchaften gemein; er treibt auch tief, und tiefer in den Grund, als die Weiß- und Roth-Tanne, daher er auch nicht leicht vom Winde umgeworfen wird. Der Stamm iſt gerade, ſchlank, und wächſt ſehr geſchwinde; ja, er kann, nach Beſchaffenheit des Bodens, in einem einzigen Jahre öfers 4 bis 5 Fuß ſchießen, folglich iſt er eben ſo ſchnellwüchſig, als Tannen, Fichten und Kiefern nur immer ſeyn mögen. Die Aeſte hangen, wie bey den Fichten, über einander hin, und biegen ſich etwas abwärts gegen die Erde. Die Rinde iſt ziemlich ſtark und dick, braunroth, und bekommt, wenn der Wuchs ſtark iſt, äuſſerlich viele Riſſe; ſie iſt der Rinde der gemeinen Kiefer ſehr ähnlich. Das Holz iſt hart, braunroth, oder auch rothgelblich, zuweilen weiß, obgleich Hr. v. Haller (*) ſolches nicht zugeben will. Geſundes Holz iſt vielleicht niemahls weiß; wenn es aber die harzigen Beſtand-Theile verloren hat, kann es wohl eine fremde Farbe annehmen. In der Schwere hat ein Kubik-Fuß grünes Holz 41 Pfund 2 Quent; und ein Kubik-Fuß trocknes Holz, 26 Pfund 1 Loth und 2 Quent, und iſt alſo ſchwerer als Fichten- und Kiefern-Holz. Der Splint iſt weißlich. Die Blätter, oder Nadeln, 10, 12, auch mehrere, entſpringen aus einem gemeinſchaftlichen Puncte, machen unter ſich ein Büſchelchen, und dergleichen Büſchel ſitzen rund um die Zweige herum; ſie ſind hellgrün, ihrer Geſtalt nach ſchmahl und zugeſpitzt, obgleich verſchiedene Schriftſteller dieſelben als ſtumpf beſchreiben, und fallen gegen den Winter ab (**). Wenn dieſe Büſchel im Frühlinge hervor brechen, haben ſie einen ſehr ange-

(*) Hiſt. ſtirp. Helv. To. II.

(**) Der Lärchenbaum und die Cupreſſus diſtricha *Linn.* ſind, ſo viel man weis, die einzigen bekannten Nadelhölzer, welche im Herbſte ihr Laub verlieren. Der Lärchenbaum, welcher

nehmen Geruch; und deswegen pflegen die Bewohner derjenigen Gegenden, wo er, wie z. B. in Ungarn, häufig anzutreffen ist, die Zweige in die Stuben zu setzen, so wie bey uns der Landmann diese für Förste schädliche Gewohnheit mit Birken-Stämmen oder sogenannten Mayen unternimmt.

Dieser Baum gehört, nach Linné, unter die Classe derjenigen, welche ihre männliche und weibliche Blüthen auf Einem Stamme tragen. Die männlichen Blumen sind in Gestalt eines kleinen zirkelrunden Ballens an einem gemeinschaftlichen Stiele befestigt, und bestehen aus vielen kleinen Schuppen, deren jede zwey gelbliche Staubbeutel führt. Sie erscheinen zu Ende des März, oder im Anfange des Aprils, vor dem Ausbruche der Blätter aus den Augen der Blätterbüschel. Eben dieses gilt von den weiblichen Blumen, welche an denselben Zweigen neben einander als kleine, längliche, schuppige Zapfen sitzen, und theils gelblich, theils röthlich, theils purpurfarbig sind; sie bestehen ebenfalls aus kleinen Schuppen, davon die äußere länglich und mit drey Spitzen versehen ist, deren mittlere als ein feiner Faden hervor raget, die innere aber mehr rundlich ist. Ist die Befruchtung durch den Samenstaub gehörig geschehen, so werden die Frucht-Zapfen im October und Anfange des Novembers reif, und stehen an gebogenen Stielen gerade in die Höhe. Ihre Größe beträgt in der Länge etwas über einen, und die Breite auf einen Zoll. Oefters, wenn der Trieb des Baumes stark ist, wachsen aus den Spitzen der Zapfen neue Zweige.

Ueber die sprossenden Früchte des Lärchenbaumes, findet man in dem vom Leg. Rath Lichtenberg zuerst her-

cher so viel harzigen Saft enthält, dient zum Beweise, daß die Menge des Harzes nicht die Ursache des immerwährenden Grünens seyn könne.

herausgegebenen, und vom Prof. Voigt zu Gotha fortgef. Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgesch. 4 B. 2 St. (Gotha, 1787, 8.) S. 107, fgg. folgende Beobachtung von Hrn. Reygnier.

Hr. Reygnier ging zu Ausgang des Herbstes in einem englischen Garten im Geldernschen spazieren, und bemerkte, daß alle daselbst befindliche Lärchenbäume über ihren Früchten kleine Zweige hatten. Ueber diese Sonderbarkeit betroffen, pflückte er mehrere ab, und sahe, daß sie sprossend waren. Sie wichen in Absicht ihrer äussern Gestalt nicht von den gewöhnlichen ab, waren aber viel kleiner, und trugen keinen Samen. Ueber ihrer Spitze erhob sich ein kleiner Zweig von 4 bis 8 Zoll und drüber, hoch, sehr gut beblättert und frisch im Wachsthum. Dieser Zweig war eigentlich ein Fortsatz von der Axe des Zapfens, und hatte auch dieselbe Stärke. An seinem Fuße war er mit einer Art von Wulst umgeben, der aus nicht sonderlich entwickelten Schuppen bestand. Es hält schwer, diese Monstrosität von einem Fehler des Fruchtknotens herzuleiten, weil alle Früchte der hier befindlichen Lärchen-Bäume sprossend waren. Man kennt nur zwey äussere Ursachen, welche Einfluß auf die Pflanzen haben können, nähmlich: die Wirkungen der Elemente, und den Stich der Insecten; allein alle Auswüchse dieser leztern Art haben eine Art von Ungestaltheit an sich. Der Lärchen-Baum wächst ohne Unterschied in jedem Boden, zwischen den dürresten Felsen und auch im besten Erdreich, im Mohrgrunde und selbst in Sümpfen, wo er fast halb im Wasser steht; und allenthalben kommt er gut fort, ohne die obige Sonderbarkeit zu zeigen. Der Boden, wo der hier beobachtete wuchs, war sandig. Die Luft muß also wohl einen Aufschluß über die Erscheinung geben, da ihn die Erde versagt, so wie man überhaupt eine Menge Natur-Begebenheiten aus diesem Element erklärt hat, die vor der Entdeckung der künstlichen Luft-Arten völlig räthselhaft waren.

„Die fixe Luft begünstigt, wie man weis, das Wachsthum der Pflanzen ungemein, und giebt ihnen eine ganz besondere Lebhaftigkeit. Diese Wirkung bringt sie vermuthlich in sofern bey ihnen hervor, als sie ihnen eine reichlichere und mit ungleichartigen Theilen weniger vermischte Nahrung darreicht. Diese Nahrung ist die Luft-

Säure, welche den Grundstoff aller Salze ausmacht, und sich in eben dem Maße kräftig erzeigt, in welchem sie von der Beymischung fremder Substanzen frey ist. Bey dieser Voraussetzung ist es nun nicht schwer zu begreifen, daß ein Alpen-Gewächs, welches in einer dünnen und von entzündbarer Luft weit mehr als von fixer, geschwängerten Atmosphäre zu Hause ist, und daher eine diesem Klima angemessene Beschaffenheit hat, allerdings einige Veränderung erleiden muß, wenn es in eine niedrigere und morastige Gegend kommt, wo die Atmosphäre mit einer sehr beträchtlichen Menge Luft-Säure gesättigt ist. Diese so überflüssige Nahrung wirkt denn unstreitig auf seine Organisation, und die Frucht, welche derjenige Theil ist, wo sie ihre größte Wirksamkeit äussert, wird der erste Gegenstand seyn, an welchem man jene Veränderung bemerkt. Hr. Reygnier giebt indeß diese Erklärung für nichts als eine bloße Vermuthung aus, die sich auf keine Versuche gründet, aber dabey doch nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit ist."

Die äußerlichen Schuppen dieser Zapfen sind länglich, dreyspitzig, kürzer als die innern, und haben einen, aus der Mitte hervorragenden feinen Stachel, welcher den ganzen Zapfen rauh macht. Die innern Schuppen sind stumpf und sehr kurz; sie werden aber, fast bis zur Reife des Samens, immer größer, und erhalten eine grüne Farbe.

Unter jeder Schuppe eines solchen reif gewordenen braungelblichen Zapfens liegen zwey geflügelte Samenkörner, welche aber nicht groß, und gegen den Tannen-Fichten- und Kiefern-Samen gerechnet, klein sind; sie sind die leichtesten und kleinsten unter den Nadel-Hölzern, so daß von ihnen, nach den angestellten Proben, 76800 Körner auf ein Pfund-Gewicht gehen sollen. Im Geschmacke gleichen sie den Pinien, und werden deswegen von Vögeln, und vornehmlich den Meisen-Arten vorzüglich geliebet und aufgesuchet, welche leztere sie mit besonderer Geschicklichkeit zwischen den Schuppen heraus hohlen, indem sie die

Za-

Zapfen zwiſchen die ſchuppige Rinde des Stammes zwingen, und alsdann durch das öftere Hacken mit dem Schnabel die Schuppen löſen. Die Zapfen fallen nicht alle Jahre ab, und man findet alſo an Einem Aſte alte und junge Zapfen, jene leer, dieſe mit Samenkörnern angefüllt. Sind die leztern noch im Frühlinge verſchloſſen und mit Samen verſehen, ſo iſt der Grund hiervon wohl in der abwechſelnden Witterung zu ſuchen.

Wegen der weißen, rothen und röthlichen Blüthen, haben Einige verſchiedene Sorten und Varietäten dieſes Lärchenbaumes annehmen, und behaupten wollen, wie ſolche beſtändig einerley Farbe zeigten; Andere haben ſolche für zufällig gehalten, und den Grund davon in der Stärke oder Schwäche des Baumes ſuchen wollen. Miller erwähnt Bäume mit weißen und rothen Blüthen, die ſich nach der Farbe der Blätter von einander unterſcheiden, indem dieſe bey den weißen Blüthen heller, bey den rothen aber dunkler ausfallen. Bäume mit weißen Blüthen haben demſelben auch niemahls ſo ſtark, als die übrigen, geſchienen. Bekmann, in den Verſuchen von der Holz-Saat, erwähnt einen weichen und harten Lärchen-Baum; bey jenem ſollen die Blüthen anfangs roth und purpurfarbig ſeyn, endlich aber braun werden; bey dieſem aber anfangs grün, und zulezt gelblich erſcheinen; der weiche ſoll auch die Nadeln zeitiger und ſchon im October, der harte aber erſt in der Mitte des Novembers, fallen laſſen. Hr. du Roi (*) iſt auf dieſe Verſchiedenheit beſonders aufmerkſam geweſen, und hat die weiblichen Blüthen oder ſogenannten Zapfen bald weißgelblich, bald hellroth, bald purpurfarbig, bemerkt, und zugleich wahrgenommen, daß

(*) S. Deſſen Harbkeſche wilde Baumzucht, 2 B. (Brſchw. 1772, gr. 8.) S. 66, ſqq.

die Nadeln derjenigen Stämme, welche weißgelbliche Blüthen trugen, in ihrem Bau feiner und von Farbe heller, als bey den übrigen beyden, ausfielen, und sowohl die Blüthe als der reif gewordene Zapfen kleiner, als bey andern von gleichem Alter, war, dabey aber auch bemerkt, daß viele dergleichen Bäume nach etlichen Jahren abgestorben sind; daher Derselbe höchst wahrscheinlich urtheilt, daß die mehr schwache Farbe der Blüthen und Nadeln eine Schwäche des Baumes anzeige. Es ist demnach diese Verschiedenheit der Blüthe sowohl, als auch des Holzes, für unbeständig anzusehen, und die Vermuthung, daß durch den Samen, Bäume mit gleichfarbigen Blumen zu erhalten seyn, fällt folglich von selbst weg. Dü Hamel will zwar bemerkt haben, daß in der Provence weißes und rothes Lärchen-Holz beydes bey gesunden Stämmen angetroffen werde, und diese Verschiedenheit der Farbe von dem verschiedenen Alter der Bäume herleiten; dü Roi aber erinnert nicht unbillig, daß dieses mit gleichem Rechte von ihrer Schwäche hergeleitet werden könne, zumahl, nach dü Hamel's Berichte, das rothe Holz viel harzreicher, als das weiße, gewesen ist.

Der vielfache Nutzen des Lärchenbaumes verdient alle Achtung, deswegen ist solcher auch bereits in verschiedenen Gegenden angebauet worden, und es wäre zu wünschen, daß der Anbau noch weiter vermehrt würde. Dieser Baum treibt bisweilen Schößlinge aus den Wurzeln; man schätzt aber diejenigen Bäume höher, die aus Samen kommen. Der Same, welcher zu Ende des Octobers reif ist, und mit dem Anfange des Novembers in seinen Zapfen eingesammelt werden muß, kommt zwar in allerley Arten von Erdreiche fort, und die daraus erzogenen Stämme wachsen ohne viele Wartung gedeihlich; doch ist in einem thonigen, kaltgründigen, insonderheit in nassem Boden,

den, das Wachsthum schlechter, als in einem warmen, leichten, mit Sande vermischten, allenfalls auch steinigen, Erdreiche. Daß er auch in dem leztern Wurzeln schlagen kann, beweiset, nach dü Roi Versicherung, der einige Zoll hoch mit grobem Gries (Grand) überfahrne harbkesche Garten, in welchem noch jährlich aus den von den Bäumen abgefallenen Samen-Körnern viele junge Pflanzen freywillig entsprossen sind.

Bey dem Aussäen kommt es aber, um nicht Zeit zu verlieren, und die Mühe vergeblich anzuwenden, auf die Güte und Vollkommenheit des Samens hauptsächlich an, wenn man eine gehörige Anzahl junger Stämme erhalten will. Um hierin sicher zu gehen, ist die Erforschung durch das Wasser das bequemste und beste Mittel, und es wird schwerlich eine Hülse, welche auf der Fläche desselben als ein leichterer Körper schwimmt, aufkeimen. Man verliert zwar dadurch etwas, und vielleicht zu einigen Zeiten ziemlich viel, da der Same alle Jahre nicht gleich gut gerathen kann, allein man kann nach der angegebenen Handlung seine Erwartungen gewisser befriedigt zu sehen hoffen, und zugleich eine unnöthige Bemühung und eine Stelle des Landes ersparen. Die Liebhaber haben hin und wieder, jeder nach seiner Vorschrift, die Aussäung des Lärchenbaum-Samens versucht. Einigen sind ihre Versuche geglückt. Andere sind durch den schlechten Erfolg von weitern Proben abgeschrecket worden.

Zuförderst verdient die Art und Weise, die Samenkörner aus den Zapfen zu erhalten, Aufmerksamkeit. Man findet bey den Schriftstellern hiervon verschiedene Angaben, sie lassen den Leser aber auch am Ende in Zweifel, welche Methode unter den vorgeschlagenen die bequemste und zuträglichste sey. Die beste und der Natur gemäßeste, ist wohl die, daß man die Zapfen so lange liegen lasse, bis die Schuppen

pen ſich von ſelbſt öffnen, und den Samen fallen laſſen; allein, da das Harz leicht zwiſchen denſelben flüſſig wird, ſo kann dadurch die Spitze des Samenkornes zwiſchen den Schuppen noch mehr befeſtiget werden, und dieſe Bemühung unnütz machen. Man kann und will mit dem Ausſäen nicht allezeit Jahr und Tag warten, und es fällt alſo dieſer Verſuch, wegen ſeiner Langwierigkeit und Unbequemlichkeit, von ſelbſt weg. Am leichteſten hingegen erreicht man ſeinen Endzweck, wenn man die Zapfen kurze Zeit vorher, ehe man das Säen unternehmen will, einige Tage im Waſſer erweicht, ſie auf Bretern ausbreitet, und durch die Sonne trocknen und aufplatzen läßt, oder auch eben dieſes durch die Wärme, die ſich in geheizten Treib-Häuſern findet, verrichtet. Die Zapfen werden dadurch dürre, öffnen ſich, und man kann den Samen ſehr leicht ausſchütteln. Einige wollen zwar dieſes Trocknen geſchwinder bewerkſtelligen, wenn ſie, an ſtatt in dieſer angerathenen mäßigen Wärme die Zapfen zu trocknen, dieſelben der Hitze des Ofens ausſetzen; ſie verlieren aber dadurch offenbar, da durch dieſen ſtärkern Grad der Wärme die oehligen Harz-Behältniſſe des Samenkornes zerſprenget und zuſammengezogen werden, der Keim der künftigen Pflanze folglich vertrocknet, und der Same niemahls aufgeht. Man kann indeſſen dieſe Abſicht erreichen, wenn man die geſammleten Zapfen, der Länge nach, in vier Theile durchſchneidet, oder mit einem ſchmahlen Meſſer oder Meißel durchſchlägt, und die Samenkörner unter den Schuppen mit einem Meſſer losbohren läßt, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß dabey auch allezeit viel guter Same verloren geht.

Das Ausſäen des gewonnenen (oder von ſichern Perſonen gekauften) Samens geſchieht folgender Geſtalt. Man wählt ein ohne friſche Düngung wohl gegrabenes und aufgelockertes Garten-Beet oder

Stück

Stück Landes, macht es fein gerade, und säet im Frühlinge, oder, wenn man den Samen noch im Herbste erhalten kann, noch besser zu dieser Jahrs-Zeit, den Samen oben auf das Feld und zwar etwas weitläuftig (*), damit die künftigen Pflanzen nicht klumpenweise zu stehen kommen, sondern zum Bewurzeln Platz behalten. Ueber diesen Samen streuet oder siebet man hierauf, einen halben Zoll hoch, weißen oder andern reinen Sand, der aber in seinen Körnern nicht zu klein seyn muß, weil ihn sonst ein einziger etwas starker Wind von seiner Stelle weg, und auf eine andere zu häufig führen würde; und wenn es (ein sonst seltener Fall!) an Sande fehlen sollte, so kann man auch, an statt desselben, die trocknen abgefallenen Nadeln von Tannen, Fichten, Kiefern und Lärchen, zum Ueberstreuen gebrauchen. Dieses Aufstreuen des Sandes, oder alter Nadeln, ist der Bedeckung mit Erde deswegen vorzuziehen, weil

(*) Bey Anlegung ganzer Waldungen, werden 10, 12, 13 bis 14 Pfund Samen auf einen Morgen von 100 □ Ruthen erfordert. Da ein etwas magerer Boden festeres und dauerhafteres Holz erzeugt, als der fette Boden, so gilt auch dieses bey dem Lärchen-Holze. Ein melirter warmer lockerer Sand-Boden, der in einer gemäßigten, lieber zu kalt, als zu warmen Lage sich befindet, ist dem Lärchen-Holze am zuträglichsten. Es ist ein großer Unterschied zwischen kaltem Boden, und kalter Lage des Bodens; und man trifft, vornehmlich in Gebirgen kalte Lagen, Nord-Seiten, an, welche doch keinen kalten Boden, sondern einen melirten Sand haben, und dieser ist es, welcher hier gemeint wird. Da alles Nadel-Holz einen größern Grad Kälte, als Hitze, ertragen kann, so wähle man, wo man eine Nord-Seite, Nord-Ost- oder Nord-West-Seite mit melirtem Sand-Boden antrifft, diesen zur Lärchen-Saat. Ist der Boden sehr verraset, so darf nur der obere Filz mit Hacken leicht abgeschärfet werden, so ist derselbe zum Empfange des Samens tüchtig genug; denn ein umgeackerter, sehr lockerer Boden taugt nicht, weil in demselben die dünnen Wurzeln nicht fest genug stehen, und die aufgekeimten Pflanzen von dem geringsten Regenguße weggeschwemmet, oder von einem harten Froße mit dem lockern Boden in die Höhe gezogen werden.

weil der junge aufkeimende Stamm dieſe allezeit locker bleibende Decke viel leichter durchdringen kann, welches aber eine in einander gepackte Erde nicht ſo gut erlauben würde (*). Bis dahin, daß die jungen Pflanzen mit ihren langen Stielen in die Höhe gekommen ſind, und ihre erſten 6 bis 8 Nadeln ausgebreitet haben, hat man weiter nichts zu bearbeiten; denn zum Begießen ſchreitet man nicht eher, als bey großer Dürre, und mit der Vorſicht, daß es nicht bey Sonnenſchein, ſondern allenfalls des Abends, geſchehe. Alles Nadel-Holz verträgt überhaupt das Begießen nicht gern, und man thut daſſelbe alſo nur im höchſten Nothfalle. Große Hitze und ſtrenger Sonnenſchein bekommt den ganz jungen Pflanzen auch nicht wohl, und es iſt daher anzurathen, daß man die Samen-Beete ſo auswähle, daß keine Mittags-Sonne dieſelben treffe; wofern dieſes aber nicht zu vermeiden iſt, ſo kann man zur Mittagszeit bey Sonnenſchein, vermittelſt einer auf kurze Pfähle und Quer-Latten ausgebreiteten Stroh-Decke ſie überdecken, in der übrigen Zeit aber ſie frey und unbedeckt ſtehen laſſen, damit ſie Kühlung und den fruchtbaren Thau genießen.

Der Same, wenn er gut und ſchwer iſt, pflegt im Frühlinge nach Verlauf von 4 bis 5 Wochen aufzugehen, wie ſolches faſt bey allen Gattungen des Nadel-Holzes geſchieht. Im erſten Sommer ſchießen die jungen Bäumchen 4 bis 5 Zoll hoch, und behalten in dem erſten Winter ihre noch nicht zur Vollkommenheit gediehenen einzelnen Nadeln, welches beſonders merk-

(*) Vielleicht ließen ſich auch, an ſtatt des Sandes, Säge-Späne gebrauchen, wofern nicht etwa die daraus erfolgende Lauge den jungen Stämmen zu ſcharf iſt, da ſolche, wie bey allem Nadel-Holze, ohnedies geneigt ſind, dicht an der Oberfläche des Erdreiches anzufaulen, und ſodann umzufallen.

merkwürdig ist, daß sie in den folgenden allezeit ihre Blätter verlieren. Den Winter hindurch bleiben sie ohne Bedeckung stehen, denn sie können die Kälte vertragen. Sollten jedoch starke Fröste ohne Schnee sich einfinden, so äussert sich in dem darauf folgenden Frühlinge wohl der Umstand, daß, da die Ober-Fläche des Bodens durch die gefrornen Feuchtigkeiten in die Höhe getrieben ist, und diese bey der Auflösung derselben in solcher Richtung einige Zeit erhaben bleibt, die jungen Pflanzen dadurch ebenfalls mit ausgehoben, und mit ihren zarten Wurzeln losgemacht und von Erde entblößet werden. Dieses Uebel trifft zwar bey allen jungen Bäumen ein, nur ist es bey zarten Nadel-Hölzern merklicher schädlich, als bey Laubholz-Gattungen, bey welchen leztern die Wurzeln tiefer fassen, und dem Stamme mehr Hältniß und Nahrung geben. Um den hieraus zu befürchtenden Schaden zu verhüten, darf man nur bey der ersten gelinden Witterung mit dem Finger das Erdreich um die jungen Stämme niederdrücken, und dadurch dieselben mit ihren Wurzeln von neuem befestigen; auch ist es gut, wenn man hiernächst ein wenig frische und lockere Erde auf das Land herum streuet.

Nach dem Auflaufen der jungen Bäume, und überhaupt so lange sie noch nicht zu einer guten Größe gekommen sind, daß ihre Wurzeln ihre Nahrung tiefer herauf hohlen, muß der Platz, so viel als möglich, von Unkraute rein gehalten werden. Das Ausgäten geschieht aber nur durch vorsichtige Leute, damit sie die zarten Wurzeln nicht mit beschädigen. Auf einem auf solche Art behandelten Beete können die jungen Lärchenbäume bis zum dritten Frühlinge zur Verstärkung stehen bleiben, in welcher Zeit sie eine Höhe von 2 bis 3 Fuß erhalten. Alsdann, und zwar am Ende des Märzes, oder mit Anfange des Aprils, kurz zuvor, ehe die Knospen der Bäume grün zu werden

den anfangen, hebt man sie zum Verpflanzen mit gehöriger Vorsicht aus, damit, so viel als möglich, nichts an den Wurzeln beschädiget werde, und verpflanzt sie, ohne an den Wurzeln oder Zweigen das geringste zu beschneiden, es sey denn, daß aus Versehen etwas zerquetschet oder abgerissen werde. Bey der ersten Verpflanzung kann man sie alle auf die Halbscheid desjenigen Platzes, wo sie auf beständig bleiben sollen, 4 Fuß im Quadrat von einander bringen. Nach 2 bis 3 Jahren nehme man alsdann die Hälfte dieser gepflanzten Bäume wieder weg, und besetze den übrigen Theil des bestimmten Platzes mit ihnen auf 4 F. im Quadrat, welches für ihren Wuchs die beste Entfernung ist. Eben dieses kann gleichergestalt geschehen, wenn man einen bequemen Ort zur Baumschule hat, dahin die zweyjährigen Pflanzen reihenweise auf 1 Fuß von einander entfernt bringt, sie darauf zwey Sommer hindurch stehen läßt, und mit ihnen im fünften Frühlinge den Platz auf 4 Fuß im Quadrat auf ein Mahl bepflanzt. Das doppelte Umpflanzen geschieht zu dem Ende, damit die Stämme in der Jugend durch ihren engen Stand sich gegen Wind und Wetter selbst schützen können, auch sich nicht durch die Seiten-Aeste zu stark ausbreiten, sondern desto gerader in die Höhe wachsen. Eine Haupt-Anmerkung bey dem Verpflanzen ist noch diese, daß man das Erdreich um den Stamm mehr erhöhe, als erniedrige; es sammeln sich in solchen Höhlen leicht Wasser und Schnee, und beydes ist sowohl vor sich im Ueberflusse, als bey einfallendem Froste schädlich, und kann junge Stämme tödten. Alle auf diese vorgeschriebene Weise gepflanzte junge Lärchenbäume kommen gut fort, wenn der Boden nicht zu mager ist, und sie wachsen, auch im mittelmäßigen Erdreiche, jährlich 1 bis 2 F. hoch, und bey guten warmen Jahren noch höher.

J. G.

J. G. M. Nachricht von einem mit Verpflanzung junger Lärchenbäume im Kleinen gemachten Versuch, st. im 46 St. der Hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, Col. 727, f.

Man sieht aus der jezt ertheilten Vorschrift, daß sie nur auf kleine Proben gerichtet ist, und daß derjenige, welcher eine Waldung von Lärchenbäumen anlegen will, sich nicht mit so mannigfaltigen Bemühungen abgeben kann. Allein, wer nun diese Behandlung im Großen als völlig unbrauchbar ansehen wollte, würde fehlen, weil nicht zu zweifeln ist, daß bey großen Unternehmungen dergleichen Besamung nicht eben so in Absicht der vornehmsten Handgriffe vorgenommen werden könnte. Tannen, Fichten und Kiefern werden ja gemeiniglich auf diese Art gewonnen; denn im Großen kommt es, nach den gemeinen Forst-Lehren, nicht darauf an, ob tausend Körner oder kleine Pflanzen verloren gehen, und Lärchen-Bäume werden mit diesen doch wohl gleiches Vorrecht haben.

Von der Erziehung des Lärchenbaumes, um ihn zu Wald anzulegen, s. August Petri auf Erfahrung gegründete Anleitung, nützliche Waldungen von allerlei Holzarten, welche in unserm Himmelsstrich gedeihen, anzupflanzen, (Frf. 1793, 8.) S. 47, fgg.

Das Wachsthum der jungen Stämme kann durch das Wegnehmen der untern Aeste, bis auf die Hälfte des Schaftes, vermehret werden; doch darf dieses nicht vor dem 10ten oder 12ten Jahre, und alsdann nur allein in den Winter-Monathen, als: im Jan. und Febr., geschehen, damit die harzigen Bestand-Theile nicht auslaufen, und dadurch der Wuchs verhindert werde. Da auch solche Lärchenbäume oft schon im 7ten oder 8ten Jahre ihres Alters blühen und Früchte ansetzen, dadurch aber merklich entkräftet werden, so ist für sie, nach du Roi Rath, von gutem Nutzen, die weiblichen Blumen oder kleinen angehenden Zapfen auszubrechen, doch dieses mit Vorsicht zu thun, damit die Bäume nicht gar zu merkliche Wunden bekommen. Es bestätigt Derselbe die Vor-

theile hiervon nach der Erfahrung, nach welcher diejenigen, denen die Zapfen genommen waren, sich von den neben ihnen stehenden durch den frischen Wuchs merklich unterschieden haben.

In denen Ländern, wo die Lärchenbäume wild wachsen, finden sie sich auf gebirgigen Stellen gegen Norden zu, und besonders, nach glaubwürdigen Berichten, auf den karpathischen Bergen, zwischen Ungarn und Pohlen, an solchen Oertern, wo keine Fichte und Tanne wächst. Die Bewohner der dortigen Gegenden theilen deswegen diese Berge in 3 Theile ein, nähmlich: in den kalten aber doch gemäßigten Strich, wo Tannen-Arten wachsen; in den kältern, in welchen unser Lärchenbaum zu Hause gehört; und in den kältesten, welcher nur Zirbelnuß-Kiefern (Pinus Cembra *Linn.*) und Krummholz-Bäume (Pinus montana) vertragen können. Es erhellt hieraus deutlich, daß die Lärchenbäume von unsern Frösten gewiß nicht beschädiget werden, und da sie, wegen der im Winter blätterleeren und dabey biegsamen Zweige, nicht leicht von starken Winden zu fassen und nieder zu werfen sind, auch noch weniger durch Schnee, Rauhreif und Glatteis verstümmelt werden können, so schicken sie sich für unsern Himmelsstrich recht gut, und verdienen einen häufigern Anbau, gegen die gemeine Fichte gerechnet, gesetzt auch sie hätten nicht einmahl einen schnellen Wuchs, und ein so schönes und brauchbares Holz. Sie haben ferner darin vor Fichten und Kiefern den Vorzug, weil sie gegen Insecten gesichert bleiben. Werden die jungen Stämmchen durch Muthwillen oder ein anderes böses Ungefähr abgebrochen, oder sonst verstümmelt, so treiben sie, wider die Natur des Nadel-Holzes, aus den Wurzeln neue Sprößlinge. Die jungen Bäume halten sich auch in frischem Mose über 2 Monathe außerhalb der Erde, ohne zu verderben.

Die

Die Lärchen-Bäume könnten unter andern auch, wie ich im LXII Th., S. 616, erwähnt habe, zur Beſetzung der Land-Straßen dienen.

Der krumme oder ſogenannte ſpannrückige Wuchs, der von dem ſchnellen Triebe herrührt, verliert ſich, wenn die Bäume ſtärker und alsdann gerader werden.

Der Wuchs eines jungen Stammes bis zum dritten Jahre, geſchieht ungefähr in folgender Progreſſion. Im erſten Jahre wächſt er nur bis einen halben Finger oder 3 Zoll lang; im zweyten wird er noch einmahl ſo hoch, verdoppelt dabey ſeine Schüſſe immer mehr und mehr, und im dritten Frühlinge iſt er zum Verpflanzen ſtark genug. Er wächſt alſo ſehr geſchwinde, welches ſowohl die Erfahrung, als folgende hierher gehörige, und von dû Roi angeführte, Beyſpiele, beſtätigen.

Die in dem Thier-Garten bey Blankenburg befindlichen Bäume, waren, nach der Anzeige des Wild-Meiſters Gerlach, im Frühjahre 1764, nach ihrer erſten Anpflanzung 31 Jahr alt, 67 Fuß hoch, und 4 Fuß 6 Zoll im Umkreiſe ſtark, welches einen Durchmeſſer von 17$\frac{3}{7}$ Zoll giebt.

So hat der gräfl. ſtollberg-wernigerodiſche Ober-Forſt- und Jäger-Meiſter, v. Zanthier, zu der Verkohlungs-Probe, deren weiter unten Erwähnung geſchehen wird, einen 24jährigen Stamm fällen laſſen, welcher 40 Fuß Höhe, und im Durchmeſſer 13$\frac{1}{2}$ Z. Dicke hatte, im Umkreiſe alſo vollkommen über 40 Zoll ſtark war. Er bemerkte zugleich, daß bey dieſem die Jahr-Ringe vom 10ten bis zum 20ſten Jahre, gegen die übrigen gerechnet, am weiteſten von einander entfernt ſich zeigten. Eine in gleichem Boden geſtandene und eben ſo alte Fichte betrug in der Höhe nicht über 22 Fuß, und in ihrem Durchmeſſer nur 6$\frac{1}{2}$ Zoll.

Nach der von dem herzogl. braunſchweigiſchen Forſt-Meiſter v. Hanſtein mitgetheilten Nachricht, iſt in der Pflanzung des negenborger Holzes, in der Forſt des Kloſters Amelunxborn, der ſtärkſte 18jährige Stamm ſogar 55 F. 4 Z. hoch, und 3 Fuß über der Erde gemeſſen 4 F.

theile hiervon nach der Erfahrung, nach welcher diejenigen, denen die Zapfen genommen waren, sich von den neben ihnen stehenden durch den frischen Wuchs merklich unterschieden haben.

In denen Ländern, wo die Lärchenbäume wild wachsen, finden sie sich auf gebirgigen Stellen gegen Norden zu, und besonders, nach glaubwürdigen Berichten, auf den karpathischen Bergen, zwischen Ungarn und Pohlen, an solchen Oertern, wo keine Fichte und Tanne wächst. Die Bewohner der dortigen Gegenden theilen deswegen diese Berge in 3 Theile ein, nähmlich: in den kalten aber doch gemäßigten Strich, wo Tannen-Arten wachsen; in den kältern, in welchen unser Lärchenbaum zu Hause gehört; und in den kältesten, welcher nur Zirbelnuß-Kiefern (Pinus Cembra *Linn.*) und Krummholz-Bäume (Pinus montana) vertragen können. Es erhellt hieraus deutlich, daß die Lärchenbäume von unsern Frösten gewiß nicht beschädiget werden, und da sie, wegen der im Winter blätterleeren und dabey biegsamen Zweige, nicht leicht von starken Winden zu fassen und nieder zu werfen sind, auch noch weniger durch Schnee, Rauhreif und Glatteis verstümmelt werden können, so schicken sie sich für unsern Himmelsstrich recht gut, und verdienen einen häufigern Anbau, gegen die gemeine Fichte gerechnet, gesetzt auch sie hätten nicht einmahl einen schnellen Wuchs, und ein so schönes und brauchbares Holz. Sie haben ferner darin vor Fichten und Kiefern den Vorzug, weil sie gegen Insecten gesichert bleiben. Werden die jungen Stämmchen durch Muthwillen oder ein anderes böses Ungefähr abgebrochen, oder sonst verstümmelt, so treiben sie, wider die Natur des Nadel-Holzes, aus den Wurzeln neue Sprößlinge. Die jungen Bäume halten sich auch in frischem Mose über 2 Monathe außerhalb der Erde, ohne zu verderben.

Die

Die Lärchen-Bäume könnten unter andern auch, wie ich im LXII Th., S. 616, erwähnt habe, zur Besetzung der Land-Straßen dienen.

Der krumme oder sogenannte spannrückige Wuchs, der von dem schnellen Triebe herrührt, verliert sich, wenn die Bäume stärker und alsdann gerader werden.

Der Wuchs eines jungen Stammes bis zum dritten Jahre, geschieht ungefähr in folgender Progression. Im ersten Jahre wächst er nur bis einen halben Finger oder 3 Zoll lang; im zweyten wird er noch einmahl so hoch, verdoppelt dabey seine Schüsse immer mehr und mehr, und im dritten Frühlinge ist er zum Verpflanzen stark genug. Er wächst also sehr geschwinde, welches sowohl die Erfahrung, als folgende hierher gehörige, und von dü Roi angeführte, Beyspiele, bestätigen.

Die in dem Thier-Garten bey Blankenburg befindlichen Bäume, waren, nach der Anzeige des Wild-Meisters Gerlach, im Frühjahre 1764, nach ihrer ersten Anpflanzung 31 Jahr alt, 67 Fuß hoch, und 4 Fuß 6 Zoll im Umkreise stark, welches einen Durchmesser von $17\frac{3}{7}$ Zoll giebt.

So hat der gräfl. stollberg-wernigerodische Ober-Forst- und Jäger-Meister, v. Zanthier, zu der Verkohlungs-Probe, deren weiter unten Erwähnung geschehen wird, einen 24jährigen Stamm fällen lassen, welcher 40 Fuß Höhe, und im Durchmesser $13\frac{1}{2}$ Z. Dicke hatte, im Umkreise also vollkommen über 40 Zoll stark war. Er bemerkte zugleich, daß bey diesem die Jahr-Ringe vom 10ten bis zum 20sten Jahre, gegen die übrigen gerechnet, am weitesten von einander entfernt sich zeigten. Eine in gleichem Boden gestandene und eben so alte Fichte betrug in der Höhe nicht über 22 Fuß, und in ihrem Durchmesser nur $6\frac{1}{2}$ Zoll.

Nach der von dem herzogl. braunschweigischen Forst-Meister v. Hanstein mitgetheilten Nachricht, ist in der Pflanzung des negenborger Holzes, in der Forst des Klosters Amelunxborn, der stärkste 18jährige Stamm sogar 55 F. 4 Z. hoch, und 3 Fuß über der Erde gemessen 4 F.

2 Z. im Umkreise dick, da hingegen die größte Fichte in gleichem Alter 36 F. Höhe und 2 F. Dicke, und die größte Kiefer 43 F. 4 Z. Höhe, und 2 F. 9 Z. Dicke hatte.

In der Pflanzung auf dem Orthfelde eben dieser Forst, ist die im J. 1756 zu 1 Fuß hoch gepflanzte, also ungefähr im J. 1770 sechzehnjährige Lärche 49 F. 8 Z. hoch, und 3 F. 6 Z. dick, die stärkste Fichte 31 F. hoch, und 2 F. 4 Z. dick, und die stärkste der daselbst im J. 1759 ausgesäeten, also neunzehnjährigen Kiefern 18 F. 9 Zoll hoch, und 1 F. 5 Z. dick, gewesen.

In der Pflanzung am Holzberge der wangelstädter Forst, betrug, in eben diesem Jahre die Höhe des größten 17jährigen Lärchenbaumes 36 F., und die Dicke 2 F. 5 Z.; die größte Fichte von gleichem Alter war 23½ F. lang und 24 Z. dick; und die größte Tanne 16½ F. lang, und 11 Z. dick.

In der Pflanzung in der eimer Forst am Elfoß, hatte der größte, im J. 1756 zu 1 Fuß hoch gepflanzte, also ungefähr 16 Jahr alte Lärchen-Stamm 46 F. Länge, und 2 F. 5 Z. Dicke; da hingegen die zu eben dieser Zeit gepflanzten, 3 F. hohen, also viel älteren Fichten und Kiefern, jene 30 F. lang, und 1 F. 8 Z. dick, und diese 28 F. lang, und 1 F. 8 Z. dick, waren.

Um zugleich auch von Harbke aus, solche Erfahrungen angeben zu können, sind zu verschiedenen Zeiten, als: im Frühlinge 1764, im Frühlinge 1767, und im Herbste 1770, die stärksten Lärchenbäume des Gartens gemessen worden. In dem ersten angegebenen Jahre waren sie 19 Jahr alt, hatten 51 braunschw. Fuß Höhe, und im Umkreise 3 F. Dicke; in dem zweyten bey einem 22jährigen Alter, 57 F. Höhe, und 2 Fuß hoch von der Erde gemessen, im Umkreise 4 F. Dicke; und im dritten, 66 F. Höhe, und 5 F. Dicke.

Aus diesen Erfahrungen und Beyspielen schließt du Roi, daß der Stamm eines Lärchenbaumes, ein Jahr in das andere gerechnet, 2 Fuß Höhe, und beynahe 1 Fuß Stärke im Umkreise, erlange. An diesem schnellen Wuchse wollen jedoch manche zweifeln. Dem Hrn. v. Haller z. B. scheint solches deswegen nicht glaublich zu seyn, weil die Festigkeit des Holzes

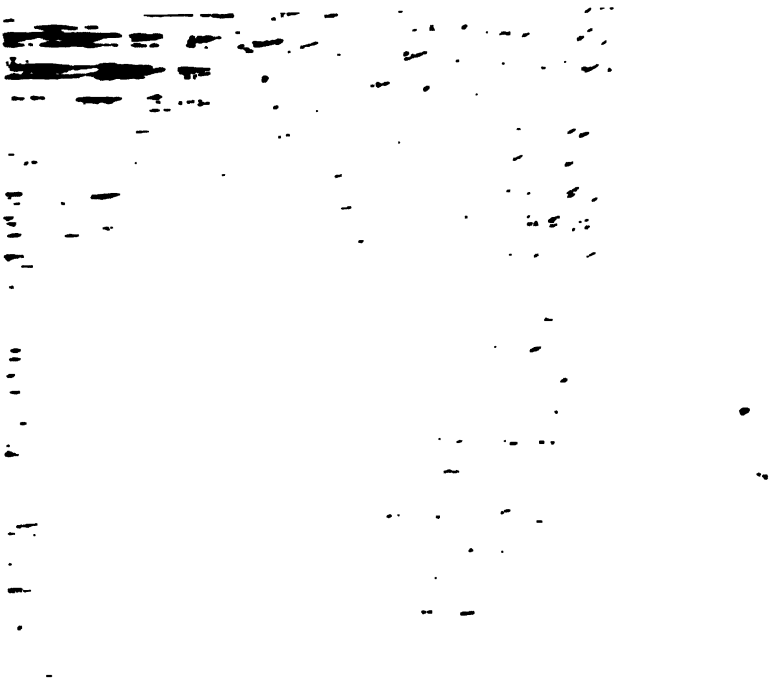
und

und ein solcher schneller Wuchs nicht wohl beysammen seyn können. So viel ist gewiß, ist bey dem Anbau in den ersten Jahren irgend ein Fehler vorgegangen, und stehen sie auch in nassem Boden, so bleiben die Stämme allezeit schwach, niedrig, und kränklich, weil sie einen trocknen Boden lieben; und wenn sie auf erhabenen, offenen, im Grunde trocknen Gegenden, die für sie sonst vorzüglich gut sind, in zu geringer Anzahl und zu weit von einander entfernt gesäet oder verpflanzt sind, so werden sie wegen Mangel des Schutzes ebenfalls leiden.

Ob und in wie weit diejenigen aber Recht haben, welche die Worte des Dühamel zu ihrer Vertheidigung anführen, muß die Folge der Zeit lehren. Diese Worte sind nach der v. Oelhafenschen Uebersetzung folgende: „Im „guten Erdreiche, das gegen Norden liegt, wo der „Schnee nicht sogleich schmelzt, wachsen die Lärchenbäume bis 80 Fuß hoch; wenn sie aber diese Höhe erreicht „haben, mehr in die Dicke." Aus diesen Worten schließen Einige: Wächst der Lärchenbaum nur 80 Fuß hoch schnell, ohne in der Dicke merklich zuzunehmen, so sind im Wuchse ihm unsere Edel-Tannen vorzuziehen, und er verdient also keine besondere Anpreisung. Allein, gesetzt auch, daß Dühamel die ihm gegebene Nachricht in der Erfahrung gegründet befunden hat, da er sie doch eben so leicht auf guten Glauben annehmen kann, könnten wir, bey dem mehr und mehr sich eräugnenden Mangel an gutem Holze, nicht zufrieden seyn, wenn wir einen Baum anziehen könnten, der in einer so kurzen Zeit eine so brauchbare Höhe und Dicke erreicht? Der Einwurf, daß sein Preis nicht hoch genug seyn, und daß ihn kein Bauunternehmer, Tischler, oder Drechsler, gehörig schätzen würde, ist von geringer Erheblichkeit, denn die Güte des Holzes wird in der Folge den wahren Werth kennen lehren. Auch die zu Harlem angestellten Untersuchungen auf einem Platze, der mit Lärchenbäumen, Edel-Tannen, Fichten und Kiefern unter einander theils besät, theils bepflanzt war, machen die von Dühamel angeführte Erfahrung zweifelhaft; nach diesen waren die 25 Jahr [illegible] pflanzten Lärchen mit den ältern gleichen, [illegible]

Tannen und Fichten von gleicher Höhe und Dicke. Selbſt der Verf. der in den Samml. der berner oekon. Geſellſch. 1761, S. 170, befindlichen Abh. vom Holzmangel, liefert zu deſſen Beſtätigung einen Beytrag, wenn er anführt: „daß auf dem Bizokelberge, nahe bey der Stadt Chur, „Lärchen mit Tannen vermiſcht wachſen, die an Höhe und „Dicke den größten lezteren nichts nachgeben.“

Daß das Lärchen-Holz ſchwerer, mithin auch dichter und härter, als Fichten- und Kiefern-Holz, ſey, habe ich bereits angemerkt, und du Roi hat aus eingezogenen Nachrichten dieſes auch durch die Kohlen beſtätigt. Um zu wiſſen, wie das Lärchen-Holz in Vergleichung mit den übrigen Nadel-Hölzern ſich in der Verkohlung verhalte, wandte ſich der Beſitzer der harbkeſchen Pflanzungen an den gräfl. ſtollberg-wernigerodiſchen Ober-Forſt- und Jäger-Meiſter v. Zanthier zu Ilſenburg, den herzogl. braunſchweig-lüneburg. Forſt-Meiſter an der Weſer, v. Hanſtein, und den ebenfalls in dieſen herzoglichen Dienſten ſtehenden Forſt-Meiſter zu Blankenburg, v. Baumbach, und bat Dieſelben, darüber einige Verſuche anzuſtellen. Dieſe drey Herren unterzogen ſich ſolcher Unterſuchung mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit, und ihre Berichte wurden Hrn. du Roi vom Hof-Richter v. Veltheim mitgetheilet. Die daraus zu nehmenden Schlüſſe und Verhältniſſe ſind folgende. Das Lärchen-Holz verhält ſich, nach den Berechnungen, gegen das Fichten-Holz in der Schwere, wie 8 zu 7. Die daraus gebrannten Kohlen betragen in dem Maße gegen Fichten und Kiefern $\frac{1}{18}$ mehr, und ſind im Gewichte wiederum gegen Fichten-Kohlen wie 8 zu 5, und gegen Kiefer-Kohlen wie 8 zu 6. Die Lärchen-Kohlen geben auch ein ſtärkeres Feuer, als die von den beyden übrigen Arten; denn der Forſt-Meiſter v. Hanſtein hat in der Blankſchmiede der holzmünder Eiſen-Hütte damit zwey Schneide-Meſſer in 21 Minuten ſchmieden laſſen,



Holzes zu Wein-Fässern mit so gutem Erfolge, daß sie überaus dauerhafte Gefäße abgeben, in welchen sich der Wein sehr gut erhält. Daraus geschnittene Schindeln sollen ganze Geschlechter ausdauern. In Tyrol werden zu den untern Boden der Geigen die Breter von Lärchen-Holze genommen. In Schlesien wählt man das Holz zu Wasser-Rinnen an den Dächern, die auf 60 bis 70 Jahr dauerhaft bleiben, hernach aber noch zu Eimern, Kannen und dergleichen Geräthe dienen sollen. Das Holz läßt sich auch gut polieren, wie du Roi gegen Gmelin's Vorgeben, daß das Schneiden des Stammes in Breter und das Polieren desselben, des Harzes wegen, schwer sey, an den zu Harbke verfertigten Tisch-Platten beweiset. Gleditsch (*) will das Holz auch, wegen des beständig ausschwitzenden Balsames, zu feiner Arbeit, als zum Fourniren und zu Täfelwerk nicht empfehlen, es müßte denn das Holz mager seyn.

Die Rinde (der Bast) ist an Geschmack herbe, grob und zusammenziehend, wie die Frucht-Zapfen und Nadeln selbst, weshalb sie auch, wie die Eichen-Rinde, zum Leder-Gärben genutzet werden kann. In Rußland sollen, wie Hanow (**) berichtet, aus der innern Rinde, eben so feine weiße Handschuhe, als an andern Orten von Leder, gemacht werden.

So gar das Mos, welches an den Bäumen wächst, giebt Ehrhart (***) als brauchbar an, daß es einen starken, den Kopf betäubenden Geruch habe, beißend sey, und deswegen dienen könnte, wo man das Niesen erregen wollte. Ich zweifle indessen, daß das Mos an Lärchenbäumen vor dem an andern Stämmen befindlichen darin einen besondern Vorzug haben

(*) Im 2 Th. seiner Einleit. in die Forstwissenschaft, S. 498.

(**) In den Seltenheiten der Natur, Th. 2, S. 44.

(***) In der oekon. Pflanzenhistorie, B. 7, S. 212, §. 97.

ben sollte; und in dergleichen Fällen nimmt man überdem seine Zuflucht zu bekanntern und weniger heftig wirkenden Mitteln.

Das Harz, oder der harzige Saft, den der Lärchenbaum in großer Menge enthält, ist unter dem Nahmen venedischer oder venetianischer Terpenthin bekannt, den man aber, weil die Venetianer nicht allein damit handeln, eigentlich nicht Terebinthina veneta, sondern lieber Terebinthina larigna, nennen sollte. Dieses flüssige Harz ist eigentlich ein schöner heller durchsichtiger Balsam, und man sollte ihn daher billig Lärchen-Balsam nennen. Er wird auch wohl für weißen peruvianischen Balsam ausgegeben und verkauft. Er schwitzt zwar auch von selbst aus der Rinde des Baumes aus; aber man erhält ihn in weit größerer Menge, wenn man in den Stamm 2 Fuß über der Erde, oder auch höher, ein Loch bohrt, und eine Röhre hinein steckt, durch welche er dann in untergesetzte kleine Fässer fließt. Er fließt vom Frühlinge bis zum September, da man alsdann die Löcher zumacht. Die Einwohner von Briançon hauen mit einer Axt, Stücke aus dem Stamme heraus, und fangen den Terpenthin, der aus der Wunde ausfließt, auf. Bäume von mittlerm Alter geben am meisten; bey diesen sammelt er sich in eigenen großen Höhlen innerhalb des Stammes. Wenn nähmlich das Holz älter wird, macht es sogenannte Harz- oder Terpenthin-Gallen, oder Beulen, etwa 6 bis 8 Fuß hoch von der Wurzel; nach diesen Höhlungen, die eine Länge und Breite von 4 und mehr Zoll betragen, zieht sich der gedachte Balsam, aus der übrigen Substanz zusammen, weshalb man alte, überständige und sehr starke Lärchenbäume niemahls zu Schiff- und Bau-Holz nimmt, sondern nur junge, mäßig starke und reine Stämme. Man kann wohl 40 bis 50 Jahr hinter einander von einem Baume, jährlich

etli-

etliche Pfunde dieſes ſchönen Balſams ſammeln. Man läßt ihn, um ihn von Unreinigkeiten zu reinigen, durch enge Haar-Siebe laufen, deſtillirt davon das Oehl, und erhält zugleich auch das Colophonium. Er iſt hell, durchſichtig und weißgelb, wird aber hernach dicker und citrongelb. Er bleibt lange flüſſig, und hat ungefähr die Conſiſtenz eines Syrupes. Er hat einen bitterlichen Geſchmack, und einen ſtarken unangenehmen Geruch, der bey dem friſchen Balſam durchdringender iſt, und den Kopf einnimmt. In Livenen, im Orte Uri, in der Schweiz, wird das Lärchen-Harz, oder wie es im Lande ſelbſt genannt wird, das Lertſch, mit Fleiß aufgefaſſet, und in das Mayländiſche, wo dieſe Holz-Art ſo ſelten iſt, mit anſehnlichem Gewinn verkauft. Es giebt Leute, die von den Gemeinden ganze Wälder in dieſer Abſicht in Pacht nehmen, um das Lertſch daraus zu ziehen; weil das Holz im Ueberfluß da iſt, ſo achtet man den Schaden nicht, der dadurch für den Wuchs der Bäume entſteht. Derjenige Balſam oder Terpenthin, welcher, wegen der großen Hitze, in Frankreich, inſonderheit in Lyon, von ſelbſt ausläuft, wird Bijon genannt, und für beſſer und edler gehalten, als der durch den Einſchnitt des Baumes gewonnene, wie er ſich denn auch bey Verfertigung des Siegel-Lackes, vor andern Terpenthin-Arten brauchbar macht. Von dem mannigfaltigen Gebrauche des venetianiſchen Terpenthines ſowohl, als auch der übrigen Terpenthin-Arten (*), und der daraus verfertigten Präparate und Miſchungen, wird im Art. Terpenthin gehandelt werden.

Außer

(*) Man nimmt gemeiniglich dreyerley Arten des Terpenthines an. Die erſte iſt der ächte oder cypriſche, Terebinthina cypria, welchen der Terpenthin-Baum, Pistacia Terebinthus *Linn.*, liefert. Die zweyte iſt der gemeine Terpenthin, Terebinthina communis, welcher, ſo wie auch der

Außer dem Harze, enthält der Lärchenbaum auch ein Gummi. Pallas (*) meldet, daß die Rinde und das Holz desſelben dermaßen mit Harz erfüllt ſey, daß der Baum leicht Feuer fange, und man wenig alte Lärchenbäume antreffe, welche nicht durch den Brand des Gräſes, womit die Baſchkiren im Frühlinge die Weide bereiten, oder welchen ſonſt ein Zufall erweckt hat, ergriffen, und an der Wurzel auf der einen Seite, mehr oder weniger, angebrannt ſind. Wenn die Stämme bis auf das Mark ausgebrannt ſind, tröpfelt der in dem innern Marke zurückfließende, zähe Saft von oben herab, und gerinnt unter allerley artigen Geſtalten in der ausgehöhlten Brandſtelle des Baumes zu einem wirklichen Gummi, welches ſich verhärtet, röthlich von Farbe iſt, aber je länger je bräuner wird, doch aber ziemlich durchſichtig bleibt, weniger glutinös und bindend als das arabiſche, im Geſchmacke etwas harzicht iſt, aber ſich gleichwohl in Waſſer ganz auflöſet. Dieſes Gummi wird nun geſammlet. Die Wogulen und andere Berg-Bewohner eſſen es, um des Wohlſchmackes willen, und brauchen es auch, um ihre Bogen und andere Dinge damit zu leimen. Die Baſchkirinnen käuen es, und werfen es hernach wieder aus, um ihre Zähne zu befeſtigen und rein zu erhalten, (worin ſie alſo mit den griechiſchen Mädchen, die in eben der Abſicht Maſtix käuen, übereinkommen,) auch um den unangenehmen Geruch von den rohen Speiſen zu beſſern. Der Doctor Valeriani ſoll dieſes Gummi zuerſt bemerkt oder be-

der ſtrasburgiſche, gemeiniglich aus der Bech-Fichte, Pinus picea, und die dritte der venediſche oder venetianiſche, welcher aus dem Lärchenbaume kommt. In neuern Zeiten iſt auch der canadiſche Terpenthin berühmt geworden.

(*) Reiſen durch einige Provinzen des ruſſiſchen Reichs, B. 1, S. 451. B. 2, S. 128.

bekannt gemacht haben, und es ist von dem russisch-kaiserl. medicinischen Collegio dem afrikanischen Gummi, welches den Nahmen Senegal führt, fast völlig ähnlich befunden worden, indem die ganze Verschiedenheit bloß in der gelbbraunrothen Farbe besteht. Auf Veranlassung des D. Rinder ist es vor kurzem in die russische Pharmacopöe und in die Apotheken, als Surrogat für das arabische Gummi, aufgenommen worden, wo es gemeiniglich das orenburgische Gummi, Gummi Orenburgense (*), genannt wird; richtiger aber sollte es uralisches Gummi, Gummi Vralense, oder am eigentlichsten Lärchen-Gummi, Gummi Laricis, heißen; denn es kommt aus den uralischen Wäldern von Lärchenbäumen, und diese sind von Orenburg noch sehr weit entfernt. Als Arzeney-Mittel wird es zur Befestigung der Zähne gebraucht, und hat auch eine nährende und antiscorbutische Kraft (**). Auch kann es, wie das arabische Gummi, mit Vortheile bey der Ruhr gebraucht werden, wenn diese Krankheit einen so hohen Grad erreicht hat, daß der Darm-Schleim schon abgeführt ist, die Gedärme selbst ihrer innern nöthigen Bedeckung beraubt, und von dem heftigsten Reize angegriffen und zur Entzündung geneigt sind, welches man gemeiniglich die weiße Ruhr nennt; in welchen traurigen und schmerzhaften Fällen, auch dessen und des arabischen Gummi Stelle, bey unserm Land-Volke das von den Kirsch-Bäumen gesammlete Gummi vertreten könnte.

Bald nach dem Ausbruche der Blätter schwitzt aus dem Lärchenbaume, so wie aus einigen andern Nadelbäumen, eine Art von Manna aus, welche Manna von Briançon, Manne de Briançon, Man-

(*) Pharm. Ross. p. 26.

(**) *Pallas* Flor. Ross. To. 1. P. 1. p. 5.

[redacted]

[redacted]

[redacted]

An der Rinde alter Bäume entſteht aus den Faſern ein weißes und leichtes Gewächs von länglicher oder runder Geſtalt, nähmlich der ſogenannte Lärchen-Schwamm, Agaricus albus *Offic.* Fungus laricis, ſ. larignus; Agaricum Fungus laricis *C. B. Micheli* nov. gen. pl. p. 119, tab. 61, fig. 1. Boletus pini laricis *Linn.* Boletus laricis *Jacqu.* Miſcell. Auſtr. Vol. 1, p. 172, ſqq. Boletus conicus puluinatus leuis, inaequalis tubulis ſubtiliſſimis *Gerard.* Flor. Gallo-provinc. p. 12. Boletus Agaricum *Allion.* Fl. Pedem. To. 2, p. 351. Polyporus ſeſſilis conuexo-planus, annulis discoloribus fuluis, poris ochroleucis *Hall.* Hiſt. ſtirp. helv. n. 2284. Agaricus (laricinus) ſtipitatus, pileo fuluo, anguſto conuexo, lamellis anguſtis craſſis, ſtipite ramoſo craſſo ſpongioſo fusco *Bolton.* hiſt. fung. 19. tab. 19. Er iſt ohne Strunk, gepolſtert, ziemlich triangelförmig, flach gewölbt, grau gefärbt, auf ſeiner Oberfläche hin und wieder mit Höckern und horizontalen Furchen, und unterwärts mit ſehr feinen Löchern verſehen. So iſt er geſtaltet, wenn er erwachſen iſt. Bis jezt hat man ihn noch an keinem andern Baume, als der Lärche, gefunden, welches ſchon *Belſonius* und *Matthiolus* bemerkt haben; denn diejenigen, die ihn auch an andern Fichten-Arten wollen gefunden haben, als: *Cordus* und *Anguillara*, ſcheinen ihn mit andern Blätter- oder Löcher-Schwämmen verwechſelt zu haben. Er wächſt aber nicht nur an dem untern oder mittlern Theile der Lärche, ſondern auch dem Gipfel nahe. Er wächſt bloß an hohen, alten und geriſſenen Bäumen, die auf Alpen oder mittlern Alpen ſtehen, ob er gleich auch auf vielen Bäumen, die dergleichen Größe und Stand-Ort haben, nicht zu finden iſt; auf jungen und niedrig ſtehenden Bäumen wächſt er nie. Man findet ihn hingegen auch auf ſchon gefällten und abſterbenden

Lär-

Lärchen. So verhält es sich in Kärnthen. Außer diesem Lande findet man ihn aber auch in verschiedenen Morgenländern, als: nach dem Zeugniß des *Dioscorides* und *Plinius*, in der Nachbarschaft der cimmerischen Meer-Enge, daher er viele Jahrhunderte aus Sarmatien nach Griechenland und Italien scheint gebracht zu seyn; er wächst ferner in den russischen Lärchen-Wäldern, vornehmlich in dem Gebiethe Devina und Wrala, daher er von Archangel aus verschickt wird; auch findet man ihn auf den Bergen von Verona, auf den Alpen in Piemont, in der Schweiz, in Provence, auf den Bergen in Trident, und Ungarn. Dieser Schwamm wächst viele Jahre an dem Lärchen-Baume fort. Er wird, sobald er trocken zu werden und Risse zu zeigen anfängt, von dem Baume abgenommen, einige Zeit an die Sonne gelegt, und, wenn er weiß geworden ist, mit hölzernen Hämmern geschlagen, damit er nicht weiter aufreisse. In Holland soll derselbe mit der Raspel überfahren, und mit Kreide weiß gefärbet werden.

Der Schwamm, der ehemahls in der Arzeney gebraucht wurde, kam über Venedig aus dem Oriente. Es ist doch aber wohl gewiß, daß in denen Gegenden, wo er wächst, und so auch in der Nachbarschaft derselben, der einheimische gebraucht, ja selbst in entferntere Gegenden verschickt wird. Der zu Venedig, zu den Zeiten des *Matthiolus*, verkauft wurde, war fast allein, theils auf den Bergen in Trident, theils in dem nürnberger Gebiethe gewachsen. Den man in Frankreich gebraucht, zieht man von den Gebirgen in Dauphine. Des in dem russischen Reiche wachsenden, ist bereits Erwähnung geschehen. Es giebt dann doch noch Einige, die den aus den Morgenländern vorziehen; Spielmann hält den aus Aleppo für den besten. In Kärnthen überläßt man die Einsammlung desselben Jägern, oder Bauern, die im

Herbste oder Frühlinge, um Holz zu fällen, in die bergigen Wälder gehen, wo die schönsten Lärchen in Menge wachsen. Daselbst ist die Structur des jüngern Schwammes weicher, des ältern aber trockner; so ist auch die äusserliche Farbe bey jenem blaß orange, nachher weiß-aschenfarben oder dunkler, auch ist er voller Risse. Der alte Schwamm besteht gleichsam aus mehrern Absätzen, welche dunkelgefärbte Streifen bilden, (nicht aber wirkliche Kringe, wie Haller angiebt). Die innere Substanz ist anfangs gelbweißlich, und wird zulezt höchst weiß; getrocknet, zerfällt sie in ein gröberes Mehl, welches sich mit den Fingern zerreiben läßt. Eben so wird auch wohl die Beschaffenheit der ausserhalb Kärnthen wachsenden Lärchen-Schwämme seyn. Die Behauptung des *Bellonius* (*), daß dieser Schwamm so selten sey, daß von 10000 Lärchenbäumen kaum einer denselben trüge, möchte wohl zu übertrieben seyn, ungeachtet es wahr ist, daß man ihn eben nicht häufig findet.

Der in den Apotheken befindliche ist mannigfaltig gestaltet; gewöhnlich aber ist er triangelförmig, hinterwärts ist er ausgehöhlt, welches von der Lage herrührt, in der er an dem Baume sitzt, so, daß man zuweilen noch ein Stück von der Baum-Rinde in dieser Aushöhlung findet; vorn hat er parallele Furchen, zwischen welche bald flache, bald mehr erhöhete Hervorragungen befindlich sind. Seine Größe ist sehr verschieden; er ist aber sehr leicht, so, daß z. B. ein 1 Fuß und eine Handbreit langer Schwamm, dessen Basis die Größe eines Fußes beträgt, nur 3 Pfund und einige Unzen wiegt. Er ist mit einer ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken Rinde umgeben, die voller Risse, und weit dichter, als der innere markige Theil, ist, so, daß man mit dem Nagel am Finger sie nicht durchbohren kann;

(*) De arbor. conif. fol. 26.

kann; äusserlich ist diese Rinde aschfarben, inwendig aber gelblich. Unter dieser Rinde ist der markige Theil befindlich, welcher höchst weiß, und theils schwammig, theils zaserig ist, sich leicht mit dem Messer zerschneiden, und auch mit den Fingern, die er weißlich färbt, zu Mehl zerreiben läßt. Die Zasern laufen nicht den ganzen Schwamm der Länge nach durch, sondern bilden nur gewisse, bald längere, bald kürzere Streifen. Man trifft ihn oft, vornehmlich seinen rindigen Theil, von Würmern zerfressen in Apotheken an; auch selbst in dem markigen Theile findet man zuweilen Wurm-Löcher. Die Löcher auf der Basis der Oberfläche, die den wesentlichen Charakter dieser Schwamm-Art ausmachen, sind schwer zu entdecken, weil sie schon an und vor sich klein sind, und durch das Trocknen sich noch mehr zusammengezogen haben. Einige unterscheiden Männlein und Weiblein, ohne allen Grund. Diejenige Sorte, welche man für das Männlein ausgiebt, ist viel schwerer, härter, gröber, grauschwärzlich, und weit heftiger von Wirkung. *Boulduc* nennt solchen den falschen Lärchen-Schwamm, und berichtet, daß derselbe das Wasser schwarz färbe, wenn damit aufgelöseter Vitriol vermischt würde, und zum Schwarzfärben dienen könne. Der Schwamm, den man über Venedig und Triest erhält, wird daselbst in den guten, Agarico fino, Agaricus finus, in den schlechten, Agarico Mezzano, Agaricus Meſſanus, und in Raſura dell' Agarico, Raſura Agarici, unterschieden; diese letztere Sorte enthält eigentlich die kleinen Abschnittsel, oder es sind auch die kleinen Schwämme, welche noch nicht ihre gehörige Vollkommenheit erlangt haben, und welche daher weniger geachtet werden.

Der Lärchen-Schwamm hat keinen Geruch; sein Geschmack ist anfänglich süß, hernach aber ekelhaft, scharf und bitterlich. Kleine Stückchen von ihm

brennen leicht; auf Kohlen geworfen ſchwitzen ſie gleichſam ein Oehl aus, und verbrennen mit Zurücklaſſung weniger Aſche. Wenn man die Reſultate der Verſuche der berühmten Männer, Geoffroy, Neumann und Cartheuſer mit einander vergleicht, ſo findet man ein verſchiedenes Verhältniß ſeiner Beſtand-Theile; hauptſächlich aber enthält er harzige Theile, denn nach Neumann's Verſuchen, bekommt man aus dem markigen Theile faſt ¾ harziges Extract, welches einen unangenehmen bitterlichen Geſchmack hat; das Ueberbleibſel iſt ſchleimiger Natur mit Erde vermiſcht, aus dem man 2 Quent und 2 Scrupel wäſſeriges Extract erhält. Wie wenig dieſer Schwamm dem Waſſer von ſeinen Kräften mittheilt, erhellt daraus, daß er auch ſeinen Geſchmack größtentheils behält und ſehr zähe wird, wenn er auch anhaltend im Waſſer gekocht worden iſt. Dem gereinigten Weingeiſte hingegen theilt er eine gelbliche Farbe und einen unangenehmen ſüßlichen Geſchmack mit. Nach dem *Boulduc* (*) erhält man aus dem rindigen Theile mit Weingeiſt eine ſo höchſt ekelhafte Tinctur, daß nur ein Tropfen von ihr, der Zunge applicirt, ſchon Erbrechen verurſachet, womit aber die Verſuche des *Jacquin* (**), die er mit der Rinde des in Kärnthen gewachſenen Schwammes angeſtellt hat, nicht übereinkommen; Lezterer hat auch noch andere ähnliche Verſuche gemacht.

Wenn er geſtoßen wird, ſo verurſachen die von ihm aufſteigenden Dämpfe einen leichten Huſten und anhaltende Uebelkeit; auch bewirken ſie Nieſen, und Thränen der Augen. Weil er ſich aber ſehr ſchwer pül-

(*) Memoir. de l'Acad. r. d. Sc. de Paris, 1714. S. 28.

(**) *Jacquin* diſſ. de Agarico officinali. Reſp. *Rubel*. Vindob. 1778, 8. 3 B. n. e. K. T. iſt in den Miſcell. Auſtr. mit mancherley Veränderungen wieder abgedruckt.

pülvern läßt, so pflegt man ihn zuvor mit Schleime von Traganth-Gummi zu überziehen, wieder trocken werden zu lassen, und dann zu pülvern.

Ueber den Arzeney-Gebrauch dieses Schwammes bey den Alten, findet man bey Breyn vollständige Auszüge aus dem Dioscorides, der ihn Αγαρικον nannte, Paulus von Aegina, Plinius und Mesue. Die Abtheilung, die sie von ihm, oben erwähnter Maßen, in den männlichen und weiblichen Schwamm machten, hat zu unbestimmte Gränzen. Beyde aber wurden von ihnen gar sehr geschätzet; ja, sie waren mit seinem Gebrauche wirklich zu freygebig, indem sie ihn bey allen Krankheiten als ein alterirendes und resolvirendes Arzeney-Mittel anwendeten, in welchem Irrthume man mehrere Jahrhunderte beharrete, und dadurch zu mancherley Zubereitungen von ihm, die ich weiter unten anzeigen werde, Gelegenheit gab. Wirklich besitzt er die ihm zugeschriebene purgirende Eigenschaft, wodurch sie Galle und Schleim auszuführen suchten. Sein Gebrauch soll die durch den Stuhlgang abgehenden Unreinigkeiten weiß färben (*). Aber nur langsam äussert er seine purgirende Kräfte, und zwar nicht ohne Uebelkeit, Erbrechen und Leib-Schmerzen, wenn er zu einem halben oder ganzen, oder, nach Einigen, zu 2 Quent genommen wird, wovon die Ursache in der Zähigkeit des Harzes zu suchen ist. Man hat daher allmählich aufgehört ihn zu gebrauchen, so, daß er jezt von Aerzten bey Menschen nicht anders, als in gewissen officinellen Zubereitungen von ihm, um den Reiz zu vermehren, angewandt wird. Von Vieh-Aerzten wird er als ein Laxir-Mittel, sowohl innerlich als in Klystieren, gebraucht. Die Alpen-Bewohner, in deren Nachbarschaft dieser Schwamm wächst, haben ihn

(*) Linnaei Amoen. acad. Vol. IX, p. 266.

immer getrocknet im Hause, und gebrauchen ihn ohne Unterschied fast in allen Krankheiten, im Breye mit Pfeffer vermischt. Als Laxir- oder Brech-Mittel nehmen sie ihn mit Oehl, seltener mit Milch, ein; durch ihn treiben sie die kleinen Blut-Egel, die sie mit dem Wasser eingeschluckt haben, und die ihnen die heftigsten Zufälle erregen, wieder aus (*). *Jacquin* schreibt indessen diese Zufälle mehr der giftigen Natur dieses Egels, als dem Bisse desselben, zu. Jeder vorsichtige Arzt möchte auch wohl die noch jezt übliche Gewohnheit der Russen, ihn als Brech-Mittel bey Wechsel-Fiebern, oder als revellirendes Mittel wider den weißen Fluß zu geben, nicht nachahmen. Die Baschkiren und Sibirier heilen damit ihr Vieh, indem sie das Pulver des Schwammes auf äusserliche Wunden und Schäden streuen, wodurch nicht nur die Wunde geschwinder zusammengezogen wird, sondern auch die Insecten abgehalten werden, die Wunde mit ihrer Brut zu beschmeißen, und eine Menge Würmer darin hervorzubringen.

In den spätern Zeiten ist er als ein wirksames Mittel wider schmelzende (colliquativische) Schweiße der Schwindsüchtigen empfohlen worden. Ein Beyspiel dieser Wirksamkeit erzählt Haen (**) von einem Mönche, welcher schwindsüchtig war, und auf Anrathen einer alten Frau täglich ein Stückchen von diesem Schwamme nahm, wodurch er von dem schmelzenden, ihn abmattenden Schweiße befreyet wurde. Da Haen nur einen einzigen Fall anführt, und nicht einmahl die zu nehmende Dosis bestimmt, so scheint es, daß er nur Andere zu ferneren Versuchen habe aufmuntern wollen. Hierdurch auch wirklich aufgemuntert,

(*) Miscell. Taurinens. Vol. 3, p. 203.

(**) Rat. med. P. 12, S. 251, sqq.

tet, bezeugt *Barbut* (*), daß er durch ihn in drey Fällen nächtlichen reichlichen Schweiß zurückgehalten habe. In dem einen dieser Fälle, bey einem Tagelöhner nähmlich, war dieser Schweiß nach einem anhaltenden Fieber zurückgeblieben, wurde aber durch 2 Gran der Trochiscorum de agarico in Pulver, die man 3 Tage hinter einander des Abends in einem Löffel voll Wasser nehmen, und ein halbes Glas voll Wasser nachtrinken ließ, gehoben. Der andere Fall betraf einen Schwindsüchtigen, bey dem dieser Schweiß durch 4 Doses der Trochisc. de agar., zu eben der Zeit und in eben der Ordnung gereicht, gehoben wurde. Einer schwindsüchtigen Frau aber mußte man 6 Doses von diesem Mittel reichen. Minder günstig urtheilt Quarin (**) über diese Wirkung des Agaricus, (vermuthlich versteht er die Trochisc. de agar.) indem er sagt, daß er 2 Gran davon wider schmelzenden Schweiß bey Schwindsüchtigen niemahls wirksam gefunden, sondern hingegen vermehrte Brust-Beklemmung habe entstehen gesehen.

Da er, aus angeführten Ursachen, vor sich allein im Pulver nicht sicher zu gebrauchen ist, so gaben ihn die Alten in Wein, Wasser, Essig und Meth. Am besten soll man ihn zu 2 Quent, ja zu ½ Unze, in Leinwand eingewickelt (in pelia ligatus), in Wein weichen, und diesen trinken lassen (***). Auch hat man ihn mit Gewürzen versetzt empfohlen.

Die Jakuten und russischen Landleute bedienen sich seiner, statt der Seife, wie ich im XXVIII Th. S. 699, gemeldet habe.

(*) Journ. de Med. To. 47, S. 512, fgg. Eine Uebersetz. davon, st. in der Samml. auserles. Abhandl. zum Gebrauche praktischer Aerzte, 3 B. 4 St. (Lpz. 1777, gr. 8.) S. 604 — 613.

(**) Animadv. pract. p. 91.

(***) *Carthauser* Mat. med. Th. 1, S. 589.

Die ſibiriſchen Jäger, welche auf Zobel ausgehen, und denen öfters bey der großen Kälte der Sauerteig friert und unbrauchbar wird, ſchaben, in dieſer Noth, die unter der äuſſern Rinde befindliche ſaftige ſüße Haut mit dem Meſſer ab, digeriren ſie eine Stunde lang mit Waſſer über dem Feuer, vermiſchen ſie alsdann mit Mehl, graben dieſen Teig 12 Stunden lang in Schnee, und erſetzen dadurch, nach Gmelin's Bericht, den Mangel des Sauerteiges.

Zubereitungen und Zuſammenſetzungen aus dem Lärchen-Schwamme.

Trochisci de Agarico, deren Mesue erwähnt, findet man jezt noch in wenigen Apotheker-Büchern. Die im Cod. Med. Paris. p. 605 ſtehen, enthalten den Lärchen-Schwamm und Ingber.

Das Lärchenſchwamm-Extract, Pharm. Würt. p. 88, iſt harzig.

Croll's Purgir-Extract, Extractum panchymagogum Crollii, Ph. W. p. 94, enthält unter vielen andern draſtiſchen Mitteln, auch den Lärchen-Schwamm.

Pilulae Hierae cum agarico, Ph. W. p. 129, enthalten unter dem Wuſte vieler andern Mittel, auch dieſen Schwamm. Sie ſind aber nicht mehr gebräuchlich.

Pilulae maſtichinae, Ph. W. p. 140, und Pilulae de Succino Cratonis, Ph. W. p. 141, und andere, enthalten ihn auch.

Da die Cultur des Lärchenbaumes ſo wichtig und nützlich iſt, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, hier noch die in den preußiſchen Staten publicirte Anweiſung dazu, und die in neuern Zeiten in verſchiedenen Gegenden deshalb gemachten Verſuche und Erfahrungen von ſeinem Anbau und Nutzen, hier anzuführen.

Anwei-

Anweisung,

wie der Lärchenbaum-Same auszusäen ist. Auf königl. preußischen Befehl publicirt.

Der Lärchenbaum-Same kommt Ausgangs October und im November zur Reife, wird also erst im December bis im März gesammlet, und sitzt bekanntlich in kleinen Zapfen oder Aepfeln, die aber mit so vielem terpenthin-artigen, feinen Harze versehen sind, daß noch gar kein Mittel erdacht ist, den Samen, ohne ihn zu beschädigen, durch Hitze oder Wärme, so wie bey Kienen oder Fichten, von den Aepfeln zu scheiden.

Man hat zwar, besonders in Tyrol, zwey dergleichen Mittel: das eine ist, die Aepfel zu kochen; das andere, sie in einem feinen leinenen Laken über große Kessel voll stark kochenden Wassers, durch den feuchten heißen Dampf zum Aufspringen zu bewegen. Allein besser wäre es, beyde Mittel wären nie erfunden; denn obwohl der Same durch die eingezogene Feuchtigkeit sich gleichsam mästet, ein stärker und besseres Ansehen gewinnt, so wird er doch dadurch verdorben, und das Publicum dergestalt äusserst damit betrogen, daß von einem Pfunde solchen Samens oft nicht 20 Körner aufgehen.

Es bleibt demnach noch immer das beste und sicherste Mittel, den Stiel kurz an den Apfel ab-, sodann kreuzweise, jedoch nicht zu tief einzuschneiden, demnächst die Einschnitte mit dem Messer möglichst so weit aus einander zu biegen, daß man mit den Fingern knapp dazwischen kommen, den Apfel in 4 Stücke aus einander reissen, und alsdann aus jedem Stücke durch das leichtere Aufbiegen der Schuppen die Samen-Körner heraus nehmen kann.

Unter die natürlichen Folgen dieses mühsamen Aufmachens ist zu rechnen, daß der Same nie so wohlfeil, als anderer seyn kann, und daß man bey dem Einkauf desselben nie Vorsicht genug anzuwenden hat, weil er gewöhnlich, um geschwinder davon abzukommen, mit ausgekochten oder stark ausgebrüheten Samen vermengt zu seyn pflegt. Der leztere zeichnet sich indessen

bey einiger genauer Beſichtigung durch ſeine gröſſere Geſtalt und weißlichere Farbe aus. Ferner iſt zu folgern, daß es der Koſtbarkeit und öfteren Zufälligkeiten halber eben nicht rathſam ſey, auf ein Mahl ganze Gegenden mit dieſem Samen zu beſäen, beſonders, da er nicht mit ſo allerley ſchlechten Boden zufrieden iſt.

Die weniger koſtbarſte und zuverläßigſte Weiſe, dieſes Holz möglichſt bald gemein zu machen, iſt demnach dieſe. Man wählt erſtlich Gegenden oder Plätze zu Kämpen, welche mit der Menge des Samens, den man hat, in Verhältniß ſtehen, und deren Boden ſich am beſten dazu ſchickt. Es müſſen aber die Kämpe um ſo beſſer umhäget werden, da das Lärchenbaum-Holz gegen die andern Holz-Gattungen noch neu, mithin ein Gegenſtand iſt, welcher die Neubegierde des Wildprets und Viehes reizt, folglich leichter, als ein anderes ſchon gewohntes Holz, beſchädiget wird. Sein beſter Boden muß mehr Erd- als Sand-artig, doch weder zu feſt noch zu locker ſeyn, und, wo möglich, ſo wie allen Holz-Saaten ſehr nützlich iſt, etwas Schutz von andern Holze haben. Der mit Holz-Erde und etwas Sand melirte, weder zu ſehr auf der Ebene im Freyen, noch an ſteilen Gebirgen belegene, iſt alſo der beſte. Die Ausſaat muß allemahl im Frühjahre Ausgangs des März, oder Anfangs April geſchehen, nachdem das Erdreich etwas aufgeharket iſt, und geht guter Same in ſeinem Boden binnen 6 Wochen auf. Nur muß der Boden, ſo wie auch bey allen Holz-Saaten am beſten iſt, nicht zu tief, ſondern nur ganz flach oben hin, je feiner je beſſer, etwas locker, unterwärts aber feſt ſeyn, damit das Erdreich in kühlen, feuchten Nächten nicht ſo leicht aufquellen, und bey Sonnenſchein ſich nicht wieder ſenken könne. An das Ausſäen der Aepfel iſt nicht zu gedenken. Der Same ohne Flügel kann zwar durch etwas leicht überweg zu ziehendes Buſchwerk füglich ein wenig unter die Erde gebracht, und dadurch gegen das Aufnehmen der Vögel und gegen die Bewegungen des Windes, zum deſto beſſern Aufgehen, ſehr vortheilhaft geſichert werden; allein der Same mit Flügeln leidet nicht die mindeſte Erde über ſich. Damit er indeſſen feſt zu liegen komme, und deſto leichter ſich anſauge, ſo wird er nach der Ausſaat mit einer

Gieß-

Guß-Kanne, so wie zu bleichende Leinwand, nach Belieben besprenget. Die Absonderung der Flügel von dem Samen geschieht übrigens eben so, wie bey den Kienen besonders vorgeschrieben ist (*). Es muß auch ein District mit Lärchen beynahe eben so dicht, als mit Kienen, bestellet werden, um recht geschlossene Oerter zu ziehen. Es folgt aber hieraus noch gar nicht, und würde sehr Schade seyn, das dichte Säen durch eben denselben kostbaren Samen zu bewirken, und darnächst so viele Tausende leicht zu verpflanzender Stämme verdorren, oder mit zu enge gestandenen, also sehr schlechten Wurzeln verpflanzen zu lassen, um den Endzweck zu erreichen, den man bey dem viel gemeinern Kienen-Samen zum Gegenstande nimmt, um geschlossene Oerter zu erhalten.

Man nimmt daher zu einen Morgen, à 180 rheinl. Quadrat-Ruthen, auf alle Fälle am sichersten 5 ℔. reinen Samen mit Flügeln, oder 3½ bis 4 ℔. ohne Flügel, vermengt ihn mit 1¼ Scheffel Birken-Samen zerriebener Schäfchen, thut kurz vor der Aussaat etwas angefeuchteten Sand dazwischen, menget alles wohl unter einander, und säet das so aus, wo möglich bey feuchter, stiller Witterung. Es geht sodann alles hinlänglich dicht auf, und man verhütet den, noch nach vielen Jahren von sehr übeln Folgen seyenden Umstand, daß sich die Bäume nicht genug bewurzeln, und ihre Wurzeln sich nicht hinlänglich ausbreiten können.

Die Regel, den Nadelholz-Samen überhaupt dicht auszusäen, damit die Stämme nicht so sehr in die Aeste wachsen, bleibt zwar immer sehr richtig; allein, ihn zu dicht auszusäen, ist einer Anlage, besonders in der Folge, höchst schädlich; denn wenn auch nach Jahren ein Stamm den andern erstickt, und viele verdorren, damit sich andere desto besser hervorthun können; und wann auch gleich die erstorbenen nicht geachtet werden, so ist doch den stehengebliebenen die Nahrung entgangen, welche ihre erstorbene zu überflüssige Nachbaren eingesogen, und wodurch sich die übrigen, besonders in schlechten Boden, gleich ursprünglich besser formiren

(*) Siehe im XXXVII Th. gegenwärtigen Werkes, S. 385. flg.

miren können. Ueberdies aber haben und behalten sie alsdann sehr schlechte Wurzeln, die doch bey einem jeglichen Stamme, der ein guter Baum werden soll, ein Haupt-Stück sind.

Die Haupt-Ursache, den Lärchenbaum erst durch Kämpe allgemein zu machen, ist diese, daß sich die jungen Lärchen im zweyten, dritten und vierten Jahre, vor Eingang des Frühlings, mithin ehe der Saft eintritt und die kleinen Knospen heraustreibt, unter allen übrigen Nadel-Hölzern am besten sehr leicht verpflanzen lassen, welches auch schon selbst aus dem Bau der Wurzeln zu urtheilen, denn diese breiten sich nicht weit aus, wachsen im Zirkel um den Stamm herum, treiben eine kleine Pfahl-Wurzel und viele Fasern, welches alles Eigenschaften solcher Bäume sind, die sich gut verpflanzen lassen. Sodann wächst auch der Lärchen-Baum nicht so sehr in die Zweige, wie anderes Nadel-Holz zu thun pflegt, wenn es nur etwas Luft hat.

Zum Verpflanzen werden die jungen Stämme, bey gelinder Witterung und feuchten Boden, mit aller Behutsamkeit durch schmahle, aber scharfe und in der Gestalt eines halben Mondes verfertigte Spaden so ausgestochen, daß, wo möglich, das Erdreich an den Wurzeln sitzen bleibe, in dem Kampe aber alle 2 bis 3 Fuß von einander ein Stamm unbeschädigt vor immer stehen gelassen werde.

Die ausgestochenen Löcher sind sogleich wiederum zu zuwerfen, und der Kamp bleibt so lange, wenigstens 10 Jahr, in Schonung, bis alles dem Wildpret und Viehe aus dem Maule gewachsen ist.

Die ausgestochenen Stämme werden so geschwinde als möglich in die dazu ausersehene Gegenden, wo möglich mit ihrer Erde, in eben so große Löcher, als diejenigen sind, woraus sie gestochen werden, 3, höchstens 4 Fuß weit aus einander so eingesetzt, daß ja kein Raum in der Erde übrig bleibe. Ist die zu bepflanzende Gegend nahe an den Kämpen, so werden die jungen Stämme bloß in Körben, sonst aber auf bretterne Wagen, welche mit Stroh ausgefüttert sind, wo möglich immer im Sande auf geraden Wegen behutsam dahin gebracht.

Die bepflanzten Plätze (wozu man gern solche wählt, wo Birken-Ausschlag oder lichtes birkenes Schlag-Holz vorhanden, welches den jungen Lärchen zum Schutz dient, und sie desto besser in die Höhe treibt,) müssen aber von Stund an hinlänglich dergestalt in Schonung geleget werden, daß binnen 8 bis 10 Jahren weder Wildpret noch Vieh herein kommen kann, sonst sind sie besonders dem Fegen der Hirsche und Rehböcke sehr ausgesetzt.

Auf diese Weise erhält man möglichst bald ganze Reviere von Lärchenbäumen, insonderheit da man bemerkt hat, daß der Same nicht so gut, als die jungen mit ihrer Erde verpflanzten Stämme in schlechteren Boden fortkommen, mithin in diesem Fall das Verpflanzen dem Besäen auf schlechteren Gründen sehr vorzuziehen ist; zumahlen da die Kämpe viel leichter, als ganze Gegenden, zur allenfalls erforderlichen Güte des Bodens, durch Befahren und Vermengen der Erde, vorzubereiten sind.

Bey allen den Anlagen muß man übrigens vor allen Dingen der bey allen Holz-Verpflanzungen eintretenden Haupt-Regel wohl eingedenk seyn, daß man zu den Kämpen nie zu guten noch zu feuchten Boden wählet; denn bekanntlich ist den Verpflanzungen nichts gefährlicher, als wenn junge Stämme aus ganz guten in schlechten, oder aus feuchten in trocknen Boden versetzet werden, und die Saft-Gefäße alsdann wegen Mangel vorhin gewohnter Nahrung und Feuchtigkeiten sich zusammenziehen und eintrocknen müssen. Das Holz wird auch in feuchten Boden groß-äderig, also nicht so dauerhaft. Man wähle daher guten trocknen Mittel-Boden, damit die jungen Stämme bey dem Verpflanzen auf den doch mehrentheils trocknen Grund, ihren vorhin sonst weiten Saft-Gefäßen zuwider, keinen großen Unterschied im Zufluß der Nahrung finden. Berlin, d. 8 Dec. 1779.

Frh. v. d. Schulenburg.

Um die guten Eigenschaften des Lärchenbaumes zu beweisen, liefert du Roi, im 99 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1767, folgenden Auszug von zwey Brie-

Briefen, die an eine hohe Person abgelassen, und ihm zum Gebrauch mitgetheilt worden sind. Der erste hat den in kön. preuß. Diensten verstorbenen Commandeur des Leib-Carabiner-Regimentes, Hrn. Obristen v. Arnstedt zum Verfasser, und ist während seiner Kriegs-Gefangenschaft aus Riedlingen in Schwaben, v. 7 May 1761, auf die geschehene Anfrage von dem Nutzen des Lärchenbaumes abgeschickt worden.

„Von dem Lärchenbaume," sagt der verstorbene Hr. Verf.: „kann ich selbst Nachricht geben, daß ich in Ober-Schlesien große Wälder gefunden, in welchen die Stämme so stark und hoch gewachsen gewesen, wie die größten Tannen, und wird das Holz überhaupt zu Balken, Sparren und in der Tischler-Arbeit, dem Tannen-Holze vorgezogen. Man giebt mir hieselbst (zu Riedlingen) darin Beyfall, und führt zugleich das cosnitzer Concilium zum Ruhm des Lärchenbaumes an, welches Gebäude durchgehends von seinem Holze ist gebauet worden, und ob es gleich bereits über 500 Jahr gestanden haben soll, dennoch im Holze unversehrt seyn soll. Allhier giebt man auch von dem Lärchenbaume an, daß er steifer und fester sey, als eine Eiche oder Tanne, und liefert zum Beweis folgende Probe: Man nehme eine junge Eiche oder Tanne, ungefähr eines Armes dick, und hänge daran so viel Gewicht, daß sie sich biegen; dagegen nehme man einen Lärchenbaum, der um den vierten Theil dünner ist, und hänge dasselbe Gewicht daran, so wird er sich lange so stark nicht biegen, als die dickere Tanne oder Eiche gethan hat." Er schließt am Ende noch mit dem Ausdrucke: „Mit dieser rühmlichen Anführung des Lärchenbaumes sollte ich glauben, daß man den Zweiflern wegen des Lärchenbaumes den Mund stopfen könnte."

Das andere Schreiben ist von einem noch lebenden kön. preuß. hohen Officier aus Böhmen, v. 12 Sept. 1762, und lautet ungefähr folgendergestalt:

„Ew. ꝛc. den wahren Nutzen, so man von dem Lärchenbaume durch viele Erfahrungen zu haben allhier vergewissert ist, habe nicht ermangeln wollen durch gegenwärtiges zu benachrichtigen. Nachdem ich auf einem Gute

des

des Grafen v. Stahremberg, ohnweit Auras, im Quartier gelegen, welcher noch eine groſe Anzahl dergleichen Bäume hat, und auch bereits verkauft, ſo giebt mir deſſen Wirthſchafts-Hauptmann die Verſicherung, daß die meiſten davon nach Breslau verlaſſen wären, allwo man ſie zu Waſſer-Rinnen an den Häuſern gebrauchte, und wenn eine dergleichen nach einigen 60 Jahren verdorben wäre, verkaufte man ſolche an Leute, welche Waſch-Geſchirre, als: Eimer, Kannen, u. d. gl. machen. Hiernächſt hat mir ein Müller, welcher drey eigene Mühlen hatte, und in ſeinen jüngern Jahren Tyrol und andere gebirgige Gegenden durchlaufen war, für gewiß verſichert, daß er in ſeinen Mühlen zwey Mühlen-Wellen von Lärchen-Holze bereits beſitze, und da hierzu kein beſſeres Holz ſey, würde er nach dem Frieden beſorgt ſeyn, die übrigen ebenfalls von Lärchenbäumen anzuſchaffen. Nach ſeiner Meinung war er gewiß, daß ſolche auf 80 Jahre hielten, und er behauptete überdem noch, daß die Lärchenbäume über 60 Ellen hoch wüchſen. Noch ein hauptſächlicher Gebrauch, den man in Breslau, und den umliegenden Gegenden davon macht, iſt dieſer, daß die Fenſter-Rahmen davon verfertiget werden, weil ſolches Holz, nach der Beſchreibung, durch das Waſſer nicht leicht faulet. Die Farbe deſſelben iſt ſchön hellbraun. Ich habe ſchon viele Bretter davon geſehen, werde auch, wenn ich wieder zu Lande komme, die Ehre haben, Ew. ꝛc. die ſchönſte Kanne davon zu überreichen" u. ſ. w.

„Dieſe verſprochene aus dem Holze des Lärchen-„Baumes verfertigte Kanne," fügt du Roi hinzu: „iſt mir auch vorgezeiget worden, und ſie hat ein gu-„tes Anſehen, iſt feſt und dauerhaft."

Eine Bemerkung über den Lärchenbaum, von H. A. Graf von Borcke(*).

„Die patriotiſch-oekonomiſche Geſellſchaft in Schleſien hat mir die Ehre erwieſen, mich zum Mitgliede anzunehmen; und ich bin dadurch verbunden, das Meinige nach

(*) Aus dem 1 B. der neuen Oekon. Nachr. der patriot. Geſellſch. in Schleſien, a. d. J. 1780, S. 39, fgg.

nach Möglichkeit beyzutragen, und der Societät auch unter andern dieses kleine Opfer darzubringen.

Die gütige Aufnahme meiner herausgegebenen Stargordtschen Wirthschafts-Beschreibung überredet mich, daß, so wie ein Hinter-Pommersches Wirthschafts-System in einem Lande Beyfall gefunden hat, in welchem die Land-Wirthschaft viel besser, als bey uns, betrieben wird, so kann auch wohl eine Bemerkung über die Fortpflanzung eines der nützlichsten Bäume darin noch neu seyn, oder doch von daher eine wünschenswürdige Publicität erhalten.

Obzwar der Lärchenbaum in den Oberschlesischen Gebirgen in ganzen Wäldern anzutreffen ist, so steht doch zu vermuthen, daß er eben so, wie in andern holzreichen Gegenden andere nützliche Bäume, behandelt werde; d. i. man läßt höchstens der Natur ihren Lauf, und denkt mehr an Wegnehmen, als Anbauen. In allen übrigen Gegenden der königlichen Staten ist dieser Baum nicht einheimisch, und muß nur durch Anbau für die Nachkommenschaft gewonnen werden.

Ich will mich indessen nicht bey dem großen Nutzen und dem überaus geschwinden Wuchs dieses Baumes, noch weniger bey der Beschreibung desselben aufhalten. Duhamel, die Harbkesche Baumzucht, und viele andere, haben es gethan; welche darüber nachgelesen werden können. Ich begnüge mich, die Erfahrung, welche ich damit gemacht habe, und eine daraus gezogene Bemerkung mitzutheilen, wovon ich in denen Autoren, welche ich nachgeschlagen habe, nichts hinlänglich deutliches angemerkt finde.

Vor der Eroberung von Schlesien ist der Lärchenbaum in den übrigen Provinzen des Königs gar wenig bekannt gewesen. Ich erinnere mich niemahls einen gesehen zu haben. Nachher da der König solchen in Potsdam und Sanssouci pflanzen ließ, wurde er bekannter, und viele fiengen an, ihn in ihre Gärten zu setzen. Dieses gab den berlinischen Gärtnern und Baum-Erziehern Gelegenheit zum Anbau. Doch war bloß dabey die Absicht, die Auszierung der Gärten, welche aber bey einem nur mäßigen Alter des Baumes zum Theil verfehlt wird, da die herabhangenden Aeste und die sitzen bleibenden Zapfen die Schönheit sehr vermindern. Es hatte indessen den Nutzen, daß sich hin und wieder bis die entlegensten Gegenden

den Bäume, welche izt zum Samentragen taugen, erhalten haben. Unter andern befinden sich auch in meiner Nachbarschaft 4 dergleichen, welche den Stoff zu diesem Aufsatze gegeben haben. Ganz beträchtlicher Anbau ist mir außer dem bey Harbke im Magdeburgischen nicht bekannt, wo der Hr. Hof-Richter v. Veldheim ein Wäldchen von 12000 Stück angepflanzt hat. Man hat sich mit dessen Anbau zum Ernst nicht so viel abgegeben, als er es verdiente, und ich selbst würde nicht so eifrig darauf geworden seyn, wenn mich nicht ein Ungefähr dazu angefeuert hätte. Ich will die Umstände und den Erfolg erzählen, woraus die Resultate und das beste Verfahren bey Erziehung dieses Baumes von selbst hervorgehen werden.

Im May 1774 besuchte mich der Minister Graf v. Podewils. Unter andern Gesprächen mit einem so ächten Oekonom fielen wir auch auf den Lärchenbaum. Ich sagte ihm, daß mein Nachbar, der Hr. v. Bonin zu Elvershagen zween dieser Bäume hätte, welche im Winter die Blätter behielten, wie er mich dessen versichert hatte. Der Minister bat mich, über diese neue Erscheinung einige Zweige zur Erläuterung holen zu lassen. Es kam davon ein kleines Bündel an, doch mit der Entschuldigung, daß da Hr. v. Bonin nicht spät im Herbste und nicht frühzeitig im Frühjahr in seinen Garten käme, so hätte er geglaubt, die Nadeln säßen den ganzen Winter daran.

Die Reiser befanden sich in folgender Gestalt. Die Bürsten der neuern Nadeln hatten gut die Länge eines Zolles getrieben, und an den Aesten befanden sich viele Zapfen, welche aber noch gar nicht aufgesprungen waren. Ich beschäftigte mich mühsam, die Samen-Körner abzuklauben, und erhielt derselben eine kleine Anzahl. Ich machte gleich Anstalt, eine Rabatte, welche im Schatten lag, umgraben zu lassen, und säete sie darauf. Der Same wurde ganz leicht übergeharket; dann wurde, nach Anweisung des du Roi, weißer Sand übergestreuet, und nachdem sie bald aufgelaufen waren, fleißig von Unkraut gesäubert.

Meine Bäumchen wuchsen schnell, so daß ich 42 der besten im May 1776 verpflanzte, die schwächern noch stehen ließ, und sie 1777 ebenfalls versetzte. Hierauf wurde der Boden gegraben, und Löcher, doch nicht tief, gemacht, worin sie 4 Fuß von einander zu stehen kamen. Nun

wurde meinem Gärtner die Sache aufgetragen; diese Art Leute wollen aber immer klüger seyn, als andere; er brach die Zapfen im Herbste ab, ließ sie in einer Stube aufspringen, sammlete den Samen, säete ihn im May, und es ward nichts daraus. Dieses gieng mir sehr nahe, meine 84 Bäume prosperirten über Erwartung, und ich wünschte mir mehrere. Ich schrieb das Jahr darauf nach Ober-Schlesien, erhielt einen ziemlichen Vorrath von Samen, säete ihn, und abermahl wurde meine Hoffnung getäuscht.

Ich dachte der Sache nach, und konnte lange nicht auf die Ursachen kommen, welche einen mir so gut gelungenen Versuch nun nicht mehr glücken lassen wollten. Endlich kam ich auf den Punct und fiel darauf, daß der Erfolg von dem Moment der Reife des Samens abhängen müsse. Ich gieng also zu meiner ersten Erfahrung zurück, und nahm 1779 aus Grünhof, welches einem Hrn. v. Borcke gehört, weil zu Elvershagen keine angesetzt hatten, von ein paar Bäumen die Zapfen, zu der Zeit, als die Nadeln einen Zoll lang getrieben hatten. Ich warf solche in Siebe, und setzte sie der Luft und Sonne aus, nahm sie aber die Nacht über und wenn es regnete, herein. Hiermit mochten wohl noch 10 Tage darauf gehen, wo denn der Same gesammlet und auf obige Art gesäet wurde. Den 20sten Tag darauf zeigten sich die Pflanzen, und ich habe Hoffnung einige 100 zu erziehen, welche ich nach meiner Methode im Frühjahr 1781, wenn die Knospen zwar dick, doch noch nicht grün werden, 4 Fuß von einander auf den Ort versetzen werde, wo sie stehen bleiben sollen.

Den 1sten Oct. 1779 habe ich einen meiner 1774 gesäeten und 1776 verpflanzten Bäumchen, welcher doch noch nicht der stärkste war, von 14 Fuß Höhe und 7½ Zoll im Umfange unten am Stamme befunden. Sie waren 5 Jahr und 5 Monathe alt, und hatten schon im Frühjahre Blüthen angesetzt, welche aber abgenommen worden. — —

Ich behaupte, daß wenn man die vorgeschriebene Sorgfalt anwendet, so müssen auf einem Platze, der im Schatten liegen muß, von 20 Fuß Breite und 100 Fuß Länge, durch welchen noch 2 Fußsteige des Reinigens halber gehen, 2000 Bäumchen gezogen werden können. Solcher Plätze müßten in der Folge 3 seyn. Im 3ten Frühjahr werden schon von dem ersten, 1000 verpflanzt; die

noch

tert, bezeugt *Barbut* (*), daß er durch ihn in drey Fällen nächtlichen reichlichen Schweiß zurückgehalten habe. In dem einen dieser Fälle, bey einem Tagelöhner nähmlich, war dieser Schweiß nach einem anhaltenden Fieber zurückgeblieben, wurde aber durch 2 Gran der Trochiscorum de agarico im Pulver, die man 3 Tage hinter einander des Abends in einem Löffel voll Wasser nehmen, und ein halbes Glas voll Wasser nachtrinken ließ, gehoben. Der andere Fall betraf einen Schwindsüchtigen, bey dem dieser Schweiß durch 4 Doses der Trochisc. de agar., zu eben der Zeit und in eben der Ordnung gereicht, gehoben wurde. Einer schwindsüchtigen Frau aber mußte man 6 Doses von diesem Mittel reichen. Minder günstig urtheilt Quarin (**) über diese Wirkung des Agaricus, (vermuthlich versteht er die Trochisc. de agar.) indem er sagt, daß er 2 Gran davon wider schmelzenden Schweiß bey Schwindsüchtigen niemahls wirksam gefunden, sondern hingegen vermehrte Brust-Beklemmung habe entstehen gesehen.

Da er, aus angeführten Ursachen, vor sich allein im Pulver nicht sicher zu gebrauchen ist, so gaben ihn die Alten in Wein, Wasser, Essig und Meth. Am besten soll man ihn zu 2 Quent, ja zu ½ Unze, in Leinwand eingewickelt (in pera ligatus), in Wein weichen, und diesen trinken lassen (***). Auch hat man ihn mit Gewürzen versetzt empfohlen.

Die Jakuten und russischen Landleute bedienen sich seiner, statt der Seife, wie ich im XXVIII Th. S. 699, gemeldet habe.

(*) Journ. de Med. To. 47. S. 512, fgg. Eine Ueberseß. davon, st. in der Samml. auserles. Abhandl. zum Gebrauche praktischer Aerzte, 3 B. 4 St. (Lpz. 1777, gr. 8.) S. 604 — 613.

(**) Animadv. pract. p. 91.

(***) *Carthenser* Mat. med. Th. 1, S. 589.

Die sibirischen Jäger, welche auf Zobel ausgehen, und denen öfters bey der großen Kälte der Sauerteig friert und unbrauchbar wird, schaben, in dieser Noth, die unter der äussern Rinde befindliche saftige süße Haut mit dem Messer ab, digeriren sie eine Stunde lang mit Wasser über dem Feuer, vermischen sie alsdann mit Mehl, graben diesen Teig 12 Stunden lang in Schnee, und ersetzen dadurch, nach Gmelin's Bericht, den Mangel des Sauerteiges.

Zubereitungen und Zusammensetzungen aus dem Lärchen-Schwamme.

Trochisci de Agarico, deren Mesue erwähnt, findet man jezt noch in wenigen Apotheker-Büchern. Die im Cod. Med. Paris. p. 605 stehen, enthalten den Lärchen-Schwamm und Ingber.

Das Lärchenschwamm-Extract, Pharm. Würt. p. 88, ist harzig.

Croll's Purgir-Extract, Extractum panchymagogum Crollii, Ph. W. p. 94, enthält unter vielen andern drastischen Mitteln, auch den Lärchen-Schwamm.

Pilulae Hierae cum agarico, Ph. W. p. 139, enthalten unter dem Wuste vieler andern Mittel, auch diesen Schwamm. Sie sind aber nicht mehr gebräuchlich.

Pilulae mastichinae, Ph. W. p. 140, und Pilulae de Succino Cratonis, Ph. W. p. 141, und andere, enthalten ihn auch.

Da die Cultur des Lärchenbaumes so wichtig und nützlich ist, so wird es nicht überflüssig seyn, hier noch die in den preußischen Staten publicirte Anweisung dazu, und die in neuern Zeiten in verschiedenen Gegenden deshalb gemachten Versuche und Erfahrungen von seinem Anbau und Nutzen, hier anzuführen.

Anweisung,

wie der Lärchenbaum-Same auszusäen ist. Auf königl. preußischen Befehl publicirt.

Der Lärchenbaum-Same kommt Ausgangs October und im November zur Reife, wird also erst im December bis im März gesammlet, und sitzt bekanntlich in kleinen Zapfen oder Aepfeln, die aber mit so vielem terpenthin-artigen, feinen Harze versehen sind, daß noch gar kein Mittel erdacht ist, den Samen, ohne ihn zu beschädigen, durch Hitze oder Wärme, so wie bey Kienen oder Fichten, von den Aepfeln zu scheiden.

Man hat zwar, besonders in Tyrol, zwey dergleichen Mittel: das eine ist, die Aepfel zu kochen; das andere, sie in einem feinen leinenen Laken über große Kessel voll stark kochenden Wassers, durch den feuchten heißen Dampf zum Aufspringen zu bewegen. Allein besser wäre es, beyde Mittel wären nie erfunden; denn obwohl der Same durch die eingezogene Feuchtigkeit sich gleichsam mästet, ein stärker und besseres Ansehen gewinnt, so wird er doch dadurch verdorben, und das Publicum dergestalt äusserst damit betrogen, daß von einem Pfunde solchen Samens oft nicht 20 Körner aufgehen.

Es bleibt demnach noch immer das beste und sicherste Mittel, den Stiel kurz an den Apfel ab-, sodann kreuzweise, jedoch nicht zu tief einzuschneiden, demnächst die Einschnitte mit dem Messer möglichst so weit aus einander zu biegen, daß man mit den Fingern knapp dazwischen kommen, den Apfel in 4 Stücke aus einander reissen, und alsdann aus jedem Stücke durch das leichtere Aufbiegen der Schuppen die Samen-Körner heraus nehmen kann.

Unter die natürlichen Folgen dieses mühsamen Aufmachens ist zu rechnen, daß der Same nie so wohlfeil, als anderer seyn kann, und daß man bey dem Einkauf desselben nie Vorsicht genug anzuwenden hat, weil er gewöhnlich, um geschwinder davon abzukommen, mit ausgekochten oder stark ausgebrüheten Samen vermengt zu seyn pflegt. Der leztere zeichnet sich indessen

bey einiger genauer Beſichtigung durch ſeine größere Geſtalt und weißlichere Farbe aus. Ferner iſt zu folgern, daß es der Koſtbarkeit und öfteren Zufälligkeiten halber eben nicht rathſam ſey, auf ein Mahl ganze Gegenden mit dieſem Samen zu beſäen, beſonders, da er nicht mit ſo allerley ſchlechten Boden zufrieden iſt.

Die weniger koſtbarſte und zuverläßigſte Weiſe, dieſes Holz möglichſt bald gemein zu machen, iſt demnach dieſe. Man wählt erſtlich Gegenden oder Plätze zu Kämpen, welche mit der Menge des Samens, den man hat, in Verhältniß ſtehen, und deren Boden ſich am beſten dazu ſchickt. Es müſſen aber die Kämpe um ſo beſſer umhäget werden, da das Lärchenbaum-Holz gegen die andern Holz-Gattungen noch neu, mithin ein Gegenſtand iſt, welcher die Neubegierde des Wildprets und Viehes reizt, folglich leichter, als ein anderes ſchon gewohntes Holz, beſchädiget wird. Sein beſter Boden muß mehr Erd- als Sand-artig, doch weder zu feſt noch zu locker ſeyn, und, wo möglich, ſo wie allen Holz-Saaten ſehr nützlich iſt, etwas Schutz von andern Holze haben. Der mit Holz-Erde und etwas Sand melirte, weder zu ſehr auf der Ebene im Freyen, noch an ſteilen Gebirgen belegene, iſt alſo der beſte. Die Ausſaat muß allemahl im Frühjahre Ausgangs des März, oder Anfangs April geſchehen, nachdem das Erdreich etwas aufgeharket iſt, und geht guter Same in ſeinem Boden binnen 6 Wochen auf. Nur muß der Boden, ſo wie auch bey allen Holz-Saaten am beſten iſt, nicht zu tief, ſondern nur ganz flach oben hin, je feiner je beſſer, etwas locker, unterwärts aber feſt ſeyn, damit das Erdreich in kühlen, feuchten Nächten nicht ſo leicht aufquellen, und bey Sonnenſchein ſich nicht wieder ſenken könne. An das Ausſäen der Aepfel iſt nicht zu gedenken. Der Same ohne Flügel kann zwar durch etwas leicht überweg zu ziehendes Buſchwerk füglich ein wenig unter die Erde gebracht, und dadurch gegen das Aufnehmen der Vögel und gegen die Bewegungen des Windes, zum deſto beſſern Aufgehen, ſehr vortheilhaft geſichert werden; allein der Same mit Flügeln leidet nicht die mindeſte Erde über ſich. Damit er indeſſen feſt zu liegen komme, und deſto leichter ſich anſauge, ſo wird er nach der Ausſaat mit einer

Gieß-

Gieß Kanne, ſo wie zu bleichende Leinwand, nach Belieben beſprenget. Die Abſonderung der Flügel von dem Samen geſchieht übrigens eben ſo, wie bey den Kienen beſonders vorgeſchrieben iſt (*). Es muß auch ein Diſtrict mit Lärchen beynahe eben ſo dicht, als mit Kienen, beſtellet werden, um recht geſchloſſene Oerter zu ziehen. Es folgt aber hieraus noch gar nicht, und würde ſehr Schade ſeyn, das dichte Säen durch eben denſelben koſtbaren Samen zu bewirken, und darnächſt ſo viele Tauſende leicht zu verpflanzender Stämme verdorren, oder mit zu enge geſtandenen, alſo ſehr ſchlechten Wurzeln verpflanzen zu laſſen, um den Endzweck zu erreichen, den man bey dem viel gemeinern Kienen-Samen zum Gegenſtande nimmt, um geſchloſſene Oerter zu erhalten.

Man nimmt daher zu einen Morgen, à 180 rheinl. Quadrat-Ruthen, auf alle Fälle am ſicherſten 5 ℔. reinen Samen mit Flügeln, oder 3½ bis 4 ℔. ohne Flügel, vermengt ihn mit 1¼ Scheffel Birken-Samen zerriebener Schäfchen, thut kurz vor der Ausſaat etwas angefeuchteten Sand dazwiſchen, menget alles wohl unter einander, und ſäet das ſo aus, wo möglich bey feuchter, ſtiller Witterung. Es geht ſodann alles hinlänglich dicht auf, und man verhütet den, noch nach vielen Jahren von ſehr übeln Folgen ſeyenden Umſtand, daß ſich die Bäume nicht genug bewurzeln, und ihre Wurzeln ſich nicht hinlänglich ausbreiten können.

Die Regel, den Nadelholz-Samen überhaupt dicht auszuſäen, damit die Stämme nicht ſo ſehr in die Aeſte wachſen, bleibt zwar immer ſehr richtig; allein, ihn zu dicht auszuſäen, iſt einer Anlage, beſonders in der Folge, höchſt ſchädlich; denn wenn auch nach Jahren ein Stamm den andern erſtickt, und viele verdorren, damit ſich andere deſto beſſer hervorthun können; und wann auch gleich die erſtorbenen nicht geachtet werden, ſo iſt doch den ſtehengebliebenen die Nahrung entgangen, welche ihre erſtorbene zu überflüſſige Nachbaren eingeſogen, und wodurch ſich die übrigen, beſonders in ſchlechtern Boden, gleich urſprünglich beſſer formiren

(*) Siehe im XXXVII Th. gegenwärtigen Werkes, S. 385. ſqq.

miren können. Ueberdies aber haben und behalten sie alsdann sehr schlechte Wurzeln, die doch bey einem jeglichen Stamme, der ein guter Baum werden soll, ein Haupt-Stück sind.

Die Haupt-Ursache, den Lärchenbaum erst durch Kämpe allgemein zu machen, ist diese, daß sich die jungen Lärchen im zweyten, dritten und vierten Jahre, vor Eingang des Frühlings, mithin ehe der Saft eintritt und die kleinen Knospen heraustreibt, unter allen übrigen Nadel-Hölzern am besten sehr leicht verpflanzen lassen, welches auch schon selbst aus dem Bau der Wurzeln zu urtheilen, denn diese breiten sich nicht weit aus, wachsen im Zirkel um den Stamm herum, treiben eine kleine Pfahl-Wurzel und viele Fasern, welches alles Eigenschaften solcher Bäume sind, die sich gut verpflanzen lassen. Sodann wächst auch der Lärchen-Baum nicht so sehr in die Zweige, wie anderes Nadel-Holz zu thun pflegt, wenn es nur etwas Luft hat.

Zum Verpflanzen werden die jungen Stämme, bey gelinder Witterung und feuchten Boden, mit aller Behutsamkeit durch schmahle, aber scharfe und in der Gestalt eines halben Mondes verfertigte Spaden so ausgestochen, daß, wo möglich, das Erdreich an den Wurzeln sitzen bleibe, in dem Kampe aber alle 2 bis 3 Fuß von einander ein Stamm unbeschädigt vor immer stehen gelassen werde.

Die ausgestochenen Löcher sind sogleich wiederum zu zuwerfen, und der Kamp bleibt so lange, wenigstens 10 Jahr, in Schonung, bis alles dem Wildpret und Viehe aus dem Maule gewachsen ist.

Die ausgestochenen Stämme werden so geschwinde als möglich in die dazu ausersehene Gegenden, wo möglich mit ihrer Erde, in eben so große Löcher, als diejenigen sind, woraus sie gestochen werden, 3, höchstens 4 Fuß weit aus einander so eingesetzt, daß ja kein Raum in der Erde übrig bleibe. Ist die zu bepflanzende Gegend nahe an den Kämpen, so werden die jungen Stämme bloß in Körben, sonst aber auf bretterne Wagen, welche mit Stroh ausgefüttert sind, wo möglich immer im Sande auf geraden Wegen behutsam dahin gebracht.

Die

Die bepflanzten Plätze (wozu man gern solche wählt, wo Birken-Aufschlag oder lichtes birkenes Schlag-Holz vorhanden, welches den jungen Lärchen zum Schutz dient, und sie desto besser in die Höhe treibt,) müssen aber von Stund an hinlänglich dergestalt in Schonung geleget werden, daß binnen 8 bis 10 Jahren weder Wildpret noch Vieh herein kommen kann, sonst sind sie besonders dem Fegen der Hirsche und Rehböcke sehr ausgesetzt.

Auf diese Weise erhält man möglichst bald ganze Reviere von Lärchenbäumen, insonderheit da man bemerkt hat, daß der Same nicht so gut, als die jungen mit ihrer Erde verpflanzten Stämme in schlechteren Boden fortkommen, mithin in diesem Fall das Verpflanzen dem Besäen auf schlechteren Gründen sehr vorzuziehen ist; zumahlen da die Kämpe viel leichter, als ganze Gegenden, zur allenfalls erforderlichen Güte des Bodens, durch Befahren und Vermengen der Erde, vorzubereiten sind.

Bey allen den Anlagen muß man übrigens vor allen Dingen der bey allen Holz-Verpflanzungen eintretenden Haupt-Regel wohl eingedenk seyn, daß man zu den Kämpen nie zu guten noch zu feuchten Boden wählet; denn bekanntlich ist den Verpflanzungen nichts gefährlicher, als wenn junge Stämme aus ganz guten in schlechten, oder aus feuchten in trocknen Boden versetzet werden, und die Saft-Gefäße alsdann wegen Mangel vorhin gewohnter Nahrung und Feuchtigkeiten sich zusammenziehen und eintrocknen müssen. Das Holz wird auch in feuchten Boden groß-äderig, also nicht so dauerhaft. Man wähle daher guten trocknen Mittel-Boden, damit die jungen Stämme bey dem Verpflanzen auf den doch mehrentheils trocknen Grund, ihren vorhin sonst weiten Saft-Gefäßen zuwider, keinen großen Unterschied im Zufluß der Nahrung finden. Berlin, d. 8 Dec. 1779.

Frh. v. d. Schulenburg.

Um die guten Eigenschaften des Lärchenbaumes zu beweisen, liefert du Roi, im 99 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1767, folgenden Auszug von zwey Brie-

Briefen, die an eine hohe Person abgelassen, und ihm zum Gebrauch mitgetheilt worden sind. Der erste hat den in kön. preuß. Diensten verstorbenen Commandeur des Leib-Carabiner-Regimentes, Hrn. Obristen v. Arnstedt zum Verfasser, und ist während seiner Kriegs-Gefangenschaft aus Riedlingen in Schwaben, v. 7 May 1761, auf die geschehene Anfrage von dem Nutzen des Lärchenbaumes abgeschickt worden.

„Von dem Lärchenbaume," sagt der verstorbene Hr. Verf.: „kann ich selbst Nachricht geben, daß ich in Ober-Schlesien große Wälder gefunden, in welchen die Stämme so stark und hoch gewachsen gewesen, wie die größten Tannen, und wird das Holz überhaupt zu Balken, Sparren und in der Tischler-Arbeit, dem Tannen-Holze vorgezogen. Man giebt mir hieselbst (zu Riedlingen) darin Beyfall, und führt zugleich das costnitzer Concilium zum Ruhm des Lärchenbaumes an, welches Gebäude durchgehends von seinem Holze ist gebauet worden, und ob es gleich bereits über 500 Jahr gestanden haben soll, dennoch im Holze unversehrt seyn soll. Allhier giebt man auch von dem Lärchenbaume an, daß er steifer und fester sey, als eine Eiche oder Tanne, und liefert zum Beweis folgende Probe: Man nehme eine junge Eiche oder Tanne, ungefähr eines Armes dick, und hänge daran so viel Gewicht, daß sie sich biegen; dagegen nehme man einen Lärchenbaum, der um den vierten Theil dünner ist, und hänge dasselbe Gewicht daran, so wird er sich lange so stark nicht biegen, als die dickere Tanne oder Eiche gethan hat." Er schließt am Ende noch mit dem Ausdrucke: „Mit dieser rühmlichen Anführung des Lärchenbaumes sollte ich glauben, daß man den Zweiflern wegen des Lärchenbaumes den Mund stopfen könnte."

Das andere Schreiben ist von einem noch lebenden kön. preuß. hohen Officier aus Böhmen, v. 12 Sept. 1762, und lautet ungefähr folgendergestalt:

„Ew. ꝛc. den wahren Nutzen, so man von dem Lärchenbaume durch viele Erfahrungen zu haben allhier vergewissert ist, habe nicht ermangeln wollen durch gegenwärtiges zu benachrichtigen. Nachdem ich auf einem Gute

des

des Grafen v. Stahremberg, ohnweit Auras, im Quartier gelegen, welcher noch eine große Anzahl dergleichen Bäume hat, und auch bereits verkauft, so giebt mir dessen Wirthschafts-Hauptmann die Versicherung, daß die meisten davon nach Breslau verlassen wären, allwo man sie zu Wasser-Rinnen an den Häusern gebrauchte, und wenn eine dergleichen nach einigen 60 Jahren verdorben wäre, verkaufte man solche an Leute, welche Wasch-Geschirre, als: Eimer, Kannen, u. d. gl. machen. Hiernächst hat mir ein Müller, welcher drey eigene Mühlen hatte, und in seinen jüngern Jahren Tyrol und andere gebirgige Gegenden durchlaufen war, für gewiß versichert, daß er in seinen Mühlen zwey Mühlen-Wellen von Lärchen-Holze bereits besitze, und da hierzu kein besseres Holz sey, würde er nach dem Frieden besorgt seyn, die übrigen ebenfalls von Lärchenbäumen anzuschaffen. Nach seiner Meinung war er gewiß, daß solche auf 80 Jahre hielten, und er behauptete überdem noch, daß die Lärchenbäume über 60 Ellen hoch wüchsen. Noch ein hauptsächlicher Gebrauch, den man in Breslau, und den umliegenden Gegenden davon macht, ist dieser, daß die Fenster-Rahmen davon verfertiget werden, weil solches Holz, nach der Beschreibung, durch das Wasser nicht leicht faulet. Die Farbe desselben ist schön hellbraun. Ich habe schon viele Bretter davon gesehen, werde auch, wenn ich wieder zu Lande komme, die Ehre haben, Ew. ꝛc. die schönste Kanne davon zu überreichen" u. s. w.

„Diese versprochene aus dem Holze des Lärchen-„Baumes verfertigte Kanne," fügt du Roi hinzu: „ist mir auch vorgezeiget worden, und sie hat ein gutes Ansehen, ist fest und dauerhaft."

Eine Bemerkung über den Lärchenbaum, von H. A. Graf von Borcke(*).

„Die patriotisch-oekonomische Gesellschaft in Schlesien hat mir die Ehre erwiesen, mich zum Mitgliede anzunehmen; und ich bin dadurch verbunden, das Meinige nach

(*) Aus dem 1 B. der neuen Oekon. Nachr. der patriot. Gesellsch. in Schlesien, a. d. J. 1780, S. 39, fgg.

nach Möglichkeit beyzutragen, und der Societät auch unter andern dieses kleine Opfer darzubringen.

Die gütige Aufnahme meiner herausgegebenen Stargordischen Wirthschafts-Beschreibung überredet mich, daß, so wie ein Hinter-Pommersches Wirthschafts-System in einem Lande Beyfall gefunden hat, in welchem die Land-Wirthschaft viel besser, als bey uns, betrieben wird, so kann auch wohl eine Bemerkung über die Fortpflanzung eines der nützlichsten Bäume darin noch neu seyn, oder doch von daher eine wünschenswürdige Publicität erhalten.

Obzwar der Lärchenbaum in den Oberschlesischen Gebirgen in ganzen Wäldern anzutreffen ist, so steht doch zu vermuthen, daß er eben so, wie in andern holzreichen Gegenden andere nützliche Bäume, behandelt werde; d. i. man läßt höchstens der Natur ihren Lauf, und denkt mehr an Wegnehmen, als Anbauen. In allen übrigen Gegenden der königlichen Staten ist dieser Baum nicht einheimisch, und muß nur durch Anbau für die Nachkommenschaft gewonnen werden.

Ich will mich indessen nicht bey dem großen Nutzen und dem überaus geschwinden Wuchs dieses Baumes, noch weniger bey der Beschreibung desselben aufhalten. Duhamel, die Harbkesche Baumzucht, und viele andere, haben es gethan; welche darüber nachgelesen werden können. Ich begnüge mich, die Erfahrung, welche ich damit gemacht habe, und eine daraus gezogene Bemerkung mitzutheilen, wovon ich in denen Autoren, welche ich nachgeschlagen habe, nichts hinlänglich deutliches angemerkt finde.

Vor der Eroberung von Schlesien ist der Lärchenbaum in den übrigen Provinzen des Königs gar wenig bekannt gewesen. Ich erinnere mich niemahls einen gesehen zu haben. Nachher da der König solchen in Potsdam und Sanssouci pflanzen ließ, wurde er bekannter, und viele fiengen an, ihn in ihre Gärten zu setzen. Dieses gab den berlinischen Gärtnern und Baum-Erziehern Gelegenheit zum Anbau. Doch war bloß dabey die Absicht, die Auszierung der Gärten, welche aber bey einem nur mäßigen Alter des Baumes zum Theil verfehlt wird, da die herabhangenden Aeste und die sitzen bleibenden Zapfen die Schönheit sehr vermindern. Es hatte indessen den Nutzen, daß sich hin und wieder bis die entlegensten Gegen-

den

den Bäume, welche izt zum Samentragen taugen, erhalten haben. Unter andern befinden sich auch in meiner Nachbarschaft 4 dergleichen, welche den Stoff zu diesem Aufsatze gegeben haben. Ganz beträchtlicher Anbau ist mir außer dem bey Harbke im Magdeburgischen nicht bekannt, wo der Hr. Hof-Richter v. Veldheim ein Wäldchen von 12000 Stück angepflanzt hat. Man hat sich mit dessen Anbau zum Ernst nicht so viel abgegeben, als er es verdiente, und ich selbst würde nicht so eifrig darauf geworden seyn, wenn mich nicht ein Ungefähr dazu angefeuert hätte. Ich will die Umstände und den Erfolg erzählen, woraus die Resultate und das beste Verfahren bey Erziehung dieses Baumes von selbst hervorgehen werden.

Im May 1774 besuchte mich der Minister Graf v. Podewils. Unter andern Gesprächen mit einem so ächten Oekonom fielen wir auch auf den Lärchenbaum. Ich sagte ihm, daß mein Nachbar, der Hr. v. Bonin zu Elvershagen zween dieser Bäume hätte, welche im Winter die Blätter behielten, wie er mich dessen versichert hatte. Der Minister bat mich, über diese neue Erscheinung einige Zweige zur Erläuterung holen zu lassen. Es kam davon ein kleines Bündel an, doch mit der Entschuldigung, daß da Hr. v. Bonin nicht spät im Herbste und nicht frühzeitig im Frühjahr in seinen Garten käme, so hätte er geglaubt, die Nadeln säßen den ganzen Winter daran.

Die Reiser befanden sich in folgender Gestalt. Die Bürsten der neuern Nadeln hatten gut die Länge eines Zolles getrieben, und an den Aesten befanden sich viele Zapfen, welche aber noch gar nicht aufgesprungen waren. Ich beschäftigte mich mühsam, die Samen-Körner abzuklauben, und erhielt derselben eine kleine Anzahl. Ich machte gleich Anstalt, eine Rabatte, welche im Schatten lag, umgraben zu lassen, und säete sie darauf. Der Same wurde ganz leicht übergeharket; dann wurde, nach Anweisung des du Roi, weißer Sand übergestreuet, und nachdem sie bald aufgelaufen waren, fleißig von Unkraut gesäubert.

Meine Bäumchen wuchsen schnell, so daß ich 42 der besten im May 1776 verpflanzte, die schwächern noch stehen ließ, und sie 1777 ebenfalls versetzte. Hierauf wurde der Boden gegraben, und Löcher, doch nicht tief, gemacht, worin sie 4 Fuß von einander zu stehen kamen. Nun

wurde meinem Gärtner die Sache aufgetragen; diese Art Leute wollen aber immer klüger seyn, als andere; er brach die Zapfen im Herbste ab, ließ sie in einer Stube aufspringen, sammlete den Samen, säete ihn im May, und es ward nichts daraus. Dieses gieng mir sehr nahe, meine 84 Bäume prosperirten über Erwartung, und ich wünschte mir mehrere. Ich schrieb das Jahr darauf nach Ober-Schlesien, erhielt einen ziemlichen Vorrath von Samen, säete ihn, und abermahl wurde meine Hoffnung getäuscht.

Ich dachte der Sache nach, und konnte lange nicht auf die Ursachen kommen, welche einen mir so gut gelungenen Versuch nun nicht mehr glücken lassen wollten. Endlich kam ich auf den Punct und fiel darauf, daß der Erfolg von dem Moment der Reife des Samens abhängen müsse. Ich gieng also zu meiner ersten Erfahrung zurück, und nahm 1779 aus Grünhof, welches einem Hrn. v. Borcke gehört, weil zu Elvershagen keine angesetzt hatten, von ein paar Bäumen die Zapfen, zu der Zeit, als die Nadeln einen Zoll lang getrieben hatten. Ich warf solche in Siebe, und setzte sie der Luft und Sonne aus, nahm sie aber die Nacht über und wenn es reguete, herein. Hiermit mochten wohl noch 10 Tage darauf gehen, wo denn der Same gesammlet und auf obige Art gesäet wurde. Den 20sten Tag darauf zeigten sich die Pflanzen, und ich habe Hoffnung einige 100 zu erziehen, welche ich nach meiner Methode im Frühjahr 1781, wenn die Knospen zwar dick, doch noch nicht grün werden, 4 Fuß von einander auf den Ort versetzen werde, wo sie stehen bleiben sollen.

Den 1sten Oct. 1779 habe ich einen meiner 1774 gesäeten und 1776 verpflanzten Bäumchen, welcher doch noch nicht der stärkste war, von 14 Fuß Höhe und 7½ Zoll im Umfange unten am Stamme befunden. Sie waren 5 Jahr und 5 Monathe alt, und hatten schon im Frühjahre Blüthen angesetzt, welche aber abgenommen worden. — —

Ich behaupte, daß wenn man die vorgeschriebene Sorgfalt anwendet, so müssen auf einem Platze, der im Schatten liegen muß, von 20 Fuß Breite und 100 Fuß Länge, durch welchen noch 2 Fußsteige des Reinigens halber gehen, 2000 Bäumchen gezogen werden können. Solcher Plätze müßten in der Folge 3 seyn. Im 3ten Frühjahr werden schon von dem ersten, 1000 verpflanzt; die

noch

noch zu schwachen werden das folgende Jahr in gleicher Zahl ausgehoben, dazu werden 1000 vom zweyten Platz genommen, und so fort an, daß also alle Jahre 2000 Stück aus einer mäßigen Baumschule mit mäßigen Kosten und Mühe, zu einem regelmäßigen in den meisten Gegenden gewiß nützlichen Walde accresciren.

Es ergiebt sich von selbst, daß die Kosten dabey wenig bedeuten, und daß der Anblick eines so chronologischen Waldes ergötzend ist, überdem an sich nützlich werde, und zu allerley Entdeckungen über die Naturgeschichte dieses Baumes, und über die Wirkungen der Temperatur der Jahre, obschon solche nicht abzuändern sind, Gelegenheit geben muß. Nach einer Reihe von Jahren möchte ich wohl einen solchen Wald mit einem gesäeten nach der gewöhnlichen Art vergleichen; so viel ist gewiß, daß bey jenem die Ordnung und Menge gewinnen muß, weil der Same in unserer Gegend zu selten ist, als daß man große Plätze damit in Bestand setzen könnte, wie es mit Kiefern und dergleichen Holz-Arten angeht, und wohl am besten seyn mag. Stargordt, d. 24 Oct. 1779."

Anmerkung

über den Lärchenbaum in Schlesien, und praktische Beschreibung von dem Anbau desselben in dem königl. preuß. Antheil dieser Provinz, durch den Samen und die Verpflanzung, von Matthäus Proske, königl. Forstmeister (*).

„Der Lärchenbaum wächst hier in Schlesien, wie bekannt, nicht nur in einzeln oder kleinen Partien, welche durch Kunst des Anbauens gewonnen worden, sondern es sind große weitläuftige und geschloßene Wälder damit bestanden, die ihres Orts zu Bau- und Brenn-Holz genutzet und als ordentliche Forsten abgetrieben werden.

(*) Aus dem 1 B. der neuen Oekon. Nachr. der patriot. Gesellsch. in Schlesien, a. d. J. 1780, S. 43, 198.

zu 20, 30, 40 und mehr Scheffeln Zapfen sammeln lassen, und des Frühjahrs ausgesäet. Zu dieser Zeit, nähmlich Ende Oct. und Nov., ist der Zapfen nicht mehr grün, sondern durchgängig völlig braun, sein sonst unbeschädigtes Korn vollständig, und nach meinen gemachten Versuchen zum Auf- und Fortkommen tauglich.

Bey großen Quantitäten, die ich mühsam habe sammlen lassen, war es nicht rathsam, den Winter, der diese Arbeit nur selten erlaubt, oder das Frühjahr, als das lezte Extremum, abzuwarten, sondern ich mußte sowohl aus der Ursache der Gewißheit meiner Sammlung, als auch nächstdem den Samen selbst aus den Zapfen zu bringen, und noch zu rechter Zeit aussäen zu können, die erste Zeit dazu anwenden. Der Erfolg meiner Versuche der Aussaat desselben, sowohl im Kleinen als auch im Großen; von 10 bis 20 Morgen, beweiset die Unschädlichkeit dieser Unternehmung, und es kommt, wenn der Same sonst nur gut und tauglich geräth, gar sehr viel auf die Behandlung desselben und auf die Aussaat selbst an.

Ich gestehe ganz gern, daß es bey jeder Art Gesäme das Beste sey, solches zu sammlen, wenn es seiner Natur nach auszufallen anfängt, es hat alsdann gewiß seine größte Vollkommenheit, und man ist seiner Zeitigung wegen völlig sicher; allein hier bey dem Lärchenbaum kann man es, vorher schon angeführter Umstände wegen, im Großen nicht bis auf den lezten Zeitpunct damit ankommen lassen (*).

Sobald der Same in Zapfen gesammlet worden, habe ich solchen, zu Vermeidung mehrerer Weitläuftigkeiten, durch Weiber und etwas erwachsene Kinder unten an dem Ende des Stiels mit einem Messer übers Kreuz etwas einschnei-

(*) Dieses stößt jene Erfahrung von der rechten Reife des Samens nicht um; es kann die frühere Sammlung dennoch bey uns die Ursache werden, daß noch so viele Körner unvollkommen sind, und die Ursache seyn, daß selbige, 3 Grade mehr nordwärts, alle unvollkommen bleiben. Dabey bleibt es indessen gewiß, daß der Forsthaushalt im Großen die Beobachtung gewisser kleiner Vortheile oft nicht zuläßt; es ist aber eben so wahr, daß die Bemühung im Kleinern patriotischer Landbesitzer die wichtigsten Beyträge werden, und im einzelu sehr gut von genauen Beobachtungen Anwendung machen können. v. Wedel.

[illegible]

Nutzen gesäet werden kann, wenn der Boden nur vorher gut aufgeackert und zubereitet worden ist.

Die Zeit der Saat hängt von der Witterung des Frühjahrs ab. Man pflegt solche gemeiniglich Ende März, auch wohl allererst Ende April, auszusäen, nach dem man etwan wegen der Nacht-Fröste in Besorgniß steht. Geht derselbe auf, und es folgt noch ein dergleichen später Frost, so ist die Aussaat größtentheils verloren; verspätet man sich damit aber auch allzuweit hinaus, so ist die heftige Sonnen-Hitze ihm das erste Jahr eben so schädlich, als der Frost. Man muß hierbey nun schon etwas wagen, und den Erfolg gewärtigen.

Bey der Aussaat selbst darf der Same weder eingeegnet, noch eingerechet, sondern wo möglich an einem Tage gesäet werden, da es regnet; er wird dadurch schon so tief in das Erdreich gebracht, als er zu seinem Fortkommen nöthig hat. Ich habe demnächst auch alle meine Saaten (außer einigen kleinen Versuchen) dergestalt eingerichtet, daß mit wenigem Samen ansehnliche Flecke besäet worden; ich habe nemlich, auf ein Stück Landes von ohngefähr 10 Morgen Flächen-Inhalt 4 Scheffel Kiefer-Samen, und unter selbigen etwann 2, auch 3 Metzen reinen Lärchen-Samen untermengt gesäet; dadurch ist lezterer auf den ganzen Fleck gesprengt, und zwischen den Kiefern bis hieher geschlossen aufgewachsen. Die Lärchen-Stämmchen erreichen bey ihrem Wachsthum vor der Kiefer einen Vorzug, und es ist folglich nicht zu risquiren, daß sie von jenen etwan erstücket werden; fast ein jedes taugliches Korn kommt auf diese Art fort, wohingegen bey ungemischter Saat auf kleinen Plätzchen nur immer einige wenige die Superiorität gewinnen, die andern aber von diesen unterdrücket werden, und in der Folge zu Grunde gehen müssen. Meines Erachtens ist dieses die beste Art, erwähnte Holz-Art an denjenigen Orten, wo solche ermangelt, zu erziehen, und allgemeiner zu machen, alle andere Mittel der Aussaat auf kleine Flecke pure, als auch der Verpflanzung, sind theils nur etwas im Kleinen, theils risquant und kostbar.

Die ersten nahmhaften Versuche der Verpflanzung in den schlesischen Forsten, preuß. Antheils, im J. 1764, 1767 ꝛc. waren, in Ermangelung näherer Gelegenheit zu Erreichung dieses Endzwecks, nur Nothmittel. Die

Stämm-

ist, versucht, und der Erfolg scheint bis hieher gut zu seyn; die Verpflanzung muß immittelst, wo möglich, in eben dem Jahre geschehen, da der Hau abgetrieben worden, damit diese Pflanzen vor dem lebendigen jungen Aufschlage einen Vorzug haben. Auch ist alsdann nöthig, daß von Zeit zu Zeit nachgesehen werde, inwiefern sie hierunter leiden, um ihnen, durch Hinwegräumung der hervorwachsenden Aeste, Luft und Platz zu machen.

Auf den Vorgebirgen in der Gegend von Jägerndorf, wo lebendiges Holz wächst, steht der Lärchenbaum ebenfalls mit untermengt, jedoch erreicht derselbe auf solchen Stellen niemahlen die große Höhe, als in geschlossenen Wäldern.

Die Verpflanzung dieses Baumes im Herbst, könnte in gewisser Absicht dem Frühjahr vorzuziehen seyn, wenn man wegen harten offenen Frostes nicht allzuviel risquirte. Während seines Wachsthums, hauptsächlich aber, ehe er die Zeit von 8 bis 10 Jahren erreicht, ist er vieler Beschädigung ausgesetzt. Das Rothwild, Rehe auch Hasen beißen in den ersten Jahren dessen Spitzen ab und der Hirsch, besonders aber der Rehbock, schlägt oder fegt sein Gehörn, wenn derselbe etwas stärker wird, vorzüglich daran, und ruiniren dadurch manches schönes Stämmchen völlig. Ein anderer kleiner Feind, den ich zwar beschreiben, aber nicht mit seinem eigentlichen Nahmen benennen kann, nemlich ein Insect, ohngefähr in der Gestalt und Größe eines starken Ameisenlöwen, von Farbe grau, harten Flügeln und Leib, mit einem langen herunterstehenden ebenfalls harten geraden Rüssel versehen, beschälet und befrißt die äusserſten oder lezten Triebe an den jungen Stämmchen, vorzüglich aber allemahl den Hauptschuß oder Wipfel, bis auf das Holz, so daß der Zweig, der auf diese Art beschädiget worden, schlechterdings vertrocknen muß. Ich habe dieses Insect sehr oft darüber betroffen, ihm zugesehen, und bin folglich von der

abgetriebener Ort, in dem Alter, daß er aus den Stöcken wieder Aufschlag gewinnen kann. Der Lärchenbaum und die Tanne schicken sich recht gut zu einzelnen Oberständern darin, sie wachsen mit dem Schlagholze gerade in die Höhe reinigen sich von ihren untern Aesten, und haben Befestigung, darin den Stürmen zu widerstehen. v. Wedel.

der Richtigkeit dieſer Sache vollkommen gewiß (*). Bey harten Wintern und häufigem Schnee thun dieſes auch die Feld- oder Wald-Mäuſe; ihr Schade iſt, wenn ſie gröſſer, auch ſehr beträchtlich.

Sonſt wächſt der Lärchenbaum, wenn er völlig ohnbeſchädigt bleibt, in einem ihm angemeſſenen Boden, und wenn er geſchloſſen ſteht, nach Erreichung eines Alters von 3 bis 4 Jahren, ungemein ſchnell. Sein jährlicher Trieb iſt 1, auch 1½ Ele breit, und erreicht in wenig Jahren eine Höhe von 20 und 30 Fuß. Nach Verlauf etwa 30 und 40 Jahr läßt ſein ſchnelles Wachsthum etwas nach, er ſetzt gewöhnlich jährlich einen Holz-Ring an, der etwa, wie erwachſen in einem Jahr von ½ bis ¾ Zoll breit ſeyn kann, und erlangt in einer Zeit von 5 bis 6 Fuß ſchönes Bauholz. Er bleibt aber auch in einem nicht zu kurzen Alter noch geſund. Ja ich habe große gebliebene Bäume gefällt, in welchen Stämme von 1 Ele, ja 2 Ele [illegible] hatten, die [illegible]

[illegible]

[illegible]

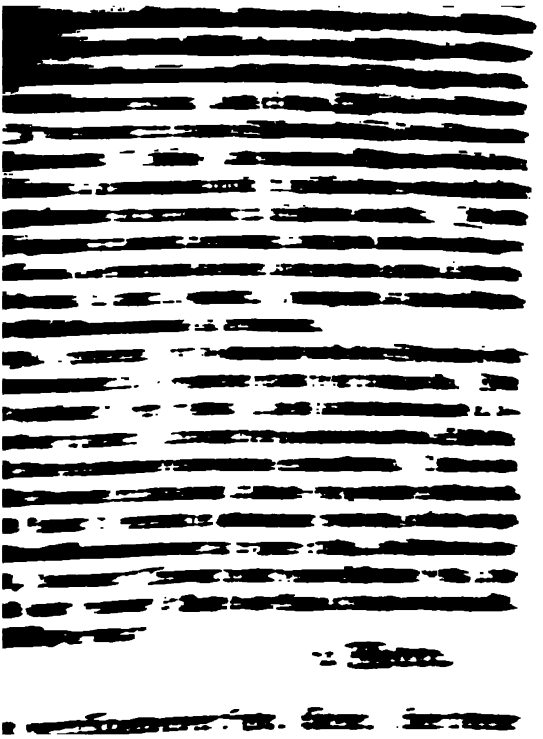
[illegible]

Aus dieser Nachweisung gehet hervor, daß man schon 1772 in der potsdamschen Forst Lärchen-Kämpe angeleget, und ebenfalls zu dieser Zeit mit dem Anbau dieser Holz-Art auch in der Neumark Versuche machte; auch wurde schon 1777 ein Lärchen-Kamp in der großschönebekschen Forst angelegt. Es hat aber auch in mehreren Provinzen an frühen Versuchen, wie die Tabelle zeigt, nicht gefehlet.

Daß der Fortgang nicht immer nach Wunsch ausgeschlagen, kann verschiedene Ursachen haben. Denn in dem Jahre, als die meisten Lärchen-Kämpe angeleget wurden, fiel ein sehr dürrer und heißer Sommer ein, so daß, wenn auch einige Pflanzen aufgiengen, sie doch bald wieder vertrockneten. Ein anderer Grund kann nach der Meinung einiger Ober-Forstmeister auch darin gelegen haben: daß die wenigsten Forst-Bedienten mit der Kultur dieser Holz-Art bekannt gewesen sind. Alles dieses würde aber doch, wenn man es wagen wollte, mit dem Anbau dieser Holz-Art ins Große zu gehen, Rücksicht verdienen, ehe der Stat so große Summen, wie hierzu nöthig seyn würden, darauf verwenden könnte.

Der Hr. Geheimeforstrath v. Burgsdorf hat sich in seinen Anpflanzungen bey Tegel durch den Anbau des Lärchenbaums vorzüglich ausgezeichnet, hat aber dabey mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, und durch das Verbeißen des Wildprets, wie auch durch ungünstige Witterung sind viele Pflanzen verdorben, wie die unten in Tabelle IV. folgende tabellarische aktenmäßige Nachweisung der in der tegelschen Forst von 1784 bis 1786 angelegten, theils ganz mit Lärchen-Samen, theils melirt mit andern Holz-Arten besäeten und bepflanzten Kämpe beweisen wird.

Damit man sich aber einen Begriff von den Kosten, welche zu diesen Besamungen und Anpflanzungen der Lärchen-Kämpe in verschiedenen kön. preuß. Forsten nöthig gewesen sind, machen könne, so führe ich hier zwey Anschläge aus zwey entfernten Provinzen an, woraus erhellen wird: daß, wenn die Kultur einigermaßen beschwerlich gewesen, der magdeburgische Morgen mit Lärchen-Holz anzubauen über 30 Thlr. gekostet hat.



wirklich so, wie es bey solcher Witterung erwartet werden mußte. Die Blätterchen, oder Nadeln, und die zarten Triebe wurden braun, wie verbrannt, und so starben viele Bäumchen ganz ab. Izt stehen ihrer noch auf dem Trieb in allem 256 Stück, und am Katharinen-Wäldchen 55 St. Darunter sind viele vorzüglich schön. Einige haben diesen Sommer bis heute 2 rheinl. Schuh, auch bey 2 Zoll darüber, getrieben, und stehen so frisch und so grün, daß man nun zu ihrem Fortwachsen die beste Hoffnung haben darf. Einige sind überhaupt 3 Schuh, andere 3 Schuh 4 Zoll, bis 4 Sch. 2 Z. hoch, und haben ½ Sch. über dem Boden 2 Z. bis 2 Z. 9 Lin. im Umkreise. Eine von diesen Lärchen hat dieses (1786) Jahr schon Zapfen angesetzt, und zwar bey 18, aus deren einigen in der Mitte, ein frischer Schuß hervorgewachsen ist.

Der Versuch, die untersten Aeste der Lärchen in die Erde einzulegen, und daraus neue Bäumchen zu ziehen, von welchen ich oben geredet habe, habe ich seither noch nicht weiter fortgesetzt. Ich werde es aber nun bald im Großen verrichten.

In meinem Haus-Gärtchen habe ich noch zwey Lärchenbäume, den einen von der 1779ger, und den andern von der 1780ger Frühlings-Saat. Die Merkwürdigkeiten bey dem leztern, sind diese: 1) Sein diesjähriger Trieb beträgt 2 rheinl. Schuh 6 Zoll. 2) Seine ganze Höhe ist 8 Sch. 10 Lin. 3) Der vormjährige Trieb ist bey seinem untersten Anfange 2 Z. 8 Lin. im Umkreise. 4) Einen halben Schuh über dem Boden ist die Peripherie 4 Z. 4 Lin. 5) Ganz von unten hinauf, kaum ¼ Sch. über dem Boden anzufangen, hat er schöne Aeste getrieben, ringsherum, und ist so ganz pyramidenförmig gewachsen. Die Aeste habe ich ihm alle gelassen.

Das Merkwürdige bey dem ersten besteht darin: 1) Sein diesjähriger Trieb ist nur 8 Zoll. 2) Seine ganze Höhe macht 7 Sch. 7 Z. 3) Der vormjährige Trieb ist bey seinem untersten Anfange nur 1 Z. im Umkreise. 4) Einen halben Schuh über dem Boden ist die Peripherie 3 Z. 3 Lin. 5) Die untersten Aeste habe ich ihm schon voriges Jahr bis auf 3 Schuh hoch abgeschnitten.

Man sieht hieraus, was vom Wachsthum der Lärchenbäume zu erwarten ist. Wenn sie nur so fortwüchsen, als sie in den ersten 5 oder 6 Jahren gewachsen sind, so würde

würde der lezte in 50 Jahren eine Höhe von 63 Schuh, und der erste eine Höhe von 78 Sch. erreichen, und ½ Sch. über dem Boden würde der lezte in der Peripherie 2 Sch. 3 Z. 1 L., der erste aber 3 Sch. 5 Z. 8 L. haben. Wir dürfen aber überzeugt-seyn, daß das Wachsthum in der Dicke in den folgenden gleichen Perioden nicht gleich bleibt, sondern zunimmt. Die fortgesetzten Bemerkungen werden endlich in dieser Sache völlige Gewißheit geben können.

Ich habe auch am 22 März 1783 einige wenige Lärchen-Samenkörner auf einem sandig-lettigen etwas feuchten Boden an dem Katharinen-Wäldchen gesäet. Die Lärchen-Bäumchen stehen dermahlen schön, und haben eine Höhe von ½, bis beynahe 1 Schuh."

Der kön. preuß. geh. Forst-Rath Hr. Hennert(*), Dessen ich in gegenwärtigem Werke bereits einige Mahl rühmlichst zu gedenken Gelegenheit gehabt habe, und Dessen Bildniß vor dem LIV Theile dieses Werkes stehet, findet die vortrefflichen Anlagen von Lärchenbäumen in Harbke, deren bereits oben, auch von du Roi mitgetheilten Nachrichten Erwähnung geschehen ist, vorzüglich bemerkenswerth. „Die stärksten und höchsten," sagt er: „stehen an dem Teiche im harbkeschen Garten. Der erste hat eine Höhe von 103 Fuß; dem Alter nach, wenn man nur sein Alter auf 33 Jahr rechnet, [illegible] dem hohen Wuchse aber scheint er [illegible] Zopf-Stärke auf eine Länge von 4 [illegible] welche ein Stück stark kiehnen [illegible] Fuß Länge haben muß. Besonders [illegible] Unterschied dieser Form des Lärchenbaumes [illegible] Kiehnen in einer Anlage dieser [illegible] ung abnehmen, worin Kiehnen [illegible] men aus dem Samen erwachsen [illegible] chenbaum hat hier in Absicht [illegible]

(*) In seinen Bemerkungen [illegible] (Berl. und Stett. 1792, [illegible]

„ses für die Kiehne den Vorzug; die Kiehne unter„scheidet sich aber besonders von der Lärche durch ih„ren cylindrischen Wuchs, welcher ihr mehr Zopf„Stärke giebt.“

Bey dieser Gelegenheit ertheilt Hr. Hennert folgende instructive Nachrichten von dem Anbau und Fortgange dieser Holz-Art, sowohl in den magdeburgischen als in andern kön. preußischen Forsten, in welchen der Lärchenbaum nicht einheimisch ist, und durch Anpflanzung oder aus Samen gezogen worden ist.

„In der Gegend bey Berlin stehen die ältesten Lärchen-Bäume im Thiergarten und in dem Lustgarten der verwitweten Königinn Maj. zu Schönhausen. In andern Provinzen findet man sie auch noch in Privat-Gärten von nicht minderem Alter, aus Pflanz-Stämmen und aus dem Samen gezogen. Diejenigen Lärchenbäume, welche in einen Boden gepflanzet worden, der ihrer Natur angemessen war, haben in 50 Jahren eine Höhe von 60 Fuß, und eine Stamm-Stärke von 17 Zoll erreicht.

Im J. 1746, mußte der noch lebende Herr Planteur Sellow der ältere, auf Befehl des höchstsel. Königs, eine Anzahl Tannen und Lärchenbäume zu Bepflanzung des kleinen Lärchen-Wäldchens in Sans-Souci aus Schlesien hohlen; von diesen wurden auch im Thiergarten bey Berlin in der sogenannten Linden-Allee, welche ohnweit dem Bassin nach dem Exercier-Platze geht, eine Anzahl wechselweise zwischen Linden gepflanzet. Der Boden ist hier gut, nicht zu trocken nicht zu naß. Die Stämme waren, als sie gepflanzet wurden, kaum 1 Zoll stark, 5 bis 6 Fuß hoch, ohne Ballen und Erde; man schätzte sie zur Zeit ihrer Verpflanzung 6 bis 8 Jahr alt. Diese gepflanzten Stämme stehen jezt volle 45 Jahr, so daß sie gewiß 50 Jahr alt seyn können. In dieser Zeit sind sie zu einer Höhe von 50 bis 60 Fuß gewachsen; im untern Durchmesser haben sie eine Stärke von 12 bis 15 Zoll, 3 Fuß von der Erde gemessen. Aber auf eine Länge von 36 Fuß fallen sie so ab, daß sie kaum 5 bis 6 Zoll Zopf-Stärke behalten.

Her-

Lehm melirten aber d. 4 May auf, und hatten d. 13 Jun. Pflanzen $\frac{1}{16}$ eines rheinl. Zolles über die Erde mit 23 Nadeln, wovon die längste $\frac{1}{2}$ Zoll war, getrieben. Die längste Wurzel in der Erde war $1\frac{5}{16}$ Zoll, und die längste Reben-Wurzel $\frac{5}{16}$ Zoll lang. In dem mit Lehm melirten Boden hatten die Rothtannen-Pflanzen 14 Nadeln; die Pflanzen über der Erde waren $1\frac{1}{4}$ Zoll lang; und die Wurzel hatte $1\frac{1}{16}$ Zoll in die Erde getrieben.

Es scheint aus diesen Versuchen hervorzugehen, daß ein mit Sand und Lehm gemischter Boden für die jungen Lärchen-Pflanzen am vortheilhaftesten sey. Es ist zwar auch hieraus abzunehmen: daß anfänglich die Kiehnen stärker getrieben haben, jedoch beweiset das oben erwähnte Lärchen- und Kiehnen-Revier in Harbke, daß die Lärche die Kiehne bald nachhohlet und überwächset.

Aus allen dem, was hier von der Kultur des Lärchen-Baums gesagt ist, kann man abnehmen: daß der ordinaire Kiehnen-Boden für den Wachsthum des Lärchenbaums nicht zuträglich ist; und dieses ist wohl mit die Ursache, daß man in den kön. preuß. Forsten, wo Kiehnen prädominiren, sich begnüget hat, sie in kleinen Kämpen anzuziehen. Die Ungewißheit des Fortganges und die mit dem Anbau verknüpften ansehnlichen Kosten haben auch diese Vorsicht, um die Gelder des States hiebey nicht aufs Spiel zu setzen, nothwendig gemacht.

Der Vorschlag des Hrn. Oberforstmeisters v. Wangenheim, und einiger schlesischen Forst-Bedienten, welche anrathen: ein paar Pfund Lärchen-Samen da, wo der Boden nicht zu schlecht ist, mit dem Kiehnen-Samen auszusäen, verdient aber, meines Erachtens, in Erwägung gezogen zu werden; denn auf dem ordinairen Kiehnen-Boden, wenn er so, wie es gewöhnlich zur Kiehnen-Saat geschieht, bearbeitet wird, könnte man sich von dem Lärchenbaum wohl keinen sonderbaren Fortgang versprechen.

Die Nutzbarkeit des Lärchenbaum-Holzes ist wohl ohne allen Zweifel, wenn er auch gleich nicht die wunderbaren Eigenschaften hat, welche die Alten an diesem Baum zu finden glaubten.

Vitruvius hält dieses Holz für unverbrennlich. Daß aber der Larix des Vitruvius nicht unser Lärchen-

Baum

Baum ſey, daran zweifelt ſchon Perrault. Vitruvius weiſet ihm ſein Vaterland an den Ufern des adriatiſchen Meeres an (*). Er ſagt: man müſſe ihn zu Schiffe transportiren, weil das Holz ſo ſchwer ſey, daß es im Waſſer unterſinke. Plinius ſchreibt die angedichteten Eigenſchaften dieſes Baumes dem Vitruvius nach (**), und vermehrt noch ſeine wunderbaren Eigenſchaften mit dem ſeltſamen Zuſatze: daß, wenn ſeine Wurzeln verbrannt ſind, er nicht wieder ausſchlage, wie man wohl an andern Harz-Bäumen geſehen, als der porenäiſche Wald abgebrannt wäre. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Schwere dieſes Holzes an ausgewachſenen Stämmen und in großen Stücken zu prüfen, ſondern nur mit Holz von jungen Stämmen, in der Stärke eines ſchwachen kiehnen Latt-Stammes verſuchet, woraus ich einen Kubum von $2\frac{1}{2}$ rheinl. Duodezimal-Zoll ſchneiden ließ, wovon ich zwar die Reſultate hier anführe, allein keinesweges als eine gewiſſe Norm empfehle.

Der Baum, woraus dieſer Kubus von obiger Größe geſchnitten wurde, wurde im Nov. 1780 abgehauen, und gedachter Kubus wog friſch 18 Loth 96 Gran. Nachdem derſelbe an einem trockenen und ſchattigen Orte bis im März 1782 gelegen hatte, habe ich denſelben wieder gemeſſen, und fand, daß er um $\frac{7}{100}$ eines rheinl. Duodezimal-Zolles eingetrocknet war. Das Gewicht betrug 13 Loth und 31 Gran; der Kubikfuß würde alſo hiernach von friſchem Holze 67 $\frac{1}{2}$ ℔, und von trockenem 51 ℔ 14 Loth wiegen.

Dieſer anſehnliche Unterſchied des Gewichtes läßt mich glauben, daß ſolches bloß daher rühre, weil das Holz zu jung geweſen, und daher viel Splint und wenig Herz gehabt hat, welches ſich nach Verſuchen mit größeren Kubis von altem Holze näher ergeben wird. Wenn hiernach ein Kubikfuß friſchgehauenes Lärchenbaum-Holz 67$\frac{1}{2}$ ℔ wiegen ſollte, ſo würde Vitruvius ganz Recht haben, daß dieſes Holz im Waſſer untergehen müßte; aber auch trocken würde dieſes Holz ſchwerer ſeyn, als das kiehnene Holz.

Die

(*) *Vitruvius*, de *Perrault*, L. II. Art. IX.

(**) *Plinii* Hiſtor. Lib. XVI.

Die ſicherſten Proben und Verſuche von der Schwere des Lärchenbaum-Holzes werden wir vermuthlich durch die Bemühungen des Hrn. Geheimenraths Pott erhalten; denn der Lärchenbaum-Wald in Harbke, welcher mir zu dieſer Abweichung Gelegenheit gegeben hat, iſt gewiß mit dem ſtärkſten und größeſten Holze dieſer Art da, wo es nicht einheimiſch iſt, beſtanden. Sehr nützlich wäre es, wenn man ſich zugleich auch von der Laſt, welche dieſes Holz tragen kann, durch Verſuche zu überzeugen ſuchte.

Baum sey, daran zweifelt schon Perrault. Vitruvius weiset ihm sein Vaterland an den Ufern des adriatischen Meeres an (*). Er sagt: man müsse ihn zu Schiffe transportiren, weil das Holz so schwer sey, daß es im Wasser untersinke. Plinius schreibt die angedichteten Eigenschaften dieses Baumes dem Vitruvius nach (**), und vermehrt noch seine wunderbaren Eigenschaften mit dem seltsamen Zusatze: daß, wenn seine Wurzeln verbrannt sind, er nicht wieder ausschlage, wie man wohl an andern Harz-Bäumen gesehen, als der pyrenäische Wald abgebrannt wäre. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Schwere dieses Holzes an ausgewachsenen Stämmen und in großen Stücken zu prüfen, sondern nur mit Holz von jungen Stämmen, in der Stärke eines schwachen kiehnen Latt-Stammes versuchet, woraus ich einen Kubum von $2\frac{1}{2}$ rheinl. Duodezimal-Zoll schneiden ließ, wovon ich zwar die Resultate hier anführe, allein keinesweges als eine gewisse Norm empfehle.

Der Baum, woraus dieser Kubus von obiger Größe geschnitten wurde, wurde im Nov. 1780 abgehauen, und gedachter Kubus wog frisch 18 Loth 96 Gran. Nachdem derselbe an einem trockenen und schattigen Orte bis im März 1782 gelegen hatte, habe ich denselben wieder gemessen, und fand, daß er um $\frac{7}{100}$ eines rheinl. Duodezimal-Zolles eingetrocknet war. Das Gewicht betrug 13 Loth und 31 Gran; der Kubikfuß würde also hiernach von frischem Holze 67 $\frac{1}{2}$ ℔, und von trockenem 51 ℔ 14 Loth wiegen.

Dieser ansehnliche Unterschied des Gewichtes läßt mich glauben, daß solches bloß daher rühre, weil das Holz zu jung gewesen, und daher viel Splint und wenig Herz gehabt hat, welches sich nach Versuchen mit größeren Kubis von altem Holze näher ergeben wird. Wenn hiernach ein Kubikfuß frischgehauenes Lärchenbaum-Holz 67$\frac{1}{2}$ ℔ wiegen sollte, so würde Vitruvius ganz Recht haben, daß dieses Holz im Wasser untergehen müßte; aber auch trocken würde dieses Holz schwerer seyn, als das kiehnene Holz.

Die

(*) *Vitruvius*, de *Perrault*, L. II. Art. IX.

(**) *Plinii* Histor. Lib. XVI.

königl. Hoheit zu Rheinsberg befanden ſich viele Lärchen-Bäume, die bereits zu einer Stärke und Höhe von kiehnen Latt- und Bohl-Stämmen herangewachſen waren. Sie trugen bereits guten und reichlichen Samen. Da dieſe Pflanzungen mit unter meiner Aufſicht ſtanden, ſo ſtellte ich im Frühjahre 1781 verſchiedene Verſuche über das Aufgehen dieſes Samens und den erſten Wuchs der jungen Pflanzen an. Am 7ten April 1781 wurde von dieſen Lärchenbäumen friſcher Same in beſonders dazu bereitetem Boden, der zu gleichen Theilen mit Garten-Erde und Sand melirt war, ausgeſäet. Auf einem andern Beet aber wurde der Boden mit Sand und Lehm zu gleichen Theilen vermiſcht. In lezterem Boden kamen die erſten Lärchen-Pflanzen den 4ten May zum Vorſchein; in dem mit Sand und ſchwarzer Erde melirten Boden gieng der Same aber erſt den 13ten May äußerſt ſparſam auf, und wurde den 23 May durch den damahls einfallenden harten Nacht-Froſt beſchädiget, ſo daß die Pflanzen ſich innerhalb 4 Wochen faſt ganz verloren. Die Pflanzen hingegen, die in dem mit Sand und Lehm vermiſchten Lande aufgegangen waren, zeigten einen freudigen Wuchs. Die Erd-Arten, worin die Ausſaat geſchah, hatten folgende Schwere:

Garten-Erde wog der Kubikfuß - - - - -	72℔.
Der Sand - - - - - - - - - - - -	79=
und der Lehm - - - - - - - - - -	91 =

Von der Zeit der Ausſaat bis die Pflanzen aufgingen, d. i. vom 7ten April bis zum 4ten May, war die Witterung folgendergeſtalt:

Die mittlere Barometer-Höhe nach einer florentiniſchen Scale $12\frac{1}{2}\frac{1}{4}$tel Linie.

Die mittlere Thermometer-Höhe nach Reaumür über 0 $12\frac{1}{4}$tel Grad.

Das Regen-Maß $1\frac{3}{4}\frac{3}{8}$ eines rheinländ. Zolles.

Den 11ten April war ein Gewitter bey einer Barometer-Höhe von 13 Linien. Der Wind war ſüdlich, und der reaumürſche Thermometer 15 Grad über 0. Der Regen, der bey dem Gewitter fiel, betrug $\frac{1}{2}\frac{1}{6}$tel rheinl. Duodezimalzoll. Von dieſem gefallenen Regenwaſſer wogen $7\frac{1}{2}\frac{1}{8}$tel rheinl. Duodezimal-Kubikzoll, 10 Loth 1 Gran.

Tab. I.

des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mans-
Weihmuthskiefern von 1789. Siehe oben, S. 68.

Alter derselben.	Höhe.	Stam-Stärke	Anmerkungen.
Jahr.	Fuß.	Zoll.	
9	—	—	Von diesem Samen ist gar nichts aufgegangen.
7	15	3	Von diesen 15 M. sind nicht mehr als 47 Stück Stämme gezogen.
7	—	—	Dieser Same ist nicht aufgegangen.
5 und 6	4 — 5	¼	Nur sehr wenig ist von diesem Samen
25	30—40	5 — 8	aufgegangen und fortgekommen.
6	—	—	Dieser Same ist zwar hin und wieder aufgegangen, die Pflanzen aber haben sich, aller Pflege ohnerachtet völlig wieder verloren.
6	—	—	Eben dies ist der Fall im Güsenschen Revier gewesen.
3	2	¼	Von diesem Samen ist nur sehr wenig aufgegangen.
6	—	—	Ist gar nicht aufgegangen.
6	4 — 10	2 — 4	Die Hälfte von diesen Pflanzen ist ausgegangen, und ist die Plantage mit Rothtannen completiret.
11 u. 7	5 u. 17	½ u. 2½	Von dieser Pflanzung sind nur noch 2372 Stück vorhanden.
3	—	—	Die Höhe und Stärke ist von keiner Bedeutung.
9	—	—	Dieser Same ist nicht aufgegangen.
6 und 9	12—20	3 — 6	Von dieser Pflanzung ist nur noch die Hälfte vorhanden.
6	5 — 6	1 u. 1½	Diese Aussaat ist ebenfalls nicht zum besten gerathen, doch aber sind mehrere Schock Pflanzen davon aufzuweisen.

Tabelle

Baum sey, daran zweifelt schon Perrault. Vitruvius weiset ihm sein Vaterland an den Ufern des adriatischen Meeres an (*). Er sagt: man müsse ihn zu Schiffe transportiren, weil das Holz so schwer sey, daß es im Wasser untersinke. Plinius schreibt die angedichteten Eigenschaften dieses Baumes dem Vitruvius nach (**), und vermehrt noch seine wunderbaren Eigenschaften mit dem seltsamen Zusatze: daß, wenn seine Wurzeln verbrannt sind, er nicht wieder ausschlage, wie man wohl an andern Harz-Bäumen gesehen, als der pyrenäische Wald abgebrannt wäre. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Schwere dieses Holzes an ausgewachsenen Stämmen und in großen Stücken zu prüfen, sondern nur mit Holz von jungen Stämmen, in der Stärke eines schwachen kiehnen Latt-Stammes versuchet, woraus ich einen Kubum von $2\frac{1}{2}$ rheinl. Duodezimal-Zoll schneiden ließ, wovon ich zwar die Resultate hier anführe, allein keinesweges als eine gewisse Norm empfehle.

Der Baum, woraus dieser Kubus von obiger Größe geschnitten wurde, wurde im Nov. 1780 abgehauen, und gedachter Kubus wog frisch 18 Loth 96 Gran. Nachdem derselbe an einem trockenen und schattigen Orte bis im März 1782 gelegen hatte, habe ich denselben wieder gemessen, und fand, daß er um $\frac{1}{100}$ eines rheinl. Duodezimal-Zolles eingetrocknet war. Das Gewicht betrug 13 Loth und 31 Gran; der Kubikfuß würde also hiernach von frischem Holze 67 $\frac{1}{2}$ ℔, und von trockenem 51 ℔ 14 Loth wiegen.

Dieser ansehnliche Unterschied des Gewichtes läßt mich glauben, daß solches bloß daher rühre, weil das Holz zu jung gewesen, und daher viel Splint und wenig Herz gehabt hat, welches sich nach Versuchen mit größeren Kubis von altem Holze näher ergeben wird. Wenn hiernach ein Kubikfuß frischgehauenes Lärchenbaum-Holz 67$\frac{1}{2}$ ℔ wiegen sollte, so würde Vitruvius ganz Recht haben, daß dieses Holz im Wasser untergehen müßte; aber auch trocken würde dieses Holz schwerer seyn, als das kiehnene Holz.

Die

(*) *Vitruvius*, de *Perrault*, L. II. Art. IX.

(**) *Plinii* Histor. Lib. XVI.

Lärche, Lärchenbaum

Die ſicherſten Proben und Verſuche von der
des Lärchenbaum-Holzes werden wir [illegible]
die Bemühungen des Hrn. Geheimenra
ten; denn der Lärchenbaum-Wald in
mir zu dieſer Abweichung Gelegenheit
gewiß mit dem ſtärkſten und größeſten Ho
wo es nicht einheimiſch iſt, beſtanden.
es, wenn man ſich zugleich auch von
ſes Holz tragen kan Verſ
ſuchte.

Tabel

der seit einigen Jahren in verschiedenen königl. Forsten feld ausgesäeten und angepflanzten Lärchen- und

N.	Nahmen der Reviere.	Darin ist ausgesäet:		Gepflanzt.	
		Lärchen-Same.	Weihmuthskiefernsame.	Lärchen-Bäume.	Weihmuthskiefern.
		Pfund.	Pfund.	Stück.	Stück.
1	Altenplatowsch. Rev.	5	—	—	—
		15	—	—	—
			1	—	—
2	Ampfurtsches Revier	10	—	—	—
3	Wanzleber Revier	—	—	14	—
4	Paxförder Revier	5	—	—	—

L.

des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mans
Wilhelmshiefern von 1789. Siehe oben, S. 68.

Alter derselben.	Höhe.	Stam-Stärke	Anmerkungen.
Jahr.	Fuß.	Zoll.	
9	—	—	Von diesem Samen ist gar nichts aufgegangen.
7	15	3	Von diesen 15 Pf. sind nicht mehr als 47 Stück Stämme gezogen.
7	—	—	Dieser Same ist nicht aufgegangen.
5 und 6	4 — 5	¼	Nur sehr wenig ist von diesem Samen
25	30 — 40	5 — 8	aufgegangen und fortgekommen.
6	—	—	Dieser Same ist zwar hin und wieder aufgegangen, die Pflanzen aber haben sich, aller Pflege ohnerachtet völlig wieder verloren.
6	—	—	Eben dies ist der Fall im Güsenschen Revier gewesen.
3	2	⅛	Von diesem Samen ist nur sehr wenig aufgegangen.
6	—	—	Ist gar nicht aufgegangen.
6	4 — 10	2 — 4	Die Hälfte von diesen Pflanzen ist ausgegangen, und ist die Plantage mit Rothtannen completiret.
11 u. 7	5 u. 17	½ u. 2½	Von dieser Pflanzung sind nur noch 2372 Stück vorhanden.
3	—	—	Die Höhe und Stärke ist von keiner Bedeutung.
9	—	—	Dieser Same ist nicht aufgegangen.
6 und 9	12 — 20	3 — 6	Von dieser Pflanzung ist nur noch die Hälfte vorhanden.
6	5 — 6	1 u. 1½	Diese Aussaat ist ebenfalls nicht zum besten gerathen, doch aber sind mehrere Schock Pflanzen davon aufzuweisen.

Tabelle

Tabel

Wie viel seit dem 8ten December 1779 an Lärchen- und
ischen Forsten ohnweit Berlin aus

No.	Nahmen der Forst-Reviere.	Wie viel überhaupt an Lärchen-Samen seit 1779 ausgesäet worden.
1	Potsdam - - - - -	von Ao. $17\frac{79}{80}$ ad $178\frac{8}{9}$ $129\frac{1}{2}$ Pfund.
2	Bornim - - - - -	von Ao. $17\frac{79}{80}$ ad $178\frac{8}{9}$ 10 Pfund.
3	Lehnin - - - - -	von Ao. $17\frac{79}{80}$ ad $178\frac{8}{9}$ 2 Pfund.
4	Kunersdorf - - -	von Ao. 1779 ad 1789 12 Pfund.
5	Ahrensdorf - - -	— — —
6	Trebbin - - - -	— — —
7	Zinna - - - - -	von Ao. 1779 ad 1789 2 Loth.
8	Zossen - - - - -	— — —

: II.

dern ausländiſchen Holz-Samen in den königl. preuß-
Ier worden. Siehe oben, S. 68.

s davon aufgegangen, und viel Stämme noch gegenwärtig in der Forſt vorhanden.	Wie groß und hoch die Stämme bereits herangewachſen ſind.
Davon ſind vorhanden 6910 Stück.	von ½ — 4 — 6 bis 10 Fuß hoch.
Davon ſind vorhanden 400 Stück.	von 1 bis 2 Fuß Höhe.
Iſt nichts aufgegangen.	
Davon ſind vorhanden 450 Stück.	von ½ — 2 bis 3 Fuß hoch.
— — —	— — —
— — —	— — —
Iſt nichts aufgegangen.	— — —
— — —	— — —

Tab

Von den in sämmtlichen königl. preuß. Forsten vo
mit andern Holz-Arten verm

Nahmen der Provinzen.	Nahmen der Forsten.	Lit. und Nr. des Blocks.	Nr. des Schlages od. des Jagens.	Größe Schonu und Räm
				M.
Litthauen	Dingken	II.	30	2
— —	Warnen	—	—	2
— —	Nassawen	—	—	2
Ostpreußen	Neuhauß	—	4	2
— —	Mehlsack	—	—	1
Pommern	Eggesin	—	—	1
— —	Rödekemühl	A.	70	4

t e III.

denen Lärchen-Kämpen, welche jedoch verschiedentlich sind. Siehe oben, S. 69.

Die Schon. ist angelegt Anno	Die Schonungen sind angebauet mit Holz-Arten.	Der Fortgang ist
1789	mit Lärchen aus der Hand.	gut.
1790	Weihmuthskiefern u. Lärchen.	—
1790	desgleichen.	
1785	mit 7 ℔. Lärchenbaum-Samen besäet.	ganz schlecht, bedarf Nachbesserung.
1786	mit Lärchenbaum-Samen.	gut.
1782	Lärchenbäume.	nur mit wenigen Pflanzen versehn.
1781	mit Rothtannen und Lärchen, 1783 mit Kien-Samen besäet.	nicht sonderlich.
1783	Rothtannen u. Lärchenbäume.	ziemlich gut.
1786	mit Lärchen und Kienen aus der Hand besäet.	Lärchen gut, Kienen mittelmäßig.
17½	Eichen-Rüstern-Lärchen und welsche Nußbäume.	
178½	Lärchenbäume.	gut.
1790	Lärchen.	—
1782	Tannen, Eichen und Lärchen.	gut.
1782	Eichen, Rothtannen, Birken, Lärchen.	mittelmäßig.
1772	Eichen, Tannen, Lärchen und Kienen.	gut.
1768	Elsen, Birken, Lärchen und Kienen.	sehr gut.
1784	Eichen, Büchen, Birken, Lärchen und Kienen.	gut.
178½	Lärchen und Eichen.	gut.

Nahmen der Provinzen.	Nahmen der Forsten.	Lit. und Nr. des Blocks.	Nr. des Schlages od. des Jagens.	Größe der Schonungen und Kämpe. M.	□ R.
Noch Kurm.	Mühlenbeck	D.	8	2	110
— —	Heiligensee	A.	—	19	57
— —	— — —	A.	16. 17.	38	22
— —	— — —	B.	20	2	93
— —	— — —	A.	59	2	61
— —	— — —	B.	4 bis 7	120	—
— —	— — —	A.	exim.	2	75
— —	— — —	A.	18. 19.	12	51
— —	— — —	A.	1	1	—
— —	Oranienburg	—	41. 42.	11	89
— —	— — —	H.	14. 15.	6	—
— —	— — —	H.	21	6	—
— —	— — —	—	22. 23.	2	40
— —	Charlottenb.	A.	46	1	90
— —	Falkenhagen	F.	10	5	—
— —	— — —	G.	1	3	—
— —	Krämer	—	13	2	100
— —	Groß Schöneb	D. VI.	8	8	—
— —	— — —	D. VII.	54	2	—
— —	— — —	D. VI.	58	2	—
— —	Biesenthal	A. 4	7 und 8	2	—
— —	Zechlin	C. III.	29	—	63
— —	— — —	D. IV.	28	—	60
— —	— — —	—	1	—	144
— —	Ruppin	I. XIII.	in 59	2	—
— —	Zehdenik	B. II.	55	2	90
— —	— — —	B. II.	55	2	90
— —	— — —	B. II.	54	2	90

Siehe oben, S. 70.

Besamet oder bepflanzet.	Ob er gut, mittelmäßig oder schlecht gerathen.	Anmerkungen wegen Ausbesserungen und dergleichen.
bepflanzt.	gut.	erfordert, wie jede Pflanzung in den ersten 5 Jahren, noch Ausbesserung.
bepflanzt.	gut.	desgleichen.
besäet.	gut.	zum Verpflanzen.
desgleichen.	gut.	desgleichen.
bepflanzt.	schlecht	weil sie vom Wildpret verbissen worden sind.
20 Pf. Sam.	gut.	zum Verpflanzen.
bepflanzt.	gut.	bedarf jedoch einiger Ausbesserung wegen der gehabten Dürre.
bepflanzt.	mittelmäßig	das Wildpret und die Rehe haben beym Schnee viel verbissen.
desgleichen.	gut.	
bepflanzt.	gut.	zum Auspflanzen ins Freye.
bepflanzt.	gut.	ist fertig und schön.

Im May 1794 ersuchte ich den Hrn. geh. Forst-Rath Hennert, um Mittheilung der Nachrichten, was seit 1791 hierin geschehen ist, und ich erhielt von diesem meinen gefälligen und gütigen Freunde, folgende

Nahmen der Provinzen.	Nahmen der Forsten.	Lit. und Nr. des Blocks.	Nr. des Schlages od. des Jagens.	Größe der Schonungen und Kämpe. M.	□ R.
Noch Kurm.	Zehdenik	B. IV.	2	3	90
— —	Rödelin	B. I.	2. 3.	83	10
— —	Potsdam	—	—	50	178
— —	— — —	—	—	3	87
— —	Köpenick	E. —	1 2	4 3	145 157
— —	Bornim	B. II.	2 — 5	25	84

eisung

als Anpflanzungen, in den Jahren $179\frac{1}{2}$, $179\frac{2}{3}$ und $179\frac{3}{4}$.

Ausgesäet			Gepflanzt			Ueberhaupt sind	
$179\frac{1}{2}$ M.	$179\frac{2}{3}$ M.	$179\frac{3}{4}$ M.	$179\frac{1}{2}$ St.	$179\frac{2}{3}$ St.	$179\frac{3}{4}$ St.	Ausgesäet M.	Gepflanzt Stück.
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
3	—	—	—	—	—	3	—
2	—	—	—	—	—	2	—
—	—	—	1440	180	—	—	1620
—	—	—	200	—	—	—	200
—	—	—	114	114	—	—	228
—	—	—	2880	—	—	—	2880
5	—	—	1803	—	—	5	1803
6	—	—	—	—	—	6	—
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
- -	- -	- -	720	—	—	—	720
1	1	1	—	1603	100	3	1703
- -	- -	- -	- -	850	850	—	1700
- -	- -	- -	- -	3400	—	—	3400
- -	- -	- -	- -	- -	1000	—	1000
- -	- -	- -	- -	- -	- -	- - -	- - -
17	1	1	7157	6147	1950	19	20254

II. Der nordamerikaniſche Lärchenbaum, oder der ſchwarze amerikaniſche Lärchenbaum, Engl. The New-Foundland black Larch-Tree, the black Larch Tree of Canada, Epinette rouge *du Ham.* Linné hat dieſen nicht angeführt, Gronov (*) aber als eine beſondere Art, unter der Benennung Abies foliis fasciculatis acuminatis ſeraceis cinereis, beſchrieben. Düroi beſchreibt dieſe Art, unter dem Nahmen: Pinus laricina, foliis fasciculatis deciduis, conis ſubgloboſis, ſquamis laxis orbiculatis glabris. Nach dem Berichte des Prof. Kalm (**), wächſt er in dem öſtlichen Jerſey und in Canada in großer Menge, und iſt durch Samen und Pflanzen über England in deutſche Pflanzungen gebracht worden.

Die Nadeln weichen von dem gemeinen oder europäiſchen Lärchenbaume der Farbe nach ab, indem dieſe etwas dunkler, mehr ſeladonfarbiger ausfällt. Die Blätter-Knoſpen ſind beynahe ſchwarz. Sowohl männliche als weibliche Blumen ſind auch kleiner, ſo daß die reif gewordenen gelbbraunen Zapfen nur $\frac{1}{2}$ Zoll Länge und etwas über $\frac{1}{4}$ Zoll Breite haben. Die Anzahl der Schuppen bey dieſen Zapfen iſt geringer, als an den europäiſchen, zu 17 bis 18 Stück; in ihrem Bau ſind ſie breiter, mehr gerundet, weniger gereift, dicker; ſie ſtehen weiter ab, und bilden einen viel lockeren Zapfen. Die beyden geflügelten Samen ſind ebenfalls kleiner. Die Zweige ſind dünn und herabhangend.

Die Art und Weiſe, ihn anzuziehen, bleibt mit der vorigen gleich, und man darf für ſie in unſern Wintern nichts befürchten, indem er eben ſo hart, wie jener iſt. Doch iſt der Trieb nicht ſo ſtark, und es bleibt deswegen wahrſcheinlich, daß er niemahls zu ſol-

(*) Fl. Virg. 153. (**) Im 2 Th. ſeiner Reiſen, S. 274.

ſolcher Höhe und Stärke gelanget. Er blüht und trägt ſchon Zapfen, wenn er kaum 6 bis 7 Jahr alt iſt.

Dühamel meldet von ihm, daß er ein trocknes und dichtes Harz gebe, welches im Brennen dem angenehmen Geruche von Benzoe oder Storax gleich käme, und für die Rauch-Fäſſer der nordamerikaniſchen Miſſionarien gebraucht würde.

Lärchen-Balſam, ſ. oben, S. 27.

Lärchen-Gummi, ſ. oben, S. 29, f.

Lärchen-Harz, ſ. oben, S. 27.

Lärchen-Holz, ſ. oben, S. 20, f.; deſſen Gebrauch, S. 23, fgg.

Lärchen-Kohle, ſ. oben, S. 22, f.

Lärchen-Manna, ſ. oben, S. 30, f.

Lärchen-Mos, ſ. oben, S. 26.

Lärchen-Rinde, ſ. oben, S. 26; ihr Gebrauch, ſiehe oben S. 40.

Lärchen-Schwamm, ſ. oben, S. 32, f.

— — — (Mineraliſcher) ſiehe Berg-Mehl, im Art. Mehl.

— — — (See-) eine Art Stern-Koralle, Madrepora agaricites *Linn*; ſ. im XLIV Th. S. 286.

Larcin, Diebſtahl, ſ. Th. IX, S. 229.

Lard, ſiehe Speck.

Larditer, ſiehe Speck-Stein.

Lardum, ſiehe Speck.

Laredo, eine Stadt in Biscaya, in dem Königreiche Spanien, mit einem ſehr bequemen Hafen. Es wird daſelbſt ein guter Handel mit geſalzenen Fiſchen getrieben. Der Ort ſelbſt liegt auf einer Höhe, von der man eine ſchöne Ausſicht über das Meer hat. Er iſt mit einer Mauer umgeben.

Larege, ſiehe Lärche, oben, S. 2, fgg.

Laren, Lares, Dii Lares (1), waren bey den Alten die Haus-Götter, oder Schutz-Götter der Häuser, und Privat-Besitzungen, welchen die Bewahrung des Hauses zugetrauet wurde, und welche deswegen von jedem Haus-Besitzer in einem eigenen Zimmer, welches Lararium hieß, religiös aufbehalten, und göttlich verehret wurden. Besonders geschahe dieses mit dem Anfange eines Jahres, wie auch an dem Geburts-Tage des Haus-Besitzers, daher auch öfters der Geburts-Gott (Genius) einen Larem oder Haus-Gott zum Gesellschafter hat, wie aus Fig. 3909, deren Erklärung weiter unten vorkommen wird, zu ersehen ist. Die Lares werden hier und da in Aufschriften auch bisweilen Genii loci genannt.

Die Nahmen Penates und Lares werden so oft mit einander verwechselt, daß entweder kein, oder nur ein kleiner Unterschied, zwischen denselben zu bemerken ist. Einige verstehen unter Penates eigentlich die Götter des Vaterlandes; weil sie aber eben diesen Nahmen von den Schutz-Göttern der Privat-Häuser verstehen, so sieht man wohl, daß sie in diesem Verstande, von den Laren gar nicht unterschieden seyn. Andere hingegen meinen (2), daß insonder-

(1) Obgleich das Wort Lares meistens in der mehrern Zahl vorkommt, so fehlt es doch nicht an Beyspielen, da man auch in der einzelnen Zahl Lar lieset, in welchem Falle es einen Haus-Gott, oder das Haus selbst, bedeutet. Lar familiaris aber, bedeutet insonderheit den Saturnus.

Lar oder Lars, war ein alter etrurischer Ehren-Nahme, und hieß so viel als bey uns Herr; daher Lar Porsenna (*Liv.* L. 2, c. 9.), Lar Tolumnius (*Liv.* L. 4, c. 17.) nichts anders ist, als Herr Porsenna, Herr Tolumnius, oder auch *Don* Porsenna, *Don* Tolumnius, und noch mehr der Engelländer *Lord* Porsenna, *Lord* Tolumnius, welcher Ehren-Nahme auch vielleicht von Lar, Lartis, herkommt. Doch wollen Einige auch, daß er so viel als Fürst und mithin *Lar* Porsenna so viel sey, als Fürst Porsenna, und wollen alsdann solchen Nahmen lieber von dem Hebräischen *Sar*, princeps, hergeleitet wissen. (*Vaſſ.* Etymol. in *Lar.*)

(2) So hat *Varro* es gemeint; s. den *Servius* über das dritte Buch der Aeneis, V. 12, cum Penatibus et magnis DIS.

ſonderheit die gröſsern Götter, als: Jupiter, Neptunus, Pluto, Apollo, Veſta ꝛc. unter dem Nahmen der Genii, Lares und Penates, verſtanden würden.

Wie die Haus-Götter mancherley Beſchreibungen haben, parui Dei ꝛc. ſo haben ſie auch beſondere Beynahmen, als: Lares praeſtites, publici, viales ꝛc. Am erſten May, Kalendis Maii, wurden die Lares domeſtici Praeſtites verehret. Ihr Vater war Merkur, ihre Mutter die Nymphe Lara, welche man auch Larunda und Lalara nennt; ein Nahme, den ſie wegen ihres Plauderns, von dem griechiſchen Worte λαλεῖν, reden, bekommen haben ſoll. Sie war auf eine beſondere Weiſe eine Mutter der Laren. Sie war, nach des *Ouidius* Erzählung (3), eine Tochter des Fluſs-Gottes Almo, der ſie oft ermahnt hatte, ihre Zunge zu zähmen, und nicht ſo ſchwatzhaft zu ſeyn. Sie folgte aber dieſer Ermahnung nicht, ſondern verrieth ihrer Geſpielinn, der Nymphe Juturna, was Jupiter geſprochen hatte, und der Juno hinterbrachte ſie, daſs ihr Gemahl ihr untreu ſey, und die Nymphe Juturna liebe. Für dieſe Schwatzhaftigkeit nahm ihr Jupiter den Gebrauch der Zunge, und befahl dem Merkur, ſie zum Pluto in die Unter-Welt hinab zu führen, da von des Jupiter's Händeln nichts auszuplaudern vorfiel, allda in den hölliſchen Sümpfen als Nymphe zu wohnen. Auf dem Wege verliebte ſich Merkur in die Nymphe, und als ſie in einen dunkeln Hain kamen, umarmte er ſie mit Gewalt, und machte ſie zur Mutter von Zwillingen, die man nach ihrem Nahmen Laren nannte, und in der Folge nicht allein als Beſchützer der Häuſer, unter dem Nahmen Lares domeſtici, ſondern auch Hüter der Heer-Straſsen, Scheide-Wege und öffentlichen Güter, unter dem Nahmen Lares compitales,

(3) *Ouid.* Faſt. L. 2, v. 599 — 617.

tales, verehrte. Dieſe leztere Verehrung, welche in Vergeſſenheit gerathen war, erneuerte Auguſtus wieder, indem er verordnete, daß man die Laren der Scheide-Wege im Frühlinge und Sommer mit Blumen behängen ſollte.

Die Mutter der Laren wird von Einigen für einerley mit der Mánia, der Mutter oder der Großmutter der Manen, gehalten, welche man die ſtumme Göttinn nannte. Siehe Manen.

Ihr Feſt wurde am 1 May deshalb gefeyert, weil ehedem die Sabiner an dieſem Tage den Laren einen Altar erbauet, und ihnen zwey Bildniſſe errichtet hatten. Es hießen aber dieſe Laren Praeſtites oder domeſtici, weil ſie für die Sicherheit ſorgten, und zum Schuz vor den Häuſern und den Mauern der Bürger ſtanden. Man nannte ſie auch familiares und Penates domeſticos oder priuatos (4).

Die Laren waren öfters aus Stein verfertigt, und man pflegte ihnen gern einen Hund, aus Stein gehauen, zu ihren Füßen hin zu ſezen, ohne Zweifel, weil beyde, der Götze und der Hund, Wächter des Hauſes ſeyn ſollten. Man pflegte auch dem Götzen-Bilde ein Hunds-Fell umzuhängen, und es gleichſam, wie mit einem Mantel, damit zu bedecken (5). Dieſer Lar mit ſeinem Hunde, den er bey ſich hatte, ſtand gewöhnlich auf dem Feuer-Herde, und deshalb hieß er Genius focorum, und Deus lateranus, weil die Kamine und Herde von Ziegeln aufgemauert waren. *Arnobius* beſchreibt die Verrichtungen deſſelben

(4) *Virg.* Aen. L. 2, v. 514. *Seru. Honor.* ad h. l. Penates ſunt omnes dii, qui domi coluntur. Penates priuati waren alſo eines Jeden ſeine Schuz-Götter, welche er ſich nach Belieben wählte, und im Atrio ſeines Hauſes hinſtellte. Zuweilen wird eines Jeden Haus und Wohnung darunter verſtanden. *Liu.* 25, 18. 22, 1. *Ouid.* Faſt. l. 5, v. 129. f.

(5) *Plutarch.* Quaeſt. rom. 51.

des Blumen-Kranzes ſetzte man ihm wohl, in
Aernde-Zeit, einen Kranz von Korn-Aehren auf
In einem irdenen Schüſſelchen ſetzte man ihm
lich etwas Speiſe vor; und von dieſer Schü
Patella, bekamen die Laren den Nahmen Dii pa
larii (11). Dieſe Speiſe, welche dem Lar
vorgeſetzt worden, durfte von niemand berü
noch weniger gekoſtet werden, denn ſie wurde
ein Opfer angeſehen, und man warf ſie in das Fe
und verbrannte ſie (12).

Zuweilen wurde den Laren ein Schwein geſchl
tet und geopfert, wodurch man die Fruchtbarkeit
Felder, des Viehes, und die Geſundheit der Kin
bewirken wollte (13); und wenn ein Sohn oder
Tochter aus dem Hauſe ihren Hochzeit-Tag begi
ſo wurde der Haus-Gott, nebſt der täglichen
gewöhnlichen Verehrung, noch ganz beſonders
mehrerm Weihrauch und neuen ſchönen Krän
beſchenket (14). War der Haus-Herr verreiſet
weſen, und kehrte wieder zu ſeinem Hauſe geſund
rück, ſo begrüßte er zu allererſt den Haus-Gott,
brachte demſelben das gewöhnliche Opfer; bezog
aber ein anderes Haus, ſo nahm er ſeinen Laren
und ſobald er ihm ſeinen Platz angewieſen ha
brachte er ihm ein Opfer dar (15).

Die alten Römer ſpeiſeten im Veſtibulo, wo a
der Feuer-Herd war, welcher gleichſam den A
der Veſta vorſtellte, indem darauf das Küchen-Fe
bran

(10) *Juvenal.* Sat. 9, v. 137. *Plaut.* in proleg. Aul. v.
(11) *Non. Marcell.* p. 544. *Perſius* Sat. 3, v. 24, f.
(12) *Dion. Halic.* L. 4, p. 207. *Plutarch.* de fortun.
rom. p. 235. *Tibull.* l. 1, el. 1, v. 37.
(13) *Horat.* l. 3, od. 23, v. 1, ſq.
(14) *Plaut.* Aulul. act. 2. ſc. 8, v. 13, f.
(15) *Cato* de re ruſt. c. 2. *Plaut.* Trinumm. act. 1, ſc. 2,

benannt. Die reichen und ſehr mächtigen Römer aber haben hernach ihren Knechten und Mägden dieſen Platz zum Speiſen angewieſen, und ſie hingegen eſſen in ihren prächtigen Speiſe-Gemächern, Triclinis; daher war die Redensart entſtanden: ad menſam tamquam ad aram, nähmlich ad aram *Laris* in foco poſiti. War ein guter Freund verreiſet, und glücklich zurück gekommen, ſo wurde nebſt andern Göttern, inſonderheit dem Haus-Gotte vorzüglicher Dienſt erzeiget (16).

Es pflegten auch die Knaben vornehmer Leute die Bullas (dieſes waren große goldene und ſilberne Knöpfe, welche vornehme Jünglinge am Halſe trugen), bey dem Antritte des männlichen Alters, da ſie dieſelben abzulegen pflegten, den Laren umzuhängen (17); gleichwie auch die Gefangenen, nachdem ſie die Freyheit erlangt hatten, eben denſelben auch ihre Ketten, mit welchen ſie gefeſſelt waren, anhiengen.

Die Römer ſelbſt waren neubegierig, zu wiſſen, wann der Dienſt der Haus-Götter aufgekommen ſey, und ſtellten darüber verſchiedene Unterſuchungen an. Die gewöhnlichſte Meinung geht dahin, daß, weil in den älteſten Zeiten die Todten in denen Häuſern, die ſie bewohnt hatten, begraben wurden, der Gedanke entſtanden ſey, daß der Geiſt des Verſtorbenen ſich noch in dem Hauſe, nach dem Abſterben, aufhalte, und darin allerley Nutzen oder Schaden verurſache, daher man ihm einigen Dienſt erweiſen mußte, damit er keinen Schaden anrichte; und aus dieſer Verehr-

(16) Eine ſolche Freudensbezeigung beſchreibt *Juvenal.* Sat. 12, v. 83. ſqq.

(17) Bullaque ſuccinctis Laribus donata pependit.
Perſ. Sat. 5, v. 31.

ung des Geiſtes ſey mit der Zeit der Dienſt des Haus-Götzen, oder Laris familiaris, entſtanden (18).

Es giebt gar wenig alte Denkmähler, auf welchen die Lares vorkommen. Fig. 3909, erſcheint ein Abdruck von einem vortrefflichen römiſchen Marmor, davon dieſes die Aufſchrift iſt: D. M. GENIO AVGG. LAR. SAL. FORTVNATVS. AVG. LIB. welches möchte zu leſen ſeyn: Diis Manibus, Genio Auguſtorum, Lari Salutari, Fortunatus Auguſti Libertus. Man ſieht aber auf dieſer Figur erſtlich einen Palmbaum, an welchem zwey Lorbeer-Kränze hangen; unter dieſem Palmbaume ſteht ein Tiſch, auf welchem eine ſehr große Schlange liegt, die den Kopf in die Höhe ſtreckt; neben dieſem Tiſche zeigt ſich ein Füll-Horn, welches mit allerley Früchten angefüllt iſt. Linker Hand ſtehen zwey Mannsperſonen, deren einer einen Mantel an den Schultern hangen hat, doch ihre Blöße damit keinesweges bedeckt; in der rechten Hand aber hält ſie einen langen Stab. Die andere, welche mit einem Barte verſehen iſt, und einen Lorbeer-Kranz auf dem Haupte hat, hält in der rechten Hand eine Harfe oder Leyer. Da nun in obgedachter Aufſchrift zugleich eines Genius und auch eines Lar gedacht wird, ſo kann es wohl ſeyn, daß der eine, und zwar der erſte, einen Genius, der andere aber einen Lar vorſtellt.

Fig. 3910, ſieht man zwey Jünglinge, welche mit allerley Blumen und Blättern gekrönt ſind, und deren einer in der linken Hand eine Trink-Schale, und in der andern ein Horn, der andere aber ein Horn in der linken Hand, und in der rechten einen kleinen Korb hält; beyde ſind mit kurzen Röcken angezogen, die ihnen kaum bis an die Knie gehen; an den Beinen haben ſie

(18) *Serv. Hon.* ad Virg. Aen. l. 5, v. 64. l. 6, v. 152. *Iſid. Hiſpalenſ.* 15, 11.

ſie Halbſtiefel, welche kaum bis an die Waden reichen. Auch dieſe ſcheinen zwey Lares zu ſeyn, welches man vornehmlich an den aufgeſchürzten Kleidern merkt; zumahl dieſelben auch von dem *Perſius* Succincti, d. i. aufgeſchürzte, genannt werden; desgleichen ſind auch die Lorbeer-Kränze ein Zeichen derſelben.

Lares publici, oder öffentliche Schutz-Götter, waren die Bildniſſe der Laren, welche man an den Scheide-Wegen, wo eine Straße die andere durchſchnitt, hingeſtellt hatte; Penates publici aber waren die Schutz-Göttter der Stadt, deren Anzahl unbeſtimmt iſt, und welches Männer von großen Verdienſten waren, als: Numa, Tutanus, Sancus, u. a. m. Da Schiffe gleichſam wie ſchwimmende Häuſer über das Meer fahren, ſo war es nicht ungereimt, daß auch dieſe ihre beſondere Schutz-Götter hatten; dieſe Lares marini, oder permarini, wie ſie *Livius*, l. 40, c. 52, nennt, waren mit den See-Göttern einerley, und man verſtand darunter den Oceanus, Tethys, Neptun, Caſtor und Pollux, Glaucus, Nereus, Panopea, Portumnus, Phorcus, und Triton. Auch hatte man Lares rurales; das waren die 12 Dii ruſtici conſentes, und der Deus Terminus (19). Lares viales, waren die Dii viales, als: Jupiter, Apollo, Diana, Merkur, Herkules, ſ. Th. LXII, S. 357 und 651, fgg.

Die Alten hatten auch beſondere Behältniſſe oder Zellen, Lararia, worein ſie ihre Haus-Götter zu ſetzen pflegten; doch ſtanden in denſelben die Lares und Penates nicht allein, ſondern auch die Statüe ihrer Regenten, die ſie nach ihrem Tode unter die Götter rechneten, und anderer großen und berühmten Männer. Die Kaiſer hatten deren insgemein zwey, deren

(19) *Martial.* l. 3, epigr. 31. *Tibull.* l. 1, el. 1, v. 19.

das eine Lararium ſanctius oder interius, das andere aber das gemeine, Lararium ſecundum, oder exterius, hieß. In jenem hatte der Kaiſer Alexander Severus, wie *Lampridius*, Alex. Sever. c. 29 berichtet, zugleich nicht nur die löblichen vergötterten Kaiſer, den Apollonius, ſondern ſogar auch das Bild Chriſti (20) und des Erzvaters Abraham, und den Orpheus, denen er insgeſammt göttliche Ehre erwies; in eben dieſem Lararium ſoll ſich auch *Alexander Magnus* befunden haben (21); in dem andern aber hatte er, wie eben dieſer *Lampridius* c. 31, meldet, allerley ſonſt berühmte Männer aufgeſtellt, als: den Virgilius, (welchen er den Plato unter den Poeten nannte), den Cicero, Achilles, u. a. m. Der Kaiſer *M. Aurelius Antoninus Philoſophus* hatte auch ein beſonderes Lararium für allerley berühmte Leute, und zwar inſonderheit ſolche, welche, durch ihre Künſte und Wiſſenſchaften, ſich vor andern hervorgethan hatten; welchemnach kein Zweifel iſt, er werde auch noch ein anderes Lararium für ſeine Haus-Götter, oder Lares, gehabt haben. Hieraus erhellt zugleich, daß nicht alle die Bilder, welche ſich in den Lararien befanden, und von Wachs, Gold, Silber, Marmor ꝛc. waren (22), mit Hunds-Fellen ſeyn bedeckt geweſen, weil nähmlich nicht alle eigentlich Lares waren,

(20) Man darf ſich hierüber nicht verwundern; denn er hatte von Chriſto vieles gehört, wollte ihm ja auch, wie eben der *Lampridius* c. 43. meldet, einen Tempel bauen.

(21) S. auch *P. E. Jablonski* exercitatio, in den Miſc. Lipſ. Th. 4, n. 4.

(22) *Struv.* Antiq. rom. c. 1. *Juvenal.* Sat. 12, v. 88. *Petron.* c. 29. *Grater.* inſcript. p. 174, n. 7.

T. TARENIVS. SABINVS. INTER. ALIA. HAEREDIBVS. LEGAVIT. LARES. ARGENTEOS. SEPTEM.

Sueton. Vitell. 2.

ren, deren Bilder ſich in einer ſolchen Zelle oder Kapelle befanden. Weil dieſe Bilder öfters in den Schlaf-Gemächern ſtanden, hießen ſie auch Imagunculae cubiculares (23). Römer, die keine beſondere Kammern zu ihren Haus-Göttern hatten, ſtellten ſie bloß in dem Vorplatz, Atrio, ihres Hauſes, doch nicht in freyer Luft, daß ſie konnten beregnet werden, ſondern unter bedeckten Gängen oder andern Behältniſſen (24).

Large Fan, Large thick poſt, und Large thin poſt; engliſche Papier-Sorten; ſ. unter Papier.

Largezza, ein unter den Kaufleuten gebräuchliches italiäniſches Wort, welches in ſeiner Sprache den Ueberfluß andeutet. Alſo ſagen ſie: Es iſt Largezza auf unſerm Platze, d. i. es findet ſich viel Geld für Wechſel-Briefe. Siehe auch das Folgende.

Largo. 1. Ein ebenfalls unter den Kaufleuten gebräuchliches italiäniſches Wort, welches reich oder überflüßig bedeutet, und ſagt der Kaufmann: ich bin Largo in Caſſa, d. i. meine Caſſe iſt wohl verſehen; oder: das Geld iſt largo, wenn auf einem Wechſel-Platze viel Geld vorhanden iſt, aber wenig Briefe. Hingegen wenn wenig Geld, und viel Briefe vorhanden, ſagt man, es ſey Strettezza, (auch ein italiän. Wort,) welches einen Mangel bedeutet, oder das Geld ſey ſtretto, d. i. ſparſam.

2. In der Muſik, verſteht man unter Largo die langſamſte Bewegung des Tactes, wo die Haupt-Töne der Melodie in feyerlicher Langſamkeit und gleichſam tief aus der Bruſt hergehohlt, auf einander folgen. Dieſe Bewegung ſchickt ſich alſo für Leidenſchaften, die ſich mit feyerlicher Langſamkeit äußern, für melancholiſche Traurigkeit und etwas finſtere Andacht. Um nicht langweilig zu werden, ſoll ein Largo

(23) *Sarton. Aug. 7.* (24) *Ouid. Faſt. l. 5, v. 145.*

nur kurz seyn, weil es nicht wohl möglich ist, mit dem äusserſten Grade der Aufmerksamkeit, der hierzu erfordert wird, lange anzuhalten. Man setzt auch noch zum Largo, assai oder di molto hinzu, wodurch der höchste Grad des Langsamen ausgedruckt wird. Larghetto aber bedeutet nicht zu langsam.

Lari, siehe **Larin**.

Larie, ein Vogel, dessen Pennant, unter dieser Benennung, bey Beschreibung der Insel St. Kilda erwähnt, und welcher auf der Insel Helgoland Schütte genannt wird. Siehe Schütte.

Larin, Lar, Lari, Larine, Larrine, ist in dem ganzen Oriente sowohl eine wirklich geprägte und gangbare Münze, als auch eine Rechnungs-Münze. Was

1. die wirklich geprägten Larins betrifft, so ist deren Gestalt ganz sonderbar, indem sie nähmlich aus einem doppelten oder zusammen gebogenen silbernen Drathe bestehen, der ungefähr 2 Quer-Finger oder 1 Zoll lang, und so dick als ein Feder-Kiel, in der Mitte ein wenig platt geschlagen, und mit einigen persischen oder arabischen Buchstaben gezeichnet ist, welche an statt des Bildnisses oder Wapens des Fürsten, der sie hat schlagen lassen, dienen; siehe Fig. 3911 [a]). Die ersten Larins sind in der Provinz und Stadt Lar oder Laar in Persien (s. oben, S. 1.) geschlagen worden, und daher haben sie ihren Nahmen. Weil nun diese Münze sowohl wegen ihrer innern Güte, als auch weil sie nicht leicht verfälschet werden konnte, indem ihr Werth im Gewichte, und gutem unverfälschtem Silber bestand, sehr angenehm war, und durch den ganzen Orient gäng und gebe ward, so folgten auch andere morgenländische Fürsten dem Beyspiele des Königes von Lar nach, und ließen, mit Beybehaltung des ersten Nahmens, ebenfalls dergleichen Münzen schlagen; und daher kommt es, daß man Larins mit verschiedenem Gepräge sieht. Dem

innern

innern Gehalte nach, ſind dieſe Larins ungefähr ſo viel werth, als: 11½ Sol alten, oder 19 Sols neuen franzöſ. Geldes, nach unſerm Gelde aber etwa 6 Ggr.; ſie gelten aber nach dem jezigen Cours 12 alte, oder 20 neue franzöſ. Sols, und alſo nach unſerm Gelde ungefähr 6⅔ Ggr., indem man nicht mehr als 5 Larins für 1 alten franz. Thaler von 60 Sols giebt (*). Man hat auch halbe Larins, die aus einfachem und platt geſchlagenem Silber-Draht beſtehen; Fig. 3911 b). Am gangbarſten ſind die Larins heutigen Tages in dem ganzen perſiſchen Meerbuſen, längſt dem Meerbuſen von Cambaya, und an einigen benachbarten Orten dieſer beyden Meerbuſen. Der perſianiſche König Schach Ismael ſoll ſie zum erſten aus einem rund gebogenen ſilbernen Bleche oder Drahte, worauf des Königes von Perſien Nahme und Bildniß zu ſehen war, haben ausprägen laſſen. Siehe auch im XXXIV Th. S. 664, Anm. 2.

2. Als eine Rechnungs-Münze, gilt der Larin eben ſo viel, als er gilt, wenn er als eine wirkliche Münze betrachtet wird. Ehemahls rechnete man im ganzen Oriente nach dieſer Münze. Es geſchieht auch noch an allen denen Orten, wo die Larins gäng und gebe ſind; wie auch an einigen Orten in Indien, wo man keine wirklich geprägte Larins mehr ſieht.

Lariſtan, eine Provinz in Aſien; ſ. **Lar**, oben, S. 1.

Larix, ſiehe **Lärche**, oben, S. 2, fgg.

Lärm, (der) oder der **Lärmen**. 1. Ueberhaupt, ein jeder lauter, beſchwerlicher Schall; imgleichen ein aus mehrern ſolchen Arten des Schalles zuſammen geſetztes

(*) Nach Hrn. Berg-Commiſſar. Roſenthal, (im 6 Th. des von ihm fortgeſetzten Jacobſon'ſchen technolog. Wörterbuches, Berl. und Stett. 1793, gr. 4. S. 418.) wiegt die arabiſche Silber-Münze Larin, 100 holl. As; Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält fein Silber 91 holl. As, und iſt nach dem 20 Gulden-Fuß 6 Ggr. werth.

Getöse; L. Rumor; Fr. Alarme, Bruit, Rumeu
Tintamarre, Vacarme. Wenn die Kinder spieler
so machen sie oft einen großen Lärm. In den Trink
Gesellschaften ist immer vieler Lärm. Der Win
macht einen entsetzlichen Lärm. Vor dem Lär
der Kutschen auf der Straße nicht zu sich selbst kom
men können. Imgleichen heftiger Zank, Strei
Das wird einen Lärm geben.

2. In engerer Bedeutung, ein mit einem verworr
nen Geschreye verbundener Auf- oder Zusammenlau
mehrerer. Wenn ein Feuer auskommt, so wird au
den Gassen Lärm. Daher Feuer-Lärm, der Lärm
wodurch eine ausgebrochene Feuersbrunst verkündig
wird. Es entsteht ein Feuer-Lärm. Feuer-Lär
schlagen, bey den Soldaten, eine Feuersbrunst dure
den Trommelschlag verkündigen. Lärm mache
einen solchen Auflauf durch sein Geschrey veranlasse
Lärm schlagen, oder blasen, bey einer dringende
Gefahr die Soldaten oder Einwohner, vermittelst de
Trommel oder Trompete, eilfertig zusammen berufe
Ein blinder Lärm, der bey einer vorgegebene
oder nicht vorhandenen Gefahr entsteht; Fr. faux
bruit.

Im Niederf. und Dän. Larm. Gemeiniglich leit
man es von dem italiän. Rufe al arme her, wovon au
das Französ. Alarme, Lärm, in der zweyten Bedeutun
abstammen soll. Allein, diese Ableitung scheint meh
witzig, als gründlich, zu seyn. Es ist, allem Ansehe
nach, eine Nachahmung des widerlichen lauten Schalle
wohin auch das im Hochdeutschen veraltete lören, ei
trauriges einförmiges Geschrey machen, unser plerren
und gewisser Maßen auch lehren, gehören; siehe die be
den leztern; daher man es auch eben so richtig Levm al
Lärm schreibt. Uebrigens nennt man einen Lärm in de
ersten Bedeutung im Niederf. auch Spalk und Unfrü
in Meißen aber Debo, Tebo (s. Toben), und lärmen
im Niederf. rallen, spalken, döhnen, domineren, i
Me

Meißen aber tebsen. In einigen Gegenden iſt es auch ungewiſſes Geſchlechtes, das Lärm.

Man muß die Wörter Lärm und Tumult von einander unterſcheiden. Das Wort Lärm ſcheint mehr ein großes Geſchrey oder Getöſe anzuzeigen, das Wort Tumult aber den Begriff einer größern Unordnung zu geben. Eine einzige Perſon kann ſchon Lärm machen; aber ein Tumult ſetzt voraus, daß mehrere beyſammen ſind. Leute, welche beym Trunk zuſammen luſtig ſind, machen oft großen Lärm; aber wo ein Tumult iſt, da iſt auch Uneinigkeit und Zwietracht. Wenn die Trinker anfangen, ſich zu zanken und zu ſchlagen, ſo entſteht aus dem Lärmen, ein Tumult. Man braucht daher bisweilen das Wort Tumult, an ſtatt des Wortes Aufruhr; z. B. die Janitſcharen haben oft zu Konſtantinopel einen Tumult erregt, und den Sultan abgeſetzt. Sie ſind allezeit zum Tumult geneigt, wenn ſie dabey ihren Vortheil finden.

Lärm-Glocke, diejenige Glocke, durch deren Anſchlag Lärm, d. i. ein plötzlicher Auflauf erreget wird; die Sturm-Glocke; ſ. im XIX Th., S. 167, f.

Lärm-Platz, Lärm-Stange, } ſ. im LIII Th., S. 294, fgg.

Lärm-Stücke, werden, in der Artillerie, diejenigen Stücke genannt, welche bey dem Artillerie-Park vor die erſte Linie geſtellet werden, aus welchen der Retraite-Schuß, und überhaupt alle Schüſſe, welche ein Zeichen abgeben ſollen, geſchehen. Sie werden aus der Linie der Kanonen in dem Artillerie-Park genommen; der dadurch entſtehende leere Platz aber wird mit ihren Proß-Wägen erfüllet.

Lärm-Zeichen, ſ. im LIII Th., S. 294, fgg.

Larme, ſiehe Thräne.

Lärmen, ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, einen Lärm machen, verurſachen, in der erſten Bedeutung des Haupt-Wortes. Wer lärmet ſo? Jmgl. zanken, ſchelten, ſchreyen.

Daher der Lärmer, der da lärmet, doch nur im Scherze.

Larmiers, ſiehe Augen-Adern, im III Th., S. 12.

Larneca, Larnica, Larnacho, eine Stadt mit einem Hafen auf der Inſel Cypern, wo Türken, griechiſche und lateiniſche Chriſten ihren öffentlichen Gottesdienſt haben. Sie iſt der Sitz vieler engländiſchen, franzöſiſchen und venetianiſchen Kaufleute, die da ihre Conſuls haben. Nicht weit davon lag die alte Stadt Citium, heut zu Tage Chiti, die aber meiſtens aus Ruinen beſteht. Wegen der nahe gelegenen Salz-Teiche war ehemahls Larneca der ungeſundeſte Ort auf ganz Cypern; aber durch eine Waſſer-Leitung, die ein Türke anlegen ließ, iſt die Luft ſehr verbeſſert worden.

Larres, eine Münze, welcher man ſich in den maldiviſchen Inſeln bedient; 5 Larres thun einen Piaſter.

Larrine, ſiehe Larin, oben, S. 104.

Larus, ſiehe Meyve.

1. **Larve**, bey den Jägern und Vogelſtellern.

1. Eine eingeſchnittene Kerbe oben auf den Forkeln oder Stell-Stangen, worein die obere Leine des Jagd-Zeuges zu liegen kommt.

2. Ein eingeſchnittenes Gewinde an den Hefteln der Vogelſteller, oder mit einer Kerbe verſehene Hölzer, die Schlag-Stecken vermittelſt eines eiſernen Nägels in der Kerbe zu befeſtigen, und ſie mit den Vogel-Wänden auf und nieder zu ziehen.

In beyden Fällen auch die Lorve. Ohne Zweifel von leer, vacuus, ſo daß es überhaupt einen leeren ausgetieften Raum bedeutet; oder dem alten Lar, ein Lager, weil dieſe Kerbe den Jagd-Leinen und Schlag-Stecken zum Lager dient.

2. **Larve**, aus dem Lat. Larua, welches einen Polter-Geiſt, oder auch ein vermummtes Geſicht, bedeutet.

1. In der Wapen-Kunſt, werden noch die Figuren auf den Helmen von Einigen Larven genannt.

2. In

2. In den bildenden Künſten, iſt die Larve, Fr. Masque, ein gemahltes oder geformtes menſchliches Geſicht von dem ganzen übrigen Körper abgeſondert. Man bedient ſich der Larven in den Mahler- und Bildhauer-Verzierungen. Die großen Larven von Bildhauer-Arbeit, nennt man Fratzen-Geſichter; ſiehe im XIV Th., S. 787.

In der Bau-Kunſt, werden Menſchen-Köpfe, oder Menſchen-Geſichter, die bisweilen an Schluß-Steinen der Gewölbe-Bogen ausgehauen werden, von den Italiänern Mascaroni, im Deutſchen Larven oder Masken genannt. Dieſer Zierrath hat, wie alle andere Zierrathen der Bau-Kunſt, ſeinen Urſprung in der Nachahmung einer alten Gewohnheit. Man findet nähmlich, daß bey verſchiedenen barbariſchen Völkern, wie bey den alten Galliern, diejenigen, welche einen Feind in der Schlacht erlegt hatten, deſſen Kopf hernach oben an ihren Haus-Thüren als ein Sieges-Zeichen angenagelt haben. Wie alſo die Schedel der Opfer-Thiere in den doriſchen Frieß aufgenommen wurden, (ſ. Th. IX, S. 432), ſo ſind auch die Larven entſtanden; und auf eine ganz ähnliche Weiſe die Tropheen von eroberten und an den Häuſern der Eroberer aufgehängten Waffen.

Uebrigens verdienen hier die Larven, welche an dem berliniſchen Zeug-Hauſe über die Fenſter an dem innern Hofe dieſes prächtigen und in der That ſchönen Gebäudes an ſtatt der Schluß-Steine angebracht ſind, eine beſondere Erwähnung. Sie ſind alle nach Modellen des großen und doch wenig berühmten Schlüter (*) gearbeitet, 21 an der Zahl, und ſtellen ſo

(*) Schlüter war ein eben ſo großer Baumeiſter, als Bildhauer, in Dienſten des Königes Friedrich I. in Preußen. In Berlin ſind, außer dem königl. Schloſſe, und einigen andern Gebäuden von ſeiner Erfindung, noch vortreffliche Werke des Meiſſels vorhanden. Unter andern ſind die bey-

den

ſo viel Geſichter in der Schlacht ſterbender Perſonen mit ſolchem Leben und ſolcher Mannigfaltigkeit des leidenſchaftlichen Ausdruckes vor, daß jeder Kenner in Bewunderung derſelben geſetzt wird. Gewiß ſehr ſelten hat ein Bildhauer eine ſo philoſophiſche und moraliſche Idee mit einer ſo edeln Verzierung verbunden. Jedermann denkt bey einem Zeug-Hauſe zuerſt an die Macht eines Fürſten. Auch verzierte Schlüter das Zeug-Haus von außen mit allen Zeichen der Macht und des Sieges, mit allem was die Gewalt eines großen Monarchen und der glückliche Erfolg des Krieges Glänzendes haben kann. Inwendig aber zeigte dieſer große Mann, in dem einſamen Hofe, von wenigen bemerkt, durch dieſe beynahe ächzenden Larven von Sterbenden, dem betrachtenden Zuſchauer, dieſer prächtige Pallaſt ſey ein Haus des Todes. Daß er dieſe vortreffliche Idee wirklich habe anzeigen wollen, wird, wenn man ſonſt daran zweifeln könnte, dadurch beſtätigt, daß er über der Hinter-Thür des Zeug-Hauſes, die Reue, das Haupt mit Schlangen umwunden, in einem allegoriſchen Bilde, vorgeſtellt hat. Der berühmte Hiſtorien-Mahler, Herr Director Rode in Berlin, hat dieſe Larven auf 21 Blättern in Kupfer geätzt herausgegeben; ſie ſind mit einem kurzen Vorbericht, unter dem Titel: Larven, nach den Modellen des berühmten Schlüters, von B. Rode, in kl. Folio herausgekommen. Einige derſelben ſtellt die Kupfer-Tafel, Fig. 3912, dar. Man kann auch Abgüſſe bey den Gyps-Gießern haben, doch ſind ſie ſchwer ſämmtlich zuſammen zu finden.

Noch

den in der berliniſchen Schloß- und Dom-Kirche ſtehenden Särge Friedrichs I., und ſeiner zweyten Gemahlinn, Denkmähler von großer Schönheit, die kein Kenner ohne Bewunderung und kein Künſtler ohne Nutzen betrachten wird.

Noch häufiger, 3. ein nachgemachtes inwendig hohles Geſicht, welches man zur Verſtellung ſeines wahren Geſichtes vor demſelben befeſtigt; ein künſtliches falſches Geſicht, oder eine Decke, mit welcher Manns- und Frauensperſonen ſich das Geſicht, zum Theil aber auch nur den Ober-Theil, als: Naſe und Augen, in verſchiedener Abſicht bedecken. Siehe Maske und Maskerade. Jemanden die Larve abziehen, auch figürlich, ihn, ſeiner Verſtellung ungeachtet, nach ſeiner wahren unlautern Art zu denken und zu handeln darſtellen. Die Larve wegthun, weglegen, aufhören ſich zu verſtellen. Unter der Larve der Gleichgültigkeit ſeinen Begierden nachhängen, unter einer angenommenen, verſtellten Gleichgültigkeit. Imgleichen, doch gleichfalls nur im verächtlichen Verſtande, das Geſicht in Anſehung ſeiner Geſtalt. Sie hat eine ganz hübſche Larve.

4. Ein ſcheußliches ungeſtaltes Geſicht, und eine Erſcheinung mit einem ſolchen Geſichte. Scheußliche Larven erſchienen, daran ſie ſich entſatzten. Weish. 17, 4. Im mittlern Lateine werden die Nacht-Geiſter häufig Larvae genannt.

5. In der Naturgeſchichte, wird ein Inſect vor der Entwickelung aller ſeiner Theile, d. i. ſo lange es noch eine Raupe iſt, eine Larve genannt; eine Raupe, als ein noch nicht völlig entwickeltes organiſches Geſchöpf betrachtet. Die wenigſten Inſecten behalten die gleiche Geſtalt, in der ſie zuerſt an das Licht gekommen ſind, ihr ganzes übriges Leben hindurch, ſondern ſie verwandeln ſich größtentheils zu wiederhohlten Mahlen, in beſtimmten Epochen ihres Lebens, und erſcheinen während dieſer Auftritte, oft in ganz verſchiedenen Geſtalten. Bey den meiſten hat die Verwandlung (Metamorphoſis) drey Stufen, nähmlich: vom Ey zur Larve, von der Larve zur

Pup-

Puppe, und von der Puppe zum vollständigen Insect. In der Gestalt also, wie die Insecten, die sich einer Metamorphose unterziehen, zuerst aus dem Ey kommen, heißen sie Larven, (Larva, Raupe, Wurm, Engerling, Made, After-Raupe). In diesem Zustande sind sie weich, saftreich und unfruchtbar, beschäftigen sich bloß mit Freessen, und häuten sich 3 bis 4, einige 8 bis 9 Mahl. Meist kommen sie sehr klein ans Licht, so, daß z. B. eine erwachsene Weiden-Raupe 72,000 Mahl schwerer wiegt, als da sie eben aus dem Eye gekrochen war, dagegen wachsen sie aber auch desto schneller, so, daß z. B. die Maden der blauen Schmeiß-Fliege 24 Stunden nach dem Auskriechen schon 155 Mahl schwerer wiegen, als da sie aus dem Eye kamen. Bey einigen Arten, wie bey den Schmetterlingen, May-Käfern ꝛc. hat die Larve Füße, die nach ihrer Anzahl verschieden sind. Der Kopf ist mit Zähnen und Zangen, bisweilen mit starkem Gebiß bewaffnet. Das Athemhohlen geschieht durch Luftlöcher an den Seiten des Körpers, auch durch einige Röhren am Hintertheile des Leibes. Viele Insecten leben als Larven im Wasser, und in ihrem lezten Zustande in der Luft, und im Trocknen. Die Nahrung der Larven ist nicht einerley. Oft ist sie von derjenigen, die das vollkommene Insect zu sich nimmt, ganz verschieden. Wenn die Larven sich häuten, so pflegt gemeiniglich oben auf dem Kopfe, auf dem Rücken, und auf dem Brustſtücke, die alte Haut zu platzen, nachdem schon eine neue unter derselben gewachsen ist. Das Thier streift die alte Haut ab, und verändert mit der neuen oft seine Farben. Während der Häutungen sind die Larven wirklich krank, enthalten sich aller Speise, und viele sterben dabey. Bey vielen behält die abgelegte Haut die vollkommene Gestalt des Thieres, so, daß man alle Theile daran deutlich sehen kann. Wenn die Larve ausgewachsen

ist,

iſt, ſo verwandelt ſie ſich in eine andere Geſtalt, in welcher ſie die Puppe heißt, die nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit, verſchiedene Nahmen bekommt: Chryſalide, Aurelie, Nymphe, Dattel ꝛc. Siehe im XXX Th., S. 190, fgg.

Larven-Schnecke, eine zur Gattung der Mond-Schnecken (Turbo *Linn.*) gehörige Art; die kleine Mond-Schnecke, Turbo perſonatus, teſta imperforata conuexa laeui, apertura diducta *Linn.* Holl. geſtippeld Maanhoorntje, hat keinen Nabel, einen conoeren Bau, eine glatte Schale, und eine Mund-Oeffnung, die hinten einen Winkel bildet. Die Schale hat die Größe einer Nuß, iſt glatt, hat weder Dornen, noch Furchen, noch Streifen, oder Winkel, und iſt doch nicht ganz glatt; auf grauem Grunde hat ſie braune Puncte; ſie iſt mäßig conver und abgerundet, und hat die Geſtalt einer Nerite. Die Mundöffnung iſt faſt rund oder abgerundet, inwendig weiß mit einer ſilberfarbigen Einfaſſung; die Spindelleſze iſt ausgedehnt, und bildet alſo einen Winkel.

Hrn. Superint. Schröter Einleit. in die Conchylienkenntniß, 2 B. (Halle, 1784, gr. 8.) S. 9, f.

Larvig, Larwig; ſiehe Laurvig.

Laſa, Laſcha, יוד. Λασα, 1 Moſ. 10, 19, in Paläſtina, nicht weit vom todten Meer, war wegen ſeiner warmen Bäder bekannt, deſſen Waſſer eine heilende Kraft und einen angenehmen Geſchmack hatte. Es hieß auch Kallirhoe, Καλλιρροη.

Laſche, (die) im gemeinen Leben einiger Gegenden, ein als ein Streifen oder Zwickel angeſetztes Stück beſonders an den Kleidungsſtücken und Hemden. Ein Mantel ohne Laſchen, bey den Schneidern, ein Mantel, der aus dem Ganzen geſchnitten iſt. Die Klappen an den Taſchen werden an manchen Orten von den Schneidern Laſchen, an andern aber Patten,

genannt. Am häufigsten kommt dies Wort bey den Schustern vor, wo es ein viereckiges Stück Leder ist, welches an das Ober-Leder der Schuhe, da wo die Schnalle zu sitzen kommt, angesetzt wird; Fr. Oreille de soulier; in Lübeck die Pläuße. Selbstwachsende Laschen, nennt der Schuster die Laschen an den Schuhen, die nicht angestickt, sondern aus dem vollen Leder gemacht sind.

Im Niederf. Laske, im Schwed. Laska.

In einem etwas andern Verstande ist die Lasche bey den Schustern, eine Naht, welche nicht aus ganz zerschnittenen Stücken, sondern nur aus einem leicht eingeschnittenen oder halb durchgeschnittenem Leder gemacht wird.

Bey den Zimmerleuten und im Schiffbaue, ist die Lasche ein Einschnitt in ein Stück Bau- oder Zimmer-Holz, vermittelst dessen dasselbe in einen ähnlichen Einschnitt eines andern Stückes eingefüget wird.

Bey dem Schleusen- und Siel-Bau, diejenigen eichenen Bohlen, welche Einige unter jedes Paar Thüren, vor und an den Grund-Balken mit starken und gehackten eisernen Nägeln befestigen lassen, um auch dadurch noch alles Durchdringen des Wassers hinter und unter den Thüren zu verhüten. Sie werden an der Schluß-Seite (d. i. an der Seite, wo sie unmittelbar an den Grund-Balken kommen), vorher mit Theer und Pech beschmiert, auch wird Mos dazwischen gelegt. Einige nennen die Laschen auch Schalwerk, weil schalige Bohlen oder Schal-Stücke dazu hinreichen.

Bey dem Mühlenbau, diejenigen Stücke Holz oder Bohlen, die über dem Wechsel zweyer Kranz-Stücke an einem Wasser-Rade zu liegen kommen, und mit hölzernen Nägeln auf dem Kranze befestiget werden, und also den Wechsel der Kranz-Stücke oder die Zusammenfügung verstärken und befestigen.

Da-

Daher werden die 3 Fuß langen Breter, die nach dem Zirkel des Rades ausgeschnitten, und von beyden Seiten, da wo zwey Kränze oder Felgen eines Rades zusammengezapft sind, aufgenagelt werden, um die Verzapfung zu befestigen und haltbarer zu machen, Laschen-Breter genannt.

Bey dem Schiffbau, nennt man Laschung, eine Zusammenfügung der Planken eines Schiffes. Man sägt jede auf die Hälfte ihrer Dicke 15 Zoll von ihrem Ende ein, schlägt die abgesägten halben dicken Stücke an beyden Enden herunter, und heftet sie hernach zusammen, so daß die Verkleidung jezt gleich dick ist. Ueberhaupt man Laschung, doppelten oder spanischen Haken, die Verbindung solcher Verband-Stücke, welche einander verlängern, z. B. der Stücke, die den Kiel eines Schiffes ausmachen. Sie ist völlig einerley mit derjenigen, welche die Land-Zimmerleute bey Verlängerung liegender Stücke, z. B. der Schwellen, Wand-Rahmen ꝛc. gebrauchen, nur daß die Schiff-Zimmerleute sie gemeiniglich länger zu machen pflegen, als die Land-Zimmerleute, theils um sie desto besser durch Verholzungen an sich, theils auch gegen die zunächst gegen die Laschung bindenden Stücke verbinden zu können. Der Regel nach, soll jede Laschung wenigstens 3 Mahl so lang seyn, als die Höhe der Stücke, welche dadurch verbunden werden.

Bey dem Bergbau, nennt man Laschen, 1. drey Zoll starke Pfosten, die am Kranz- und Kunst-Rade, wo die Kranz-Stücke in einander greifen, aufgenagelt werden; sie sind in der Mitte 1½ Zoll tief ausgenommen, als so breit die Arme sind, die sie mit ihren Köpfen fassen. Es sind Haupt-Laschen und Helf-Laschen; jene liegen auf den Köpfen der Haupt-Arme, diese auf den Köpfen der Helf-Arme. 2. Der Einschnitt in die Hölzer, welche kreuzweise

über einander zu liegen kommen, oder beym Wechſel zweyer Stücke zuſammen geſchoben werden, damit ſie in einander greifen und an einander befeſtiget werden; Fr. la Coupe.

Man kann dieſes Wort ſowohl zu dem Oberdeutſchen Bletz, ein Lappen, Flicken, als auch zu Leiſte, Litze, ſo fern es einen ſchmahlen Streif bedeutet, als endlich auch zu der lezten Hälfte des Zeit-Wortes verletzen, ſo fern damit auf den gemachten Einſchnitt geſehen wird, rechnen; welche leztere Ableitung die wahrſcheinlichſte iſt. Siehe Anlaſchen, im folgenden Artikel.

1. **Laſchen**, das Zeit-Wort von dem vorigen Haupt-Worte. 1. Laſchen anſetzen, mit Laſchen verſehen. Einen Schuh laſchen. 2. Mit einer in halb eingeſchnittenes Leder gemachten Nath verſehen. Lederne Handſchuhe oder Beinkleider laſchen; ſ. Th. XXI. S. 459. Imgl. bey den Zimmerleuten, vermittelſt zweyer Einſchnitte zuſammen fügen. Daher die **Laſchung**, ſ. oben, S. 115.

Anlaſchen, im Forſtweſen, einen Baum anlaſchen, d. i. ein Stück von der Rinde weghauen, um ihn mit dem Wald-Hammer zeichnen zu können, welches auch anplätzen und anſchalmen genannt wird. Siehe auch im II Th. S. 194.

2. **Laſchen**, ein Zeit-Wort, welches nur in den niedrigen Sprech-Arten üblich iſt, derb ausprügeln, beſonders mit einem ledernen Riemen ſchlagen, wofür in manchen Gegenden auch kalaſchen üblich iſt.

Im Engl. iſt laſh und ſlaſh gleichfalls mit Ruthen hauen. Entweder von ſchlagen, oder auch von dem Engl. Leaſh, Franz. Leſſe, Span. Lazo, ein Riemen, ein Seil. Siehe Litze.

Laſe, (die) ein irdenes bauchiges Gefäß von unbeſtimmter Größe, mit einem Henkel und einer Dille, allerley flüſſige Sachen darin eine Zeitlang aufzubehalten. Eine Waſſer-Laſe, Trink-Waſſer darin zu hohlen und

und aufzubehalten. Eine Bier-Laſe, Wein-Laſe, Bier oder Wein darin aus dem Keller zu hohlen.

Im Oberdeutſchen Loſe, Looskanne, Laſſe, Laß-Kanne. Der Begriff des hohlen, leeren Raumes ſcheint in dieſem Worte der herrſchende zu ſeyn, ſo daß es mit Flaſche, Klauſe, Schleuſe, welche ſich nur durch die Präfixa unterſcheiden, dem ſchleſiſchen Luſche, eine Pfütze, und andern Eines Geſchlechtes iſt. Im mittlern Lat. iſt Laſanum, ein thönernes Geſchirr in einem Nacht-Stuhle, und Lolla, Span. Loza, ein irdenes Gefäß.

Laſer foetidum, ſ. ſyriacum, ſiehe Teufelsdreck.

Laſerkraut, Laſerpitium, iſt nicht nur die Benennung, unter welcher *Lacuna* die Garten-Engelwurz, *Plinius* das Laſerkraut der Alten, *Pena*, *Lobel* und *Dalechamp*, das franzöſiſche Laſerkraut, *Anguillara* und *Gerard* aber den gemeinen Liebſtöckel verſtehen, ſondern auch bey den meiſten neuern Schriftſtellern eine Gattung doldentragender Pflanzen mit 5 Staubfäden und 2 Staubwegen; die Dolde beſteht aus vielen ausgebreiteten Aeſten, und zeigt eine allgemeine, auch beſondere kleine, gemeiniglich vielblätterige Hülle; alle Blümchen ſind einander ähnlich, und die 5 herzförmigen, einwärts gebogenen Blumenblättchen ebenfalls von gleichem Anſehen. Die Frucht beſteht aus zwey großen, länglichen, auf der einen Seite platten, auf der andern mit 4 Flügeln beſetzten Samen. Linné hat folgende 10 Arten.

1. Breitblätteriges Laſerkraut, mit herzförmigen und eingeſchnittenen oder ſägenartig gezahnten Blättchen; Laſerkraut mit breiten Blättern, die Lappen haben; weißer Enzian; weiße oder große Hirſchwurzel; Elaphoboscum album *Lonic.* Libanotis alba *Geſn. Theod.* Libanotis minor *Gerard.* Libanotis latifolia altera ſ. vulgatior *C. B.* Cervaria alba *J. B.* Seſeli aethiopicum *Matthiol. Fuchſ. Turner. Lacun. Dalech. Cluſ.* Seſeli herba *Dod.* Seſeli primum *Traj.* Laſerpi-

tium *Rivin.* Laſerpitium latifolium vulgatius, ſeminis alis planis *Moriſ.* Laſerpitium foliis latioribus lobatis *Tourn.* Laſerpitium latifolium, foliolis cordatis inciſo-ſerratis *Linn.* Laſerpitium foliis cordatis inciſis *Hall.* Laſerpitium commune, foliolis oblongo-cordatis inciſo-ſerratis *Mill.* Broad-leaved Laſer-Wort *Hanb.* Es wächſt in ganz Europa in trocknen Wäldern und auf Bergen wild, und iſt eins der größten von den einheimiſchen Dolden-Gewächſen, welches ſowohl mit den anſehnlichſten Blättern verſehen iſt, als auch, wenn es einige Jahre erreicht hat, und in einem guten, lockern, feuchten Boden ſteht, armdicke weiße Wurzeln über 2 Fuß tief treibt, und auf ſechs- bis achtfußigen ſtarken Stängeln im Sommer die größten weißen Blumendolden trägt. Auf Bergen, und wo der Grund ſchlecht iſt, bleibt es viel kleiner, daher Hr. v. Haller die Höhe des Stängels nur 1 bis 2 Fuß hoch angiebt. An den Knoten ſitzen große Blätterſcheiden, und die Blätter ſelbſt ſind groß, doppelt geſiedert, und beſtehen aus 4 Par Flügeln, und jeder davon aus 5 oder 3 Lappen. Dieſe oder die Blättchen ſelbſt ſind ſteif, ſchief, bläulich angelaufen, herzförmig und ſägeförmig eingekerbt; die Randzäckchen laufen gleichſam in eine Granne aus. Der breite Blumenſchirm hat eine allgemeine und beſondere Hülle; jene beſteht gemeiniglich aus 8 breiten, lanzenförmigen Blättchen; dieſe aus viel ſchmählern. Die Frucht iſt mit 8, und jeder Same mit 4 erhabenen Flügeln, der Länge nach, beſetzt; dieſe Flügel ſind zuweilen glatt, zuweilen kraus; und einige Schriftſteller haben daraus zwey verſchiedene Arten machen wollen. Die Blumen kommen im Jun. und Jul. zum Vorſchein, und die Samen werden im Sept. reif. Die Wurzel iſt gewürzhaft, ſcharf, erhitzend und etwas bitter, und in den Apotheken, unter dem Nahmen weißer Enzian-

Radix

Radix gentianae albae, bekannt. Sie wird öfters fälſchlich für Turbithwurzel verkauft. Viele Schriftſteller der Materia medica führen ſie gar nicht an. Linné, (Mat. med. p. 199) und einige Andere haben ſie aufgenommen. Sie wird zwar ſelten gebraucht, verdient aber alle Achtung. Der Geſchmack verſpricht viel, und die helvetiſchen Bauern halten ſie für ein gutes Arzeneymittel (*). Schulz (**) nennt ſie — wofern man ſich auf den Nahmen verlaſſen kann, und er nicht etwa Athamanta Ceruaria *Linn.* (Hirſchheil) meint, — ein Alexipharmacum. Sie ſoll den Magen ſtärken, und die monathliche und Kindbetterinn-Reinigung treiben. Vogel (***) ſagt, ſie werde bey manchen Krankheiten des Viehes häufig gebraucht. Man pflegt dieſe Pflanze auch, wie die übrigen Arten des Laſerkrautes, in den Gärten zu unterhalten, und wie ich weiter unten zeigen werde, zu erziehen.

2. **Dreylappiges Laſerkraut, mit dreylappigen und eingeſchnittenen Blättern,** Libanoris latifolia, aquilegiae folio *C. B.* Ligusticum Rauwolfii, foliis aquilegiae *J. B.* Angelica foliolis tripartitis, lobis ſuperne inciſis obtuſis *Royen.* Laſerpitium trilobum, foliolis trilobis inciſis *Linn.* Laſerpitium foliis imis rotunde lobatis, vaginalibus linearibus trifidis *Hall.* Trilobate Laſer-Wort *Hanb.* Es wächſt auf dem Berge Gargano im Königreiche Neapoli, und auf einigen ſchweizeriſchen Gebirgen wild. Die Wurzelblätter ſind groß, auf langen Stielen, auf dem Boden umher ausgebreitet, aus mäßig breiten, ſtumpfen, dreylappigen, an den Enden eingeſchnittenen, blaßgrünen Blättchen zuſammengeſetzt, denen der Aquilegia nicht unähnlich, jedoch

(*) *Haller* hiſt. ſtirp. helv. n. 792 (**) Mat. med. p. 361.
(***) Mat. med. p. 399, und Ph. Helvet. p. 77.

doch größer. Der Stängel iſt aufrecht, ſteif, äſtig, 3 bis 4 F. hoch. Die Blumen ſitzen auf den Enden und an den Seiten der Zweige, in flachen Dolden, ſind klein, weißlich, und kommen im Jun. und Jul. zum Vorſchein. Die Samen werden im Aug. und Sept. reif.

3. Franzöſiſches Laſerkraut, mit keilförmigen und gabelförmigen Blättchen, Laſerpitium e regione Maſſiliae allatum *J. B.* Laſerpitium foliis anguſtioribus dilute virentibus, coniugatim dispoſitis *Raj.* Laſerpitium foliolis ramuloſis ſeſſilibus *Royen.* Laſerpitium lato, glauco, ſplendente, trifido folio, flore albo, vmbella ſphaerica *Hermann.* Laſerpitium lobis anguſtioribus dilute virentibus, plurifariam diuiſis *Moriſ.* Laſerp. maſſilioticum *Theod.* Laſerp. ſelinoides, ſemine criſtato laeui *Pluken.* Laſerp. gallicum, foliolis cuneiformibus furcatis *Linn.* Great Laſer - Wort *Hamb.* Es iſt in dem mittägigen Theile von Europa zu Hauſe. Die Wurzelblätter ſind groß, umher ausgebreitet, aus zahlreichen, keilförmigen, am Ende gabelförmigen, hellgrünen Blättchen zuſammengeſetzt. Der Stängel iſt rund, ſteif, geſtreift, 6 bis 8 F. hoch, mit einigen wenigen an den Gelenken wechſelweiſe ſtehenden Blättern. Die Blumen ſitzen auf den Enden und an den Seiten der Zweige, in großen Dolden, ſind mäßig groß, weiß oder gelb, und erſcheinen im Jul. Die Samen ſind gelblich, und werden im Sept. reif.

4. Schmahlblätteriges Laſerkraut, mit lanzenförmigen, glattrandigen und feſt aufſitzenden Blättchen; Laſerkraut mit einem ſehr ſchmahlen länglichen Blatte; Laſerpitium anguſtifolium maius, ſegmentis longioribus & indiuiſis *Moriſ.* Laſerp. foliis longioribus dilute virentibus coniugatim poſitis *Pluken.* Laſerp. folio anguſtiſſimo & oblongo *Tourn.* Laſerp. folio anguſto multifido, flore albo,

bo, alis ſeminum planis *Boerh.* Laſerp. foliolis lanceolatis integerrimis ſeſſilibus *Linn.* Narrow-leaved Laſer-Wort *Hanb.* Es wächſt im ſüdlichen Europa. Die Wurzelblätter befinden ſich auf langen Stielen, welche zu ſchwach ſind, ſie aufrecht zu tragen, daher die unterſten auf dem Boden liegen; ſie ſind aus lanzenförmigen, glattrandigen, ungeſtielten, Blättchen zuſammengeſetzt. Der Stängel iſt rund, geſtreift, hohl, äſtig, 4 bis 5 F. hoch. Die Blumen ſitzen auf den Enden der Pflanze, in Dolden, ſind mäßig groß, und kommen im Jul. hervor. Der Same wird im Sept. reif.

5. Preußiſches Laſerkraut, mit lanzenförmigen und glattrandigen Blättchen, deren die äuſſerſten zuſammengewachſen ſind; falſche oder kleine Hirſchwurzel; falſche Mohrrüben; Laſerpitium daucoides prutenicum, viſcoſo ſemine *Breyn.* Laſerp. foliis radicalibus patentiſſimis *Royen.* Laſerp. minus *Rivin.* Laſerp. prutenicum, foliolis lanceolatis integerrimis, extimis coalitis *Linn.* Daucoide Laſer-Wort *Hanb.* Es wächſt im gemäßigten Wieſengrunde, auch zuweilen in den Heiden, in Preußen, in der Mark Brandenburg, und in Sachſen, wild. Die Wurzel iſt zweyjährig. Der Stängel, inſonderheit am untern Theile, iſt mit weißen Haaren beſetzt. Die Blätter haben viel ähnliches mit dem giftigen Wüterich (Cicuta virosa), und ſind an dem Stiele und den Rippen haarig. Die Blättchen ſind keil- oder lanzenförmig, federartig eingeſchnitten, und die äuſſerſten unter einander verwachſen. Die weißen Dolden haben einen unangenehmen Geruch, werden aber doch, des Wachſes und Honigs wegen, von den Bienen ſtark beſucht. Die Samen ſind klebrig, ein wenig haarig, gewürzhaft, und werden im Sept. reif.

6. **Laserkraut**, mit oval-lanzenförmigen, glattrandigen und gestielten Blättern; Roß-Kümmel, Berg-Siler, Seselkraut; kretischer Sesel; Siler montanum *Dod.* Ligusticum, quod Seseli officinarum *C. B.* Laserpitium Siler, foliolis ouali-lanceolatis integerrimis petiolatis *Linn.* Laserp. foliis duplicato-pinnatis, pinnulis integerrimis lanceolatis simplicibus & ternatis, s. Laserpitium pinnis petiolatis tripartitis, laciniis longe ellipticis *Hall.* wächst auf Feldern und Bergen im südlichen Europa, z. B. in der Schweiz, um Genf und Pisa, hat eine ausdauernde, starke, in Zweige getheilte, und oberwärts mit Borsten besetzte Wurzel; einen starken, 4 bis 5 F. hohen, zweigigen Stängel, und große, dreyfach gefiederte Blätter; an den kleinen Zweigen der Haupt-Rippe des Blattes hängen, vermittelst kleiner Stielchen, einander gegenüber gestellte, bläulich grüne, längliche, an beyden Enden spitzige, meistentheils völlig ganze, zuweilen in 3 Lappen getheilte Blättchen; insonderheit findet man bey dem lezten, womit das ganze Blatt sich endigt, und an den obersten Blättern des Stängels dergleichen Einschnitte, welche auch Hr. v. Haller für das Kennzeichen bey dieser Art angenommen hat. Der Blumenschirm hat sowohl eine allgemeine, als besondere Hülle, welche aus vielen Blättchen besteht. Der Blumen-Schirm ist sehr groß und breit. Die Blumenblätter sind weiß, einwärts gebogen, herzförmig, und einander ähnlich. Die Frucht ist eyförmig, und der Länge nach mit 8 krausen Erhebungen besetzt. Der Same ist länglich, gereift, hat eine Krone, und einen starken gewürzhaften Geruch; er wird zwar nicht gebraucht, übertrifft aber viele andere Samen an gewürzhaftem Wesen. In den Apotheken trifft man ihn zuweilen unter dem Nahmen des kretischen Seseli an; er liefert durch die Destillation ein wesentliches

ches Oehl, welches wie Kümmel riecht, und eine blaue Farbe hat. In Braunſchweig braucht der gemeine Mann dieſen Samen bey Mutter-Beſchwerden (*); er iſt überhaupt ehemahls häufig als ein Mittel gebraucht worden, welches auf den Urin und die monathliche Reinigung treibt. Die Wurzel iſt ebenfalls wirkſam, und noch heißer als der Same, woraus auch ein wohlriechendes Harz quillt; die Alpen-Bewohner bedienen ſich ihrer unter andern auch bey Zahn-Schmerzen, da ſie den Speichel lockt.

7. Haarſtrang- oder Roßfenchel-artiges Laſerkraut, mit gleichbreit-lanzenförmigen, aderichtgeſtreiften und unterſchiedenen Blättchen; Laſerpitium exoticum, lobis anguſtiſſimis integris *Pluken.* Laſerp. peucedanoides, foliorum ſegmentis anguſtiſſimis *Seguier.* Laſerp. peucedanoides, foliolis lineari-lanceolatis, venoſo-ſtriatis diſtinctis *Linn.* Peucedanoide Laſer-Wort *Hamb.* Es wächſt im Thale Vaccaria am Baldus-Berge. Die Wurzel-Blätter ſind aus vielen ſtrich-lanzenförmigen, aderichtgeſtreiften, von einander abgeſonderten Blättchen zuſammengeſetzt, und ſtehen auf langen Stielen; die untern Blätter liegen auf der Erde. Der Stängel iſt aufrecht, ſteif, äſtig, 5 bis 6 F. hoch. Die Blumen erſcheinen auf den Enden der Pflanze, in Dolden, im Jul. Der Same wird im Sept. reif.

8. Gertenkraut- oder Steckenkraut-artiges Laſerkraut, mit gleichbreiten Blättchen, Laſerpitium ferulaceum foliolis linearibus *Linn.* Cachrys orientalis, ferulae folio tenuiore, fructu elato plano *Tourn.* Oriental Laſer-Wort *Hamb.* Sein Vaterland iſt der Orient. Die Blätter ſind auf eine ſehr ſchöne Weiſe mehr als 2 Mahl zuſammengeſetzt, und haben ſtrichförmige, ſchmahle, lockere, doch ſehr zier-

(*) Lange Brunſuic. dom. p. 79.

zierliche Blättchen. Der Stängel iſt aufrecht, ſteif, hohl, 5 bis 6 F. hoch. Die Blumen zeigen ſich auf den Enden der Pflanze, in großen flachen Dolden, im Jul. Die Samen haben flache Flügel, und reifen im Herbſte.

9. Hartblätteriges Laſerkraut, deſſen Blätter ſchief herzförmig, und deſſen Blattſtiele zottig ſind; Panaxkraut; Panaces peregrinum *Dod.* Paſtinaca oluſatri folio *Boerh.*? Laſerpitium Chironium, foliolis oblique cordatis, petiolis hirſutis *Linn.* Montpelier Laſer-Wort *Hanb.* Man findet es bey Montpellier. Die Blätter ſind aus ſchief herzförmigen, ſtumpfen, auf ſteifborſtigen Stielen ſtehenden Blättchen zuſammengeſetzt, und den Blättern der Paſtinaca Opopanax *L.* nicht unähnlich. Der Stängel iſt aufrecht, rund, geſtreift, mit wechſelweiſe ſtehenden Blättern. Die Blumen zeigen ſich, etwa im Jul., in Dolden. 6 Wochen nach dem Verblühen, werden die Samen reif.

10. Einfaches Laſerkraut, mit einem nackten und blattloſen Blumenſchafte, gefiederten und in viele gleichbreite und ſpitzige Abſchnitte zerſpaltenen Blättern, und einer halbkugelrunden Blumendolde; Laſerpitium ſimplex, ſcapo nudo aphyllo, foliis pinnatis multifidis linearibus acutis, vmbella ſemiglobosa *Linn.* Laſerp. foliis multifidis lanceolatis, radiis vmbellae trifidis *Hall.* iſt auf den oeſtreichiſchen Alpen zu Hauſe. Die Abſchnitte ſeiner Blätter ſind ſehr ſchmahl und eingeſchnitten.

Die zu der Gattung des Laſerkrautes gehörenden Arten, ſind insgeſammt dauerhafte, perennirende, mit großen, tief eindringenden Wurzeln verſehene Pflanzen, die ſich durch die Cultur, und nach der Beſchaffenheit des Bodens zu verändern, und in einem ihnen anſtändigen Boden 2 bis 3 Fuß höhere Stängel zu treiben pflegen, als in einem ihnen nicht ſo anſtänd-

ständigen Boden. Man säet den Samen im Herbste, so bald er reif ist, in einen fetten, leichten, zwey Spaden-Stiche tief gegrabenen Boden, und zwar so, daß man auf jede 3 F. weit, einen bis ins Frühjahr zum Zeichen stehen zu lassenden Stecken einstecke, und bey jedem einige Samenkörner lege; ziehe das im folgenden Frühjahre mit den Pflanzen zugleich aufgehende Unkraut, und bald nachher auch auf jeder Stelle die überflüssigen Pflanzen auf, und lasse bey jedem Stecken nur Eine, und zwar die beste Pflanze stehen, weil die Pflanzen in einem guten und zwey Spaden-Stiche tief gegrabenen Boden nicht näher, als 3 F. weit von einander, stehen dürfen. Die ausgezogenen überflüssigen Pflanzen kann man zwar wohl auf ein anderes Beet pflanzen; wenn man aber vom Anfange an Raum genug hat, so ist es besser, alle Pflanzen nach der jezt gegebenen Vorschrift zu ziehen, und sie unverpflanzt stehen zu lassen, weil sie große und lange Wurzeln haben, welche beym Verpflanzen leicht abbrechen und Schaden leiden, und die Pflanzen dann, wenn sie auch nur im geringsten verlezt sind, im Wachsthume gestöret werden; eine solche versetzte Pflanze auch nie eine solche Größe erreicht, noch einen solchen schwelgerischen und schönen Wuchs annimmt, als eine nicht versetzte Pflanze. Eine Bemerkung, die bey den meisten Pflanzen mit dicken, sich weit ausbreitenden, und tief eindringenden Wurzeln, ihre Anwendung findet! Die nun nach jener Vorschrift auf jede 3 F. weit stehen gebliebenen Pflanzen halte man den ganzen Sommer über vom Unkraute rein, und grabe den Boden zwischen ihnen im Herbste um. Im folgenden Sommer kommen sie zur Blüthe; und wenn der Same reif ist, so sterben die Stängel sogleich bis auf die Wurzel ab, treiben aber im nächsten Frühjahre aufs neue hervor. Man schneide also die Stängel in jedem Herbste dicht über der Erde ab, grabe

aus-

alsdann auch den Boden zwiſchen ihnen um, und halte ſie alle Sommer mit der Hacke von Unkraute rein. Auf dieſen drey Puncten beruhet ihre ganze Wartung. Die zuvor genannten 3 Fuß ſind nur eine Mittel-Zahl, und nicht nach dem Buchſtaben zu nehmen, ſondern die größten Arten müſſen 4 Fuß weit Raum haben, da hingegen für die kleinſten Arten 2 bis 2½ F. hinreichend ſind.

Laſiren, ſiehe Laßiren.

Laskars, indianiſche Seeleute, welche von einem Orte in Oſt-Indien zu dem andern die Schiffe führen. Bisweilen werden ſie, wenn es den Schiffen an europäiſchen Matroſen fehlt, nach Europa mitgenommen; welches aber ſehr beſchwerlich iſt, weil ſie, vermöge ihrer Religion, kein Fleiſch eſſen, und ihre Gemüſe und Gewächſe ſelbſt, in eigenen Gefäßen, kochen.

Laski, in Rußland, die Wieſel-Felle, welche beſonders aus St. Petersburg verführt werden. Siehe Wieſel.

Laß, ein Bey- und Neben-Wort, laſſer, laſſeſte, der zu den gewöhnlichen Verrichtungen gehörigen Kräfte des Leibes, und Luſt und Munterkeit des Gemüthes beraubt; träge, matt, müde, kraftlos. Du haſt laſſe Hände geſtärket, Hiob 4, 3. Daß man allezeit beten und nicht laß werden ſollte, Luc. 18, 1. Imgl. eine fehlerhafte Abneigung vor der Bewegung oder Arbeit habend, faul. Ein laſſer Arbeiter. In beyden Fällen iſt es in dem gemeinen Sprach-Gebrauche der Hochdeutſchen fremd, daher es nur noch in der edlern und höhern Schreib-Art gebraucht wird. Siehe Läſſig.

Bey dem Notker, der es noch für langſam, ſpät, Niederſ. láat, braucht, lazzo, bey dem Winsbeck, für träge, las, im Niederſ. laaſſam, läſig, löſig, im Engl. lazie, im Schwed. lodsker, lat, im Isländ. latur, im Angelſ. laet, im Bretagniſchen laſig, im Finnländ. loi, laiſca, im Franz. las und lache, im Ital. laſſo, im Lat. laſſus.

Im

Im Hebr. ist לָאָה, schwächen, entkräften. Es scheint mit dem Zeit-Worte lassen, linere, Last und lezte verwandt zu seyn.

Daher Laßheit, der Zustand, da man laß ist, in allen Bedeutungen dieses Wortes.

Laß, Lasse, (der) eine noch in vielen Gegenden Deutschlandes übliche Benennung einer Art zinspflichtiger Unterthanen, deren Einschränkung und Zustand aber nicht an allen Orten gleich ist. Im mittlern Lat. Lassus, im Nieders. Late.

Daher ein Laß-Gut, ein Gut, welches von einem Lassen besessen wird; der Laß-Herr, der Eigenthums- und Grund-Herr eines solchen Gutes; der Laß-Zins, der Zins, welcher ihm von dem Laß-Gute gebührt; laß-pflichtig, dazu verpflichtet; die Laß-Bank, der Gerichts-Hof der Lassen, bey welcher sich ein Laß-Richter nebst mehrern Laß-Schöppen befinden.

Die Abstammung dieses alten Wortes ist ungewiß. Die gemeine Meinung ist, daß die Lassen oder Laten ihren Nahmen von lassen haben, weil man sie als die ehemahligen Einwohner, nach der Eroberung des Landes, der harten Sclaverey gegen einen gewissen Zins entlassen, oder losgelassen, bald aber auch, weil man sie im Lande, nach dessen Eroberung, gelassen hat; oder wie Hr. von Ludwig in Jure client. p. 226. meint, weil sie der Haus-Dienste erlassen und zum Ackerbau gewidmet worden sind. Diese Ableitung von lassen verwirft *Gundling*, in diss. an nobiliter Venter, c. 2, §. 3. zwar, setzt aber eine noch weniger wahrscheinliche an deren Stelle, indem er nähmlich meint, daß sie von lösen ihren Nahmen hätten, weil sie nähmlich einen gewissen Zins oder eine Lösung bezahlen mußten, und wären also Lassen so viel als zinsbare Leute. Noch andere Gedanken von der Abstammung und eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, findet man bey Wachter, im Glossario, welcher es von dem Angelsächs. læsse, d. i. der geringste (womit das engländ. Wort less, kleiner, geringer, übereinkommt,) herleitet, weil die Knechte die geringsten im State wären.

Man

Man findet in verſchiedenen deutſchen Staten, z. B. Pommern, in einigen Provinzen der Mark Brandenburg, im Cleviſchen, und in andern weſtphäliſchen Ländern ꝛc. eine Art von Bauer-Gütern, welche Laß-Güter oder Laten-Güter genannt werden. Da dieſe Güter nicht an allen Orten von einerley Natur, Beſchaffenheit und Einrichtung ſind, ſondern hin und wieder vieles von andern Orten von Bauer-Gütern angenommen haben, ſo läßt ſich nicht wohl eine allgemeine und auf alle Länder paſſende Beſchreibung der Laß-Güter geben. Einige beſchreiben ſie als eine Art Pacht-Güter, welche der Verlaſſer zu jeder Zeit wieder zu ſich nehmen kann (1); oder, wie Andere ſich ausdrücken, ſolche Güter, deren Nutzung gegen eine jährliche Penſion dergeſtalt verpachtet wird, daß dem Verpachter dergleichen Contract nach Gefallen wieder aufzuheben frey, auch an einigen Orten das Recht zuſteht, nicht allein dem Pachter Steuern und Dienſte aufzulegen, ſondern auch von deſſen Verlaſſenſchaft ſich ein Antheil zu zueignen (2); und mit dieſer Beſchreibung können die Laß-Güter auch hin und wieder wohl übereinkommen, ſo ſehr ſie hingegen anderwärts davon abweichen. Die Bauern oder die Beſitzer dieſer Güter werden Laß-Bauern, oder, wie in Bayern (3), Herrngünſtler genannt, und ſind leibeigene Unterthanen.

Bey dieſen Umſtänden muß ein Cameraliſt, der in einem Lande, wo ſich dergleichen Laß-Güter befinden, dient, ſich nach der Natur und Beſchaffenheit

(1) S. Stiffers Einleitung zur Landwirthſchaft, Cap. 12, §. 11, S. 434.

(2) S. Dithmars Einleitung in die oekonom. Policey- und Cameralwiſſ. 2 Abth. 1 Cap. §. 7, S. 30.

(3) S. *Schmidt* ad Statut. Bojuar. Tit. 21, Art. 4, n. 3. 4. 5. Ausführlich handelt davon das bayeriſche Landrecht, Tit. 21.

heit derselben genau erkundigen. Folgendes ist davon zu bemerken.

1. An einigen Orten hat der Laß oder Laß-Bauer ein gewisses Erb-Recht auf das ihm eingegebene Gut, kraft dessen er solches nicht allein auf seine Kinder und Anverwandten vererbt, sondern auch solches durch lezten Willen und Eheberedung auf seine Frau transferiren kann, wie solches in dem Hildesheimischen, und in der Grafschaft Ysenburg zu Willerod, Statt findet.

Es hält zwar Hr. v. Ludwig, in seinem Jure clientelari. S. 227, sqq. nebst vielen andern dafür, daß die Laß-Güter nach Belieben von dem Herrn eingezogen, und diese Pachtung willkürlich von ihm aufgerufen werden könne, und werden zu dem Ende von ihm und andern folgende Gründe angeführt. a) Man finde Beyspiele, daß die Laß-Güter ausdrücklich in Erb-Zins-Güter verwandelt worden, wie davon Hr. v. Ludwig eine Urkunde v. J. 1531 beybringt, in welcher es zum Beschluß also lautet: „Wie der Rath das bishero als Laß-Gut um Pacht in„en gehabt, um einen jährlichen und ewigen Erb-Zins „vererbet und vereignet haben." — Und *Schilter*, exerc. ad ff. XVI, §. 87. ebenfalls eine anführt, worin es unter andern heißt: „demnach ein arthaftiges Stück Land — — „gegen einen Getreide-Zins Laaß-Weise eingehabt: „nunmehro aber dem Erbarn — — — eines beständigen „und unwiederruflichen Erbkaufs zugeschlagen. — — — „Ferner soll und will der Käufer auch jährlich — — — „24 Scheffel Rocken — — — zur Erbzinse erschütten." Dieses aber wäre unnöthig gewesen, wenn die Laß-Güter gleichfalls unwiederruflich wären. b) Es erhelle solches auch aus der Constit.-Saxon. Elect. XI., welche ausdrücklich die Laß-Güter beschreibe, daß solche auf etliche Jahre miethweise eingethan würden; eb. das. „Von ihme oder „seinen Vorfahren um einen gewissen Zins auf etliche „Jahr alleine miethweise, und also als ein Laß-Gut „eingethan — — — daß der Besitzer das Gut dem Herrn „abzutreten schuldig sey." c) Es würde auch solches durch den ersten Ursprung dieser Güter bekräftiget; denn da der Herr einem solchen Knechte, der deswegen Laß ge-

nannt worden, von den andern Diensten befreyet, u
ihm bloß den Ackerbau anbefohlen, so wäre nicht glau
lich, daß er solchen Lassen sollte Gelegenheit an die Ha
gegeben haben, daß derselbe sich von aller Verbindlichk
los machen, und Herrn und Acker verlassen können; vi
mehr habe sich der Herr klüglich die freye Gewalt vorb
halten, diesen Lassen und Pachter, wann es ihm beliebt
wieder von dem Gute zu nehmen. Diesen könnte m
noch hinzu fügen, daß der Nahme Laß-Güter selbst a
zeigt, daß sie für bloße Pacht-Güter zu halten seyn, u
dem lassen so viel als verpachten bedeute.

Es läßt sich aber diesen Einwürfen folgender Maß
begegnen. a) Es ist überhaupt in dem Obersächsisch
schon eine alte Meinung, daß man die Laß-Güter als bl
ße Pacht-Güter angesehen hat. Man kann solches unt
andern aus dem Glossatore des sächsischen Land-Rechts e
sehen, als welcher nicht allein ad Art. 59. Lib. II. die La
sen den märkischen Bauern, welche Erbe an ihrem Zin
Gute haben, entgegen setzt, sondern auch ad Art. 4.
Lib. III. ausdrücklich schreibt: „Ein Lasse ist der,
„aufm Zins-Gut sitzt, den man davon weisen, oder e
„ihm um einen gewissen Zins lassen mag.“ Es hat al
diesem oder jenem Besitzer eines Laß-Gutes desto eher ei
fallen können, daß er, um seines Besitzes gewiß zu seyn
Ansuchung gethan hat, daß solches in ein Erb-Zins-Gu
verwandelt werden möge; und hierzu hat ihn auch diese
mit bewegen können, weil man die deutschen Zins- un
Erb-Güter mit den römischen Emphyteusibus verwechsel
und deren Inhabern sogar ein nützliches Eigenthum dar
über zugeschrieben hat, daß er, wenn gleich die Laß-Gü
ter ebenfalls erblich gewesen sind, bey dieser Verwandlun
doch immer gewonnen hat, wie denn die Worte vererbe
und vereignet in erwähnter Urkunde v. J. 1531, merk
würdig sind. Zu geschweigen, daß, insonderheit in de
spätern Zeiten, diese und jene Meinung, Umstände un
Vortheile, sowohl den Besitzer, als den Herrn, diese Ver
änderung zu suchen oder zu erlauben, können angere
haben, und man also daraus das unumschränkte Rec
des Herrn, die Laß-Güter nach Belieben zu wiederrufe
nicht wohl beweisen kann. b) Daß heutiges Tages i
Sachsen, wegen des Glossatoris und der angeführte
Constitution, die Laß-Güter nicht allein für wiederruflich

so

sondern auch nur für bloße Pacht-Güter gehalten werden, ist bekannt, und rührt daher eben die Uebereinstimmung so vieler Rechts-Lehrer, wovon Hr. v. Ludwig, am ang. O., verschiedene angeführt hat, daß die Laß-Güter nach Belieben wiederrufen werden können. Ob aber daraus, daß der Glossator etwas bezeugt, oder in den kursächsischen Constitutionen etwas verordnet worden ist, allein bewiesen werden könne, daß solches für eine alte deutsche Gewohnheit zu halten sey, solches wird wohl niemand zugeben, der bedenkt, daß der Glossator die deutschen Gewohnheiten insgemein nur mit römischen Gesetzen und andern ungegründeten Urtheilen zu erläutern gewohnt gewesen ist, die Landes-Verordnungen aber gemeiniglich von solchen Männern, die sich mehr um das römische, als das deutsche Recht bekümmert haben, aufgesetzt worden sind. c) Daß die Deutschen sowohl ihre zu der Haus-Arbeit bestellte Knechte, oder Gasindos, als andere, welche die ihnen eingegebenen Güter gegen jährliche Abgaben und Dienste bauen mußten, gehabt haben, wird niemand läugnen; auch ist nicht zu vermuthen, daß die Herren sich ihres Eigenthumes über dergleichen Ländereyen gänzlich sollten begeben haben. Daß aber daraus folge, daß die Herren den Bauern ihre Güter willkürlich und ohne alle Ursache jederzeit wieder haben wegnehmen können, dagegen streiten die ältesten Nachrichten, woraus das Gegentheil, und daß insgemein die Bauern ein Erb-Recht auf die Güter bekommen, dessen sie nicht ohne Ursache beraubet werden können, erhellt; wenigstens kann aus diesem Grunde die Wiederrufung dieser und jener Art Güter insbesondre nicht füglich bewiesen werden. d) Es ist sehr zweifelhaft, ob das Wort lassen jemahls so viel als verpachten oder vermiethen bedeutet habe, obgleich das engl. Wort let noch diese Bedeutung hat. Wenigstens läßt sich solches durch die von Hrn. v. Ludwig, a. ang. O., S. 223, lit. g. angeführte Redensart: Einem das Gut in Pacht lassen, gar nicht beweisen, indem ich mit gleichem Fug alsdann auch sagen könnte, daß geben, reichen ꝛc. auch bisweilen so viel als verpachten anzeige, sintemahl ich auch sagen kann: Einem das Gut in Pacht geben, in Pacht reichen ꝛc. Dem sey indessen, wie ihm wolle, da Lat oder Laß eine gewisse Art von Knechten bedeutet, so ist es viel wahrscheinlicher, daß diejenigen Güter, welche man den

Lassen eingegeben hatte, von denselben also genannt worden seyn, das Wort oder Verbum lassen aber nichts zu dieser Benennung beygetragen habe.

Was nun aber die Gründe selbst anbelangt, woraus dieses erbliche Recht der Lassen kann geschlossen werden, so bestehen solche in folgenden. a) In dem Hildesheimischen vererbt ein Late nicht allein sein Gut auf seine Kinder und andere Bluts-Erben, sondern er kann es so gar seiner Frau in dem Testament, oder in den Ehe-Pacten, vermachen. Denn so heißt es, in dem von Hrn. v. Göbel, diss. de iure et iud. Rustic. S. 163, angeführten Protocoll. iudic. latico, fol. 47: „Lant-Güter werden „ab intestato nicht vererbet, denn allein an die nächsten „Blutsfreunde, oder Stamm-Erben, exclusis coniugi„bus, welche nur allein dieselben, Zeit ihres Lebens, usu„fructuarie zu genießen haben. Da aber zu recht beständ„ige Pacta dotalia, oder andere testamentarische Dispos„tion und leztern Willens Vermächtniß darüber vorhan„den und aufzuweisen, werden dieselben für gültig passiret „und observiret, und demjenigen, welchem dieselben da„durch vermacht, praestitis praestandis zugeschrieben, auf„getragen und verlassen.“ Ja, nach eben diesem Protokoll, fol. 82, können sogar uneheliche Kinder der Mutter ihre Laten-Güter erben: „In einfältiger Unzucht ge„zeugte Kinder, können von ihrer natürlichen Mutter „ausser Ehe gezeugt, ab intestato vel ex testamento wohl, „aber weder ex testamento, noch ab intestato, von ihrem „natürlichen Vater einige Lant-Güter erben.“ b) Ebenmäßig werden auch die in der Grafschaft Ysenburg zu Willerod befindlichen Laß-Güter von dem Besitzer sowohl auf seine Kinder und Angehörigen vererbet, als durch Eheberedung und andere Verordnung, von einem Ehe-Gatten auf den andern gebracht (*). c) Daß im Jülichischen der Laß ebenfalls sein Gut vererbe, und ohne Ursache nicht davon vertrieben werden könne, schließt Hr. v. Ludwig, S. 258, lit. r, selbst aus einem daselbst gegebenen Spruche, kraft dessen ein Laß, der das auf ihn gefallene Gut innerhalb 6 Wochen nicht gelöset hat, dessen verlustig erklärt worden ist. d) Der Zins, welchen der Laß jähr-

(*) v. Buri Abh. von den Bauer-Gütern, (Giess. 1769, 4.) S. 384.

em Gute bezahlt, wird in dem von *Rivino*,
s, quae vulgo Laß-Güter appellantur, §. 14,
berlausitzischen Annehme-Briefe, der Erb-
t, welches wenigstens eine Vermuthung
Zweifel die Verleihung auf die Erben fort-
lbst der sächsische Glossator setzt, ad Art. 44,
n Lasse ist ledig, so lange er lebt; wenn er
o belehnt der Herr seine Kinder aufs neue
nd ungeachtet er ihm, ad Art. 59, Lib. II.,
Erb-Recht abspricht, so schreibt er doch zu-
in Sachsen zu einem Zins-Gut geboren
ein Lasse." Zu einem Gute aber geboren
icht allein, wie der Glossator zu urtheilen
ner ein Leibeigener sey, der das Gut ohne
Erlaubniß nicht verlassen dürfe, sondern
in Erb-Recht auf das Gut haben, wie aus
rt. 59 des sächs. Land-Rechts zu schlie-

igreiche Preußen (5), und im Herzog-
mern (6), sind die Laß-Güter in den
rn zwar auch nicht erblich; und es ist
endigkeit, daß bey Abgang eines Wir-
Kindern der Hof überlassen werden muß;
unter denselben einer zur Wirthschaft
so muß solcher vor einem Fremden, und
dem Hofe ist, den Vorzug haben, um
, nach Sr. kön. Maj. allerhöchsten In-
Bauern die Höfe, wenn sie anders gut
, erblich seyn und bleiben sollen (7); da-
schlechten und liederlichen Wirthe in Zei-
: der Hof durch dieselben ruinirt wir-
eingehohlter Approbation der Kammer,

ordn. des Königr. Preussen, v. 22 Sept. 1751,

erisches Haushaltungs- und Wirthschafts-Re-
v. 1 May 1752, §. 4. Generalia bey den

ische Dorfordn. v. 22 Nov. 1754, §. 51.

oder höchstens nur so viel, als er zur Bestellung seines Ackers nöthig hat; es wäre denn, daß er auch, wie an einigen Orten gebräuchlich ist, mit dem Viehe einen oder zwey Tage in der Woche zu Hofe dienen müßte.

In Pommern wird z. B. gemeiniglich zur Hofwehre eines Vollbauern gerechnet (112):

2, 3 bis 5 Pferde; das Stück à 18 bis 24 Fl., oder 12 bis 16 Rthlr.
2 Ochsen; das Stück à 11, 12 bis 13 Fl., oder 7 Rthlr. 8 Gr., 8 Rthlr., bis 8 Rthlr. 16 Gr.
2 Rinder; jedes à 8 Fl. oder 5 Rthlr. 8 Gr.
1, 2 bis 3 Kühe; à 6, 7, 8 bis 9 Fl., oder 4 Rthlr., 4 Rthlr. 16 Gr., 5 Rthlr. 8 Gr., bis 6 Rthlr.
1, 2 bis 3 Schweine; das Stück à 1 bis 1½ Fl.; oder 16 Gr. bis 1 Rthlr.
2 Schafe; jedes à 1 Fl., oder 16 Gr.
2 oder 3 alte Gänse, und 1 Gänser zur Zucht; à 12 Lßl., oder 8 Gr.
Ein fertiger Wagen, und ein fertiger Pflug; beyde à 9 Fl., oder 6 Rthlr.
Sielen zu den Pferden; jede à 12 bis 18 Lßl., oder 8 bis 12 Gr.
Zäume zu den Pferden; jeder à 3 bis 6 Lßl., oder 2 bis 4 Gr.
Eine Sense; à 1½ Fl., oder 1 Rthlr.
Ein Schneide-Messer; à 1 Fl., oder 16 Gr.
Ein Stahl zur Schneide-Lade; à 12 Lßl., oder 8 Gr.
Haar-Zeug; à 18 Lßl., oder 12 Gr.
Eine Axt; à 1 Fl., oder 16 Gr.
Ein Hand-Beil, zum Pflug und sonst zu gebrauchen; à 12 Lßl., oder 8 Gr.
Eine Spade, zur Grabung des Kohl-Gartens; à 6 bis 12 Lßl., oder 4 bis 8 Gr.
2 Kessel, nähmlich einen von 1 Eimer Wasser, à 2 bis 3 Fl., oder 1 Rthlr. 8 Gr. bis 2 Rthlr.; und ein kleiner Kessel,

(112) v. Schweder Nachricht von Anschlagung der Güter, (Berl. 1775, 4.) S. 324, f.

Kessel, à 1 Fl., oder 16 Gr.; lezterer aber wird nicht überall gegeben.
Ein Leng-Haken, à 1 Fl., oder 16 Gr.
Eine Mist-Gabel, à 6 bis 9 Lßl., oder 4 bis 6 Gr.
Eine Heu-Gabel, à 6 bis 7 Lßl., oder 4 Gr. bis 4 Gr. 8 Pf.
Betten, welches doch nicht überall gebräuchlich ist. Dafür werden 3 Fl. oder 2 Rthlr. gerechnet.
12 Scheffel Brod-Korn bis zum neuen, oder bis man die Einsaat genießen kann; den Scheffel zu 12 Gr. gerechnet.
Saat-Korn, insgemein:
an Rocken, 24 Scheffel, à 12 Gr.
an Gerste, 6 Scheffel, à 10 Gr.
an Haber, 12 Scheffel, weißer à 8, und grauer à 6 Gr.
an Erbsen, 3 Scheffel, à 12 Gr.

Wenn aber der Bauer, wie an einigen Orten sich befindet, nicht so viel Land hat, oder wenn dieses so schlecht ist, daß das specificirte Korn nicht darein gesäet werden kann, so ist auch nicht so viel zu geben.

An etlichen Orten wird auch etwas zu Brod gegeben, als: eine Seite Speck, ¼ Achtel Butter, etwas Grütze, Salz, Häring ꝛc. Auch an einigen Orten ein Sack, Säelaken, und noch verschiedenes Haus-Geräth; wie denn auch, wenn ein Bauer des Frühjahrs auf den Hof gesetzt wird, die Contribution und Reiter-Verpflegung bis zur Aernde, für ihn von der Herrschaft richtig gemacht werden muß.

Es ist dieses eine sehr gute Einrichtung; denn wenn gleich die Hofwehre, bey der ersten Anlage, der Herrschaft große Kosten verursachet, so hat doch dieselbe hernach den großen Vortheil davon, daß der Unterthan desto besser in gutem Stande erhalten wird, und nicht so leicht ruiniret werden kann. Denn die Hofwehre muß der Bauer stets vollständig und gut unterhalten, er darf davon nichts veräussern, und es ist die genaue Aufsicht darüber und die öftere Visitation des Viehes, eine der vornehmsten Obliegenhei-

ten des Schulzen. Und wenn ein Wirth verstirbt oder sonst abgeht, so ist es das erste, daß der Schulze solches dem Amte anzeigen, das Inventarium nachsehen und solches dem neuen Wirthe zuliefern, was aber über dasselbe vorhanden ist, dem abgehenden Wirthe oder dessen Erben, ohne einige Verkürzung, richtig und frey verabfolgen lassen muß (13). Wenn hingegen, wie in andern Ländern gebräuchlich ist, ein jeder Bauer sich sein Vieh, Schiff und Geschirr, Saat- und Brod-Korn gleich im Anfange selbst anschaffen muß, und es ihm dazu an hinreichendem Vermögen fehlt, so ist er in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Haushaltung mit Schulden anzufangen, da es dann hernach öfters sehr schwer hält, bis ein solcher Wirth sich aus den Schulden heraus reisset, und ehe solches nicht geschieht, kann derselbe auf keinen grünen Zweig kommen; ja, es darf ihm nur ein etwas beträgtlicher Unglücksfall dazu stoßen, so ist er mit einmahl über den Haufen geworfen, und kann gar nicht mehr in die Höhe kommen; welches der Herrschaft zu keinem Vortheil gereichen kann. Ein Mehreres von der Hofwehre, siehe im XXIV Th., S. 214 — 232.

2. Der Laß hat das Recht, aus hinreichenden Ursachen das Gut, oder sein daran habendes Recht, zu veräussern, oder zu verpfänden, doch muß solches gerichtlich und mit des Herrn Vorwissen und Einwilligung geschehen. Hr. v. Ludwig, a. ang. O., S. 250, lit. k, verneinet solches zwar gänzlich, und beruft sich auf das Zeugniß einiger Rechts-Lehrer, welche einmüthig bekräftigen, quod Lassi neque diuidere, neque alienare possint praedia, quibus adscripti sunt; auch wäre hieran um so weniger zu zwei-

(13) Preußische Dorfordn. §. 39. Littauische Dorfordn. §. 53.

Kessel, à 1 Fl., oder 16 Gr.; lezterer aber wird nicht überall gegeben.
Ein Leng-Haken, à 1 Fl., oder 16 Gr.
Eine Mist-Gabel, à 6 bis 9 Lßl., oder 4 bis 6 Gr.
Eine Heu-Gabel, à 6 bis 7 Lßl., oder 4 Gr. bis 4 Gr. 8 Pf.
Betten, welches doch nicht überall gebräuchlich ist. Dafür werden 3 Fl. oder 2 Rthlr. gerechnet.
12 Scheffel Brod-Korn bis zum neuen, oder bis man die Einsaat genießen kann; den Scheffel zu 12 Gr. gerechnet.
Saat-Korn, insgemein:
an Rocken, 24 Scheffel, à 12 Gr.
an Gerste, 6 Scheffel, à 10 Gr.
an Haber, 12 Scheffel, weißer à 8, und grauer à 6 Gr.
an Erbsen, 3 Scheffel, à 12 Gr.

Wenn aber der Bauer, wie an einigen Orten sich befindet, nicht so viel Land hat, oder wenn dieses so schlecht ist, daß das specificirte Korn nicht darein gesäet werden kann, so ist auch nicht so viel zu geben.

An etlichen Orten wird auch etwas zu Brod gegeben, als: eine Seite Speck, ¼ Achtel Butter, etwas Grütze, Salz, Häring ꝛc. Auch an einigen Orten ein Sack, Säelaken, und noch verschiedenes Haus-Geräth; wie denn auch, wenn ein Bauer des Frühjahrs auf den Hof gesetzt wird, die Contribution und Reiter-Verpflegung bis zur Aernde, für ihn von der Herrschaft richtig gemacht werden muß.

Es ist dieses eine sehr gute Einrichtung; denn wenn gleich die Hofwehre, bey der ersten Anlage, der Herrschaft große Kosten verursachet, so hat doch dieselbe hernach den großen Vortheil davon, daß der Unterthan desto besser in gutem Stande erhalten wird, und nicht so leicht ruiniret werden kann. Denn die Hofwehre muß der Bauer stets vollständig und gut unterhalten, er darf davon nichts veräussern, und es ist die genaue Aufsicht darüber und die öftere Visitation des Viehes, eine der vornehmsten Obliegenhei-

ten des Schulzen. Und wenn ein Wirth verstirbt oder sonst abgeht, so ist es das erste, daß der Schulze solches dem Amte anzeigen, das Inventarium nachsehen und solches dem neuen Wirthe zuliefern, was aber über dasselbe vorhanden ist, dem abgehenden Wirthe oder dessen Erben, ohne einige Verkürzung, richtig und frey verabfolgen lassen muß (13). Wenn hingegen, wie in andern Ländern gebräuchlich ist, ein jeder Bauer sich sein Vieh, Schiff und Geschirr, Saat- und Brod-Korn gleich im Anfange selbst anschaffen muß, und es ihm dazu an hinreichendem Vermögen fehlt, so ist er in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Haushaltung mit Schulden anzufangen, da es dann hernach öfters sehr schwer hält, bis ein solcher Wirth sich aus den Schulden heraus reisset, und ehe solches nicht geschieht, kann derselbe auf keinen grünen Zweig kommen; ja, es darf ihm nur ein etwas beträgtlicher Unglücksfall dazu stoßen, so ist er mit einmahl über den Haufen geworfen, und kann gar nicht mehr in die Höhe kommen; welches der Herrschaft zu keinem Vortheil gereichen kann. Ein Mehreres von der Hofwehre, siehe im XXIV Th., S. 214 — 232.

2. Der Laß hat das Recht, aus hinreichenden Ursachen das Gut, oder sein daran habendes Recht, zu veräussern, oder zu verpfänden, doch muß solches gerichtlich und mit des Herrn Vorwissen und Einwilligung geschehen. Hr. v. Ludwig, a. ang. O., S. 250, lit. k, verneinet solches zwar gänzlich, und beruft sich auf das Zeugniß einiger Rechts-Lehrer, welche einmüthig bekräftigen, quod Lassi neque diuidere, neque alienare possint praedia, quibus adscripti sunt; auch wäre hieran um so weniger zu zwei-

(13) Preußische Dorfordn. §. 39. Littauische Dorfordn. §. 53.

zweifeln, weil ein Laß wider den Willen seines Herrn das Gut nicht verlassen, noch einen andern an seine Stelle darauf setzen könne, wie denn der Glossator, a. ang. O. Art. 59. ausdrücklich bejahe: „(Ein Lasse) „der mag sich des Guts ohne des Herrn Willen nicht ver„ziehen." Gleichwie es aber seine Richtigkeit haben kann, daß die Veräusserung in den niederländischen Gegenden, als wovon die angeführten Rechts-Lehrer, *Sande*, *Gorisius*, *Ant. Matthaei*, *Voëtius*, hauptsächlich geredet haben, dem Lassen völlig verbothen ist; auch es unstreitig ist, daß ein Laß, als ein Leibeigener, ohne seines Herrn Willen vormahls das Gut nicht hat verlassen dürfen, und ihm auch solches an denen Orten, wo die Herren ihre vorigen Rechte unverändert behalten haben, noch izt nicht erlaubt ist: so ist doch hingegen zu merken, daß die Herren an vielen Orten, wie bey andern Bauer-Gütern, also auch bey den Laß-Gütern, hierin den Besitzern nachgesehen, und ihnen eine den Gerechtsamen des Herrn unnachtheilige Veräusserung oder Verpfändung erlaubt haben, zu welchem Ende solche mit Vorwissen und Bekräftigung des Herrn geschehen muß; wie solches aus folgenden Zeugnissen erhellt. So heißt es in dem Weichbilde Art. 5, bey Ludwig, a. ang. O., S. 233, lit. p. „Ein Laß mag auch wohl „bey seinem Leben sein Gut auflassen von seinem Herrn, „und wieder empfahen und geben, wem er will, ohne je„manns Wiedersprach". Im Hildesheimischen muß das Versetzen und Verpfänden gerichtlich, und zwar vor dem Laten-Gerichte, geschehen, und der Pfand-Schilling daselbst eingeschrieben werden; es ist aber daselbst eine gewisse Summe festgesetzt, über welche die Laß-Güter nicht verpfändet, oder gekauft oder verkauft werden dürfen, nähmlich der Morgen Landes nicht höher, als für 10, Hofraum, Garten und Wiesen aber um 20 Gulden. Ist nun etwas über

diese

dieſe Summe bezahlet, ſo darf derjenige, welcher die veräuſſerten Ländereyen wieder einlöſet, ſolches nicht bezahlen. Nimmt aber der Late die Veräuſſerung oder Verpfändung boshafter und heimlicher Weiſe vor, ſo iſt nicht allein dieſe Veräuſſerung und Verpfändung ungültig, ſondern der Late iſt auch, wegen dieſes Unternehmens, dem Herrn in Strafe verfallen, und hat ſich nach den Landes-Geſetzen (14) dadurch ſeines Gutes ipſo facto verluſtig gemacht (15). Eben ſo muß auch im Yſenburgiſchen der Laß die Urſache ſeiner vorhabenden Veräuſſerung anzeigen, und um die Einwilligung ſeiner Herrſchaft anhalten (16); und im Mindenſchen ſind alle Veräuſſerungen, welche die Eigenbehörigen ohne Einwilligung des Guts- und Eigenthums-Herrn vornehmen, null, nichtig und kraftlos (17). In der Grafſchaft Witgenſtein, wird zwar auf den jährlichen Land- und Rüge-Gerichten öffentlich verleſen, daß kein Unterthan, bey Verluſt der Güter und anderweiter Beſtrafung, ſich unterſtehen ſoll, die Herrn-Lehn-Güter eigenmächtig zu veräuſſern, zu verſetzen, und zu verpfänden; doch pflegt ihnen, wenn wichtige Urſachen dazu vorhanden ſind, ſolche Veräuſſerung und Verpfändung, wiewohl niemahls anders, als mit der Herrſchaft Vorwiſſen und Einwilligung, verſtattet zu werden; in welchem Falle das Herrn-Lehen an den neuen Wirth ordentlich übertragen, im Verpfändungs-Fall aber der Conſens der Kammer auf 3, oder, dem Befinden nach, mehrere Jahre, gerichtlich ertheilt wird (18).

3. Ein

(14) Nähmlich nach dem ſalzdahliſchen Receß de An. 1597.

(15) *de Goebel* diſſ. de ſingular. quib. praod. in terris Brunſv. Luneb. p. 111, §. 7.

(16) v. Buri, von Bauergütern, S. 386.

(17) Mindenſche Dorfordn. §. 21.

(18) Bergius, a. ang. O. S. 114.

3. Ein solcher neuer Late, auf den das Gut durch Vererbung oder andere Veräusserung gebracht worden ist, muß sich von dem Herrn in den Besitz des Gutes setzen oder bekräftigen lassen, und dafür an einigen Orten eine Art von Lehn-Ware bezahlen. Also muß im Cleviſchen, nach Abſterben des Inhabers, das Laß-Gut wieder mit dem zwölften Pfennig von dem Lat-Herrn, auf Verlust desselben Landes, empfangen und gewonnen werden (19). In dem Hildesheimiſchen muß auch die Lehn-Ware gegeben werden; es wird aber dabey ein Unterſchied gemacht, ob der neue Beſitzer das Land-Gut ererbet oder erkauft hat; denn der Erbe bezahlt nur die Hälfte von der Summe, welche der Käufer als Lehn-Ware geben muß, für die Anſetzung im Laten-Gericht (20). Ferner ist bey demjenigen, welcher durch Kauf das Laß-Gut an ſich gebracht hat, noch zu merken, daß die Stamm-Erben vor ihm den Abtrieb oder das Näher-Recht haben, kraft deſſen ſie innerhalb Jahr und Tag den geſchloſſenen Kauf wieder umſtoßen können; in welchem Falle ſie aber dem Käufer das ausgezahlte Kauf-Geld, nebſt allen Unkoſten und Verbeſſerungen, erſtatten müſſen, wogegen der Verkäufer die abgeredete Kauf-Summe von ſeinem erſten Käufer zu empfangen hat. Füget es ſich weiter, daß der Verkauf von dem geſchehen iſt, welcher kein hinlängliches Recht, das Gut zu veräuſſern, gehabt hat, dem Käufer aber unterdeſſen das Gut, doch ohne jemandes Einſprache, gerichtlich aufgetragen worden iſt, ſo iſt der Käufer nach Verlauf dreyer Jahre ſicher, und das Gut als ein bonae fidei poſſeſſor wider die Eigenthümer verjähret; es wäre denn, daß durch ſolche

(19) *Melch. Kling* in hiſt. Jur. Cliv. p. 90, n. 273, bey *Ludwig* in Jure clientelari, p. 250, lit. i.

(20) *de Goebel* diſſ. de ſingul. quib. praed. p. 207.

oder Urtheilträgern darum befraget. Ist die Sache aber ja für die Bauern zu hoch, so werden die Parteyen an das Amt verwiesen. Sonst kann von den bey diesen Gerichten gesprochenen Urtheilen nicht leicht appelliret, noch sonst ein Remedium suspensivum dawider eingewandt werden (31). In dem Jülichischen ist, durch die Verordnung v. J. 1458, darin eine Aenderung gemacht worden, daß nicht mehr, wie vormahls, alle im Gerichte gegenwärtige Laten, oder der Umstand, sondern nur einige ausgesuchte, dazu tüchtige und geschworne Männer oder Scheffen die Urtheile fällen. Auch ist daselbst die Appellation von den Laß-(Laten-)Bänken an die Laß-(Laten-) Herren oder herrschaftlichen Haupt-Gerichte erlaubt (32). Im Fürstenthum Mörs ist auch ein solches Laten-Gericht, welches aus einem Richter und etlichen Laß-(Laten-) Scheffen (Schöppen) besteht; das Richter-Amt aber verwaltet die Domainen-Casse oder ein zeitiger Haupt-Pachter. Im Ysenburgischen stehen die Lassen, nach Beschaffenheit der Sachen, unter der Kanzelley, oder unter der Kammer. Was Jurisdictionalia sind, wird von der Regierung oder Kanzelley, was aber Sachen sind, die in die herrschaftlichen Einkünfte einschlagen, von der Kammer ausgemacht. Eben diese Einrichtung findet auch in der Grafschaft Witgenstein Statt.

Nach Hrn. Bergius Urtheil (33), sind die Laß-Güter eine für die Herrschaft und für den Flor der Land-Wirthschaft sehr nachtheilige Art von Gütern. Er sagt; „Da bey diesen Laß-Gütern dem Bauer „das Eigenthum ermangelt, so macht dieser Umstand „dieselben zu einer, sowohl für die Herrschaft, als für

„das

(31) *de Gochel*, p. 111.

(32) v. Ludwig, S. 242, Lit. s. (33) Am ang. O. S. 117.

„das Aufnehmen der Land-Wirthschaft, sehr nach-
„theiligen Art von Bauer-Gütern. Die Herr-
„schaften haben mit den Laß-Unterthanen nichts als
„Plage; denn ein Laß-Unterthan nimmt sich der Nahr-
„ung nicht so an, als ein Erb-Unterthan; und ist
„etwas zu bauen oder zu reparîren, so läuft solcher Un-
„terthan zur Herrschaft, welche alsdann, und wenn
„es auch nur etliche Zaun-Pfähle wären, alles dazu
„geben, und auf ihre Kosten machen lassen muß (*).
„Der Laß-Unterthan giebt auf nichts Achtung, es
„mag auch schadhaft werden, was da will; er denkt,
„es ist der Herrschaft, und nicht das Seinige; er mel-
„det es auch nicht allemahl, wenn es gleich noch mit
„weniger Mühe und Kosten erhalten werden kann,
„denn er fürchtet sich, es möchte ihm die Herrschaft
„keinen gnädigen Bescheid geben. Er wartet, bis es
„auf die höchste Noth kommt. Und da er sich in An-
„sehung seines Ackerbaues eben so nachlässig bezeiget,
„so verhindert solches die beste Cultur des Bodens
„und den Flor der Land-Wirthschaft. Man thut
„also gar nicht wohl, wenn man bey Anlegung neuer
„Dörfer Laß-Unterthanen ansetzt.“

Die Frage: ob es zur bessern Cultur des Landes nöthig oder dienlich sey, alle Laß-Güter abzuschaffen, und sie in Erb-Güter zu verwandeln? wird wohl mehr ein Problem bleiben, als sich allgemein beantworten lassen. Ich will dasjenige kürzlich an-

(*) An einigen Orten müssen jedoch die Laß-Unterthanen ihre Häuser und Scheunen, Ställe ꝛc. auf ihre eigene Kosten erbauen und unterhalten, ausser daß zuweilen die Herrschaft ihnen etwas Bau-Holz darzu schenkt, oder ihnen einige Bau-Freyheits-Gelder verwilligt, wie solches in den königl. preuß. Landen gebräuchlich ist, wo ihnen auch die Nachbarn einige Nachbar-Hülfe mit Bau-Fuhren ꝛc. leisten müssen.

oder Urtheilträgern darum befraget. Ist die
aber ja für die Bauern zu hoch, so werden di
teyen an das Amt verwiesen. Sonst kann v
bey diesen Gerichten gesprochenen Urtheilen nich
appelliret, noch sonst ein Remedium suspensiv
wider eingewandt werden (31). In dem Jülic
ist, durch die Verordnung v. J. 1458, dar
Aenderung gemacht worden, daß nicht mehr
vormahls, alle im Gerichte gegenwärtige
oder der Umstand, sondern nur einige ausge
dazu tüchtige und geschworne Männer oder S
die Urtheile fällen. Auch ist daselbst die Appe
von den Laß-(Laten-)Bänken an die Laß-(L
Herren oder herrschaftlichen Haupt-Gerich
laubt (32). Im Fürstenthum Mörs ist auch
ches Laten-Gericht, welches aus einem Rich
etlichen Laß-(Laten-) Scheffen (Schöppe
steht; das Richter-Amt aber verwaltet die Dom
Casse oder ein zeitiger Haupt-Pachter. Im Yse
ischen stehen die Lassen, nach Beschaffenheit d
chen, unter der Kanzelley, oder unter der K
Was Jurisdictionalia sind, wird von der Re
oder Kanzelley, was aber Sachen sind, di
herrschaftlichen Einkünfte einschlagen, vo
Kammer ausgemacht. Eben diese Einrichtun
auch in der Grafschaft Witgenstein Statt.

Nach Hrn. Bergius Urtheil (33), sind di
Güter eine für die Herrschaft und für den
Land-Wirthschaft sehr nachtheilige Art von
Er sagt; „Da bey diesen Laß-Gütern dem
„das Eigenthum ermangelt, so macht dieser U
„dieselben zu einer, sowohl für die Herrschaft,

(31) *de Gochel*, p. 111.

(32) v. Ludwig, S. 242, Lit. s. (33) Am ang. O

würden nicht so viele Hindernisse finden, da es jezt, wenn dergleichen vorgeschlagen werden, und der Bauer, wie er allemahl thut, sich ihrer weigert, gleich heißt: „es ist der Leute Eigenthum, man kann sie nicht „zwingen.“ Und darüber leidet die Cultur des Bodens im Ganzen allezeit. Der Besorgniß, daß bey Laß-Gütern der Herrschaft die Gebäude zur Last fallen würden, kann leicht abgeholfen werden, wenn, wie es sich dabey von selbst versteht, im Frühlinge und Herbste eine Besichtigung der Gebäude geschieht, und dem Bauer im Frühlinge aufgegeben wird, das, was an Wänden, und im Herbste das, was an Dächern schadhaft befunden wird, binnen 3 oder 4 Wochen sofort auszubessern, da dann die großen Reparaturen für die Herrschaft so häufig und schwer nicht werden können. Bey solchen Besichtigungen müßte auch nach dem Zustande des eisernen Inventarii, und überhaupt nach der Wirthschaft, Scheune und Boden des Bauers gesehen, und das Mangelhafte abgestellet werden. So dürfte die Herrschaft nie Gefahr laufen, Verlust an solchen Gütern zu leiden, oder sich nicht allenfalls an den gezahlten Vorstand-Geldern erhohlen zu können. Wo aber keine Aufsicht ist, da geht es freylich mit Laß-Gütern so, daß die Herrschaft am Ende den größten Schaden davon hat. Endlich bey unverschuldeten Unglücksfällen ist die Herrschaft eben sowohl genöthigt, den Erb-Bauer wie den Laß-Bauer durch Vorschüsse oder Erlassungen zu unterstützen, daher auch dieser Umstand keinen Unterschied machen kann. Große Erb-Güter und vermeinte Freyheiten, wobey die Natural-Lasten den Druck allezeit größer machen, als er bey solchen Laß-Gütern, wo jene entweder ganz wegfallen, oder doch gemäßigter sind, jemahls werden kann, sind unter solchen Umständen dem Bauer nichts nütze, und machen mit seiner Dienstbarkeit einen starken Widerspruch

aus; daher man auch immer mehrere liederliche Erb-Bauern, als Laß-Bauern, finden wird, weil diese sich vor Aufsicht und Exmission noch fürchten müssen. Wenn aber eine bessere Agronomie eingeführt würde, bey welcher alle Natural-Leistungen ganz wegfielen, so, daß ein jeder Bauer bloß und allein für sich selbst arbeiten könnte, alsdann würde die Beantwortung dieser Frage vielleicht anders ausfallen.

Laß-Bank, s. oben, S. 127, und 144.

Laß-Bauer, s. oben, S. 128, fgg.

Laß-Becken, ein Becken, das Blut bey dem Aderlassen darin aufzufangen; L. Excipulum; Fr. Palette.

Laß-Binde, eine Binde, deren man sich bey dem Aderlassen, oder Blut lassen, bedient; die Aderlaß-Binde.

Laß-Brief, eine schriftliche Urkunde, worin man einen Leibeigenen seiner Leibeigenschaft entlässet, ihn frey lässet, und wodurch er das Mann-Recht erlangt; L. Affracamentum. Siehe Leibeigen.

Laß-Dünkel, ein stolzer Dünkel, eine stolze Einbildung von sich selbst und seinen Vorzügen; ein im Hochdeutschen größtentheils veraltetes Wort. Einen unerträglichen Laßdünkel besitzen.

Man leitet es gemeiniglich von der R. A. ab, sich dünken lassen, so sehr auch eine solche Ableitung wider die ganze Analogie der Sprache ist. Mathesius sagt nur La-Dünkel, die der Narr und La-Dünkel sticht. Vielleicht ist die erste Sylbe la oder laß hier das alte Wort lau, falsch. Siehe Lau-Gold.

Laß-Eisen. 1. Ein Werkzeug der Wundärzte, welches zum Blut lassen gebraucht wird; siehe im LXIV Th. S. 713.

2. Ein Werkzeug der Stückgießer, zum Umrühren des Metalles; s. Th. XXXIV, S. 281.

Laß-Gericht, s. oben, S. 143, f.

Laß-

Laß-Gut, 1. In einigen Gegenden überhaupt ein jedes Gut oder Grundstück, dessen Besitz man einem Andern gegen einen gewissen Zins auf immer oder doch auf eine gewisse Zeit überlässet. So werden in grossen Wäldern den neuen Anbauern oft gewisse Plätze gegen einen Erb-Zins abgetreten, welche sie auszuräumen haben, und zu Aecker oder Wiesen machen können, welche alsdann den Nahmen der Laß-Güter, an andern Orten aber auch der Forsthuben, Waldgeraume, Laß-Räume, Fr. Laye, führen.

2. In anderer Bedeutung, eine Art von Bauer-Gütern; welche auch Laten-Güter genannt werden; s. oben, S. 127, fgg.

Laß-Hain, in einigen Gegenden, ein gegen einen Erb-Zins einem Andern überlassener Hain; ein Hain als ein Laß-Gut betrachtet.

Laß-Herr, s. oben, S. 127, und 144.

Laß-Kopf, ein Schröpf-Kopf; ein Gefäß, vermittelst des Schröpfens Blut zu lassen: s. Th. XLIV, S. 1, f.

Laß-Männchen, im g. L., eine männliche Figur in manchen Kalendern, woran die verschiedenen Arten des Blut- oder Aderlassens abgebildet sind; das Aderlaß-Männchen.

Laß-pflichtig, s. oben, S. 127.

Laß-Raum, s. Laß-Gut, 1.

Laß-Reis, im Forstwesen, Reiser oder junge Stämme, welche man auf einem Gehaue Laub-Holzes zur Fortpflanzung stehen lässet; die jungen Bäumchen, die sich seit dem vorigen Hau unter Dornen, und andern Gesträuch von selbst ausgesäet haben, und zu 5, 6, und mehr Fuß schon empor gewachsen sind. Die Holz-Hauer haben Anweisung, solche Bäumchen stehen zu lassen; daher der Nahme. Sie heißen auch Häge-Reiser, Vorständner, im Oberd. Bannreitel, vermuthlich für Bannreiser. Kommt der Hau wie-

der herum, so sind sie schon armsdick, und heißen Ueberständer. Siehe im XIV Th. S. 571; im XXIV Th. S. 634; und *Baliveau*, im III Th. S. 446.

Laß-Richter, s. oben, S. 127.

Laß-Scheffe, oder Schöppe, s. oben, S. 127, und 144.

Laß-Sünde, in der römischen Kirche, eine läßliche Sünde oder Erlaß-Sünde, eine geringe Sünde, welche leicht erlassen oder vergeben werden kann; zum Unterschiede von einer Tod-Sünde.

Laß-Wiese, eine gegen einen Erb-Zins einem Andern überlassene Wiese; siehe Laß-Gut.

Laß-Zapfen, im gem. Leben einiger Gegenden, ein Zapfen in einem Fasse, den darin befindlichen flüßigen Körper nach Belieben ausfließen zu lassen, wovon der Hahn (s. Th. XXI, S. 180) eine Art ist; die Zapf-Röhre; Gr. und Lat. Epistomium.

Laß-Zeichen, im gem. Leben, ein Zeichen im Kalender, womit die beste Zeit zum Aderlassen angedeutet wird. ✝

Laß-Zins, s. oben, S. 127.

Lassa, die Haupt-Stadt in Thibet; s. Lahassa, im LVIII Th., S. 761, fgg.

Lassahn, Lassan, ehedem auch Lessan, eine kön. Amts-Stadt in Schwedisch-Pommern, welche zum Amte Wolgast gehört, an dem sogenannten lassanschen See, den die Peene macht. Im J. 1783 hatte sie 200 Häuser, und 1,016 Einwohner. Sie hat schon am Ende des 13ten Jahrh. Stadt-Gerechtigkeit gehabt, und Herzog Bogislav hat 1299 die ihr von seinem Vater Barnim I. verliehene Privilegia bestätigt und erweitert. Die Nahrung der Einwohner besteht in Ackerbau, Bierbrauerey und Branntweinbrennerey. Im J. 1783 waren hier 13 Branntweinbrenner. Die starke Fischerey in der Peene und im Achterwasser giebt manchem Einwohner Gelegenheit, mit dem

Fisch-

Fiſch-Handel etwas zu verdienen, indem ſie die Fiſche aufkaufen, und beſonders im Winter, ſowohl im Lande, als außerhalb Landes, verfahren. Es wird hier auch einiger Schiffbau getrieben.

Laſſe, Laß, Late; ſ. oben, S. 127, fgg.

1. Laſſen, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert, eine äuſſere Geſtalt haben, mit deren Beſtimmung; auf dieſe oder jene Art in die Augen fallen, doch nur als ein unperſönliches Zeit-Wort, oder doch nur in der dritten Endung. Das läßt ſchön, ſteht ſchön, läßt ſich mit Vergnügen anſehen. Das würde ſehr poſſierlich laſſen, ein ſehr poſſierliches Anſehen haben. Das läßt nicht für meinen Stand, ſchickt ſich nicht für ihn. Es läßt, als wenn es regnen wollte, es ſcheint, hat das Anſehen. Siehe weiter unten Anlaſſen. Wie läßt das? was hat das für ein Anſehen? Imgleich. elliptiſch, für gut laſſen, in der vertraulichen Sprech-Art. Das läßt ja nicht.

Im Niederſ. laten, wo auch Gelaat, das äuſſere Anſehen, die Geſtalt, iſt, bey den ſchwäbiſchen Dichtern Gelaſſe. Man könnte dieſes Zeit-Wort als einen elliptiſchen Gebrauch des folgenden laſſen, ſinere, anſehen, und es durch ſich ſehen laſſen erklären, zumahl da es mit demſelben auf einerley Art abgewandelt wird. Allein, es iſt wahrſcheinlicher, daß es von demſelben ganz verſchieden iſt, und mit der lezten Hälfte des Wortes Antlitz, zu gleiſſen, Licht, Glas, u. ſ. f. gehört. Im Schwed. iſt lita, im Angelſ. wlitan, ſehen. In den verwandten Sprachen findet ſich von dieſem Neutro auch das reciproke Activum, ſich ſtellen, Engl. leeten, Isländ. laeta, Schwed. lätas, lätta, welches Ihre von Lat. Later, die Geberden, ableitet, ungeachtet beyde zu dem bereits angeführten gemeinſchaftlichen Stamme gehören.

2. Laſſen, ein Zeit-Wort, welches in der Conjugation mit dem vorigen überein kommt, und am häufigſten als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, zuweilen aber auch als ein Activum gebraucht wird. Es iſt von einem ſehr weiten Umfange des Gebrau-

ches, der sich doch auf folgende drey Haupt-Bedeutungen einschränken lässet.

1. Nicht hindern, sich leidentlich verhalten, wo es theils vollständig, mit dem Infinitiv eines andern Zeit-Wortes, theils auch elliptisch, mit allerley Vor- und Bey-Wörtern gebraucht wird.

(1) Eigentlich, als ein Neutrum, wo die Franzosen gleichfalls ihr laisser gebrauchen. Ich habe es müssen geschehen lassen. Lasset ihn gehen. Das Glas vorbey gehen lassen. Lassen Sie mich nur machen. Einen Vogel fliegen lassen. Der Gärtner hat das Obst erfrieren lassen. Das Feuer ausgehen lassen. Etwas, das man hält, fallen lassen. Das Seil fahren lassen. Die Fahne fliegen lassen. Jemanden zu Grunde gehen lassen. Wir wollen es dabey bewenden lassen.

In sehr vielen Fällen bekommt die ganze R. A. allerhand Neben-Bedeutungen, welche sich ohne allzu große Weitläuftigkeit nicht unter gewisse Classen bringen lassen. Lassen Sie es gut seyn, billigen Sie es immer, tadeln Sie es nicht, kränken Sie sich nicht darüber. Laß es nur gut seyn, ich werde ihn schon abführen. Etwas seyn lassen, es bleiben lassen, es unter Weges lassen, im gem. Leben, es nicht thun, es unterlassen. Laß es seyn, bedeutet oft so viel als gesetzt. Eine Sache, eine Arbeit liegen lassen, sich nicht mehr mit ihr beschäftigen. Laß dir das gesagt seyn, nimm es zu Herzen.

In einigen Fällen steht die ganze Wort-Fügung mir lassen an statt eines Passivi. Ich habe mir sagen lassen, es ist mir gesagt, erzählet worden, man ha mir gesagt. Unser Geist hat einen nothwendigen Gang, sich von jeder Art der Schönheit rühren zu lassen, gerührt zu werden.

In andern steht es ganz müßig. Er läßt sich nichts verdrießen, es verdrießt ihn nichts. Er läßt

es

es ſich vortrefflich ſchmecken, es ſchmeckt ihm vortrefflich. Er läßt ſich nichts anfechten, es ficht ihn nichts an. Laß ihn nur erſt groß werden, wenn er nur erſt groß wird. Laß mich nur kommen, wenn ich nur komme. Wo es in einigen Fällen auch den unwilligen Tadel begleitet. Wie haſt du dir das kömmen einfallen laſſen? Er ließ ſich träumen, daß er der erſte ſey.

(2) Figürlich und als ein Activum, wo das dazu gehörige Zeit-Wort ſehr häufig verſchwiegen wird, indem bald das Haupt-Wort allein, bald ein Neben-Wort, bald auch ein Vor-Wort ſteht. Laß es ſo wie es iſt, nähmlich bleiben. Eine Sache in ihrem vorigen Stande laſſen. Bier, Wein von dem Faſſe laſſen, nähmlich fließen. Sein Waſſer laſſen, ſeinen Urin fließen laſſen. Dem Pferde den Zügel laſſen, nähmlich ſchießen.

Beſonders mit Vor- und Neben-Wörtern. Die Thüre offen laſſen, nähmlich ſtehen. Den Acker wüſt laſſen, nähmlich liegen. Jemanden ungehindert in die Stadt laſſen. Die Gelegenheit aus den Händen laſſen.

2. Erlauben, verſtatten, welche Bedeutung oft mit der vorigen zuſammen fließt.

(1) Eigentlich, wo es bald wieder vollſtändig gebraucht wird, mit dem Infinitiv des Zeit-Wortes. In dieſem Falle iſt es wieder ein Neutrum, dagegen es, wenn kein Infinitiv dabey ſteht, gemeiniglich auch als ein Activum gebraucht werden kann. Laß mich dieſe Erzählung bis auf eine andere Stunde aufbehalten. Laß dieſen Verluſt deine Stärke nicht beugen. Wollen Sie meine Bitte Statt finden laſſen? O laſſen Sie mich gehen und zu mir ſelber kommen! Laß die Sache nicht zu weit kommen. Dazu will ich es nie wieder kommen laſſen. Sie wird Ihnen die Zeit nicht lang werden laſſen. Laſſen Sie ſich ihren Irr-

thum benehmen. Er läßt sich nichts nehmen. Er will sich nicht trösten lassen. Man lasse sich solche Leute nur einmahl über den Kopf wachsen Laß mich dieses Glück genießen! Ach, lassen Sie sich mein Unglück erzählen! wohin auch die in der gemeinen Höflichkeit übliche Formeln gehören, lassen Sie sich was Neues erzählen, ich will Ihnen mit Ihrer Erlaubniß etwas neues erzählen, lassen Sie nur mit sich reden, u. s. f.

Bald mit einem Haupt-Worte in der vierten Endung der Sache und der dritten der Person, ohne Zeit-Wort. Einem den Vorzug lassen, ihm denselben verstatten. Lassen Sie mir nur Zeit, Ruhe. Lassen Sie mir meine Freude. Besonders, im Besitz einer Sache lassen, oder setzen. Ich habe ihm das Buch gelassen, überlassen. Ich will es Ihnen für zehen Thaler lassen. Für den Preis, oder um den Preis kann ich es nicht lassen.

Imgleichen mit Neben-Wörtern, oft mit allerley Neben-Begriffen. Ich lasse keinen Dreyer herunter, verstatte nicht, daß man mir ihn abbreche. Jemanden hinaus, hinauf, heraus, herauf lassen, u. s. f. verstatten, daß er hinaus u. s. f. gehe. Besonders für zurück lassen. Wo hast du das Buch gelassen? Ich habe es in der Stube, auf dem Tische gelassen. Laß ihn hier. Er fängt wieder da an, wo er es gelassen hat, wo er aufgehört hat. Imgl. für übrig lassen. Die Diebe haben ihm nichts gelassen.

Wie auch mit Vor-Wörtern. Jemanden in Ruhe lassen, im gem. Leben, ihn mit Frieden lassen. Ich lasse dich nicht von der Stelle, nicht aus dem Hause. Jemanden vor sich lassen, ihn von sich lassen. Niemanden über sein Geld lassen. Einem etwas auf dem Halse, über dem Halse lassen. Jeman-

manten bey seinem Amte, in seiner Freyheit lassen.

(2) Figürlich; wohin

(a) Diejenigen Fälle gehören, wo das einfache Zeit-Wort, doch nur als ein Neutrum, an statt eines zusammen gesetzten steht, wo die Figur von dem Zurücklassen entlehnet wird. Jemand lassen, ihn verlassen, von ihm ablassen, aller Gemeinschaft und Verbindung mit ihm entsagen; wofür man auch sagt, von einem lassen. Von seiner Meinung nicht lassen wollen, sie nicht ablegen wollen. Imgl. für unterlassen. Ich habe es ihm schon oft gesagt, aber er läßt es doch nicht. Das Böse lassen. So sagt schon Ottfried lazan sin thaz slafan, das Schlafen unterlassen, und in der alten waldensischen Sprache ist layssa gleichfalls unterlassen. In welcher Bedeutung auch der Infinitiv als ein Haupt-Wort gebraucht wird, besonders in Verbindung mit dem Haupt-Worte Thun. Sein Thun und Lassen. Wie auch für nachlassen. Ich lasse dir nach meinem Tode einen ehrlichen Nahmen.

Imgleichen einige besondere R. A. Sein Leben lassen, verstatten, daß es auf gewaltsame Art genommen werde. Die Bienen lassen, sagt man im gem. Leben für schwärmen. Er hat so viel Getreide, daß er es nicht zu lassen weis, daß er es nicht räumlich unter zu bringen weis. Und nach einer noch weitern Figur. Ich brauche Trost, ich weis mich vor Schmerz nicht zu lassen, habe keine Ruhe an keinem Orte, weis mich nicht zu fassen. Er weis sich vor Freude nicht zu lassen, nicht zu fassen.

(b) Den Grund der Möglichkeit oder doch der Thunlichkeit eines Prädicates enthalten, möglich, rathsam, thunlich seyn, als ein Neutrum in der dritten Person, und mit dem Infinitiv des folgenden Zeit-Wortes. Die Anstalten lassen es nicht anders ver-

mu-

muthen. Sein Betragen läßt es nicht hoffen. Dieſe Umſtände laſſen mich im voraus ſehen, daß es nicht gelingen wird.

Imgl. als ein Reciprocum. Das läßt ſich nicht ſagen, nicht thun. Davon lieſſe ſich vieles ſagen. Die angenehme Empfindung läßt ſich nur durch reichhaltige Gegenſtände erregen. Dabey läßt ſich nicht viel Ehre einlegen. Das läßt ſich nicht begreifen, nicht denken, nicht hoffen. Holz läßt ſich nicht dehnen.

Wohin nach einer noch weitern Figur, auch die in der vertraulichen Sprech-Art üblichen elliptiſchen R. A. gehören. Das Buch läßt ſich leſen, man lieſet es nicht ganz ohne Vergnügen. Die Gründe, die er anführt, laſſen ſich hören, ſind nicht unbündig. Das läßt ſich ſehen, man ſieht es nicht ohne Vergnügen, ohne Beyfall.

3. Die befehlende oder veranlaſſende Urſache einer Veränderung ſeyn, eine Sache befehlen, veranſtalten, machen, daß ſie geſchieht; wo im Franzöſ. faire auf ähnliche Art gebraucht wird.

Sowohl mit dem Infinitiv eines andern Zeit-Wortes und als ein Neutrum. Ein Kind etwas auswendig lernen laſſen, durch Befehl. Ich habe es ihm ſchon ſchreiben laſſen. Er hat es mich wiſſen laſſen. Einen Brief übergeben laſſen. Gott läſſet ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute. Laſſen Sie es mich wiſſen, machen Sie es mir bekannt. Ich darf ihn davon nichts merken laſſen. Es läßt ſich niemand wedtr ſehen noch hören. Laſſen Sie es mich doch ſehen, zeigen Sie es mir doch. Waren kommen laſſen. Ich laſſe es an nichts fehlen. Sich auf der Flöte, auf der Violine hören laſſen. Laß einmahl hören! ſage es. Ich werde mich dankbar finden laſſen. Einen etwas

koſten

kostm lassen, es ihm zu kosten geben. Ein Haus bauen, ein Buch drucken, ein Kind taufen lassen.

Hierher gehört auch derjenige Gebrauch dieses Zeit-Wortes, da man den Imperativ anderer Sprachen vermittelst desselben auszudrucken pflegt. Laßt uns die Prüfungen des Himmels gehorsam erdulden.

In manchen Fällen bleibt auch hier das Zeit-Wort weg. Blut lassen, dessen Ausfluß durch Oeffnung der Ader bewerkstelligen, wofür man im g. L. sagt, die Ader lassen, oder zur Ader lassen. Sich gegen jemanden heraus lassen, ihm etwas eröffnen. Besonders von gewissen Arten der langsamen Bewegung nach unten zu. Sich niederlassen, sich setzen. Sich auf die Knie lassen. Besonders vermittelst eines Seiles. Einen Sack Getreide von dem Boden lassen. Sich in den Brunnen lassen. Daher nach einer noch weitern Figur, sich zu jemanden herab lassen, sich nach seinem niedrigern Stande, Schwachheiten, Vorurtheilen, u. s. f. bequemen.

Wenn dieses Zeit-Wort noch ein anderes im Infinitiv bey sich hat, so ist es allemahl ein Neutrum; steht es aber ohne ein Zeit-Wort, so wird es zuweilen thätig, und kann auch im Passivo gebraucht werden.

Das Zeit-Wort, welches dem lassen beygesellet wird, steht allemahl im thätigen Infinitiv der gegenwärtigen Zeit ohne zu. Laß ihn kommen, befiehl, veranstalte, daß er komme. Welcher thätige Infinitiv auch bleibt, wenn gleich der Verstand den leidenden erfordert. Man ließ ihn rufen, sowohl, man erlaubte, daß er rufen konnte, als auch, man befahl, daß er gerufen würde. Welches denn freylich zuweilen eine Zweydeutigkeit macht; z. B. man lasse ihn würgen, wo nur der Zusammenhang entscheiden kann, ob würgen thätig oder leidend verstanden werden muß. Lassen selbst, verliert, wenn es in Verbindung mit einem andern Zeit-Worte in einem zusammen gesetzten Tempore steht, sein Augment ge. Ich habe es ihm schreiben lassen, nicht schreiben gelassen. Doch alles dieses hat es mit den Zeit-Wörtern sehen, hören, lernen, lehren, wollen, können, müssen, dürfen, mögen

mögen und heiſſen, gemein; welches aber noch nicht hinreicht, es zu einem Hülfs-Worte zu machen, wie von vielen Sprach-Lehrern geſchieht.

Wenn der Caſus der Perſon ſich auf das bey laſſen befindliche Zeit-Wort bezieht, ſo bleibt derſelbe auch in dieſer Verbindung unverändert. Er hat mich grüßen laſſen, weil grüßen die vierte Endung erfordert. Laß dir an meiner Gnade gnügen. Laß dir ſagen. Laß mir deine Hand beyſtehen, Pſ. 119, 173. Laß mir deine Barmherzigkeit wiederfahren, Pſ. 119, 77. Weil die Zeit-Wörter genügen, ſagen ꝛc. ſchon an und für ſich die dritte Endung erfordern.

Bezieht ſich aber die Perſon auf das Zeit-Wort laſſen, ſo löſe man die ganze Redens-Art auf. Steht alsdann die Perſon in der erſten Endung, ſo muß ſie in Verbindung mit dem laſſen und dem dazu gehörigen Zeit-Worte in der vierten ſtehen. Laß ihn nichts davon merken, d. i. mache, veranſtalte, daß er nichts davon merke. Du läſſeſt mich erfahren viele und große Angſt, Pſ. 71, 20. Er ließ ſie es fühlen, Richt. 18, 16.

Dieſes ſehr alte Zeit-Wort lautet im Oberdeutſchen und in den damit verwandten Sprachen und Mund-Arten ſchon von des Kero Zeiten an, lazzan, lazin, im Imperf. ſchon im 8ten Jahrh., ich liaz, im Ital. laſciare, im Franz. laiſſer, im Wallach. laſce. Im Ungariſchen iſt laſſadom, und im Lappländ. laazhüdam, ich laſſe nach. Andere, beſonders nördlichere Sprachen und Mund-Arten, verwandeln den Ziſch-Laut, ihrer Gewohnheit nach, in ein t, wie das alte Gothiſche letan bey dem Ulphilas, das Niederſ. laten, das Angelſ. laetan, das Engl. to let, das Schwed. läta, das Däniſche lade. Noch weichere Sprachen, ſtoßen das t oder d gar aus, wie das alte Oberd. laan, das Frieſiſche lehn, das Albaniſche lin, und in dem Irrländiſchen ligim löſet es ſich gar in einen Gaumen-Laut auf. Daß es mit los, laß, dem Niederſ. lat, ſpät, und dem Lat. laxare, genau verwandt iſt, iſt wohl gewiß; ob ſich gleich der erſte und urſprüngliche Stamm-Begriff, wegen des hohen Alters und vielfachen Gebrauches, nicht mit Gewißheit angeben läſſet. Einige Sprachen und Mund-Arten haben noch ein anderes ähnliches Zeit-Wort, welches der Gegenſatz unſers laſſen iſt,

und

und verhindern bedeutet; wie das Gothiſche latjan, das Schwed. lätja, das Angelſ. laetan, das Isländ. letia, das Niederſ. letten. Allein, dieſes ſtammet wohl unmittelbar von dem Niederdeutſchen lät, ſpät, ab.

Mit Laſſen zuſammengeſetzte Zeit-Wörter und davon abſtammende Haupt-Wörter, und deren Bedeutung.

Ablaſſen, welches in ſeinen mehreſten Bedeutungen elliptiſch iſt, und ein anderes ausgelaſſenes Zeit-Wort vorausſetzt. Es iſt aber

1. Ein Activum, und bedeutet alsdann überhaupt, einen Körper ſeiner natürlichen Bewegung überlaſſen. Beſonders, (a) was zurück gehalten war, gehen laſſen. Den Bogen ablaſſen. Ein Schloß ablaſſen, d. i. deſſen Feder abgehen laſſen. Ein Schiff ablaſſen, es vom Stapel laufen laſſen. Einen Teich, einen Fluß ablaſſen, d. i. das Waſſer in demſelben fließen laſſen; ſ. Th. I. S. 107. Ein Faß Wein, d. i. den Wein im Faſſe, ablaſſen, abzapfen. (b) Jemanden eine Sache ablaſſen, d. i. abtreten, ſie ihm überlaſſen. (c) Abſchicken, abſenden. Einen Brief, ein Schreiben an jemand ablaſſen. Er hat verſprochen, einige Zeilen an mich abzulaſſen. (d) Den Ofen ablaſſen, in den Schmelz-Hütten, für aufhören zu ſchmelzen, iſt eine elliptiſche R. A. welche ſich vermuthlich auf die Blaſebälge bezieht, welche alsdann eigentlich abgelaſſen, d. i. abgehänget werden; im Gegenſatze des Anlaſſens. (e) Etwas am Preiſe ablaſſen, d. i. eine Verminderung des geforderten Preiſes bewilligen. Ich kann von den zehn Thalern nichts ablaſſen. (f) Die Sohlen ablaſſen, bey den Schuſtern, bedeutet ſo viel, als ſie am Rande abhängig ſchneiden, dünner machen.

Vom Ablaſſen der Milch, ſ. Th. I. S. 108.

2. Ein

2. Ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben zu ſich nimmt, für aufhören etwas zu thun, von einer Sache abſtehen. Von der Arbeit ablaſſen. Vom Böſen ablaſſen. Von einer Perſon ablaſſen, d. i. die Liebe zu ihr fahren laſſen. Von einem ablaſſen, d. i. ſowohl ihm ſeine Hülfe verſagen, als auch aufhören ihn zu ſtrafen, kommt in Lutheri Bibel-Ueberſetzung zwar oft, außerdem aber faſt gar nicht mehr vor. Eben ſo unangenehm klingen im Hochdeutſchen die oberdeutſchen R. A. ablaſſen zu zürnen, zu weinen, zu bauen, u. ſ. f.

Daher die Ablaſſung, in allen obigen Bedeutungen, beſonders des Activi.

Ablaſſen, Niederſ. aflaten, Dän. aflade, war in der 5ten thätigen Bedeutung ehedem von weiterm Umfange, wie man aus einigen Beyſpielen beym Haltaus h. v. ſehen kann. Und von dieſer Bedeutung kommt vermuthlich auch das Haupt-Wort Ablaß in der kirchlichen Bedeutung vor.

1. Anlaſſen, welches in ſeinen meiſten Bedeutungen ſehr elliptiſch iſt, und ein anderes Zeit-Wort vorausſetzt. Es wird gebraucht:

1. In eigentlicher Bedeutung, für anbehalten laſſen. Ich will ihm den Rock immer anlaſſen. Für anlaufen laſſen, d. i. anhetzen; einen Hund anlaſſen, auf etwas anlaſſen. Imgl. Das Waſſer eines Teiches anlaſſen, d. i. anlaufen laſſen, und dann auch metonymiſch, einen Teich anlaſſen, d. i. mit Waſſer anfüllen; ſ. Th. II, S. 194. Für angehen laſſen, d. i. anfangen laſſen zu gehen. So bedeutet in den Schmelz-Hütten, die Bälge anlaſſen, oder nur ſchlechthin anlaſſen, ſo viel als anfangen zu ſchmelzen, im Gegenſatze des Ablaſſens.

2. In figürlicher Bedeutung. Einen übel anlaſſen, d. i. ihn mit harten Worten empfangen, ihm einen harten Verweis geben, ihn anfahren. So

zornig wollen Sie ihn anlaſſen? Gell. Die Figur in dieſer Bedeutung iſt etwas dunkel; vielleicht iſt ſie von dem anlaufen laſſen wilder Schweine hergenommen.

Friſch hat von dieſem Zeit-Worte das Bey-Wort anläſſig, anläſſige Worte, d. i. die Streit veranlaſſen können; allein es muß dieſes Bey-Wort entweder veraltet, oder nur in einigen Gegenden üblich ſeyn.

2. Anlaſſen, von laſſen, ſcheinen, das Anſehen haben. Es läßt ſich zum Kriege an, d. i. es ſcheint, daß ein Krieg entſtehen werde. Es läßt ſich zum Frieden an. Wie läßt ſich die Sache an? Die Sache läßt ſich gut, übel, ſchlecht, vortrefflich an. Es läßt ſich nicht darnach an, d. i. es hat nicht den Anſchein dazu. Es läßt ſich an, als wenn keine Arzney mehr helfen wollte. Der Knabe läßt ſich gut an, d. i. macht viele Hoffnung.

Auflaſſen. 1. Aufſtehen laſſen, doch nur im g. L. Man wollte ihn nicht auflaſſen.

2. Offen ſtehen laſſen, offen laſſen. (1) Eigentlich. Die Thüre, das Fenſter auflaſſen. Das Zimmer, das Haus auflaſſen, d. i. die Thüre zu demſelben.

(2) Figürlich. a) Verlaſſen, doch nur in den Bergwerken, wo, eine Erzgrube auflaſſen, ſo viel bedeutet, als ſie verlaſſen, nicht mehr mit Arbeit belegen. Daher kommt auch das Wort auflässig; die Zeche iſt auflässig geworden, d. i. verlaſſen worden. b) Abtreten, überlaſſen, ſich ſeines Rechtes an einer Sache begeben. In dieſem Verſtande war auflaſſen ehedem von einem ſehr häufigen Gebrauche, indem faſt eine jede, beſonders gerichtliche Abtretung und Ueberlaſſung einer Sache dadurch ausgedruckt wurde. Ein Gut vor dem Rathe, vor dem Gerichte auflaſſen. Imgl. in den Lehn-Rechten, einem ein Lehn auflaſſen, d. i. abtreten, welches

Worte an den Tag geben. Er läßt ſich hierüber ſehr nachdrücklich gegen mich aus. Ob es gleich in dieſer Bedeutung abſolute im Hochdeutſchen nicht mehr gebräuchlich iſt. (3) Sich auslaſſen, ſich zeigen, eine im Hochdeutſchen ſeltene Bedeutung. (4) Freyen Lauf laſſen, ausbrechen laſſen. Seine Empfindlichkeit über etwas auslaſſen. (5) Gehört auch hierher das Particip. Paſſiv. ausgelaſſen, denjenigen ſittlichen Zuſtand zu bezeichnen, da man ſeine Begierden, beſonders den Trieb zur Luſtigkeit ohne Einſchränkung zu befriedigen ſucht. Er iſt ganz ausgelaſſen, d. i. auf eine ausſchweifende Art luſtig. Ein ausgelaſſener Menſch.

Daher Ausgelaſſenheit. 1. Die Fertigkeit ausgelaſſen zu ſeyn, oder ſeinen Begierden den Ausbruch zu laſſen. Die Ausgelaſſenheit dieſes Menſchen iſt groß. 2. Eine ausgelaſſene Handlung. Sie verüben noch immer viele Ausgelaſſenheiten. Das Parterre legt ſein Mißvergnügen gern durch allerley Ausgelaſſenheiten an den Tag.

So auch die Auslaſſung, in allen eigentlichen Bedeutungen des Zeit-Wortes.

Die Figur in dieſer lezten Bedeutung ſcheint von dem jungen Viehe hergenommen zu ſeyn, welches ſeine Freude auf eine ausſchweifende Art an den Tag legt, wenn es aus den Ställen gelaſſen wird.

Belaſſen, iſt nur im Oberdeutſchen für bewenden laſſen, üblich. Ich habe es dabey belaſſen, d. i. gelaſſen. Wie er nicht gemeint ſey, von ſeiner Erklärung abzugehen, ſondern es vollkommen dabey belaſſe. Bey dem Ottfried bedeutet bilazzen ſo viel als erlaſſen.

Beylaſſen, ſiehe Zulaſſen.

Durchlaſſen, durchgehen laſſen, durchlaufen laſſen, durchfließen laſſen. 1. So fern laſſen bloß verſtatten bedeutet. Das Thor war verſchloſſen, und

man wollte uns nicht durchlassen. Hier wird niemand durchgelassen. Leder läßt keine Feuchtigkeit durch, d. i. durchfließen. 2. So fern lassen eine mehrere Thätigkeit mit einschließt. Erze durchlassen, in den Schmelz-Hütten, sie durch den Ofen gehen lassen, d. i. sie ausschmelzen. Auf ähnliche Art sagt schon Opitz:

Vor alles Gold, so fein und durchgelassen,
Ps. 119, 64.

obgleich dieses Zeit-Wort von dem Golde nicht gebräuchlich ist. Getreide, Sand durchlassen, es durch ein schräge stehendes Sieb (durch den Durchlaß, s. Th. IX. S. 746), werfen, um es zu reinigen. Silber-Zaine durchlassen, in den Münzen, sie in dem Durchlaß dünner walzen. So auch die Durchlassung.

Einlassen, s. im X Th. S. 353, f.

Entlassen, s. im XI Th. S. 74.

Erlassen. 1. Ergehen lassen. Ein Schreiben erlassen, für ablassen. Einen Befehl erlassen, im g. L. auslassen, ausgehen lassen. Ein erlassener Befehl.

2. Nachlassen, von einer Verbindlichkeit befreyen, entweder mit der vierten Endung der Person und der zweyten der Sache, besonders im Oberdeutschen. Jemanden seines Eides erlassen. Erlassen Sie mich dieser Pflicht. Oder auch, und zwar am häufigsten, mit der dritten Endung der Person und der vierten der Sache. Einem den Eid, eine Pflicht erlassen. Die Frohndienste sind ihnen erlassen worden. Den Unterthanen die rückständigen Steuern erlassen. Einem Freyer die Strafe erlassen. Besonders von der Bezahlung einer Schuld gesprochen. Dem Schuldner seine Schuld erlassen, sie ihm schenken. Er hat ihm die ganze Schuld erlassen. Imgl. von der Verbindlichkeit eines Amtes befreyen, entlassen, mit der vierten Endung der Person und der zweyten

der

der Sache. Einen Beamten erlaſſen, ihn ſeines Dienſtes erlaſſen; wofür doch entlaſſen üblicher iſt. Um ſeine Erlaſſung bitten. Seine Erlaſſung bekommen.

3. Von einer verwirkten Strafe befreyen, für vergeben, in der bibliſchen Schreib-Art. Deine Sünden ſind dir erlaſſen.

So auch die Erlaſſung in allen obigen Bedeutungen.

Erlaßlich, erläßlich; ſiehe Läßlich.

Herab laſſen. Etwas mit Stricken herab laſſen, wenn der Redende unten iſt, hinab, wenn er oben iſt. Imgl. figürlich, ſich zu jemanden herab laſſen, von Perſonen höhern Standes, wenn ſie ſich mit Geringern in eine Art von Gleichheit ſetzen. Sich zu den ärmſten Perſonen herab laſſen. Nach einer noch weitern Figur, ſich nach ihren Einſichten, nach ihren Fähigkeiten bequemen. Sich zu dem Geſichtskreiſe, zu den Fähigkeiten des großen Haufens herablaſſen. Sich zu den Schwachheiten anderer herab laſſen.

Hier ſollte billig hinab ſtehen; allein herab hat ſchon die Zeit-Dauer und eine allgemeine Gewohnheit für ſich; man müßte denn behaupten, daß in dieſen figürlichen Arten des Ausdruckes, die Richtung der Bewegung in Abſicht auf den Redenden, in keine Betrachtung komme. Für die im gem. Leben übliche R. A. etwas von dem Preiſe herab laſſen, ſagt man richtiger und gewöhnlicher, ablaſſen.

Daher die Herablaſſung, die Handlung des Herablaſſens. Die Herablaſſung eines Steines, wenn ſolches vermittelſt der Seile von einem höhern Orte geſchieht. Am häufigſten im figürlichen Verſtande, die Bequemung nach anderer geringerm Stande, oder ſchwächern Einſichten. Mit der größten Herablaſſung zu ſeinen Bedienten reden. Die Her-

ablassung zu anderer Schwachheiten, Fähigkeiten und Einsichten.

Heraus lassen. Jemanden heraus lassen, aus einem Ort nach sich zu.

Herlassen, zu der redenden Person lassen; im Gegensatze des hinlassen. Man wollte ihn nicht herlassen.

Hinlassen, an einen entfernten Ort lassen; im Gegensatze des herlassen. Man wollte mich nicht hinlassen.

Hinterlassen, s. im XXXIII Th., S. 574, f.

Nachlassen, ist in doppelter Gestalt üblich.

I. Als ein Activum.

1. So fern nach so viel als hinter bedeutet, hinter sich lassen, zurück lassen.

(1) Eigentlich, wo es hauptsächlich von Personen und Sachen gebraucht wird, welche man nach dem Tode in der Welt zurück läßt; im Oberd. hinterlassen. Er hat nicht viel Vermögen nachgelassen. Die nachgelassenen Freunde. Siehe Nachlaß.

(2) Figürlich, für unterlassen, nicht thun, nicht beobachten. Wir haben ihnen auch Geld gethan und Getreide, den Wucher aber haben wir nachgelassen, Nehem. 5, 10. Im Hochdeutschen ist diese Bedeutung fremd, wenigstens ungewöhnlich. Noch ungebräuchlicher aber ist die Bedeutung des Aufhebens, in welcher es Richt. 2, 1. vorkommt: ich wollte meinen Bund mit euch nicht nachlassen ewiglich.

2. So fern nach eine Zeit-Folge und Ordnung bedeutet, ist nachlassen in den Salzwerken so viel als nachfüllen. Die Salz-Pfannen werden nachgelassen, wenn die Sohle eingekocht ist, und frische nachgegossen wird.

3. So

3. So fern nach von der Richtung gebraucht wird, seiner natürlichen Richtung folgen lassen, die Spannung, den Widerstand vermindern.

(1) Eigentlich. So läßt man ein Seil, einen Strick, einen Faden nach, wenn man ihn nicht mehr so fest hält, sondern ihn einem Theile nach, oder ein wenig gehen lässet, wofür auch nachgeben üblich ist. Die Hunde nachlassen, bey den Jägern, sie auf eine Fährte anlassen, sie der Fährte nachgehen lassen. Eine Schraube nachlassen, sie locker schrauben. Wo es auch absolute als ein Neutrum gebraucht wird.

(2) Figürlich. a) Einem etwas nachlassen, es ihm zulassen, verstatten. Ich habe ihm schon vieles nachgelassen, verstattet. b) Einem Theile nach fahren lassen, seine Ansprüche, seinen Widerstand vermindern. Er hat von den geforderten 50 Rthlr. zehen nachgelassen. An dem Preise, von dem Preise etwas nachlassen. Ich kann nichts nachlassen, an dem Preise. Es ist ihm nichts an der Strafe nachgelassen worden. So auch in Ansehung anderer Ansprüche oder Gerechtsamen. Imgl. seinen Widerstand vermindern, wo es gemeiniglich absolute gebraucht wird, wie nachgeben. Er läßt schon nach, widersetzt sich nicht mehr so heftig. Nachlassen stillet groß Unglück, Pred. 10, 4.

II. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, der Heftigkeit, der Intension nach vermindert werden; eine Fortsetzung der vorigen Bedeutung. Die Kälte, die Hitze, die Krankheit läßt nach. Die Schmerzen wollen noch nicht nachlassen. Sein Zorn hat nachgelassen. Seine Hitze hat bald nachgelassen. Ich merke schon, daß ihr Eigensinn nachläßt. In den Salz-Hütten lässet das Salz nach, wenn es sich setzt.

Daher die Nachlassung, welches doch nur in der Bedeutung des Activi üblich ist.

Der Nachlaß, dasjenige, was nachgelassen wird, besonders was ein Verstorbener sowohl an beweglichen als unbeweglichen Vermögen nach: oder zurück lässet; die Verlassenschaft, im Oberdeutschen die Nachlassenschaft, ehedem auch das Gelaß, bey dem Winsbeck Geleſſe, bey dem Notker Gelazze Niederſ. Nalaat. Den Nachlaß unter sich theilen.

Niederlassen, niedergehen oder niedersinken machen, von oben herab lassen. Den Vorhang niederlassen. Die Klappe eines Tisches niederlassen. Jemanden an einem Seile von einem Thurme niederlassen. Die Segel niederlassen. Imgl. als ein Reciprocum. Sich niederlassen. Sich von einem Thurme niederlassen, vermittelst eines Seiles. Die Vögel lassen sich nieder, wenn sie nach und nach aus der Luft nach der Erdfläche zu kommen. In engerer Bedeutung ist sich niederlassen ein anständiger Ausdruck für das gemeinere sich setzen. Figürlich bedeutet sich an einem Orte niederlassen, seinen Aufenthalt, seine Wohnung daselbst nehmen. Sich häuslich an einem Orte niederlassen.

So auch die Niederlassung. Schon bey dem Ottfried nitharlazan.

Ueberlassen. 1. Ueberlassen, (der Ton auf über), ich lasse über, über gelassen, über zu lassen.

(1) Für übrig lassen, eine im Hochdeutschen in der edeln Schreib-Art veraltete Bedeutung. Und sollt nichts davon überlassen, 2 Mos. 12, 10. Es soll nichts übergelassen werden, bis an den Morgen, 3 Mos. 7, 15. Und in andern Stellen mehr. Da es hier ein wahres Neben-Wort ist, so schreibt man es auch, so wie in den übrigen Fällen, wo es für übrig steht, richtiger getheilt, über lassen. Im gem. Leben einiger Gegenden ist der Ueberlaß, dasjenige, was man übrig läßt, was übrig bleibt. (2) Für hinüber oder herüber lassen, auch nur im gem. L.

Man

Man wollte uns nicht überlassen, über den Fluß. Auch hier wird es als ein Neben-Wort besser getheilt geschrieben, und alsdann machen auch die Wörter, wo über für übrig, oder auch für hinüber und herüber steht, keine Ausnahme von der Regel, daß, wenn die mit über zusammen gesetzten Zeit-Wörter trennbar sind, der Ton auf dem Zeit-Worte liegt.

2. Ueberlassen (der Ton auf lassen), ich überlasse, überlassen, zu überlassen, mit der vierten Endung der Sache und der dritten der Person.

(1) Durch einen Kauf oder Tausch in den Besitz eines andern kommen. Ueberlassen Sie mir Ihren Garten, verkaufen Sie ihn mir. Er hat mir sein Pferd überlassen, verkauft oder vertauscht. (2) In weiterer Bedeutung, den Besitz, den Willen, die Leitung eines andern, in Rücksicht auf ein anderes Ding nicht hindern. Eine Armee überläßt ein Land, eine Stadt dem Feinde, wenn sie sich zurück zieht, und ihn dieselbe ohne Hinderniß in Besitz nehmen lässet. Sich einer Leidenschaft, sich dem Grame, der Freude u. s. f. überlassen, sich ohne Widerstand von ihr beherrschen lassen. Ueberlassen Sie sich nicht dem Ungestüm Ihres Herzens. Ueberlaß mich meinem Schicksale. Ich überlasse mich Ihnen ganz, Ihrer Leitung, Ihrem Rathe. Ueberlassen Sie das mir, zu thun, zu verrichten, dafür zu sorgen.

Daher die Ueberlassung, besonders für Verkauf oder Abtritt des Besitzes. Die Ueberlassung eines Gutes.

Unterlassen, etwas nicht thun, welches zu thun zum einzige Bestimmung hatte. Mit dem Infinitiv der Zeit-Wörter und dem Wörtchen zu. Warum hast du unterlassen, mir Nachricht davon zu geben? Ich habe nicht unterlassen wollen, Ihnen zu schreiben. Imgl. mit dem Infinitiv als ein Haupt-Wort.

Unterlasse das Trinken, das Spielen; wo im g. L. oft das einfache lassen übrig ist. Sehr häufig auch mit dem Reciproco es. Ich konnte es unmöglich unterlassen. Warum hast du es unterlassen, mir Nachricht davon zu geben? Wir hatten beschloßen zu verreisen, allein wir unterließen es. Von andern Haupt-Wörtern ausser den Infinitivis lassen sich gemeiniglich nur diejenigen mit unterlassen ausdrücken, welche in dem Gegensatze mit thun ausgedrückt werden können. So sagt man seine Pflicht, seine Schuldigkeit, sein Gebet, eine Handlung, eine Sünde, ein Verbrechen unterlassen, weil man sagt, seine Pflicht, seine Schuldigkeit u. s. f. thun. Einige Fälle machen auch hier Ausnahmen; eine Gewohnheit, einen Gebrauch, das Gebet unterlassen, ob man gleich nicht gern mehr sagt, eine Gewohnheit, einen Gebrauch, das Gebet thun. Allein Gottes Bund unterlassen, 1 Mos. 17, 14. Gottes Wort unterlassen, Apostg. 6, 2. Eine Gelegenheit, einen Tag unterlassen, für vorbey lassen, u. s. f. sind zu harte Ellipsen, als daß sie sich vertheidigen ließen.

Daher die Unterlassung, der Zustand, da man etwas nicht thut, welches zu thun man einige Bestimmung hat. Die Unterlassung des Schreibens, einer Pflicht, des Gebetes, u. s. f. Daher die Unterlassungs-Sünde, die strafbare Unterlassung einer befohlnen Handlung, die Uebertretung eines Forderungs-Gesetzes; im Gegensatze der Begehungs-Sünde, die Uebertretung eines Verbothes.

Verlassen, ist in einer doppelten Haupt-Bedeutung üblich.

1. Hinter sich lassen, zurück lassen, daß vornehmlich eine intensive Kraft hat, indem das einfache lassen ehedem häufig in diesem Verstande gebraucht wurde, und zum Theil noch gebraucht wird.

(1) Ei-

(1) Eigentlich; wo es nur noch in einigen einzelen Fällen gebraucht wird, welche überdies größtentheils nur im gem. Leben üblich ſind.

a. Man verläſſet etwas, wenn man es bey ſeinem Tode auf der Welt zurück läßt, wofür doch hinterlaſſen edler und üblicher iſt. Er verließ drey Söhne und vier Töchter. Er hat kaum ſo viel verlaſſen, daß er begraben werden konnte. Ein groſſes Vermögen verlaſſen. Einen guten Nahmen, zwey Häuſer, u. ſ. f. verlaſſen. Siehe auch weiter unten Verlaſſenſchaft.

b. Das Eigenthum eines Dinges für Geld abtreten, nur noch hin und wieder im gem. Leben, für die üblichern ablaſſen und überlaſſen. Einem etwas verlaſſen. Das iſt nicht zu verlaſſen, abzulaſſen. Im Niederſ. bedeutet es auch, den Beſitz eines unbeweglichen Gutes beſtätigen.

c. Als Abrede, als einen Befehl zurück laſſen, auch am häufigſten im g. L. Wir haben es ſo verlaſſen, bey unſerm Abſchiede verabredet. Du weißt, wie wirs mit deinem Vater verlaſſen haben, Tob. 11, 2. Ich habe es zu Hauſe verlaſſen, befohlen. Siehe weiter unten Verlaß.

(2) In weiterer Bedeutung, ſeine körperliche Gegenwart einem Dinge entziehen, als ein allgemeiner Ausdruck, der die nähere Art und Weiſe unbeſtimmt läßt.

a. Eigentlich. Man verläßt einen Ort, wenn man ſich von demſelben entfernt, es geſchehe nun auf kurze Zeit, oder auf immer. Wir verließen Berlin geſtern morgen um acht Uhr, reiſeten von Berlin ab. Am Abend, wenn die Sonne den Horizont verläßt. Man verläßt eine Perſon, wenn man von ihr weggeht, ſich von ihr dem Orte nach entfernet. Er verließ uns ſehr unwillig, ging voller Unwillen weg, aber auch, er ging von uns weg, da wir ſehr un-

unwillig waren; welche Zweydeutigkeit in allen ähnlichen Ausdrücken herrſcht, z. B. ich verließ ſie weinend. Ein Haus verlaſſen, ſowohl aus demſelben weggehen, als auch aus demſelben ausziehen. Die Welt verlaſſen, ſterben. Da verließ ihn (Jeſum) der Teufel, Matth. 4, 11. Jeſus verließ die Stadt Nazareth, V. 13.

b. Figürlich in verſchiedenen engern Bedeutungen, und mit allerley Neben-Begriffen.

α) Einem Dinge ſeine Gemeinſchaft, ſeinen Einfluß entziehen, auch als ein allgemeines Wort, daher es in manchen Fällen auch hier wieder beſondere Neben-Begriffe bekommt. Ein Mann wird ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, 1 Moſ. 2, 24. Wer verläſſet Vater und Mutter um meinetwillen, Matth. 19, 29. Eine Geliebte verlaſſen, ihr die ihr gewidmete Liebe und Treue entziehen. Ein entlaufener Mann verläßt ſeine Frau. Der Hirt verläßt die Heerde, wenn er ihr mit ſeiner Gegenwart zugleich die ſchuldige Aufſicht entzieht. Das Geſicht verläßt uns, wenn wir ſchwache Augen bekommen. Das Fieber hat ihn verlaſſen. Den Feldbau verlaſſen, und ſich der Handlung widmen.

Dahin denn auch die bibliſchen Ausdrücke gehören, Gott verlaſſen, Gottes Geboth, die Wahrheit verlaſſen, den Rath der Aelteſten verlaſſen, die Furcht des Herrn, die heidniſche Weiſe u. ſ. f. verlaſſen, von welchen manche auch auſſer der bibliſchen Schreib-Art üblich ſind. Den Weg der Tugend verlaſſen.

β) Mit Entziehung der perſönlichen Gegenwart auch den Beſitz eines Dinges aufgeben. Die Land-Leute haben ihre Güter verlaſſen. Ein verlaſſenes Haus. Die Fiſcher verließen ihre Netze, Matthäi 4, 20. Haus und Hof verlaſſen und davon gehen.

γ) Hülf-

7) Hülflos lassen, einem Dinge seine Hülfe, seinen Beystand entziehen. Von Gott verlassen seyn. Der Herr verläßt seine Heiligen nicht, Ps. 37, 28. Jemanden im Alter, in einer Krankheit verlassen. Eine verlassene Waise. Man soll dich nicht mehr die Verlassene heissen, Es. 62, 4. Von aller Hülfe verlassen seyn.

2. Sich auf etwas verlassen, als ein Reciprocum, Hülfe, Beystand mit Zuversicht von demselben erwarten. Sich auf Gott, auf seinen Reichthum, auf seine Macht, auf seine Gelehrsamkeit, u. s. f. verlassen. Ich verlasse mich in diesem Stücke auf dich. Er verläßt sich auf das Lügen. Man kann sich nicht auf ihn verlassen. Ich verlasse mich auf niemanden. Sich auf sein Recht verlassen.

In weiterer Bedeutung ist, sich auf etwas verlassen, mit Zuversicht Wahrheit von demselben erwarten. Sich auf Träume verlassen, zuversichtlich hoffen, daß sie in Erfüllung gehen werden. Man kann sich auf ihn, auf sein Wort, auf sein Versprechen nicht verlassen; im g. L. auch, es ist sich nicht darauf zu verlassen. Ich verlasse mich darauf, hoffe zuversichtlich, daß es gewiß geschehen werde. Im Oberdeutschen ist daher verlässig und verläßlich, worauf man sich verlassen kann. Siehe Zuverlässig.

Die Haupt-Wörter das Verlassen und die Verlassung werden nur in den weitern Bedeutungen des Activi gebraucht. Die bösliche Verlassung seines Ehegatten.

Dieses alte Zeit-Wort lautet schon bey dem Kero, Ottfried, u. s. f. farlazzan, firlazzan, bey dem Ulphilas fraletan. im Schwed. färlata; im Nieders. verlaten. Ehedem bedeutete es auch theils zerlassen, d. i. schmelzen, theils erlauben, permittere, theils auch erlassen. In der zweyten Haupt-Bedeutung scheint es eigentlich sich auf etwas steiffen oder stützen, bedeutet zu haben, so daß

daß ver auch hier eine Intension bezeichnet. Wenigstens braucht Opitz das einfache lassen noch mehrmahls in diesem Verstande.

Gott schützet mich, auf den ich mich darf lassen.

Indessen steht es dahin, ob verlassen in dieser Bedeutung nicht vielmehr von lassen, scheinen, ehedem auch sehen, abstammet, indem man in ähnlichem Verstande sagt, sich eines Dinges versehen. Das Schwed. förlita, sich auf etwas verlassen, stammet gleichfalls von lita, sehen, ab.

Der Verlaß, von dem vorhergehenden Zeit-Worte, aber nur in einigen Bedeutungen, und auch hier nur im gem. Leben, besonders einiger Gegenden. 1. Der Nachlaß, die Verlassenschaft, was man nach seinem Tode verläßt, nachläßt, oder hinterläßt, nur in einigen Gegenden. 2. Die angenommene oder getroffene Abrede, zuweilen auch wohl ein Vertrag. Dem Verlasse nach. Verlaß nehmen, Abrede. Das war nicht unser Verlaß. Der Raths-Verlaß ist in Nürnberg ein Raths-Schluß. Im Nieders. Verlaat, wo es aber auch Zuverläßigkeit, Vertrauen, Raum, u. s. f. bedeutet.

Die Verlassenschaft, von der ersten Bedeutung des Zeit-Wortes verlassen, was man bey seinem Tode an zeitlichen Gütern verläßt oder hinterläßt; die Hinterlassenschaft, der Nachlaß, im Oberdeutschen das Verlaßthun, in Rücksicht dessen, der sie thut, die Erbschaft.

Vorlassen. 1. Voran oder vorwärts lassen. Jemanden vorlassen. 2. In Jemandes Gegenwart lassen. Er suchte Audienz, man ließ ihn aber nicht vor. Die Parteyen vorlassen, vor Gericht, vor den Richter. Zur Unterredung vorgelassen werden. In beyden Fällen nur in der vertraulichen Sprech-Art. So auch die Vorlassung.

Daher der Vorlaß, von dem vorhergehenden Zeit-Worte, die Handlung des Vorlassens, und dasjen-

jenige, was vorgelassen wird, doch nur in einigen einzlen Fällen. 1. Die Handlung des Vorlassens. So sagt man in der Jägerey: einem Hühner-Hunde den Vorlaß geben, wenn man denselben mit einem lebendigen Feld-Huhne an einer Leine in einem Zimmer oder Garten abrichtet. 2. Dasjenige, was vorgelassen wird. In der Jägerey wird der Büschel Federn, mit welchem der Falke, wenn er nicht gefangen hat, zurück gelocket wird, das Federspiel, auch der Vorlaß genannt: gemeiniglich lautet dieses Wort Vorloß; s. im XII Th., S. 146. Bey dem Keltern des Weines, auch bey dem Destillieren des Branntweins, wird dasjenige, was zuerst ausläuft oder übergeht, der Vorlaß, bey andern der Vorlauf, und bey dem Branntwein der Vorsprung genannt.

Weglassen. 1. Von sich lassen, sich entfernen lassen. Einen Freund nicht weglassen wollen. 2. In eines andern Besitz kommen lassen. Bey dem Verkaufe einer Sache, dieselbe nicht weglassen. 3. Nicht berühren, nicht erwähnen, auslassen. Im Schreiben eine Stelle weglassen, auslassen. Nichts weglassen, was zur Sache gehört. Daher das Weglassen, und in der lezten Bedeutung auch die Weglassung.

Zerlassen, zerfließen lassen, d. i. schmelzen. Wachs, Talg, Bley ꝛc. zerlassen, flüssig machen. Schon im Notker zelazen.

Zulassen. 1. Verschlossen lassen. Eine Büchse zulassen, sie nicht öffnen. 2. Sich nahen lassen, den Zugang verstatten. Jemanden in das Schlaf-Zimmer zulassen. In der Land-Wirthschaft läßt man den Ochsen, das Pferd ꝛc. zu, wenn man sie sich begatten läßt, welches auch beylassen genannt wird. 3. Nicht hindern, was man hindern könnte. Gott läßt manches Böse in der Welt zu. Daher der zulassen-

laſſende Wille Gottes. Das läßt ihm nicht zu, an etwas anders zu denken. So auch die Zulaſſung.

Laſſi, oder *Lazzi*, bey den alten Deutſchen; ſiehe im XLI Th., S. 364.

Läßig, ein Fluß im landshutiſchen Kreiſe in Nieder-Schleſien; ſ. Th. LXIV, S. 261.

Läſſig, ein Bey- und Neben-Wort, läſſiger, läſſigſte, von dem Bey- und Neben-Worte laß (ſiehe oben, S. 126), Laßheit empfindend, ſowohl körperliche Trägheit und Müdigkeit, als auch Mangel des gebührenden Eifers habend und zeigend, und darin gegründet. Läſſige Hände macht arm, aber der Fleißigen Hand macht reich, Sprichw. 10, 4. Richtet wieder auf die läſſigen Hände und die müden Knie, Ebr. 12, 12. Faulheit bringt Schlafen, und eine läſſige Seele wird Hunger leiden, Sprichw. 19, 15. Des Herren Werk läſſig thun. Jerem. 48, 10.

Im Niederſ. iſt läſig, und im Engl. lazy, faul, d. i. eine laſterhafte Abneigung vor der Bewegung und pflichtmäßigen Arbeit habend. In dem gemeinen Sprach-Gebrauche der Hochdeutſchen iſt läſſig eben ſo ungewöhnlich geworden, als laß. Man braucht es noch am häufigſten in der anſtändigern Schreib-Art für das härtere und niedrigere faul.

Läſſigkeit. 1. Die Neigung zur Laßheit, die Fertigkeit läſſig zu ſeyn; zum Unterſchiede von der Laßheit, dem Zuſtande. 2. Zuweilen auch die Laßheit ſelbſt.

Laßiren, ein Kunſt-Wort der Mahler, welches vielleicht aus dem übel verſtandenen franzöſ. Worte glacer entſtanden iſt, und glaßiren oder glaſiren (wie ich auch unter dieſem Art. bereits im XVIII Th. S. 771, f. etwas davon erwähnt habe), heißen ſollte; beyde bedeuten: eine Farbe mit einer andern durchſichtigen Farbe bedecken. Indem die untere Farbe durch die darüber liegende durchſcheint, entſteht aus beyder Vereinigung eine dritte Farbe, die oft ſchöner und allemahl ſaftiger iſt, als ſie ſeyn würde, wenn beyde

ſchon

ſchon auf der Palette unter einander gemiſcht worden wären. Wenn man die Purpur-Farbe mit Himmelblau laßirt, ſo bekommt man ein ſchöneres Violet, als durch die Miſchung der Farbe entſtanden wäre. Dieſes iſt alſo der Grund, warum die Mahler bisweilen laßiren. Die untere Farbe muß ſtark und durchdringend, die obere, womit laßirt wird, ſchwach ſeyn, und nicht decken; daher man zum Laßiren nur ſolche Farben brauchen kann, die nicht körperlich genug ſind, um für ſich zu ſtehen.

Das Laßiren thut eine doppelte Wirkung. Die eigenthümlichen Farben werden dadurch ſchöner und ſaftiger, daher es vorzüglich bey ſeidenen Gewändern gebraucht wird; und dann kann es auch dienen, ganzen Maſſen eine vollkommenere Harmonie zu geben. Man findet, daß einige Künſtler, um dieſes zu erreichen, ihre Haupt-Partien ſchon ſo angelegt haben, daß ſie dieſelben ganz mit einer ſehr dünnen Farbe überlaßiren konnten. Es iſt allemahl nothwendig, daß der Mahler ſchon beym Anlegen auf das Laßiren denke, um kräftige und ſtarke Farben unterzulegen.

In folgendem intereſſanten Aufſatz vom Laßiren an Gemählden, von F . . . l (*) werden zwey Firniſſe zur Laßur, oder zum durchſichtigen Uebermahlen vorgeſchrieben, um in einem Gemählde die Wahrheit der Entfernungen, und den Reiz des Colorits, wie die niederländiſche Schule, herauszubringen.

„Nimm gleiches Gewicht des beſten ausgeſuchten Maſtix, und Sacharum Saturni; z. B. zu 1 Loth Maſtix auch 1 Loth Sach. Sat.; laß den Maſtix ganz in Körnchen, ohne ihn zu zerſtoßen; nimm ein ſauberes, irdenes, neues Geſchirr, größer als die Quantität Oels nöthig hat, um, wenn

(*) Im deutſchen Muſeum, 2 St. v. J. 1784, S. 182, fgg. Meuſel's Miſcellan. artiſt. Inhalts, 20 Heft, S. 97, fgg. und Wieglеb's Magie, 6 Th. S. 330, fgg.

wenn du es brauchst, mehrern Zusatz machen zu können. Setze dieses Geschirr über ein ganz gelindes Kohlfeuer, das du mittelst Zuthuung neuer Kohlen immer in gleicher Hitze zu erhalten suchest. Schütte in dieses Gefäß eine nach dem genommenen Gewicht des Mastix und des Sach. Sat. oder Bley-Zuckers nöthige Portion des besten Magsamen-Oels, so daß du glauben kannst, es sey genug, um sich darin aufzulösen. Laß dieses Oel bey einem gelinden und gleichen Feuer warm werden, und wirf dann nach und nach deinen Mastix hinein, rühre immer mit einer saubern hölzernen Spatel die Portion so lange im warmen Oel herum, bis sie zergangen, ehe du wieder frischen Mastix hinein wirfst. Ist dann dein Mastix ganz aufgelöset, so rühre auf die nähmliche Art und mit der nähmlichen Sorgfalt den Bley-Zucker nach und nach auch hinein. Auf das Feuer muß die größte Sorge gewendet werden, damit es nicht zu hitzig, und dadurch der Firniß braun wird. Ist alles wohl aufgelöset und mit dem Oele vereinigt, so tröpfle man etwas davon auf einen zinnernen Teller, wo es sogleich erkaltet, und man sehen kann, ob diese Masse zu dick oder zu dünn sey. Beyden muß nach Verlangen auf dem Feuer, wo die Masse noch warm ist, mittelst Beyschütten mehrern Oels, oder Zugebung mehrern Mastix und Bley-Zuckers abgeholfen werden. Wenn dieser Firniß recht seyn soll, muß er einer Pomade gleichen. Schütte dann diesen Firniß in eine Schüssel saubern kalten Wassers, laß ihn 10 bis 12 Stunden zugedeckt stehen. Nimm solchen dann heraus, und rühre ihn nach und nach auf einem saubern Reibstein recht und wohl unter einander, so erhältst du den Laßir-Firniß in einer schönen weißen Pomade, welche sich so gut wie andere Oel-Farben in einer Schweins-Blase aufbewahren läßt. Mach dir auf gleiche Art und mit der nähmlichen Vorsicht einen solchen Firniß, worin der Mastix ausbleibt, nähmlich von purem, mit Magsamen-Oel auf dem Feuer aufgelöseten Bley-Zucker. Mittelst eines Zusatzes davon ist es dir möglich, dein Gemählde geschwinder, ja so geschwind, als du willst, trocken zu machen. Wirf dann das trübe, klebrichte, braune, aus Oel, Umbra, Mennig und Silberglette, gekochte, sogenannte trockne Oel, oder den Oel-Firniß hinweg, und brauche dieses davor. Du hast nicht nöthig, falls du nicht willst, diesen

lez-

lezten Firniß bey dem andern zu gebrauchen. Jener trocknet auch ohne dieſen ſehr bald, allein bey gewiſſen Farben, oder der Luft oder Nothwendigkeit, geſchwinder ſein Gemählde zu vollenden, iſt er ganz vortrefflich.

Mit dieſen zwey Firniſſen kann man mahlen, wie man ſonſt ohne ſie mit Oel-Farben mahlt; aber zur Laßur, oder zum durchſichtigen Uebermahlen, oder um in einem Gemählde die Wahrheit der Entfernungen und den Reiz des Colorits, wie die Venezianer und Flamänder, herauszubringen, iſt der erſte unentbehrlich, und der beſte, ſo mir bekannt geworden iſt. Ich ſetze meine Bemerkungen über die Art, ihn zu gebrauchen, hier auf, nicht um zu lehren, ſondern andern Künſtlern, die davon nichts wiſſen, eine Entdeckung mitzutheilen, welche ſie, wie mich, mit Vergnügen bey ihrer Arbeit belohnen wird, und, nach ihren mehreren Fähigkeiten, auch mehr, wie mich in Stand ſetzen wird, ihre Producte den beſten Sachen, der Ausübung und dem Reiz und der Harmonie nach, gleich zu machen. Miſche ſtatt des bekannten Oel-Firniſſes von dem zweyten Firniß aus Magſamen-Oel und Bley-Zucker gekocht, nach Nothdurft unter deine Oel-Farben; damit kannſt du, wie ich geſagt, dein Gemählde ſo geſchwind trocken machen, als du Verlangen haſt. Du darfſt nur unter jede Farbe mehr oder weniger nehmen, um das zu bewirken. Mahle auf dieſe Art dein Bild fertig, nähmlich ſo viel du mittelſt richtiger beſtimmter Darſtellung der Körper und ihrer Umriſſe, aus welchen dein Gemählde zuſammengeſetzt iſt, nur kannſt. Laß dich wegen der Haltung, und des ſanften verblaſſenen Uebergangs in Licht und Schatten, oder von einer Partie zur andern, dabey nicht irre machen; ſondern bloß der Ausdruck aufs möglichſte, von einer nach Größe deines Gemähldes genommenen Diſtanz wirkend, ſey dabey dein Haupt-Studium. Laß dich auch bey dieſer erſten Mahlerey von der Luſt, es auszuführen, nicht verführen, ſondern wie geſagt, bloß allein Ausdruck, der kraftvollſte Ausdruck des Bilds, ſo in deiner Seelen lebte, ſey deiner Bemühung und deines Pinſels Beſtrebung. Wenn nun dein Gemählde auf dieſe Art gemahlt, und auf eine weite Diſtanz, wie ein fertiges Gemählde in der Nähe, wirkend ausgeführt iſt, ſo nimm den erſten Firniß, worunter der Maſtix iſt, zum Gebrauch auf deine Palette. Es

ist gewiß, daß alles, was wir auf dieser großen bewegenden Erde mit so viel Lust und Reiz betrachten, durch Licht und Schatten, und durch den mehr oder wenigern Raum der Luft, die zwischen uns und diesen Objecten schwebet, hervorgebracht wird. Der Mann, der 20 Schritte von mir steht, und meine, nähmliche Kleidung von schwarzer Farbe trägt, ändert nichts an Form oder Farbe; der Zwischenraum angefüllt mit Luft, macht seinen schwarzen Rock grauerscheinend, ohne daß nur die geringste Aenderung mit der Farbe seines Tuches oder Gesichts vorginge. Stell dich auf einen Platz, wo die Sonne dich bescheint, wie glänzend, wie warm, wie glühend ist dein gesundes Fleisch! Geh aus der Sonne unter einem Baum, oder hinter ein Gebäude in den Schatten, fort ist der durchsichtige Glanz und der schimmernde glühende Reiz, den die Sonne über dich zog, und doch bist du der nähmliche Mann, nichts gieng in dir, sondern alles über dir vor. Wem wirds nun einfallen zu glauben, daß man durch Zusatz einer andern Farbe in der mahlenden Farbe diese Wirkung hervorbringen könne? Ist es nicht natürlicher, den Zuschauer mit dem nähmlichen Zauber auf einem Gemählde, so viel wir nähmlich der Frau Mutter Natur nachkommen können, zu täuschen, womit uns diese liebe Mutter so reizend täuscht? Ich nahm aus der Ursache Citronen, um wegen der Gleichheit der Gestale und Farbe alle Beschwerniß aufzuhäufen; andere Körper von Früchten leisten vielleicht das nähmliche. Um mich, so viel ich kann, verständlich zu machen, will ich annehmen, ein Mahler wolle auf einem Tische 6 oder 12 Citronen, in einer freyen Luft hinter einander liegend mahlen. Um es wegen der Wahrheit der Darstellung noch beschwerlicher zu machen, so soll ihm nicht einmahl erlaubt seyn, zum Reiz der Gruppirung, oder einfallende Schatten zwischen den Lichtern gestreut zu Hülfe zu nehmen; nein, alle sollen gleich an Farbe hinter einander prospektivisch auf dem Tisch in freyer Luft liegend, dargestellt werden. Ich würde um meine Luft, den Tisch, und die Citronen, jedes mit 3 Degradationen gemischter nöthiger Farbe so rund, und so kraftvoll ausmahlen, als ich nur könnte, und die erstere Citrone mit purem Weiß, und die abstechende mit diesem Weiß immer weniger unter die gelbe Lichtfarbe der Citronen gemischt, aufhöhen, und auf eine Kraft zu bringen

gen

zu sachen, daß das Gemählde wegen der Wahrheit nach 6 oder mehr Schritten, nach seiner Größe genommen, stünde. So würde ich den Tisch und so die Luft wegen der Verschiebung bearbeiten, und dies alles mittelst Zusatz eines ersten Firnisses von Bley-Zucker und Magsamen-Oel.

Wann es nun trocken wäre, so nähme ich den andern Firniß, und mischte davon unter meine Lichtfarbe der Luft, welche ich hernach mit Zusatz von Magsamen-Oel so verdünnte, daß, indem ich damit über den ganzen Raum meiner Luft hinführe, der durchsichtige Dunstkreis des Aethers über der ersten gemahlten Farbe schweben würde. Diesen nähmlichen Dunstkreis würde ich über 3 der hintersten Citronen und über eben so viel Platz von dem Tisch, als zum Liegen der 3 Citronen nöthig ist, auf gleiche Art ziehen, und so den Standpunct dieser Körper bestimmen. Den andern Tag würde ich die nähmliche Farbe, aber dünner, d. i. weniger Farbe, und mehr Firniß und Oel, wieder über den ganzen schon laßirten Theil des Gemähldes ziehen, und 2 oder 3 Citronen, die nächsten an dem laßirten, mit überfahren, und auch wieder so viel von dem Tisch, worauf solche liegen. Also hätten die 3 leztern Citronen, der Platz auf dem Tisch, den sie einnehmen, und die Luft, worunter solche liegen, 2 Dickungen Luft, und die 3 vordern Eine Dickung. So führe ich fort, bis an die 3 vordersten Citronen, immer einen neuen Ton Luftfarbe auf einige dem Hauptlicht nähere Citronen zu überziehen, und also die Körper, die am weitesten von dem Hauptlicht sind, mit immer dickerem Luftraum zu überfahren. Nun nähme ich die schöne natürliche gelbe Goldfarbe der Citronen, verdünnte sie mit meinem Laßir-Firniß zur durchsichtigen Laßur, und überführe damit diese 3 leztern, und je näher ich der ersten, so das Hauptlicht, also die schönste Farbe hat, käme, je mehr Farbe nähme ich unter den Firniß; doch muß immer so viel Firniß und Oel dabey seyn, daß die Sache, so ich überziehe, durchscheint, und nicht trübe wird. Mit gleicher natürlicher Holz- oder Stein-Farbe überführe ich den Tisch an dem Platz, wo diese Citronen liegen, und den oberen Luft-Theil des Himmels mit schönerem Blau, oder, wenn er wolkig ist, mit der nöthigen Wolkenfarbe. In diese Laßur nun mahlte ich meine Citronen, von der ersten, wor-

auf das Hauptlicht ist, an, mit der behörigen Farbe, unter welche aber von dem Laßir-Firniß gemischt seyn muß, auf sonderlich die lichtre, welche ich durch starkes Aufhöhen immer runder und hervorstechender zu machen suchte; ließe es dann trocken werden, und zöge darauf die lezte Haupt-Laßur darüber, nähmlich die nähmliche Lichtfarbe des Himmels, welche ich zum hellsten gewählt, und mit welcher ich anfangs den Raum der Luft laßirte, würde ich so mit Firniß und Oel verdünnen, daß sie gleich einem Glase durchsichtig aufgetragen schiene. Diese Lichtfarbe würde ich überall, über alles, wo nach meiner Einsicht und Austheilung das Licht hinfallen kann, so dünn ziehen, wie man ein Gemählde firnißt, an der einzigen Citrone und dem kleinen Platz des Tisches ausgenommen, wo das Hauptlicht ist; da würde ich die wahre Farbe des Körpers eben so dünn mit dem Firniß zur Laßur gemischt überziehen.

Den Effect solcher Bearbeitung wird jeder, der sich die Mühe geben wird, auf die gemeldete Art etwas zu mahlen, selbst einsehen und mit mehrerm suchen; auf diese Weise alle, auch noch so zertheilte Objecte eines Gemähldes, jedes für sich und durch die lezte Laßur allgemein zusammenhangend, spielend hervorbringen, und so, wie seinem Geist das Studium seiner Kunst mehr Application und Nachdenken verschaffen wird, so wird seinem mechanischen Theil der Kunst das Verdrießliche erleichtert, und in ein angenehmes Spielwerk verwandelt werden. Es ist mir unmöglich, die Arten zu laßiren verständlicher und in allen Theilen weitläuftiger aufzuschreiben. Ein denkender Mahler wirds leicht finden, und denen, die nicht denken, kann niemand verständlich sprechen.

So wie man mit chinesischem Tuschtone von Farbe immer durchsichtig über einander zieht, und auf dem weißen Papier warme, reizende, wirkende und täuschende Zeichnungen durch den Pinsel laßirt und hervorbringt, so macht man mit verdünnten Farben über gemahlte ausdruckvolle Körper Wärme, Reiz und Leben. Es giebt Sachen, welche an gewissen Orten 20 und mehrmahlen laßirt sind, und wo das sogenannte Schneid- oder Hauptlicht oft nur einer Erbse groß pur hingeworfen ist. In Rembrand's Köpfen kann man das sehen. Man kann jede Figur oder jeden sonstigen Gegenstand in allen seinen

Thei-

Theilen ſtückweiſe laßiren, und ſolchen hernach mittelſt der local-Luftfarbe, genommen nach dem Standpuncte, worauf man ſich ihn denkt, dem Haupttheile, der ihn umfaßt, wieder einverleiben. So mahlte von der Velde und andere in Wynands Landſchaften die Figuren, und der letztere accordirte ſie in den Luftraum ſeines Plans durch eine demſelben angemeſſene Laßur, und ſo lebten ſie mit ſeiner Arbeit in gleicher Harmonie. Man kann mit jeder Farbe, es ſey welche es wolle, laßiren, wenn man ſie mit Oel und dem Laßir-Firniß zum durchſichtigen Fluß miſcht. Man kann 10 und mehrere Laßuren auf einander ſetzen, wenn die erſte nur eben trocken iſt, ohne daß ein Gemählde einſchlägt, oder, wie ſonſt, trübe wird. Man kann dieſen Firniß, womit man laßirt, zugleich für einen Retouch-Firniß, allein mit etwas Oel verdünnt und aufgetragen, brauchen, und ſehr bequem ins ganze Bild, oder in einige Theile deſſelben mahlen. Man kann im Augenblick einer Partie ſeines Gemähldes, mittelſt Laßirung und Beymiſchung einer gewählten Farbe, eine andere Stimmung geben, und ſo mit einem einzigen Ueberzug Abſtände von der größten Wirkung hervorbringen. Kurz, einem denkenden Mahler iſt möglich, damit alle Effecte ſeiner Phantaſie zu erzeugen. Man muß im Auftragen der Laßur behutſam und ſauber ſeyn; man muß ſorgen, daß ſolche überall ſo gleich, als möglich, aufgetragen werde. Man kann ſie mit zarten Borſt- Haar- und Fiſch-Pinſeln, nach der Größe und dem Fleiß, den man an das Bild wendet, auftragen. Es giebt Oerter in den fleißigen niederländiſchen Gemählden, wo kein Menſchenauge die ſorgſam aufgetragene Laßur ſehen wird; in andern iſt ſie ganz ſichtbar, ſonderlich in großen Sachen. Man unterſuche nur, und man wirds bald finden.

Oft nimmt man für Schmutz des Zufalls, oder Verwahrloſung, den verdorben ſcheinenden Ort eines Gemähldes, der mit äußerſtem Genie, Ueberlegung und Kunſt ſo von des Künſtlers Hand überlaßirt ward, um den Glanz ſeiner ſaubern Lichtfarben ſchimmernder zu machen. Man ſehe den Rembrand an. Ein Brillant auf ſchwarzem Gewand, blitzt beſſer, als auf Silberſtoff. Eine Hauptſache muß man beym Mahlen auf ſolche Art nicht vergeſſen. Man darf ein ſolches laßirtes Gemählde nicht, wie andere, ſo man auf die bekannte Art mahlt,

vor der Luft und dem Staube bewahren; im Gegentheil muß man ſorgen, daß es immer offen in der Luft, und wenn es auf Tuch oder Kupfer gemahlt iſt, eine gute Zeit der Sonne ausgeſetzt ſey, wobey man wegen dem Zerſpringen, wie bey Brettern, nichts zu fürchten hat. Es iſt für ſeine Schönheit und Dauer durchaus nöthig, es ſo austrocknen zu laſſen, ſonſt würde es gelb werden. Wenn es aber einmahl recht ausgetrocknet und hart iſt, ſo kann man es aufheben, wie man will; es wird ſo wenig ändern, als die herrliche Meiſterſtücke Venedigs und der Niederländer. Man darf nur, wenn man zu mahlen aufhört, die Fenſter ſeiner Werkſtatt aufmachen, und die Nacht über, oder am Tage, Sonne und Luft hinein laſſen, darf ſein Bild nicht umdrehen, ſondern ſo auf der Staffeley oder an der Wand trocknen laſſen. Die Kälte im Winter wirkt geſchwinder, wie die größte Hitze des Sommers dazu.

Noch einmahl, ich wollte nicht lehren. Ich habe die Erfahrung, die man mir mittheilte und welche ich ſelbſt machte, aufrichtig hingeſchrieben. Ich habe Nutzen und Vergnügen für mich, und Beyfall von Kennern gefunden. Man tadle mich alſo nicht; man probire dieſen Firniß nach meiner Erfahrung, oder nach ſeinen eigenen Willen, und mache zur Vervollkommung der Kunſt, und Belehrung und Erleichterung unſers Studiums, ſeine eigenen neuern und beſſern Erfahrungen ebenfalls öffentlich kund. Im May des 1783 Jahres."

Laſſitudo, ſiehe Müdigkeit.

Läßlich, ein Bey- und Neben-Wort, läßlicher, läßlichſte, ein nur im Oberdeutſchen für erläßlich, oder vielmehr erlaßlich, übliches Wort. Eine läßliche Sünde, welche erlaſſen, d. i. vergeben werden kann. Läßlich ſündigen. Siehe Laß-Sünde, oben, S. 150.

Laſt, (die) im Plurali, die Laſten (*). L. Onus, Fr. Charge, Fardeau.

1. Eine

(*) Im Niederſ. Dän. und Schwed. gleichfalls Laſt, im Poln. Lasat, im Engl. Load (ſiehe Loth), alle, ſo fern dieſes Wort zunächſt den Begriff der drückenden Schwere hat, von

1. Eine Unvollkommenheit, ein Mangel, und in engerer Bedeutung, eine ſittliche Unvollkommenheit, in welchem nunmehr veralteten Verſtande man nur noch ſagt, einem etwas zur Laſt legen, ihn deſſen beſchuldigen, ihm ein Verſehen, einen moraliſchen Fehler Schuld geben, und ihn deswegen tadeln. Man legte es ihm ſehr zur Laſt, daß er ausgeblieben war, man tadelte ihn deswegen ſehr.

Daß dieſe Bedeutung ehedem von weiterm Umfange geweſen iſt, erhellet aus dem Isländ. Laſt und Lauſt, welches noch einen jeden phyſiſchen oder ſittlichen Fehler bedeutet, und aus dem Griech. λωβη und λωβος, Schande. Siehe Laſter, welches noch davon abſtammet, und Verletzen, deſſen lezte Hälfte gleichfalls hierher gehört.

Aus dieſer Bedeutung des Wortes Laſt, läſſet ſich auch der Gebrauch deſſelben bey den Mahlern erklären, da eine burleske Uebertreibung derjenigen Partien, welche an einer Perſon die kennbarſten ſind, und zu ihrer Aehnlichkeit das meiſte beytragen, deren Uebertreibung dennoch ſo beſchaffen iſt, daß man die Perſon, welche man beläſtigt (dont on fait la charge), erkennen kann, im Franz. Charge, und im Deutſchen Laſt, genannt wird. Die Laſten verfälſchen allezeit die Wahrheit, und ſind der Richtigkeit der Zeichnung, der regelmäßigen Einfalt und der edeln Zierlichkeit der Natur zuwider. Dieſe Arten von Laſten, welche ein Mahler gemeiniglich nur zu ſeiner Beluſtigung macht, ſind Vergrößerungen oder Verkleinerungen deſjenigen, was in der Perſon, welche man mahlt,

zu laden, welches im Dän. laſſe, und im Schwed. laſſa, lautet. Schon im Griech. bey dem *Suidas* iſt λαστος, läſſig. Siehe indeſſen auch Laſter. In einigen oberdeutſchen Gegenden iſt es männliches Geſchlechtes, der Laſt, in welchem auch Haller es braucht. Eben daſelbſt hat es im Plural auch Läſte, für Laſten. Auch in dem Worte Ballaſt iſt das männliche Geſchlecht beybehalten worden.

auf der lächerlichen Seite wahr ist, als: aus einer etwas kleinen Nase, eine sehr stumpfe, und aus einer etwas mehr, als gewöhnlich, langen, eine übermäßig große machen; dieses ist, was man die Last einer Person nennt. Eben so verhält es sich mit den andern Partien des Körpers, deren Größe oder Kleinheit der Mahler übertreibt; daß solcher Gestalt eine Last, eigentlich zu reden, kein Portrait, sondern eine Bezeichnung der Mängel ist.

2. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, ein hoher Grad der Schwere, und ein sehr schweres Ding selbst.

(1) Ein hoher Grad der drückenden Schwere, als ein Abstractum, und ohne Plural; L. Pondus, Fr. Poids.

a) Eigentlich. Der Stein hat eine rechte Last, einen hohen Grad der Schwere. Bücher haben eine große Last. Der Grund ist wegen der Last des Hauses ausgewichen. Die Säule ist für die Last des Gebäudes, welche sie tragen soll, zu schwach. Im weitesten Verstande ist in der Natur-Lehre die Last eine jede Kraft, welche eine Bewegung hindert, oder derselben entgegen gesetzt ist, im Gegensatze der Kraft im engern Verstande, wo zugleich der Begriff des hohen Grades verschwindet.

b) Figürlich.

α. Die Empfindung dieses hohen Grades der drückenden körperlichen Schwere, doch nur in einigen Fällen. Viele Last von etwas haben.

β. Die Eigenschaft eines Dinges, da es von uns mit einem großen Grade des Widerwillens, oder mit einer hohen Empfindung des Beschwerlichen, des Unangenehmen, gethan oder gelitten wird. Die Last der Geschäfte. Unter der Last der Arbeit erliegen. Sich unter der Last der Jahre krümmen.

(2) Ein

(2) Ein mit dieser drückenden Schwere begabtes Ding.

a) Eigentlich, wo

α. in der weitesten Bedeutung, in der Naturlehre ein jeder Körper, welcher der Bewegung widersteht, eine Last genannt wird, im Gegensatze der Kraft im engern Verstande, wo zugleich der ganze Neben-Begriff des hohen Grades der Schwere verschwindet.

In der Mechanik, wird Last alles dasjenige genannt, was vermittelst einer Kraft entweder erhalten oder beweget wird, oder dasjenige, was der Kraft widersteht; in welchem leztern Verstande auch zugleich damit alle bey der Bewegung sich eräugnende Friction, begriffen wird. z. B. in der Mühle gehört nicht allein der Mühl-Stein, sondern auch der Widerstand des Getreides, welches gemahlen wird, zu der Last; bey den Schleifen und beladenen Wägen, wird darunter auch zugleich der ungleiche Weg, das Pflaster, und die Friction der Räder um die Achsen, begriffen; bey dem Keile, dem Meissel und der Axt, das Holz und Metall.

Dasjenige, was ein Mensch tragen oder fortbringen kann; und was durch Thiere, insonderheit Pferde, fortgebracht werden kann.

Ein starker Mann trägt auf der Schulter eine kurze Weile 1 Malter Roggen von 250 bis 300 ℔.; auf dem Rücken trägt er 100 bis 130 ℔. Eine starke Frauensperson trägt auf dem Kopfe 50 bis 60 ℔., auch wohl mehr.

Ein Pack-Pferd kann 250, 300 bis 400 ℔.; ein Esel 300 bis 400 ℔. mit Bequemlichkeit tragen.

Ein starker Mann kann auf der Schieb-Karre 200 bis 250 ℔. vor sich hinschieben; und nach Beschaffenheit der Umstände noch mehr nach sich ziehen.

Ein

Ein Fuhrmann ladet auf einen einspännigen Karren 10 volle Centner. Auf einem vierspännigen Wagen können 20 Centner, auch mehr, gefahren werden. Fracht-Fuhrleute, die ihre Pferde gut füttern, fahren, wenn sie auf das Pferd 10 Centner rechnen, bey erträglichen Wegen, täglich 4 Meilen.

β. In engerer Bedeutung ist Last in manchen Fällen so viel als Ladung überhaupt, auch ohne den Neben-Begriff der Schwere. So wird dasjenige, was auf die Flöße, und in die obern Theile der Schiffe geladen ist, die Oblast oder Ober-Last genannt, dagegen das Floß selbst, ingl. der Ballast, und andere in den untern Schiff-Raum geladenen Dinge die Unter-Last heißen. Auch auf den Last-Wägen hört man zuweilen von der Vorder- und Hinter-Last, d. i. der vordern und hintern Ladung.

Diejenige Last oder Fracht, welche jedem Schiff-Bedienten für sich mitzunehmen erlaubt wird, wird Beylast genannt.

γ. In der gewöhnlichsten Bedeutung, ein mit drückender Schwere versehener Körper. Oft erliegt das Saum-Roß unter der Last, welche es tragen muß. Diese Säulen tragen eine gewaltige Last. Welche Lasten trägt nicht ein Schiff! Eine Last fort ziehen, fortrollen. Ein Fauler ist eine unnütze Last der Erde. Hütet euch, und traget keine Last am Sabbathtage durch die Thore. Jerem. 17, 21.

b) Figürlich.

(α) Ein Körper von gewisser bestimmter Schwere, wo dieses Wort zugleich ein Körper-Maß ist, welches doch auf verschiedene Art gebraucht wird, aber überhaupt so viel zu bedeuten scheint, als man auf einen Wagen laden kann.

Der innere körperliche Raum eines Schiffes wird nach Lasten bestimmt; und die Schiff-Last, L. Pondus nauticum, ist dasjenige Gewicht, nach welchem man

nan die Ladung oder die Menge der Tonnen, die ein Schiff fassen kann, mithin die Größe und Stärke eines Schiffes zu rechnen pflegt. In dieser Bedeutung ist das Wort Last in Holland, England, Flandern, Deutschland, Dänemark, Schweden, Pohlen, und andern nordischen Reichen üblich, da dann die Last, zwey Tonnen (*), jede zu 2000 ℔. gerechnet, oder die ganze Last 4000 ℔. beträgt; daß also, wenn gesagt wird, ein Schiff sey von 100 Last, oder es trage 100 Last, solches so viel heißt, als es trage 400,000 Pfund. Doch ist die Last, auch zu 4000 ℔. gesetzt, eben so beträgtlich von einander verschieden, als das Handels-Gewicht ihres Vaterlandes.

Da es bey Schiffen vornehmlich auf den Raum ankommt, welchen sie, wenn sie voll geladen sind, im Wasser einnehmen, so ist die Bestimmung der körperlichen Größe eines Stückes See-Wasser, dessen Gewicht die Schwere einer Last ist, das erste, wovon man ausgeht. Es lassen sich hierzu auch andere Methoden anwenden. Chapmann nimmt die Schwere des schwedischen Würfel- (Kubik-) Fußes See-Wasser zu 63 ℔. schwedisches Victualien-Gewicht an, und berechnet darnach die Größe des Stückes See-Wasser, welches eine Last wiegt, zu 91 Würfel-Fuß, mit Weglassung aller Brüche. Es wiegt also die Last nach schwedischem Victualien-Gewicht 5760 ℔.; nimmt man diese zur Einheit an, so ist die Größe der Last zu und in

Bremen	122740
England (London)	241023
Emden	12326
Frankreich	250106
Hamburg	126393
Holland (Amsterdam)	124418
Königsberg	130671
Lübeck	126657
Schweden (Stockholm)	100000
Stettin	130671

In

(*) Nicht, wie in Hrn. Adelung Wörterbuche, 3 Th. Col. 66, steht, zwölf Tonnen.

In Nieder-Sachsen, besonders in den See-Städten, wird besonders das Getreide sehr häufig nach Lasten berechnet, welches Getreide-Maß aber nach der Verschiedenheit der Länder und Städte bald größer, und bald kleiner ist. In einigen Ländern ist eine Art Getreide-Maßes die Sack-Last. In Danzig z. B. bedienen sich die Bäcker der Sack-Last, welche 5 Malter oder 80 Scheffel hält, dagegen eine gewöhnliche Last nur $3\frac{1}{4}$ Malter oder 60 Scheffel hält.

Die Last Getreide in Amsterdam, ist 27 Mudden, 1 Mudde hat 4 Scheffel; 1 Scheffel, 4 Viertel oder Vierdevat; 1 Viertel, 8 Koppen. Ingleichem hat eine Last daselbst 36 Sack, und der Sack 3 Scheffel. Sonst aber wird daselbst auch die Last in Tonnen eingetheilet, und hat sodann solche 21 Tonnen und 3 Scheffel, jede Tonne aber 5 Scheffel. Die Last Roggen wiegt zu Amsterdam gemeiniglich 4560, 4600 bis 4800 ℔.; die Last Weizen aber 4000 bis 4200 ℔.; und die Last Gerste, 3200 bis 3400 ℔. Mark-Gewicht. Die Last ist zu Amsterdam 9 bis 10 pro Cent kleiner, als zu Hamburg; mit der danziger und königsberger Last aber wird sie gleich geachtet. 1 amsterd. Last ist 38 Boisseaux bourdeauxisch Maß; und 19 pariser Septiers; ingl. 50 Fanegas von Sevilien und Cadiz; 216 Alquiers oder 4 Muids von Lissabon; 25 Minen von Genua, und 40 Sack von Livorno gleich.

Mit der amsterdamer Last wird die Last zu Monnikendam, Edam, Purmerend, und andern nordholländischen Städten, gleich gehalten.

Die Last von Hoorn und Enkhuyzen, welches auch nord-holländische Städte sind, ist von 22 Mudden, oder 44 Sack; und der Sack von 2 Scheffel.

Mit dieser Last ist gleich: die Last zu Muyden, Naarden und Weser.

Zu Haarlem rechnet man 38 Sack auf die Last, den Sack zu 3 Scheffel.

Die Last zu Alkmaar ist von 36 Sack.

Die Last zu Leyden, hält 44 Sack, und der Sack 8 Scheffel.

Die Last zu Rotterdam, Delft und Schiedam, ist von 29 Sack, und der Sack von 3 Scheffel.

Die Last der jetztgedachten Städte, ist um 2 p. C. grösser, als die amsterdamer. Die rotterdamische Last Hanfkörner ist von 29 Sack, und in Leinsaat 24 Tonnen.

Die Last zu Dortrecht, ist von 24 Sack, und der Sack von 8 Scheffel.

Zu Gouda rechnet man 28 Sack auf jede Last; der Sack ist 3 Scheffel.

In der Provinz Utrecht macht die Last 25 Mudden oder Sack.

Zu Amersfoort ist die Last von 64 Scheffel, oder 16 Mudden.

Die Last von Montfort, ist von 21 Mudden, die Mudde von 2 Sack.

Die Last von Nsselstein, ist von 20 Mudden, die Mudde ebenfalls von 2 Sack.

Die Last von Vianen, ist der von Yſſelstein gleich.

In West-Friesland, als: zu Leeuwarden und Harlingen, hat die Last 32 oder 33 Mudden, oder 18 Tonnen, oder 36 Loopers.

Zu Gröningen, ist die Last mit jener gleich.

In Geldern und den clevischen Ländern, als: zu Nimmegen, ist die Last von 21¼ Mouwers; zu Arnhem und Doesburg aber, von 22 Mouwers; die Mouwer ist von 4 Scheffel.

Zu Tiel, rechnet man 22 oder 23 Mudden, oder 93 Scheffel, auf die Last.

Zu Ruremont, ist die Last von 68 Scheffel.

Die Last von Bommel, ist von 18½ Mudde, und um $\frac{1}{8}$ grösser, als die rotterdamische.

In Ober-Yſſel, als: zu Kampen, hat die Last Korn 25 Mudden.

Zu Zwol, ist die Last von 26 Sack oder 9 Mudden; und zu Deventer, ist die Last von 36 Mudden, 4 Scheffel auf die Mudde gerechnet.

In der Provinz Zeeland, ist zu Middelburg die Last von 41 Sack und 1 Achtendeel, den Sack zu 2 Achtendeels gerechnet.

Zu Vlissingen und Ter Veer, hält die Last 39 oder 40 Sack. Zu Zirkzee, Goes, und Tholen, hat die Last 37½ Sack.

Zu Briel hat die Last 38½ bis 40 Sack, daß also solche beynahe mit der middelburger Last übereinkommt.

In der Provinz Brabant, ist zu Antwerpen, die Last Korn 32¾ Viertel, Haber 32 Viertel. Der Viertel hat 4 Muhens.

Zu Brüssel, machen 25 Sack eine amsterdamer Last aus.

Zu Mecheln hält die Last 34½ Viertel. 100 Viertel machen 108 antwerper Viertel, und 12 Viertel 29 delfter Achtendeel.

Die Last zu Löwen, hat 27 Mudden, und die Mudde 8 Halsters.

Die Last zu Breda, ist beym Korne 33½ Viertel, und bey dem Haber von 29 Viertel. 13 Viertel machen 18 Sack oder 1 Hoed zu Rotterdam; 14 Viertel zu Antwerpen, und 1 Hoed zu Delst.

Die Last zu Steenbergen, ist von 35 Viertel.

Die Last zu Bergen op Zoom, hält 63 Sisters bey dem Korne, und 28½ bey dem Haber.

Die Last zu Herzogenbusch, ist von 20½ Mouwers; 8 Mouwers für 1 Hoed zu Rotterdam gerechnet.

In Flandern, hält die Last von Gent, an Korn 56 Halsters, an Haber 38 Halsters; 11 Halsters machen 1 Mudde oder 6 Sack, indem jeder Sack 2 Halsters hält.

Zu Brügge, hat die Last Korn 17½ Hoed, Haber 14½ Hoed, welche 1 amsterd. Last betragen.

Die Last von St. Omer, hat 22½ Rasieres.

Die Last zu Dixmuyden, hat von Korn 30½ Rasiere, an Haber 24 Rasieres; die Rasiere ist so viel als 2 Scheffel zu Rotterdam.

Die Last zu Ryssel, hat 30 Rasieres. Die Rasiere macht ebenfalls 2 rotterd. Scheffel.

Die Last zu Grevelingen von Korn, hat 22 Rasieres, und von Haber 18¾.

Im lüttricher Lande, ist die Last zu Lüttich 96 Septiers, und der Septier 8 Mudden.

Zu Tongern, ist die Last Korn 15 Mudden, Haber aber nur 14.

In England, hat zu London, die Last 10¼ Barrels oder Quarteele; das Quarteel 8 Scheffel oder Gallons;

lons; der Galon 4 Picotins. Sie kommt mit der amſterdamer Laſt ziemlich überein.

Zu Newcaſtle, beſteht die Laſt aus 10 Quartier, und das Quartier aus 10 Galons.

In Schottland und Irland, hält die Laſt 10½ Quarteele, oder 38 Scheffel, und der Scheffel 18 Galons.

Zu Danzig und Königsberg, iſt die Laſt mit der amſterdamer gleich, und wird bey dem Korne gemeiniglich zu 60 Scheffel, oder 16 Schiffpfund, und jedes Schiffpfund zu 340 ℔., folglich die Laſt Korn zu 5440 ℔. danziger Gewicht; bey dem Weizen aber nur zu 15 Schiffpfund, folglich zu 5100 ℔. gerechnet. Die Laſt Hopfen, oder die große Laſt, iſt 90 Scheffel, oder 3830 ℔., und die Laſt Leinſamen 2040 ℔.

Die pohlniſche Laſt iſt etwas größer, als die amſterdamer, danziger und königsberger; ſie iſt ſo viel als 40 Boiſſeaux zu Bourdeaux, oder als 20 Septiers zu Paris.

Zu Riga, hält die Laſt 46 Loopers.

Zu Kopenhagen, hat die Laſt 42 Tonnen, oder 80 bis 96 Scheffel, nach der Beſchaffenheit und Art des Getreides.

Die ſchwediſche oder ſtockholmer Laſt, hat 23 Tonnen.

Die Laſt zu Lübeck, hat 85 Scheffel, deren 95 erſt eine amſterdamer Laſt machen.

Die Laſt zu Hamburg, hat 3 Wiſpel, jeder Wiſpel 30 Scheffel, und alſo die Laſt 90 Scheffel, deren 95 eine amſterd. Laſt machen.

Zu Bremen, iſt die Laſt etwas kleiner, als die amſterd. Laſt, indem 24 bremer Laſt 23 amſterd. ausmachen.

Die Emder Laſt, hält 15¾ Tonnen.

In dem Sächſiſchen und Brandenburgiſchen, iſt die Laſt Getreide 6 Malter, oder 72 Scheffel; der Malter à 12 Scheffel.

Siehe auch Korn-Maß, im XLV Th. S. 665, fgg.

An einigen Orten iſt die Laſt auch ein Maß flüßiger Dinge. Bey dem Weine iſt eine Laſt 2 Faß, oder 8 Orhoft, oder 12 Ahm, oder 48 Anker, oder 240 Viertel. Auch iſt Zulaſt, ein vornehmlich in den rheiniſchen Gegenden übliches Wort, ein Stück

Faß zu bezeichnen. Eine Zulast Rhein-Wein, ein Stück-Faß. Eine Last Bier, hat in Danzig 6 Faß, oder 12 Tonnen, oder 1080 Stoff oder Quartier.

An andern Orten, werden auch, ausser dem Getreide, noch verschiedene andere Arten trockner Dinge nach Lasten gemessen. So hält eine Last Bücklinge, im Niedersächsischen 20 Stroh; eine Last Häringe, Salz oder Stein-Kohlen aber 12 Tonnen. Eine Last Kupfer hält in Goslar 15½ Centner, oder 1550 Pfund; und eine Last Schiefer-Steine, 17½ Centner.

Beym Deich-Bau ꝛc. wird die Lieferung der Quader-Steine sowohl, als der Feld-Steine oder Felsen, u. d. gl. mit den Schiffern gemeiniglich nach sogenannten Roggen-, Schiff- oder Commerz-Lasten bedungen. Eine solche Last hält in der Gegend von Hamburg 4000 Pfund. Sind die Quader unbehauen, so rechnet man daselbst 36 Kubik-Fuß auf die Last, den Kubik-Fuß zu 1 Centner oder 112 Pf.; sind sie aber schon behauen, so werden 40 Kubik-Fuß auf eine Last gerechnet. Die Lieferung der Felsen oder Feld-Steine geschieht am besten in abgewogenen Fahr-Zeugen, jede Last zu einem vorher bedungenen Preise.

In Lübeck, ist die Last so gar ein Flächen-Maß des artbaren Landes, wo eine Last Land 60 bis 80 Quadrat-Ruthen ist, d. i. so viel Land, als zur Aussaat einer Last Getreide erfordert wird.

In allen diesen Fällen wo das Wort ein bestimmtes Maß bezeichnet, bleibt es, wie andere Wörter dieser Art, im Plural, wenn eine Zahl oder ein gleichgültiges Bey-Wort voran steht, unverändert: zwey Last Korn, viele Last Häringe, nicht Lasten.

(β) Im gem. Leben wird es im Singular häufig für sehr viel, von einer unbestimmten Menge gebraucht. Eine Last Geldes haben, sehr vieles Geld.

Ist

Ist das nicht eine Last Menschen! Es fiel eine Last Steine von dem Dache. Eine Last Schläge bekommen.

(γ) Eine jede Sache, welche man mit einem hohen Grade der Empfindung des Beschwerlichen erduldet, wo es sowohl im Singular allein gebraucht wird. Des Tages Last und Hitze tragen. Alle diese Besuche sind mir eine Last, oder sind mir sehr zur Last. Eine schwere Last auf dem Halse haben. Unter der Last erliegen. Einem eine Last aufbürden. Einem eine Last abnehmen. Müßiggänger, denen die Zeit eine Last ist. Seine Last mit etwas haben. Die ganze Last allein auf sich haben. Er wird mir sehr zur Last. Sich selbst zur Last leben. Einem zur Last fallen. Als auch im Plural von einzelen beschwerlichen Dingen. So pflegt man die Abgaben an die Obrigkeit, und alle gegen den Grund- und Landes-Herrn auf sich habende Verbindlichkeiten, häufig Lasten, Onera, zu nennen. Das Land hat viele Lasten zu tragen. Bürgerliche Lasten, Kriegs-Lasten, siehe Kriegs-Schäden und Lasten, im LI Th., S. 645, fgg. Im Oberdeutschen und Niedersächsischen wird auch ein jeder Auftrag, ein jeder Befehl, eine Last genannt, wo doch der Begriff des Beschwerlichen verschwindet. Von seinem Principale Last haben, d. i. Auftrag.

Last-Balken, auf den Schiffen, gewisse Hölzer, welche den Balken gleichen, und von 6 zu 6 Fuß unter dem ersten Verdecke, und $3\frac{1}{2}$ Fuß unter dessen Balken liegen.

Last-Geld, wird in Holland ein Zoll genannt, der von jedem Schiffe, welches ein- und ausfährt, genommen wird. Es hat seinen Nahmen daher, weil jedes Schiff nach der Last, die es enthält, bezahlen muß. Dieser Zoll besteht in 5 Stüvern für die Last, bey der Ausfahrt, und in 10 Stüvern, bey der Einfahrt.

Wenn dieser Zoll ein Mahl entrichtet ist, so bleibt das Schiff, das ihn bescheiniget hat, ein ganzes Jahr frey, d. i. es kann ein- und ausfahren, und so viel Reisen thun, als es kann oder für gut befindet, 12 Monathe lang, ohne daß es ein anderes Last-Geld bezahlen darf.

In Hamburg wird ebenfalls von den fremden Schiffen und Waren, die in den dasigen Hafen einlaufen, oder aus demselben ausgehen, ein Last-Geld bezahlt. Die französischen Schiffe sind, vermöge des 41sten Artikels des zwischen dem Könige von Frankreich und den Hanse-Städten im J. 1716 d. 28 Sept. geschlossenen See- und Handels-Tractates, davon frey.

Siehe auch Certificat, im VII Th., S. 774.

Last-Holz, Tilia europaea; siehe Linde.

Last-Pferd, im Oberd. ein Saum-Roß, Fr. Cheval à Bast oder Bat, Cheval de Somme, ein Pferd, welches, nach Art der Maul-Esel mit einem sogenannten Saum-Sattel beleget, und zu desto bequemerer Forttragung gewisser Sachen und Waren gebraucht wird; zum Unterschiede von einem Zug-Pferde und Reit-Pferde. Bey marschirenden Soldaten nennt man dieselben insonderheit Bagage- oder Pack-Pferde, Fr. Chevaux de Bagage.

Last-Sand, der Ballast eines Schiffes, so fern er aus Sande besteht.

Last-Schiff, L. Navis oneraria, Fr. Batiment de voiture, Navire de charge, ein Schiff, welches dazu bestimmt ist, Güter und Waren von einem Orte zum andern zu führen, wie auch Kriegs-Völker überzusetzen. Dahin gehört z. B. der im XXIV Th. S. 340, gedachte Holk. Siehe Kauffahrdey-Schiff, im XXXVI Th. S. 470, fgg.

Von

Von den Last-Schiffen der Griechen und Römer, φορτηγοι, ſ. im L Th. S. 268, f. und 335.

Siehe auch Schiff.

Last-Stein, ein Stein von ungewöhnlicher Größe; ein ungebräuchliches Wort, welches nur Zach. 12, 3. vorkommt. Jeruſalem will ich zum Laſtſtein machen allen Völkern, alle, die denſelbigen wegheben wollen, ſollen ſich daran zerſchneiden.

Last-Thier, L. Jumentum, ein laſtbares Thier, ein Thier, welches zur Tragung und zum Transport großer Laſten, Waren und Güter, beſtimmt iſt. Das Collectivum, zahme Laſt-Thiere zu bezeichnen, heißt Laſt-Vieh, Fr. Bêtes de ſomme.

Jedes Land hat, um große Laſten, Waren und Güter von einem Orte zum andern zu ſchaffen, ſeine eigenen Gewohnheiten, welche von der jedesmahligen Beſchaffenheit des Bodens und des Klima, von den vorhandenen Laſt-Thieren, und von dem einmahl eingeführten Gebrauche, abhangen. So fährt der Lappe ſein Habe und Gut mit Rennthieren auf Schlitten; der Kamtſchadale, mit Hunden; der Oſt-Indier, mit Ochſen; der Spanier und Portugieſe, ſo wie andere Nationen mehr, mit Mauleſeln oder Maulthieren. In einigen Gegenden von Süd-Europa ſowohl, als in Aſia, bedient man ſich der Eſel zum Tragen der Bagage; in Arabien und in Süd-Aſia, ſo wie in Afrika, gebraucht man die Kamele, ſo wie in einigen Provinzen dieſer Erd-Theile ſogar die Elephanten genutzet werden, um ſchwere Laſten, Waren und Perſonen, von einem Orte zum andern zu bringen. In Deutſchland werden hierzu durchgängig Pferde gebraucht; die wenigen ſüdlichen Gegenden, wo man ſich der Eſel und Mauleſel bedient, ausgenommen.

Laſt-Träger, ein Menſch, der Laſten trägt, aus Tragung ſchwerer Dinge ein Geſchäft macht.

In der Bau-Kunſt, nennt man **Laſt-Träger**, als Männer vorgeſtellte, gemahlte oder geſchnitzte Bild-Säulen, welche, an ſtatt einer Säule, das Gebälke oder andere ſchwere Laſten, als: ganze Decken, Globos oder Welt-Kugeln, auf dem Kopfe, oder auf den Schultern tragen, oder zu tragen ſcheinen. Man nennt ſie Atlas, Atlante, welche Benennung man von der heidniſchen Dichtung, die dem Atlas den Himmel auf die Schultern legt, angenommen hat. Vitruv nennt einen ſolchen männlichen Laſt-Träger Telamon, weil Telamon ein tapferer ſtreitbarer Held war, der vieles hat ausſtehen und ertragen können, oder, weil Telamon von ταλάω ich ertrage, abſtammet. Dieſe Atlantes nennen Einige fälſchlich Herkules, wenn ſie die wahre menſchliche Größe überſchreiten. Artige Beyſpiele von männlichen Laſt-Trägern finden ſich in dem Eugeniſchen Pallaſt vor Wien, da dieſelben, ſtatt der Pfeiler, anſehnliche Kreuz-Gewölbe tragen müſſen. Die Atlantes welche Globos oder Welt-Kugeln tragen, dergleichen man in Fig. 3913 [a]) abgebildet ſieht, werden gern auf die Frontons der Akademie-Gebäude, Stern-Warten (Obſervatorien) und dergl. geſetzt, und von Stein, auch Holz, und getriebenem Kupfer, gemacht; die Welt-Kugel aber wird gemeiniglich aus Meſſing-Blech durchbrochen, daß der Thier-Kreis darauf zu ſehen iſt. Nach der Höhe des Gebäudes und deſſen Pracht, werden ſolche 6, auch 10 Fuß, ohne die Welt-Kugel, hoch gemacht; dieſe muß gegen der Höhe des Atlantis ihre proportionirte Größe haben, weil ſie, wenn ſie zu groß iſt, dem Winde allzuviel Fläche giebt, und, wenn ſie zu klein iſt, das Anſehen verliert. Gemeiniglich wird ihr Durchmeſſer der Höhe des Atlantis bis unter die Arme gleich genommen.

Die

Die Last-Trägerinnen, oder weiblichen Bild-Säulen, welche man, an die Stelle der Säulen oder Pfeiler, Gebälke und Lasten zu tragen gebraucht, und zur Verschönerung des Einganges eines Hauses, der Treppen, der Säle, u. s. f. anzubringen pflegt, werden Caryatiden genannt. Ihren Ursprung haben sie, wie ich bereits im VII Th. S. 682, gemeldet habe, laut Vitruv, B. 1, C. 1, daher genommen: Die Caryer standen den Persern wider die Griechen bey; als aber die Perser von den Griechen waren überwunden worden, machten sich die Leztern über die Caryer, und tödteten alle Männer, die Frauen aber führten sie in die Sclaverey, welche bey ihrem Dienste ihre ansehnliche Kleidung nicht ablegen durften, damit der Spott desto größer wäre; und um diesen noch stärker zu machen, und auf die Nachwelt zu bringen, setzten die Architekten die Bilder des caryatischen Frauenzimmers, statt der Säulen, unter das Gebälke, welche den Nahmen Caryatiden bekamen; wie denn die Franzosen die Caryatiden auch wohl Ordre Caryatique zu nennen pflegen. Man findet dergleichen nachgemacht: im Louvre zu Paris, im Rathhause zu Amsterdam, und an der Faßade gegen dem Garten des königl. Lust-Schlosses Sanssouci; s. Fig. 854, im XVI Th. Den amsterdamer Caryatiden, gleichen die in Fig. 3913 b) abgebildeten.

Die Nachahmung der Caryatiden wird von vielen neuern Architekten getadelt, weil sie eine Anspielung auf die Geschichte der Caryer, und sogenannte Schimpf-Säulen der Griechen für dieselben sind, weil sie den Griechen treulos geworden waren, wir Deutsche aber weder an der Ueberwindung derselben, noch an ihrer Beschimpfung, Theil nehmen können, indem sie uns nicht beleidigt haben. Ueberdies ist der Mißbrauch der Caryatiden so stark, daß man an Privat-Gebäuden, zur Tragung des Balcons, und an andern Orten, solche sieht.

Last-Vieh, siehe Last-Thier, S. 197.

Last-Wagen, L. Plaustrum. Fr. Charior, ein zu Führung schwerer Lasten bestimmter Wagen. Siehe Fracht-Wagen, im XIV Th., S. 737, und Wagen.

Lastadie, eine in verschiedenen an der See oder an großen schiffreichen Flüssen gelegenen Städten, z. B. zu Stettin, Königsberg, Riga, Kopenhagen ꝛc. übliche Benennung desjenigen Ortes, wo die Waren in die Schiffe aus- und eingeladen werden, oder auch, wo die Schiffe ihren Ballast ausladen, oder doch ehedem ausgeladen haben. Es stehen daselbst insgemein die Vorraths-Häuser zu den Waren, welche Speicher genannt werden, welche den Waren zu einer Niederlage dienen, ehe sie weiter in die Gewölbe gebracht werden.

Schwed. Lastagie. Ohne Zweifel aus dem im mittlern Lat. von Last geformten Lastadium und Lastagium, welches aber nur den Ballast, die Schiff Fracht, bedeutet.

Lastbar, was Lasten trägt oder tragen kann. Lastbare Thiere, oder Last Thiere, unter welchen der Esel das berühmteste ist. Das stumme lastbare Thier (Bileams) redete mit Menschenstimme, 2 Petr. 2, 16.

Lasten, ein Neutrum mit dem Hülfs-Worte haben, welches nur im gem. Leben üblich ist, eine Last d. i. hohen Grad der drückenden Schwere haben. Bücher lasten sehr, haben viele Last nach Maßgebung ihrer Masse.

In den zusammengesetzten belasten, entlasten, überlasten, ist es auch in thätiger Gestalt üblich.

Belasten. 1. Eigentlich mit einer Last belegen. Einen Wagen, einen Esel belasten, wofür aber im g. L. beladen üblicher ist.

2. Figürlich. a. Ueber die Gebühr mit etwas versehen. In dieser Bedeutung sagen die Mahler, daß die Züge eines Gemähldes belastet sind, wenn sie übertrieben, oder übermäßig bezeichnet sind. Siehe

oben,

ehen, S. 185. b) Mit etwas als mit einer Laſt belegen, in der höhern Schreib-Art. Mit Schande belaſtet.

So auch die Belaſtung.

Belaſten bedeutet im Oberdeutſchen auch, Auftrag geben. Ich bin belaſtet, Ihnen zu hinterbringen, u. ſ. f.

Das Frequentativum von belaſten, iſt beläſtigen, und kommt nur in deſſen figürlichen Bedeutungen vor. 1. Mit einer Sache, als mit einer Laſt, belegen. Die Unterthanen mit Steuern und Gaben beläſtigen. Sich mit anderer Leute Kindern beläſtigen. Beſchwerlich fallen, zur Laſt ſeyn. Jemanden mit ſeinen Beſuchen beläſtigen.

So auch die Beläſtigung.

Entlaſten, von einer Laſt befreyen, in der edlern Schreib-Art, ſowohl eigentlich, als figürlich, mit der zweyten Endung der Sache. Jemanden ſeiner Bürde entlaſten.

Auch das Frequentativum entläſtigen, kommt in dieſem Verſtande zuweilen vor.

Ueberlaſten, mehr Laſt auflegen, ſtärker beladen, als ein Ding tragen kann. Ein Schiff überlaſten.

Laſter. (das) 1. Eine jede Verſtümmelung oder grobe körperliche Verletzung; eine im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung, in welcher Läſter noch im Schwed. vorkommt, wo auch lärza, verletzen iſt. Im gem. Leben braucht man noch das Zeit-Wort zerläſtern in dieſer Bedeutung, ſo wie auch die lezte Hälfte des Zeit-Wortes verletzen, laedere, hierher gehört. Siehe Laſt 1.

2. Eine Beleidigung, und in engerer Bedeutung, Beſchimpfung, Beleidigung der Ehre, wie auch im leidenden Verſtande, Schande, Schimpf; eine gleichfalls veraltete Bedeutung, von welcher indeſſen noch läſtern abſtammet. Einem etwas zu Laſter thun, Schwabenſp. Cap. 173, zum Schimpfe. Einem

weder Laſter noch Leid thun, Königshoven. Im gem. Leben einiger Gegenden braucht man das Wort Laſter als ein niedriges Schimpf-Wort auf eine ſchändliche Perſon oder verächtliches Ding. Siehe Laſter-Stein.

3. Schaden, Nachtheil; welche Bedeutung gleichfalls veraltet iſt.

4. Ein Verbrechen, eine grobe Uebertretung des Geſetzes, ſchon bey dem Ottfried und im Tatian Laſtar. Wenn jemand ein Weib nimmt, und ihre Mutter dazu, der hat ein Laſter verwirkt, 3 Moſ. 20, 4. Da ihr muſtet eure Laſter und Gräuel tragen, Ezech. 16, 58. Um drey und vier Laſter willen der Stadt Zor will ich ihrer nicht ſchonen, Amos 1, 9. 11. 13. Auch in dieſer Bedeutung kennt man es im Hochdeutſchen nur noch in dem Ausdrucke das Laſter der beleidigten Majeſtät, wofür doch auch das Verbrechen der beleidigten Majeſtät üblicher iſt.

5. In der engſten und gewöhnlichſten Bedeutung, die thätige Neigung ein Geſetz wiſſentlich zu übertreten, oder wider das erkannte Gute zu handeln; und in noch engerm Verſtande, die thätige Neigung ein Natur-Geſetz zu übertreten, imgl. die Fertigkeit zu übertreten; L. Vitium, Fr. Vice. Im gem. Leben pflegt man nur gewiſſe ſolche thätige Neigungen, deren Ausbruch mit einem beſondern Grade äußerer Schande verknüpft iſt, Laſter zu nennen. Allein, in der Sitten-Lehre nimmt man es in dem weiteſten Umfange der Bedeutung, auch von ſolchen thätigen Neigungen dieſer Art, welche gemeiniglich nicht von der öffentlichen Schande (welches die nächſte Bedeutung dieſes Wortes iſt) gebrandmarket werden. Ein Laſter an ſich haben. Das Laſter der Trunkenheit, der Hurerey, des Fluchens, des Ungehorſams, u. ſ. f. In Laſter fallen. Den Laſtern ergeben ſeyn. Wo es figürlich zuweilen im Singu-

ter an ſtatt des Plurals gebraucht wird. Das Laſter ſtiehen, die Laſter. Ingl. an ſtatt der laſterhaften Perſon. Das Laſter ſcheut die Ewigkeit, weil es genöthigt iſt, einen Gott knechtiſch zu fürchten, Gellert.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Wort vermittelſt der End-Sylbe er, von Laſt in der erſten Bedeutung, oder vielmehr von dem veralteten Zeit-Worte läſten, laſten, letzen, verletzen, laedere abſtammet, daher denn die allgemeine Bedeutung einer Verletzung und damit verknüpften Beſchimpfung ſehr leicht zu erklären iſt. Notker braucht Laſtir auch für Betrug.

Die Griechen und Römer hatten die Laſter, ſo wie die Tugenden, in die Zahl der Götter aufgenommen. Einige verehrten ſie, um Wohlthaten von ihnen zu erlangen, und die andern, um von ihren Uebeln befreyet zu bleiben.

Von einer lächerlichen Vorſtellung der Laſter verſchiedener Völker, als: der Völlerey, Unkeuſchheit ꝛc. in einer feinen Satyre, ſ. im LX Th. S. 287, f.

Bey einer allegoriſchen Vorſtellung des Laſters, muß der bildende Künſtler grammatikaliſch unterſcheiden. Das Laſter im Allgemeinen, welches der Tugend im Allgemeinen entgegengeſetzt iſt, wird am gewöhnlichſten als eine Furie abgebildet, und dadurch angezeigt, daß alle Laſter wahre Plage Göttinnen der Menſchen, die ſich ihnen überlaſſen, ſeyn. Will man der Furien-Figur, welche das Laſter vorſtellen ſoll, allenfalls noch ein zweckmäßiges Beywerk geben, ſo iſt es eine Larve (Maske), oder ein Schleyer, weil das Laſter dem Menſchen, den es täuſcht, gemeiniglich nicht bey dem erſten Anblicke ſeine ganze Abſcheulichkeit zeigt. Dieſe Larve oder dieſen Schleyer reiſſet ihm auf vielen Vorſtellungen die Tugend oder die Wahrheit ab, welche beyderſeits gewöhnlich als über das Laſter triumphirend vorgeſtellet

stellet werden. Die allegorische Vorstellung einzelner Laster, als: Neid, Verleumdung, Völlerey, Zorn ꝛc. findet man unter den davon handelnden besondern Artikeln angezeigt.

Von dem Einflusse der Tugenden und Laster in die Gesundheit (*).

Die meisten Menschen machen sich ein Verdienst daraus, tugendhaft zu seyn. Sie wollen deswegen gelobt seyn, daß sie Gott fürchten; daß sie einem Jeden das Seine lassen; daß sie sich zuweilen ihrer Rechte begeben, um gegen andere gefällig zu seyn, u. s. w. Ein Bettler fordert, man soll ihm verbunden seyn, daß er kein Spitzbube ist. Ein Handwerks-Mann will damit Dank verdienen, daß er gute Arbeit macht. Ein Edelmann will gerühmt seyn, wenn er seine Schulden bezahlt; und ein Fürst, wenn er sein Wort hält. Es ist nicht anders, als ob wir alle unsere Tugend Gott und der Republik schenkten, und als ob wir eigentlich das Recht hätten, alle Laster zu begehen, die uns belieben.

Dieses unsinnige Vorurtheil hat seinen Ursprung ohne Zweifel darin, daß wir uns wehe thun, wenn wir unsere natürlichen Triebe und Leidenschaften der Rechtschaffenheit aufopfern; und kein Beweis kann deutlicher seyn, als dieser: daß wir von Natur verdorbene Herzen haben. Es ist bloße Heucheley, wenn ein Mensch sich rühmt, daß er von Natur geneigt sey, die Tugenden auszuüben, die wider seine Eigenliebe, seinen Eigennutz, seine Wollust und seinen Ehrgeiz streiten. Ein jeder Mensch bequemt sich nur zu solchen Tugenden freywillig, die er unter dem Deckmantel seiner natürlichen Neigungen verber-

(*) Der Arzt, von D. Unzer, 308 St.

bergen kann. Er ist freygebig, gastfrey und gutthätig, wenn er zur Verschwendung geneigt ist; er ist friedfertig und geduldig, wenn er ein feiges Herz hat; er hält auf seine Ehre und guten Nahmen, und läßt keinen Schurken auf sich sitzen, wenn er rechthaberisch, hitzig und streitsüchtig ist; er versorgt die Armen, wenn er glaubt, daß es ihm Gott hundertfältig wieder erstatten werde; und kurz, ein Jeder bedient sich seiner natürlichen Schwachheiten, um gewisse Tugenden auszuüben, die diese Schwachheit nähren. Allein, wenn es darauf ankommt, seine Leidenschaften einer rechtschaffenen Handlung aufzuopfern; einen Armen zu speisen, wenn man geizig ist; einem Feinde zu vergeben, wenn man rachsüchtig ist; einem Freunde sein Brod zu gönnen, wenn man neidisch ist; einem Unterdrückten beyzustehen, wenn man unbarmherzig und boshaft ist: so verschwindet entweder auf einmahl der Trieb zur Tugend, oder man rechnet sie Gott so hoch an, daß man sich nicht einbilden kann, wie er es anfangen müßte, wenn er sie uns vergelten wollte.

Bey dieser allgemeinen Verderbniß des menschlichen Herzens ist es in der That eine sehr schwere Aufgabe für die Sitten Lehrer, die noch dazu eben so verderbte Menschen sind, als ihre Schüler, die Menschen lebendig von den Vorzügen der Tugenden zu überzeugen, und sie zu nöthigen, daß sie lieber ihnen, als ihren Neigungen und Leidenschaften, folgen. Diese weisen Sitten-Lehrer erfahren nur allzu oft, daß die Tugenden bey den Menschen keinen Eingang finden, als in so fern sie mit ihren natürlichen Neigungen und Leidenschaften übereinstimmen und bestehen können; und wenn Tugenden, die aus dieser Quelle fließen, keine wahre Tugenden, sondern im Grunde lauter Laster, sind: so müssen alle Sitten-Lehrer mit Gellert sagen:

Bald, Plato, trifft dein Ausspruch ein:
Die Tugend scheint ein Tausch zu seyn.
Ein Laster wird izt ausgetrieben,
Ein andres fängt man an zu lieben.
Der Weichling flieht den geilen Scherz,
Wird karg, und nennt sich fromm und klüger.
Wer ist der listigste Betrüger?
Ists nicht des Menschen eignes Herz?

Inzwischen ist dem State daran gelegen, daß die Menschen die Handlung der Tugend ausüben; und ein jeder hat, um seines eigenen Besten willen, dahin zu sehen, daß diese Handlungen aus einer reinen Quelle fließen. Der Ehrgeiz macht die Menschen großmüthig, tapfer, getreu; die Wollust macht sie weich und mitleidig; der Geiz arbeitsam und unverdrossen. Durch diese Wirkung gewinnt die menschliche Gesellschaft sehr vieles, ungeachtet dabey die meisten Menschen ihr wahres Heil, ja sich selbst, verlieren, weil die Quellen, woraus sie fließen, unlauter sind.

Wenn man ein Mittel erfinden könnte, den Menschen die Tugenden angenehm zu machen; wenn dieses Mittel von solcher Beschaffenheit seyn könnte, daß das menschliche Herz mit der Tugend vertraulich in einen Bund träte; daß sich dessen natürliche Neigungen und Leidenschaften ihren Gesetzen gutwillig unterwürfen, und daß der Bewegungsgrund, durch welchen dieses geschähe, seiner Natur nach, unschuldig und unsträflich wäre: so würde man, meines Erachtens, dadurch der menschlichen Gesellschaft einen wahren Dienst leisten, und zur Ausbreitung der Tugend nicht wenig beytragen. Ein Weichling, der die Geilheit verläßt, weil er karg wird, und sich um deswillen für frömmer hält, hat seine Enthaltsamkeit keiner Tugend, sondern einem andern Laster zu zuschrei-

ſchreiben, welches er an die Stelle des vorigen ſetzt. Sein Herz hat dabey nichts gewonnen; er iſt eben der vorige Böſewicht, in einer neuen Verkleidung. Seine Verwandlung iſt bloß ein Tauſch eines Laſters gegen ein anderes. Könnte man dieſen Tauſch nicht ändern und unſträflicher machen? Giebt es kein Gut in der Welt, das man den Menſchen, ſtatt aller ihrer Laſter, anbiethen kann, wogegen ſie alle eine gleich ſtarke Neigung haben, und das ſie nicht allein gern gegen die Laſter vertauſchen würden, ſondern das ſie auch dagegen umtauſchen könnten, ohne ſich einen gerechten Vorwurf deshalb zu zuziehen? Ich will izt zu erweiſen ſuchen, daß ein dergleichen Gut vorhanden, und daß es die Geſundheit der Menſchen ſey. Welcher Menſch liebt nicht ſein Leben und ſeine Geſundheit? Alles, was ein Mann hat, ſagt jener heilige Schriftſteller, läßt er für ſein Leben. Sollte er nicht die Laſter für ſeine Geſundheit laſſen? Wenn uns das Leben gewiß iſt, was haben wir dann noch für ein großes Kleinod auf Erden, ohne welches uns das Leben unnütz und läſtig iſt, und welches uns in den Genuß aller Güter deſſelben einſetzt? Die Geſundheit iſt dieſes Kleinod, und wird auch wirklich von allen dafür erkannt, die nicht unſinnig ſind. Man ſagt, daß es Leute gebe, die ihr Leben für nichts, und andere, die es für eine Laſt achten. Wenn es ſolche Leute giebt, ſo hat ihr Unmuth unſtreitig in dem Elende und Unglücke ihres Lebens ſeinen Grund. Sie wünſchen ſich alſo den Tod, weil er das Mittel iſt, dieſem Elende zu entgehen. Allein, ſo raſend iſt kein Menſch, ſich Unglück und Elend ſelbſt zu wünſchen. Man hört wohl kranke und gebrechliche Perſonen ſagen, daß ſie des Lebens müde ſind, und es aufzugeben wünſchen. Aber, welcher Menſch hat den unſinnigen Wunſch gethan, krank und gebrechlich zu leben? Es iſt alſo, natürlich, daß die Menſchen ihre

welchem man sie bisher sehr wenig betrachtet hat; und hierdurch bekommen die Laster einen so abscheulichen Anstrich, daß sie verhaßter werden, als wenn man sie uns aus jedem andern Gesichts-Puncte zeigt, wo ihre Folgen zwar allemahl abscheulich und fürchterlich sind, aber uns und unsere Eigenliebe, unsere allerheftigste Neigung, und unsern angelegentlichsten Trieb nicht so sehr interessiren.

Es giebt einige Laster, welche durch Handlungen des Körpers begangen werden, die dessen Gesundheit fast unmittelbar zerrütten. Dergleichen sind: die Unmäßigkeit, die Völlerey, die Unkeuschheit, und verschiedene andere Arten der Ueppigkeit und Unreinigkeit. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele Menschen durch diese Ausschweifungen allein auf ihre ganze Lebens-Zeit ungesund werden. Nimmermehr würde die Gicht, die Lustseuche, und das große Heer aller Arten dieser verhaßten Krankheiten, so allgemein unter den Menschen seyn, wenn sie sich diesen Lastern nicht so sehr ergeben hätten. Die reissenden und brennenden Schmerzen des Podagra, Gonagra, Chiragra, der Hüft-Gicht, der Migraine, haben gemeiniglich keinen andern Ursprung, als die Unmäßigkeit und Ueppigkeit. Die Lustseuche und ihre Arten, deren schändliche Nahmen ich verschweige, würden nicht in der Welt seyn, wenn das Laster der Unkeuschheit sich nicht so viel Eingang bey den Menschen verschafft hätte. Der elende Zustand derer, die sich der Völlerey ergeben, ist so jammervoll für sie, und so abscheulich in den Augen anderer Menschen, daß er kaum beschrieben werden kann. Die Zerrüttung ihrer Sinne, die Unverdaulichkeit, Lähmung der Zunge und der Glieder, und Schlagfluß, sind die gewöhnlichsten Folgen davon. Ein Wollüstiger, der so vorsichtig ist, daß er die Lustseuche verhütet, verschwendet durch seine Ausschweifung so viel Kräfte,

daß

daß er dennoch gar bald zum elendeſten Geſchöpfe wird. Ausſchweifungen dieſer Art verzehren mehr Kräfte, als das heftigſte Verbluten. Der Gebrauch des Geſichtes geht zeitig davon verloren; der Leib ſchwindet; die Glieder werden verkrümmt und vor der Zeit ſteif; und man verſetzt ſich in dem blühendſten Alter in den kläglichen Zuſtand eines verlebten Greiſes. Kurz, es ſind durch dieſe Art von Laſtern mehr Menſchen unglücklich gemacht worden, als durch tauſend phyſiſche Urſachen, denen man allgemeine und anſteckende Seuchen zu zuſchreiben pflegt. Das größte Unglück dabey iſt dieſes, daß man dergleichen üble Folgen nicht vermuthet; denn eben durch dieſe Sicherheit geſchieht es, daß ihnen niemand entgeht.

Sehr viele Laſter ſind von der Art, daß ſie nicht ohne heftige Leidenſchaften ausgeübet werden können; und es iſt etwas Beſonderes, daß dieſe Leidenſchaften durchgängig ſolche ſind, die der Geſundheit ſehr nachtheilig ſind. Die Zankſucht macht ihren Sclaven durch ſeinen Zorn und durch ſeine Aergerniß zum Märtyrer, und verzehrt das Mark in ſeinen Gebeinen. Der hündiſche Neid macht die Menſchen dem Sinn-Bilde dieſes Laſters ähnlich, wie ihn die Dichter ſchildern, wie er ſein eigenes Fleiſch frißt, und an ſeinen dürren Fäuſten naget. Ein Neidiſcher iſt ein Gerippe, das nur in ſo fern lebt, als ſein Laſter es beſeelet. Der Geiz martert ſeinen Sclaven mit Gram, Sorgen, Schlafloſigkeit und Unruhe, welche Leidenſchaften insgeſammt die ſchädlichſten Wirkungen auf die Geſundheit äuſſern. Der Unkeuſche wird durch ſein Laſter entnervt; ſeine Leidenſchaften verzehren ſeine Lebensgeiſter. Der Hochmüthige wird unaufhörlich von Gram und Neid verfolget, und ſein Leib muß das bezahlen, was ſeine Einbildungskraft ſich erwirbt. Der Schwelger opfert ſeine Geſundheit ſeinem Geſchmacke auf, und ſitzt mit Ekel bey der Tafel,

auf welcher kein Gericht zu finden ist, das sein Magen verdauen könnte. Die Falschheit und Untreue beunruhigt das nichtswürdige Werkzeug, durch welches sie sich offenbaret, mit Gewissens-Bissen, die ihm die Ruhe des Nachts entziehen, und ihn im Wachen mit lauter solchen Leidenschaften ängstigen, die niemahls mit der Gesundheit bestehen können. Kurz, alle Leidenschaften, wodurch ein Laster ausbricht, haben für die Gesundheit üble Folgen. Die vergnügten Leidenschaften werden ihr schädlich, weil sie ausschweifend sind; denn wenn sie dieses nicht wären, so würden sie den Nahmen der Laster nicht verdienen; und die unangenehmen sind durchgängig ein heimliches Gift, das an dem Leben naget, und den gesundesten Menschen nach und nach auszehrt und hinopfert.

Alle Laster sind mit einer gewissen Gemüths-Unruhe verbunden, welche man Gewissens-Bisse nennt. Man hat diese von je her mit einem nagenden Wurme verglichen, der unsere Eingeweide und Kräfte verzehrt; und so ist es auch in der That. Wer gesund seyn will, der muß ein heiteres Gemüth, ein freyes Gewissen, und also ein reines Herz haben. Der verruchteste Bösewicht kann diesen innern Regungen des Gewissens nicht widerstehen. Er kann sie zuweilen betäuben; allein, dieses geschieht durch neue Laster, die seiner Gesundheit vielleicht noch nachtheiliger sind. In Kurzem aber wacht das Gewissen wieder auf, und der nagende Schmerz wird verdoppelt. Viele Bösewichter, die ihre Laster lange genug im Verborgenen getrieben haben, verfallen zulezt in Gemüths-Krankheiten, Melancholie, Unsinn, Wahnwitz und Raserey. Wer weis aber nicht, daß diese Krankheiten ihren Ursprung in gewissen Leibes-Krankheiten haben, welche die Fruchte der Schwäche sind, die ein unre-

gel-

daß er dennoch gar bald zum elendeſten Geſchöpfe wird. Ausſchweifungen dieſer Art verzehren mehr Kräfte, als das heftigſte Verbluten. Der Gebrauch des Geſichtes geht zeitig davon verloren; der Leib ſchwindet; die Glieder werden verkrümmt und vor der Zeit ſteif; und man verſetzt ſich in dem blühendſten Alter in den kläglichen Zuſtand eines verlebten Greiſes. Kurz, es ſind durch dieſe Art von Laſtern mehr Menſchen unglücklich gemacht worden, als durch tauſend phyſiſche Urſachen, denen man allgemeine und anſteckende Seuchen zu zuſchreiben pflegt. Das größte Unglück dabey iſt dieſes, daß man dergleichen üble Folgen nicht vermuthet; denn eben durch dieſe Sicherheit geſchieht es, daß ihnen niemand entgeht.

Sehr viele Laſter ſind von der Art, daß ſie nicht ohne heftige Leidenſchaften ausgeübet werden können; und es iſt etwas Beſonderes, daß dieſe Leidenſchaften durchgängig ſolche ſind, die der Geſundheit ſehr nachtheilig ſind. Die Zankſucht macht ihren Sclaven durch ſeinen Zorn und durch ſeine Aergerniß zum Märtyrer, und verzehrt das Mark in ſeinen Gebeinen. Der hündiſche Neid macht die Menſchen dem Sinn-Bilde dieſes Laſters ähnlich, wie ihn die Dichter ſchildern, wie er ſein eigenes Fleiſch frißt, und an ſeinen dürren Fäuſten naget. Ein Neidiſcher iſt ein Gerippe, das nur in ſo fern lebt, als ſein Laſter es beſeelet. Der Geiz martert ſeinen Sclaven mit Gram, Sorgen, Schlafloſigkeit und Unruhe, welche Leidenſchaften insgeſammt die ſchädlichſten Wirkungen auf die Geſundheit äuſſern. Der Unkeuſche wird durch ſein Laſter entnervt; ſeine Leidenſchaften verzehren ſeine Lebensgeiſter. Der Hochmüthige wird unaufhörlich von Gram und Neid verfolget, und ſein Leib muß das bezahlen, was ſeine Einbildungskraft ſich erwirbt. Der Schwelger opfert ſeine Geſundheit ſeinem Geſchmacke auf, und ſitzt mit Ekel bey der Tafel,

gerechten ohne Unterschied. Ich glaube also auch nicht, daß alle Krankheiten von Lastern herrühren. Allein, das halte ich für gewiß, daß ein Lasterhafter sich jederzeit in Umständen befindet, die seine Gesundheit zu unterbrechen geschickt sind; daß bey ihm tausendmahl mehr Gelegenheiten zu Krankheiten Statt finden; daß er, vermöge seiner lasterhaften Gemüths-Verfassung und schlechten Lebens-Ordnung, seinen Leib natürlicher Weise ungesund mache, und daß von diesem allen das Gegentheil bey demjenigen Statt findet, der sich der Tugend befleißigt. Ich fürchte nicht, daß mir jemand den Einwurf machen werde: ich hätte die Gründe dieser Behauptung zu weit hergehohlt. Man müßte nicht wissen, was eine schlechte Lebens-Ordnung, was ausschweifende Leidenschaften, was langsam nagende und unangenehme Gemüths-Bewegungen, und was ein beunruhigtes und geängstigtes Gemüth, für einen offenbaren Einfluß in unsere Gesundheit haben, wenn man diesen Einwurf machen sollte. Zudem bestätigt die tägliche Erfahrung alles, was ich behauptet habe. „Sollte mancher ehrwürdiger Greis reden, wie er zu so vielen Gebrechen und Krankheiten, die ihm sein Alter verbittern, gekommen sey, so würde man mit Erstaunen hören, daß diejenigen Laster den meisten Theil daran haben, die er nun, seitdem er ehrwürdig und grau geworden ist, nicht mehr begehen kann. Giebt es nicht ganze Geschlechter und Familien von Krankheiten, die bloß das Laster zum Ursprunge haben? Muß nicht natürlicher Weise ein Tugendhafter von allen diesen frey seyn; und ist dieses kein Vorzug der Tugend vor dem Laster, in Absicht der Gesundheit? Ist es nicht eine allgemeine Lebens-Regel, die kein Arzt läugnen wird, daß eine mäßige und ordentliche Lebens-Art ein heiteres Gemüth und ein Herz das keinen heftigen und unangenehmen Leidenschaften unterworfen ist, die

sicher-

ſicherſten Mittel zu einem geſunden und langen Leben ſeyn? Sind denn nun aber dieſes wohl Eigenſchaften eines Laſters?

„Indeſſen giebt es doch Laſterhafte genug, die geſund leben.“ Dieſes iſt der einzige Einwurf von Erheblichkeit, und er beruhet mit dem auf Einem Grunde, daß es viele Tugendhafte giebt, die ihr Leben in beſtändiger Krankheit zubringen. Allein erſtlich kann ich dieſen ganzen Einwurf von mir ablehnen. Es giebt Leute, die bey der ſchlechteſten Lebens-Ordnung dennoch geſund bleiben; gleichwohl wird um deswillen niemand läugnen können, daß eine gute Lebens-Ordnung von allen geführt werden müßte, die gern geſund ſeyn wollen. Eben ſo iſt es mit der Tugend und dem Laſter. Wenn einige Laſterhafte geſund ſind, ſo bleibt doch die Regel allezeit unumſtößlich, daß man tugendhaft leben müſſe, wenn man geſund ſeyn will, weil ein laſterhaftes Leben den weſentlichſten Bedingungen der Geſundheit ſchnurſtracks entgegen läuft. Zweytens aber iſt auch gewiß die Zahl der Laſterhaften, die ſich einer guten Geſundheit rühmen können, ſehr geringe. Von denen, die bey ihren Laſtern die Kräfte ihres Leibes mißbrauchen, iſt kein einziger geſund. Von denen, die ausſchweifenden und unangenehmen Leidenſchaften frohnen, ſind es ſo wenige, daß man ſo gar im gemeinen Leben Sprichwörter eingeführt hat, welche die Krankheiten dieſer Leute charakteriſiren. Man ſagt von einem abgezehrten Menſchen: er ſey ſo dürre als der Neid; von einem Geizigen: er freſſe ſich ſelbſt auf; von einem Feindſeligen: er glühe vor Zorn und Rache; von einem Aufgeblaſenen: er werde vor Hochmuth närriſch; von einem ſchadenfrohen Menſchen: daß ihn der Kitzel plage; von einem Menſchen, der ein ſcheußliches Anſehen hat: er ſehe aus, wie ein Spitzbube, u. ſ. w. Alle dieſe Redens-Arten zeigen dieſe Gebrechen und Haupt-

Eigenschaften der Krankheiten an, die man bey den Lasterhaften aller Arten aus unzähligen Erfahrungen kennen gelernt hat. Zudem so verbergen lasterhafte Leute die aus ihren Lastern fließenden Gebrechen, so viel ihnen möglich ist, vor den Augen der Welt eben so sorgfältig, als die Laster selbst. Sie schämen sich der Wirkungen, weil sie die Ursachen davon wissen, die ihnen keine Ehre bringen; und endlich so offenbaren sich auch diese schädliche Wirkungen der Laster nicht allezeit so bald, daß man sie von ihren unreinen Ursachen herleiten sollte, wozu man ohnedies nicht sehr geneigt ist. Was mancher in der frühen Jugend verbrochen hat, das muß er erst im späten Alter büßen. Wäre nur vielen etwas daran gelegen, diesen Zusammenhang zu entdecken, so würden sie ihn gar leicht finden. Allein, wer will sich gern selbst anklagen? Wer entschuldigt sich nicht gern vor sich selbst, und noch viel mehr vor den Augen der Welt, wenn er nur noch Einen möglichen Ausweg finden kann, die Schuld seiner Strafen von sich abzuwälzen, und sich als unsträflich und als einen unschuldig Leidenden zu betrachten?

Ich will aufhören, die Laster zu schelten. Aber ich kann diesen Aufsatz nicht beschließen, ohne noch einmahl alle Menschen, besonders aber die Jugend, zu bitten, den hier vorgetragenen Sätzen ernstlich nachzudenken, und bey Zeiten den Weg der Tugend zu erwählen, um sich selbst ein gesundes und vergnügtes Leben, so viel wenigstens an ihnen ist, zu erwerben; da es doch ein für allemahl unmöglich ist, auf dem Wege des Lasters dazu zu gelangen, und, da doch gleichwohl kein Mensch ein so rasender Feind von sich selbst seyn kann, daß er seine Gesundheit für nichts schätzen sollte, um sich der Menschlichkeit unwürdig zu machen, und, außer dem Vergnügen dieses

ſicherſten Mittel zu einem geſunden und langen Leben ſey? Sind denn nun aber dieſes wohl Eigenſchaften eines Laſters?

„Indeſſen giebt es doch Laſterhafte genug, die geſund leben.“ Dieſes iſt der einzige Einwurf von Erheblichkeit, und er beruhet mit dem auf Einem Grunde, daß es viele Tugendhafte giebt, die ihr Leben in beſtändiger Krankheit zubringen. Allein erſtlich kann ich dieſen ganzen Einwurf von mir ablehnen. Es giebt Leute, die bey der ſchlechteſten Lebens-Ordnung dennoch geſund bleiben; gleichwohl wird um deswillen niemand läugnen können, daß eine gute Lebens-Ordnung von allen geführt werden müßte, die gern geſund ſeyn wollen. Eben ſo iſt es mit der Tugend und dem Laſter. Wenn einige Laſterhafte geſund ſind, ſo bleibt doch die Regel allezeit unumſtößlich, daß man tugendhaft leben müſſe, wenn man geſund ſeyn will, weil ein laſterhaftes Leben den weſentlichſten Bedingungen der Geſundheit ſchnurſtracks entgegen läuft. Zweytens aber iſt auch gewiß die Zahl der Laſterhaften, die ſich einer guten Geſundheit rühmen können, ſehr geringe. Von denen, die bey ihren Laſtern die Kräfte ihres Leibes mißbrauchen, iſt kein einziger geſund. Von denen, die ausſchweifenden und unangenehmen Leidenſchaften frohnen, ſind es ſo wenige, daß man ſo gar im gemeinen Leben Sprichwörter eingeführt hat, welche die Krankheiten dieſer Leute charakteriſiren. Man ſagt von einem abgezehrten Menſchen: er ſey ſo dürre als der Neid; von einem Geizigen: er freſſe ſich ſelbſt auf; von einem Feindſeligen: er glühe vor Zorn und Rache; von einem Aufgeblaſenen: er werde vor Hochmuth närriſch; von einem ſchadenfrohen Menſchen: daß ihn der Kitzel plage; von einem Menſchen, der ein ſcheußliches Anſehen hat: er ſehe aus, wie ein Spitzbube, u. ſ. w. Alle dieſe Redens-Arten zeigen dieſe Gebrechen und Haupt-

jemandes Ehre auf eine grobe Art durch Wörte ſchänden. Die Obrigkeit läſtern. Jemanden läſtern. Gott läſtern.

Daher die Läſterung, ſowohl die Handlung, als auch die Läſter-Rede ſelbſt. Läſterungen wider jemand ausſtoßen.

In einigen alten Deich-Schau-Ordnungen, bedeutet läſtern die gefährlichen Mängel eines Waſſer-Werkes bemerken. Die Redens-Art: Wer läſtern kann, der läſtere, was zu läſtern iſt, bedeutet nur ſo viel: Wer Einſicht beſitzt, der bemerke die vorgefallenen gefährlichen Beſchädigungen der Deiche und Waſſerwerke.

In der lezten Bedeutung ſchon im Iſidor laſtron, im Ottfried gilaſtoron, im Notker laſteren, im Dän. laſte.

Man braucht die Wörter: ſchimpfen, ſchmähen und läſtern, von einer Beleidigung, welche mit ehrenrührigen Worten geſchieht. Schimpfen, kann von einer jeden ſolchen Beleidigung geſagt werden. Schmähen ſetzt den Begriff hinzu, daß es mit der äuſſerſten Verachtung oder Geringſchätzung geſchehe. Läſtern zeigt an, daß man jemand begangener ſchändlichen Laſter oder Thaten beſchuldige.

Man ſchimpft jemand, wenn man ſolche Worte wider ihn ausſtößt, die ihn als einen ehrloſen Menſchen vorſtellen, oder ſeiner Ehre nachtheilig ſind. Man ſchmähet jemand, wenn man ihn nicht nur als einen ehrloſen Menſchen vorſtellt, ſondern auch die äuſſerſte Verachtung gegen ihn bezeigt, und eben dergleichen bey Andern gegen ihn zu erwecken ſucht. Man läſtert ihn, wenn man ihm aufbürdet, ſolche grobe Laſter und ſchändliche Thaten begangen zu haben, die ihn billig in den Augen aller Menſchen verunehren müßten.

Das Evangelium verbiethet die Schimpf-Worte, Matth. 5, 22. Wer zu ſeinem Bruder ſaget, Racha! der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt: du Narr! der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Von denen, die mit Chriſto gekreuziget wurden, ſteht Matth. 27, 44. und Marc. 15, 32. Sie ſchmäheten ihn,

ſtes Lebens, noch den Troſt im Tode, die Hoffnung eines künftigen vergnügten Lebens, zu verlieren.

Lasterhaft, ein Bey- und Neben-Wort, lasterhafter, lasterhafteſte, Fertigkeit zur möglichſten Ausübung ſchädlicher, und in weiterer Bedeutung, böſer Neigungen, und in dieſer Fertigkeit gegründet. Ein lasterhafter Menſch. Lasterhaft ſeyn. Lasterhafte Neigungen, Gedanken, Begierden. Lasterhaft leben.

Das ungewöhnlichere Obd. deutſche **lasterhaftig**, kommt in der veralteten Bedeutung für ſchändlich noch bey dem Opitz vor: die lasterhaftig dich verſpotten.

Daher die **Lasterhaftigkeit**, die Fertigkeit zu Laſtern, ſo fern dieſes Wort ehedem eine mit Schande verbundene Uebertretung des Geſetzes bedeutete. Da aber jetzt Laſter von dieſer Fertigkeit gebraucht wird, ſo kommt jenes nunmehr ſeltener vor.

Laſter-Stein, an einigen Orten, ein Stein, auf welchem oder mit welchem gewiſſe Verbrecher zu ihrer Schande öffentlich zur Schau ausgeſtellet werden, von Laſter, ſo fern es ehedem Schande bedeutete; der Schand-Stein.

Läſter-Maul, Läſter-Rede, Läſterer, Läſterlich, Läſterung; ſiehe im folgenden Artikel.

Läſtern, ein Zeit Wort, von dem Haupt-Worte Laſter, in deſſen ſämmtlichen Bedeutungen es ehedem üblich war.

1. Verſtümmeln, zerſetzen, verunſtalten, dilacerare. in welcher Bedeutung im gem. Leben noch zerläſtern üblich iſt; ſ. weiter unten, und Läſterer.

2. Schänden, eine gleichfalls veraltete Bedeutung, von welcher Friſch einige Beyſpiele anführt. Die Frauen läſtern, ſagte man ehedem in eben der Bedeutung, in welcher wir jetzt das Zeit-Wort ſchänden brauchen.

3. Aus Vorſatz ſchändliche oder grobe Unvollkommenheiten wider die Wahrheit von jemanden ſagen,

dichteter Unvollkommenheiten beſchuldigt, im harten Verſtande, ein großer Verleumder. Ein Läſterer der Majeſtät. Ein Gottes-Läſterer, der Gott grober Unvollkommenheiten beſchuldigt, bey dem Notker Kegotſcheltо.

Schon bey dem Notker Laſterar für Verleumder. Das weibliche Geſchlecht Läſterinn, (um des Wohlklanges für Läſtererinn) kommt in der deutſchen Bibel vor. Ihre Weiber ſollen ehrbar ſeyn, nicht Läſterinne (Läſterinnen), 1 Tim. 3, 11. Den alten Weibern, daß ſie nicht Läſterin (Läſterinnen) ſeyn, Tit. 2, 3.

Läſterlich, ein Bey- und Neben-Wort, läſterlicher, läſterlichſte.

1. Von dem Haupt-Worte Laſter. 1) Strafbar, wider das Geſetz ſtreitend oder handelnd, eine im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung. 2) Schändlich, eine noch im g. L. übliche Bedeutung. Er hat mich läſterlich betrogen.

2. Von dem Zeit-Worte läſtern, in einer Läſterung gegründet, derſelben ähnlich oder gleich. Läſterlich wider die Obrigkeit reden. Läſterliche Reden.

Die Läſterung, ſ. oben, S. 218.

Läſtig, ein Bey- und Neben-Wort, läſtiger, läſtigſte, ein Wort, welches nur in der figürlichen Bedeutung des Wortes Laſt üblich iſt, ſehr beſchwerlich, von Dingen, welche man mit einem merklichen Grade des Widerwillens thut oder leidet. Ein läſtiger Beſuch. Niederſ. laſtig, Lat. moleſtus. Daher die Läſtigkeit, die Eigenſchaft eines Dinges, da es läſtig iſt.

Ueberläſtig. 1. Zu ſehr belaſtet oder beladen. Ein Schiff iſt überläſtig, bey einigen nicht ſo richtig oberläſtig, wenn es entweder zu ſehr beladen oder zu ſtark von Holz iſt, ſo daß es zu tief in dem Waſſer geht. 2. Ueberlaſt, d. i. Beſchwerde, verurſachend, beſchwerlich; doch nur im g. L. Jemanden überläſtig

in der Abſicht, weil ſie ihm mit der äuſſerſten Verachtung, als einem ſolchen begegneten, der die ſchändliche Todes-Strafe verdient hätte. Und Luc. 29, 39: der Uebelthäter einer läſterte ihn, in der Abſicht, weil er ihn des Verbrechens beſchuldigte, daß er ſich fälſchlich für den Meſſias Chriſtus ausgegeben, und das Volk betrogen habe.

Daher **Verläſtern**, im hohen Grade ſchmähen und an der Ehre beleidigen; ein nur noch im g. L. übliches Wort, welches indeſſen noch mehrmahls in der deutſchen Bibel vorkommt. Gott, Gottes Nahmen, den Weg der Wahrheit verläſtern, 4 Moſ. 14, 23. 2 Pet. 2, 2. Darum ſchaffet, daß euer Schatz nicht verläſtert werde, Röm. 14, 16.

So auch die **Verläſterung**.

Zerläſtern, im hohen Grade verunſtalten; und im g. L. wo es oft für verſtümmeln gebraucht wird. Das Fleiſch zerläſtern, bey den Fleiſchern, es ungeſchickt zubereiten und zuhauen. Siehe oben, S. 217.

Das **Läſter-Maul**, im g. L. und in der harten Sprech-Art, eine läſternde Perſon, in der lezten Bedeutung des Zeit-Wortes. Sprichw. 4, 24.

Die **Läſter-Rede**, eine Rede, worin man aus Vorſatz jemandes Ehre durch Worte ſchändet, ihm grobe, ſchändliche Unvollkommenheiten beymiſſet; **Läſterworte**. Eine ſolche Schrift wird eine **Läſter-Schrift**, oder ein **Pasquill**, genannt. Siehe Pasquill.

Der **Läſterer**. 1. So fern das Zeit-Wort läſtern ehedem zerſetzen, auf eine ungebührliche Art zerreiſſen oder zerſchneiden bedeutete, pflegen die Stadt-Fleiſcher, ſowohl die Dorf-Fleiſcher, als auch alle übrige Pfuſcher ihres Handwerkes, **Läſterer** zu nennen, weil ſie, dem Vorgeben nach, das Fleiſch nicht ſo geſchickt und reinlich ausſchlachten können.

2. Von der jezt gewöhnlichern Bedeutung des Zeit-Wortes, der einen andern ſchändlicher und erdich-

Budukſchu; von da kommt er nach Oſt-Indien, und von Oſt-Indien nach Europa; auch bringen ihn die Bucharen, in Brocken, welche 1 Pfund und darüber ſchwer ſind, nach Orenburg, wiewohl jezt nicht mehr ſo viel, als ehemahls (a). Der ächte Laſur-Stein, welcher in Aſia und Afrika gefunden, und von daher nach Europa gebracht wird, wird der orientaliſche, auch, weil er ſeine ſchöne blaue Farbe im Feuer behält, und in demſelben weiter nichts, als ſeine eingeſprengten gelben Flecken, verliert, der feuerbeſtändige Laſur-Stein, L. Lapis Lazuli fixus; derjenige hingegen, den man in verſchiedenen Ländern und an verſchiedenen Orten in Europa, inſonderheit in Ital-

„Dieſe Art Laſur aus Perſien iſt eine Art von Kupfer-Erz, „und wenn der Stein zerrieben und geſiebt iſt, wie man „mit dem rechten Laſur zu verfahren pflegt, ſo wird eine „feine Farbe davon, welche eine reine und den Augen an„nehmliche Farbe giebt. Auf dieſe Weiſe durfte Perſien „nicht mehr nach der tatariſchen Laſur fragen, und der Ma„hemet-Beg ließ auch verbiethen, daß ſich die Mahler „nicht der fremden, ſondern der perſianiſchen, gebrauchen „ſollten; aber das Verboth währte nicht lange, weil die „perſianiſche Laſur nicht in der Luft dauern konnte, wie die „rechte, ſondern endlich eine dunkle und traurige Farbe be„kam. Bisweilen ward ſie voll Schuppen, und blieb nicht „an der Spitze eines zarten Pinſels hängen, wurde alſo bald „verlaſſen, als eine gefärbte Erde, und die Laſur aus der „Tatarey ward wieder hervorgeſucht.“ Eben dies beſtätigt *Chardin*, in Voyages en Perſe, Th. 4, S. 66. „Dans „la contrée à l'entour de Tauris, on trouve de l'Azur, „mais qui n'eſt pas ſi bon que celui de Tartarie; ſa „couleur s'altere, devient ſombre et enfin ſe paſſe.“ Eben Derſelbe, S. 255: „Le lapis la Zuly qu'ils appel„lent Lagsverd, d'où nous avons fait le mot d'azur, ſe „prend dans leur voiſinage au pais de Yusbec's, mais „la Perſe en eſt le magazin général.“ Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Stein-Art jemahls aus Cypern gekommen iſt, wie doch in vielen Büchern verſichert wird. Kupfer hat dieſe Inſel, und Bergblau liefert ſie noch jezt.

(a) Falk Beyträge zur topographiſchen Kenntniß des ruſſiſchen Reichs, (St. Petersb. 1786, 4.) III. unter den Mineralien.

läſtig ſeyn, beſchwerlich. Ein überläſtiger Beſuch, ein beſchwerlicher. Daher die Ueberläſtigkeit, die Eigenſchaft eines Dinges, da es überläſtig oder beſchwerlich iſt.

Laſur, (der) (*) Laſur-Stein, Lazur, in der höhern Schreib-Art Azur, Lazuli, Lazur-Stein, L. Lapis Lazuli, Fr. Pierre d'azur, l'Azur, Lazul, Lazur, Pierre azurée, Verd d'Azur, ein jaspißartiger Stein, welcher blau, mehrentheils aber mit weißen oder goldfarbigen Flecken eingeſprengt iſt, und aus welchem das unter dem Nahmen Ultramarin bekannte prächtige Blau bereitet wird. Er kommt aus dem Gebirge der bucharischen Tatarey, welches von der caſpiſchen See ab öſtlich ſtreicht (1), vornehmlich aus Kalab und Bu-

(*) Wenn Einige das Wort Laſur im weiblichen Geſchlechte, die Laſur brauchen, ſo iſt vermuthlich Farbe darunter zu verſtehen.

(1) Brünnich Mineralogie, (St. Petersb. und Lpz. 1781, 8.) S. 112.

Daß der ächte Laſur in der Tatarey gefunden wird, beſtätigt auch Tavernier, in der Beſchreibung der ſechs Reiſen, Th. 2, S. 148. Von jenem Lande ſcheint auch *Paulus Venetus*, (nach der heimſtädter Ausgabe, S. 70,) zu reden: ſuppeditat quoque mons alius in hac prouincia (Balaſcia) lazulum, de quo fit azurum optimum, quale etiam in mundo non inuenitur. Elicitur autem ex] mineris non ſecus ac ferrum; praebent quoque minerae argentum. Sehr viele verſichern noch immer, daß dieſe Stein-Art aus Perſien komme, aber der auch daher kommt, iſt dort nicht einheimiſch, ſondern er wird dorthin aus Thibet gebracht. Weil die Perſer dieſe Farbe ſehr lieben, ſo zieht ſich dieſe Ware nur vornehmlich dorthin. Perſien ſelbſt aber hat nur den blauen Kupfer-Ocher, welchen man dort zuweilen an ſtatt des Ultramarines braucht. Tavernier hat dieſes ſehr richtig und beſtimmt gemeldet: und er, der mit Edelſteinen handelte, konnte es auch am beſten wiſſen. Er ſagt, im 1 Th., S. 242. „In den Ku„pfer-Gruben von Perſien hat man auch Laſur-Adern ge„funden, welches in Perſien in groſſer Menge verbraucht, „und damit das Blummwerk an dem Getäfel und Gewölbern „der Häuſer gemahlt wird. Ehe dies entdeckt ward, hatte „man keine andere Laſur, als die rechte, welche aus der „groſſen Tatarey kommt, und ſehr theuer verkauft ward.

„Dieſe

Dieſe Meinung, daß der Sapphir der Alten unſer Laſur ſey, hat Hr. Hofr. Beckmann (3) gewiſſer gemacht, als ſie bisher geweſen iſt. Er führt deshalb folgende Beweiſe:

„Der Sapphir der Griechen und Lateiner hatte erſtlich eine himmelblaue Farbe, die etwas ins Violette ſchielte, oder in Purpur fiel, zuweilen auch ſehr dunkel, faſt ſchwärzlich, blau war. Zweytens war dieſer Stein undurchſichtig. Drittens hatte er viele Goldpuncte oder goldgelbe Flecke, wiewohl man ihn höher ſchätzte, wenn er derſelben nicht viele hatte. Viertens ward er geſchnitten, aber wenn er nicht ganz rein war, ſondern fremde härtere Theile eingemiſcht hatte, ſo war er dazu nicht tauglich. Fünftens ſcheint man ſo große Stücke dieſer Stein-Art gehabt zu haben, daß man ihn zu eingelegten oder muſiviſchen Arbeiten brauchen konnte. Sechſtens ward er oft mit Kupferblau, mit kupferhaltigen Erzen, Steinen und Erden verwechſelt oder verglichen. Siebentens ſchrieb man ihm ſolche mediciniſche Wirkungen zu, welche nur ein Kupferkalk haben kann. Achtens brach er zwiſchen andern Stein-Arten, wie Dionyſius (*) andeutet.

Daß

(3) In ſeiner lehrreichen Abh. vom Ultramarin, im 2 St. des 3 B. ſeiner Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, (Lpz. 1790, 8.) S. 182.

(*) *Plin.* L. 37. c. 9. Reddetur et per ſe cyanos, accommodata gratia paulo ante nominato colore caeruleo. Ineſt ei aliquando et aureus pulvis, non qualis in ſapphiris. In ſapphiris enim aurum punctis collucet caeruleis. Sapphirorum, quae cum purpura, optimae apud Medos; nusquam tamen perlucidae. Praeterea inutiles ſcalpturae, intervenientibus cryſtallinis centris. Quae ſunt ex iis cyanei coloris, mares exiſtimantur. Cap. 10. Coralloachates guttis aureis ſapphiri modo ſparſa.

Iſidor. Orig. L. 16, c. 9. Saphirus caeruleus eſt cum purpura, habens pulveres aureos ſparſos; apud Medos optimus, nusquam tamen perlucidus.

Theophraſt. de lapid. §. 33: ὁ σαπφειρος αὐτη δ' ἐστὶ ἀστιξ χρυσοπαστος.

Dioſcorid. L. 5, c. 157: Sapphirus lapis ictis a ſcorpione potu prodeſſe exiſtimatur. Bibitur et contra inteſtinas exulcerationes. Extuberantia in oculis eorumque

Daß ein Stein von dieſen Eigenſchaften nicht der
pphir unſerer Juwelirer ſeyn kann, iſt außer allem
el. Unſer ächter Sapphir macht nicht in andern
g-Arten Adern aus, ſondern er kommt im Sande in
elnen kleinen Kryſtallen vor, welche, ſo viel man weis,
der Bildung den Diamanten ähnlich ſind, wiewohl ſie
deren mehr ſäulenförmig ſeyn ſollen, und vielleicht ſind
wahren Sapphire nichts anders als blaue Diamanten.
emahl ſind ſie, wie die übrigen Edelſteine, ganz durch-
tig; niemahls haben ſie Goldpuncte zwiſchen ſich; ihr
au fällt mehr oder weniger in das ſammetartige Blau,
iſt

que vuas et puſtulas reprimit; ſed et ruptas eorundem membranas cogit atque glutinat.

Dionyſ. orbis terrae deſcript. V. 1105. Paſſim item ſub rupibus ſubius venae pariunt aureae caeruleaeque pulerum lapidem ſapphiri, χρυσείης κυκνῆς τε καλὴν πλάκα σαπφείροιο.

Epiphan. de XII gemmis, §. 5: Sapphirus gemma purpurascit, vt ſpecies blattae, id eſt, purpurae nigrae. Multa ſunt eius genera. Eſt enim regius, aureis punctis varius, χρυσόστικτος. Non eſt vero hic in tanta admiratione, quanta ille, qui prorſus purpurascit. Et hic dicitur eſſe cum in India, tum etiam in Aethiopia. Quocirca aiunt apud Indos templum extructum Baccho extare, quod gradus ex ſapphiro trecentos ſexaginta quinque habeat, quamvis multi fidem non adhibeant. Eſt vero gemma admirabilis, pulcerrima, gratiſſima; propterea etiam in armillis et monilibus reponi conſuevit, idque potiſſimum a regibus. Locum etiam inter remedia habet. Attrita enim et lacti permixta plagis quae ſiſtit ex puſtulis albis et tuberculis medetur, & illis illinatur.

Marbodeus de lapidibus §3, p. 46:

Sapphiri ſpecies digitis aptiſſima regum,
Egregium fulgens puroque ſimillima caelo,
Vilior eſt nullo virtutibus atque decore.
Hic et ſyrtites lapis a plerisque vocatur,
Quod circa Syrtes Libycis permixtus arenis,
Fluctibus expulſus fervente freto reperitur.
Ille ſed optimus eſt quem tellus Medica gignit,
Qui tamen afferitur nunquam transmittere viſum.

iſt oft ſehr blaß, und zieht nur ſelten ganz wenig auf Violett. Das Sapphirpulver verhält ſich wie fein zerriebenes Glas, zeigt keine Spur von Kupfer, iſt weiß, und kann auf keine Weiſe eine blaue Mahlerfarbe abgeben, oder mit Bergblau verwechſelt werden.

Die Frage, ob denn die Alten unſern Sapphir gekannt haben, ob er vielleicht zu ihren Amethyſten oder Hyacinthen gehört, will ich hier nicht unterſuchen; aber lieber möchte ich ſie verneinen, als bejahen. Wenigſtens wird der Beweis allemahl zweifelhaft bleiben. Fällt es doch ſo gar ſchwer zu beſtimmen, ob jeder neuer Mineralog, der Sapphir nennt, auch den ächten Stein dieſes Nahmens gekannt oder gemeint hat?

Hingegen kann man mit größter Zuverläßigkeit behaupten, daß der Sapphir der Alten unſer Lazurſtein ſeyn muß. Dieſer hat eine blaue Farbe, die nicht ſelten in Violett oder Purpur fällt, und oft ſehr dunkel iſt. Er iſt ganz und gar undurchſichtig; aber deswegen leidet er doch die Vergleichung mit der Farbe des Himmels, wobey Plinius nicht an Durchſichtigkeit gedacht hat, indem er ſo gar einen undurchſichtigen Jaſpis himmelblau nennt (*). Der Lazur hat hin und wieder goldgelbe Puncte, die man ehemahls für Gold gehalten hat, die aber Kiestheilchen oder Markaſite ſind. Er kann leicht zu allerley Geräthen verarbeitet, auch geſchnitten werden, wie er denn auch jezt noch oft zu Siegeln geſchnitten wird. Aber Plinius hat ganz richtig angemerkt, daß er alsdann dazu nicht tauge, wenn er mit fremden und harten Theilchen (mit Quarz, weswegen er alsdann am Stahle Funken giebt, vermiſcht iſt, und eben deswegen ward der einfarbige höher geſchätzt (**). Man findet auch noch in mancher

Samml

(*) Jaſpis aerizuſa. II. p. 782, den ich gewiß nicht mit Salmaſius für Türkis ausgeben möchte. Wir haben ja auch blauen Jaſpis.

(**) *Plin.* Inutiles ſcalpturae, intervenientibus cryſtallini centris. Verſchiedene Gelehrte haben dies ſo verſtanden als ob Plinius behaupte, der Sapphir laſſe ſich gar nicht ſchneiden. Sie ſcheinen die Umſtände, unter welchen er dies behauptet, nicht beachtet, und ſich nicht erinnert zu haben, was die alten Künſtler in Steinen, auch Holz, Alten, die geſchnitzt werden ſollten, centra nannten. Plinius erklärt es XVI, 39: Inveniuntur in quibusdam

ſicu

Sammlungen geſchnittene Lazurſteine, die wenigſtens für alt gehalten werden (*). Ich erinnere mich, verſchiedene Arbeiten dieſer Art in der vortrefflichen herzoglichen Sammlung zu Braunſchweig geſehn zu haben, welche mit vieler Wahrſcheinlichkeit für ägyptiſche gehalten werden, und eine ſorgfältige Beſchreibung verdienen. Daß Lazuli ehemahls zu eingelegten Arbeiten gebraucht worden, weis ich gewiß, ungeachtet ich jezt keinen Zeugen anführen kann. Wie herrlich er noch dazu in den florentiner Arbeiten angewendet wird, iſt bekannt. So ſind zu Zarskoe-Selo, dem prächtigen Luſtſchloſſe bey St. Petersburg, in die ganz mit Bernſtein getäfelten Wände die größten und ſchönſten Tafeln von Lazuli, welche ich jemahls geſehn habe, eingefugt worden; man ſagte mir dort, man habe ſie aus Thibet kommen laſſen. Der Zweifel, den Epiphanius wider die mit Lazuli belegten Staffeln äußert, bezieht ſich wohl nur auf die gar zu große Koſtbarkeit, und vielleicht hat er ſich eingebildet, daß die Stuffen maſſiv aus dem Steine gehauen ſeyn ſollten. Die Verwechſelung oder Vergleichung des Sapphirs mit Cyanus, wovon verſchiedene Beyſpiele vorkommen, beweiſet, daß ſolcher dem Kupfererze ſehr ähnlich geweſen ſeyn müſſe. Denn daß cyanus ein von Kupferblau gefärbtes Erz oder Berg-Blau geweſen iſt, habe ich ſchon anderswo erwieſen (**). Die blaue Farbe des Lazur hat man bis auf unſere Zeit von Kupfer hergeleitet, die aber, nach den neueſten Unterſuchungen, ihren Urſprung von Eiſen haben ſoll (***). Die mediciniſchen Wirkungen, welche die Alten ihrem

ſicut in marmore, centra, id eſt, durities clavo ſimilis, inimica ferris. So rechnet er XXXVII, 2. praedurum ac fragile centrum zu den Fehlern des Bergkryſtalls, der ſich doch, ohne dieſen Fehler, ſehr gut verarbeiten läßt. Auch Theophraſt braucht in eben dieſer Bedeutung das Wort κεντρον.

(*) S. Chriſts Verzeichniß zu Lippert Dactyliotheca, pag. 48, 62, 65, 97. II. p. 11, 20, 29. III. p. 13, 56.

(**) *Ariſtotelis* auſcult. mirabil. c. 59, p. 123.

(***) Gleichwohl iſt die Farbe der Eiſenochern in Feuer ſehr veränderlich; oder iſt ſie in gewiſſer Miſchung beſtändiger? Wallerius iſt immer der Meinung geblieben, die blaue Farbe rühre von Silber her. Syſtema mineral. I. p. 313.

Sapphir zuſchreiben, können nur von einem Kupfergehalte entſtehn, da ſie den armeniſchen Stein oder den unächten Lazuli ſtatt des ächten genommen haben. So empfehlen ſie Kupferochern wider entzündete Augen (*). Endlich trifft auch das überein, was Dionyſius meldet, daß der Sapphir oder Lazuli in andern Steinarten vorkomme (**). Auch der Sapphir, deſſen in den älteſten hebräiſchen Schriften gedacht wird, ſcheint kein anderer als der Sapphir der Griechen oder unſer Lazuli zu ſeyn; denn ihm werden ebenfalls Goldpuncte beygelegt (***).

Eben ſo gründlich, iſt folgende Belehrung, welche Hr. Beckmann über den Urſprung und das Alter des Nahmens Lazuli ertheilt.

„Um von jenem mehr zu ſagen, als was bereits Salmaſius (†) geſagt hat, bat ich Hrn. Prof. Tychſen um ſeine Meinung, welche ich hier mit ſeiner Erlaubniß beyfüge (††). Darnach iſt gewiß, erſtlich: daß das Wort

per-

indessen hatte doch der Stein seine blaue Farbe verloren. Alle diese Extractionen wurden filtrirt, und auf folgende Weise untersucht.

6. Die mit Vitriol-Geist gemachte Auflösung auf reines und polirtes Eisen-Blech getröpfelt, zeigte durchaus keine Kupfer-Farbe. Salmiak-Geist in diese Auflösung bis zur Sättigung gethan, ließ keine Spur von Kupfer bemerken. Eben so verhielt es sich bey den auf gleiche Art geprüften salpeter- und salzsauren Auflösungen. Indessen präcipitirte sich doch aus allen diesen Solutionen, durch Zugießung des Salmiak-Geistes ein weißes Pulver, und zwar aus der salpetersauren Solution das mehreste, welches sich aber durch Zugießung mehrerer Salpeter-Säure sogleich wieder auflösete. Hierauf wurde jede dieser Solutionen besonders mit Blut-Lauge gesättigt, da dann die salpetersaure Auflösung sich vor den andern schön blau präcipitirte, und sich also die Gegenwart einiger Eisen-Theilchen zeigte.

7. Wenn man in die salpeter- und salzsauren Auflösungen etwas Vitriol-Säure gießt, so präcipitirt sich endlich etwas Selenitisches, zum Anzeigen, daß eine Kalk-Erde darin mit eingemischt sey.

8. Alle diese angeführten Versuche wurden auch mit dem calcinirten Lasur-Steine wiederhohlt, und es wurden gleiche Erscheinungen dabey bemerkt; nur mit dem Unterschiede, daß die Säuren nicht mehr damit aufbrauseten, und daß die salzsaure Auflösung gelb aussahe, und auch durch die Blut-Lauge sich sehr stark blau präcipitirte. Uebrigens wurden alle diese mit den benannten drey Säuren gemachte Auflösungen ganz gelatinos (gallertartig), dagegen die mit dem rohen Steine gemachten Solutionen dünn und flüssig blieben.

9. Ein 4 Unzen wiegendes Stück Lasur-Stein, welcher von seiner weißen Erd-Art nicht geschieden, doch aber ohne gelbe Flecken war, wurde in Stücke zerschlagen, und im Tiegel bey nicht allzustarkem Feuer durchglühet, da er dann anfieng sehr schön phosphorisch zu leuchten. Als das Feuer vermehrt worden war, verlor sich das schöne Weißblauleuchtende,

nus compoſitus (vielleicht zugerichtetes Bergblau) genommen werden ſoll; ferner eine andere, wozu Veilchen im Mörſer zerrieben werden ſollen. Alſo ſchon damahls war in dem elenden Latein das Wort für eine blaue Mahler-Farbe gebräuchlich. Daſſelbige Wort griechiſch geformt hat auch der Aſtrolog Achmet, der im 9ten Jahrh. gelebt zu haben ſcheint, für blau gebraucht (*), ſo wie im 10ten Jahrh. Nonus (**) für eine blaue Erde. Noch weit wichtiger iſt die Stelle des Arethas aus dem folgenden Jahrh., der in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannis ſagt, der Cap. 21, 19. genannte Sapphir ſey eben derjenige Stein, aus dem, wie man ſage, das λαζούριον gemacht werde (***). Das iſt denn auch eine ſtarke Bekräftigung, daß der Sapphir der Alten wirklich unſer Lazult ſeyn müſſe, und dies ſcheint denn auch die erſte ſichere Erwähnung des eigentlichen Ultramarins zu ſeyn. Aber noch oft kommt in den folgenden Jahrhunderten das Wort für Kupferblau vor. Conſtantinus Africanus, der Arzt des 11ten Jahrhunderts, ſchreibt dem Lapis Lazuli die mediciniſchen Kräfte des Kupferlazurs zu (****), ſo wie auch Avicenna, Averroes und Myrepſus. Erſterer hat unter dem Buchſtaben Lam, ein Capitel mit der Ueberſchrift: Lazuard, welches der Ueberſetzer

(*) Introduct. in aſtrolog. ὑγρός ἐστι, καὶ χροιὰν τοῦ λαζουρίου ἔχει.

(**) *Nonus* de morb. curat. c. 143: ἢ τὴν ἀρμενίαν βοῦλον πίνειν, ἢ τὸν λαζούριον.

(***) cap. 67, p. 827: ἐξ οὗ Σαπφείρου φασὶ καὶ τὸ λαζούριον χρῶμα γίνεσθαι. Des Arethas Erklärung iſt *Oecumenii* commentariis in novum teſtamentum, (Lutet. Par. 1630, 1631. 2 Voll. f.) beygedruckt.

(****) De gradibus, quos vocant ſimplicium, p. 362: Lapis lazuli frigidus. Si in collyriis mittatur, oculis proficit. Palpebrarum pilos confirmat et multiplicat. — — Lotus et propinatus, vomitum ſine omni anguſtia provocat. Dieſe Worte dienen zu weiterer Erläuterung und Beſtätigung deſſen, was ich bey *Ariſtotelis* auſcultat. mirab. c. 59, geſagt habe, wo ebenfalls ſteht, daß Kupfer-Ocher das Wachsthum der Haare an den Augenbraunen befördere. *Conſtantini* Opera ſind zu Baſel 1536, 1539, in 2 Foliobänden gedruckt worden.

ſetzt De azulo, id eſt, de lapide armenio, gegeben hat; und Lezterer ſagt ausdrücklich: Lapis Lazuli der Lateiner ſey der λαζουρίος der Griechen (*). Auch die Wörter azura, azurum, azurrum, kommen in jenem Zeitalter oft für blau vor."

Man muß den Laſur-Stein nicht mit der Kupfer-Laſur, dem armeniſchen Steine, und einigen andern blauen Steinen, verwechſeln. Die Kupfer-Laſur, das Laſur-Erz, oder Kupfer-Laſur-Erz, Cuprum lazureum, von welchem ich im LV Th., Seite 554, f. gehandelt habe, iſt ein grüngelbes, mit vielen Farben überzogenes Kupfer-Erz; von dieſem, und andern undurchſichtigen hochblauen Steinen, welche vom Kupfer ihre Farbe haben, und im gelinden, kaum merklichen Glühe-Feuer eine ſchwarze Farbe annehmen, unterſcheidet ſich der Laſur-Stein, durch ſeine im mittelmäßigen Feuer beſtändig bleibende Farbe. Wenn man etwa eines Hirſekorns oder einer Erbſe groß Laſur-Stein auf einen kaum merklich dunkel glühenden Scherben legt, ſo wird das Laſur-Erz dunkel, kaffebraun und faſt ſchwarz; der Laſurſtein hingegen behält in der gelinden Hitze ſeine blaue Farbe. Der armeniſche Stein, ein von Kupfer gefärbter Kalk-Stein, deſſen im LV Th. S. 531 und 536, Erwähnung geſchehen iſt, hat, nach Pott's Zeugniß, welches weiter unten vorkommen wird, zu ſeiner Grund-Erde eine wahre Kalk-Erde, daher er auch mit dem Scheide-Waſſer augenblicklich brauſet, wodurch man ihn am geſchwindeſten von dem Laſur-Steine unterſcheiden kann. Boodt (+) giebt noch zwey Kenn-

(*) λάπις λάζουλι, τουτέστι λίθος λαζούριος. *Matth. Silvaticus*: Lapis lazuli Latinis, Arabibus Hager alzenar five Alzanar. Ebenderſelbe: Lauzud, Arab. Azurinum, lapis lazuli.

(+) Hiſtoria gemmar. et lapid. L. 2, c. 119.

zeichen an, wodurch man den armeniſchen Stein von dem Laſur-Steine unterſcheiden kann. Der armeniſche Stein, ſagt er: iſt nicht ſo hart, als der Laſur, und kann leicht in ein Pulver verwandelt werden, weil er zerbrechlich iſt; er hat auch keine Gold-Adern und Puncte, wie der Laſur hat. Man hat auch einen blauen Jaspiß, der kein Laſur-Stein iſt; allein, er hat nie dieſe himmelblaue Farbe, die dem Laſur eigen iſt. Man hat auch blaue Horn-Steine, aber ihre blaue Farbe iſt allemahl blaß, nicht zu gedenken, daß der Horn-Stein im Bruche allemahl einige Durchſichtigkeit zeigt, da der Laſur ganz undurchſichtig iſt. Kurz, man hat unter allen Steinen keinen einzigen, der mit dem Laſur eine ſo große Aehnlichkeit hätte, daß man ihn mit demſelben verwechſeln könnte.

Der Laſur-Stein iſt niemahls mit einer Kruſte oder Schale umgeben, ſondern denen Steinen ähnlich, welche von den ganzen Lagen abgeſpühlet, und durch Zufälle nachher geglättet oder gerundet ſind. Er iſt von Natur von glatter und glänzender Oberfläche, und deſſen allgemeine Farbe iſt die bereits erwähnte herrliche. Es iſt aber dieſelbe auf eine ſehr ſchöne Art mit Flecken oder Wolken von weißer, und mit Adern von feinſcheinender Gold-Farbe geziert. Dieſe weiße Wolken ſind bisweilen trübe, bisweilen aber hell wie Kryſtall, und im leztern Falle trägt es zur Schönheit des Steines ein Großes bey. Die Gold-Farbe, welche von manchen, zumahl ältern, Schriftſtellern, fälſchlich für wahres Gold gehalten wird, eigentlich aber ein bloßer Schwefel-Kies iſt, ſind theils Adern, theils Flecken und Sterne. Ueberhaupt trifft man den Laſur-Stein in größern Stücken nie ganz rein, in kleinern aber nur ſelten ganz rein, an; es bleibt daher immer ein Zufall, wenn der Laſur-Stein manchmahl goldgelbe, manchmahl ſilberweiße,

und

und manchmahl kupferrothe Flecken oder Körner hat; daher iſt der Unterſchied unter dem Gold-Laſur, Silber-Laſur, und Kupfer-Laſur ungegründet, noch ungegründeter aber iſt es, den Gold-Laſur für wahres Gold zu halten. Fallopius (5) ſucht ſich dadurch heraus zu helfen, daß er zweyerley Gold-Laſur annimmt, ſolchen der wahres Gold, und ſolchen der nur Schwefel-Kies hält. Allein, man kann dieſe Meinung dadurch hinlänglich beſtreiten, daß dieſe Farbe im Feuer nicht hält, welches, wie ich ſogleich anführen werde, Pott bezeugt, und vor ihm ſchon Strobelberg bezeugt hat, wie aus Volkmann zu erſehen iſt.

Herr v. Juſti (6), ſetzt den Laſur-Stein, ſeiner Koſtbarkeit wegen, die aber in unſern Tagen eben nicht die größte iſt, unter die Halb-Edelſteine, und zwar mit dem Berg-Kryſtall, dem Carneol, dem Achat, dem Chalcedon, dem Onyx, dem Sardonyx und dem Malachit, in Eine Claſſe, welches man zugeben könnte, wenn erwieſen werden kann, was Viele behaupten, daß er unter die Jaspiſſe gehöre. Wallerius (7) ſagt, daß der Laſur-Stein von blauer Farbe mit weißen Stein-Körnern, oft mit Kies-Korn, oft mit Gold-Korn vermengt ſey, und zugleich Kupfer halte. Seine eigenthümliche Schwere ſey zum Waſſer, 3,054 zu 1,000. Bey dieſer Beſchreibung aber hat er den Nahmen Laſur-Stein als Geſchlechts-Nahmen angeſehen, darunter der armeniſche Stein, und der eigentliche Laſur-Stein, als Gattungen ſtehen. Von dieſem Laſur-Steine giebt er folgende Beſchreibung: „iſt von einer hohen oder dunkelblauen Farbe,

(5) de foſſilib. c. 33. ſ. Volkmann Sileſia ſubterranea, S. 31.

(6) Grundr. des Mineralr. S. 206. 210.

(7) Mineralogie, S. 130, f.

„und allezeit (8) mit Kies-Splittern oder Gold-Korne „vermiſcht. Zuweilen hat er wie weiße eingemiſchte „Sand-Körner, zuweilen nicht. Im Feuer behält „er ſeine Farbe; wenn der Stein geglühet und her„nach in Eſſig abgelöſcht wird, bekommt er eine noch „höhere.“ Wider Wallerius behauptet Pott (9), theils, daß der Laſur-Stein keine Gold-Körner halte, und daß auch ſeine Gold-Farbe, oder die gelben goldfarbigen Flecken, nicht im Feuer beſtehe. „Die bis„her von Boodt und Andern angegebenen Differenzien, „daß nähmlich der Lapis armenius ſilberne, der Lapis „Lazuli aber güldene Fleckchen enthalte, haben gleich„falls keine Richtigkeit; denn in den Experimenten, „die ich mit beyden vorgenommen, habe ich gefunden, „daß durch das Glühen alle Goldfarbe, ſowohl vom „Lapide Lazuli, als vom Lapide armenio, weggetrie„ben und zerſtört werde. Ja, es dauert dieſe Gold„Farbe des Lapidis Lazuli nicht einmahl im Aquafort, „welches beydes doch geſchehen müßte, wenn dieſe in „der That recht ſchön gelbe goldfarbene Fleckchen ein „wirkliches Gold wären. Der wahre Unterſchied be„ſteht darin, daß der Lapis Lazuli zu ſeiner Grund„Erde einen kieſeligten und quarzigten Stein hat, denn „daher kommts, daß er mit Stahl Feuer ſchlägt, mit „Acidis aber nicht effervescirt; dahingegen der Lapis „armenius zu ſeinem Grunde eine kalkigte Erde, oder, „wie man es auch nennen kann, einen alcaliſchen Spath „hat, darum effervescirt er mit allen Acidis, und „ſchlägt kein Feuer.“ Herrn Pott widerſpricht in der Ausſage, daß der Laſur-Stein Feuer ſchlage, Brückmann (10) mit Grunde: er konnte aus dieſem Steine keine Funken locken; und wenn es ja geſchieht, ſo iſt es

(8) Man hat aber Ausnahmen, ohne Kies.

(9) Lithogeognoſie, erſte Fortſetz. S. 72.

(10) Abhandl. von den Edelſteinen, erſte Ausg. S. 110.

es gewiß nur an ſolchen Stellen, wo Kies eingemiſcht iſt; doch giebt Scopoli, wie ich weiter unten melden werde, von dem reinen Laſur-Steine vor, daß er mit dem Stahle allerdings Funken ſchlage, und Wallerius (11) ſagt, daß er zuweilen, und an manchen Orten, Feuer ſchlage. Wenn das iſt, ſo iſt es nicht der Laſur-Stein, der Funken giebt, ſondern es ſind beygemiſchte fremde Theile, die nicht zum Laſur-Stein gehören.

Die Alten wieſen dem Laſur-Steine einen Platz unter den Edelſteinen an; ſie waren aber, bekannter Maßen, mit dem Nahmen der Edelſteine ſehr freygebig, indem ein jeder Stein, der in ihren Augen nur einigen Werth hatte, oder, nach ihrer Meinung, in der Medicin brauchbar war, Edelſtein hieß. In den mittlern Zeiten ſetzte man ihn wenigſtens unter die Halb-Edelſteine (12); und dahin gehören auch diejenigen, welche den Laſur-Stein für einen Jaspiß halten. Hr. geh. Fin. R. Gerhard hat eine Ordnung von Steinen, die er ſchmelzbare Steine nennt, und da ſind der Laſur-Stein und der Zeolith, die beyden hierher gehörigen Gattungen. Cronſtedt hält, wie ich hernach melden werde, den Laſur gar für eine Zeolith-Art. Auch Wallerius in ſeinem Syſt. mineral. hat den Laſur-Stein, wie Cronſtedt, unter den Zeolithen, welches auch Sage thut; in ſeiner Mineralogie hingegen hat ihn Wallerius unter die Jaspiſſe geſetzt, welches auch v. Bomare (13) und Dute (14) gethan haben.

Ver-

(11) Syſt. Mineral. To. I. p. 326.

(12) Dieſes hat in neuern Zeiten auch noch Hr. v. Juſti gethan; ſ. oben, S. 233.

(13) Mineralogie, Th. 1.

(14) von den Edelſteinen, S. 13.

Verſchiedene Schriftſteller verweiſen den Laſur-Stein gar aus dem Stein-Reiche heraus, und legen ihn unter die Kupfer-Erze. Sie wiſſen weiter keinen Grund anzugeben, als dieſen, daß er Kupfer in ſich halte. Vorzüglich gehört Linné (15) hierher, der ihn ſogar ein blaues feuerſchlagendes Kupfer (Cuprum caeruleum ſcintillans) nennt. In der ältern Ausgabe des Natur-Syſtems ſagt er: daß der Laſur allezeit Kupfer halte; in der neuern aber geſteht er aufrichtig, daß man das eigentliche Geſchlecht dieſes Steines nicht wiſſe, und daß er vielleicht unter die Fels-Steine gehöre. Hier ſind ſeine eigenen Worte: Genus dubium, Cupro vix ſcatet; pyrita auri colore interdum adſperſum, Petra nondum rite innotuit. Aurum vix continet, ſaepe argentum. An Saxum dicendum, ſed color a metallo. Gewiſſer Maßen kann man auch Hrn. Vogel (16) hierher rechnen, welcher den Laſur-Stein unter die metalliſchen Steine, und inſonderheit unter die kupferigen Steine rechnet. Woodward (17) ſagt von dem Ultramarin, welches der blaue Theil des Laſur-Steines iſt, daß er etwas Kupfer bey ſich führe. Hill (18) aber treibt die Sache gewiß zu hoch, wenn er den Laſur-Stein zu einer wahren Kupfer-Miner macht, und von ihm behauptet, daß man aus ihm gewöhnlich ein Achtel dieſes Metalles, und zuweilen etwas Silber ziehe. Pott, a. ang. O., wendet dawider ein, daß, wenn man alle Steine, welche Kupfer halten, unter die Kupfer-Erze zählen wollte, der Lenden-Stein, der Sapphir, der Smaragd, der Türkiß, und andere Steine, eben-

(15) Syſtema naturae 1748, S. 179. 1763, S. 145, f.
(16) Practiſches Mineralſyſtem, S. 182.
(17) In der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung, S. 713.
(18) In den Anmerkungen zum Theophraſt, S. 182.

ebenfalls unter die Kupfer-Erze gehören müßten; man müſſe die Benennung allemahl von dem, was am meiſten in der Sache iſt, oder von dem was das Koſtbarſte darin iſt, annehmen, und das ſey bey dem Laſur-Steine das Kupfer allerdings nicht. Das Schlimmſte oder vielmehr das Beſte hierbey iſt dieſes, daß die neuern gegründeten Erfahrungen darthun, daß der Laſur-Stein gar kein Kupfer in ſich hält. Ich will darüber einige gültige Zeugen aufſtellen. Scopoli (19) ſagt: „Ein reiner Laſur-Stein hält kein „Kupfer; fließt zu einer glänzenden, und mit wei„ßen kleinen Flecken eingeſprengten Schlacke; verliert „die blaue Farbe nicht gänzlich; färbt die Tute inwend„ig braun, und giebt mit dem Stahle Funken.“ Am ausführlichſten hat Hr. Direct. Marggraf (20) den Laſur-Stein unterſucht, und darin ebenfalls keinen Kupfer-Gehalt gefunden, hat es aber ziemlich deutlich entſchieden, daß das Eiſen dem Laſur ſeine blaue Farbe ertheile.

Hr. Marggraf beſchreibt ſeinen unterſuchten Laſur-Stein, welcher aus Friedberg war, als einen blauen violetfarbenen mäßig harten Stein mit weißen Adern, und öfters mit mineraliſch-metalliſchen, dem Golde gleich ſehenden Puncten gezieret, welche aber, wenn man ſie genau beſieht, einen Schwefel-Kies in ſeiner würfeligen Geſtalt darſtellen. Oft finden ſich auch weiße glänzende Flecke darin, welche aber gleichfalls, wenn man ſie genau beſieht, nichts anders als ein zarter Kalk-Glimmer ſind. An einigen Stellen giebt er mit dem Stahle Funken, an an-

(19) Einleitung in die Kenntniß der Foſſilien, S. 25.

(20) Rapport de quelques expériences faites ſur la pierre qu'on nomme Lapis Lazuli, par Mr. *Marggraf*, trad. de l'allemand. ſt. im 14 Th. der Memoir. de l'Acad. de Berl. p. l'a. 1758, (à Berl. 1765, 4.) in der vorangeſetzten Hiſtoire, S. 10 — 19.

Verzeichniß einiger mit dem Lapide Lazuli gemachten Erfahrungen, ſt. in Deſſen chymiſcher Schriften, 1 Th. (Berl. 1781, 8.) S. 130 — 143.

tende, und der Stein fieng an zu glühen. Nachdem er eine halbe Stunde lang durchgeglühet hatte, wurde er in reinem Waſſer abgelöſcht; und dieſes Durchglühen und Ablöſchen wurde 6 bis 7 Mahl wiederhohlt. Der Stein ward hierdurch ſehr zerreiblich. Das Waſſer, welches durch das Ablöſchen ſehr trübe geworden war, wurde filtrirt, worauf aus demſelben mit Weinſtein-Salz ein weiſſes Pulver niedergeſchlagen wurde. Dieſes Pulver verhielt ſich bey der nähern Unterſuchung wie eine Kalk-Erde. Die davon abfiltrirte Flüſſigkeit gab durch Abdampfen und Kryſtalliſiren einen wahren vitrioliſirten Weinſtein, woraus geſchloſſen wurde, daß der Laſur-Stein auſſer dem Kalk zugleich Gyps enthalten müſſe.

Das Kieſelige findet ſich von ſelbſt, weil dieſer Stein, wenn er auch am reinſten iſt, an verſchiedenen Stellen mit dem Stahle Funken giebt.

10. Ein Stück eines recht ſchön blauen Steines ½ Stunde in verſchloſſenem Tiegel ſcharf geglühet, hatte nichts von ſeiner Farbe verloren.

Ein anderes Stück in einem verſchloſſenen Tiegel, eine Stunde lang im Feuer gehalten, war zu einer ſchwarzgelben ſchaumigen Maſſe geſchmolzen, an welcher hin und wieder noch einige blaue Flecke zu ſehen waren.

Ein anderes Stück eben ſo, doch vor dem ſtärkſten Gebläſe bearbeitet, war gänzlich zu einem weißlichen Glas gefloſſen, welches aber doch an vielen Stellen etwas von ſeiner hohen blauen Farbe zeigte.

11. Um der oberwähnten Eiſen-Theilchen vergewiſſert zu werden, wurde 1 Quent pulveriſirter und calcinirter Laſur-Stein mit 1½ Quent Salmiak in Sublimation geſetzt, und es wurden dadurch eiſenhaltige Salmiak-Blumen (Flores ſalis ammoniaci martiales) erhalten. Der Rückſtand ſahe noch blau aus, und wog juſt 1 Quent. Er wurde mit Waſſer ausgelauget, die Lauge filtrirt, und mit Weinſtein verſetzt, wodurch ein guter Theil Kalk-Erde zu Boden fiel. Der Sublimat ließ, nachdem er im Waſſer aufgelöſet war, und eine Zeitlang geſtanden hatte, etwas weniges Eiſen-Ocher fallen.

12.

12. 1½ Quent calcinirter und pulveriſirter Laſur-Stein erlitt durch die Sublimation mit gleichen Theilen Schwefel-Blumen, keine Veränderung. Der Schwefel ſtieg rein auf, und das rückſtändige Pulver hatte ſeine vorige blaue Farbe noch. Eben dies erfolgte bey der Sublimation des Steines mit ätzendem Queckſilber-Sublimat, wie auch mit reinem Zinnober.

13. 1 Theil reines Weinſtein-Salz mit 2 Theilen Laſur-Pulver in einem lutirten Tiegel eine Stunde lang in ſtarkem Schmelz-Feuer bearbeitet, war zu einer poröſen grüngelblichen Maſſe geworden.

14. Eine Miſchung von 3 Theilen Salpeter und 1 Th. Laſur-Pulver, ſtufenweiſe geglühet, fließt zuerſt ganz ruhig; bey vermehrtem Feuer behält der Stein ſeine blaue Farbe; bey noch ſtärkerm Feuer aber wird die Miſchung immer dicker, und endlich zu einer grauen Maſſe, welche noch heiß in reines Waſſer geſchüttet, demſelben eine grünlichblaue Farbe mittheilt, die aber in einer Nacht wieder verſchwindet, worauf alsdann das Waſſer hell und klar bleibt; und die blaue Farbe des Steines iſt gänzlich verſchwunden.

15. Um zu erfahren, ob dieſer blaue Stein den Glas-Sätzen, oder ſo genannten Fritten, eine blaue Farbe beybringe, wurde 1½ Quent Weinſtein-Salz mit 1 Quent pulveriſirten Kieſel und 10 Gran Laſur-Stein in verdecktem Tiegel zu Glas geſchmolzen. Das Glas war klar gefloſſen von ſchöner citrongelber Farbe.

An ſtatt des Weinſtein-Salzes mineraliſches Alkali genommen, gab ein ziemlich weißes helles Glas, welches auf der Oberfläche einen röthlichen Schein zurückwarf.

1 Quent calcinirter Borax mit 10 Gran Laſur-Pulver, wie beyde vorige verdeckt geſchmolzen, gaben ein ſchönes chryſolithfarbenes Glas.

Hr. geh. Finanzr. Gerhard ſagt, daß die blaue Farbe des Laſur-Steines bloß von Eiſen, und gar nicht von Kupfer, herrühre, und das ſollen die Markgrafiſchen Verſuche deutlich beweiſen, welches Sco-

poli läugnet. Wallerius leitet die Farbe vom Silber her (21). Sage (22) leitet die Farbe des Laſur-Steines auch von Eiſen her, doch hält er die Materie, welche dem in ihm enthaltenen Eiſen dieſe ſchöne blaue Farbe giebt, für ſehr unterſchieden von der Materie, welche das berliner Blau färbt, weil das Eiſen im Laſur ſich von Säuren auflöſen läßt, das berliner Blau hingegen dadurch nicht merklich verändert wird. Sage beſchreibt den Laſur-Stein und ſeine damit angeſtellten Verſuche folgender Maßen.

Der Laſur iſt ein gemeiniglich aus Quarz oder Spath zuſammengeſetzter Stein, der ſeine blaue Farbe dem Eiſen verdankt. Man findet zuweilen kleine Kies-Körner, Glimmer und andere Dinge darin, und am Stahl ſchlägt er an verſchiedenen Stellen Feuer.

Der

(21) Hier iſt ſein Beweis, aus dem *Syſt. Mineral.* To. I. p. 327. Conſtat cum oleo vitrioli ab eodem, ſub cinera, quidquam ſeparari, quod per oleum tartari p. del. praecipitatum, atque deinde cum borace ſolvendat argentum. Idem teſtantur experimenta docimaſtica, per ſcorificationem cum plumbo, et maſſae plumbeae cupellationem debite inſtituta, qua via etiam argentum obtinetur. Nullum itaque eſt dubium, quin color caeruleus *ab argento* dependet, qualis etiam mercurius chemica ab eodem metallo praeparari poteſt, absque dubio, vt in experimentis curioſis chemicis indicatur. Ferrum vero quidquam ſimul adeſſe ab iisdem hucusque experimentis patet.

(22) Obſervations ſur le Lapis Lazuli et ſur ſa préparation pour l'uſage de la peinture, par Mr. *Sage*, ſ. in Diſſert. Examen chymique de differentes ſubſtances minerales. à Par. 1769, 12.

In das Deutſche überſ. von L. A. G. S. (Schrader) u. d. T. Beobachtungen über den Laſur und deſſen Zubereitung zur Mahlerey, mit des Hrn. Hofr. Beckmann Anmerkungen begleitet, ſ. im Naturforſcher, 2 St. (Halle, 1774, gr. 8.) S. 237—246 und in des Hrn. Sage chemiſchen Unterſuchung verſchiedener Mineralien, aus dem Franzöſ. überſetzt, mit einigen Anmerk. vermehrt, von J. Beckmann, (Gött. 1775, 8.) S. 13 — 24.

Engländern und Franzoſen (*) lieſet, daß die Bereitung des Ultramarines in England erfunden ſey, und daß ein Bedienter der oſtindiſchen Geſellſchaft ſolche, um ſich wegen einer Beleidigung zu rächen, öffentlich verrathen habe?

Die Art, wie man das Ultramarin macht, beſteht kürzlich in Folgendem. Man nimmt reinen Laſur-Stein, calcinirt ihn auf einem lebhaften Kohlen-Feuer, reibt ihn auf einem Reibe-Steine mit Waſſer zu einem ganz feinen Pulver, läßt das Geriebene trocknen, und miſcht hernach eine gewiſſe Quantität Pech, Wachs und Oehl darunter, um einen Teig daraus zu machen, den man mit den Händen durchknetet. Darauf knetet man ihn in einem Gefäße mit reinem Waſſer noch mehr durch, macht ihn ganz dünn, bis das Pulver von allen kleberigen Theilen wohl abgeſondert iſt, und ſich zu Boden geſetzt hat, und gießt zulezt das Waſſer ab, damit das Pulver trockne. Alsdann knetet man den Teig von neuem in friſchem Waſſer, um das Pulver, welches etwa noch darin zurückgeblieben ſeyn möchte, vollends heraus zu bringen. Dieſes Pulver iſt zwar nicht völlig ſo gut, als das erſte, aber doch allemahl von einem ſchönen Blau.

Kunkel (24) behauptet, daß der Proceß des Ant. Neri, das Ultramarin zu verfertigen, die Farbe ſchmutzig und unſcheinbar mache, und er giebt folgenden Proceß, welchen er, nebſt einem Franzoſen, der ihm ſolchen mitgetheilt hatte, mit Erfolg verſucht hat, an.

„Wir

(*) Z. B. in *Savary* Dictionnaire de commerce, Art. Outremer; und daraus auch in Dictionary of Trade, by *Bolt*. (Lond. 1756, f.)

(24) In ſeiner Glasmacherkunſt, 1 Th. (Nürnb. 1756, 4.) S. 159, fgg.

„Wir nahmen," ſagt er: „Laſur-Stein; wir machten ihn zu Stückchen von der Größe einer Erbſe; wir ließen ihn im Feuer glühend werden, und löſchten ihn in ſtarkem Weineſſig; wir rieben ihn in Eſſig, und machten ihn zu feinem Pulver; hierin beſteht der wichtigſte Kunſtgriff der Operation. Wir nahmen hierauf an Gewicht eben ſo viel, als das Pulver wog, halb reines Jungfer-Wachs, halb Kolophonium; wir ließen es in einer irdenen glaſurten Schüſſel zergehen, und warfen nach und nach, unter beſtändigem Umreiben, das Pulver hinein; wir goſſen dieſe Maſſe in kaltes Waſſer, in welchem wir es 8 Tage ließen; wir nahmen hernach zwey Gefäße, welche wir mit ſo warmem Waſſer anfüllten, daß wir ſie kaum halten konnten; einer von uns nahm alsdann eine Rolle von dieſer Materie, und knetete ſolche in dieſem warmen Waſſer. Nachdem wir glaubten, das Schönſte daraus gezogen zu haben, thaten wir die Rolle in ein anderes Gefäß; allein was zu dieſem zweyten Mahl heraus kam, war nicht mit dem erſten zu vergleichen; das Blau war bleicher, und nicht ſo gut. Wir ließen dieſes Waſſer 4 Tage ſtehen, indeſſen ſetzte ſich das Pulver ganz, und wir ſammleten es ſorgfältig. Es ward nur wenig von der feinſten Art. Eine einzige Maſſe giebt, nach der Quantität, welche man davon macht, und nach dem man ſie in verſchiedenen Waſſern knetet, 3 bis 4 unterſchiedene Arten. Vor allen Dingen muß man ſehr reine Hände haben; denn dieſe Farbe nimmt leicht alle Arten von Schmutz an. Einige Mahler begnügen ſich, den Laſur-Stein nur zu reiben, und ohne Zubereitung zu gebrauchen; allein auf dieſe Art giebt er nur eine Farbe, die ſchmutzig, und weit unter dem Ultramarin iſt."

Die beſte Bereitungs-Art des Ultramarines, iſt nach Hrn. Hochheimer (*), folgende. Man muß ſich zuvorderſt mit ächtem oriental. Laſur-Stein verſehen. Dieſen erkennt man, wenn man ihn durch und durch geglühet hat, und er noch eben die blaue Farbe hat, wie vorher. Je nach dem er übrigens mehr

(*) In ſeinem Haus- und Kunſtbuch, (Lpz. 1794, gr. 8.) S. 316, ffg.

mehr dunkel- oder hellblau ist, je nach dem wird auch das Ultramarin werden. Man stoße den Lasur-Stein zu einem gröblichen Pulver, bringe dieses in einen Schmelz Tiegel, decke ihn zu, und lasse ihn in einem starken Feuer eine Stunde lang recht durchglühen. Hierauf lösche man ihn in Wein-Essig ab, und lasse es so ein Par Tage stehen. Man gieße dann den Wein-Essig ab, und lasse nur so viel darüber stehen, als nöthig ist, den Lasur-Stein beym Abreiben feucht zu erhalten. Dieses Abreiben geschieht in einem gläsernen Mörser. Ist aber der Stein noch zu hart, um mit Leichtigkeit zu dem allerfeinsten Pulver gerieben zu werden, so wird das Durchglühen und das Ablöschen auf bemeldete Weise wiederhohlt. Wenn er ganz fein abgerieben ist, wird der Essig durch wiederhohlt aufgegossenes Wasser weggespühlet, und alsdann auf einem Porphyr so lange abgerieben, bis er nicht mehr zwischen den Fingern gefühlet werden kann, worauf man ihn trocknet. Nun nimmt man 9 Unzen burgundisches Pech, 6 Unzen weißes Harz, eben so viel venedischen Terpenthin, $1\frac{1}{2}$ U. Jungfern-Wachs, und $\frac{5}{4}$ U. Lein-Oehl, mischt alles dieses in einem Topfe über dem Feuer wohl unter einander, und läßt es so lange kochen, bis es eine solche Consistenz erhält, daß, wenn es siedendheiß in Wasser getröpfelt wird, es auf der Oberfläche nicht aussprützt, sondern bloß ein rundes Tröpfchen bildet. Es wird nunmehr in Wasser ausgegossen, und werden daraus zum Gebrauch Kuchen oder Stangen gemacht. Von dieser Masse und dem gepülverten Lasur-Stein nimmt man ein gleiches Gewicht, schmelzt erstere in einem glasurten Töpfchen, doch so, daß es nicht zu flüssig werde, vermischt damit das Pulver in sehr kleinen Portionen, und rührt es mit einem Spatel von Bein oder Horn wohl unter einander. Nach geschehener Mischung erhitzt man die Composition etwas stärker,

und

und schüttet sie alsdann in ein großes Becken aus, welches völlig mit kalten Wasser angefüllt ist; und so wie sie zu einer solchen Consistenz abgekühlt ist, daß sie eine Behandlung mit der Hand erträgt, so befeuchtet man die Hand mit Lein-Oehl, und knetet sie so lange, bis sich alle Theile sehr genau mit einander verbunden haben. Aus dieser Masse macht man einen Kuchen, welcher entweder bey Seite gelegt werden kann, bis man ihn weiter bearbeiten will, oder man verfährt sogleich auf folgende Art. Man lege diesen Kuchen in ein irdenes Gefäß, dessen Boden man zuvor mit Lein-Oehl gerieben hat, und gieße darauf Wasser, ungefähr von der Wärme des Blutes, und lasse es ½ Stunde stehen. Hierdurch wird der Kuchen bloß erweicht werden, ohne daß das Lasur-Pulver sich davon losmacht. Nun bewege man das Wasser gelinde, ohne jedoch den Kuchen zu zerbrechen, oder die kleineren Theile zu trennen. Dieses Wasser gieße man sodann in ein anderes Gefäß, gieße von neuem Wasser auf, und verfahre so 2 bis 3 Mahl. Hierdurch wird so viel von der Farbe ausgezogen, als ohne größere Gewalt geschehen kann. Diejenige Menge ausgewaschenes Ultramarin, welche von einerley Farbe ist, wird zusammen geschüttet; eben so verfährt man auch mit derjenigen vom zweyten und dritten Grade. Man kann hierauf nochmahls heißeres Wasser aufgießen, um noch einen Grad von der Farbe des Ultramarines zu erhalten. Wenn nun das Wasser von jedem dieser Theile abgegossen worden ist, gieße man eine aus 2 Unzen Weinstein-Salz bereitete und filtrirte siedendheiße Lauge über das Ultramarin, rühre es wohl darin um, und lasse es alsdann abkühlen. So wie sich das Pulver gesetzt hat, wird die Lauge ab- und reines Wasser aufgegossen, welches so lange wiederhohlt wird, bis alles Salz weg ist. Das Ultramarin wird hierauf getrocknet.

Ein

Ein anderes Verfahren, das Ultramarin von den harzigen Theilen zu reinigen, ist, daß man die Masse mit Eydotter anfeuchtet, und alsdann alles zusammen in einem gläsernen Mörser verarbeitet, worauf die Mischung in eine Weinsteinsalz-Lauge gethan, und ferner auf vorige Art behandelt wird. Man kann auch, statt obiger Masse, bloß Jungfern-Wachs und weißes Harz zu gleichen Theilen nehmen, und zusammen schmelzen. Dieser Kitt läßt, wenn warmes Wasser darüber gegossen wird, die Farbe eher gehen, als die vorhergehende. Man kann auch Ultramarin ohne allen Kitt machen. Man darf den Lasur-Stein nur auf die oben angegebene Weise calciniren, ablöschen, fein reiben, schlämmen, mit heißgemachtem destillirten Wein-Essig eine Zeit lang digeriren, dann mit Wasser auswaschen und trocknen. Man erhält dadurch das Ultramarin in größerer Menge; allein es ist auch weit schwächer an Farbe, als das vorhergehende, wiewohl es immer noch eine sehr gute Farbe ist.

Wenn man das Ultramarin aus dem Kitt gezogen hat, so macht man ferner die sogenannte Ultramarin-Asche. Man nimmt nähmlich den Kitt, welcher vom Ultramarin zurückgeblieben ist, vermischt ihn mit 4 Mahl so viel Lein-Oehl, und kocht beydes eine kurze Zeit in einem glasurten Töpfchen. Man gießt es, wenn es so weit abgekühlt ist, daß man das Springen nicht befürchten darf, in ein Glas, und setzt solches in ein Sand-Bad, welches so heiß als möglich gemacht wird, doch ohne daß es koche, und erhält es so lange, bis man sieht, daß die Farbe sich ganz zu Boden gesetzt hat; das Oehl wird alsdann abgegossen, so weit es hell abläuft; das übrige wird mit der darin befindlichen Farbe in ein anderes eben so gestaltetes Glas gethan, und frisches Oehl dazu gegossen, daß es 5 bis 6 Zoll hoch darüber steht. Dieses kann man öfters wiederhohlen, worauf man die

die Farbe mit kochendem Waſſer, nachher aber mit einer Weinſteinſalz-Lauge, die ebenfalls kochendheiß gemacht worden iſt, von dem Oehle zu befreyen ſucht. Zulezt ſüßet man die Farbe wiederhohlt mit reinem Waſſer aus, reibt ſie ab, ſchlämmet und trocknet ſie. Die vom Schlämmen zurück gebliebenen gröberen Theile reibt man weiter ab, ſchlämmet ſie wieder, u. ſ. f. Dieſe Ultramarin-Aſche iſt von geringerm Werthe, als das Ultramarin; ſie iſt blaß und ein wenig röthlich, doch aber immer ſehr brauchbar, und beſitzt eben ſo, wie das Ultramarin, die Tugend, daß ſie niemahls verſchießt.

Sage meldet von der Bereitung des Ultramarines Folgendes:

„Wenn der Laſur-Stein zur Mahlerey angewendet werden ſoll, erfordert er eine vorläufige Zubereitung, die, ob ſie ſchon kein Geheimniß mehr iſt, doch nicht allgemein bekannt ſeyn dürfte. Ich will ſie daher hier mittheilen. Der Anfang wird damit gemacht, daß man den Stein pulveriſirt; dann reibt man ihn auf einem Porphyr, und macht mit Lein-Oehl einen Brey daraus; dieſer wird mit 3 oder 4 Theilen eines Teiges vermiſcht, der aus gleichen Theilen Geigen-Harz und Lein-Oehl beſteht, und welchem, nach Vorſchrift Einiger, noch Maſtix, Terpenthin und Harz (Poix reſine) beygemiſcht ſind. Man ſoll dieſes alles 3 oder 4 Wochen digeriren laſſen. Hierauf ſchüttet man das Gemenge in heißes Waſſer, und rührt es um; dann gießt man es ab, oder trennt es von dem, was ſich niedergeſetzt hat. So wird fortgefahren, die Maſſe zu ſchlämmen, bis ſie nichts Blaues mehr giebt. Die Bodenſätze von dem Abgegoſſenen behält man ſorgfältig, jeden für ſich; denn die erſten ſind am beſten blau. Man iſt fertig, wenn ſie nochmahls geſchlämmt, und auf Löſch-Papier getrocknet werden. Der auf dieſe Art bereitete Laſur-Stein, heißt ſodann Ultramarin.

Einige bedienen ſich zur Schlämmung des Laſur-Steines, einer alkaliſchen Lauge. Andere rathen an, um die Farbe dieſes Steines zu erhöhen, ihn in Stücken, ſo wie er aus dem Feuer kommt, mit Weineſſig zu benetzen.

Aber

über dergleichen Verfahren iſt zu vermeiden, denn der Weineſſig greift die Farbe an.

Dieſe umſtändliche, langwierige und unangenehme Arbeit dient bloß dazu, aus dem Laſur-Steine den Antheil weißer oder grauer Erde zu ſcheiden, welcher ſich oft adernweiſe darin befindet. Wenn man die ungefärbten Theile vorher davon trennt, und das übrige in einem achatenen Mörſer, oder auf einem Porphyr, zu einem unfühlbaren Pulver reibt, kann man durch bloßes Schlämmen ein eben ſo ſchönes Blau erhalten. Sollte ja das Ultramarin, das man durch den erſtern Proceß erhalten hat, ein wenig lebhafter ausfallen, ſo rührt dieſes daher, weil es noch etwas Oehl bey ſich hat.“

Wenn man Laſur-Stein kaufen will, um daraus Ultramarin zu machen, ſo muß man denjenigen wählen, welcher ſchwer iſt, ein feines dichtes Gewebe und eine dunkelblaue Indigo-Farbe hat, indem man nicht viel Gold-Fleckchen ſieht, und der, wenn man ihn im Feuer calcinirt, gar keinen Geruch von ſich giebt. Man muß ſich aber hüten, daß man nicht ſolchen nehme, deſſen blaue Farbe äuſſerlich durch Kunſt erhöhet worden iſt; dieſes geſchieht, wenn man ihn mit Baum-Oehle reibt, wovon er ganz dunkelblau wird. Es läßt ſich aber dieſer Betrug leicht entdecken, und zwar dadurch, wenn man ihn zerſchlägt, da dann, wenn die Farbe inwendig ſchwächer iſt, als auswendig, ſolches ein Zeichen der Verfälſchung iſt.

Wer ſich nicht die Mühe mit Verfertigung des Ultramarines ſelbſt geben will, muß ſolches kaufen, das ſchön hoch an Farbe, und recht fein gerieben iſt. Das lezte erkennt man, wenn man ſolches zwiſchen die Zähne nimmt, da man dann, wenn es zwiſchen denſelben wie Sand knirſcht, ſolches als ein Zeichen annehmen kann, daß es nicht wohl gerieben iſt. Das Kennzeichen, woran man erkennen kann, ob es wirklich aus Laſur-Steine gemacht, und alſo ächt, auch unvermiſcht iſt, beſteht darin, daß man etwas

Zu diesem Grunde kommen noch andere, z. B. daß die Schwänke und Histörchen, mit denen mancher Lehrer die Zuhörer bey der Aufmerksamkeit erhalten muß, sich nicht allezeit gut ins Lateinische würden übersetzen lassen, weil sie meistens nur für den deutschen Witz sind. Das aber ist ein sehr ungegründeter Vorwurf, daß die Gelehrten, die Deutsch schreiben, es deswegen thäten, weil sie es nicht im Latein thun könnten. Ihre lateinischen Aufsätze, die sie etwa herauszugeben genöthigt sind, zeigen das Gegentheil. Die Schreib-Art darin, ist öfters nicht viel anders, als die Schreib-Art vor etlichen hundert Jahren, da nichts gelehrtes in der Mutter-Sprache aufgesetzt wurde. So gut also als die damahligen Lehrer der Wissenschaften alles Lateinisch schrieben, so gut könnten es die jezigen auch, wenn sie sonst wollten.

Die Deutsch-schreibenden Gelehrten sehen also, wie billig ich mit ihnen verfahre, da ich sie wider einen Vorwurf vertheidige, der ihnen zur größten Schande von ihren Feinden nachgesagt wird. Ja, ich will noch weiter gehen, und zeigen, daß sie es sind, die das Latein als eine noch lebende Sprache unter den Gelehrten erhalten, wenn sie nach vorbeschriebener Art verfahren; denn die sorgfältigen Verehrer des Alterthumes thun ja nichts zum Vortheile des Lateinischen. Sie brauchen nur die Wörter und Redens-Arten, die sie in alten Schriften finden, und diese Wörter und Redens-Arten würden auch ohne sie nicht untergegangen seyn. Wenigstens zweifle ich, ob man ihrer Schriften wegen Latein lernen würde, wenn die Schriften der Alten nicht mehr vorhanden wären. Aber die lateinische Sprache mit neuen Wörtern und Redens-Arten zu bereichern, dazu ist nur derjenige fähig, der nicht allzu viel Fleiß auf sie gewandt hat, und gleichwohl in ihr schreibt. Es würde nicht schwer fallen, aus den Schriften dieser

Män-

Man kann auch aus Silber, zu dünnen Blechen geſchlagen, über einem ſcharfen Eſſig, ein ſchönes Blau, welches dem Ultramarin ſehr nahe kommt, ausziehen, es iſt aber koſtbar.

Von Verfertigung einer dem Ultramarin beynahe gleichkommenden ſchönen blauen Farbe aus den Korn-Blumen, ſiehe im XLIV Th., S. 761, fgg.

Es hat vormahls Aerzte gegeben, welche dem Laſur-Steine auch in der Medicin beſondere Kräfte beylegten, wie denn damahls alles, was gefärbt und ſchön ausſahe, für Arzeney gehalten wurde. Man hat ihn daher nicht allein als ein herzſtärkendes Mittel mit unter die vollſtändige Alkermes-Confection genommen, ſondern auch, um ein Erbrechen und Abführen zu bewirken, einen präparirten Laſur-Stein, ein Magiſterium des Laſur-Steines, purgirende Laſurſtein-Kryſtallen, ingleichem ein Elixir, oder eine Eſſenz und Tinctur, daraus verfertigt. Er ſoll die Melancholie ſtillen; Kinder, wenn er an ihren Hals gehängt wird, gegen das Schrecken ſchützen; an den Händen getragen, gutes Geblüt machen, und Warzen heilen; wider das viertägige Fieber gut ſeyn; Schlaf geben; Podagriſten helfen, u. ſ. w. welches alles Boodt (25) weitläuftig ausführt und erhebt. Vernünftigen Aerzten wird es nicht einfallen, von dieſen unſichern, zweydeutigen und widerſinnigen Mitteln wirklichen Gebrauch zu machen.

Ob der Laſur-Stein als Erz-Mutter (Matrix) gebraucht werden könne, kann aus dem Vorhergehenden ſchon beantwortet werden. Kupfer hat er nicht; Silber im Centner nicht über 4 Loth, wie Cronſtedt bezeugt; es würde alſo eine koſtbare Bemühung ſeyn, wenn man den Laſur-Stein auf Silber verarbeiten wollte. Man weis auch dieſen Stein beſſer zu nutzen,

(25) Gemm. et lapid. hiſt. L. 2, c. 121, p. 275.

ßen, denn auſſer dem, daß man aus ihm die koſtbare Ultramarin-Farbe macht, verfertigt man auch allerley künſtliche Sachen daraus, denn wegen der mäßigen Härte iſt er leicht zu bearbeiten. Er wird mit Smirgel auf der bleyernen Scheibe geſchliffen, und auf der zinnernen mit Tripel polirt. Der ganz reine blaue nimmt, vor allen übrigen Arten die ſchönſte Politur an; der mit Spath und Kies vermiſchte hingegen pflegt allemahl, beſonders an den Spath-Stellen, etwas matt zu bleiben. Daß er ſich zu Siegeln ſchneiden laſſe, und ehemahls zu eingelegten Arbeiten gebraucht worden ſey, habe ich bereits oben, S. 226, f. nach Hrn. Beckmann, angeführt. Die Alten ſchnitten zwar Siegel in den Laſur-Stein, deren ſich noch viele bis auf unſere Zeiten erhalten haben (26); nur ſelten aber ſind ſie ſchön geſchnitten, zum Beweis, daß entweder die großen Künſtler, wegen der geringen Härte dieſes Steines, ihn zum Schneiden unbequem fanden, oder daß er in denen Zeiten, wo die Steinſchneide-Kunſt ſchon gefallen war, ſey geſchnitten worden. In unſern Zeiten wird er noch vorzüglich zu der moſaiſchen Arbeit genommen, wo er, um ſeiner blauen und weißen Farbe willen, zur Bekleidung des Himmels beſonders dienlich iſt. Auſſerdem verfertigt man aus demſelben, vornehmlich aus dem mit Gold-Strichen und Flecken gezeichneten, vielerley Bijouterie-Arbeiten und Gefäße, als: Doſen, Etuis,

(26) Deſcription d'un Camée de Lapis Lazuli, fait en dernier lieu par Mr. *Louis Siries*, Artiſte françois, Orfevre du Roi de France, et employé dans la Galerie de Florence; ou Lettres de deux amis ſur les diverſes Productions de l'art, avec des Notes curieuſes et intereſſantes. On a joint a la fin du Livre la deſcription d'un Camée d'Onyce, travaillé fort ſingulierement. Le tout avec des figures de tres-bonne main; par *Joannon de Saint-Laurent*, 1751, 4. 1 A. 1 B. ll. 1 K. T.

Etuis, Schalen, Uhrgehäuſe, kleine Säulen, Kreuz-Bilder, Stockknöpfe, Leuchter, Meſſer-Schalen, u. d. gl.; ſeine Politur wird aber bald matt, wenn dergleichen Arbeiten oft getragen oder gebrauchet werden.

Nach Keysler's Bericht (27), iſt in der Kirche del Gieſu, einer der ſchönſten in der Stadt Rom, das Herrlichſte die Capelle des h. Ignatius, welche auſſer der großherzogl. florentiniſchen Begräbniß-Capelle ihres gleichen nirgends hat. Unter dem Altar-Tiſche iſt der Leib des h. Ignatius in einem metallenen und vergoldeten Sarge, vor welchem der Nahme Jeſu, aus Kryſtall zuſammengeſetzt, wegen der dahinter brennenden Lampen einen großen Schein von ſich giebt. Il Paliotto, oder die Bekleidung des untern Altares, iſt an Feſt-Tagen von gediegenem Silber, aber durchbrochen, damit beſagter Sarg und Nahme in die Augen falle. Ein wenig über dem Altar-Tiſche halten zwey vergoldete Engel den Wahlſpruch des h. Ignatius: Ad maiorem Dei gloriam, von Laſur-Stein zuſammengeſetzt. Auf dem Altare ſind 4 große canelirte, oder nach der Länge herunter eingekerbte und geſtreifte Säulen zu ſehen, welche ohne ihre baſes und Capitaux (ſo von vergoldetem bronzo ſind,) 28 palmi romani oder 21 Werkſchuh in der Höhe und einen Diameter von 3 palmi und 7 Zoll in ihrer gröſten Dicke haben; dieſe große Säulen ſind mit Laſur-Stein, der in bronzo dorato gefaſſet iſt, überzogen, und geben dem Altare ein ungemeines Anſehen. Es ſind auch über den Architraven etliche Kugeln von Lazuli doppelt ſo groß, als ein Menſchen-Kopf.

Der Preis oder Werth der Laſur-Steine, iſt veränderlich. Auf kleine Stücke wird eben kein hoher

(27) In Deſſen Reiſen durch Deutſchland, Böhmen ꝛc. (Hannov. 1776, gr. 4.) S. 494, f.

demnach und dieweil, oder die Kreuz und die Quere, ohne Erklärung gebraucht. Aber eben dieser Philosoph giebt, statt dieser dunkeln Erklärung, eine andere, die, wie man leicht sieht, ihre große Deutlichkeit nur einigen lateinischen Wörtern zu danken hat. „Ein Grund," sagt er: „ist ein prius, an welches ein posterius seiner Existenz und Beschaffenheit nach verknüpft ist."

Etwas, das man mir noch mit vielem Scheine entgegen setzen könnte, möchte vielleicht folgendes seyn: „Man weis die unversöhnlichen Streitigkeiten der „lateinischen Gelehrten mit den Liebhabern der Mut„ter-Sprache; diese könnten geendiget werden, wenn „man den Gebrauch der lat. Sprache abschaffte, und „allenfalls die Gelehrten, die jezt noch ihre Verehrer „sind, nach und nach aussterben ließe, wie man es et„wa bey dem Anfange der Reformation in einigen „Klöstern mit den Mönchen gemacht hat." Aber so vortheilhaft diese Gedanken bey dem ersten Anblicke aussehen, so wenig kann man ihnen nach einer reifern Ueberlegung Beyfall geben. Man muß die Gelehrten sehr wenig kennen, wenn man sich einbilden will, ihre Zänkereyen würden aufhören, wenn eine von denen Gelegenheiten, wobey sie sich zanken, wegfiele; als wenn sie nicht gleich dafür zehn andere vom Zaune brechen könnten? Und man muß insbesondre in Absicht auf das, wovon jezt die Rede ist, ungemein wenig berichtet seyn, wenn man glaubt, es gehe auf deutschem Grund und Boden alles ruhig her, wenn nur die Latiner Friede hielten. Wer das glaubt, den kann man nicht nur in den Geschichten unwissend nennen, er muß sogar die Zeitungen nicht einmahl lesen. Man fordere eine Vollkommenheit, was für eine man will, von denen, die man den lateinischen Kunstrichtern als eigen beygelegt hat; dictatorische Aussprüche, lange Beweise, in denen kein vernünftiger

Lateiner, (der) Fämin. die **Lateinerinn**. 1. Ein ehemahliger Bewohner des alten Latium in Italien, wo die lateiniſche Sprache einheimiſch war; ein Latiner.

2. Eine Perſon, welche die lateiniſche Sprache verſteht. Ein guter, ein ſchlechter Lateiner.

Die Ableitung des Nahmens Latium, von latere (1), weil Saturnus, als er vor ſeinem Sohn Jupiter flohe, ſich in dieſem Lande verſteckt haben ſoll, iſt wohl ohne Grund; wahrſcheinlicher hingegen iſt die von einem alten Könige *Latinus*, deſſen Regierung in die trojaniſche Epoche fällt, zumahl da auch *Dionyſius Halicarn.* ſchreibt, die Lateiner hätten dieſem Könige ihren Nahmen zu danken. Anfangs war Latium ſehr enge, nähmlich nur von der Tiber, dem Anio und dem circäiſchen Vorgebirge (Monte Circilli) begränzt; d. i. von den Ufern der Tiber erſtreckte es ſich ſüdwärts nur bis an das circäiſche Vorgebirge; gegen Norden beſtimmte der Fluß Anio, gegen Oſten aber der Berg Algidus, der nur 18 Meilen von Rom lag, die Gränzen deſſelben, und dieſes war eigentlich das alte Latium, welches nach und nach folgende Einwohner hatte; anfangs die Siculer, nach ihrem Abzuge die Pelasger der oenotriſchen Colonie, die Arcadier, endlich Trojaner unter dem Aeneas. Unter Romulus kamen noch Etrusker, die ſich auf dem Berge Cölius niederließen, Sabiner von auſoniſcher Abkunft, und wohl noch andere Völker aus der Nachbarſchaft, z. B. aus Picenum, dazu. Ja, Hr. Hofr. Gatterer (2) hält es für wahrſcheinlich, daß auch Nationen von illyriſcher Herkunft mit darunter ſeyn können. Viel weiter erſtreckten ſich die Grän-

(1) *Virgil.* Aen. VIII. 322.

(2) S. Deſſen Einleit. in die ſynchroniſt. Univerſal-Hiſtorie, 2 Th. S. 561, f.

wenn er das Latein allen Nichtſtudierenden empfiehlt. Auch ein Handwerksmann ſoll Latein lernen, „denn,“ ſagt Hr. D. „er bildet dadurch ſeinen Verſtand, oder „er lernt geſcheid denken, beym Exponiren und Com„poniren; er lernt nützliche Kenntniſſe, hiſtoriſche, geo„graphiſche, galante; er beſſert ſein Herz durch Mo„ral und Religion; er lernt einen guten deutſchen Stil; „er lernt correct ſchreiben; er gründet dadurch ſein „Glück, und macht ſich zu einem brauchbaren Bürger.“ — Alſo dies alles kann ein Tiſchler, ein Schuſter, ein Schneider, nicht erreichen ohne Latein? nicht beſſer ohne Latein? nicht wohlfeiler ohne Latein? Was nicht dem lieben Latein alles zugeſchrieben wird! Wenn ſich aber auch alles ſo verhielte, ſo ſcheint der Verf. nicht zu ſehen, wie weit eigentlich ſein Beweis geht. Daß Lateinlernen ſeinen möglichen Nutzen auch für Ungelehrte haben könne, wird man ihm gern zugeben; nur hat der Verf. nicht gezeigt, wie fern die Vortheile an die Latinität gebunden ſind, und ob nicht alles das, was er durch Exponiren und Componiren, u. ſ. w. zu erreichen behauptet, eben ſo wohl in der deutſchen Sprache, und für den Nichtgelehrten mit weit größerm Vortheil zu erhälten ſteht; indem es nicht genug iſt, etwas, das an und vor ſich gut iſt, zu lernen, ſondern es muß zweckmäßig erlernt werden. Was einem Nichtſtudierenden einmahl in ſeiner künftigen Laufbahn als Bürger und Meiſter, Latein fruchten ſoll, müßte beſſer bewieſen werden, als durch die Geſchichtchen von einigen Handwerks-Burſchen, welche mit der Zeit einmahl Gelegenheit zum Studieren fanden. Aber wohl iſt es deutlich, daß es eine Menge anderer Kenntniſſe giebt, die dem Bürger und Handwerksmanne nützlicher ſeyn würden, wenn er ſie in jenen Jahren begriffen hätte. Des Verfaſſers Gründe können allenfalls nur für ſolche Oerter gelten, wo Bürger-Unterricht und Gelehrten-

Un-

Unterricht für Eins gehalten wird, und es alſo freylich verzeihlicher iſt, Knaben durch Gründe, als durch den Bakel, zur Erlernung von etwas zu bewegen, wofür ſie etwas Nützlicheres lernen könnten.

Für Knaben, die dem Studieren gewidmet ſind, und Fähigkeit dazu zeigen, iſt das Lateinlernen nöthig, ſowohl um den Geſchmack an den reinen ungetrübten Quellen des Alterthumes zu bilden, als auch ihre junge Herzen, durch die Erzählung der edeln Thaten der größten Römer, zu ähnlichen zu erheben. Friedrich der Einzige, der doch ſeine Griechen und Römer nicht aus dem Original, ſondern aus franzöſiſchen Ueberſetzungen kannte, hielt das Latein auch für den Nichtſtudierenden nothwendig. In einer Cabinets-Ordre, v. J. 1779, ſchreibt dieſer Monarch an ſeinen großen Stats-Miniſter ſo:

„Latein müſſen die jungen Leute abſolut lernen. „Davon gehe ich nicht ab. Es muß nur darauf raffi„nirt werden, auf die leichteſte und beſte Methode, wie „es den jungen Leuten zum beſten beyzubringen. Wenn „ſie auch Kaufleute werden, oder ſich zu was anderm „widmen, wie es auf das Genie immer ankommt: ſo „iſt ihnen das doch allezeit nützlich, und kommt ſchon „eine Zeit, wo ſie es anwenden können.“

Was die Lehr-Art der lateiniſchen Sprache ſelbſt, und die Mittel, bey der Jugend das lateiniſche Sprach-Studium zu befördern, betrifft, ſo wird davon im Art. Schul- und Erziehungs-Anſtalten zu handeln ſeyn.

Mit der lateiniſchen Sprache wird öfters, und zwar in Geſchäften, ein großer und ſchädlicher Mißbrauch begangen. Man leſe nur manche obrigkeitliche Befehle, Verordnungen, Nachrichten, Zeitungen und Bekanntmachungen, wie viel lateiniſche Wör-

ter

ter darin vorkommen, welche, wo nicht in allen Fällen, doch gewiß in den meiſten, eben ſo beſtimmt und deutlich deutſch hätten gegeben werden können! Oefters ſind ſie noch überdies verkürzt nur mit Einem Buchſtaben angedeutet. Nun alle dieſe lateiniſche Wörter und Verkürzungen ſoll der Bürger und Bauer, den die Befehle, Verordnungen ꝛc. oft hauptſächlich angehen, der ſo ſelten lateiniſch leſen kann, verſtehen, da ſie doch manchem Manne von der großen Welt den Kopf warm machen, daß er mit den verkürzten lateiniſchen Wörtern, nicht anders als durch ein geſchicktes Huſten und Stottern wegkommen kann. Was Kunſt-Wörter, beſonders juriſtiſche Ausdrücke, betrifft, welche, ohne unverſtändlich zu werden, nicht wohl zu überſetzen ſind, davon iſt hier die Rede nicht. Wer kein Juriſt iſt, und ſie nicht verſteht, dem nimmt es kein Menſch übel; viele aber, welche kein Latein verſtehen, und welches man auch nach ihrem Berufe nicht ſchlechterdings von ihnen fordern kann, werden durch viele gleichgültige lateiniſche Wörter, deren Sinn man im Deutſchen eben ſo gut ausdrücken kann, in Verlegenheit geſetzt. Da lieſet man in Zeitungen und andern öffentlichen Schriften ſo oft: Anno, anni, eiusd. huj. An. huj. Menſ. Anni, oder menſ. prer. eod. den 5ten huj. a. c. an. cur. paſſ. elapſi, futur. &c. Wie manchem mag das verkürzte Wort S^{mus}, das er etwas laut hat leſen müſſen, Angſt-Schweiß ausgepreßt haben, zumahl wenn kurz darauf etwa S^{mi}, oder S^{mo}, kommt!

Im Rechnungsweſen iſt manchem verſtändigen, ja gelehrten Manne, der Ausdruck Receß, Activ, paſſiv, proprer Receß, ganz unverſtändlich. Der größte Philoſoph wird ihre Bedeutung nicht herausbringen, wenn er den Rechnungs-Schlendrian nicht verſteht. Man kann zwar ſagen: dieſes ſeyn Kunſt-Wörter. Ich gebe es zu; allein können dieſe Kunſt-

Wör-

Dennoch haben die ſpäteren europäiſchen Nationen die römiſche Sprache für würdig gehalten, die Sprache der Gelehrten und der Wiſſenſchaften zu ſeyn; und der Jeſuit Melchior Inchofer (*) hat ſie gar zur Sprache des Himmels gemacht.

Betrachtungen über die Frage:

Ob es vortheilhaft ſey, die lateiniſche Sprache unter den Gelehrten abzuſchaffen?

Man hat zwar noch nicht eben das Herz gehabt, den Satz öffentlich zu behaupten, über den ich meine Gedanken ſagen will; aber wer deswegen ſich einbildet, daß niemand ihn glaube, der muß nicht wiſſen, daß es ſowohl praktiſche als theoretiſche Atheiſten giebt. Und wie die meiſten Atheiſten aus praktiſchen erſtlich theoretiſche werden, ſo iſt zu vermuthen, daß nicht lange Zeit hingehen werde, da man öffentlich behaupten wird, es ſey gut, die lateiniſche Sprache abzuſchaffen, wie man jezt nur durch ſeine Schriften zeigt, daß man es für gut halte. Denn wenn die Gelehrten anfangen in ihrer Mutter-Sprache zu ſchreiben, und die Philoſophen nicht mehr in die Kirche gehen, ſo wird man mit gleichem Rechte Jenen wenig Eifer für das Latein, und Dieſen wenig Hochachtung für den öffentlichen Gottesdienſt, zuſchreiben.

Ich will hier die Gründe anführen und zu heben ſuchen, die für die Abſchaffung der lateiniſchen Sprache vorgebracht werden, oder werden könnten. Wenn ich ſage: werden, ſo widerſpreche ich dem nicht, was ich ſo eben geſagt habe, ſon-

(*) In ſeiner Hiſtoria ſacrae latinitatis, (Monachii, 1638, 8.) L. 5, c. 2.

Zu diesem Grunde kommen noch andere, z. B. daß die Schwänke und Histörchen, mit denen mancher Lehrer die Zuhörer bey der Aufmerksamkeit erhalten muß, sich nicht allezeit gut ins Lateinische würden übersetzen lassen, weil sie meistens nur für den deutschen Witz sind. Das aber ist ein sehr ungegründeter Vorwurf, daß die Gelehrten, die Deutsch schreiben, es deswegen thäten, weil sie es nicht im Latein thun könnten. Ihre lateinischen Aufsätze, die sie etwa herauszugeben genöthigt sind, zeigen das Gegentheil. Die Schreib-Art darin, ist öfters nicht viel anders, als die Schreib-Art vor etlichen hundert Jahren, da nichts gelehrtes in der Mutter-Sprache aufgesetzt wurde. So gut also als die damahligen Lehrer der Wissenschaften alles Lateinisch schrieben, so gut könnten es die jezigen auch, wenn sie sonst wollten.

Die Deutsch-schreibenden Gelehrten sehen also, wie billig ich mit ihnen verfahre, da ich sie wider einen Vorwurf vertheidige, der ihnen zur größten Schande von ihren Feinden nachgesagt wird. Ja, ich will noch weiter gehen, und zeigen, daß sie es sind, die das Latein als eine noch lebende Sprache unter den Gelehrten erhalten, wenn sie nach vorbeschriebener Art verfahren; denn die sorgfältigen Verehrer des Alterthumes thun ja nichts zum Vortheile des Lateinischen. Sie brauchen nur die Wörter und Redens-Arten, die sie in alten Schriften finden, und diese Wörter und Redens-Arten würden auch ohne sie nicht untergegangen seyn. Wenigstens zweifle ich, ob man ihrer Schriften wegen Latein lernen würde, wenn die Schriften der Alten nicht mehr vorhanden wären. Aber die lateinische Sprache mit neuen Wörtern und Redens-Arten zu bereichern, dazu ist nur derjenige fähig, der nicht allzu viel Fleiß auf sie gewandt hat, und gleichwohl in ihr schreibt. Es würde nicht schwer fallen, aus den Schriften dieser

Män-

beybehalten haben. Nunmehro haben ſowohl die Holländer, als Franzoſen, Engländer, Dänen, Schweden und Pohlen, ſolche verdorbene Buchſtaben abgeſchafft, und wir ſind die einzigen, welche ſelbige annoch faſt durchgängig im Deutſchen gebrauchen.

Dieſe Abſonderung von andern Nationen verurſacht uns Schaden und Unbequemlichkeit. 1. Wir vermehren dadurch den Ausländern die Schwierigkeiten unſere Sprache zu erlernen. Sie müſſen erſt unſere Buchſtaben, wie die Kinder aus der Fibel, lernen. Ihnen iſt das Deutſche eben ſo ſchwer zu leſen, als uns das Ruſſiſche oder Arabiſche iſt. Man ſtelle ſich vor, wie ekelhaft es für erwachſene Leute ſeyn muß, wenn ſie wieder anfangen ſollen zu buchſtabiren, ehe ſie die Sprache lernen können.

2. Diejenigen Ausländer, welche Deutſch verſtehen und reden, können gleichwohl das deutſch geſchriebene oder gedruckte nicht leſen. Sowohl in den vereinigten als oeſterreichiſchen Niederlanden giebt es viele, welche Deutſch verſtehen, wenn es geredet wird, aber ſolches nicht leſen können. Sie klagen über die deutſchen Buchſtaben, und verſichern, daß ſie ſich deutſche Bücher ſehr gern anſchaffen würden, wenn ſie mit lateiniſchen Lettern gedruckt wären, alſo daß ſie ſolche nur leſen könnten. Allein durch die deutſchen Buchſtaben werden ſie von deren Ankaufe abgeſchreckt. Wir ſchwächen und verhindern alſo dadurch den Debit deutſcher Bücher, und ſperren uns damit in unſere Landes-Gränzen ein. Da anjezo wenige Schriften in lateiniſcher Sprache und die mehrſten im Deutſchen gedruckt werden, ſo machen wir uns dadurch den Ausländern nur immer unbekannter.

3. Unſerer eigenen Jugend verdoppeln wir dadurch die Mühe, das Leſen und Schreiben zu lernen. Wenn wir, wie die Franzoſen und Holländer, nur einerley Buchſtaben, nähmlich die lateiniſchen, hätten, ſo würde den Kindern das Leſen und Schreiben nur halb ſo ſauer werden, anſtatt daß ſie jezo ohne Noth zweyerley Buchſtaben kennen und ſchreiben lernen müſſen.

4. Die lateiniſchen Buchſtaben, wofern ſie nicht zu lang gemacht werden, ſind viel geſchwinder zu ſchreiben, als die deutſchen. Ein lateiniſches a b g p v w kann viel geſchwinder in Einem Zuge geſchrieben werden, als ein deutſches a b g p v w, wobey man durch die Krümm-

Krümmungen und Absätze aufgehalten wird. Wir Deutschen aber schreiben die lateinischen Buchstaben zu groß, und länger, als unsere eigene Buchstaben, und als andere Nationen gewohnt sind. Dadurch wird man im Lateinisch schreiben etwas aufgehalten.

5. Die einfache Form der lateinischen Buchstaben sieht viel schöner aus, als die gekräuselte Schreib-Art im Deutschen. Dahero hat man Ursachen genug, jene dieser vorzuziehen.

Da man seit wenigen Jahren in der Schweiz, zu Hamburg und Berlin angefangen hat, deutsche Bücher mit lateinischen Lettern drucken zu lassen, so hielt ich dieses anfänglich für eine Eitelkeit und unnöthige Neuerung, und vielleicht werden viele andere in Deutschland gleiche Gedanken davon gehegt haben. Allein, wenn man die Klagen der Ausländer über die deutschen Buchstaben hört, und die Sache genauer überlegt, so wird man bald anderer Meinung werden; und ich hoffe, daß die vorangeführten Ursachen jedermann von den Vorzügen der lateinischen Buchstaben überführen und dahin vermögen werden, mit mir zu wünschen, daß ihr Gebrauch im Deutschen allgemeiner gemacht, und die deutschen Buchstaben abgeschafft werden mögen."

Ueber diesen Vorschlag, äussert ein Ungenannter im 82 St. des Hannov. Magaz. v. e. d. J. folgende Bedenklichkeiten.

„Der Hr. Verf. der Abhandlung von Einführung der lateinischen Buchstaben beym Deutschschreiben hat ganz recht, daß wir uns von andern Nationen dadurch absondern, und unsere deutsche Buchstaben einen Fremden abschrecken, manches gute deutsche Buch zu lesen, und die deutsche Sprache zu erlernen, als wir so gar zweyerley Buchstaben zum Druck und zum Schreiben haben. Allein, wenn unsere Buchstaben abgeschafft werden sollen, folglich unsere Jugend solche nicht mehr lesen und schreiben lernt, wie wird es alsdenn um unsere Archive und Registraturen aussehen? Würde dem Publico und manchem Privato nicht an seinen Gerechtsamen ein Nachtheil erwachsen, wenn alle mit deutschen Buchstaben geschriebene Urkunden nicht mehr gelesen werden können? Wie wenig Menschen findet man jezt, welche die alte Mönchs-Schrift

zu

zu leſen verſtehen! In Anſehung gedruckter Bücher würde es weniger Schwierigkeit haben, weil ſolche leicht umgedruckt werden können, und daher werden die Buchdrucker nichts verlieren, ſondern ſich wegen der abzuſchaffenden deutſchen Buchſtaben völlig entſchädigen. Jener Umſtand aber bleibt der bedenklichſte, wenigſtens würden die deutſchen Buchſtaben in Schulen noch eine gute Zeit gelehret werden müſſen, mithin unſere Jugend vor der Hand nichts profitiren. Wie iſt dieſer Inconvenienz ſonſt abzuhelfen? Eine Sache, die eines weitern Nachdenkens wohl werth iſt. Wie wollen wir endlich ſchreiben? Soll der bisherige Gebrauch die Nomina Subſtantiva mit einem groſſen Buchſtab zu ſchreiben, welches bey den deutſchen Buchſtaben ſich ſo wohl ausgenommen hat, auch abgeſchafft werden?

Was die Einführung ſelbſt anlangt, ſo würde ſolche leicht ſeyn, wenn die hohen Landes-Collegia nur den Anfang machten, die Reſcripte und Beſcheide mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben zu laſſen.“

Rechtfertigung der lateiniſchen Lettern, vom Verfaſſer der Hieroglyphen (*).

„Die meiſten lebendigen Nationen bedienen ſich der lateiniſchen Lettern, nicht nur in ihren Büchern, ſondern auch in ihren Briefen. Nur der Deutſche weicht davon ſo merklich ab, daß er ſich verſchiedener Lettern in Büchern, und verſchiedener Lettern im Schreiben bedient. Grund hat die Sache nicht, man müßte denn Vorurtheil und Eigenſinn an deſſen Stelle ſetzen. Hingegen giebt es vielen Nachtheil, den die Sache hervorbringt. Der Ausländer iſt der lateiniſchen Lettern gewohnt, der gothiſchen aber ungewohnt; folglich wird ihm die Erlernung der Sprache äuſſerſt erſchwert. Hat er endlich dieſe von ſeiner Mutter-Sprache entfernte Buchſtaben erlernt, und will er ſchreiben lernen, ſo muß er neue Schwierigkeiten überwinden; er muß wiederum neue Buchſtaben kennen und nachmachen lernen. In dieſer lächerlichen Mode ſucht man den Grund, daß die Ausländer ſo ſehr die Sprache

(*) Im 3 Th. (Berl. 1782, 8.) S. 16, fgg.

nicht zu läugnen, daß nicht ſchon viele Gelehrte auf die Abſchaffung der fatalen gothiſchen Lettern bedacht geweſen, und ihre Werke mit lateiniſchen haben drucken laſſen. Seit einiger Zeit aber iſt es damit wieder ins Stecken gerathen. Was ſie davon abſchreckt, läßt ſich ganz und gar nicht begreifen. Das Bellen der Kunſtrichter und aller derer, welche bloß des Alterthums wegen Sachen vertheidigen, denk ich, wird niemanden in Furcht ſetzen. Vernünftige Gründe habe ich noch nie geſehen, und wer die meinigen über den Haufen wirft, dem will ich öffentlich eine Ehrenerklärung geben. „Man hat über dies alles, „noch eine neue Lieblings-Mode angenommen,“ ſagt der Hr. D. Tralles (*) in Breslau: „deutſche Proſa und „Poeſie mit lateiniſchen Lettern drucken zu laſſen. Wäre „es nicht thöricht, wenn man das Lateiniſche mit deutſchen oder griechiſchen, das Griechiſche mit lateiniſchen, „und das Franzöſiſche mit deutſchen Lettern drucken ließe? „So ungereimt dieſes, ſo iſt es jenes gewiß auch.“ — Das iſt denn ſo hingeſchrieben, ohne das geringſte Nachdenken. Denn wenn Hr. Tralles zuvor die Vorurtheile abgeſondert hätte, ſo würde er gewiß mit dem Hrn. Abt Jeruſalem einerley Meinung geweſen ſeyn. Eine Sache, die Vortheil bringt, wie ich gezeigt habe, iſt niemahls ungereimt, und derjenige verdient gewiß einen ſehr harten Vorwurf, der in einer ſchädlichen zu beharren ſucht. Es kommt mir eben ſo vor, als wollte man tadeln, daß man in Weſtpreußen ſich die Bärte abſchneidet, und einerley Kleidung mit den übrigen preußiſchen Unterthanen trägt. Eine geraume Zeit wird freylich noch hingehen, ehe man die lateiniſchen Lettern allgemein belieben wird. Viele Köpfe viele Sinnen. Um aber deſto früher zum Zweck zu kommen, ſo darf man es nur dahin bringen, daß eine Bibel und einige Schulbücher, und ſodann die Geſetze und Verordnungen mit lateiniſchen Lettern gedruckt werden; alsdenn wird man eine allgemeine Nachahmung ſehen.“

(*) Schreiben über die deutſche Sprache und Litteratur, S. 21.

Apologie der deutſchen Lettern, von M. mit Hrn. Hofr. Wieland Antwort (*).

„Man hat den unglücklichen Einfall gehabt, die deutſchen Lettern verbannen zu wollen; ich möchte ſie uns zu erhalten verſuchen. Es ſey Mönchs-Schrift, ſagt man; alle Nationen haben ſie verlaſſen, wir müßten ſie auch abſchaffen.

Ob ſie Mönchs-Schrift iſt oder nicht, das thut zur Sache nichts, wenn ſie ſonſt etwas Gutes hat. Unſre gewöhnlichen Ziffern ſind ja arabiſchen Urſprungs, und wir ziehen ſie doch den römiſchen vor. Freylich haben die europäiſchen Nationen unſere Schrift verlaſſen, aber zu einer Zeit, da ſie noch ganz anders ausſah als jezt. Sie hätten ſie wohl nicht verlaſſen, wenn ſie die Schrift in der Vollkommenheit gekannt hätten wie wir. Sie wechſelten mit der Schrift zu einer Zeit, wo ihre Sprache noch nicht die völlige Ausbildung hatte, und wo es alſo noch Zeit war, daß ſich die Sprache der Schrift und die Schrift der Sprache anſchmiegen konnte. Dieſes iſt jezt bey uns zu ſpät. Wir haben ſogar Schriftzeichen, die ſich in den beliebten lateiniſchen Lettern gar nicht, oder höchſt unangenehm, geben laſſen. Mit den Diphthongen hilft man ſich noch zur Noth; aber, wie ein Freund von mir bemerkte, das ß läßt ſich in der lateiniſchen Schrift, außer dem Curſiv, gar nicht geben, ohne einen neuen Charakter dazu zu erfinden, der dann wohl ſchwerlich mit den übrigen Charaktern harmoniren würde; denn das ſz iſt nicht nur gar nicht der Buchſtabe, den wir haben wollen, drückt das gar nicht aus was unſer ß bedeutet, ſondern ſieht denn auch häßlich aus; das ſs wird auch gewiß Niemand für unſer ß gelten laſſen wollen.

Aber, die Haupt-Urſache, weswegen ich für die Beybehaltung der deutſchen Schrift bin, iſt dieſe: ſie iſt den Augen angenehmer, als die lateiniſche. Man verſtehe mich nicht unrecht; nicht dem Auge als Beurtheiler der Schönheit, ſondern den Augen als Organ. Jedermann, der ein etwas ſchwaches Geſicht hat, (und derer ſind ja unter den leſenden und ſchreibenden Menſchen ſehr viele,) fühlt

(*) Im Neuen Teutſchen Merkur, 9 St. 1793, S. 99, fgg.

fühlt die Augen mehr angegriffen vom Leſen lateiniſcher Schrift, als vom Leſen der deutſchen, von gleicher Größe, gleicher Schwärze, auf gleichem Papier. Mehrere haben dieſes ſchon bemerkt, und ich bin gewiß, ſehr viele werden es gegründet finden, wenn ſie darauf achten.

Was ſollte die Urſache ſeyn, warum die deutſche Schrift den Augen leidlicher wäre, als die lateiniſche? — Wenn man nur erſt von der Thatſache überzeugt iſt, ſo wird man das warum bald finden. Einige Fingerzeige glaube ich indeſſen ſchon dazu geben zu können.

Ich fand einſt, vor langer Zeit, bey einem Freunde die ſchöne pariſer Quart-Ausgabe der italiäniſchen Dichter. Wer ſie kennt, wird mit mir übereinkommen, daß ſie wohl das ſchönſte bisher bekannte Werk der Buchdrucker-Kunſt ſey; die typographiſche Pracht iſt daran verſchwendet. Das ſchöne Papier hat nirgends den kleinſten Fehler; die Zeilen ſind weit von einander, und die Buchſtaben ſind von einer Reinheit, Schärfe und Form, daß ſie weder die gewöhnliche Didotſche, noch die, wie mir däucht, ſchönere Baſkervilſche, erreicht. Ich las einige Seiten in dieſem Buche, und ſchon in der kurzen Zeit ſpürte ich, ohne eben ein ſchwaches Geſicht zu haben, daß mir das Leſen eine unangenehme Empfindung in den Augen verurſachte. Indem ich daher das Buch aus der Hand legte, ſagte ich meinem Freunde: ſo ſchön es iſt, ſo möchte ichs doch nicht durchleſen. Ich ſagte ihm aber nichts neues, denn er antwortete mir: es fatiguirt die Augen. Ich dachte damahls nicht weiter über die Urſache nach.

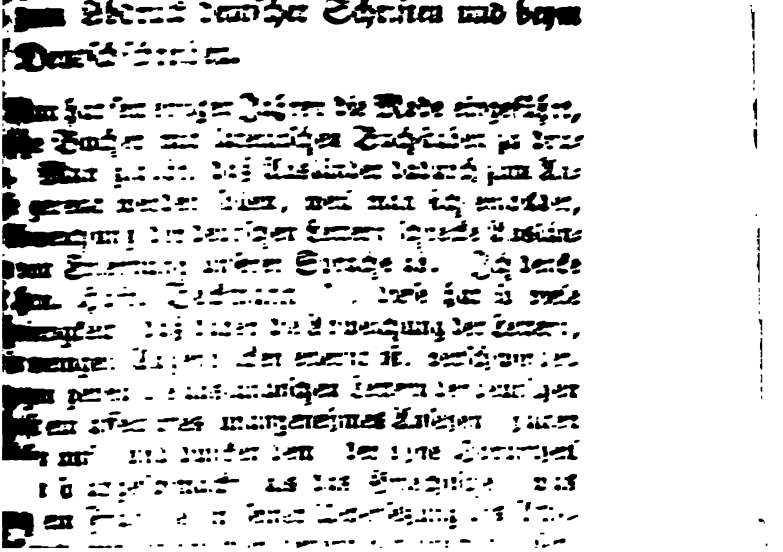
Seitdem hat man angefangen viele deutſche Bücher mit lateiniſcher Schrift zu drucken. Seitdem hörte ich engländiſche Gelehrte über unſre deutſche Schrift klagen, und mich verſichern, deutſche Bücher und deutſche Gelehrſamkeit werde unter ihnen weit angenehmer werden, wenn man nur anfangen wolle die gothiſche Schrift abzuſchaffen, und das Deutſche dadurch lesbarer zu machen. Seitdem iſt man in Deutſchland von dem Extrem des ſchlechteſten Papiers, der ſtumpfſten Lettern, zu dem des prächtigſten Papiers und der ſaubern Didotſchen lateiniſchen Schrift, ſelbſt für wahre ephemeriſche Producte unſrer Litteratur, übergegangen.

ter darin vorkommen, welche, wo nicht in allen F
doch gewiß in den meisten, eben so bestimmt und
lich deutsch hätten gegeben werden können! O
sind sie noch überdies verkürzt nur mit Einem
staben angedeutet. Nun alle diese lateinische
ter und Verkürzungen soll der Bürger und B
den die Befehle, Verordnungen ꝛc. oft hauptsä
angehen, der so selten lateinisch lesen kann, vers
da sie doch manchem Manne von der großen We
Kopf warm machen, daß er mit den verkürzten l
ischen Wörtern, nicht anders als durch ein gesch
Husten und Stottern wegkommen kann. Was K
Wörter, besonders juristische Ausdrücke, be
welche, ohne unverständlich zu werden, nicht wo
übersetzen sind, davon ist hier die Rede nicht.
kein Jurist ist, und sie nicht versteht, dem nimm
kein Mensch übel; viele aber, welche kein Latein
stehen, und welches man auch nach ihrem B
nicht schlechterdings von ihnen fordern kann, w
durch viele gleichgültige lateinische Wörter, deren
man im Deutschen eben so gut ausdrücken kan
Verlegenheit gesetzt. Da lieset man in Zeitu
und andern öffentlichen Schriften so oft: Anno,
eiusd. huj. An. huj. Mens. Anni, oder mens.
eod. den 5ten huj. a. c. an. cur. pass. elapsi, futur.
Wie manchem mag das verkürzte Wort S^mus, d
etwas laut hat lesen müssen, Angst-Schweiß a
preßt haben, zumahl wenn kurz darauf etwa S^mi,
S^mo, kommt!

Im Rechnungswesen ist manchem verständ
ja gelehrten Manne, der Ausdruck Receß, A
passiv, proprer Receß, ganz unverständlich.
größte Philosoph wird ihre Bedeutung nicht he
bringen, wenn er den Rechnungs-Schlendrian
versteht. Man kann zwar sagen: dieses seyn K
Wörter. Ich gebe es zu; allein können diese K

Jeden verſtändlich ſind, durch Einmiſch
der Wörter gleichſam Geheimniſſe machen,
verſtändlich ſeyen?

den Gebrauche lateiniſcher Buchſtaben
Abkürzungen deutſcher Schriften und beym
Druckſetzen.



Charaktere sind, desto beschwerlicher sind sie für die Augen; dahingegen die Schärfe der deutschen Schrift den Augen nicht nachtheilig ist, wegen ihrer geringern Einförmigkeit.

Mir scheint immer, daß deutsche Schrift ein frischeres Ansehen habe, als die lateinische von gleicher Größe, und als ob man das Deutsche noch in einer Entfernung erkenne, wo das Lateinische schon undeutlich wird. Ein schön gedrucktes deutsches Buch, wie etwa Zimmermanns Einsamkeit, die große Ausgabe, fällt auch gewiß gut ins Auge, und die deutschen Schriften sind wohl noch Verschönerungen fähig, ohne ihr Eigenthümliches zu verlieren.

M.

Antwort des Hrn. Hofr. Wieland.

„Bekanntermaßen hat schon der große Leibnitz den Gedanken gehabt, daß es wohl gethan seyn dürfte, die aus allmählicher Verschönerung der alten lateinischen Mönchs-Schrift entstandenen sogenannten deutschen Lettern, mit den lateinischen zu vertauschen, deren sich Spanier, Italiäner, Franzosen, Engländer, und andere europäische Völker, schon längst als Schrift- und Druck-Zeichen ihrer Sprachen bedienen. Kleist, Bodmer und Gleim, waren schon vor mehr als 40 Jahren die ersten (*), so viel ich weis, die den Versuch machten, was das

(*) Im 4 Th. von Hrn. Hofr. Meusel historisch-litterar. Magazin (Bayr. und Lpz. 1786, gr. 8.) S. 156, fgg. wird in dem Aufsatze: Ueber den lateinischen Letterndruck teutscher Schriften, gegen eine Behauptung im teutschen Museum dargethan, daß man nicht, wie da angegeben ist, erst zwischen den Jahren 1740 und 1750, sondern schon 40 Jahre früher den Anfang gemacht habe, zuweilen teutsche Schriften mit lateinischen Lettern zu drucken. In eben Dess. historisch-litterarisch-bibliographischen Magazin, 3 St. (Zürich, 1791, gr. 8.) S. 291, f. führt Hr. Reinhard ein Beyspiel, welches beynahe 100 Jahr älter ist, mit den Worten des Hrn. Prof. Will aus seiner Reise durch Sachsen, an: „Unter vielen andern Büchern, die ich „(auf der Jenaischen Bibliothek) sah, fiel mir ein lateinisch-teutscher Tacitus, von der Uebersetzung Jacob Micyllus, von 1612 in 8. auf, wo schon die teutsche Uebersetzung

verſtehen! In Anſehung gedruckter Bücher wäre weniger Schwierigkeit hoben, weil ſolche leicht umſetzt werden können, und daher werden die Buchdruckereyen nichts verlieren, ſondern ſich wegen der abzuſchaffenden deutſchen Buchſtaben völlig entſchädigen. Jenes Umlaut aber bleibt der beſtändige, wenigſtens müßten die deutſchen Buchſtaben in Schulen noch eine gute Zeit gelernet werden müſſen, weil die unſere jetzige Art zu ſchreiben [illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Apologist gesteht also den Liebhabern des lateinischen Drucks deutscher Schriften die zwey wesentlichsten Beweggründe ein, welche sie zum Behuf derselben geltend machen, und welche in der That völlig hinreichend sind, ihren Vorzug vor den gothischen zu behaupten, in so fern nicht etwa ein neues, bisher noch von niemand bemerktes Argument den Sieg auf die Seite der leztern lenken sollte.

Ein solches Argument glaubt nun unser edler Antagonist in einer Bemerkung gefunden zu haben, worauf seine eigene Erfahrung ihn gebracht hat, nähmlich: daß lateinische Druckschriften die Augen in die Länge weit mehr angreifen und ermüden, als deutsche. Auch hier wird er uns gern gestehen, daß sonderlich bey den englischen und französischen großen Tagblättern, wo diese Augen-Beschwerde sehr auffallend ist, die Haupt-Ursache an dem grauen Papier, den allzukleinen Lettern, der schlechten Farbe, oder dem allzu eilfertigen Druck, liegen könne; aber dagegen ist nicht mehr als billig, daß wir eben so ehrlich gegen ihn verfahren, und ihm einräumen, daß auch, wenn alles übrige gleich ist, ein mit Baskervillschen oder Didotschen Lettern aufs prächtigste gedrucktes italiänisches Buch die Augen mehr angreift, als ein mit schönen deutschen Schriften gedrucktes. Die Erfahrung scheint ihre Richtigkeit zu haben; nur die Ursache, aus welcher er sich diese Erfahrung erklärt, ist, deucht mich, nicht so einleuchtend, daß der wahre Grund, worauf sie beruhet, nicht vielmehr in einem ganz andern Umstand liegen könnte, als in der wenigern Einförmigkeit der deutschen, mit so vielen kleinen Ecken und Spitzen versehenen Buchstaben. Denn es dürfte, im Gegentheil, noch die Frage seyn, ob nicht eben diese vielen Spitzen einem schwachen Auge weher thun, als die abgerundeten Formen, oder die geradern und gleichern Striche der lateinischen.

Mit Einem Worte, der wahre Grund der Erfahrung, worauf sich Hr. M. beruft, dürfte wohl in derjenigen allzu großen, und allerdings, in die Länge, auch die besten Augen ermüdenden Einförmigkeit des französischen und italiänischen Drucks zu suchen seyn, welche aus der Gewohnheit entsteht, beynahe alle Substantiva mit kleinen Anfangsbuchstaben zu drucken; als woher es öfters

kommt,

kommt, daß auf einer ganzen Octav- oder Quart-Seite unter 14 bis 1500 Lettern kaum 8 bis 12 Capital- oder Unzial-Buchſtaben zu finden ſind; wie ich z. B. in den Oeuvres de Voltaire häufig bemerkt habe (*). Neuere eigene Erfahrungen, die ich hierüber angeſtellt, und beſonders die Bemerkung: daß auch ein mit deutſchen Schrift-Formen gedrucktes Buch, wenn die Subſtantiva darin, nach der franzöſiſchen Mode, mit kleinen Anfangs-Buchſtaben gedruckt werden, die Augen mehr ermüdet, als wenn es bey der löblichen Gewohnheit unſrer Alten (die auch hierin von einem richtigen Sinne geleitet wurden,) belaſſen wird, haben mich in dieſer Meinung gänzlich beſtätigt. Ich glaube alſo, in ſofern 1) in den mit lateiniſchen Lettern gedruckten deutſchen Werken die großen Anfangs-Buchſtaben, die zur Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Formen ſo viel beytragen, nicht nur beybehalten, ſondern eher auf eine ſchickliche Art vervielfältigt als vermindert werden; 2) das geglättete Papier nicht einen die Augen blendenden Glanz hat; 3) die Farbe ſo fein und ſchwarz iſt, als möglich; 4) die Buchſtaben rein und ſcharf ausgedruckt (**), und 5) nicht an ſich ſelbſt zu dünn ſind, ſondern die gehörige Dicke haben: ſo werde der okuliſtiſche Vorwurf, den Hr. M. den lateiniſchen Lettern macht, ziemlich gehoben ſeyn, und gegen die übrigen eingeſtandenen Vorzüge und Vortheile der leztern, in keine Betrachtung kommen.

Uebrigens iſt ja keine Noth vorhanden, daß man vor der Hand alles, oder auch nur das Meiſte, was unſere Preſſen in ganz Deutſchland beſchäftigt, mit lateiniſchen Lettern drucke. Die Vertauſchung derſelben kann entweder nach und nach, auf eine Art, die den Buchdruckern am wenigſten läſtig iſt, bewerkſtelliget werden; oder die lateiniſchen Lettern können auch eine Uniform bleiben, wodurch

(*) In Marchetti's zu London bey Mackintoſch gedruckten Ueberſetzung des Lukrez, iſt oft auf 6, 8 bis 10 Seiten hinter einander, kein anderer Unzial-Buchſtaben zu ſehen, als die womit jeder Vers anfängt: und es iſt nicht zu ſagen, wie beſchwerlich dies das Leſen dieſes übrigens prächtig gedruckten Buches macht.

(**) Denn daß ſtumpfe Lettern den Augen wohlthätig ſeyn, kann Hr. M. doch kaum im Ernſt gemeint haben.

durch sich Werke des Genies und Geschmacks, Bücher von vorzüglichem wissenschaftlichem Werth, welche hauptsächlich für die Bibliotheken der Liebhaber und für die öffentlichen Bücher-Säle bestimmt sind, von dem übrigen großen Haufen der Druck-Sachen unterscheiden.

Was Hr. M. von noch möglichen Verschönerungen der deutschen Lettern erwähnt, erinnert mich an die neuesten, mühsamen und kostspieligen Bemühungen des Hrn. Unger in Berlin (*), wofür dem patriotischen und unver-

(*) Probe einer neuen Art deutscher Lettern; erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. Berlin, 1793, 8. 1 u. e. Viert. Bog. Die großen Verdienste, welche sich Hr. Unger (dessen ich, im LX Th. S. 152, bey Gelegenheit der von ihm geschnittenen Land-Karte, Erwähnung gethan habe,) um die Kunst und um die Typographie bereits erworben hat, werden durch diese Probe beträchtlich vermehrt.

Schon mehrere Jahre beschäftigte sich Hr. Unger mit der Idee, wie unsere gewöhnlichen deutschen Lettern zu vereinfachen, das viele Eckige von den gemeinen, und das Krause, Gothisch-schnörkelige von den großen Buchstaben wegzuschaffen wäre, ohne jedoch der Schrift durch die damit vorzunehmende Veränderung ein fremdartiges Ansehen zu geben. Er versuchte Zeichnungen, und schickte sie Hrn. Didot, um sie in Stahl zu schneiden, aber sie schienen kein angenehmes Ganzes auszumachen. Didot strengte seine Kunst noch einmahl an; aber der Versuch mißlang wieder. Endlich meldete Didot, daß er auf der königl. Bibliothek zu Paris ein sehr schönes Manuscript gesehen habe, und geneigt sey, nach diesem und mit Zuziehung der ihm gesandten Zeichnungen noch eine deutsche Schrift zu versuchen. Er that es, und darauf erfolgten die Lettern, die auf der lezten Seite dieser Blätter abgedruckt sind; aber Männer von entschiedenem Kunst-Geschmacke urtheilten darüber auch nicht günstig. Nun entschloß sich Hr. Unger selbst einigen Unterricht im Stahl-Schneiden zu nehmen, wobey ihm sein Holzschneiden so gut zu Statten kam, daß er jene Kunst im Allgemeinen sehr bald faßte. Durch anhaltende Uebung und mit Anstrengung aller Geduld gelang es ihm endlich, die Schrift, welche er in erwähnter Probe dem sachverständigen Publicum vorlegt, zu Stande zu bringen. Er mußte dabey mit großen Schwierigkeiten kämpfen; denn bey aller Abweichung von den alten Lettern, die er zu machen hatte, mußte er doch alle fremdartigen Züge vermeiden. Um sich zu überzeugen, daß er dies wirklich gethan habe, setzte er die Wörter von seinen Lettern zusammen, und legte sie Kindern vor, die im Lesen noch nicht sehr geübt waren.

Lasen

verdroſſenen Eifer dieſes verdienten Mannes alle Ehre gebührt; wiewohl ich gänzlich gegen mein Gefühl ſprechen müßte, wenn ich nicht geſtände, daß mich eben dieſe Verſuche in der Meinung beſtätigt haben, daß Hr. Breitkopf dem deutſchen Buchſtaben bereits alle die Schönheit, deſſen er, ſeiner gothiſchen Natur und Art nach, fähig iſt, gegeben habe, und daß jeder neue Verſuch, denſelben durch Abſtumpfung ſeiner Ecken den edeln und zierlichen Formen des lateiniſchen näher zu bringen, und ihm gleichwohl noch ſo viel davon zu laſſen, daß er weſentlich von dem lateiniſchen verſchieden bleibe, nothwendig verunglücken müſſe. Meine einzelne Stimme in dieſer Sache kann der Majorität, wenn ſie für die neu erfundenen Let-

Laſen ſie beym erſten Anblick ohne Anſtoß, ſo hielt er ſeine Buchſtaben für annehmlich, ſo wie er ſie im entgegengeſetzten Falle verwarf. Sein Endzweck bey Verfertigung dieſer Lettern war: erſtlich, die vielen Ecken davon wegzuſchaffen, damit ſie eine gefälligere Form bekämen; die Lettern dem ſchwachen Auge uneatſtellter, heller und deutlicher darzuſtellen, und dadurch den nicht ungegründeten Klagen über das Unangenehme der jetzigen deutſchen Schriftzüge abzuhelfen; zweytens, den Buchſtaben ſo zu formen, daß er ſich deutlich von dem andern auszeichnete, und daß die jetzt ſo häufigen Verwechſelungen in den Büchern vermieden würden. Man muß geſtehen, daß dieſe Schriftform, ohne von der gewöhnlichen ſehr abzuweichen, viel Helles, Zartes und Deutliches hat, wenn gleich das an die alte Form gewöhnte Auge, dem daher das Eckige und Stumpfe nicht ſo auffällt, ſie anfangs etwas mager finden ſollte. Daß beſonders die Formen der Verſal-Buchſtaben ſehr ſchön gebildet ſind, fällt ſogleich bey dem erſten Anblicke in das Auge. Beym erſten Anblick glaubt man eine von einem ſehr geſchickten Schönſchreiber nachgebildete feine Druckſchrift zu ſehen.

Nachdem Hr. Unger die Urtheile über dieſen ſeinen erſten Verſuch abgewartet hatte, verfertigte er nach einer andern Idee, zwey Schriften, eine kleinere und eine etwas größere, und druckte damit, im J. 1794, ein Buch, u. d. T. Die neue Cecilia. Letzte Blätter, von Karl Phil. Moritz. Zweite Probe neu veränderter deutſcher Druckſchrift. Berl. 1794, gr. 8. 76 S. Er legte dabey die gewöhnliche deutſche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab ſämmtlichen Buchſtaben mehr Verhältniß und Licht, und ſo entſtanden dieſe Lettern, welche dem Auge weniger fremd ſind, als ſeine erſtern Verſuche.

Lettern entscheiden sollte, keinen Abbruch thun, und ich werde, wenn der Augenschein mich eines andern belehren sollte, der Wahrheit mit Vergnügen huldigen; aber, so viel ich nach den Proben, die mir dermahlen vor Augen liegen, urtheilen kann, müßte ein Buch von einiger Größe mit diesen neuen deutschen Lettern gedruckt, theils wegen der Unbestimmtheit mancher Buchstaben und der häufigen stumpfen Ecken, theils wegen der zu großen Feinheit der kleinen Züge, die gegen jene desto auffallender abstechen, schwachen Augen ungleich beschwerlicher seyn, als irgend ein italiänisches oder französisches; eine Sache, worüber ich mir getraue, unsern unbefangenen Apologisten der deutschen Lettern selbst entscheiden zu lassen."

W.

Im Journal des Luxus und der Moden, Dec. 1793, S. 622, fgg. eröffnete Hr. Leg. R. Bertuch, in Weimar, seine Gedanken über diese Materie, in folgendem Aufsatz.

„Mein Votum über lateinische und teutsche Lettern, als Typographische Mode betrachtet. Ich habe in der kleinen Abhandlung, über den typographischen Luxus, im Nov. dieses Journals versprochen, in gegenwärtigem Hefte mein ausführliches Votum über den Vorzug der lateinischen Lettern vor unsern sogenannten teutschen, zu liefern, und erfülle hiermit um desto lieber mein Versprechen, da mir Herr Unger in Berlin selbst seinen Versuch einer Verschönerung der teutschen Lettern (*) zuschickte, und mir dadurch die Ehre erwies, mich zu einer Erklärung meiner Meinung hierüber aufzufordern.

Es ist nach und nach Mode geworden, teutsche Werke, denen man eine Art von Eleganz geben wollte, mit lateinischen Lettern zu drucken; der Geschmack daran hat sich seit 30 Jahren in Teutschland sehr verbreitet, und es ist wirklich Hoffnung da, daß Teutschland endlich auch so glück-

(*) Probe einer neuen Art deutscher Lettern; erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. Berlin, 1793. B.

Siehe oben, S. 300, Anm. R.

glücklich ſeyn werde, wie alle andere Europäiſche Nationen ſeine häßliche Mönchsſchrift los zu werden, ſie mit den allgemein eingeführten lateiniſchen Typen zu vertauſchen, und dadurch mit den andern abendländiſchen Nationen von Europa in Einklang zu treten. Sey dies auch vielleicht erſt in 30 bis 40 Jahren: dies thut nichts; wenn es nur dennoch dazu kommt. Ich werde hernach zeigen, wie langſam dieſer Wechſel im 16ten Jahrhunderte in Frankreich und Spanien gieng; und dennoch drang der beſſere Geſchmack durch.

Es iſt ſonderbar, daß eben dieſe glückliche Criſe, die wir in unſrer Typographie und dem teutſchen Bücherweſen zu erwarten haben, noch bis jezt die Meinungen unſrer Gelehrten theilt, ſie Partheyen für und gegen dieſelbe nehmen macht, und anjezt zu mancherley Schritten, Verſuchen und Aeuſſerungen Anlaß giebt, die wirklich zum Theil mißverſtanden, zum Theil vorurtheilsvoll und übereilt ſind, und das Publikum irre führen können. Ich bin gewiß, daß ſich alle Einwürfe und Bedenklichkeiten, die man der Einführung der lateiniſchen Lettern in teutſchen Druckereyen entgegenſtellt, leicht heben, und die diſſentirenden Meinungen der Partheyen, vereinigen laſſen, ſobald man die Sache nur gründlicher unterſuchen, ſich klarer darſtellen, und zur Detail die nöthigen Unterſchiede machen will, die ſie nothwendig verlangt. Ich habe es hier eigentlich mit drey Gegnern der lateiniſchen Lettern zu thun: 1) mit Hrn. Unger in Berlin, der durch ſeinen obgedachten Verſuch das Publikum von ſeiner Vorliebe zu den lateiniſchen Lettern zurückbringen will; 2) mit Hrn. H. v. Archenholz, der im Jul. d. J. ſeiner Minerva, in dem kleinen Aufſatze, zur Geſchichte des teutſchen Bücherweſens, die teutſchen Lettern in Schutz nimmt; und 3) mit Hrn. M.**, der im Sept. des T. Teutſchen Merkur eine Apologie der teutſchen Lettern geliefert, und, ich muß bekennen, die meiſten und ſcheinbarſten Gründe für ſeine Sache aufgeſtellt hat; zum Theil aber auch ſchon dort recht gut von Hrn. Hofr. Wieland widerlegt worden iſt.

Ehe ich mich auf die Streitfrage ſelbſt einlaſſen kann, muß ich erſt beſtimmen, was eigentlich unſre teutſchen Lettern ſind? woher wir ſie haben? und wie nahe oder fern ſie mit den lateiniſchen verwandt ſind? Dieſe klei-

ne

Charaktere ſind, deſto beſchwerlicher ſind ſie für
gen; dahingegen die Schärfe der deutſchen Schr
Augen nicht nachtheilig iſt, wegen ihrer geringer
förmigkeit.

Mir ſcheint immer, daß deutſche Schrift ein fr
Anſehen habe, als die lateiniſche von gleicher Größ
als ob man das Deutſche noch in einer Entfernung
ne, wo das Lateiniſche ſchon undeutlich wird. Ein
gedrucktes deutſches Buch, wie etwa Zimmerm
Einſamkeit, die große Ausgabe, fällt auch gewiß gu
Auge, und die deutſchen Schriften ſind wohl noch
ſchönerungen fähig, ohne ihr Eigenthümliches zu
lieren.

M.

Antwort des Hrn. Hofr. Wieland.

„Bekanntermaßen hat ſchon der große Leibnitz
Gedanken gehabt, daß es wohl gethan ſeyn dürfte, die
aus allmählicher Verſchönerung der alten lateiniſchen
Mönchs-Schrift entſtandenen ſogenannten deutſchen Let-
tern, mit den lateiniſchen zu vertauſchen, deren ſich Spa-
nier, Italiäner, Franzoſen, Engländer, und andere eu-
ropäiſche Völker, ſchon längſt als Schrift- und Druck-
Zeichen ihrer Sprachen bedienen. Kleiſt, Bodmer
und Gleim, waren ſchon vor mehr als 40 Jahren die
erſten (*), ſo viel ich weis, die den Verſuch machten, was
das

(*) Im 4 Th. von Hrn. Hofr. Meuſel hiſtoriſch-litterar. Magazin (Bayr. und Lpz. 1786, gr. 8.) S. 156, fgg. wird in dem Aufſatze: Ueber den lateiniſchen Letterndruck teutſcher Schriften, gegen eine Behauptung im teutſchen Muſeum dargethan, daß man nicht, wie da angegeben iſt, erſt zwiſchen den Jahren 1740 und 1750, ſondern ſchon 40 Jahre früher den Anfang gemacht habe, zuweilen teutſche Schriften mit lateiniſchen Lettern zu drucken. In eben Deſſ. hiſtoriſch-litterariſch-bibliographiſchen Magazin, 3 St. (Zürich, 1791, gr. 8.) S. 291, f. führt Hr. Reinhard ein Beyſpiel, welches beynahe 100 Jahr älter iſt, mit den Worten des Hrn. Prof. Will aus ſeiner Reiſe durch Sachſen, an: „Unter vielen andern Büchern, die ich „(auf der Jenaiſchen Bibliothek) ſah, fiel mir ein latein„iſch-teutſcher Tacitus, von der Ueberſetzung Jacob Mi„cyllus, von 1612 in 8. auf, wo ſchon die teutſche Ueber„ſetzung

ckerkunſt bey ihrer Entſtehung im J. 1440 keine andere als die ſogenannte Mönchsſchrift allgemein verbreitet; und nahm ihre eckigten und geradlinigten Formen um deſto lieber an, da ihre erſten Verſuche in Holz geſchnittene Tafeln, oder auch hölzerne Buchſtaben waren, und das Meſſer des Holzſchneiders weit beſſer nach geraden als nach krummen und runden Linien arbeiten konnte (*).

So kam es nun, daß mit Verbreitung der Buchdruckerey in Europa die Lettern endlich eine feſte, beſtimmte und unveränderliche Form bekamen; die darin aufgenommene Mönchsſchrift mit der Druckerpreſſe von Nation zu Nation wanderte, und Teutſchland, Frankreich, Italien, Spanien, England, Holland, u. ſ. w. ohne Unterſchied ſowohl Werke in der Landesſprache als auch lateiniſche daraus druckte, obgleich die runden Typen auch neben der eckigten Mönchsſchrift, ſchon im XV Jahrh. hie und da, obgleich roh genug, in den Druckereyen exiſtirten, und vermuthlich nach der Handſchrift der Diplomen kopirt worden waren, um dieſen nachzuahmen. Dies dauerte länger als ein Jahrhundert ſo fort, wie ich gleich zeigen will. Claude Garamond, einer der größten und berühmteſten Schriftſchneider und Gießer die es je gab, der zu Anfange des XVI Jahrh. in Paris lebte, war der erſte, der um J. 1510 die häßliche Mönchsſchrift in den Druckereyen ganz zu verdrängen ſuchte, und auf Befehl des Königs Franz I. ſo ſchöne lateiniſche Schriften für die königl. Druckerey ſchnitte, daß ſie noch bis jezt bewundert werden, und einem Fournier und Didot zu Muſtern der ihrigen dienten. Dies machte eine merkwürdige Epoque für die ſogenannten lateiniſchen Lettern, ſo wie wir

(*) Nach Hrn. Unger Urtheil, in der ſeiner zweyten Probe (ſ. oben, S. 301, Anm.) vorangeſchickten Nachricht, S. 7, irrt Hr. Bertuch, wenn er glaubt, daß man, bey Erfindung der Buchdrucker-Kunſt, lieber die eckigte und geradlinigte Form der Buchſtaben wählte, weil ſie für das Meſſer des Holzſchneiders leichter zu verfertigen ſey; „daran,“ ſagt Hr. Unger: „war wohl bloß der damahlige Geſchmack „Schuld; für den Formſchneider ſind vielmehr runde Buch„ſtaben weit leichter und beſſer zu ſchneiden, als eckichte, „worüber ich aus eigener Erfahrung urtheilen kann.“ K.

wir sie jezt kennen, und die wir besser Garamondsche Lettern nennen sollten (*).

So bald sich auch diese so glückliche Verbesserung der Druckereyen durch Frankreich, Spanien, Italien, England und Teutschland verbreitete, so gieng die gänzliche Abschaffung und Verwechselung der Mönchsschrift mit dieser schöneren, selbst in Frankreich, Spanien und England, bey weitem nicht so schnell, als man vielleicht glauben sollte; und ich habe Beweise davon in den Händen, daß man noch beynahe 50 Jahre lang, nachdem Garamond schon die verschönerten Lettern geliefert hatte, in Frankreich und Spanien, sonderlich Volksbücher, mit Mönchsschrift, die unsern ältern teutschen Lettern vollkommen gleich ist, druckte, vermuthlich weil man diese Schrift noch in Menge in den Druckereyen hatte, und die Augen des Volks erst nach und nach an die neuen schönern Formen gewöhnen wollte.

In Teutschland waren zwar schon die runden Typen auch bekannt, und die neue französische oder verschönerte Garamondische Schrift wurde eben so schnell, als in andern Ländern, von unsern fleißigen Künstlern in die teutschen Druckereyen aufgenommen, wie die noch bey uns gangbaren französischen Namen verschiedener lateinischen Typen beweisen; man druckte aber — wohl zu merken — nur lateinische Werke damit, und behielt für teutsche Bücher entweder aus Oekonomie, oder, eben so wie in andern Ländern, um das ungelehrte gemeine Volk nicht vom Lesen abzuschrecken, die eckigte Mönchsschrift bey. Man nahm ihr die in den Handschriften und ersten gedruckten Büchern eingeführten häßlichen Abbreviaturen, und unsre geschickten teutschen Schriftschneider führten eine

(*) In Paris war zwar, wie Hr. Unger, a. ang. O., S. 6, anführt, Garamond der erste Künstler, welcher lateinische Lettern schnitt, vor ihm aber hatten schon, im J. 1469, in Rom, Conrad Schweinheim und Pannartz, den Virgil, 1471 Georg Lever den Eutropius, und andere Buchdrucker mehr, mit ziemlich guten runden Buchstaben gedruckt; und Garamond fand nicht viel an der Buchstaben-Form zu ändern, nur daß er in seiner Gießerey genauere Instrumente hatte, wodurch die Buchstaben mehr in eine Linie kamen, und sich dem Auge gefälliger darstellten. B.

kommt, daß auf einer ganzen Octav- oder Quart-Seite unter 14 bis 1500 Lettern kaum 8 bis 12 Capital- oder Unzial-Buchſtaben zu finden ſind; wie ich z. B. in den Oeuvres de Voltaire häufig bemerkt habe (*). Neuere eigene Erfahrungen, die ich hierüber angeſtellt, und beſonders die Bemerkung: daß auch ein mit deutſchen Schrift-Formen gedrucktes Buch, wenn die Subſtantiva darin, nach der franzöſiſchen Mode, mit kleinen Anfangs-Buchſtaben gedruckt werden, die Augen mehr ermüdet, als wenn es bey der löblichen Gewohnheit unſrer Alten (die auch hierin von einem richtigen Sinne geleitet wurden,) belaſſen wird, haben mich in dieſer Meinung gänzlich beſtätigt. Ich glaube alſo, in ſofern 1) in den mit lateiniſchen Lettern gedruckten deutſchen Werken die großen Anfangs-Buchſtaben, die zur Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Formen ſo viel beytragen, nicht nur beybehalten, ſondern eher auf eine ſchickliche Art vervielfältigt als vermindert werden; 2) das geglättete Papier nicht einen die Augen blendenden Glanz hat; 3) die Farbe ſo fein und ſchwarz iſt, als möglich; 4) die Buchſtaben rein und ſcharf ausgedruckt (**), und 5) nicht an ſich ſelbſt zu dünn ſind, ſondern die gehörige Dicke haben: ſo werde der okuliſtiſche Vorwurf, den Hr. M. den lateiniſchen Lettern macht, ziemlich gehoben ſeyn, und gegen die übrigen eingeſtandenen Vorzüge und Vortheile der leztern, in keine Betrachtung kommen.

Uebrigens iſt ja keine Noth vorhanden, daß man vor der Hand alles, oder auch nur das Meiſte, was unſere Preſſen in ganz Deutſchland beſchäftigt, mit lateiniſchen Lettern drucke. Die Vertauſchung derſelben kann entweder nach und nach, auf eine Art, die den Buchdruckern am wenigſten läſtig iſt, bewerkſtelliget werden; oder die lateiniſchen Lettern können auch eine Uniform bleiben, wodurch

(*) In Marchetti's zu London bey Mackintoſch gedruckten Ueberſetzung des Lukrez, iſt oft auf 6, 7 bis 10 Seiten hinter einander, kein anderer Unzial-Buchſtaben zu ſehen, als die womit jeder Vers anfängt: und es iſt nicht zu ſagen, wie beſchwerlich dies das Leſen dieſes übrigens prächtig gedruckten Buches macht.

(**) Denn daß ſtumpfe Lettern den Augen wohlthätig ſeyn, kann Hr. M. doch kaum im Ernſt gemeint haben.

nen; 2) daß andere Nationen die Mönchsschrift wegen ihrer Häßlichkeit nach und nach abschafften, und auf die schöneren runden Typen übergiengen. Nun ein Wort mit den drey Herren Gegnern der lateinischen Lettern.

Es ist wirklich sonderbar, daß Hr. Unger in Berlin, dieser verdienstvolle Künstler, der bisher einer der eifrigsten und wärmsten Beförderer der Einführung der schönen Didotschen Lettern in Teutschland war, und dessen Druckerey vortreffliche Proben davon lieferte, auf einmahl jene gute Bahn verläßt, und mit einem Versuche, die teutschen Lettern zu verbessern, auftritt, der ihm, nach dem einstimmigen Urtheile mehrerer Kenner, die ich darüber sprach, weil ich dem Gefühle meiner Augen nicht allein trauen wollte, nicht geglückt ist. „Ich habe bey diesen „Lettern gesucht — sagt er, S. 15 — das Helle und „Zarte der lateinischen Schrift hineinzubringen, ohne nur „einen Zug davon zu entlehnen.“ Eben dadurch ist sein Versuch verunglückt, denn seine neuen Lettern sind zu zart und zu mager, und thun dem Auge wirklich nicht so wohl, als die auf S. 11 als Contrast abgedruckte fettere alte Corpus-Schrift. Unser Auge ist von Jugend auf nur an zwey Hauptformen von Schriften, nemlich an die Teutsche oder Lateinische, beym Lesen gewöhnt, und jede neue ungewohnte, mit deren Form man sich beschäftigen muß, wenn man bloß über den Inhalt dessen, was man liest, denken will, ist uns so unangenehm, als Spielkarten von neuer Form, weil es den Mechanismus unsrer Seelen-Operation stöhrt. Meiner Meinung nach haben Haas und Breitkopf aus unsern gothischen Lettern schon gemacht was nur möglich war; und man sollte sie nicht mehr zu verbessern, sondern nach dem Beyspiele anderer Nationen nach und nach abzuschaffen suchen. Ein glücklicher Anfang ist bereits seit 30 Jahren her schon damit gemacht worden: das Publikum, ja sogar Kinder, lesen teutsche Schriften mit lateinischen Lettern gedruckt, ohne Anstoß und Beschwerde; und in 30 bis 40 Jahren ist vielleicht ohne große Mühe, der große Uebergang von selbst gemacht. Herr Unger suche also das Publikum von seiner Vorliebe zu den lateinischen Lettern (die er doch also eingestehen muß?) nur nicht zurückzubringen, sondern befördre immer, so warm er anfangs that, durch schönen Druck mit lateinischen Lettern, die glückliche Crise der

völ-

undroſſenen Eifer dieſes verdienten Mannes alle Ehre gebührt; wiewohl ich gänzlich gegen mein Gefühl ſprechen müſte, wenn ich nicht geſtände, daß mich eben dieſe Verſuche in der Meinung beſtätigt haben, daß Hr. Breitkopf dem deutſchen Buchſtaben bereits alle die Schönheit, deſſen er, ſeiner gothiſchen Natur und Art nach, fähig iſt, gegeben habe, und daß jeder neue Verſuch, denſelben durch Abſtumpfung ſeiner Ecken den edeln und zierlichen Formen des lateiniſchen näher zu bringen, und ihm gleichwohl noch ſo viel davon zu laſſen, daß er weſentlich von dem lateiniſchen verſchieden bleibe, nothwendig verunglücken müſſe. Meine einzelne Stimme in dieſer Sache kann der Majorität, wenn ſie für die neu erfundenen Let-

Leſen ſie beym erſten Anblick ohne Anſtoß, ſo hielt er ſeine Buchſtaben für annehmlich, ſo wie er ſie im entgegengeſetzten Falle verwarf. Sein Endzweck bey Verfertigung dieſer Lettern war: erſtlich, die vielen Ecken davon wegzuſchaffen, damit ſie eine gefälligere Form bekämen; die Lettern dem ſchwachen Auge unentſtellter, heller und deutlicher darzuſtellen, und dadurch den nicht ungegründeten Klagen über das Unangenehme der jetzigen deutſchen Schriftzüge abzuhelfen; zweytens, den Buchſtaben ſo zu formen, daß er ſich deutlich von dem andern auszeichnete, und daß die jetzt ſo häufigen Verwechſelungen in den Büchern vermieden würden. Man muß geſtehen, daß dieſe Schriftform, ohne von der gewöhnlichen ſehr abzuweichen, viel Helles, Zartes und Deutliches hat, wenn gleich das an die alte Form gewöhnte Auge, dem daher das Eckige und Stumpfe nicht ſo auffällt, ſie anfangs etwas mager finden ſollte. Daß beſonders die Formen der Verſal-Buchſtaben ſehr ſchön gebildet ſind, fällt ſogleich bey dem erſten Anblicke in das Auge. Beym erſten Anblick glaubt man eine von einem ſehr geſchickten Schönſchreiber nachgebildete feine Druckſchrift zu ſehen.

Nachdem Hr. Unger die Urtheile über dieſen ſeinen erſten Verſuch abgewartet hatte, verfertigte er nach einer andern Idee, zwey Schriften, eine kleinere und eine etwas größere, und druckte damit, im J. 1794, ein Buch, u. d. T. Die neue Cecilia. Letzte Blätter, von Karl Phil. Moritz. Zweite Probe neu veränderter deutſcher Druckſchrift. Berl. 1794, gr. 8. 76 S. Er legte dabey die gewöhnliche deutſche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab ſämmtlichen Buchſtaben mehr Verhältniß und Licht, und ſo entſtanden dieſe Lettern, welche dem Auge weniger fremd ſind, als ſeine erſtern Verſuche,

Lettern entscheiden sollte, keinen Abbruch thun, und ich werde, wenn der Augenschein mich eines andern belehren sollte, der Wahrheit mit Vergnügen huldigen; aber, so viel ich nach den Proben, die mir dermahlen vor Augen liegen, urtheilen kann, müßte ein Buch von einiger Größe mit diesen neuen deutschen Lettern gedruckt, theils wegen der Unbestimmtheit mancher Buchstaben und der häufigen stumpfen Ecken, theils wegen der zu großen Feinheit der kleinen Züge, die gegen jene desto auffallender abstechen, schwachen Augen ungleich beschwerlicher seyn, als irgend ein italiänisches oder französisches; eine Sache, worüber ich mir getraue, unsern unbefangenen Apologisten der deutschen Lettern selbst entscheiden zu lassen."

W.

Im Journal des Luxus und der Moden, Dec. 1793, S. 622, fgg. eröffnete Hr. Leg. R. Bertuch, in Weimar, seine Gedanken über diese Materie, in folgendem Aufsatz.

„Mein Votum über lateinische und teutsche Lettern, als Typographische Mode betrachtet. Ich habe in der kleinen Abhandlung, über den typographischen Luxus, im Nov. dieses Journals versprochen, in gegenwärtigem Hefte mein ausführliches Votum über den Vorzug der lateinischen Lettern vor unsern sogenannten teutschen, zu liefern, und erfülle hiermit um desto lieber mein Versprechen, da mir Herr Unger in Berlin selbst seinen Versuch einer Verschönerung der teutschen Lettern (*) zuschickte, und mir dadurch die Ehre erwies, mich zu einer Erklärung meiner Meinung hierüber aufzufordern.

Es ist nach und nach Mode geworden, teutsche Werke, denen man eine Art von Eleganz geben wollte, mit lateinischen Lettern zu drucken; der Geschmack daran hat sich seit 30 Jahren in Teutschland sehr verbreitet, und es ist wirklich Hoffnung da, daß Teutschland endlich auch so glück-

(*) Probe einer neuen Art deutscher Lettern; erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. Berlin, 1793. B.

Siehe oben, S. 300, Anm. A.

glücklich ſeyn werde, wie alle andere Europäiſche Nationen ſeine häßliche Mönchsſchrift los zu werden, ſie mit den allgemein eingeführten lateiniſchen Typen zu vertauſchen, und dadurch mit den andern abendländiſchen Nationen von Europa in Einklang zu treten. Sey dies auch vielleicht erſt in 30 bis 40 Jahren: dies thut nichts; wenn es nur dennoch dazu kommt. Ich werde hernach zeigen, wie langſam dieſer Wechſel im 16ten Jahrhunderte in Frankreich und Spanien gieng; und dennoch drang der beſſere Geſchmack durch.

Es iſt ſonderbar, daß eben dieſe glückliche Criſe, die wir in unſrer Typographie und dem teutſchen Bücherweſen zu erwarten haben, noch bis jezt die Meinungen unſrer Gelehrten theilt, ſie Partheyen für und gegen dieſelbe nehmen macht, und anjezt zu mancherley Schritten, Verſuchen und Aeuſſerungen Anlaß giebt, die wirklich zum Theil mißverſtanden, zum Theil vorurtheilsvoll und übereilt ſind, und das Publikum irre führen können. Ich bin gewiß, daß ſich alle Einwürfe und Bedenklichkeiten, die man der Einführung der lateiniſchen Lettern in teutſchen Druckereyen entgegenſtellt, leicht heben, und die diſſentirenden Meinungen der Partheyen, vereinigen laſſen, ſobald man die Sache nur gründlicher unterſuchen, ſich klarer darſtellen, und zur Detail die nöthigen Unterſchiede machen will, die ſie nothwendig verlangt. Ich habe es hier eigentlich mit drey Gegnern der lateiniſchen Lettern zu thun: 1) mit Hrn. Unger in Berlin, der durch ſeinen obgedachten Verſuch das Publikum von ſeiner Vorliebe zu den lateiniſchen Lettern zurückbringen will; 2) mit Hrn. H. v. Archenholz, der im Jul. d. J. ſeiner Minerva, in dem kleinen Aufſatze, zur Geſchichte des teutſchen Bücherweſens, die teutſchen Lettern in Schutz nimmt; und 3) mit Hrn. M.**, der im Sept. des T. Teutſchen Merkur eine Apologie der teutſchen Lettern geliefert, und, ich muß bekennen, die meiſten und ſcheinbarſten Gründe für ſeine Sache aufgeſtellt hat; zum Theil aber auch ſchon dort recht gut von Hrn. Hofr. Wieland widerlegt worden iſt.

Ehe ich mich auf die Streitfrage ſelbſt einlaſſen kann, muß ich erſt beſtimmen, was eigentlich unſre teutſchen Lettern ſind? woher wir ſie haben? und wie nahe oder fern ſie mit den lateiniſchen verwandt ſind? Dieſe klei-

ne

dafür aufdringt? Solche Verachtung des deutschen Schrift-Charakters schrecket die Künstler ab, sie zu verbessern und ganz auszubilden. Und deswegen kann die lateinische Schrift, wenn sie noch so häufig zur deutschen Sprache gebraucht wird, nicht weiter ausgeputzet werden."

Lateran, ein Pallast und eine dabey stehende Kirche in Rom. Obgleich die im XXXVIII Th. S. 180, fgg. beschriebene St. Peters-Kirche in Rom, alle andere an Pracht übertrifft, so hat doch die Lateran-Kirche den ersten Rang, weil sie die älteste in Rom ist. Dieses ist eigentlich die Pfarr-Kirche des Papstes, als Bischofes von Rom; und die erste Ceremonie nach seiner Wahl ist, von derselben Besitz zu nehmen; dies geschieht mit ausserordentlichem Pomp, und ist auch gemeiniglich das einzige Mahl, daß dieser vornehme Pfarrer seine Pfarr-Kirche besucht. Sie hat den Nahmen von einer alten römischen Familie, die daselbst ein ansehnliches Haus besaß. Da nähmlich, nach dem Berichte des Tacitus, der römische Senator Plautius Lateranus an einer Verschwörung wider den Kaiser Nero Theil hatte, oder gar das Haupt derselben war, ließ ihn Nero hinrichten, und seine Güter wurden eingezogen. Gedachter Pallast fiel daher dem Kaiser zu, und nach ihm seinen Nachfolgern, bis auf Konstantin den Großen. Dieser schenkte ihn dem Bischofe zu Rom, Melchiades, sowohl daselbst zu wohnen, als auch eine Kirche zu bauen. Dieses geschah, und sein Nachfolger, der h. Sylvester, weihete dieselbe im J. 324 ein (*), daher wird sie

(*) Diese Kirche wurde, nach Konstantin's Nahmen, die konstantinische, sonst zu St. Salvator, oder dem Heilande, genannt, weil unter der Zeit, da der heil. Sylvester solche einweihete, das Bild des Heilandes der Welt an der Wand erschien; und weil gedachter Kaiser nahe bey dieser Kirche einen Tauf-Stein bauen ließ, die Tauf-Steine aber das Bildniß Johannes des Täufers hatten, so gab man ihr auch den Nahmen St. Johannes von Lateran, welchen sie behalten hat, obgleich ihr wahrer Nahme St. Sal-

derkunſt bey ihrer Entſtehung im J. 1440 keine andere als die ſogenannte Mönchsſchrift allgemein verbreitet; und nahm ihre eckigten und geradlinigten Formen um deſto lieber an, da ihre erſten Verſuche in Holz geſchnittene Tafeln, oder auch hölzerne Buchſtaben waren, und das Meſſer des Holzſchneiders weit beſſer nach geraden als nach krummen und runden Linien arbeiten konnte (*).

So kam es nun, daß mit Verbreitung der Buchdruckerey in Europa die Lettern endlich eine feſte, beſtimmte und unveränderliche Form bekamen; die darin aufgenommene Mönchsſchrift mit der Druckerpreſſe von Nation zu Nation wanderte, und Teutſchland, Frankreich, Italien, Spanien, England, Holland, u. ſ. w. ohne Unterſchied ſowohl Werke in der Landesſprache als auch lateiniſche daraus druckte, obgleich die runden Typen auch neben der eckigten Mönchsſchrift, ſchon im XV Jahrh. hie und da, obgleich roh genug, in den Druckereyen exiſtirten, und vermuthlich nach der Handſchrift der Diplomen kopirt worden waren, um dieſen nachzuahmen. Dies dauerte länger als ein Jahrhundert ſo fort, wie ich gleich zeigen will. Claude Garamond, einer der größten und berühmteſten Schriftſchneider und Gießer die es je gab, der zu Anfange des XVI Jahrh. in Paris lebte, war der erſte, der im J. 1510 die häßliche Mönchsſchrift in den Druckereyen ganz zu verdrängen ſuchte, und auf Befehl des Königs Franz I. ſo ſchöne lateiniſche Schriften für die königl. Druckerey ſchnitte, daß ſie noch bis jezt bewundert werden, und einem Fournier und Didot zu Muſtern der übrigen dienten. Dies machte eine merkwürdige Epoque für die ſogenannten lateiniſchen Lettern, ſo wie wir

(*) Nach Hrn. Unger Urtheil, in der ſeiner zweyten Probe (ſ. oben, S. 301, Anm.) vorangeſchickten Nachricht, S. 7, irrt Hr. Bertuch, wenn er glaubt, daß man, bey Erfindung der Buchdrucker-Kunſt, lieber die eckigte und geradlinigte Form der Buchſtaben wählte, weil ſie für das Meſſer des Holzſchneiders leichter zu verfertigen ſey; „daran,“ ſagt Hr. Unger: „war wohl bloß der damahlige Geſchmack „Schuld; für den Formſchneider ſind vielmehr runde Buch„ſtaben weit leichter und beſſer zu ſchneiden, als eckichte, „worüber ich aus eigener Erfahrung urtheilen kann.“ K.

80 Pfund, 45 silberne Lampen, und 40 goldene Kelche, fügte. Von allen diesen Schätzen ist nichts mehr vorhanden. Die häufigen Plünderungen von Rom haben nicht das geringste übrig gelassen; indessen ist die Kirche doch reich, weil viele Kaiser, Könige und Päpste sie mit Land-Gütern beschenkt haben, in deren Besitze sie ungestört geblieben ist. Unter andern erhielt sie von Heinrich IV. König von Frankreich, die Abtey Clerac in Guienne, welche 5000 römische Scudi jährlich einträgt. Ausserdem ist merkwürdig, daß die Lateran-Kirche unter dem Schutze des römischen Kaisers, als Nachfolgers Konstantin's, und des Königs von Frankreich, als des ältesten Sohnes der Kirche, steht, deren beyde Wapen auch über der grossen Kirch-Thüre prangen. Dieser prächtige Tempel wird, wegen der Entlegenheit, sehr wenig besucht; man findet ihn beständig leer, ob er gleich, wie alle Kirchen Roms, den ganzen Tag offen steht. Nur bey der Ceremonie der päpstlichen Besitznehmung sind alle Einwohner der Stadt hier versammelt, um von dem neuen Papste den ersten feyerlichen Segen zu empfangen. Dieses geschieht, so wie in der St. Peters-Kirche, von einem Balcon (*).

In

(*) Hierher gehört eine Anekdote des verehrungswürdigen Ganganelli, die sonderbar ist. Als Clemens XIII. in dieser Kirche seinen Einzug hielt, befand sich Ganganelli unter dem Pöbel der Zuschauer; er bestieg das Postement einer Säule in der Kirche, um desto besser die Prozession zu sehen, wurde aber von diesem Posten durch einen Schweizer verjagt, der ihm mit der Hellebarthe noch obendrein einige Stöße versetzte. Wie wenig konnte sich dieser vortreffliche Mann damahls einbilden, daß er selbst bey der nächsten Feyerlichkeit dieser Art die Haupt-Rolle spielen, und daß er der unmittelbare Nachfolger desjenigen werden würde, vor dem er in Gesellschaft des ganzen Volkes damahls auf den Knien lag! Welch ein unermeßlicher Abstand zwischen einem armseligen Franciscaner-Mönche, der barfuß geht, und einem römischen Papste, dem man göttliche Ehre erzeigt! Die Erinnerung an diesen Vorfall erregte bey

eine etwas leidlichere und feſtbeſtimmte Form der Buchſtaben im XVI Jahrhunderte ein. Da man nun in Teutſchland fortfuhr mit den runden Typen, welche Garamond in Frankreich und Aldus Manutius in Venedig — der die ſogenannte Curſiv-Schrift hinzu that, verſchönert hatten, bloß lateiniſche Werke, mit der verbeſſerten eckigten Mönchsſchrift aber nur teutſche Schriften zu drucken, ſo bekamen jene daher im gemeinen Leben den Nahmen lateiniſche und dieſe teutſche Lettern.

Alle abendländiſche Nationen Europens hatten ſich nun zu Anfange des XVII Jahrhunderts ganz unmerklich von ihrer alten Mönchsſchrift — die man zum Glück bey ihnen gar nicht zu verbeſſern geſucht hatte — losgemacht; nur in Teutſchland blieb unglücklicherweiſe in den Druckereyen eben deswegen, weil man die Formen der alten Mönchsſchrift etwas leidlicher gemacht hatte, bey dieſer Gewohnheit. Der typographiſche gute Geſchmack verlohr ſich faſt in ganz Europa, und die Druckereyen lieferten zu Ende des XVII, und in der erſten Hälfte des XVIII Jahrhunderts, ſonderlich in Teutſchland wahre Sudeleyen. In der Mitte dieſes Jahrhunderts ſtieg aus den Trümmern der ſchönen Aldinſchen, Garamondſchen, Stephaniſchen, Plantinſchen, Frobenſchen, Oporinſchen, Raffleughſchen, Elzevirſchen, und Sheldonſchen Ausgaben gleichſam ein neuer Geiſt in den europäiſchen Druckereyen auf, und Baſkerville in England, Fournier und Didot in Frankreich, Ibarra in Spanien, und Bodoni in Italien, fiengen faſt zu gleicher Zeit an, in allen dieſen Ländern den geſunkenen typographiſchen Geſchmack zu verbeſſern; indeſſen auch Haas in Baſel und Breitkopf in Leipzig nochmahls verſuchten, unſern teutſchen Lettern ihre Schnörkel wegzuſchneiden, und ihnen die möglichſte Simplicität zu geben, deren ſie, ihrem Weſen nach, fähig wären.

Dieſe kleine Entwickelung, welche ich nothwendig machen mußte, um den Punct unſrer Streitfrage richtig zu beſtimmen, zeigt alſo deutlich: 1) daß unſre dermahligen teutſchen Lettern mit den ſogenannten lateiniſchen einerley und gemeinſchaftlichen gothiſchen Urſprungs ſind, beyde von andern europäiſchen Nationen lange Zeit ohne Unterſchied gebraucht wurden, und wir gar keinen Anſpruch auf Originalität und Alleinbeſitz der erſteren machen kön-

und andere noch heutiges Tages übliche Kirchen-Verordnungen reguliret worden sind.

Der vor der Lateran-Kirche stehende Obelisk ist der größte in Rom, und voll Hieroglyphen. Seine Länge ist 112 Fuß, ohne das sehr hohe Postement. Konstantin der Große ließ ihn aus Aegypten hohlen, und in den großen Circus setzen. Er lag in Stücken auf der Erde, als ihn Sixtus V., dieser um die Pracht Roms nie genug zu preisende Papst, durch den berühmten Fontana zusammen setzen und aufrichten ließ.

In dem bey der Kirche erbaueten Pallaste haben die Päpste über 1000 Jahr gewohnt, bis die Residenz nach Avignon verlegt wurde. Da aber Gregorius XI., nach 70 Jahren, Rom wieder zur päpstlichen Residenz machte, war der Lateran-Pallast dermaßen verfallen, daß er sich nach dem vaticanischen Pallast begeben mußte, wo auch alle seine Nachfolger residirt haben, bis endlich der Pallast auf dem Monte Cavallo erbauet wurde. Sixtus V. ließ zwar den jetzigen prächtigen Lateran-Pallast aufführen, allein die Päpste kommen nie dahin, als bey der Besitznehmung; daher hat man dieses herrliche Gebäude zum Hospital für alte Weiber und Mädchen gemacht.

Von den regulirten Chor-Herren von St. Salvator von Lateran, oder von der lateranischen Congregation. Dom Gabriel Penot, regulirter Chor-Herr von der lateranischen Congregation, welcher die Geschichte derselben geschrieben hat, giebt vor, es hätte eine ununterbrochene Reihe Geistliche von den Aposteln an bis auf St. Sylvester's Zeiten gegeben, welche in Gemeinschaft mit einander gelebt hätten; und eben diese, sagt er, hätte gedachter Papst in die Kirche St. Salvator von Lateran gesetzt. Allein, da dieses Vorgeben streitig ist, und der wahre

Ur-

völligen Verbannung unſrer Runen, die Teutſchland zu hoffen hat. Es iſt allerdings ein weit wichtigerer Punkt als Hr. Unger glaubt, wenn wir dem Ausländer, der Teutſch lernen will, unſre Schriftſteller mit Lettern gedruckt, die ſeinem Auge ſchon mechaniſch ſind, in die Hände geben können; und ich bin gewiß, daß dadurch unſre Literatur im Auslande weit ſchnellere Fortſchritte machen wird.

Herr v. Archenholz ſchrieb den obgedachten Aufſatz im Julius-Hefte ſeiner heurigen Minerva, hauptſächlich Hrn. Ungers Verſuch bekannt zu machen, und ſeine neue teutſche Schrift zu empfehlen. Er iſt aber zu flüchtig hingeſchrieben, und Hr. v. Archenholz hat, auſſerdem daß er ein paarmahl petitionem principii darin begeht, ſeine Meinung, ob Teutſchland die lateiniſchen Lettern an ſtatt ſeiner alten teutſchen annehmen ſolle oder nicht, ſo ſchwankend darin ausgedruckt, daß ſich nichts darüber ſagen läßt. Vollkommen einverſtanden bin ich übrigens mit ihm über folgende Sätze: 1) daß eine ſchnelle und allgemeine Verdrängung der teutſchen Lettern ſogleich unausführbar ſey, und wenigſtens noch die folgende Generation dazu gehöre dies zu bewerkſtelligen; 2) daß man vor der Hand keine populären Schriften mit lateiniſchen Lettern drucken müſſe, ſondern nur wiſſenſchaftliche Werke, wenn man als Buchhändler ſicher gehen will. Eben ſo machten es unſre benachbarten Nationen im XVI Jahrhunderte.

Der Apologiſt der teutſchen Lettern im N. Teutſchen Merkur (Sept. d. J.) hat zwar mehr und ſcheinbare Gründe gegen die lateiniſchen Typen aufgeſtellt; ſie ſind ihm aber gröſtentheils ſchon ebendaſelbſt vom Hrn. Hofr. Wieland ſo gut widerlegt worden, daß ich mich, um einerley Sache nicht zweymahl zu thun, darauf beziehen kann. Sein Haupteinwurf, daß die lateiniſche Schrift die Augen mehr angreife, als die teutſche, verſchwindet ganz, wenn man 1) in den mit lateiniſchen Lettern gedruckten Büchern eben ſo viele größere Anfangsbuchſtaben oder Verſalien braucht, als bey teutſchen, und überhaupt die lateiniſche Schrift, in Rückſicht unſerer Diphtongen, Doppel-Vocalen, u. d. gl. völlig auf teutſche Sprache einrichtet, wie die Schriftgieſſer auch jezt ſchon thun; und 2) wenn man nicht jedes Pamphlet luxuriös prächtig

worden; er erklärte auch diese Kirche für das Haupt vieler Chorherren-Häuser, die davon abhingen, und die insgesammt eine Congregation ausmachten, welche, von der Zeit an, den Nahmen der lateranischen Congregation annahm, und von des heil. Frigdian's von Lucca Congregation unterschieden war. Sie besaßen diese Kirche über 800 Jahr lang, von dem h. Leo I. an, bis auf Bonifacius VIII., welcher, nachdem er im J. 1294 auf den apostolischen Stuhl war erhoben worden, sie nöthigte, hinaus zu gehen, um weltliche Chor-Herren an ihre Stelle zu setzen. Nunmehr fing die lateranische Congregation an abzunehmen, und erlosch nicht lange darnach, da sie alle ihre Klöster verloren hatte, wovon einige waren weltlich gemacht, die andern aber, als das zu Grotto Ferrata, den Mönchen des h. Basilius gegeben worden. 150 Jahr darnach, wurden die regulirten Chor-Herren von dem Papste Eugen IV. in eben dieser Lateran-Kirche wieder niedergesetzt; und weil gedachter Papst auf die frigdionarische Congregation, oder der h. Maria von Frisonaria seine Augen warf, um aus derselben diese Chor-Herren zu nehmen, und verlangte, daß sie in Zukunft von Salvator im Lateran sollten genannt werden, so ist es nöthig, ihren Ursprung hier zu erzählen.

Die frigdionarische Congregation, oder der heil. Maria von Frisonaria, ist von der, bereits erwähnten, Congregation des heil. Frigdian's von Lucca unterschieden, ob sie gleich bloß wegen dieses Heiligen die frigdionarische genannt wurde. Denn man giebt vor, als er Bischof zu Lucca gewesen, so habe er 3 Meilen von dieser Stadt eine Kirche, unter dem Nahmen Unserer lieben Frau, erbauen lassen, welche mit der Zeit, wegen ihres Stifters Santa Maria Frigdionaria, und nach einer verderbten Aussprache Frisonaria genannt wurde. Diese Kirche ist stets von

Geist-

Geistlichen bestellt worden, welche gemeinschaftlich mit einander lebten, und nach der Zeit regulirte Chor-Herren wurden, als man alle die Geistlichen, die in Gemeinschaft lebten, zu der Entsagung alles Eigenthumes verbunden hatte. Sie machten sich durch ihr heiliges Leben preiswürdig; ihre Nachfolger im 14ten Jahrh. aber hatten sich sehr von ihrem Geiste entfernt. Kaum fand man bey ihnen noch Spuren von einer regulirten Zucht. Das Zeitliche wurde eben so schlecht verwaltet, als das Geistliche; und was noch von den Einkünften, die vordem sehr ansehnlich gewesen waren, übrig war, das reichte zum Unterhalt dreyer Religiosen, welche sich im J. 1382 daselbst befanden, nicht zu. Der Bischof von Lucca, welcher in eben diesem Jahre eine Untersuchung daselbst hielt, hatte, eine Verbesserung darin vorzunehmen, sich bemühet. Die Religiosen hatten mit darein gewilligt, und sogar vielmahls versucht, ein so gutes Vorhaben auszuführen. Sie konnten solches aber nicht glücklich ins Werk richten, sondern die häufigen Durchzüge der Kriegs-Völker, und die vielen Parteyen, welche das Kloster oftmahls geplündert, hatten sie vielmehr gezwungen, dasselbe zu verlassen, und in die Stadt zu flüchten. Weil sie bey ihrem Entschlusse beständig verharreten, so schickte ihnen Gott einen frommen Mann zu ihrem Beystande, welcher der Verbesserer der regulirten Chor-Herren in Italien gewesen war, und dem man den Titel eines Stifters der Congregation der h. Maria von Frisonaria gegeben hat. Er hieß Bartholomäus Colonna, und war von dem alten Geschlechte der Colonnen in Italien, welches wegen seines Adels, wegen der großen Männer, die es der Kirche und den Kriegs-Heeren gegeben hat, und wegen der ihm erblichen Würde eines Groß-Connetable des Königreiches Neapolis, so bekannt ist. Unter denen Klöstern, welche die Con-

gre-

gregation der heil. Maria von Frisonaria inne hatte, ist unstreitig dasjenige das preiswürdigste gewesen; welches mit der Kirche St. Salvator, die man insgemein St. Johann vom Lateran nennt, verbunden war, weil diese Kirche, oben erwähnter Maßen, die Mutter und das Haupt aller Kirchen in der Welt ist, die ihnen von dem Papste Eugenius IV. im J. 1442 war zugestanden worden. Dieser Papst mochte nun entweder von Natur eine Zuneigung gegen die regulirten Chor-Herren haben, weil er selbst einer von den Stiftern der Congregation der Chor-Herren St. Georg's in Algha gewesen war, oder es mochte auch, wie Penot sagt, diese Kirche aller ihrer Zierrathen beraubt, von ihren Dienern verlassen, und der Gottes-Dienst darin gänzlich vernachlässigt seyn, so war er doch kaum dem Papste Martin V. gefolget, als er regulirte Chor-Herren von der Congregation von Frisonaria kommen ließ, diese Kirche zu verbessern. Er konnte aber damahls seine Absicht nicht ausführen, weil die Colonnen, seines Vorfahren Anverwandte, einen Aufstand wider ihn erregeten, und er mit der Kirchen-Versammlung zu Basel Streitigkeiten hatte, welche einige Jahre dauerten, und ihm andere Dinge zu thun gaben. Ein anderer Aufstand der Römer, welche, auf Antrieb des Herzogs von Mailand, sich seiner Person bemächtigen wollten, nöthigte ihn, vielmehr auf seine Sicherheit, als auf die Verbesserung der Lateran-Kirche, zu denken. Er konnte kaum die Mündung der Tiber erreichen, um sich zu Ostia auf eine Galere zu setzen, mit der er zuerst nach Pisa kam, und von da nach Florenz gieng, wo er mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde, da unterdessen die Römer seine Habseligkeiten plünderten, und seinen Neffen und den Cardinal Gondelmaire gefangen nahmen.

Im

Im J. 1442 endlich, nachdem er die Kirchen-Versammlung zu Florenz glücklich geendigt hatte, welcher der Kaiser aus Konstantinopel, Johann Palälogus, sein Bruder Demetrius und der Patriarch gedachter Stadt, nebst vielen griechischen Bischöfen beywohnten, die sich sowohl als die Armenier und viele andere Schismatiker mit der römischen Kirche vereinigten, befahl er, da er noch zu Florenz war, den frisonarischen Chor-Herren, welche damahls ihr General-Capitel zu Ferrara hielten, sie sollten 32 von ihren Religiosen nach Rom schicken, um die Lateran-Kirche zu verbessern. Sie schickten aber nur 5, welche anfangs in dem dicht an dieser Kirche liegenden Pallaste wohnten; und als sie sich anschickten ein Kloster zu erbauen, so wurden sie insgesammt krank, und es starben gar einige. Dieses verursachete, daß die andern von ihrem Unternehmen abstanden, und wieder in die Convente ihrer Congregation zurück kehrten. Der Papst, welcher indessen bey seinem Vorsatze beharrete, schickte im folgenden Jahre Schreiben aus Siena, wo er damahls war, an ihr General-Capitel, und befahl darin den Obern, 30 Chor-Herren nebst einem Prior nach Rom zu schicken. Sie gehorchten diesem Befehle, und wurden wieder in eben dem Lateran-Pallaste aufgenommen, bis das Kloster fertig wäre. Die weltlichen Chor-Herren aber, welche diese Kirche bestellten, und deren nur 12 an der Zahl waren, machten sich die Abwesenheit des Papstes, und das Fronleichnams-Fest, an welchem Tage man einen feyerlichen Umgang hält, der alle Bauern umher nach Rom zieht, zu nutze. Sie nahmen einen Trupp von diesen Bauern und einige Uebelgesinnte aus dem Volke zu sich, und griffen die Religiosen in dem lateranischen Pallaste an, als sie am wenigsten daran dachten, und nach ihrem Mittags-Mahle Gott eben Dank sagten. Sie brachen die Thüren auf, zwangen einige, zum Fenster

herunter zu springen; andere griffen sie, und thaten ihnen allerley Schmach an. Alle ihre Geräthe gaben sie diesem Pöbel preis; und es würden sogar einige seyn getödtet worden, wenn nicht die Conservatores des römischen Volkes ihnen zu Hülfe geeilet wären, sie aus den Händen des Pöbels gerissen und in den Vatican geführt hätten, wo sie so lange blieben, bis dieser Auflauf gestillet war, und sie sicher nach ihren Conventen zurück kehren konnten.

Als diese Nachricht dem Papste, welcher sich noch in Siena aufhielt, gebracht wurde, ward er sehr zornig darüber; er verschob die Bestrafung der Uebelthäter bis zu seiner Rückkunft, er beschleunigte sogar seine Abreise dieserwegen; und als er zu Ende des Septembers im J. 1443 zu Rom angekommen war, befahl er diesen Religiosen zum dritten Mahl wieder, 30 Chor-Herren nebst einem Prior nach Rom zu schicken. Sie sahen diesen Befehl ungern, und hatten sich eingebildet, es würde der Papst nach so vielen Schwierigkeiten von seinem Vorsatze vielleicht abstehen. Damit sie ihm aber doch gehorchten, machten sie im folgenden Jahre in ihrem General-Capitel, welches sie jährlich zu halten pflegten, eine Familie von 30 Religiosen aus, die sie für St. Johann vom Lateran bestimmten. Sie gaben ihnen Dom Nicolas von Bologna zum Prior, und sollten sie sich auf den ersten Befehl, den sie von dem Papste erhalten würden, auf den Weg machen. Indessen schickten sie doch erstlich allein den Prior nebst zwey Religiosen an ihn, um ihm demüthigste Vorstellungen zu thun, wie es nicht in ihrem Vermögen stände, alle die Beschwerlichkeiten übersteigen zu können, die sich bey Ausführung des Vorsatzes, den er gefaßt hätte, fänden, und ihn zu bitten, daß er davon abstehen möchte. Der Papst nahm diese Vorstellungen sehr übel, und wollte die Abgeordneten über einen Monath lang

nicht

nicht vor sich lassen. Da er indessen durch ihre Freunde, die für sie geredet hatten, war erweicht worden, ließ er sie kommen, und bezeigte ihnen viele Zärtlichkeit, als er vernahm, daß die Familie für die Lateran-Kirche in ihrem Capitel wäre bestimmt worden, und daß bloß die Gefahr, der sie im vorigen Jahre wären ausgesetzt gewesen, ihnen eine Furcht eingejagt, und sie abgehalten hätte, zu kommen.

Unter der Zeit bemüheten sich die weltlichen Chor-Herren, unter der Hand, das Volk aufzuwiegeln, indem sie ihm beybrachten, es wollte dieser Papst die Römer aus St. Johann vom Lateran verjagen, und an ihre Stelle fremde einsetzen, welche keine andere Absicht hätten, als die Häupter der heiligen Apostel wegzuführen, die man in dieser Kirche verwahrte. Als der Papst solches erfuhr, ließ er sie vor sich kommen, und brauchte alle gelinde Mittel, diese Gemüther zu befriedigen, welche wider die regulirten Chor-Herren so sehr aufgebracht waren; und da er sahe, daß die Schmeicheleyen und Versprechungen, die er ihnen machte, nichts halfen, hielt er mit den Cardinälen ein Consistorium, denen er vortrug, daß er den Vorsatz hätte, die Kirche zu St. Johann vom Lateran zu verbessern, und regulirte Chor-Herren an die Stelle der weltlichen, welche ihre Pflicht schlecht beobachteten, hinein zu setzen. Einige unter ihnen waren nicht dieser Meinung; der größte Theil aber billigte den Eifer des Papstes, und willigte ein, daß er zwey Cardinäle ernannte, eine Untersuchung bey dieser Kirche anzustellen. Diese waren Thomas, Bischof zu Bologna, welcher ihm unter dem Nahmen Nicolas V. folgte, und Peter Barbo, ein Venetianer, welcher dem Papste Pius II., unter dem Nahmen Paul II. folgte.

Da diese Cardinäle mehr Unordnung unter den weltlichen Chor-Herren fanden, als man sich ein-

gebildet hatte, hielten sie solche für gänzlich unwürdig, diese Kirche, welche die Mutter aller andern ist, inne zu haben. Und da diese Chor-Herren nichts zu ihrer Rechtfertigung vorbringen konnten, als sie vor dem Papste erschienen, so legten sie freywillig alle ihre Pfründen in seine Hände nieder. Der Papst ließ sogleich eine Bulle ausfertigen, wodurch sie den regulirten Chor-Herren die Haupt-Kirche zu St. Johann vom Lateran nebst allen Canonicaten, Pfründen, Capellen, zeitlichen und weltlichen Gütern und Rechten, die dazu gehörten, zustanden. Er machte auch durch eben diese Bulle, welche vom Jänner 1445 ist, alle Chor-Herren der frigdionarischen Congregation, oder der Congregation der h. Maria von Frisonaria, zu Chor-Herren von St. Salvator im Lateran, und wollte, daß sie künftig den Nahmen davon führen sollten. Im folgenden Jahre ertheilte er ihnen noch eine andere Bulle, wodurch er ihnen den Titel der Chor-Herren von St. Salvator im Lateran bestätigte, und sie, ihren alten Privilegien und Rechten zu Folge, die er hatte untersuchen lassen, für ursprünglich aus dieser Kirche hergekommene Chor-Herren erklärte.

Die regulirten Chor-Herren blieben nicht lange ruhige Besitzer dieser Kirche; denn 2 Jahr darnach, da der Papst Eugenius gestorben war, wollten sich die weltlichen Chor-Herren den erledigten päpstlichen Stuhl zu nutze machen, und thaten sich zusammen, um sie zu verjagen. Die Cardinäle, welche sich vor denen Folgen, welche dieser Handel während des Conclave haben könnte, fürchteten, besänftigten sie durch das Versprechen, sie sollten sogleich wieder eingesetzt werden, wenn sie der Kirche nur erst ein Oberhaupt gegeben hätten. Die Wahl fiel im J. 1447 auf Nicolas V, welcher, auf Anhalten der Cardinäle, sie nebst den regulirten Chor-Herren wieder in den Besitz dieser Kirche setzte, doch unter der Bedingung,

sie

Ursprung der Gemeinschaften der Geistlichen nur dem heil. Augustin zugeschrieben wird, so ist dasjenige weit glaubwürdiger, was dieser Schriftsteller hinzu sezt, daß sich nähmlich der heil. Leo I., um das Jahr 440, des Gelasius, der hernach einer von seinen Nachfolgern und des heil. Augustin's Schüler war, bedient habe, um die Geistlichen an dieser Kirche zu verbessern, und sie nach denen Regeln leben zu lassen, welche dieser große Kirchen-Lehrer den Geistlichen bey seiner Kirche zu Hippon vorgeschrieben hatte, und die nichts weiter enthielten, als was die Apostel und die ersten Gläubigen der Kirche zu Jerusalem ausgeübt hatten. Die römische Geistlichkeit hatte in der That eine Verbesserung nöthig, weil sich schon im J. 383 der h. Hieronymus über die Unordnungen der Geistlichen dieser Stadt beschwerte, welche die Verweise dieses großen Mannes nicht hatten ertragen können, und seinen guten Nahmen daher durch so viele Verleumdungen und Afterreden schmählerten, daß er, um ihrem Neide zu entgehen, genöthigt war, Rom zu verlassen und wieder nach Palästina zu gehen.

Unter der päpstlichen Regierung des heil. Leo I. also lebten die Geistlichen an der Kirche zu St. Johann vom Lateran in Gemeinschaft. Sie blieben viele Jahre lang in der Beobachtung der apostolischen Regeln. Nachdem sich aber nach und nach das ungebundene Leben unter ihnen eingeschlichen hatte, ließ der Papst Alexander II., welcher Chor-Herr von der Congregation St. Frigdian's zu Lucca gewesen war, Chor-Herren von dieser Congregation im Jahr 1061 kommen, um die Lateran-Kirche zu verbessern; und nachdem er im J. 1063 eine Kirchen-Versammlung zu Rom gehalten hatte, auf welcher man von der Verbesserung der Chor-Herren handelte, so unterwarf er die vom Lateran der Beobachtung desjenigen, was auf dieser Kirchen-Versammlung war verordnet wor-

teran-Kirche ausziehen sollten, so wollten sie, daß ganz Rom von ihrer Besitznehmung Zeuge wäre. Denn sie zogen in Procession, in Begleitung der vornehmsten päpstlichen Bedienten und im Gefolge einer großen Menge Volkes ein, welches auch 7 Jahr darnach von ihrem Auszuge Zeuge war, als sie durch die Gewaltthätigkeit der weltlichen Chor-Herren dazu gezwungen wurden, welche im Jahr 1471 unmittelbar nach dem Absterben des Papstes Paul II., mit Gewalt nebst einer großen Anzahl bewaffneter Leute in ihr Kloster gedrungen waren, sie zum lezten Mahl daraus verjagten, alle ihre Habseligkeiten plünderten, und sich aller ihrer Papiere bemächtigten. Sie überreichten dem Papste Sixtus IV., Paul's II. Nachfolger, viele Bitt-Schreiben, um Gerechtigkeit von ihm wegen dieser Gewaltthätigkeiten zu erlangen, und in St. Johann vom Lateran wieder eingesetzt zu werden; es war aber vergebens, denn der Papst war seines Lebens selbst nicht sicher, wenn er nach demjenigen urtheilte, was ihm begegnet war, als er von eben dieser Kirche, welche der Sitz der Päpste, als Bischöfe von Rom, ist, Besitz nehmen wollte. Er gerieth dabey in Lebens-Gefahr, und dachte nicht anders, als er würde von einigen Römern gesteiniget werden, welche von seiner Wache zu Pferde verfolget wurden, mit denen sie in Streit gerathen waren. Er gab also diesen regulirten Chor-Herren nur eine Bulle vom May 1472, wodurch er ihnen den Titel der regulirten Chor-Herren von St. Salvator im Lateran nebst denen Privilegien bestätigte, die ihnen von seinen Vorfahren waren bewilliget worden, als sie sich noch im Besitze dieser Kirche befanden, und wollte, sie sollten dieselben eben so genießen, als ob sie noch zu diesem Capitel gehörten. Er bewilligte ihnen noch eine andere v. 1480, wodurch er viele Klöster zu Abteyen machte, welche diesen Titel verloren hatten, da sie die

Ver-

Geistlichen bestellt worden, welche gemeinschaftlich mit einander lebten, und nach der Zeit regulirte Chor-Herren wurden, als man alle die Geistlichen, die in Gemeinschaft lebten, zu der Entsagung alles Eigenthumes verbunden hatte. Sie machten sich durch ihr heiliges Leben preiswürdig; ihre Nachfolger im 14ten Jahrh. aber hatten sich sehr von ihrem Geiste entfernt. Kaum fand man bey ihnen noch Spuren von einer regulirten Zucht. Das Zeitliche wurde eben so schlecht verwaltet, als das Geistliche; und was noch von den Einkünften, die vordem sehr ansehnlich gewesen waren, übrig war, das reichte zum Unterhalt dreyer Religiosen, welche sich im J. 1382 daselbst befanden, nicht zu. Der Bischof von Lucca, welcher in eben diesem Jahre eine Untersuchung daselbst hielt, hätte, eine Verbesserung darin vorzunehmen, sich bemühet. Die Religiosen hatten mit darein gewilligt, und sogar vielmahls versucht, ein so gutes Vorhaben auszuführen. Sie konnten solches aber nicht glücklich ins Werk richten, sondern die häufigen Durchzüge der Kriegs-Völker, und die vielen Parteyen, welche das Kloster ostmahls geplündert, hatten sie vielmehr gezwungen, dasselbe zu verlassen, und in die Stadt zu flüchten. Weil sie bey ihrem Entschlusse beständig verharreten, so schickte ihnen Gott einen frommen Mann zu ihrem Beystande, welcher der Verbesserer der regulirten Chor-Herren in Italien gewesen war, und dem man den Titel eines Stifters der Congregation der h. Maria von Frisonaria gegeben hat. Er hieß Bartholomäus Colonna, und war von dem alten Geschlechte der Colonnen in Italien, welches wegen seines Adels, wegen der großen Männer, die es der Kirche und den Kriegs-Heeren gegeben hat, und wegen der ihm erblichen Würde eines Groß-Connetable des Königreiches Neapolis, so bekannt ist. Unter denen Klöstern, welche die Con-

gre-

lassen sie eine Messe für den König und das Königreich Frankreich mit einer prächtigen Musik singen, welcher der französische Gesandte und die französisch gesinnten Cardinäle und Prälaten beywohnen.

Die regulirten Chor-Herren haben dem ungeachtet nicht unterlassen, einige Versuche zu thun, um wieder hinein zu kommen. Penot giebt vor, der Papst Pius IV. hätte sie in diese Kirche wieder einsetzen wollen; die Bullen dazu wären schon entworfen gewesen, der Tod aber hätte ihn verhindert, seinen Vorsatz auszuführen. Er hatte auch 16 von ihren Priorenen zu Abteyen gemacht, wovon die Urkunden aber nicht vor seinem Tode konnten ausgefertiget werden, sondern erst unter der Regierung seines Nachfolgers, Pius V., erschienen. Unter dem Papste Pius IV., im J. 1564 gewannen sie auch den Proceß, den sie mit den Mönchen von Monte Cassino hatten; und zur Erkenntlichkeit für die von diesem Papste erhaltenen Wohlthaten, verordneten sie in einem General-Capitel, man sollte jährlich in allen Klöstern der Congregation seinen Jahrs Tag begehen.

Diese regulirten Chor-Herren hatten ehemahls 45 Abteyen, 56 Priorenen, 21 Propsteyen und 2 Erz-Priesterschaften, ausser den Chorfrauen Klöstern, die unter ihnen standen. Sie sind Herren von den tremitischen Inseln in dem adriatischen Meere und unter dem neapolitanischen Gebiethe. In der vornehmsten von diesen Inseln, Santa Maria di Tremiti genannt, haben sie ein schönes Kloster nebst einer Kirche, welche Unserer lieben Frau gewidmet ist. Es gehen viele Personen aus Andacht dahin, weil häufige Wunderwerke daselbst geschehen. Es darf kein Schiff-Hauptmann vorbey segeln, ohne die heil. Jungfrau mit 3 Stück-Schüssen zu begrüßen. Diese Kirche und das Kloster haben sehr gute Mauern, und sehen wie eine Festung aus. Die zweyte von

die-

dieſen Inſeln heißt San Domino, und die dritte Caprara.

Es ſind aus dieſer Congregation einige Cardinäle gekommen, und ſie hat der Kirche Erz-Biſchöfe gegeben. Bartholomäus Colonna, welcher für den Vater und Verbeſſerer dieſer Congregation erkannt wird, hat durch ſeine Heiligkeit den Titel eines Seligen erhalten, ſo wie Leo von Caratta, und Martin von Bergamo, die aus der Zahl dieſer verbeſſerten Chor-Herren waren.

Die Chor-Herren von dieſer Congregation von Lateran faſten die Advent-Zeit über und alle Freytage des Jahres, ausgenommen in der Oſter-Zeit. Sie enthalten ſich des Fleiſch-Eſſens alle Mittwochen; und von dem Kreuzerhöhungs-Feſte an, bis Oſtern, faſten ſie auch des Montags, des Mittwochs, und des Sonnabends; es iſt aber dem Superior erlaubt, des Abends noch etwas bey dem Brode und Weine zu geben. Sie thun das vierte Gelübde, daß ſie ohne Erlaubniß des General-Capitels keine Pfründe annehmen wollen (*). Ihre Kleidung beſteht aus ei-

(*) Die Formel ihres Gelübdes lautet alſo: Anno Domini N. die N. menſis N. Ego Domnus N. in ſaeculo vocatus N. filius N. voveo, confiteor et promitto Deo, B. Mariae Virgini et B. Auguſtino, et tibi Patri Domno N. Abbati (ſ. Priori) eius Monaſterii ſancti N. Ordinis Canonicorum regularium S. Auguſtini Congregationis Salvatoris Lateranenſis recipienti nomine et vice reverendiſſimi Patris N. eiusdem Congregationis Abbatis Generalis, ac ſucceſſorum eius Canonica intrantium, obedientiam, caſtitatem et vivere in communi ſine proprio, uſque ad mortem, ſecundum Regulam ſancti Auguſtini et quod nunquam absque licentia Capituli generalis dictae congregationis vel eius autoritate fungentis, aliquod cum cura, vel ſine cura beneficium acceptabo, intus, vel extra Ordinem noſtrum renuntiando omnibus iuribus, privilegiis et conſuetudinibus, vel quomodolibet competituris. Ego Dominus N. ſupra dictus manu propria ſcripſi, et ore proprio pronunciavi.

nem Leib-Rocke von weißer Serge, und einem sehr gefältelten Rochette darüber, und einer viereckigen Mütze, wenn sie im Hause sind. Sie nehmen noch einen Ueberhang über das Rochett, ohne Kotze, wenn sie zu Chore gehen, sowohl des Winters, als Sommers; und wenn sie ausgehen, so tragen sie einen schwarzen Mantel, nach Art der Kirchen-Diener.

Fig. 3913 *), ist ein regulirter Chor-Herr von der lateranischen Congregation, in ordentlicher Kleidung; und Fig. 3913 *), eben Derselbe, in der Stadt-Kleidung.

Ihr Wapen ist ein blauer Schild mit dem Bilde der heil. Jungfrau, welche das Kind Jesus auf den Armen hat; zu ihrer Rechten steht St. Johann der Evangelist, und zur Linken der heil. Augustin; zu ihren Füßen ein schwarzer Adler, und über ihrem Haupte das heilige Gesicht unsers Herrn. Der Schild ist mit einer Mütze und einem Stabe geziert, deren sich die Aebte dieser Congregation bedienen, welche an Ceremonien-Tagen Pontifical-Kleider anziehen.

Einige Schriftsteller haben vorgegeben, die regulirten Chor-Herren aus der Abtey St. Michael bey Pisa, welche auch von der lateranischen Congregation sind, wären seit 1590 unbeschuhet, da sie eine besondere Verbesserung in dieser Abtey einführten; allein, sie sind unrecht berichtet. Es ist wahr, daß diese Chor-Herren bey einer öffentlichen Trübsal einen Umgang gehalten haben, bey welchem sie barfuß giengen; sie haben aber deswegen keine andere Verbesserung in dieser Abtey eingeführt, als der Chor-Herren vom Lateran ihre, mit denen sie im J. 1463 vereiniget wurden; und sie haben eben die Observanzen, als die andern von der lateranischen Congregation.

Ordinationes s. Constitutiones Congregationis Lateranensis, alias S. M. de Frisonaria. Lucæ, 1560, 4.

Regu-

Regula et Constitutiones Canonicorum Regularium Congregationis S. Salvatoris Lateranensis. Romae, 1592. 4.
Constitutiones Canonicorum Regularium Congregationis S. Salvatoris Lateranensis. Romae, 1629, 4.
Sacri Apostolici Ordinis Clericorum Canonicorum Regularium S. Salvatoris Lateranensis Frigdianarii XII. Reformatores, a *Celso Rosino*. Caesenae 1652, 4.
Eiusd. Liceum Lateranense illustrium Scriptorum sacri Apostolici Ordinis Clericorum Canonicorum Regularium S. Salvatoris Lateranensis Elogia. Caesenae, 1652, f. 2 Bände.
Indulta et Privilegia Pontificia Ordini Canonicorum Regularium Lateranens. Regularis observantiae concessa. Mediol. 1686, 4.

Von der Congregation der heil. Maria im adriatischen Hafen, von Cella Volano, von Mortara, von Crescenzago, und St. Frigdians von Lucca, welche mit der von St. Salvator im Lateran vereinigt sind. Die Chor-Herren von der h. Maria von Frisonaria hatten, wie ich bereits oben erwähnt habe, nachdem sie waren verbessert worden, sich eine so große Hochachtung erworben, daß man sie nicht allein nach vielen Orten rief, um daselbst neue Stifte anzulegen, sondern daß auch viele alte Klöster ihre Verbesserung annehmen wollten. Das zu St. Maria im adriatischen Hafen, war unter dieser Zahl. Es war deswegen so genannt worden, weil man es am Ufer des adriatischen Meeres, bey Ravenna, erbauet, und die Kirche der heil. Jungfrau Maria geweihet hatte. Hieron. von Rubeis sagt, in seiner Geschichte von Ravenna, es wäre Peter von Honestis, mit dem Zunahmen von Ravenna, seinem Geburts-Orte, der Stifter davon gewesen; er hätte, da er Schiffbruch gelitten, und in Gefahr gestanden, umzukommen, ein Gelübde gethan, eine Kirche zu Ehren der h. Jungfrau bauen zu lassen, wenn er dieser Gefahr entgienge; und dieses Gelübde auszuführen, hätte er den Grund zu diesem Kloster gelegt, welches mit der Zeit das Haupt von

einer

einer Congregation oder Samenung regulirter Chor-Herren geworden ist. Denn nachdem Peter v. Honestis viele Geistliche versammelt hatte, mit denen er in diesem Kloster gemeinschaftlich lebte, schrieb er ihnen Regeln oder Satzungen vor, welche von dem Papste Paschalis II. gebilliget wurden; man fand sie so gut, daß viele Klöster, welche nach der Zeit errichtet wurden, sie beobachten wollten, und einige unterwarfen sich dem im adriatischen Hafen, welches sie für ihr Haupt erkannten. Nachdem gedachter Abt das Kloster einige Jahre lang regiert hatte, starb er d. 29 Jul. 1119 daselbst. Dieses Kloster wurde nachher als eine Comthurey dem Cardinale des Titels der heil. Potentiana, Angelus, gegeben, welchen der Papst Gregor XII., wegen seiner schlechten Sitten, dieser Würde beraubte. Es wurde fast gänzlich zerstöret und zu Grunde gerichtet, und seine Güter verkauft und durchgebracht; dieses verursachte, daß die Congregation der h. Maria im Hafen, welche aus 8 Klöstern bestand, da sie sich ohne Oberhaupt sahe, sich von einander trennte. Indessen nöthigte doch Obizo Polentani, Herr von Ravenna, gedachten Cardinal, dieses Kloster wieder in die Hände des Papstes zu geben, welcher, nachdem der Cardinal Angelus das Kloster aufgegeben hatte, solches dem regulirten Chor-Herrn Peter Mini de Bagna Cavallo gab, damit er daselbst die ordentliche Observanz wieder herstellte, die Gerechtsamen desselben erhielte, und die Güter, die demselben unrechtmäßiger Weise entzogen waren, wieder erlangen könnte. Er führte dasjenige aber nicht aus, was er dem Papste versprochen hatte, und die Anzahl der Religiosen dieses Klosters bestand nur aus dem einzigen Prior und seinem Gefährten, als eben der Obizo Polentani und die Bürger von Ravenna ihn beredeten, die Chor-Herren von St. Maria von Frisonaria kommen zu lassen, denen er im Jahr

1420

ſie ſollten ſich nicht in dieſer ihre Sachen miſchen, und nicht nebſt ihnen im Chore ſeyn. Es war aber unmöglich, daß Gemüther, die gegen einander ſo verbittert waren, lange Zeit in gutem Vernehmen und in einer vollkommenen Einigkeit zuſammen leben konnten. Die Streitigkeiten, die ſie täglich mit einander hatten, nöthigten dieſen Papſt endlich, den weltlichen Chor-Herren andere Pfründen zu geben. Einige von ihnen wurden ſogar zu Biſchöfen gemacht, und es blieb nur, zur Verwahrung der Heiligthümer, einer mit 4 Pfründnern da, denen man jährliche Einkünfte anwies.

Die Sachen blieben nicht lange in dieſem Stande. Denn da Nicolaus V. im J. 1455 geſtorben, und Alphonſus Borgia, ein Spanier von Geburt, ihm unter dem Nahmen Calixtus III. gefolget war, wollte er ſich anfänglich, weil er ein Fremder war, die Freundſchaft der Römer dadurch erwerben, daß er die regulirten Chor-Herren in ihre Klöſter zurück ſchickte, die weltlichen Chor-Herren wieder einſetzte, und alles dasjenige, was Eugenius IV. gemacht hatte, aufhob. Dem ungeachtet verneuerte ſich ihre Hoffnung doch wieder im J. 1464, als ſie ſahen, daß nach des Papſtes Pius II. Tode, welcher dem Papſte Calixtus III. gefolget war, die Cardinäle den Peter Barbo zum Papſte erwählt hatten, welcher ſich Paul II. nannte. Weil er einer von denen Commiſſarien geweſen war, die der Papſt Eugenius IV. ernannt hatte, eine Unterſuchung bey der Lateran-Kirche anzuſtellen, und von der weltlichen Chor-Herren Verabſäumung des Gottesdienſtes ein Zeuge geweſen war, ſo gab er auch wirklich, im Anfange ſeiner päpſtlichen Regierung, dieſe Kirche den regulirten Chor-Herren wieder, und befahl ihrem Generale, 30 Religioſen nach Rom zu ſchicken. Als ſolche daſelbſt angekommen waren, und vermuthlich glaubten, daß ſie nicht mehr aus der La-

hat, nicht beträgtlich, und man weis nicht einmahl das Jahr ihrer Stiftung. Sie wurde St. Jacob von Cella Volano, genannt, weil ihr erstes Kloster unter dem Titel St. Jacob, an einem Orte, Nahmens Cella Volano gebauet war, welches mitten in einem Walde lag, und mit einem Moraste umgeben war, der die Luft sehr ungesund machte, und den Religiosen häufige Krankheiten verursachete, welche sie nöthigten ihn zu verlassen. Dem ungeachtet war doch ein gottseliger Mann, Nahmens Blasius von Noveli, als Prior daselbst geblieben, und weil er wünschte, die regulirten Beobachtungen der Pflichten daselbst festzusetzen, so fand er kein anderes Mittel, als daß er solches den regulirten Chor-Herren der h. Maria von Frisonaria abtrat. Dieses geschahe im J. 1424, und wurde von dem Cardinale Gabriel Gondelmaire, Legaten zu Bologna, bestätigt. Da die frisonarischen Chor-Herren wegen der ungesunden Luft nicht länger daselbst bleiben konnten, so verlegten sie es mit seinen Einkünften in ein Siechen-Haus in einer von den ferrarischen Vorstädten, welches ihnen der Herzog von Ferrara, Nicolas, mit Einwilligung des Papstes Martin V., gab. Im J. 1505 wurde es abgebrochen, als man die Stadt vergrößern und befestigen wollte, und man verlegte es in die Stadt, wo man eine Kirche zu Ehren des h. Johannes des Täufers erbauete, welche von dem Papste Pius V. im J. 1596 zu einer Abtey erhoben wurde. Eugenius IV. gab ihm auch, im J. 1442, oder 1447, das Kloster des h. Lorenz zu Ravenna, welches ebenfalls ein Glied von dieser Congregation gewesen war, und welches mit seinem Haupte einerley Schicksal hatte, indem es gleichfalls abgebrochen wurde, als man diese Stadt befestigte. Die Kleidung dieser Chor-Herren von Cella Volano war, sowohl der Gestalt als Farbe nach, von derjenigen, welche die Chor-Herren von Frisonaria

Verbesserung annahmen, von welcher ich geredet habe; und im J. 1483, da er ganz Italien in Frieden sahe, ließ er mitten in Rom eine Kirche, unter dem Nahmen Unserer lieben Frau des Friedens, bauen, wie er es angelobet hatte. Er ließ ein Bild der heil. Jungfrau hinein setzen, welches viel Blut von sich gegeben hatte, da es von einem gottlosen Soldaten, welcher sein Geld verspielt hatte, sehr war geschlagen worden; und gab diese Kirche den regulirten Chor-Herren, welche bis izt darin geblieben sind. Der Cardinal Olivier Caraffa ließ ihnen ein Kloster bauen, und hinterließ ihnen durch ein Testament seine Bibliothek nebst einem Lust-Hause ausserhalb Rom. Diese Kirche des Friedens ist izt ein Cardinals-Titel, und der Papst Alexander VII, welcher sie unter seiner Regierung hatte ausbessern lassen, ließ vorn auf der einen Seite sein Bildniß mit diesen Worten aus dem 71sten Psalme setzen: ORIETUR IN DIEBUS EIUS JUSTITIA ET ABUNDANTIA PACIS. Weil es aber diesem Papste nicht an Feinden fehlte, so ließ man den Pasquin reden; man setzte vorn noch ein *M* hinzu, und machte aus dem *C* in *PACIS* ein *N*, so daß man darauf las: MORIETUR IN DIEBUS EIUS JUSTITIA ET ABUNDANTIA PANIS.

Was die weltlichen Chor-Herren anbetrifft, so sind sie von der Zeit an stets ruhige Besitzer der Haupt-Kirche St. Johannis im Lateran geblieben, welche seit vielen Jahrhunderten unter dem Schutze der Könige in Frankreich steht, die sie mit vielen Geschenken bereichert haben; und Heinrich IV., welcher seine Vorgänger darin übertraf, hat diesen Chor-Herren die Abtey Clerac in Languedoc gegeben, welche, zur Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit gegen ihren Wohlthäter, ihm eine prächtige Bild-Säule von Erz unter dem Gange dieser Kirche haben errichten lassen; und alle Jahr d. 13 Dec., am Feste der heil. Luciä,

sowohl im Geistlichen als Weltlichen, viel Schaden. Um das J. 1448 erhielt der P. Raphael Salviati von Calabrien, ein Dominicaner, vermittelst seines Bruders, welcher Ludwig's von San Severino, Herren zu Mortara, Secretair war, auf Empfehlung dieses Herrn, von dem Papste die Propstey zu Mortara, und nahm die Kleidung eines regulirten Chor-Herrn an. Er machte sich das Ansehen seines Bruders zu nutze, und trat in den Genuß vieler Güter, welche diesem Kloster zugehört hatten, und von Weltleuten waren an sie gebracht worden. Er ließ darauf den 10 Apr. eb. dess. J. zu Tortana ein General-Capitel halten, um einige Verbesserung in den dazu gehörigen Klöstern einzuführen. Allein, da Ludwig von San Severino unter der Zeit gestorben war, und Franz Sforzia sich Mortara durch die Gewalt der Waffen bemächtigt hatte, so stand der P. Salviati wegen seiner eigenen Person in Furcht, da er sahe, daß die Einwohner seinen Bruder aus der Stadt gejaget hatten. Er begab sich nach Genua in ein Kloster des h. Theodor's, welches von dieser Congregation abhieng. Die Begierde, die er hatte, wieder in sein Land und in seinen ersten Orden zurück zu kehren, nebst der Furcht, es möchte die Propstey zu Mortara zu einer Commende werden, wie solches die damahlige Gewohnheit war, machte, daß er mit den regulirten Chor-Herren vom Lateran Unterhandlung pflog, das Kloster zu Mortara vermittelst eines Jahr-Geldes von 100 Ducaten, mit ihrer Congregation zu vereinigen; welches von dem Papste Nicolas V. durch seine Briefe v. 13 Feb. 1449 gebilliget wurde. Dieser Papst fertigte d. 26 Jul. 1451 noch andere aus, wodurch er ihnen alle Klöster, welche zu dieser Congregation gehörten, bewilligte. Dieses aber hat doch nicht verhindert, daß es nicht einige gegeben hat, welche zu einigen andern Orden übergegangen sind.

Die Congregation von Crescenzago, welche wegen ihres ersten Klosters, das in dem Flecken dieses Nahmens, 3 Meilen von Mailand lag, so genannt wurde, ist ehemahls ansehnlich gewesen. Dieses Kloster war im J. 1140 erbauet, und die Kirche, unter dem Nahmen der heil. Jungfrau gewidmet. Der erste Prior war ein edler Mailänder, Nahmens Otto von Morbi, unter dessen und seiner Nachfolger Regierung die regulirte Zucht so wohl beobachtet wurde, daß dieses Kloster das Haupt von vielen andern ward, die sich mit ihm vereinigten, und eine Congregation ausmachten, welche ihre besondern Satzungen hatte. Die Superioren kamen alle Jahre in einem General-Capitel zusammen, welches in dem Kloster zu Crescenzago gehalten wurde, dessen Einkünfte sich über 15000 Thaler beliefen. Dieses Kloster hatte nur den Titel einer Propstey, und der Cardinal von San Severino besaß es als eine Commende, als er im J. 1502 mit den Chor-Herren vom Lateran Unterhandlung pflog, ihre Verbesserung daselbst einzuführen, indem damahls nur ein einziger Chor-Herr in diesem Kloster war. Er überließ ihnen aber nicht die Einkünfte, die er für sich, und für die eingepfründeten Prioren, die ihm folgen würden, behielt, welches auch 3 Jahr zuvor Anton von Stangj, apostolischer Protonotarius gethan hatte, da er ihnen ebenfalls das Kloster zu St. Georg von Brimate abgetreten hatte, welches ein Glied von dieser Congregation gewesen war, aus welcher zwey Cardinäle, nähmlich Thomas und Albin, wie auch viele Bischöfe, gekommen sind.

Die Congregation von Frigdian in Lucca, welche ehemals unter der Regierung des Papstes Alexander II. gedient hatte, die Kirche St. Salvator's im Lateran zu verbessern, hatte endlich im 16ten Jahrh. selbst eine Verbesserung nöthig, und unterwarf sich der vom

Late-

Regula et Constitutiones Canonicorum Regularium Congregationis S. Salvatoris Lateranensis. Romae, 1592. 4.
Constitutiones Canonicorum Regularium Congregationis S. Salvatoris Lateranensis. Romae, 1629. 4.
Sacri Apostolici Ordinis Clericorum Canonicorum Regularium S. Salvatoris Lateranensis Frigdionarii XII. Reformatores, a *Celso Rosino*. Caesenae 1652. 4.
Einsd. Liceum Lateranense illustrium Scriptorum sacri Apostolici Ordinis Clericorum Canonicorum Regularium S. Salvatoris Lateranensis Elogia. Caesenae, 1652, f. 2 Bände.
Indulta et Privilegia Pontificia Ordini Canonicorum Regularium Lateranens. Regularis observantiae concessa. Mediol. 1686. 4.

Von der Congregation der heil. Maria im adriatischen Hafen, von Cella Volano, von Mortara, von Crescenzago, und St. Frigdians von Lucca, welche mit der von St. Salvator im Lateran vereinigt sind.

Die Chor-Herren von der h. Maria von Frisonaria hatten, wie ich bereits oben erwähnt habe, nachdem sie waren verbessert worden, sich eine so große Hochachtung erworben, daß man sie nicht allein nach vielen Orten rief, um daselbst neue Stifte anzulegen, sondern daß auch viele alte Klöster ihre Verbesserung annehmen wollten. Das zu St. Maria im adriatischen Hafen, war unter dieser Zahl. Es war deswegen so genannt worden, weil man es am Ufer des adriatischen Meeres, bey Ravenna, erbauet, und die Kirche der heil. Jungfrau Maria geweihet hatte. Hieron. von Rubeis sagt, in seiner Geschichte von Ravenna, es wäre Peter von Honestis, mit dem Zunahmen von Ravenna, seinem Geburts-Orte, der Stifter davon gewesen; er hätte, da er Schiffbruch gelitten, und in Gefahr gestanden, umzukommen, ein Gelübde gethan, eine Kirche zu Ehren der h. Jungfrau bauen zu lassen, wenn er dieser Gefahr entgienge; und dieses Gelübde auszuführen, hätte er den Grund zu diesem Kloster gelegt, welches mit der Zeit das Haupt von

einer

dian's in Lucca nebst den dazu gehörigen Prioreyen ab, deren 10 an der Zahl waren, unter der Bedingung, daß die vom Lateran, die in dem Kloster zu Lucca wohnen würden, mit ihnen einerley Kleidung tragen sollten, welche in einer schwarzen Kappe mit der Kapuze über den Ueberhang bestand; der alte Prior zu St. Frigdian sollte diese Würde auf seine Lebenszeit behalten, und derjenige, der ihm folgen würde, eben die Vorrechte genießen, welche unter andern darin bestanden, daß sie sich an den hohen Festen des Pontifical-Schmuckes bedienen durften. Es fanden sich auch noch andere Bedingungen dabey, die in der Bulle des Papstes Leo X., welcher diese Vereinigung bestätigte, ausgedruckt sind. Der Papst Lucius II. war in dieser Congregation gewesen; er verordnete, es sollte kein Cardinal den Titel der Kirche zum h. Kreuze von Jerusalem annehmen können, wenn er nicht von den regulirten Chor-Herren der Congregation des h. Frigdian's wäre. Der Papst Innocentius II. hatte eben das wegen des Titels der heil. Maria der Neuen verordnet, welches von den Päpsten Cölestin II., Eugenius III., Adrian IV., und Alexander III., bestätigt wurde; und dieses hat vielleicht die nachherigen Päpste genöthigt, diese beyden Kirchen den regulirten Chor-Herren zu nehmen; izt haben sie die Cistercienser und die Mönche von Monte Oliveto inne.

Von den regulirten Chor-Herren vom Lateran in Süd-Preußen, Pohlen und Mähren. Wenn Penot von den regulirten Chor-Herren in Pohlen redet, so sagt er: es schiene, daß zu Benedict XII. Zeiten dieser Orden nicht gar ansehnlich in diesem Königreiche gewesen sey, weil in der Bulle dieses Papstes v. J. 1339 zu der allgemeinen Verbesserung der regulirten Chor-Herren, von allen Pro-

vin-

1420 dieses Kloster abtrat. Diese Abtretung wurde in eben dem Jahre von dem Papste Martin V. bestätigt, welcher ihnen die Klöster St. Bartholomäi bey Mantua, der h. Margaretha zu Ferrara, der h. Maria de la Stradella bey Faenza, und des h. Augustin's zu Forly, wieder gab, welche der Congregation der h. Maria im Hafen zugehört hatten. Im Jahr 1432 aber, da der Krieg, welchen der Papst Eugen IV. mit den Venetianern führte, die regulirten Chor-Herren genöthigt hatte, das Kloster zu St. Maria im Hafen zu verlassen, gab es der Papst seinem Neffen Lorenz, Patriarchen zu Antiochien, als eine Comthurey, und die regulirten Chor-Herren kamen erst nach dem Tode dieses Prälaten wieder dahin, welcher es nur 2 Jahr lang besaß. Weil dieses Kloster im freyen Felde allein, 3 Meilen von Ravenna lag, und durch den Krieg oftmahls war zerstöret worden, so verlegten es die regulirten Chor-Herren im J. 1563 in die Stadt. Der P. Sylvan Moroceni, welcher Prior darin war, ließ in diesem Jahre den Grund zu einer prächtigen Kirche und einem Kloster legen, welche durch die Freygebigkeit und Almosen der Bürger von Ravenna sehr berühmt geworden ist. Der P. Philipp Bonanni hat, in seinem Verzeichn. der geistl. Ordens-Personen, die Kleidung von einem ehemahligen Chor-Herrn aus der Congregation der heil. Maria am adriatischen Hafen gegeben, so wie sie auf einigen Gemählden zu Ravenna vorgestellt wird, und hier in Figur 3913 γ) zu sehen ist; diese Kleidung bestand in einem weißen Rocke, einem leinenen Röckchen oder Rochette darüber, nebst einem schwarzen Mantel, und zur Bedeckung des Hauptes hatten sie ein Almutium (Aumuce, Kotze,) von grauer Serge.

Die zweyte Congregation, welche mit der Samenung der h. Maria von Frisonaria vereinigt wurde, war wegen der kleinen Anzahl Klöster, die sie besessen hat,

dieser Abtey ruhet der Leichnam des heil. Adelbert, des Märtyrers und Erz-Bischofes zu Gnesen. Die zweyte Congregation nennt sich Czerkenene im Kirch-Sprengel von Posen, und nicht Plotzko, wie P. du Moulinet sagt. Die Abtey, welche ihr ebenfalls ihren Nahmen giebt, ist auch eine Commende, und wurde im J. 1704 von Dom Nicolas Myzyki, Bischofe zu Chelm, regulirtem Chor-Herrn von der Congregation zu Krakau, von welcher ich sogleich reden werde, besessen. Dieser Prälat wurde zu diesem Bisthume und zu dieser Abtey von dem Könige in Pohlen Sobieski ernannt, und diese Abtey hat auch einige Klöster, welche dazu gehören. Die dritte Congregation ist die von Krakau, welche den Dom Martin Kloczynski, beyder Rechte Doctor, für ihren Stifter erkennt, welcher Propst zu Krakau war, und dieser Congregation große Güter gegeben hat. Sie wird von einem Kloster-Propste regiert, welcher den Titel eines Generales der regulirten Chor-Herren in dem Königreiche Pohlen und dem Groß-Herzogthume Litauen annimmt. Diese Propstey giebt den beyden obgenannten Abteyen in Süd-Preußen an Würde nichts nach. Sie hat so gar noch mehr Vorrechte, weil sie das Wahl-Recht erhalten hat, welches die andern verloren haben. Diese Congregation sollte vielmehr die casimirische genannt werden, weil ihr vornehmstes Kloster in Casimir liegt, welches eine von denen vier Städten ist, welche Krakau theilen, von der sie nur durch die Weichsel abgesondert ist. Dieses Kloster wurde von dem Könige Ladislav II. im J. 1402 unter dem Titel des heil. Sacramentes gestiftet; daher haben auch diese Chor-Herren einen Kelch mit einer Hostie darüber zum Wapen. Es giebt noch 5 andere Klöster in Pohlen, welche dazu gehören, und viele in Litauen, wovon die vornehmsten das zu Vilna, welches sehr prächtig, und von dem

dem Groß-Feldherrn von Litauen, Michael Patz, gebauet ist, und das zu Bichu, sind, welches Karl Kotievicz, gleichfalls Groß-Feldherr dieses Herzogthumes, erbauet hat.

Die Kleidung dieser Chor-Herren, Fig. 391 3 b), besteht in einem weißen Leib-Rocke, nebst einer Art von leinen Ober-Röckchen ohne Aermel, in Gestalt eines Scapulieres, welches bis auf die Hüften geht, wo es sich erweitert und den ganzen Leib umgiebt. Ueber dieses Röckchen, welches Sarracium heißt, legen sie ein schwarzes Mäntelchen, welches bis auf die Knie geht, nach Art der römischen Prälaten, und bey öffentlichen Handlungen in Krakau bedienen sie sich eines Ueberhanges, den sie über das Sarracium anlegen, nebst einer schwarzen Mozetta, oder solchem Bischofs-Mäntelchen. An andern Orten nehmen sie, anstatt des Ueberhanges, ein Rochette. Es kann seyn, daß sie ehemahls eine Kotze oder ein Almutium auf den Schultern getragen haben, wie aus der Abbildung einer Kleidung erhellt, die P. du Moulinet von einem solchen Chor-Herrn nach dem Berichte solcher Personen, wie er sagt, die in diesem Lande gereiset sind, ertheilt hat, und zwar um so mehr, weil Perrot sagt, es trügen die aus dem Kloster zum h. Sacramente in Krakau Ueberhänge und violette Kotzen; sie haben aber vielleicht diese Kleidung abgelegt, und die oben beschriebene angenommen.

Die Congregation von Allerheiligen zu Olmütz in Mähren, wurde im Anfange des 16ten Jahrh. gestiftet, und das Kloster zu Allerheil. in Olmütz, welches das Haupt derselben ist, wurde von den regulirten Chor-Herren auf die Ruinen des Klosters zu Langstron gegründet, welches von den Ketzern kurz vorher, ehe der Papst Alexander VI. im J. 1492 zu der päpstlichen Regierung kam, war zerstöret worden.

Johann Stiakoka, welcher der erste Propst darin war, und die andern Chor-Herren, ließen es auf ihre eigene Kosten erbauen. Nachdem solches gebauet war, vereinigten sich die Propstey Stemberg und einige andere Klöster mit einander, und erkannten das zu Olmütz für ihr Haupt, welches von dem Papste gebilliget wurde, der diesen Chor-Herren den Titel der regulirten Chor-Herren vom Lateran, und die Privilegien, welche die in Italien genießen, zugestand. Er befreyete sie von der Gerichtbarkeit der Ordinarien, und nahm sie unter den unmittelbaren Schutz des apostolischen Stuhles. Der König Vladislav ertheilte ihnen viele Privilegien, und nahm sie auch im J. 1510 unter seinen Schutz. Der Propst zu Olmütz bedient sich der Pontifical-Kleidung, und hat unter den mährischen Ständen Sitz und Stimme. Der Propst zu Stemberg bedient sich ebenfalls der Mütze und des Stabes. Es scheint aber, daß diese Congregation nicht mehr besteht, weil die regulirten Chor-Herren zu Stemberg, und aus einigen andern Klöstern von der olmützer Congregation, vielmahl ihre Zuflucht zu den regulirten Chor-Herren in Pohlen genommen haben, um sie zu regieren, und der Bischof zu Chelm, welcher noch im J. 1704 lebte, Propst zu Stemberg gewesen ist, ob er gleich regulirter Chor-Herr von der krakauischen Congregation war. Der Propst aus dem Kloster zu Olmütz war vordem General der Congregation dieses Nahmens, als sie noch bestand.

Von den regulirten Chor-Frauen, oder Canonissinnen vom Lateran. Die Chor-Frauen waren nicht eher, als im 8ten Jahrh. bekannt, weil die in Deutschland im J. 742 gehaltene Kirchen-Versammlung verordnete, es sollten die Religiosen und Religiosinnen sich nach der Regel des heil. Benedict's rich-

ehten, was das Verhalten in ihren Sitten, und die Verwaltung der Klöster und Hospitäler beträfe. Denn in diese Zeit fand man kein Kloster, weder von Mönchen noch Nonnen, welches nicht ein Hospital hatte, entweder die Pilger darin aufzunehmen, oder für die armen Kranken Sorge zu tragen. Die Chor-Herren konnten die Chor-Frauen nicht von ihren Verbindlichkeiten unterrichten, weil sie selbst die Canones nicht kannten, und nur den Nahmen der Canonicorum führten. Daher ließ der Kaiser Ludwig der Gütige, nachdem er im J. 816 zu Aachen eine Kirchen-Versammlung gehalten hatte, von dem Diakonus Amalarius Regeln für diese Chor-Herren und Chor-Frauen aufsetzen, damit er sie zu einem regelmäßigen Leben zurück führen möchte. Man erkannte sie nicht für Kinder des heil. Augustin's, denn in diesen beyden Regeln gedenkt man dieses Heiligen nicht, vielmehr ist der Chor-Frauen ihre aus den Schriften des h. Hieronymus, des h. Cyprian's, des h. Athanasius, und des h. Cäsarius gezogen, und es wird darin von der Regel, welche der heil. Augustin den Kloster-Frauen zu Hippon gegeben hatte, und man den Canonissinnen nicht vorlegte, nicht geredet. Weil man in derjenigen, die ihnen die Kirchen-Versammlung zu Aachen vorschrieb, erlaubte, ihr Vermögen zu behalten, nur daß sie solches durch eine öffentliche Urkunde einem Anverwandten oder Freunde zu verwalten, und ihre Rechte vor Gerichte zu vertheidigen, auftragen mußten, und man ihnen auch erlaubte, Bediente zu haben, so wurde dieser Mißbrauch auf der Kirchen-Versammlung zu Rom, worin der Papst Nicolaus II. den Vorsitz hatte, im J. 1060 verdammet, indem solches niemahls einigen Religiosen, von der Apostel Zeiten an, bis auf Ludwig den Gütigen, welcher die Kirchen-Versammlung zu Aachen hatte halten lassen, erlaubt gewesen war.

Die Kirchen-Versammlung zu Rom erkannte, daß bis auf dieses 1060ste Jahr dergleichen Canonissinnen an keinem Orte in Asia, Afrika und Europa gewesen seyn, außer in einem kleinen Winkel von Deutschland, und sagt, es sey gewiß, daß alle Kloster-Frauen, an was für einem Orte sie auch wären, keine andere Regel gehabt hätten, als die Regel des heil. Benedict's. Inzwischen hat es doch allezeit Kloster-Frauen in Asia gegeben, welche der Regel des h. Basilius gefolgt sind. Es gab deren sogar in den Abendländern zu den Zeiten der Kirchen-Versammlung, und hatte deren gegeben, welche einer andern Regel folgten; es ist aber auch wahr, daß die Klöster, welche sich zu der Regel des heil. Benedict's bekannten, in größerer Anzahl waren, und vermuthlich nahm die Kirchen-Versammlung den größten Theil für das Ganze; denn es gab wirklich in einigen italiänischen Provinzen nur Benedictinerinnen; und die Kirchen-Versammlung, welche im J. 855 zu Pavia unter dem Kaiser Ludwig, Lothar's Sohne, gehalten wurde, ließ nur zwey Regeln zu, nähmlich die Regel des h. Benedict's für die Mönche und Nonnen, und die Canones für die Chor-Herren; von den Canonissinnen aber redet sie nicht, ob es gleich schon damahls solche gegeben hat.

Penot will das Alterthum dieser Chor-Frauen bis auf die Zeit der ersten Kirche hinauf führen, so wie der regulirten Chor-Herren ihres, und sagt: es wären beyde von der Zeit an, oder wenigstens von Augustin's Zeiten, durch ihre weißen Kleider von den Mönchen unterschieden gewesen, und führt zum Beweise dessen, was er vorgiebt, die Regel dieses Heiligen an, welcher seinen Kloster-Frauen befiehlt, ihre Kleider von den Tuch-Walkern waschen zu lassen, oder sie selbst zu waschen. Allein, dieser Beweis ist nicht überzeugend; denn außerdem, daß man allerley Zeuge, von was für Farbe sie auch seyn, zu den Tuch-Walkern

bringt,

bringt, um sie zu waschen, und fester und dichter zu machen, und wir noch heutiges Tages regulirte Chor-Herren und Chor-Frauen sehen, die in verschiedene Farben gekleidet sind, so bemerken die Geschichten dieser Kirchen-Versammlung zu Aachen ausdrücklich, daß die Kleidung der Chor-Frauen schwarz gewesen ist. Die Benedictinerinnen aus der Abtey St. Peter's zu Rheims, aus Montmartre bey Paris, aus Xaintes, der heil. Dreyeinigkeit zu Caens, und einigen andern, würden sich mit dem größten Rechte haben Chor-Frauen nennen können, wenn man auf die Farbe und Gestalt ihrer Kleider hätte Acht geben wollen; denn sie haben weiße Kleider mit Ueberhängen getragen, bis sie verbessert wurden, zu Anfange des vorigen Jahrhundertes. Die zu Rheims wohnten sogar nebst den Chor-Herren aus der Haupt-Kirche den öffentlichen Umgängen bey, und machten für sich eine Reihe, und die Kloster-Frauen eine andere; und ohne eine große Anzahl Benedictinerinnen anzuführen, welche weiße Kleider, oder auch schwarze mit Ueberhängen, getragen haben, so findet man noch den Orden von Font-Evraud oder Ebrals-Brunnen, wo die Kloster-Frauen weiß gekleidet sind, und Ueberhänge oder leinene Röckchen, Rocchette genannt, tragen, und in den Congregationen von Monte Oliveto, Monte Vergine und der Camaldulenser, kleiden sich die Religiosen ebenfalls weiß, ob sie gleich unter der Regel des heil. Benedict's stehen.

Hieraus erhellt also, daß die Einführung der Chor-Frauen nur erst zu Ende des 8ten, oder im Anfange des 9ten Jahrh. zu setzen sey; und obgleich die Chor-Herren den Nahmen der regulirten und den Titel der Kinder des heil. Augustin's um das Ende des 11ten Jahrh. angenommen haben, als man sie zu der Entsagung alles Eigenthumes verbunden hatte, so scheint es doch, daß die Chor-Frauen nur erst in der Mitte

des

des 12ten Jahrh. der Regel dieses Heiligen unterworfen worden seyn, weil die zweyte lateranische Kirchen-Versammlung, die im J. 1139 unter dem Papste Innocentius II. gehalten wurde, den Kloster-Frauen verbiethet, in abgesonderten Häusern zu wohnen, unter dem Vorwande der Gast-Freyheit, als welches der Regel des heil. Basilius, des heil. Benedict's und des heil. Augustin's zuwider wäre; und die Kirchen-Versammlung zu Rheims, unter dem Papste Eugenius III., im J. 1148, verbindet die Chor-Frauen, welche unter der Regel des heil. Augustin's leben, allem Eigenthume zu entsagen. Bey Gelegenheit dieser beyden Kirchen-Versammlungen, sagt der P. Thomassin: es könnte wohl seyn, daß dieses eben die Chor-Frauen von der aachener-Kirchen-Versammlung wären, deren ärgerliche Unordnungen die Päpste und Kirchen-Versammlungen endlich nöthigten, ihnen eine Verbesserung vorzuschreiben, welche sie zu regulirten Chor-Frauen machte, und sie nöthigte, allem Eigenthume zu entsagen.

Weil in eben der Zeit Congregationen von regulirten Chor-Herren entstanden, welche, um sich in der Beobachtung ihrer Pflichten zu erhalten, Verordnungen und Satzungen aufsetzten, so scheint es, daß auch einige Chor-Frauen sich ihrer Führung unterworfen und eben die Verordnungen angenommen haben. Die Chor-Herren von der Congregation vom Lateran hatten sich das Gesetz aufgelegt, sich nicht in die Regierung der Kloster-Frauen zu mengen, und die Führung derselben nicht zu übernehmen; dem ungeachtet aber konnten sie doch dem Anhalten der Päpste und Fürsten, welche Klöster für Chor-Frauen stifteten, nicht widerstehen. Es giebt deren ungefähr 30, welche Aebten von dieser Congregation unterworfen sind, wovon die meisten ansehnlich sind. In dem zur heil. Maria vom Sterne in Spoletto, giebt es gemein-

meiniglich 100 Chor-Frauen. Der Leichnam der sel. Maria wird in dem Kloster zu St. Matthäus in eben der Stadt unverweset erhalten. Der Leichnam der sel. Euphrosina wird zu Vicenza in einem Kloster der Chor-Frauen verehret. Die Mutter, Baptista Venace, eine Kloster-Frau aus dem Kloster der h. Maria der Gnaden, hat viele gottselige Werke herausgegeben, die in 4 Bänden zu Verona und Venedig gedruckt worden. Es gab ehemahls eine noch größere Anzahl von diesen Klöstern, welche unter dieser Congregation standen, und von den regulirten Chor-Herren waren aufgegeben worden, als: das Kloster zum heil. Geiste in Rom, welches izt unter dem Schutze des Königes von Frankreich steht; es war dem Abte zu Unserer lieben Frau des Friedens in eben der Stadt unterworfen, welcher die Führung desselben dem Cardinal-Vicarius im J. 1606 übergab. Die Chor-Frauen vom Lateran sind in weißer Serge gekleidet, nebst einem leinenen Röckchen oder Rocchetto darüber, und über solches nehmen sie noch einen Ueberhang, wenn sie dem Chor-Dienste beywohnen.

Fig. 3913 ι). Regulirte Chor-Frau vom Lateran, in ordentlicher Kleidung.

Fig. 3913 ζ). Dieselbe im Chor-Kleide, des Sommers.

Fig. 3913 ν). Dieselbe im Chor-Kleide des Winters.

Die Congregation von Wendesheim in Flandern hat auch viele Klöster von Chor-Frauen, die eben so gekleidet sind. Es giebt auch Chor-Frauen in Frankreich, die von keiner Congregation sind, als: zu St. Stephan in Rheims, zu Unserer lieben Frau vom Siege zu Picpus bey Paris, zur heil. Perine de la Vilette, und an vielen andern Orten, welche mit den Chor-Frauen vom Lateran einerley Kleidung haben, so wie auch die in Spanien; und wenn einiger Unterschied darunter ist, so besteht solcher nur in den Aermeln des Rockes und des Rocchetto, die

die entweder weiter oder enger sind; und die meisten von diesen Chor-Frauen tragen auch bey Ceremonien und des Winters im Chore einen großen schwarzen Mantel. In Languedoc und in Guienne giebt es Chor-Frauen, welche schwarz gekleidet gehen, nebst einem Bande oder einer Binde von weißer Leinwand, 4 Finger breit, die sie als eine Schärpe oder als ein Wehr-Gehenk tragen. Sie dient ihnen auch zum Chor-Kleide; es giebt aber noch einige, welche noch einen Ueberhang übernehmen, wenn sie dahin gehen. Endlich so giebt es auch viele, die ganz verschiedene Kleider haben.

Man darf sich nicht wundern, daß man diese Chor-Frauen im Rocchetto und Ueberhange und sogar mit einer leinenen Binde, sieht, weil diese Röckchen, Ueberhänge und Binden, bey ihrem Ursprunge, und ehe man sie abgekürzt und eingezogen hat, eine Alba oder eine Art von Chor-Hemde waren, welche allerley Leute beyderley Geschlechts, und auch sogar die Laien, trugen. Man muß sich aber wundern, wenn man sieht, daß einige Chor-Frauen Kotzen genommen haben, weil sich vordem nur Mannspersonen derselben bedienten, ihre Häupter zu bedecken, und die Kloster-Frauen beständig Weibel zu diesem Gebrauche gehabt haben. Dergleichen Chor-Frauen mit Kotzen sind wirklich selten. Die Prämonstratenserinnen in einigen Provinzen tragen solche, und man findet nur die Chor-Frauen der Abtey Chaillot bey Paris, unter denen, die sich bloß und schlechtweg Chor-Frauen nennen, welche sie nachgeahmet haben, nur mit dem Unterschiede, daß die Kotzen der Prämonstratenserinnen weiß, der Chor-Frauen von Chaillot ihre aber schwarz mit weiß gefleckt sind; Fig. 391 3 8). Sie setzten sich anfänglich im J. 1647 zu Nanterre. Es waren Kloster-Frauen von St. Stephan aus Rheims, aus denen auch die zu Picpus gekommen sind. Da aber nicht lange darnach die bürgerlichen Kriege entstanden, so war diese anwachsende Gemeinschaft genöthigt, sich näher nach Paris zu ziehen, und ihre Wohnung zu Chaillot zu nehmen, welche als eine von den Vorstädten dieser großen Stadt anzusehen ist, und auch wirklich die Vorstadt de la Conference genannt wird.

Later-

Laterne, (die) Diminut. das Laternchen, Oberd. Laternlein.

1. Eigentlich, ein Behältniß, deſſen Wände aus einer durchſcheinenden Materie verfertigt ſind, das darein geſetzte brennende Licht vor dem Winde und Regen zu verwahren; wovon in gegenwärtigem Artikel gehandelt wird.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der äuſſern Geſtalt.

1) Ein blecherner Aufſatz auf einer Feuer-Mayer, welcher an den Seiten mit verſchiedenen Oeffnungen, oben aber mit einem ſpitzigen Dache verſehen iſt, und verhindert, daß der widrige Wind den Rauch nicht zurück treibe.

2) Ein kleines auf allen Seiten offenes Thürmchen, welches bisweilen über die Oeffnungen der Kuppeln geſetzt wird, um das Einfallen des Regens etwas abzuhalten. Siehe im LVI Th., S. 560. Es ſcheint, daß die Alten ſchon bisweilen die Oeffnungen der Kuppeln mit Laternen bedeckt haben, deren, nach der Meinung einiger Ausleger, Vitruvius unter dem Nahmen Tholus gedenkt. Nach andern aber, denen auch Winkelmann beyſtimmt, wurde dieſer Nahme der Kuppel ſelbſt gegeben; und man findet kein altes Gebäude, wo über der Kuppel eine Laterne ſtände. In der That ſcheint ſie doch der einfachen Größe der Kuppel etwas zu benehmen. Widrig iſt es einem an die Einfalt gewohnten Auge, wenn ſo viel neue Bau-Meiſter an die Pfeiler der Laterne gerollte Stützen anſetzen; eine in allen Abſichten gothiſche Erfindung!

Mit eben dieſer Benennung belegt man auch einen mit Glas-Fenſtern verſehenen holzernen Verſchlag, welcher oben auf dem Gipfel eines Umganges von einem Schlaf-Gemache, oder einer mit zwey Reihen Läden beſetzten Galerie angebracht iſt, dieſelbe

be zu erleuchten, wie dergleichen an der Börse in London zu sehen ist.

Ferner nennt man Laterne, ein Thürmchen, welches über eine Platte-forme oder Terrasse erhöhet ist, die zur Bedeckung der Haube oder runden Kappe von einer Treppe dient, auf welcher man da hinauf kommen kann; dergleichen in allen warmen Ländern geschieht, wo die Terrassen, oder, wie wir sie im Deutschen nennen, die Altane zu Dächern der Häuser dienen.

3) In der Mechanik, besonders aber in dem Mühlen-Baue, ist die Laterne ein aus zwey Scheiben zusammengesetztes Getriebe, welches, an statt der Kämme, cylindrische Stöcke hat, und auch der Drehling, Dreyling, Trilling, genannt wird. Siehe im XVIII Th. S. 23.

4) In einer Kirche, ein Stuhl oder kleiner Verschlag von Tischler-Arbeit, der entweder mit Glas-Fenstern oder Gittern verwahrt ist, und zu einem Bet-Stübchen dient, um darin mit desto weniger Zerstreuung seine Andacht zu haben.

5) Ein kleiner Sitz oder Verschlag in einem höhern Gerichts-Sahle, wie z. B. in den ehemahligen französischen Parlements-Kammern, darin die Abgesandten, oder andere vornehme Standes-Personen, den Verhören beywohnen können, ohne gesehen zu werden; ein Horch- oder Lausch-Stübchen; L. Auditorium; Fr. Ecoute, Lanterne.

Ital. Lanterna, Fr. Lanterne, Engl. Lantern, alle von dem Lat. Laterna. Das Leztere leitet man gemeiniglich von latere ab, weil das Licht in einer Laterne gleichsam verborgen ist. Allein, da sowohl ein Leuchter, als eine Laterne, im Angels. Lecht ern, Lihtern, genannt wird, von Arn, Ern, ein Ort, Platz, überhaupt, so ist, wie schon Ihre angemerkt hat, sehr wahrscheinlich, daß auch das Lateinische aus eben dieser alten celtischen Quelle herstamme. Denn daß in dem Worte Licht, der Hauch-Laut

nicht

nicht wesentlich ist, lässet sich sehr leicht beweisen. Auf ähnliche Art brauchen Notker und Willeram das Wort Liehtfaz, eine Laterne, Lampe oder einen Leuchter zu bezeichnen. Uebrigens wird eine Laterne im gemeinen Leben auch eine Leuchte genannt.

Die Laternen, in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, sind ein, von Eisen- oder Messing-Blech, auch wohl von Holz, rund oder eckig gemachtes Behältniß, worein ein oder mehrere Scheiben oder Wände von Glas, Horn, Marien-Glas, Schwein-Blase, Papier, oder einer andern durchsichtigen Materie, eingesetzt sind, damit ein darein gesetztes Licht durchleuchte, und weder Wind noch Regen solches auslösche. Sie bestehen aus Seiten, auf deren einen eine Thür angebracht ist; einem Boden, worin eine oder mehrere Dillen zum Lichte befindlich sind, und einem Deckel mit Oeffnungen, wodurch sich der Dampf vom Lichte ziehen kann.

Die Erfindung der Laternen, geht in das höchste Alterthum zurück, und wahrscheinlich haben die Reisen, die man in heißen Ländern, um der Sonnen-Hitze auszuweichen, mehr des Nachts bey Fackeln unternahm, zu ihrer Erfindung die erste Veranlassung gegeben. Man fand nähmlich, daß die Fackeln zuweilen vom Winde ausgelöscht wurden; um dieses zu verhüten, wählte man, statt ihrer, eine Lampe, oder Kerze, die man mit einer durchsichtigen Einfassung umgab, damit der Wind nicht mehr das Licht auslöschen konnte. Clemens Alexandrinus (*) schreibt ihre Erfindung den Aegyptern zu. Unter den Griechen gedenkt Hippokrates (um 3600) der Laternen; und Alexander der Große (3648) soll sie zuerst in Griechenland eingeführt, oder ihren Gebrauch gemei-

(*) *Clem. Alexandr.* Strom. l. p. 20.

Die Kirchen-Versammlung zu Rom erkannte, daß bis auf dieses 1060ste Jahr dergleichen Canonissinnen an keinem Orte in Asia, Afrika und Europa gewesen seyn, außer in einem kleinen Winkel von Deutschland, und sagt, es sey gewiß, daß alle Kloster-Frauen, an was für einem Orte sie auch wären, keine andere Regel gehabt hätten, als die Regel des heil. Benedict's. Indessen hat es doch allezeit Kloster-Frauen in Asia gegeben, welche der Regel des h. Basilius gefolgt sind. Es gab deren sogar in den Abendländern zu den Zeiten der Kirchen-Versammlung, und hatte deren gegeben, welche einer andern Regel folgten; es ist aber auch wahr, daß die Klöster, welche sich zu der Regel des heil. Benedict's bekannten, in größerer Anzahl waren, und vermuthlich nahm die Kirchen-Versammlung den größten Theil für das Ganze; denn es gab wirklich in einigen italiänischen Provinzen nur Benedictinerinnen; und die Kirchen-Versammlung, welche im J. 855 zu Pavia unter dem Kaiser Ludwig, Lothar's Sohne, gehalten wurde, ließ nur zwey Regeln zu, nähmlich die Regel des h. Benedict's für die Mönche und Nonnen, und die Canones für die Chor-Herren; von den Canonissinnen aber redet sie nicht, ob es gleich schon damahls solche gegeben hat.

Penot will das Alterthum dieser Chor-Frauen bis auf die Zeit der ersten Kirche hinauf führen, so wie der regulirten Chor-Herren ihres, und sagt: es wären beyde von der Zeit an, oder wenigstens von Augustin's Zeiten, durch ihre weißen Kleider von den Mönchen unterschieden gewesen, und führt zum Beweise dessen, was er vorgiebt, die Regel dieses Heiligen an, welcher seinen Kloster-Frauen befiehlt, ihre Kleider von den Tuch-Walkern waschen zu lassen, oder sie selbst zu waschen. Allein, dieser Beweis ist nicht überzeugend; denn außerdem, daß man allerley Zeuge, von was für Farbe sie auch seyn, zu den Tuch-Walkern

bringt,

bringt, um sie zu waschen, und fester und dichter zu machen, und wir noch heutiges Tages regulirte Chor-Herren und Chor-Frauen sehen, die in verschiedene Farben gekleidet sind, so bemerken die Geschichten dieser Kirchen-Versammlung zu Aachen ausdrücklich, daß die Kleidung der Chor-Frauen schwarz gewesen ist. Die Benedictinerinnen aus der Abtey St. Peter's zu Rheims, aus Montmartre bey Paris, aus Xaintes, der heil. Dreyeinigkeit zu Caens, und einigen andern, würden sich mit dem größten Rechte haben Chor-Frauen nennen können, wenn man auf die Farbe und Gestalt ihrer Kleider hätte Acht geben wollen; denn sie haben weiße Kleider mit Ueberhängen getragen, bis sie verbessert wurden, zu Anfange des vorigen Jahrhundertes. Die zu Rheims wohnten sogar nebst den Chor-Herren aus der Haupt-Kirche den öffentlichen Umgängen bey, und machten für sich eine Reihe, und die Kloster-Frauen eine andere; und ohne eine große Anzahl Benedictinerinnen anzuführen, welche weiße Kleider, oder auch schwarze mit Ueberhängen, getragen haben, so findet man noch den Orden von Font-Evraud oder Ebrals-Brunnen, wo die Kloster-Frauen weiß gekleidet sind, und Ueberhänge oder leinene Röckchen, Rocchette genannt, tragen, und in den Congregationen von Monte Oliveto, Monte Vergine und der Camaldulenser, kleiden sich die Religiosen ebenfalls weiß, ob sie gleich unter der Regel des heil. Benedict's stehen.

Hieraus erhellt also, daß die Einführung der Chor-Frauen nur erst zu Ende des 8ten, oder im Anfange des 9ten Jahrh. zu setzen sey; und obgleich die Chor-Herren den Nahmen der regulirten und den Titel der Kinder des heil. Augustin's um das Ende des 11ten Jahrh. angenommen haben, als man sie zu der Entsagung alles Eigenthumes verbunden hatte, so scheint es doch, daß die Chor-Frauen nur erst in der Mitte

des

Die Kirchen-Versammlung zu Rom erkl
bis auf dieses 1060ste Jahr dergleichen Ca
an keinem Orte in Asia, Afrika und Euro
seyn, außer in einem kleinen Winkel von
und sagt, es sey gewiß, daß alle Kloster
was für einem Orte sie auch wären, kei
gel gehabt hätten, als die Regel des h
Indessen hat es doch allezeit Kloster
gegeben, welche der Regel des h.
sind. Es gab deren sogar in den A
Zeiten der Kirchen-Versammlung,
gegeben, welche einer andern R
aber auch wahr, daß die Klöster,
Regel des heil. Benedict's bek
Anzahl waren, und vermuthlic
Versammlung den größten The
es gab wirklich in einigen itali
Benedictinerinnen; und die
welche im J. 855 zu Pavia
Lothar's Sohne, gehalten
geln zu, nähmlich die Rege
Mönche und Nonnen, un
Herren; von den Canoni
ob es gleich schon damahl

Penot will das Al
bis auf die Zeit der erst
wie der regulirten Cho
wären beyde von der
Augustin's Zeiten, d
Mönchen unterschie
weise dessen, was e

die entweder weiter oder enger sind; und die meisten von diesen Chor-Frauen tragen auch bey Ceremonien und des Winters im Chore einen großen schwarzen Mantel. In Languedoc und in Guienne giebt es Chor-Frauen, welche schwarz gekleidet gehen, nebst einem Bande oder einer Binde von weißer Leinwand, 4 Finger breit, die sie als eine Schärpe oder als ein Wehr-Gehenk tragen. Sie dient ihnen auch zum Chor-Kleide; es giebt aber noch einige, welche noch einen Ueberhang übernehmen, wenn sie dahin gehen. Endlich so giebt es auch viele, die ganz verschiedene Kleider haben.

Man darf sich nicht wundern, daß man diese Chor-Frauen im Rocchetto und Ueberhange und sogar mit einer leinenen Binde, sieht, weil diese Röckchen, Ueberhänge und Binden, bey ihrem Ursprunge, und ehe man sie abgekürzt und eingezogen hat, eine Alba oder eine Art von Chor-Hemde waren, welche allerley Leute beyderley Geschlechts, und auch sogar die Laien, trugen. Man muß sich aber wundern, wenn man sieht, daß einige Chor-Frauen Kotzen genommen haben, weil sich vordem nur Mannspersonen derselben bedienten, ihre Häupter zu bedecken, und die Kloster-Frauen beständig Weibel zu diesem Gebrauche gehabt haben. Dergleichen Chor-Frauen mit Kotzen sind wirklich selten. Die Prämonstratenserinnen in einigen Provinzen tragen solche, und man findet nur die Chor-Frauen der Abtey Chaillot bey Paris, unter denen, die sich bloß und schlechtweg Chor-Frauen nennen, welche sie nachgeahmet haben, nur mit dem Unterschiede, daß die Kotzen der Prämonstratenserinnen weiß, der Chor-Frauen von Chaillot ihre aber schwarz mit weiß gefleckt sind; Fig. 391 3 b). Sie setzten sich anfänglich im J. 1647 zu Nanterre. Es waren Kloster-Frauen von St. Stephan aus Rheims, aus denen auch die zu Picpus gekommen sind. Da aber nicht lange darnach der bürgerliche Krieg entstanden, so war diese anwachsende Gemeinschaft genöthigt, sich näher nach Paris zu ziehen, und ihre Wohnung zu Chaillot zu nehmen, welche als eine von den Vorstädten dieser großen Stadt anzusehen ist, und auch wirklich die Vorstadt de la Conference genannt wird.

Later-

terne, (die) Diminut. das Laternchen, Oberd. Laternlein.

1. Eigentlich, ein Behältniß, deſſen Wände aus iner durchſcheinenden Materie verfertigt ſind, das arein geſetzte brennende Licht vor dem Winde und legen zu verwahren; wovon in gegenwärtigem Ar- kel gehandelt wird.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der uſſern Geſtalt.

1) Ein blecherner Aufſatz auf einer Feuer-Mauer, elcher an den Seiten mit verſchiedenen Oeffnungen, ben aber mit einem ſpitzigen Dache verſehen iſt, und erhindert, daß der widrige Wind den Rauch nicht ruck treibe.

2) Ein kleines auf allen Seiten offenes Thürm- en, welches bisweilen über die Oeffnungen der Kup- eln geſetzt wird, um das Einfallen des Regens etwas zuhalten. Siehe im LVI Th., S. 560. Es heint, daß die Alten ſchon bisweilen die Oeffnungen er Kuppeln mit Laternen bedeckt haben, deren, nach er Meinung einiger Ausleger, Vitruvius unter em Nahmen Tholus gedenkt. Nach andern aber, enen auch Winkelmann beyſtimmt, wurde dieſer Nahme der Kuppel ſelöſt gegeben; und man findet ein altes Gebäude, wo über der Kuppel eine Laterne ände. In der That ſcheint ſie doch der einfachen Größe der Kuppel etwas zu benehmen. Widrig iſt es inem an die Einfalt gewohnten Auge, wenn ſo viel eue Bau-Meiſter an die Pfeiler der Laterne gerollte Stützen anſetzen; eine in allen Abſichten gothiſche Er- indung!

Mit eben dieſer Benennung belegt man auch ei- en mit Glas-Fenſtern verſehenen holzernen Ver- hlag, welcher oben auf dem Gipfel eines Umganges on einem Schlaf-Gemache, oder einer mit zwey Reihen Läden beſetzten Galerie angebracht iſt, dieſel- be

vorbey iſt, hat des Feuers Schein ein Ende. Damit man eine ſtets brennende Leuchte in der Tiefe unter dem Waſſer erhalte, iſt dies das einzige Mittel, daß man ſolche mit Luft verſehe, damit die Flamme nicht erſticke. Ich will einen Vorſchlag geben, wie ſolches zu bewerkſtelligen ſey. Man mache eine achteckige Leuchte aus Holz, in den Säulen derſelben ſchiebe man die Gläſer in die Fugen ein, und vermache ſolche aufs ſorgfältigſte mit Kitt von ungelöſchtem Kalk, Firniß und Eyweiß. An einer Seite mache man die Thür, wodurch die Lampe verſorget werde; ſolcher Thüre Fugen beſtreiche man von auſſen mit dickem Theer, damit das Waſſer nicht hinein dringe. Die Lampe verſehe man mit drey Tochten, und hänge ſolche an eine Kette mit Wirbeln. Alle Wände innerhalb der Leuchte verſehe man mit geflochtenem Draht, damit das Glas vor dem Schwung der Lampe geſichert ſey. Den baumwollenen Tocht in der Lampe netze man mit Campher- und Peter-Oehle, oder Thran, ein. Das Feuer oder die Flamme der Lampe im Brande zu erhalten, iſt ferner nöthig, daß die Leuchte von oben herab einen Rauchzug mit Röhren habe, die 4 oder 5 Zoll weit, aus weißem Blech gemacht, und mit Leder zuſammen gebunden ſind. Bey dieſen Röhren werden zu beyden Seiten, Linien von unten bis oben an der Leuchte befeſtiget, ſo die ganze Laſt derſelben tragen, und an der Luftröhre in die Höhe laufen, woſelbſt die Stricke einige mahle mit einem Bindfaden können angebunden werden. Aber am Ende werden die Stricke einen Fuß höher, als die Luftröhre iſt, zuſammengeknüpfet, und darin ein anderer dickerer Strick gezogen, welcher durch eine Trille geht, ſo am Vordertheil eines langen Stück Holzes ſich befindet. Hierdurch wird die Leuchte, ſo weit man will, von dem Schiffe ab, durch Hülfe eines angehängten Gewichtes, unter Waſſer gelaſſen. Hiermit wäre

nun

nicht wesentlich ist, lässet sich sehr leicht beweisen. Auf ähnliche Art brauchen Notker und Willeram das Wort Liehtsaz, eine Laterne, Lampe oder einen Leuchter zu bezeichnen. Uebrigens wird eine Laterne im gemeinen Leben auch eine Leuchte genannt.

Die Laternen, in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, sind ein, von Eisen- oder Messing-Blech, auch wohl von Holz, rund oder eckig gemachtes Behältniß, worein ein oder mehrere Scheiben oder Wände von Glas, Horn, Marien-Glas, Schwein-Blase, Papier, oder einer andern durchsichtigen Materie, eingesetzt sind, damit ein darein gesetztes Licht durchleuchte, und weder Wind noch Regen solches auslösche. Sie bestehen aus Seiten, auf deren einen eine Thür angebracht ist; einem Boden, worin eine oder mehrere Dillen zum Lichte befindlich sind, und einem Deckel mit Oeffnungen, wodurch sich der Dampf vom Lichte ziehen kann.

Die Erfindung der Laternen, geht in das höchste Alterthum zurück, und wahrscheinlich haben die Reisen, die man in heißen Ländern, um der Sonnen-Hitze auszuweichen, mehr des Nachts bey Fackeln unternahm, zu ihrer Erfindung die erste Veranlassung gegeben. Man fand nähmlich, daß die Fackeln zuweilen vom Winde ausgelöscht wurden; um dieses zu verhüten, wählte man, statt ihrer, eine Lampe, oder Kerze, die man mit einer durchsichtigen Einfassung umgab, damit der Wind nicht mehr das Licht auslöschen konnte. Clemens Alexandrinus (*) schreibt ihre Erfindung den Aegyptern zu. Unter den Griechen gedenkt Hippokrates (um 3600) der Laternen; und Alexander der Große (3648) soll sie zuerst in Griechenland eingeführt, oder ihren Gebrauch gemei-

(*) *Clem. Alexandr.* Strom. l. p. 20.

Tiefe vorkommen, als ob die Sonne scheinete, wornach sie sich in die Höhe begeben, und der Leuchte im Wasser desto eher nachfolgen werden.

„Auf eine andere Weise kann auch eine solche Wasser-Leuchte mit geringer Mühe verfertiget werden, wenn man ein sehr großes Destillirkolbenglas mit bey Nachtzeit stark leuchtendem faulen Holz, so zu rechter Zeit gesammlet worden, anfüllet, solches zuerst mit Rinderblasen, und darauf mit leinem Tuch und Theer wohl verwahret, alsdann in 3 oder 4 krumme eiserne, mit Stroh umwundene Stäbe oder Ringe setzt, und darin befestigt, unten aber ein Gewicht anhängt, damit man es bequem in die Tiefe senke."

Ueber vorstehenden Aufsatz, hat Hr. Heinr. Theoph. Scheffer folgende Anmerkungen gemacht (*).

„Bey Hrn. Seeländers Vorschlage habe ich Folgendes zu erinnern. Wenn die Laterne nach Hrn. Seeländers Art zugerichtet, die obere Luftröhre aber, die die Luft herauslassen soll, doppelt gemacht wird, daß eine in der andern steckt, so kann die innere erwärmet werden, ohne daß das Wasser sie abkühlt, welche Wärme nachgehends von dem brennenden Lichte oder der Lampe unterhalten wird, und auf diese Art läßt sich der Luftzug durch die andere Röhre, die durch der Laterne Boden geht, am besten ohne einen Blasebalg erhalten; diese letztere Röhre muß alsdann so gemacht seyn, daß sie von sich selbst gegen den Druck des Wassers geöffnet wird; so erhält man Luftzug und Wetterwechsel in Schachten, in Bergwerken, vollkommen auf eben die Art durch Feuer und Wärme, und er bleibt gleichfalls beständig. Aber mit dem Blase-Balge und der ledernen Schlange läßt sich solches auf einige Tiefe nicht bewerkstelligen, weil sich die Luft eher durch das Leder an dem obern Ende der Schlange drängt, als daß sie solche unten gegen des Wassers zusammen-

(*) Im 12 B. der übers. Abhandl. der kön. schwed. Akad. der Wiss. a. d. J. 1750, (Hamb. und Leipz. 1754, gr. 8.) S. 68 f.

er Jo. Asser diese Erfindung dem Könige der An-
elsachsen, Alfred, der 871 n. Chr. Geb. zur Regier-
ng kam, zuschreibt. Die Chineser haben ordentli-
e Manufacturen, worin Horn-Laternen verfert-
t werden; sie nehmen bloß die weißen Hörner von
iegen und Hammeln dazu, und wissen das Horn sehr
ünstlich zu löthen. Wie die Chineser Laternen von
orn, sowohl von platten Horn-Tafeln, als auch
ie großen kugelförmigen Laternen oder Ballons ma-
en, habe ich im XXV Th. S. 248, fgg. beschrie-
en. Martialis, der um das J. 100 nach C. G.
bte, gedenkt auch der Laternen, die aus den Blasen
er Thiere gemacht wurden. Nachher erfand man
aternen, wozu man Frauen-Eis (Marien-Glas),
ch in Oehl getränktes Papier nahm; und zulezt ka-
en die Glas-Laternen auf, deren der Engländer
ldhelmus, der um 680 n. C. G. lebte, in einem
edichte gedenkt, welches Carl dû Fresne anführt.

Man kann die Laternen überhaupt in die stehen-
en, und in die beweglichen, eintheilen. Bey die-
n bedient man sich am füglichsten der festen Licht-
ahrungen; und bey jenen, der Oehle. Zu den
eweglichen gehören alle Hand- und Haus-Laternen;
u den festen hingegen die Gassen- oder Straßen-La-
ernen, wie auch die Zauber-Laterne.

Die Hand-Laternen können zum Theil von an-
ern Personen vorgetragen werden, wenn man im
instern ausgeht; oder man kann sie ohne große Be-
hwerde bey sich führen, und sich selbst auf finstern
Wegen leuchten. Der Gebrauch der hölzernen La-
ernen, deren unten, S. 368, bey Gelegenheit der
Stall-Laternen, wieder Erwähnung geschehen wird,
t, sowohl auf dem Lande, als auch in Städten,
erbothen.

Nach dem kön. preuß. Reglement für das platte
Land, v. 18 Jan. 1772, sollen alle hölzerne La-

es in großen Häusern verschiedene Arten. Die zierlichsten bestehen in einer Glas-Kugel; deren obere Oeffnung mit einer Krone von vergoldetem Messing geziert ist, und die, wie die folgende, an einem Stricke oder einer Schnur unter der Decke der Flur hängt, damit man sie bey dem Anzünden der Lampe hinab lassen kann. Eine andere Art ist diejenige, die von dem Glaser aus Glas und Bley zusammengesetzt wird, und mehrentheils die Gestalt eines vielseitigen länglich erhabenen Kastens hat, auf dessen Mitte eine abgekürzte Pyramide, welche man Thurm nennt, steht; Fig. 3916 a). Die hier abgebildete Laterne, wird aus 4 solchen Stücken, als Fig. 3916 b) vorstellt, zusammengesetzt. Die Buchstaben, welche in Fig. 3916 b) und a) übereinstimmen, werden die Theile in beyden Figuren nachweisen; doch fehlt in Fig. 3916 b) der Boden, welcher in Fig. 3916 a) mit f bezeichnet ist. Die ganze Laterne besteht aus 4 Theilen, nähmlich: den beyden großen Haupt-Stücken, a und b, aus den vier Triangel-Stücken, c; dem Thurme, e, und dem Boden, f. Die Weite einer solchen Laterne beträgt ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß, und die Höhe, ohne den Thurm, 1 Fuß. Die 4 Theile dieser Laterne werden, jeder auf einem Tische ausgebreitet, eben so verbleyet, wie ein Fenster; doch muß das Bley hierzu etwas breiter seyn, als das gewöhnliche Fenster-Bley, weil in der Folge die sämmtlichen verglaseten Theile in verschiedenen Seiten und Ecken, nach der Gestalt der Laterne gebogen werden müssen, um die verlangte Gestalt hervorzubringen. Bey Ausmessung der Theile muß der Glaser den Zirkel sehr sorgfältig gebrauchen, damit nicht nur alle 4 Haupt-Theile gleich groß werden, sondern auch die kleineren Stücke eines jeden Haupt-Theiles die erforderliche Größe erhalten. Nach der auf dem Tische entworfenen Zeichnung setzt der Glaser vorläufig durch

das

das Zuſchneiden und Löthen, die Bley-Stücke nach ihren verſchiedenen Geſtalten, die jede Glas-Scheibe erhalten ſoll, zuſammen, ehe er das Glas einſetzt. Das Bley des Haupt-Stückes, a, Fig. 3916 a), ſetzt er erſt zuſammen; die Bley-Stücke g h und i k bleiben ſo lang, daß ſie durch den ganzen ſogenannten Thurm e durchgehen, nähmlich bis nach l. An dieſes Haupt-Stück a, deſſen Bley-Stücke er, wie gedacht, zuſammen löthet, werden die Bley-Stücke der beyden Haupt-Stücke b angelöthet, ſo wie auch die Bley-Stücke der Triangel c, und des Bodens in k h. Das Haupt-Stück a bleibt ſenkrecht ſtehen, allein die übrigen jezt genannten Theile kommen ſchräge zu ſtehen; deshalb biegt der Glaſer nicht nur die Bley-Stücke g h und i k, nach der Breite in einen ſtumpfen Winkel um, ſondern auch alle Bley-Stücke, wodurch der Boden in k h und die Triangel c mit dem Haupt-Stück a zuſammen hangen. Eben ſo ſetzt man auch das Stück d an a an, und an das erſte wieder das eine Viertel des Thurmes e. Wenn nun das Bley aller 4 Haupt-Theile der Laterne zuſammen gelöthet iſt, ſo ſetzt man alle dieſe Haupt-Theile gleichfalls durch das Löthen zuſammen, und ſetzt alsdann auf die oben beſchriebene Art die Glas-Scheiben ein. Ein Haupt-Theil a, iſt die Thür, und wird mit Heften beweglich an die benachbarte Seite angeſetzt. In dem Thurme ſchneidet man, in m und n, Fig. 3916 a), aus dem Glaſe Luftlöcher aus, und auf den Boden f, wird ein Blech mit einer Dille zu der Lampe geſetzt, welches ſich auf den Boden genau paſſen muß, doch ſo, daß man es nach Belieben herausnehmen kann.

Eine andere Art Haus-Laterne macht der Klempener, worin der Glaſer nur die verſchiedenen Seiten derſelben, ſo wie ein Fenſter, verbleyet und verglaſet. Eine ſolche Laterne erhält aber auch alsdann nicht ſo viele

viele kleine Seiten und Ecken von Glas, wie die vorher beſchriebene, ſondern ſie hat 3, 4, oder höchſtens 8 Seiten und Ecken. Der Deckel iſt zuweilen ganz von Meſſing- oder weißem Eiſen-Blech, oder aber auch nur von dergleichen ſchmahlen Streifen zuſammen geſetzt, in deren Oeffnung, ſo wie in dem ganzen Körper, rund um, Glas eingeſetzt wird. Der Körper der Laterne wird alsdann auch von verſchiedenen ſchmahlen Blech-Streifen nach ihrer verſchiedenen Geſtalt, die ſie erhalten ſoll, ſowohl am Deckel, als auch an den Boden, zuſammen gelöthet. Der Boden, ſo wie der Deckel, iſt, nach der Geſtalt des Körpers, entweder rund oder eckig; in der Mitte des Bodens wird eine Dille zur Lampe angebracht. Die Thür wird mit Heften an der Ecke einer Seite beweglich befeſtigt, und bekommt an der andern Seite einen Haken oder Schieber, der bey dem Zumachen an die andere Seite eingehängt wird.

In Zimmern, Sählen und Cabineten hat man Laternen von verſchiedener Pracht. Dergleichen iſt z. B. eine ſchöne bunte von Glas. Das Geſtelle dazu läßt man bey einem Tiſchler oder Glaſer von Holzwerk machen, vier-ſechs- oder achteckig. Dann nimmt man die vom Glaſer hierzu zugerichteten Glas-Tafeln, überſtreicht ſie auf der einen Seite mit Firniſſen von allerley verſchiedenen Farben, als: die eine Tafel mit grünem, die andere mit blauem, die dritte mit goldfarbigem, die vierte mit rothem, die fünfte wieder mit grünem Firniſſe, u. ſ. f. und läßt ſie trocknen. Wenn ſie nun wohl trocken ſind, läßt man ſie durch den Glaſer in das Holzwerk einrichten, dergeſtalt, daß die gefirnißten Seiten einwärts gerichtet ſtehen. Wenn man nun ſolche Laterne mit einem brennenden Lichte in einem geweißten Sahle oder Zimmer aufhängt, wird man mit Luſt ſehen, wie die gefärbten Gläſer die Farben an den Wänden ſpielen laſ-

ſen.

Eine faſt ähnliche Einrichtung hat die ſogenannte Poſt-Laterne, d. i. eine Laterne, in Geſtalt eines Fäßchens, welches der Länge nach liegt, ſo daß der Rauch des Lichtes aus dem Zapfen-Loche fahren kann. Der eine Boden des Fäßchens iſt mit einem Hohl-Spiegel bedeckt, und der andere iſt von Glas; in der Mitte wird das Licht eingeſteckt.

Von Laternen, als einem Theile der Feuer-Geräthe, ſ. im XIII Th. S. 76.

Vom Gebrauche der Laternen zu Kriegs-Signalen, ſ. im LIII Th. S. 303, f.

Waſſer-Laterne, oder **Laterne, mit einem bey Nacht unter dem Waſſer eines Fluſſes oder Sees brennenden Lichte, um ſolchergeſtalt die Fiſche durch den Schein in ein bequemes Behältniß zu locken.** Unter denen Fragen, welche die Königl. ſchwediſche Akademie der Wiſſenſchaften im J. 1740 zur Auflöſung vorgelegt hatte, war auch folgende: Wie eine Laterne zu zubereiten iſt, daß in ihr das Licht bey Nacht unter dem Waſſer in einem Teiche brennen, und alſo mit ſeinem Scheine die Fiſche in ein Netz locken kann? Dieſe Frage hat Hr. Nic. Seeländer, zu Hannover, folgender Maßen beantwortet und aufgelöſet (*).

„Es iſt in der That eine ſchwere Sache, daß man das Feuer lange Zeit unter dem Waſſer in ſeiner Kraft behalte, da es aus Mangel der Luft, natürlicher Weiſe, bald erlöſchen muß. Die Feuerwerker-Kunſt ſchaffet zwar, durch Hülfe des Schwefels, Salpeters, Camphers, Stein-Oehls, u. ſ. f. ein Feuer in und unter dem Waſſer, aber nur eine kurze Zeit; denn wenn die Hitze dieſer geſchwinde brennenden Sachen

(*) Im 1 B. der Hamburg. vermiſchten Bibliothek, (Hamb. 1743, 8.) S. 986, f.

ne, die Sterne und Festons, die an der Krone hangen, die Rosetten an den Schnörkeln, die Schnüre an welchen Glocke und Leuchter hangen, die 4 Festons um die Glocke, die Quasten am Leuchter und unten an der Glocke, sind von geschliffenen Glas-Rauten zusammen gesetzt, und das Ganze thut bey Lichte einen prächtigen Effect. Eine solche Laterne kostet bey der Manufactur 60 Rthlr., und man wendet sich deshalb an den kurfürstl. Factor derselben, Hrn. Breuer in Dresden.

Die in Fig. 3919 vorgestellte, reich verzierte Cabinet-Laterne, ist aus Berlin; im chinesischen Geschmacke, mit vergoldetem Bronze gefaßt, und mit vielen geschliffenen Rauten decorirt. Ihre überaus schöne Form und saubere Ausarbeitung ziert ein Zimmer ausserordentlich.

Von Laternen in Pferde-Ställen, s. im LVII Th. S. 457.

Im 41 St. der Oekonom. Nachr. der patriot. Gesellschaft in Schlesien, v. J. 1779, S. 327, f. hat Hr. Förster folgende Nachricht von einer in den Ställen feuersichern und zugleich zur Beleuchtung wohlfeilen Laterne bekannt gemacht. „Bisher hat man bey uns die blechernen Laternen, wo das Glas mit Blech eingefaßt ist, einzuführen befohlen. Einigermaßen haben solche einen kleinen Vorzug vor den hölzernen, in Ansehung des unbehutsamen und unvorsichtigen Umganges der Leute mit diesen hölzernen Laternen. Ist das Licht zu lang in solchen hölzernen Laternen, so brennt oben das Holzwerk bald an; brennt das Licht unten auf der Tille ganz ohne Aufmerksamkeit aus, so kann sich ebenfalls der hölzerne Boden entzünden, die unten oder in der Höhe daran hangende, oder darum liegende brennbare Materie zur Flamme kommen, und durch solche

Later-

nun zwar die Laterne, die Lampe, und alles Zubehörige fertig. Es fehlt aber noch die Luft, als ohne welche die Flamme ſich keinen Augenblick erhält. Derohalben muß an der Rauchröhre ein lederner Schlauch, eines Zolls dick mit angeſchnüret werden, ſo von oben bis unten an die Leuchte in deren Grund und Boden reichet. In der Leuchte iſt zu dem Ende ein doppelter Boden, der unterſte von einem hölzernen Bret, damit kein Waſſer eindringe; zwey Zoll darüber iſt ein anderer Boden von Blech mit vielen Löchern; dazwiſchen geht das Ende des ledernen Schlauchs, ſo allda feſt angeheftet ſeyn muß, doch ſo, daß das Mundloch nicht verletzet werde. An das oberſte Theil des Schlauchs wird im Schiff ein Blaſebalg angefüget, und alſo die friſche Luft zwiſchen den Böden in die Leuchte eingeblaſen, ſo ſtreicht die Luft durch die Löcher des blechernen Bodens aufwärts, und treibt den Dampf des brennenden Oehls durch die Rauchröhren in die Höhe. Um die viele Drehung und das Hin- und Herſchwenken der Leuchte zu verhindern, dient theils das am Untertheil der Leuchte angehängte Gewicht, theils zwey beſondere Stricke, die am obern Boden der Leuchte angeſchnüret werden, deren der eine bis ans Vordertheil des Schiffes reicht, der andere aber, nach niedergeſenkter Leuchte, am Hintertheil angeſchnüret werden kann: ſo muß die Leuchte in der Tiefe unter dem Waſſer allezeit gerade nachfolgen, welche ſonſt, wenn das Schiff geſchwinde ſegelte, weit zurück bleiben würde. Es ſind zwar noch mehrere Umſtände hierbey in Acht zu nehmen, welche aber vorjetzo übergehe. Bey dem Gebrauch der Leuchte wird es ſehr wohl zu Statten kommen, wenn man einige Raketen mit vorhin benannten ſtark brennenden Sachen und etwas Schießpulver anfüllet, von auſſen aber mit Theer beſtreicht, einen Stein daran bindet, und alsdann anzündet und in das Waſſer ſenkt. Solches wird den Fiſchen in der

chen stelle und befestige; ferner bohre ich in das Klötzchen, in der Runde herum, 3 oder 4 Löcher, und schlage selbige mit Bley aus, damit das Klötzchen seinen Stand am Boden des Glases behalten muß. Das Hölzchen muß ein halb Viertel kürzer seyn, als das Lampen-Glas, sonst käme das hernach angezündete Hölzchen dem Deckel mit der Spitze zu nahe. Dieses Hölzchen umwinde ich die halbe Länge mit weißer, reiner, ungesponnener Baumwolle so stark, als es die Proportion und die Hitze des Glases vertragen kann. Wenn ich nun das Klötzchen mit dem Dacht in das Glas gestellt, so gieße ich zuerst Wasser hinein, hernach Oehl darauf, (welches ich will), doch so daß der Dacht eines starken Messerrücken breit über das Oehl hervortage. Dieses Dacht nun wird durch ein anderes brennendes Hölzchen angezündet, dadurch ich alsdann von dieser Lampe den schönsten Lichtschein erhalte; doch muß die Lampe unbeweglich stille stehen oder hangen, weil sonst das Schwappen des Oehls den brennenden Dacht auslöschen würde, ausserdem brennt es, ohne der Flamme weiter behülflich zu seyn, noch besser als das schönste Inselt-Licht.

„Nun frage ich einen redlich denkenden Patrioten, ob diese beschriebene Laternen-Lampe auf irgend eine Art einen Feuer-Schaden zuwege bringen kann? Stoß ich oder ein Thier dieselbe um, so gießt mir bey dem Umstoß das darin befindliche Oehl und Wasser die Flamme bald aus. Vergesse ich solche brennend hangen zu lassen, so brennt dieselbe, ohne den geringsten Schaden zu machen, bis die Flamme das Oehl verzehrt hat. Kommt die Flamme bis an das unter dem Oehl befindliche Wasser, so wird das Licht von sich selbsten, ohne Sachen zu machen, verlöschen.

„Die Beurtheilung, ob meine eingeführte wirthschaftliche Laternen-Lampe einen Vorzug vor den hölzernen und blechernen Laternen verdient, überlasse ich

niederdrückende Last ſich zu öffnen vermöchte. Auch widerſtehen ebene Glasſcheiben dem Druck des Waſſers nicht ſo gut, als wenn ſie eine runde oder cylindriſche Geſtalt haben, und man kann ſolche zu dieſer Abſicht groß genug aus einem Stücke Glas bekommen. Hr. P. Gadolin hat in einer 1747 zu Abo vertheidigten Diſputation, nicht allein gründlich gewieſen, wie eine ſolche Laterne einzurichten iſt, und die Bewegungsgeſetze der Natur mathematiſch betrachtet, welche die verlangte Wirkung verrichten, ſondern auch Verſuche angeſtellt, die in verſchiedenen Tiefen vollkommen glücklich gelungen ſind, ſo daß das Licht ganze Nächte unter Waſſer gebrannt hat, wiewohl er nicht gefunden hat, daß die Fiſche dadurch in ein Netz wären gelockt worden. Doch könnten Hrn. Gadolin glückliche Gedanken noch verbeſſert werden, wenn die Röhre für die aufſteigende Luft verdoppelt würde; denn da ſolchergeſtalt die innere Röhre ihre Wärme beſtändig behielte, und nicht vom Waſſer abgekühlet würde, wie wann ſie einfach iſt, ſo würde dieſes viel zur ſchnellern Bewegung der Luft beytragen. Die leuchtende Materie betreffend, ſo wäre nöthig, Verſuche anzuſtellen, ob ſie in luftdichten Gefäßen einige Stunden leuchten kann. Wenigſtens ſtimmt ſolches mit andern phosphoreſcirenden Körpern, als: Brand's oder Kunkel's Phosphoris, den im Finſtern leuchtenden Barometern, u. ſ. w. nicht überein, die in verſchloſſenen Gefäßen, ohne von der Luft gerühret, und geſchüttelt zu werden, nicht leuchten."

Lanterne pour eclairer dans l'eau, inventée par Mr. VIRGILE, ſ. in *Machines et Inventions, approuvées par l'Acad. R. d. Sc.* To. VI. (a Par. 1735, 4.) No. 386, S. 77, n. e. Abbild.

Unter Haus-Laternen begreife ich diejenigen Laternen, welche in den Häuſern gemeiniglich an Stricken oder Schnüren aufgehängt werden, um einen gewiſſen Raum in einem Gebäude, als das Vor-Haus oder die Haus-Flur, Treppen, finſtre Gänge, Gewölbe, Sähle, Zimmer, Cabinete, Pferde-Ställe ꝛc. damit zu erleuchten.

Von denen, die zur Erleuchtung der Flur, Treppen, finſtern Gänge, Gewölbe, ꝛc. dienen, giebt

es

ne, die Sterne und Festons, die an der Krone hangen, die Rosetten an den Schnörkeln, die Schnüre an welchen Glocke und Leuchter hangen, die 4 Festons um die Glocke, die Quasten am Leuchter und unten an der Glocke, sind von geschliffenen Glas-Rauten zusammen gesetzt, und das Ganze thut bey Lichte einen prächtigen Effect. Eine solche Laterne kostet bey der Manufactur 60 Rthlr., und man wendet sich deshalb an den kurfürstl. Factor derselben, Hrn. Breuer in Dresden.

Die in Fig. 3919 vorgestellte, reich verzierte Cabinet-Laterne, ist aus Berlin; im chinesischen Geschmacke, mit vergoldetem Bronze gefaßt, und mit vielen geschliffenen Rauten decorirt. Ihre überaus schöne Form und saubere Ausarbeitung ziert ein Zimmer ausserordentlich.

Von Laternen in Pferde-Ställen, s. im LVII Th. S. 457.

Im 41 St. der Oekonom. Nachr. der patriot. Gesellschaft in Schlesien, v. J. 1779, S. 327, f. hat Hr. Förster folgende Nachricht von einer in den Ställen feuersichern und zugleich zur Beleuchtung wohlfeilen Laterne bekannt gemacht. „Bisher hat man bey uns die blechernen Laternen, wo das Glas mit Blech eingefaßt ist, einzuführen befohlen. Einigermaßen haben solche einen kleinen Vorzug vor den hölzernen, in Ansehung des unbehutsamen und unvorsichtigen Umganges der Leute mit diesen hölzernen Laternen. Ist das Licht zu lang in solchen hölzernen Laternen, so brennt oben das Holzwerk bald an; brennt das Licht unten auf der Tille ganz ohne Aufmerksamkeit aus, so kann sich ebenfalls der hölzerne Boden entzünden, die unten oder in der Höhe daran hangende, oder darum liegende brennbare Materie zur Flamme kommen, und durch solche

Later-

Laternen oft groſser Schaden aus Unvorsichtigkeit verursachet werden.

„Einen kleinen Vorzug bemerke ich an den blechernen Laternen, welcher bloß darin besteht, daß der blecherne Boden und Deckel nicht, wie der hölzerne, brennen kann; aber hingegen so wie das Holz auf vorige beschriebene Art zur Flamme kommen kann, so kann durch die starke eingepreßte Hitze von einem darin befindlichen hohen starken Lichte das Blech schmelzen, und also auf die nähmliche Art die durchgedrungene Flamme oder Hitze in der um sich liegenden oder hangenden Brenn-Materie Brand und Feuer bewirken. Noch mehr, fällt das Licht an die gläserne Scheibe, so zerspringt dieselbe, die Feuer Flamme fällt heraus, und ergreift die entzündbare Materie; kurz, ich bin durch eine hölzerne oder blecherne Laterne, aus Unvorsichtigkeit meiner Leute, des Feuerschadens niemahls gesichert; und habe, aus beschriebenen Ursachen, beyderley Laternen in meiner Wirthschaft gänzlich ausgerottet, und folgende eingeführet.

„Meine Laternen-Lampe besteht aus einem groſsen, hohen, starken, weißen und hellen Bier-Glase. Dieses Glas ist oben und unten, desgleichen auf den Seiten, mit Fingers breiten Streifen von Blech eingefaßt. Der blecherne Deckel geht in einem Charniere zur Aufmachung, hat in der Mitten ein rundes Loch, daß die Hitze ausdunsten kann und das Glas nicht zerspringt; über diesem runden Loche ist wieder eine kleine Bedachung mit kleinen Löchern, welche dem hierauf fallenden Stroh und andern entzündbaren Materien das Brennen verwehrt; zugleich ist ein Biegel von eisernen Draht angebracht, damit man selbige ganz bequem wegtragen und aufhängen kann. Inwendig paß ich mir auf dem Boden des Glases ein rundes Klötzchen ein; in dasselbe bohre ich in die Mitte ein Loch, worein ich ein rundes dünnes Spannhölz-

chen stelle und befestige; ferner bohre ich in das Klötzchen, in der Runde herum, 3 oder 4 Löcher, und schlage selbige mit Bley aus, damit das Klötzchen seinen Stand am Boden des Glases behalten muß. Das Hölzchen muß ein halb Viertel kürzer seyn, als das Lampen-Glas, sonst käme das hernach angezündete Hölzchen dem Deckel mit der Spitze zu nahe. Dieses Hölzchen umwinde ich die halbe Länge mit weißer, reiner, ungesponnener Baumwolle so stark, als es die Proportion und die Hitze des Glases vertragen kann. Wenn ich nun das Klötzchen mit dem Dacht in das Glas gestellt, so gieße ich zuerst Wasser hinein, hernach Oehl darauf, (welches ich will), doch so daß der Dacht eines starken Messerrücken breit über das Oehl hervorrage. Dieses Dacht nun wird durch ein anderes brennendes Hölzchen angezündet, dadurch ich alsdann von dieser Lampe den schönsten Lichtschein erhalte; doch muß die Lampe unbeweglich stille stehen oder hangen, weil sonst das Schwappen des Oehls den brennenden Dacht auslöschen würde, ausserdem brennt es, ohne der Flamme weiter behülflich zu seyn, noch besser als das schönste Inselt-Licht.

„Nun frage ich einen redlich denkenden Patrioten, ob diese beschriebene Laternen-Lampe auf irgend eine Art einen Feuer-Schaden zuwege bringen kann? Stoß ich oder ein Thier dieselbe um, so gießt mir bey dem Umstoß das darin befindliche Oehl und Wasser die Flamme bald aus. Vergesse ich solche brennend hangen zu lassen, so brennt dieselbe, ohne den geringsten Schaden zu machen, bis die Flamme das Oehl verzehrt hat. Kommt die Flamme bis an das unter dem Oehl befindliche Wasser, so wird das Licht von sich selbsten, ohne Sachen zu machen, verlöschen.

„Die Beurtheilung, ob meine eingeführte wirthschaftliche Laternen-Lampe einen Vorzug vor den hölzernen und blechernen Laternen verdient, überlasse ich

ich einem jeden redlich und vortheilhaft denkenden Patrioten."

Ueber die izt beschriebene, in Vorschlag gebrachte, in den Ställen feuersichere, und zugleich zur Beleuchtung wohlfeilere Laterne, hat ein gewisser Hr. v. F. folgendes Bedenken dem 44 St. der Oek. Nachr. ꝛc. v. e. d. J. einrücken lassen.

„Wenn man den übergroßen Schaden, den Feuers-Brünste verursachen, auch nur obenhin betrachtet, so muß nothwendig bey jedermann der wärmste Dank gegen alle diejenigen rege werden, welche sich bestreben, zuverläßige Vorschläge zu derselben Verhütung bekannt zu machen. Aus diesem Grunde verdient, meiner Meinung nach, die im 41 St. unserer wöchentl. Nachrichten dem Publicum mitgetheilte Beschreibung einer feuersichern Laterne in den Ställen, alle mögliche Erkenntlichkeit; und ich würde derjenige seyn, der sothane Laterne auf seinen Gütern ohne Zeitverlust einführte, wenn mir nicht noch einige Bedenken im Wege stünden, die ich vorhero wünsche gehoben zu sehen. Es sind folgende:

Erstens: scheint mir schwer zu seyn, bey Verfertigung des Dachts immer eine und die nähmliche Stärke zu treffen, welches doch eine unumgängliche Nothwendigkeit ist, will man anders nicht Gefahr laufen, wegen der unverhältnißmäßigen Hitze, wenn der Dacht zu stark, viele Gläser zu verlieren, wann er aber zu schwach, zu wenig Erleuchtung des Stalles zu erhalten. Welcher Dienstbothe dürfte wohl so geübt, oder geschickt seyn, oder sich so viel Mühe geben, das jedesmahl erforderliche Hölzchen von einerley Dicke zu schneiden, und nicht mehr noch weniger Baumwolle darum zu winden? Ich weis es aus einer etliche zwanzig jährigen Erfahrung, wie wenig es möglich sey, einen stets gleichen Dacht zu verfertigen, da ich seit Anfang des vorlezten Krieges beständig eine Nacht-Lampe brenne, deren Dacht aus Kümmel-Stroh mit Baumwolle umwickelt, besteht, und obwohl dieses nicht nur aus ganzen Stängeln, sondern so gar aus vielen Gebündeln ausgeklaubet werden kann, so habe ich doch bishero noch nicht zuwege bringen können, daß die Flamme des Nacht-Lichts von einerley Stärke wäre, sondern bald ist sie groß, bald schwach, bald mittelmäßig, viel weniger

mehrern Platz, als die kleinen, und läßt den Bügel nicht so sehr erwärmen, verschafft auch bey großen Glas-Tafeln mehr Licht."

Was die Laternen, in Ansehung der Pertinenz und Absonderung betrifft, so sind dieselben, wenn sie fest gemacht sind, ein Theil des Hauses; kann man sie aber ausheben, so bleiben sie den Land-Erben, doch daß sie den in die Mauer eingemachten Arm, oder das Eisen, worauf sie ruhet, da lassen; denn der eiserne Arm ist nicht das Haupt-Stück, weil er der Laterne halber, nicht aber die Laterne des Armes halber, gemacht ist. Gleiche Bewandtniß hat es, wenn sie auf einer Säule ruhen; diese muß der Verkäufer da lassen, die Laterne kann er mitnehmen (*). Es wäre denn, daß jemand das Gut mit dem Inventario gekauft hätte, so bekommt er diejenigen, die in die Ställe und Wirthschaft gehören, nicht aber diejenigen, deren sich die Herrschaft für ihre eigene Person bedient. Die tragbaren Laternen, ob sie schon eine Art von Leuchter sind, gehören sie doch nicht zur Gerade.

Hommels Pertinenz und Erbsonderungs-Register, (4te Ausg. Lpz. 1782, 8.) S. 238, f.
Oeconomia forensis, 4 B. (Berl. 1778, 4.) S. 130.

Die Erleuchtung der Gassen, Straßen und anderer Gegenden einer Stadt durch Laternen (Gassen- oder Straßen-Laternen, L. Lucernae in viis publicis vrbium de nocte accensae), gereicht nicht allein zur Verschönerung und Zierde einer Stadt, sondern auch und vornehmlich zur Bequemlichkeit der Einwohner,

(*) Statuae affixae basibus structilibus, aut tabulae relegatae cateris aut erga parietem adfixae, aut si similiter cohaerent lychni, non sunt aedium. Ornatus enim aedium causa parantur, non quo aedes perficiantur. L. 245. ff. *de verb. signif.*

und zur nächtlichen Sicherheit, und macht einen wichtigen Gegenstand der Polizey aus. Bey dieser Anstalt kann jedermann des Nachts sicher und ungehindert in den Gassen und Straßen gehen; der Einbruch und die Dieberey werden weniger verübet und leichter verhindert, indem ein Dieb das Licht scheuet, und wenn er auch etwas waget, doch bey den brennenden Laternen leicht entdeckt und ergriffen, auch die Hülfe viel geschwinder geleistet werden kann. Eräugnet sich Feuer-Gefahr, so können die zur Rettung bestimmten Personen, Geräthschaften und Fuhren sich zur Nacht-Zeit besser zurecht finden, und geschwinder an gehörige Orte gelangen. Viele lose und muthwillige Händel betrunkener und anderer ungesitteter Menschen können dadurch leicht gestöret werden, und die Unzüchtigen finden zur Ausübung ihres Lasters hier keine so bequeme Gelegenheit, als welche ihnen sonst die finstere Nacht darbiethet. Dieses sind die Bewegungs-Gründe gewesen, welche große und volkreiche Städte zu dem Entschluß gebracht haben, die Beleuchtung der Gassen, Straßen und anderer Gegenden, einzuführen, denen denn auch viele mittelmäßige Städte, insonderheit solche, wo sich Landes-Collegia oder Universitäten befinden, nach und nach gefolget sind.

Bey der Einrichtung dieser Anstalt kommt es am meisten auf die Art der Laternen an, die man hierzu erwählt, indem von deren Beschaffenheit die Größe der erforderlichen Kosten hauptsächlich abhängt, weil eine Art immer eine stärkere Erleuchtung verschaffet, als die andere; je stärker aber dieselbe ist, je weniger Laternen werden erfordert. Eine Laterne, deren Bau, Reparatur und Unterhaltung die wenigsten Kosten erfordert, welche die Licht-Strahlen am weitesten von sich wirft, und deren Einfassung den mindesten Schatten verursachet, ist unstreitig die beste.

An einigen Orten, wie z. B. in Dresden, und in verschiedenen Städten der Mark Brandenburg, findet man Laternen, die ganz von Glas, und ihrer Figur nach theils eyförmig, theils birnförmig sind, und deren obere und untere Oeffnungen eine eisen- oder messingblecherne Einfassung haben, damit man mit der Lampe aus und einkommen, die Luft zufließen, und der Rauch heraus fliegen kann. Wenn diese Art Laternen nicht bey der ersten Anlage so kostbar, ausserdem aber der Zerbrechlichkeit zu sehr unterworfen wären, wo die ganze Laterne mit einmahl zu Grunde geht, so würden sie ohne Zweifel die vorzüglichsten seyn, weil sie rund um sich herum, und auch unter sich, eine starke Erleuchtung geben. An andern Orten sind die Laternen aus Glas und blechernen Rahmen zusammen gesetzt, und diese Art viel gewöhnlicher und dauerhafter; ihre Gestalt aber ist theils dreyeckig, theils viereckig, oder länglich viereckig; sie stehen entweder auf Pfählen, die von Weite zu Weite in den Straßen von beyden Seiten aufgestellt sind, oder sie stehen auf einem eisernen Arm, der horizontal an einem Hause angebracht und befestigt ist. Das lezte ist zwar dauerhafter, erleuchtet aber den mittlern Damm nicht so gut, als wenn die Laternen auf Pfählen stehen. An einigen Orten hangen sie mitten über den Straßen.

So giebt es auch verschiedene Sorten von Lampen, gläserne, messingene und blecherne, welche die Erleuchtung bald vermehren, bald vermindern, nach dem zumahl der Docht beschaffen ist. Die gläsernen Lampen, welche die Gestalt eines sogenannten Römerchens haben, die unten mit Wasser, und oben mit Oehl, gefüllet werden, taugen sehr wenig, weil, wenn das Oehl abnimmt, die Flamme sich innerhalb dem Glase verbirgt, welches, da es an den Seiten von innen sehr beschmiert ist, die Strahlen nicht durchläßt, mithin sehr dunkel leuchten; nicht zu geden-

Orte und in der Mitte bleibt, und den obern Theil nicht, wie bey einem langen Stücke Licht, erhitzt, oder das Licht durch einen Ränder- oder von der Hitze zerschmelze, auch wohl gar durch Umfallen die Gläser zersprenge; wenn auch diese Laternen umfallen, oder weggeworfen werden sollten, die Lampe sogleich verlöscht, und nicht, wie beym Lichte, brennend bleiben und das Stroh anzünden kann. Hier muß ich ein Exempel dergleichen Gefahr, und des Nutzens dieser Laterne anführen. Vor 2 Jahren, als mein Schäfer mit dieser Laterne, die ich aller Orten anschaffte, im Stalle mit einem lammenden Schafe zu thun hatte, und der Knecht solche halten mußte, so kommt ein anderes Schaf (von der Art, die dem Feuer entgegen laufen), und springt dem Schafknechte unversehens so in die Laterne, daß 2 Tafeln zerspringen, die Lampe herausfällt und zerbricht, das Lampen-Licht aber im Augenblick verlöscht.

Der Gebrauch des Lein-, Rübsen- oder Baum-Oehls ist noch überdies weit wohlfeiler als Licht; es kann aus von selbst erbautem Lein-Dotter schönes Lampen-Oehl geschlagen werden; auch kann man sich des Häring-Oehls bedienen. Es kann beständig so gehalten werden, daß die Laterne im Nothfall parat steht, und keine Zeit mit Einpassen des Lichtes verloren geht; der unterste zum Herausnehmen gemachte blecherne Teller hält die Unreinigkeit von dem Oehl, durch seinen Rand, von der Laterne selbst zurück, und kann heraus genommen und gesäubert werden, ohne die Laterne naß zu machen, und dem Bleche zum Rosten Gelegenheit zu geben. Die auf diesem Bleche befestigte kleine Tille dient dazu, daß, wenn das Lampen-Glas mit der großen Tille herausgenommen wird, man in feuersichern Orten auch ein Licht einsetzen könne.

Diese unterste Licht-Tille ist auf der einen Seite aufgeschnitten, damit sie sich beym Einstecken des blechernen Zapfens der größern Lampen-Tille etwas erweitern, und solchen, vermöge der Federkraft, fest einschließen kann. Das Abziehen des auf dem Deckel befindlichen Thurmes aber ist dazu, daß, wenn bey starken baumwollenen Döchten in der Lampe viel Dampf verursacht wird, selbigem mehr Raum zum Wegdunsten verschaffet werden könne. Die [illegible] der Laterne aber giebt zu Ausbreitung der Hitze meh-

mehrern Platz, als die kleinen, und läßt den Bügel nicht so sehr erwärmen, verschafft auch bey großen Glas-Tafeln mehr Licht."

Was die Laternen, in Ansehung der Pertinenz und Absonderung betrifft, so sind dieselben, wenn sie fest gemacht sind, ein Theil des Hauses; kann man sie aber ausheben, so bleiben sie den Land-Erben, doch daß sie den in die Mauer eingemachten Arm, oder das Eisen, worauf sie ruhet, da lassen; denn der eiserne Arm ist nicht das Haupt-Stück, weil er der Laterne halber, nicht aber die Laterne des Armes halber, gemacht ist. Gleiche Bewandtniß hat es, wenn sie auf einer Säule ruhen; diese muß der Verkäufer da lassen, die Laterne kann er mitnehmen (*). Es wäre denn, daß jemand das Gut mit dem Inventario gekauft hätte, so bekommt er diejenigen, die in die Ställe und Wirthschaft gehören, nicht aber diejenigen, deren sich die Herrschaft für ihre eigene Person bedient. Die tragbaren Laternen, ob sie schon eine Art von Leuchter sind, gehören sie doch nicht zur Gerade.

Hommels Pertinenz und Erbsonderungs-Register, (4te Ausg. Lpz. 1782, 8.) S. 238, f.
Oeconomia forensis, 4 B. (Berl. 1778, 4.) S. 130.

Die Erleuchtung der Gassen, Straßen und anderer Gegenden einer Stadt durch Laternen (Gassen- oder Straßen-Laternen, L. Lucernae in viis publicis vrbium de nocte accensae), gereicht nicht allein zur Verschönerung und Zierde einer Stadt, sondern auch und vornehmlich zur Bequemlichkeit der Einwohner,

(*) Statuae affixae basibus structilibus, aut tabulae religatae catenis aut erga parietem affixae, aut si similiter cohaerent lychni, non sunt aedium. Ornatus enim aedium causa paratur, non quo aedes perficiantur. L. 245. ff. *de verb. signif.*

und zur nächtlichen Sicherheit, und macht einen wichtigen Gegenstand der Polizey aus. Bey dieser Anstalt kann jedermann des Nachts sicher und ungehindert in den Gassen und Straßen gehen; der Einbruch und die Dieberey werden weniger verübet und leichter verhindert, indem ein Dieb das Licht scheuet, und wenn er auch etwas waget, doch bey den brennenden Laternen leicht entdeckt und ergriffen, auch die Hülfe viel geschwinder geleistet werden kann. Eräugnet sich Feuer-Gefahr, so können die zur Rettung bestimmten Personen, Geräthschaften und Fuhren sich zur Nacht-Zeit besser zurecht finden, und geschwinder an gehörige Orte gelangen. Viele lose und muthwillige Händel betrunkener und anderer ungesitteter Menschen können dadurch leicht gestöret werden, und die Unzüchtigen finden zur Ausübung ihres Lasters hier keine so bequeme Gelegenheit, als welche ihnen sonst die finstere Nacht darbiethet. Dieses sind die Bewegungs-Gründe gewesen, welche große und volkreiche Städte zu dem Entschluß gebracht haben, die Beleuchtung der Gassen, Straßen und anderer Gegenden, einzuführen, denen denn auch viele mittelmäßige Städte, insonderheit solche, wo sich Landes-Collegia oder Universitäten befinden, nach und nach gefolget sind.

Bey der Einrichtung dieser Anstalt kommt es am meisten auf die Art der Laternen an, die man hierzu erwählt, indem von deren Beschaffenheit die Größe der erforderlichen Kosten hauptsächlich abhängt, weil eine Art immer eine stärkere Erleuchtung verschaffet, als die andere; je stärker aber dieselbe ist, je weniger Laternen werden erfordert. Eine Laterne, deren Bau, Reparatur und Unterhaltung die wenigsten Kosten erfordert, welche die Licht-Strahlen am wetteſten von sich wirft, und deren Einfassung den mindesten Schatten verursachet, ist unstreitig die beste.

An

An einigen Orten, wie z. B. in Dresden, und in verschiedenen Städten der Mark Brandenburg, findet man Laternen, die ganz von Glas, und ihrer Figur nach theils eyförmig, theils birnförmig sind, und deren obere und untere Oeffnungen eine eisen- oder messingblecherne Einfassung haben, damit man mit der Lampe aus und einkommen, die Luft zufließen, und der Rauch heraus fliegen kann. Wenn diese Art Laternen nicht bey der ersten Anlage so kostbar, ausserdem aber der Zerbrechlichkeit zu sehr unterworfen wären, wo die ganze Laterne mit einmahl zu Grunde geht, so würden sie ohne Zweifel die vorzüglichsten seyn, weil sie rund um sich herum, und auch unter sich, eine starke Erleuchtung geben. An andern Orten sind die Laternen aus Glas und blechernen Rahmen zusammen gesetzt, und diese Art viel gewöhnlicher und dauerhafter; ihre Gestalt aber ist theils dreyeckig, theils viereckig, oder länglich viereckig; sie stehen entweder auf Pfählen, die von Weite zu Weite in den Straßen von beyden Seiten aufgestellt sind, oder sie stehen auf einem eisernen Arm, der horizontal an einem Hause angebracht und befestigt ist. Das lezte ist zwar dauerhafter, erleuchtet aber den mittlern Damm nicht so gut, als wenn die Laternen auf Pfählen stehen. An einigen Orten hangen sie mitten über den Straßen.

So giebt es auch verschiedene Sorten von Lampen, gläserne, messingene und blecherne, welche die Erleuchtung bald vermehren, bald vermindern, nach dem zumahl der Docht beschaffen ist. Die gläsernen Lampen, welche die Gestalt eines sogenannten Römerchens haben, die unten mit Wasser, und oben mit Oehl, gefüllet werden, taugen sehr wenig, weil, wenn das Oehl abnimmt, die Flamme sich innerhalb dem Glase verbirgt, welches, da es an den Seiten von innen sehr beschmiert ist, die Strahlen nicht durchläßt, mithin sehr dunkel leuchten; nicht zu geden-

Meiſter (Lieutenant-Général de Police) war ernannt worden, haben die Pariſer, auſſer der Errichtung der Schar-Wache, der Straßen-Reinigung, und auſſer verſchiedenen andern bis izt noch geltenden Verordnungen und Einrichtungen, auch die Errichtung der öffentlichen Laternen zu verdanken; und ſie haben das Glück erlebt, daß alle und jede Nachfolger dieſer Magiſtrats-Perſon nach allen Kräften darauf gedacht haben, dieſe für die Haupt-Stadt ſo nüzliche Sache zu aller nur möglichen Vollkommenheit zu bringen. Dieſe erſteren Laternen, welche die Franzoſen Lanternes à ſeau (Eimer-Laternen) nannten, waren achteckig, und ſahen wie ein Eimer (ſeau) aus. Sie waren ungefähr, mit Inbegriff der Dicke des Bleyes, 18 bis 19 Zoll hoch, und aus 24 Stücken zuſammengeſezt. Die auf dem Boden angebrachten Streifen waren ungefähr 4½ Z. hoch, und 4¾ Z. breit; das Stück in der Mitte aber war ungefähr 7½ Z. hoch, und auch eben ſo breit. Das Stück des Rauchfanges untrn war ungefähr 6 ¾ Z. hoch, und eben ſo breit, oben aber in der Gegend der Beſchließung 3¼ Z. hoch. Der Boden der Laterne beſtand in einem achteckigen Felde von ſieben ganzen und einem hohlen Glasſtück. Zwey von den ganzen Glasſtücken waren rund ausgeſchnitten, damit der Anzünder die Hand leichter in den leeren Raum des achten Stückes bringen konnte. Das Licht wurde in der Mitte durch ein eiſernes Blech gehalten, welches zwey Dillen führte, nähmlich eine für ein groſſes und ſtarkes, und die zweyte für ein kleineres Licht, je nach dem die Zeit es erfordert. Die zwey Dillen waren aus einem einzigen Stücke Eiſen gemacht, und an dem Blech mit Nägeln vernietet. Dieſe Laternen waren aus vier, ungefähr 1½ Lin. dicken, eiſernen Drahten zuſammengeſezt, ruheten auf vier von den acht Ecken, und waren unten durch gelochte bleyerne Haſten befeſtigt. Die vier eiſernen Drahte

gin-

gingen gegen die Mitte des Bleches zu, und unterſtützten daſſelbe. Endlich waren dieſe Laternen noch mit einem Deckel verſehen, der über dem Körper der Laterne einen guten Zoll ſtand, und über ihn an 1½ Z. hervor ſtach.

Die Erweiterung der Haupt-Stadt, die bey Nacht-Zeit immer zunehmenden Unglücks-Fälle, die Berichte der Commiſſaires de Quartier, und die Bemerkungen des in dieſem Fache der Polizey angeſtellten Inſpectors, veranlaſſeten Herrn *Herault*, die gewöhnliche Form der Laternen abzuändern, und zugleich deren Anzahl zu vermehren. Man gab ihnen die Form einer Kirchen-Lampe, die ſowohl nach oben, als nach unten in gleicher Weite zugemacht war, und nannte ſie Lanternes à cul des lampe. Man trieb ihre Höhe, die Dicke des Bleyes nicht dazu gerechnet, wenigſtens auf 21¼ Zoll. Die Stücke, die den Körper der Laterne ausmachten, waren gleichfalls 24, und es mußte dazu das ausgeſuchteſte Glas genommen werden; doch mußte jedes von den 8 Gläſern, welche die Mitte derſelben ausmachten, 8 Zoll und 1 Linie hoch, und 5 Z. 10 L. breit ſeyn; jedes aber von denen die Lampe und den Rauchfang formirenden, 6 Z. 7 L. hoch, an dem an das Mittelſtück ſtoßenden Ende aber 5 Z. 10 L. breit, und endlich an denen an den Deckel anſtoßenden oder den Untertheil der Lampe formirenden, 4 Z. 7 L. hoch ſeyn. Der Boden der Laternen war, wie bey den vorher beſchriebenen Eimer-Laternen, aus ſieben ganzen Gläſern und einem ausgeſchnittenen Glaſe, zuſammengeſetzt. Doch wurde dabey verordnet, daß das gerade in der Mitte des Bodens ſtehende Blech von ſehr ſtarkem Eiſen-Blech gemacht ſeyn, und beſonders auf der rechten Hand der zwey Dillen verſchiedene Löcher haben ſollte, daß man zwiſchen denſelben einen 2 Lin. dicken und 7 Z. hohen meſſingenen Draht, der, nach oben zu, ein

macht des Abends in langen Straßen eine ziemliche Perſpective. Die Lampe wird darin ſo gehängt, oder gewendet, daß der kleine Schatten davon rückwärts an die Oerter, wo keine Erleuchtung nöthig iſt, kommt. Im Fuße oder Boden der Laterne, welcher durch ein Charnier auf- und zugemacht werden kann, iſt ein rundes Zug-Loch, wodurch nicht nur die Laterne, ohne den Boden zu öffnen, ohne Hinderniß, auch in der ſchlimmſten Witterung angezündet und ausgelöſcht werden kann. Der Dampf der Lampe findet durch die obern Luftlöcher, die in der Stürze und unter dem Deckel gelaſſen ſind, ſeinen Ausweg. Wenn nun nicht ſtürmiſcher Wind, oder ſonderlich dicke Luft iſt, oder die Laternen-Wärter, die kaum in 8 Tagen ein Mahl nöthige Ausfegung des Ruſſes in der obern Stürze nicht vernachläſſigen, welches doch durch zwey beſondere Aufſeher genau obſervirt, und nach Befinden an dem Schuldigen ernſtlich beſtraft wird, ſo bleiben die Laternen die längſten Nächte durch ziemlich hell. Weil aber kein Docht die ganze Nacht gleich brennt, ſondern eine Kohle oder Risper anſetzt, wovon die Lampen wohl gar verlöſchen, ſo müſſen ſie, nach Länge der Nächte, ein, zwey bis drey Mahl geputzt werden, welches durch den zu öffnenden Boden, mit einem Häkchen ſo geſchwinde geſchieht, daß in einer Minute wenigſtens 3 Lampen, ſo wie bey der Dämmerung angezündet, alſo des Nachts geputzt, und in der Frühe wieder ausgelöſcht werden. Wenn nun dieſe Gläſer nicht verwahrloſet werden, ſo ſind ſie zu einem vieljährigen Gebrauch tüchtig. Sie gehen zwar, inſonderheit wenn ſie auf den Glas-Hütten nicht gut verkühlet worden, oder ſonſt nicht von guter Maſſe, und allzu ſparſam dazu gebrauchter Pott-Aſche ſind, und deswegen hernach ſpringen, beym Zerbrechen auf ein Mahl verloren; allein, dieſer Zufall iſt bey guter Aufſicht ſelten zu befürchten. Man

Rahmen ausfüllte, einſchob, und zwar mit der Vorſicht, daß man durch einen Blech-Schmid innerhalb einen gleichfalls von Eiſen-Blech gemachten, und ungefähr 1 Zoll vorſtehenden Rückfall löthen laſſe, damit derſelbe, wenn der Anzünder ſeine Hand herauszieht, wieder von ſelbſt auf den Boden zufalle. Die Theile, die den Körper der Laterne ausmachten, waren, wie die Felder des Bodens, mit einem völlig gezogenen, 7 Lin. breiten, Bley zuſammen gefügt. Jede Laterne war mit vier eiſernen Drahten, die 2 Lin. im Durchmeſſer betrugen, verſehen. Die zwey Drahte, die gerade gegen einander ſtehen, gingen unter den Boden der Laterne nach der Quere hin, damit man ſie daſelbſt befeſtigen, und von einem Ende bis an das andere, nach der Breite des Bodens, löthen könne, ohne die Oeffnung der Dille zu verſtopfen. Die andern zwey waren der Länge nach geſchnitten, damit ſie an die erſtern ſich anſchließen möchten, indem ſie unter denſelben durchlaufen. Dieſe alle mußten mit ſtarken und breiten Haſten befeſtigt, und unten und oben durch eine Löthe verbunden ſeyn. Dieſe eiſernen Drathe mußten überdies ſo lang ſeyn, daß ſie einen von dünnem Eiſen-Blech gemachten Deckel tragen könnten, der oben durchlöchert iſt, damit der Rauch durch dieſe Löcher ſich hinaus ziehe, und zugleich dadurch verhindert werde, daß der Wind, wenn er etwa auf das Licht fallen ſollte, daſſelbe nicht zu ſtark anfache, und das Licht nicht ſo geſchwinde verbrenne. Ueber dieſen Deckel war noch ein anderer von ſtärkerm Eiſen-Blech gemachter, befindlich. Durch dieſen gingen, wie durch den erſten, die vier Drahte durch vier Löcher, die an dem Orte der Bley-Haſte in gleicher Weite von einander angebracht waren. Zwiſchen dieſem Deckel und dem Rande des Rauchfanges blieb noch ein Raum ungefähr von 1½ Z. übrig. Dieſer Deckel hatte im Durchſchnitt 15 bis

16 Zoll, wurde 2 Mahl mit Oehl-Farbe angestrichen, und alle zwey Jahr wieder mit neuer Farbe aufgefrischet.

Ungeachtet man alle mögliche Mühe und Vorsicht anwandte, die Straßen von Paris recht zu erleuchten, und ungeachtet die Anzahl der Laternen sich bis über 7000 erstreckte, so waren doch die Straßen nur sehr mittelmäßig erleuchtet. Da man die Lichter nicht putzen konnte, so leuchteten sie schwach, und das Bley warf auf die Straße um so stärkere und größere Schatten, je mehr Laternen in derselben hiengen. Anstatt daß man nun von denselben, sowohl in Absicht der Bequemlichkeit, als auch öffentlichen Sicherheit, den Nutzen, den man sich doch versprechen konnte, haben sollte, so vergüteten sie nicht einmahl die Kosten ihrer Unterhaltung. Sie wurden von dem im Monath May fallenden ersten Viertel, bis auf den zweyten Tag nach dem im Monath August fallenden Vollmond, nicht angezündet. Dem Ober-Polizey-Meister von Sartines war es vorbehalten, allem diesen Uebelstande kräftig abzuhelfen. Er setzte selbst einen Preis von 200 Livres für denjenigen aus, der, nach dem Urtheile der Akademie der Wissenschaften, das sicherste Mittel, die Straßen einer großen Stadt, bey Nacht-Zeit dermaßen zu erleuchten ausfindig machen und vorschlagen würde, daß dadurch das stärkste Licht verschaffet, und der Dienst erleichtert würde, und dabey doch die Kosten nicht sehr hoch stiegen. Alle diese Vortheile fand man endlich, nach langen und beschwerlichen Versuchen, in den mit einem metallenen Hohl-Spiegel versehenen Laternen vereinigt, die sowohl für das Auge vielen Reiz haben, als auch, ihres von sich werfenden hellen Lichtes wegen, sehr großen Nutzen schaffen.

Der erste, den Hr. v. Sartines einer Belohnung würdig achtete, war damahls ein Glaser-Gesell, nachher aber

gingen gegen die Mitte des Bleches zu, und unterſtüßten daſſelbe. Endlich waren dieſe Laternen noch mit einem Deckel verſehen, der über dem Körper der Laterne einen guten Zoll ſtand, und über ihn an 1½ Z. hervor ſtach.

Die Erweiterung der Haupt-Stadt, die bey Nacht-Zeit immer zunehmenden Unglücks-Fälle, die Berichte der Commiſſaires de Quartier, und die Bemerkungen des in dieſem Fache der Polizey angeſtellten Inſpectors, veranlaſſeten Herrn *Herault*, die gewöhnliche Form der Laternen abzuändern, und zugleich deren Anzahl zu vermehren. Man gab ihnen die Form einer Kirchen-Lampe, die ſowohl nach oben, als nach unten in gleicher Weite zugemacht war, und nannte ſie Lanternes à cul des lampe. Man trieb ihre Höhe, die Dicke des Bleyes nicht dazu gerechnet, wenigſtens auf 21¼ Zoll. Die Stücke, die den Körper der Laterne ausmachten, waren gleichfalls 24, und es mußte dazu das ausgeſuchteſte Glas genommen werden; doch mußte jedes von den 8 Gläſern, welche die Mitte derſelben ausmachten, 8 Zoll und 1 Linie hoch, und 5 Z. 10 L. breit ſeyn; jedes aber von denen die Lampe und den Rauchfang formirenden, 6 Z. 7 L. hoch, an dem an das Mittelſtück ſtoßenden Ende aber 5 Z. 10 L. breit, und endlich an denen an den Deckel anſtoßenden oder den Untertheil der Lampe formirenden, 4 Z. 7 L. hoch ſeyn. Der Boden der Laternen war, wie bey den vorher beſchriebenen Eimer-Laternen, aus ſieben ganzen Gläſern und einem ausgeſchnittenen Glaſe, zuſammengeſetzt. Doch wurde dabey verordnet, daß das gerade in der Mitte des Bodens ſtehende Blech von ſehr ſtarkem Eiſen-Blech gemacht ſeyn, und beſonders auf der rechten Hand der zwey Dillen verſchiedene Löcher haben ſollte, daß man zwiſchen denſelben einen 2 Lin. dicken und 7 Z. hohen meſſingenen Draht, der, nach oben zu, ein

gen der blechernen Einfassung nicht zu viel Schatten geben. Wenn also die untere Boden-Scheibe ¼ Fuß im Diameter enthält, so wird jede von den 6 Seiten-Scheiben unten 4½ Zoll, oben 9 Z. breit und 18 Z. lang seyn. Oben ist eine runde blecherne Haube dergestalt daran befestigt, daß die ganze Laterne damit in die Höhe gehoben werden kann. In der Mitte der Haube ist ein rundes Loch, wodurch der Dampf von der Lampe heraus zieht; über diesem Loche ist ein Dach oder Thürmchen, wie an jeder andern Laterne, welche es vor dem Regen bedeckt, und den Dampf zur Seite durch Löcher heraus läßt. Oben ist ein Ring, wodurch man die Laterne vermittelst einer Leine aufhängen kann. In der Mitte der Laterne hängt eine längliche Lampe, die an jedem Ende einen Arm mit einem Dochte, mithin zwey einander entgegengesetzte Arme hat. Diese Lampe ist von gewöhnlicher Form, und hat zwar an sich selbst nichts Besonderes, doch hat dabey die Kunst des Erfinders sich zeigen wollen, und diese besteht in zwey kleinern und einem größern Blaker oder glatt poliertem Hohl-Spiegel von Messing oder verzinntem Blech. Der größere breitet sich über der Lampe oben in der Laterne aus, und füllt fast deren Raum daselbst aus. In seiner Mitte ist ein rundes Loch, wodurch der Dampf von der Lampe fortgeht. Dieser Hohl-Spiegel dient dazu, um die Licht-Strahlen der Lampe herab auf die Erde zu werfen, welche sonst in die Höhe gehen, und die Luft allda erleuchten würden, wo es nichts nützt. Die beyden kleinern Hohl-Spiegel geben der Laterne das eigentlich kunstreiche äussere Ansehen. Jeder von ihnen ist ungefähr so groß, als eine große Thee-Schale; sie bestehen gleichfalls aus poliertem Blech, und sind nicht völlig zirkelrund, sondern unten ist eine Sehne vom Zirkel gerade abgeschnitten. Beyde sind unmittelbar auf der Lampe zwischen die beyden

Doch-

aber Glaser-Meister, Nahmens Goujon. Er erhielt ein Geschenk von 200 Livres, weil er, nach dem Urtheile der Akademie, viele Mängel der damahls gewöhnlichen Laternen verbessert hatte, indem er gemacht hatte, daß sie theils einen geringern Schatten warfen, theils aber auch die Lichter vor der Wirkung des Windes besser verwahrt waren. Gedachte Akademie bestimmte, mit Einstimmung des Hrn. v. Sartines, drey andere Prämien von 2000 Livres, für die Herren Bailly, le Roy, und Bourgeois de Chateaublanc, weil sie durch viele und oftmahls wiederhohlte Versuche das Publicum in den Stand gesetzt haben, verschiedene Mittel der Straßen-Erleuchtung mit einander zu vergleichen. Da der Akademie unter andern mit physikalischen und mathematischen Untersuchungen reichlich geschmückten Arbeiten, die verschiedene nützliche Mittel zur Erleuchtung vorschlugen, und zugleich deren Nutzen oder Unnutzbarkeit frey anzeigten, der Aufsatz des Hrn. Lavoisier vorzüglich gefallen hat, so brachte es gedachter Minister bey dem Könige dahin, daß derselbe dem Verfasser eine goldene Medaille durch den Präsidenten der Akademie öffentlich einhändigen ließ.

Diese neue Art von Laternen (Reverbères (*), Reverberir-Laternen,) sind sechseckig, oben noch einmahl so weit, als unten, und zweymahl so lang, als sie unten weit sind. Unten der Boden besteht aus einer sechseckigen Glas-Scheibe. An jeder Seite dieser Boden-Scheibe ist eine Glas-Scheibe mit schmahlem Blech, wie mit Fenster-Bley, eingefaßt, welche eben noch einmahl so breit, als unten, und zweymahl so lang ist. Diese sechs Fenster-Scheiben sind ebenfalls mit Blech an den Seiten befestigt. Die Größe derselben ist willkürlich; und es ist genug, wenn man vorgedachte Proportion beobachtet. Doch ist es besser, wenn die Laterne groß ist, und deren Scheiben breit genug sind, damit sie we-

(*) Hr. Rath Campe übersetzt Reverbères durch Scheinwerfer.

das Verhalten der Anzünder genau Achtung geben müssen.

Die Pächter sind überdies noch verbunden, alle Jahre die Kloben, Seile, und alle andere zum Aufhängen der Laternen nöthige Dinge herzuschaffen; die Gehäuse und die eisernen Stangen zu unterhalten; die Hohl-Spiegel, wenn es nöthig ist, wieder verzinnen zu lassen; an die Stelle der zerbrochenen Gläser neue einsetzen zu lassen; allezeit bey jedem Hundert Laternen, fünf neue vorräthig zu haben, damit man dieselben, anstatt der unbrauchbar gewordenen, anbringen könne; und dann endlich die Anzünder zu bezahlen. Ferner sollen sie auch auf jeder Seite des Flusses zwey Haupt-Niederlagen, und in der Mitte von jedem Viertel der Stadt 8 bis 10 besondere Niederlagen haben. In ihren Magazinen müssen sie, auf ein Jahr lang, hinlänglichen Vorrath von gutem Baum-Oehl haben; auch in ihren Niederlagen alle zum Unterhalt der Laternen nöthige Werkzeuge, als: kleine Kübel, Lichter-Körbchen, und zum Läutern des Oehles nöthige Leinwand, und überhaupt alles, was nur einige Beziehung auf die Erleuchtung hat, besorgen, und aus ihren Mitteln anschaffen (*).

Also sind diese berühmten pariser Laternen beschaffen, welche in der That heller leuchten, als drey, man sagt gar als vier andere. Wir wollen daher die Ursachen davon untersuchen, und erwegen, wie fern sie nachgeahmet, oder verbessert werden können.

1. Die Haupt-Ursache, warum sie besser leuchten, als diejenigen, welche auf Pfählen stehen, besteht darin, weil sie unten einen gläsernen Boden haben. Dadurch fallen alle diejenigen Licht-Strahlen auf die Straße, welche sich bey den andern auf den Pfählen verlieren. Wie sehr dieser schwarze Boden auf den Pfählen, die Erleuchtung verhindert, kann man daraus abnehmen, wenn man aus dem Fenster von oben

(*) Arrêt du Conseil du 30 Juin 1769, qui reçoit la Soumission des Entrepreneurs de la nouvelle Illumination de la ville de Paris.

oben herunter auf eine solche Laterne sieht, und den Schatten, welcher dadurch auf der Straße entsteht, betrachtet. Es ist aber dieser Schatten nicht allein, welcher die Straße verfinstert, sondern der schwarze Boden in der Laterne fängt überhaupt beynahe den vierten Theil der Licht-Strahlen von der Lampe auf, und wirft sie nicht zur Seite. Wie viel Licht-Strahlen dadurch verloren gehen, kann man angeben, wenn man die Distanz des Dochtes in der Lampe von dem äussersten Ende des schwarzen Bodens der Laterne mißt. Das Licht in der Lampe wirft nähmlich seine Strahlen im Zirkel um sich herum; zieht man nun eine Linie vom äussersten Ende des schwarzen Bodens bis zum Dochte, so bekommt man einen Radium dieses Zirkels; fährt man mit diesem um den schwarzen Boden bis zur andern Seite desselben, so bekommt man eine Section von dem Zirkel der Licht-Strahlen; so wie sich diese Section zum ganzen Zirkel verhält, so verhält sich derjenige Theil vom Lichte, welcher verloren geht, zum ganzen Lichte der Laterne.

2. An den andern gewöhnlichen Laternen ist eine blecherne Thür, welche beynahe so groß ist, als die halbe Glas-Scheibe, worin sie steht; diese nimmt auch viel Licht weg, und fehlt an den pariser Laternen.

3. Die pariser Laternen haben oben über der Lampe einen blechernen Hohl-Spiegel, welcher die Licht-Strahlen herunter wirft. Die gewöhnlichen Laternen haben eine von dem Dampfe der Lampe schwarz gefärbte Haube, welche gleichfalls die Licht-Strahlen oben auffängt.

4. Die Laternen auf den Pfählen, oder Armen, werden nicht weit von den Häusern aufgestellt; wo sie die Mitte der Straßen nicht erleuchten können. Weil auch nicht alle Häuser weiß oder mit hellen Farben angestrichen sind, so prellen die Licht-Strahlen nicht davon zurück. Es läßt sich ausrechnen, daß kaum

der vierte Theil der Licht-Strahlen von den gewöhnlichen Lampen zur Erleuchtung auf die Straßen kommt.

Gleichwohl haben die pariser Laternen etwas überflüssiges an sich, welches zur Erleuchtung derselben nichts beyträgt. Die beyden kleinen Hohl-Spiegel auf der Lampe dienen zu nichts, und schwächen nur ihr Licht. Wenn ein blecherner Blaker oder Hohl-Spiegel hinter einem Lichte dessen Schein vermehrt, so besteht die Ursache darin, weil er die Licht-Strahlen, welche sonst hinterwärts oder an einen andern Ort fallen würden, vorwärts wirft. Diese beyden kleinen Hohl-Spiegel an der pariser Laterne thun zwar auch die Wirkung; allein, weil sie zwischen zwey Lichtern stehen, so verhindern sie zugleich, daß die Licht-Strahlen von beyden sich nicht vereinigen, und die Erleuchtung nicht vermehren. Ständen die beyden kleinen Blaker nicht zwischen beyden Dochten, so würden die Strahlen von dem vordersten Lichte dorthin, und die vom hintersten hierher fallen, und den Platz erleuchten. Die Wahrheit davon, daß ein solcher Blaker zwischen zwey Lichtern deren Erleuchtung schwächt, kann man dadurch erfahren, wenn man in der Stube auf einem Tische zwey Lichter nahe bey einander stellt, und einen Blaker oder polierten Teller dazwischen halten läßt. Man lege ein Blatt Papier daneben auf den Tisch, sehe beständig darauf, und nicht auf den Blaker, und lasse denselben bald zwischen die Lichter halten, bald wegnehmen, so wird man allemahl aus der wenigern oder mehrern Erleuchtung des Papiers erkennen, und aussagen können, ob er zwischen die beyden Lichter gehalten sey oder nicht, wenn man gleich den Blaker nicht sieht. Diese beyden Hohl-Spiegel zwischen den beyden Dochten erfordern auch eine beständige Arbeit im Polieren. So bald sie schwarz und schmutzig werden, verfinstern

sie

ſie das Licht noch mehr; ſie ſind demnach bloß für eine franzöſiſche Spielerey zu halten, welche den Laternen zwar ein künſtliches Anſehen giebt, in der That aber mehr ſchadet, als nützt.

Zweytens wird die Erleuchtung von dieſen Laternen dadurch nicht wenig geſchwächt, daß ſie ſo hoch von der Erde hangen. Je näher das Licht bey den Gegenſtänden iſt, deſto mehr werden ſie dadurch erleuchtet, und deswegen geben die Laternen auf den Pfählen mehr Licht, als nach dem Verhältniſſe ihrer ſchlechten Einrichtung zu erwarten iſt. Mich dünkt alſo, daß dieſe pariſer Laternen nicht verdienen, in allen Stücken von den Ausländern nachgeahmet zu werden, ſondern, wenn man Straßen-Laternen gebrauchen will, welche mit wenigern Koſten heller leuchten ſollen, als die gewöhnlichen auf Pfählen, ſo ſchlage ich Folgendes vor. 1) Man laſſe Laternen auf dieſelbe Art, wie ich ſie vorhin beſchrieben habe, mit einem gläſernen Boden, und oben mit einem glatt polierten blechernen Hohl-Spiegel, verfertigen, doch ohne die beyden kleinen Blaker, welche ganz davon wegbleiben. 2) Man laſſe entweder die bisherigen Laternen-Pfähle wegnehmen, und an demjenigen Hauſe, wo man die Laterne für nöthig hält, eine eiſerne Stange befeſtigen, wie diejenigen ſind, woran man die Schilde vor den Weinſchenken und Wirths-Häuſern anhängt. Dieſe Stange muß ſo hoch von der Erde ſeyn, als ein Laternen-Pfahl hoch iſt. An dieſe Stange hänge man die Laterne, und verſchließe die Leine unten in ein Behältniß an dem Hauſe. 3) Wofern es aber für gar zu koſtbar gehalten werden ſollte, ſolche lange eiſerne Stangen an die Häuſer anſchlagen zu laſſen, ſo laſſe man die Laternen-Pfähle ſtehen, und oben an jeden Pfahl eine krumme eiſerne Stange anſchlagen, und die Laterne daran hängen. Die Stange muß ſo hoch in die Höhe gehen, als die

La-

Laterne groß ist, und muß deswegen gekrümmt seyn, damit die Laterne daran gehängt werden kann. Würde die Stange auf dem Laternen-Pfahle gerade heraus befestigt, so würde die Laterne zu niedrig hangen. Jeder Pfahl muß alsdann weiß angestrichen werden; dieses verhindert nicht nur dessen Fäulung, sondern bewirkt auch zugleich, daß die Licht-Strahlen von der Laterne daran zurück fallen. Uebrigens ist es besser, wenn man allemahl eine große Laterne mit zwey Armen an der Lampe, als zwey kleinere Laternen, jede mit einem einzigen Dochte, nicht weit von einander aufhängen läßt. Zwar leuchten zwey kleinere Laternen, jede mit Einem Dochte, welche 30 bis 40 Schritt von einander stehen, in diesem Raume besser, als eine einzige große Laterne mit zwey Dochten. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur zwey Lichter auf einem Sahle dicht bey einander, und hernach einige Schritte von einander, setzen lassen. Allein, man erspart durch eine größere Laterne die Kosten für das Arbeits-Lohn zweyer andern, ingleichem das Oehl, und die Mühe sie reinlich zu halten und aufzuhängen. Kaum wird es nöthig seyn, zu erinnern, daß es besser sey, wenn sie auf die vorgeschlagene Art niedrig, als nach der französischen Art mitten über die Straßen, gehängt werden. Dieses kann nur in solchen Städten, wie z. B. in Brüssel, von Nutzen seyn, wo man in der Mitte der Straßen gehen muß, und an den Seiten der Häuser kein zum Gehen bequemes Stein-Pflaster antrifft. Doch halte ich dafür, daß die an der Seite der Häuser niedrig aufgehängten Laternen selbst die Mitte der Straßen stärker erleuchten werden, als diejenigen, welche daselbst viel höher aufgehängt sind.

Dem Verfasser des Paris in Miniatur, (einer Uebersetzung der Numero 6 des Hrn. Peyssonel,) Lpz. 1784, 8. gefallen die Laternen in Paris auch nicht. „Seit sei-

„ner

„ner Kindheit sey die Form der Erleuchtung in dieser „Haupt-Stadt 3 bis 4 Mahl verändert worden, ohne zur „Vollkommenheit gebracht zu seyn. Die jezigen Rever„berir-Lampen verblenden mehr, als daß sie erleuchten. „Dieß sey so wahr, daß die Leute in den Kutschen genöth„igt seyn, ihre Kutscher des Nachts mit niedergesührten „Hute fahren zu lassen, um Unfälle zu vermeiden. Lon„don hingegen sey wie ein Tanz-Sahl erleuchtet.“

Einer ähnlichen, in Frankfurt am Mayn versuchten Einrichtung der Laternen, welche aber ebenfalls der Erwartung nicht völlig entsprochen hat, wird weiter unten Erwähnung geschehen.

Die Reverbéres, oder Straßen-Laternen in Paris, sind in den ersten Zeiten der Revolution, durch die Executionen, wozu man sie gebraucht hat, sehr fürchterlich geworden. Man scheint in Deutschland zu glauben, es sey an Laternen-Pfählen geschehen; aber dies ist ein Irrthum; es geschah an derselben Seilen, an welchen in der Mitte der Straße die Laternen herabhangen. Diese Seile sind vornehmlich an den Häusern befestigt, und werden auf der einen Seite über eine Art von Kloben mit den Laternen herabgelassen, damit man diese mit Oehl versehen und anzünden könne. Das Ende der Seile wird um einen Haken gewunden, und in einer Nische, die in der Mauer angebracht ist, und eine kleine eiserne Thür hat, jedes Mahl verschlossen. Diese Thürchen sprengte man auf, ließ die Laterne herunter, nahm sie ab, und zog, anstatt ihrer, den Delinquenten in die Höhe. Die Seile sind bloß für die Schwere der Laternen, und nicht für das Gewicht eines Menschen, berechnet; mithin mußten sie oft reissen, und so wurden die Unglücklichen nicht selten zu 4 bis 6 Reverbéres geführt, ehe man einen Strick traf, der die Operation aushielt (*).

In

(*) Schulz über Paris und die Pariser, (Berl. 1791, 8.) B. 1, S. 133, f.

der Lampe l, muß gerade mitten unter dieser Rauch-Röhre zu stehen kommen, und von dem Schirme ungefähr 3 Zoll entfernt seyn.

Weil eine auf diese Art eingerichtete Laterne nicht nur an den vier Seiten, sondern auch im Boden ein Glas hat, so kann sie, wenn sie ihre völlige Wirkung zeigen soll, nicht auf einem Pfahle oder Pfosten stehen, sondern muß an einem eisernen Arme aufgesteckt, oder an einem Drahte, der quer über eine nicht allzu breite Straße geht, aufgehängt werden. Wenn eine auf diese Art aufgehängte Laterne frisch mit Oehl versehen werden soll, muß sie entweder auf die Straße herabgelassen, oder an eines der beyden einander gegenüber stehenden Häuser gezogen werden können; im lezten Falle muß sie oben mit einem messingenen Rädchen und einer Schnur versehen seyn, damit man sie herbeyziehen und mit Oehl versorgen könne. Wollte man aber eine solche Laterne auf einen Pfeiler setzen, so müßte man den Boden von Blech machen. Uebrigens erfordert die gute Wirkung dieser Laternen eine schickliche Höhe. 12 bis 16 Fuß, ist, der Erfahrung nach, die beste. Also können sie mit großem Nutzen, wie in der Abbildung vorgestellt ist, gleich unter die Fenster des ersten Stockwerkes an bewegliche eiserne Arme angebracht, oder an einem quer über die Straße gezogenen Draht aufgehängt werden.

Da eine Laterne von dieser Art, ihr Licht von dem Orte, wo sie steht, 40 bis 50 Schritt weit ausbreitet, so kann jede Laterne 80 bis 100 Schritt von ihrer nächsten entfernt seyn, weil das Licht der einen das Licht der andern erreicht. Hierdurch werden die Anzahl der Laternen, und mithin die Anschaffungs- und Unterhaltungs-Kosten, merklich vermindert. Diesemnach erfordert eine Straße, von 300 Schritt lang, höchstens 6 Laternen. Und weil wenige Straßen 40 Schritt breit sind, so ist es nicht nöthig, die Laternen hin und her an die Häuser zu setzen, indem die den Laternen gegenüber stehenden Häuser, von der andern Seite her hinlänglich erleuchtet werden. Da aber in verschiedenen Fällen das Ueberflüssige nicht schadet, und man zuweilen, der Zierde wegen, gern einige mehrere Kosten anzuwenden Lust hat, so können in sehr brei-

Schatten entſteht, daß das Auge
Dieſe widrige Wirkung zu vermeide
ne von ihren vier Flächen gegen
Haus wenden; ſodann richtet ſie
chen nach der Länge der Straße a
alſo können nur zwey Ecken einen
cher aber, an ſtatt die Straße zu
andere Reihe der Häuſer gegenüb
ſtalt erhält man eine ſtärkere Erle
noch dadurch vermehrt wird, w
merkt worden iſt, die Laternen alle
hen kommen.

Wenn die Koſten gemeinſchaf
getragen werden, ſo macht der Ver
folgenden Anſchlag der Anſchaffun
Koſten, wie auch des Beytrages,
Anzahl Häuſer zu thun hat.

Man nehme an, daß 300 H
leuchtung ins Werk zu ſetzen ſich e
daß 5 Häuſer eine Laterne unt
300 Häuſer 60 Laternen.

Anſchaffungs

60 Laternen, mit Säulen, od
men, beydes zuſammen à 4

Unterhaltungs-Koſten.

Oehl und Docht zu 60 Laternen, auf jede jährlich 8½ Fl. gerechnet - - - - - - - -	510 Fl.
4 Anzünder (*), jedem jährlich 20 Fl. - -	80 Fl.
	590 Fl.
	252 Fl.
Summa beyder Koſten	842 Fl.

Geſetzt, es gäbe jedes der angenommenen 300 Häuſer, das erſte Jahr, wöchentlich 3½ Kreuzer, ſo betrüge es 892 Fl. 30 Kr.; folglich 50 Fl. 30 Kr. mehr, als die Summa der ausgeworfenen Koſten. Da aber im folgenden Jahre die Anſchaffungs-Koſten wegfallen, ſo muß auch der Beytrag vermindert werden. Man laſſe nun jedes Haus 2½ Kr. wöchentlich beytragen, ſo zahlen 300 Häuſer in 51 Wochen, 632 Fl. 30 Kr., welches abermahl zureicht, die jährlichen Unterhaltungs-Koſten von 590 Fl. zu beſtreiten, und der Ueberſchuß von 42 Fl. 30 Kr. kann zu den unausbleiblichen Reparations-Koſten, und dem etwa nicht zureichenden Brenn-Oehl, angewendet werden. In engen Straßen kann man einen Theil der Anſchaffungs- und Unterhaltungs-Koſten erſparen, wenn man, wie oben gezeigt worden iſt, dieſe Laterne an einem Draht mitten über die Straße aufhängt, und einer von den Bewohnern der beyden Häuſer, an welchen der Draht befeſtigt iſt, die Mühe der Beſorgung der Lampe auf ſich nimmt, welches um ſo weniger etwas unanſtändiges iſt, da in der großen Stadt Paris, eine alſo aufgehängte Laterne ſogar unter der Aufſicht deſſen, der das Haus bewohnt, beſorgt zu werden pflegt.

Deſcri-

die Laterne auf einen eiſernen Arm zu ſtellen; man kann ſie mit Haken und Schrauben an der Wand feſt machen, wo ſie auch vor Sturm und Wetter ſicherer ſind, wodurch nicht allein die mehreren Koſten für den eiſernen Arm, ſondern auch die für das alsdann überflüſſige Glas an der hintern Seite, erſparet werden. A.

(*) 4 Anzünder auf 60 Laternen, iſt, wie ich weiter unten zeigen werde, zu viel.

Deſcription d'une Lampe, pour eclairer une ville, inventée par Mr. *Favre*, ſt. in Machines et Inventions, approuvées par l'Acad. R. d. Sc. To. II. (à Par. 1735. 4.) No. 88, S. 53, f. n. 1 K. T.

Einige optiſche Beyträge zur nächtlichen Erleuchtung, von Jo. Fr. Häſeler. Brſchw. 1773, 8. 3 u. 1 Viert. Bog. u. 5 Figg. auf 1 K. T.

Auf öffentlichen Plätzen, beſonders vor Schlöſſern, Palläſten, an Canälen ꝛc. pflegt man, an ſtatt der Laternen-Pfähle, Statüen, Pilaren, Gruppen, welche die Laterne oder Lampen-Kugel halten, zu nicht geringer Verſchönerung der Straßen, anzubringen. So halten z. B. in Berlin, vor dem Pallaſte des Johanniter-Ordens-Meiſters, auf dem Wilhelms-Platze, zwey Mohren die Laternen; und auf den neu erbaueten ſteinernen Brücken, als: der neuſtädter Brücke, der Königs-Brücke, der ſpandauer Brücke, der neuen Friedrichs-Brücke ꝛc. tragen theils große Gruppen, in mehr als Lebens-Größe, theils Kinder-Gruppen, große Laternen.

Ueber die Geſchichte der Straßen-Erleuchtung, hat Hr. Hofr. Beckmann (*) die belehrendſten Nachrichten ertheilt, welche ich hier mit einer Anzeige der Beſchaffenheit und Einrichtung der Straßen-Erleuchtung in einigen Haupt-Städten, verbinden werde.

Gemeiniglich hält man die Erleuchtung der Straßen für eine ganz neue Einrichtung, und *St. Evremont*, in Saint-Evremontiana (Amſt. 1701, 8.) hat ganz zuverſichtlich geſagt, weder Griechen noch Römer hätten die Polizey ſo weit getrieben (1). Indeſſen

(*) Im 1 B. ſeiner Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, 1 B. (Lpz. 1782, 8.) S. 62, fgg.; und 2 B. (Lpz. 1788.) S. 520, fgg.

(1) L'invention d'éclairer Paris pendant la nuit, par une infinité de lumieres, merite que les peuples les plus eloi-

ſen findet man einige Nachrichten bey den Alten, welche es ſehr wahrſcheinlich machen, daß Antiochia, Rom, und einige andere Städte, wo nicht in allen, doch wenigſtens in den vornehmſten Straßen, öffentliche Laternen gehabt haben.

Libanius, der im Anfange des 4ten Jahrhunderts lebte, ſagt im Panegyrico Antiocheno, wo er ſeine Vaterſtadt Antiochia lobt: Solis porro facem aliae faces excipiunt, quae illam Aegyptiorum (in Minervae Saiticae feſto) lucernarum accenſionem longe ſuperant. Hae una re tantum differt nox a die apud nos, nimirum ſpecie lucis. Quod ad opificia certe et ſtructuras ſpectat, ex aequo procedit. Quidam aſſidue et iugiter operantur manibus; alii vero molle rident et canticum laxantur, καὶ τὰς ἄλλας λαμπάδας, λαμπτῆρες ἕτεροι διαδέχονται τὴν Αἰγυπτίαν λυχνοκαΐαν παρέντες. (So liefert Gronov, da ſonſt περιόντες in den Ausgaben ſteht,) καὶ διαπονοῦσιν ἐν μέρει πᾶσαι ἡμῖν νὺξ ἡμέρας, τῷ τὸ φωτὸς εἶδος (2). Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Sophiſt ſeiner Vaterſtadt daraus hat ein Lob machen wollen, daß die Einwohner nach Sonnen-Untergang nicht im Dunkeln ſaßen, ſondern bey Licht arbeiteten; es ſcheint alſo, daß er die Erleuchtung der Straßen verſtanden hat.

Eine andere Stelle des *Libanius*, nähmlich in der Rede in Ellebichum, p. 526 erzählt, daß die Stricke, woran die Lampen zur Zierde der Stadt gehangen hätten, von aufrühriſchen Soldaten, nicht weit von einem Bade, zerhauen wären (3). Wenigſtens ſcheint

eloignez y viennent voir ce, que les Grecs et les Romains n'ont jamais penſé pour la police de leurs Republiques.

(2) Dieſe Worte ſtehen in *Libanii* Operum Vol. II. (Lutet. 1627, f.) p. 387.

(3) Profecti ad vicinum balneum, funes a quibus appendebant ea, quae lumen noctu praebebant, gladiis reſciderunt, quoniam oporteret ornatum, qui in civitate eſt, ſuis conciliabulis cedere. ἐλθόντες ἐπὶ τὸ πλησίον βα-

Andere meinen in L. 19 C. de oper. publ. ein Geſetz zu finden, welches die Unterhaltung der Straßen-Laternen betreffen ſoll (9). Unter den grauſamen Martern, welchen die Chriſten unter Nero ausgeſetzt wurden, war auch dieſe, daß ſie an Pfähle, welche auf den Straßen errichtet waren, angebunden, mit brennbaren Sachen umwickelt, mit Harz und Pech begoſſen, und alsdann angezündet wurden, und auf ſolche Weiſe zur Erleuchtung der Straßen dienen mußten (10).

Es

iſt aus dem *Ammianus Marcellinus*, L. 14, c. 1, in der Ausgabe des *Jac. Gronovii*, (L. B. 1693, f.) p. 5: adhibitis paucis clam ferro ſuccinctis, veſperi per tabernas palabatur et compita, quaeritando Graeco ſermone, cuius erat impendio guarus, quid de Caeſare quisque ſentiret; et confidenter agebat in vrbe, vbi pernoctantium luminum claritudo dierum ſolet imitari fulgorem. *Meurſius* führt hierbey auch des *Suetonius* Worte, im Leben des *Jul. Caeſ.* c. 31, an. Dein poſt ſolis occaſum, mulis e proximo pistrino ad vehiculum iunctis, occultiſſimum iter modico comitatu ingreſſus eſt; et cum luminibus exſtinctis deceſſiſſet via, diu errabundus tandem ad lucem duce reperto, per anguſtiſſimos tramites pedibus enaſit.

(9) Quia plurimae domus cum officinis ſuis in porticibus Zeuxippi eſſe memorantur; reditus memoratorum locorum pro quantitate, quae placuit, ad praebenda luminaria, et aedificia ac tecta reparanda, regiae huius vrbis lauacro ſine aliqua iubemus excuſatione conferri.

(10) Et pereuntibus addita ludibria, vt ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque vbi defeciſſet dies in vſum nocturni luminis vrerentur. *Tacit.* Annal. L. 15, c. 44.

Faſt mit denſelben Worten erzählt *Sulpitius* die Sache, in Hiſtoria ſacra, L. 2, c. 29, in der Ausgabe des *Hier. de Prato* (Veron. 1754, 4.) II. p. 161: Quin et nouae mortes excogitatae, vt ferarum tergis contecti laniatu canum interirent. Multi crucibus affixi, aut flamma vſti. Plerique in id reſeruati, vt, cum defeciſſet dies, in vſum nocturni luminis vrerentur.

Dieſe Grauſamkeit ſcheint noch lange nach des Nero Zeiten, auch unter andern Kaiſern, begangen worden zu ſeyn. Denn *Prudentius* περὶ στεφάνων hymn. IX, v. 116, ſagt:

Aut

Es findet ſich demnach, nach Hrn. Beckmann rtheil, kein Beweis, daß das alte Rom erleuchtete traßen gehabt habe; vielmehr bemerkt man manchen mſtand, aus welchem das Gegentheil, wo nicht er- eislich, doch wenigſtens wahrſcheinlich wird. So heint es, als ob die Römer, bey Rückkunft von ih- n nächtlichen Geſellſchaften, den Gebrauch der Fa- eln und Hand-Laternen für nothwendiger angeſehen iben, als er geweſen ſeyn würde, wenn auf den traßen Laternen gebrannt hätten; wiewohl es frey- h gewiß iſt, daß auch in unſern Städten die öffent- he Erleuchtung nicht immer ſo vollkommen ſeyn nn, daß Fackeln oder Hand-Laternen den Fuß- ngern überflüſſig wären. Wer in Rom ohne La- rnen gehen mußte, der mußte in völliger Finſterniß t größter Gefahr gleichſam nach Hauſe kriechen, ſo e Aleris beym *Athenaeus* (11). Daß Neapolis ht erleuchtet geweſen iſt, weis man aus der nächt- hen Rückkunft des Giton beym *Petronius* (12).

Aut gladio feriere caput,
Aut laniahere membra feris,
Aut facibus data fumificis,
Flebiliter vlulanda tuis
In cineres vlulanda fues.

Auch *Juvenalis* gedenkt dieſer unmenſchlichen Lebens-Strafe, Sat. I, v. 155, und VIII, v. 235. *Seneca* nennt ſie, im 14ten Briefe, wo er ein langes Verzeichniß teufliſcher Grauſamkeiten anführt: tunicam alimentis ignium et illitam et intextam.

(11) Non multum edens, bibensque multum, protinus
Diſcodo, lucernam puer nec fert mihi,
Serpo cadens perſaepe per nigras tenebras.

Athen. Deipnoſ. VI, 8. p. 236.

(12) cap. 79. p. 234: Neque fax vlla in praeſidio erat, quae iter aperiret errantibus, nec ſilentium noctis iam mediae promittebat occurrentium lumen. Accedebat huc ebrietas, et imprudentia locorum, etiam interdiu obſcu-

Andere meinen in L. 19 C. de oper. publ. ein Geſetz zu finden, welches die Unterhaltung der Straßen-Laternen betreffen ſoll (9). Unter den grauſamen Martern, welchen die Chriſten unter Nero ausgeſetzt wurden, war auch dieſe, daß ſie an Pfähle, welche auf den Straßen errichtet waren, angebunden, mit brennbaren Sachen umwickelt, mit Harz und Pech begoſſen, und alsdann angezündet wurden, und auf ſolche Weiſe zur Erleuchtung der Straßen dienen mußten (10).

Es

iſt aus dem *Ammianus Marcellinus*, L. 14, c. 1, in der Ausgabe des *Jac. Gronovii*, (L. B. 1693, f.) p. 5: Adhibitis paucis clam ferro ſuccinctis, veſperi per tabernas palabatur et compita, quaeritando Graeco ſermone, cuius erat impendio gnarus, quid de Caeſare quisque ſentiret; et confidenter agebat in vrbe, vbi pernoctantium luminum claritudo dierum ſolet imitari fulgorem. *Meurſius* führt hierbey auch des *Suetonius* Worte, im Leben des *Jul. Caeſ.* c. 31, an. Dein poſt ſolis occaſum, mulis e proximo piſtrino ad vehiculum iunctis, occultiſſimum iter modico comitatu ingreſſus eſt; et cum luminibus exſtinctis deceſſiſſet via, diu errabundus tandem ad lucem duce reperto, per anguſtiſſimos tramites pedibus enaſit.

(9) Quia plurimae domus cum officinis ſuis in porticibus Zeuxippi eſſe memorantur; reditus memoratorum locorum pro quantitate, quae placuit, ad praebenda luminaria, et aedificia ac tecta reparanda, regiae huius vrbis lauacro ſiue aliqua iubemus excuſatione conferri.

(10) Et pereuntibus addita ludibria, vt ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque vbi defeciſſet dies in vſum nocturni luminis vrerentur. *Tacit.* Annal. L. 15, c. 44.

Faſt mit denſelben Worten erzählt *Sulpitius* die Sache, in Hiſtoria ſacra, L. 2, c. 29, in der Ausgabe des *Hier. de Prato* (Veron. 1754, 4.) II. p. 161: Quin et nouae mortes excogitatae, vt ferarum tergis contecti laniatu canum interirent. Multi crucibus affixi, aut flamma vſti. Plerique in id reſeruati, vt, cum defeciſſet dies, in vſum nocturni luminis vrerentur.

Dieſe Grauſamkeit ſcheint noch lange nach des Nero Zeiten, auch unter andern Kaiſern, begangen worden zu ſeyn. Denn *Prudentius* περὶ στεφάνων hymn. IX, v. 116, ſagt:

Aut

goſſene eiſerne Stangen zu den Laternen an die Häuſer eingeſetzt. Jezt hat die Stadt 2385 Laternen, welche vom September bis May brennen, und zwar auf kön. Koſten. Ihre Beſorgung und Anzündung iſt einem beſondern Commiſſarius, von der kurmärk. Kammer verpachtet. In den vier lezten und vier erſten Monathen des Jahres müſſen die Laternen, wenn nicht Monden-Licht iſt, eine Viertel-Stunde ehe es dunkel wird, angezündet, und bey hellem Schein bis zu 2 Uhr Nachts unterhalten werden. Die kön. preuß. Verordnungen wegen der Straßen-Laternen, werden unten vorkommen.

Braunſchweig, hat ſeit 1765, 1565 Laternen. Die braunſchweigiſche Verordnung, das Laternenweſen betreffend, wird unten vorkommen.

In Breslau, ſind 1182 Laternen.

In Caſſel, wurde die Erleuchtung unter Land-Graf Karl im J. 1721 angefangen; weil aber zum Unterhalt keine hinlängliche Anſtalten gemacht waren, ſo unterblieb ſie endlich wieder ganz. Allein, im J. 1748, iſt ſie von neuem angeordnet, und ſeitdem von Zeit zu Zeit verbeſſert worden. Im J. 1767, waren überhaupt 720 Laternen, welche 20 Tage monathlich, ausgenommen May, Jun., Jul., und die erſte Hälfte des Auguſts, brennen. Zu dieſen Laternen waren 18 Wärter. Im Winter 1778 war die Anzahl auf 1013 vermehrt, ohne diejenigen, welche um das Schloß herum ſtehen, und auf herrſchaftliche Koſten unterhalten werden. Die Koſten zu den übrigen werden durch den ſogenannten Fleiſch-Heller aufgebracht, da die Fleiſcher von allem geſchlachteten Viehe einen Heller pro Pfund entrichten müſſen. Ehemahls wurde die Erleuchtung von einer beſondern Adminiſtration, unter Direction der Kr. und Dom. Kammer beſorget; jezt aber iſt ſie verpachtet. Für jede Laterne bekommt der Pachter 2 Rthlr. 30 Albus.

In Dresden, ſind die erſten Laternen, d. 10 Nov. 1705 auf der Schloß-Gaſſe angezündet worden, denen 1706 d. 27 März, 46 Laternen auf der Brücke folgten. In der Neuſtadt ſind die erſten d. 10 Jan. 1728 angezündet worden. Im J. 1766 ſollen daſelbſt nur 728 Laternen überhaupt geweſen ſeyn, wozu 262 Centn. 12 ℔. Rüb-Oehl verbraucht worden ſind. Der Centner wurde mit 9 Thlr. 8 Gr. bezahlt. Von der Form der dresdner Laternen und ihren Unterhaltungs-Koſten, ſ. oben, S. 381, fgg. Die Verordnung wegen ihrer Beſchädigung und die Inſtruction für die Laternen-Wärter, werden unten vorkommen.

In Frankfurt am Mayn, ließ der Rath, im J. 1707, auf dem Römer-Berge 5 Nacht-Leuchten probieren, dergleichen er ſodann durch die ganze Stadt anzulegen dachte; es that aber dieſe Probe den geſuchten Effect nicht. Im J. 1711 ließ der Rath am Römer 3 Nacht-Leuchten anbringen. Dieſem Beyſpiele folgten hernach die auf dem Römer-Berge wohnenden Bürger, welche auch dergleichen an ihren Häuſern anbrachten, und ſolche dergeſtalt unter ſich eintheilten, daß deren 14 waren. Der Rath ließ darauf durch ein Edict v. 9 Apr. gedachten Jahres öffentlich bekannt machen, daß es Jedem erlaubt ſeyn ſollte, nach ſeinem Belieben eigene Laternen auszuhängen, oder ſich wegen deren Aushängung und Unterhaltung mit den Nachbarn zu vergleichen, und daß gegen diejenigen, die ſich durch deren Einwerfen als Störer der gemeinen Straßen-Sicherheit erzeigen würden, mit willkürlicher Strafe verfahren werden ſolle. Es wurden auch noch in demſelben Monathe an alle evangeliſche Kirchen, und rings um den Römer, Leuchten gemacht. In der Folge wurde, bey Gelegenheit der damahls in Frankfurt geweſenen kaiſerlichen Commiſſion, dem Magiſtrat durch ein kaiſerl. Re-

Reſcript v. 6 Oct. 1724, anbefohlen, die Veranſtaltung dahin zu treffen, damit die Stadt zu allgemeiner Sicherheit und Bequemlichkeit, vermittelſt Anzündung genugſamer Laternen bey Nacht-Zeit beleuchtet werden möge. Es verging aber eine beträgtliche Zeit, ehe man die vielen Schwierigkeiten, die ſich wegen Aufbringung eines hinreichenden Fonds, ſowohl zur Anſchaffung und Unterhaltung der Laternen, als auch zur Beſoldung der dazu nothwendig zu beſtellenden Perſonen, hervorgethan hatten, heben konnte. Erſt im J. 1761 entſchloß man ſich, die Laternen und übrigen Geräthſchaften aus dem Stadt-Aerario anzuſchaffen, wegen der Unterhaltung aber eine gewiſſe Abgabe auf ſämmtliche Häuſer und Gebäude der Stadt zu ſchlagen, worauf ſolches durch einen Raths-Schluß v. 15 Dec. ged. J. öffentlich bekannt gemacht, auch die Laternen alsbald aller Orten aufgerichtet und angezündet wurden. Da es aber erforderlich war, daß auch der dortige katholiſche Klerus, und diejenigen auswärtigen Fürſten, Grafen ꝛc. welche Häuſer in der Stadt beſitzen, die dazu nöthigen Anſtalten bey den ihnen zugehörigen Häuſern, nach der bereits angeordneten Eintheilung und Gleichheit vorkehren möchten, verſchiedene derſelben aber ſich hierin ſäumig finden ließen, ſo wandte ſich der Rath deswegen an den Reichs-Hofrath, worauf ihnen ſämmtlich durch ein Reſcript v. 24 Aug. 1762 anbefohlen wurde, bey einem ſolchen, ſowohl zum allgemeinen, als ihrem eigenen Vortheil gereichenden Werke allen möglichen Vorſchub zu thun; doch wurde ihnen dabey freygeſtellt, ob ſie die dazu erforderlichen Koſten für ſich ſelbſt beſtreiten, oder, nach der von dem Magiſtrat getroffenen Verfügung, ihr dazu erforderliches Quantum ad Caſſam abliefern wollten. Im J. 1772, d. 10 Jul. erkannte aber der Reichs-Hofrath, in Sachen des Stiftes zu St. Bartholomäi in Frankfurt

In Dresden, sind die ersten Laternen, d. 10 Nov. 1705 auf der Schloß-Gasse angezündet worden, denen 1706 d. 27 März, 46 Laternen auf der Brücke folgten. In der Neustadt sind die ersten d. 10 Jan. 1728 angezündet worden. Im J. 1766 sollen daselbst nur 728 Laternen überhaupt gewesen seyn, wozu 262 Centn. 12 ℔. Rüb-Oehl verbraucht worden sind. Der Centner wurde mit 9 Thlr. 8 Gr. bezahlt. Von der Form der dresdner Laternen und ihren Unterhaltungs-Kosten, s. oben, S. 381, fgg. Die Verordnung wegen ihrer Beschädigung und die Instruction für die Laternen-Wärter, werden unten vorkommen.

In Frankfurt am Mayn, ließ der Rath, im J. 1707, auf dem Römer-Berge 5 Nacht-Leuchten probieren, dergleichen er sodann durch die ganze Stadt anzulegen dachte; es that aber diese Probe den gesuchten Effect nicht. Im J. 1711 ließ der Rath am Römer 3 Nacht-Leuchten anbringen. Diesem Beyspiele folgten hernach die auf dem Römer-Berge wohnenden Bürger, welche auch dergleichen an ihren Häusern anbrachten, und solche dergestalt unter sich eintheilten, daß deren 14 waren. Der Rath ließ darauf durch ein Edict v. 9 Apr. gedachten Jahres öffentlich bekannt machen, daß es Jedem erlaubt seyn sollte, nach seinem Belieben eigene Laternen auszuhängen, oder sich wegen deren Aushängung und Unterhaltung mit den Nachbarn zu vergleichen, und daß gegen diejenigen, die sich durch deren Einwerfen als Störer der gemeinen Straßen-Sicherheit erzeigen würden, mit willkürlicher Strafe verfahren werden solle. Es wurden auch noch in demselben Monathe an alle evangelische Kirchen, und rings um den Römer, Leuchten gemacht. In der Folge wurde, bey Gelegenheit der damahls in Frankfurt gewesenen kaiserlichen Commission, dem Magistrat durch ein kaiserl. Re-

Anſchlag des Laternen-Geldes belegt, und, nach dem Unterſchied der Größe, in 4 Claſſen zu einer meſſentlichen Abgabe von reſp. 36, 24, 12 und 6 Kreuzern tariert. Den 16 Apr. 1765 wurde auch verbothen, die Stadt-Laternen an den alten Häuſern, welche neu erbauet werden, ohne Vorwiſſen des Bau-Amtes hinweg zu nehmen (*).

Im J. 1791, wurde in Frankfurt ein Verſuch mit einer neuen Beleuchtung einer Straße gemacht, der vortrefflich ausfiel, deſſen nähere Beſchreibung folgender Brief, im Journ. des Luxus und der Moden, Oct. 1791, S. 581, f. liefert.

„Frankfurt, d. 27 Heum. 1791.

Ew. werden ſich vielleicht noch des Abends erinnern, da ich das Vergnügen hatte, Sie hier durch jene Straße nach Hauſe zu begleiten, wo der erſte Verſuch einer beſſern nächtlichen Beleuchtung dieſer Stadt mit Blend-Laternen gemacht worden iſt. Ich verſprach Ihnen damahls eine genaue Beſchreibung des glücklichen Erfolgs zu machen, der Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog; und entledige mich hiermit meines Verſprechens.

Die hieſige Stadt hat dieſen neuen Zuwachs ihrer Vorzüge dem Herrn *Muſſi*, Aſſocié des Hauſes Bolongaro-Simonetta zu danken, welcher großmüthig genug war, auf ſeine Koſten aus verſchiedenen Städten, deren nächtliche Beleuchtung vorzüglich gerühmt wird, Muſter-Laternen kommen zu laſſen, ihre Wirkungen zu unterſuchen, und aus der Zuſammenſetzung ihrer Vorzüge, mit dieſer neuern Art Laternen einen Verſuch zu machen. Dieſer fiel, wie Sie es ſelbſt als Augenzeuge bekräftigen können, zu jedermanns Bewunderung und Vergnügen, ganz vorzüglich gut aus. Die Straße, in welcher das Bolongariſche Haus ſteht, iſt gegen 500 Schritt lang, und wird

(*) Topographiſche, politiſche und hiſtoriſche Beſchreibung der Reichs- Wahl- und Handelsſtadt Frankfurt am Mayn, von D. J. H. Fabri. 2 B. (Frf. 1789, 8.) S. 209, fgg.

contra den Magiſtrat daſelbſt, ein Mandatum S. C. ſubhaſtationis caſſatorium, de non amplius turbando in poſſeſſione vel quaſi immunitatis eccleſiaſticae, nec in poſterum via facti ſed iuris procedendo, deſuperque idonee cavendo ac reſtitutorium, deren vom Magiſtrat zur Ungebühr bezogenen Laternen-Gelder betreffend. Gegenwärtig ſind 604 Stadt-Laternen vorhanden. Um ſolche zu füllen, ſind in Frankfurt 22, und in Sachſenhauſen (dem kleinern Theile der Stadt) 2 Lampen-Füller angeſtellt, wovon ein jeder ſeine gewiſſe Anzahl Laternen zu beſorgen hat, und die ſich in Anſehung des Anzündens nach einem gewiſſen gedruckten Laternen-Kalender zu richten haben. Es iſt ein beſonderer Laternen-Schreiber und Laternen-Inſpector vorhanden, auch vermöge Reichshofraths-Concluſi v. 13 Nov. 1767 ein bürgerlicher Gegen-Schreiber. Zu Beſtreitung der Salarien und Unterhaltungs-Koſten muß der Eigenthümer eines jeden Hauſes ohne Unterſchied etwas Gewiſſes beytragen, und ſind deswegen die ſämmtlichen Häuſer und Gebäude der Stadt in 8 verſchiedene Claſſen eingetheilt, wovon ein jedes in der erſten Claſſe jährlich 10 Fl., in der zweyten 8 Fl., in der dritten 6 Fl., in der vierten 5 Fl., in der fünften 4 Fl., in der ſechſten 3 Fl., in der ſiebenten 2 Fl., und in der achten 1 Fl., beyzutragen hat. Sämmtliche Gebühren müſſen, zu Folge Raths-Schluſſes v. 18 Febr. 1762, wenigſtens alle Viertel-Jahr, noch vor Ende deſſelben, auf das Bau-Amt gebracht, und daſelbſt in die den Eigenthümern zugeſtellte beſondere Büchlein quittirt werden. Zur Sicherheit und Bequemlichkeit der fremden Handelsleute wurden nachher auch Laternen an den Meß-Läden ſowohl auf den Römer-Berg und Weck-Markt, als auch an dem Mayn, aufgerichtet, und daher gedachte Läden, vermöge Raths-Schluſſes v. 2 Jul. 1777, mit einem verhältnißmäßigen

An-

Anſchlag des Laternen-Geldes belegt, und, nach dem Unterſchied der Größe, in 4 Claſſen zu einer meſſentlichen Abgabe von reſp. 36, 24, 12 und 6 Kreuzern tariert. Den 16 Apr. 1765 wurde auch verbothen, die Stadt-Laternen an den alten Häuſern, welche neu erbauet werden, ohne Vorwiſſen des Bau-Amtes hinweg zu nehmen (*).

Im J. 1791, wurde in Frankfurt ein Verſuch mit einer neuen Beleuchtung einer Straße gemacht, der vortrefflich ausfiel, deſſen nähere Beſchreibung folgender Brief, im Journ. des Luxus und der Moden, Oct. 1791, S. 581, f. liefert.

„Frankfurt, d. 27 Heum. 1791.

Ew. werden ſich vielleicht noch des Abends erinnern, da ich das Vergnügen hatte, Sie hier durch jene Straße nach Hauſe zu begleiten, wo der erſte Verſuch einer beſſern nächtlichen Beleuchtung dieſer Stadt mit Blend-Laternen gemacht worden iſt. Ich verſprach Ihnen damahls eine genaue Beſchreibung des glücklichen Erfolgs zu machen, der Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog; und entledige mich hiermit meines Verſprechens.

Die hieſige Stadt hat dieſen neuen Zuwachs ihrer Vorzüge dem Herrn *Muſſi*, Aſſocié des Hauſes Bolongaro-Simonetta zu danken, welcher großmüthig genug war, auf ſeine Koſten aus verſchiedenen Städten, deren nächtliche Beleuchtung vorzüglich gerühmt wird, Muſter-Laternen kommen zu laſſen, ihre Wirkungen zu unterſuchen, und aus der Zuſammenſetzung ihrer Vorzüge, mit dieſer neuern Art Laternen einen Verſuch zu machen. Dieſer fiel, wie Sie es ſelbſt als Augenzeuge bekräftigen können, zu jedermanns Bewunderung und Vergnügen, ganz vorzüglich gut aus. Die Straße, in welcher das Bolongariſche Haus ſteht, iſt gegen 500 Schritt lang, und wird

(*) Topographiſche, politiſche und hiſtoriſche Beſchreibung der Reichs- Wahl- und Handelsſtadt Frankfurt am Mayn, von D. J. H. Fabet. 2 B. (Frf. 1789, 8.) S. 209, fgg.

Beſchryving van's Graven-Hage, door Jac. de Riemer (in' Gravenh. 1739, f.) II. p. 265.

In der Stadt Halle im Magdeburgiſchen, ſin ſeit 1728, in den Straßen, Gaſſen und auf de Märkten zuſammen 600 Laternen errichtet, welch vom Oct. bis zum März ſchimmern, und von ach dazu beſoldeten Männern gereinigt und angeſteckt wer den. Jeder von dieſen acht Lampen-Putzern erhäl wöchentlich 18 Ggr., jährlich ein Par neue Schuhe und 1 Thlr. auf das Licht, womit die Lampen ange ſteckt werden. Zu ihrer Unterhaltung werde jährlich 10 Thaler auf Baumwolle zu den Dochten gegen 50 Tonnen Oehl, und 100 Thlr. zur Repara tur erfordert. Jeder Bürger muß dazu jährlich 2 Ggr. bis 2 Thaler beytragen; und jeder, der Bür ger wird, etwas dazu erlegen. Ueber die ganze An ſtalt iſt ein Inſpector geſetzt, der alles beſorgt, und von einem Lieferanten die Materialien an die Lampen Putzer abliefern läßt.

Hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Stadt Halle (Grottkau, 1788, 8.) S. 38.

In Hamburg, hat der Rath ſchon im J. 1672 der Bürgerſchaft den Vorſchlag gethan, Gaſſen Leuchten zu errichten, aber erſt im J. 1673 wurden ſie beliebt, und erſt 2 Jahr nachher, nähmlich 1675, errichtet. Die Leuchten ſind auf 7 Fuß hohen Pfählen befeſtigt. Im J. 1787, hatte die Stadt 1473, die jährlich vermehrt werden. Hierzu gehören die Pri vat-Laternen nicht, die einige Einwohner zu ihrem Gebrauch oben an beyden Seiten ihrer Haus-Thüren angehängt oder geheftet haben. Die Leuchten an ſich haben die Form umgekehrter abgekürzter Pyramiden und beſtehen aus 3 Glas-Scheiben, in breiten blechern nen Rahmen eingefaßt, welche einen großen Theil des blaſſen Scheines, der in dem dreyeckigen Glas-Häus chen leuchtenden, und mit Rüb- oder Lein-Oehl, in

den

dem ein neundrähtiges Kattun-Garn brennt, genährten Lampe auffangen. Dieſe öffentlichen Leuchten anzuzünden, im Brennen zu erhalten und ſonſt zu verſehen, ſind 64 Leute beſtellt. Ihrer 48 zünden ſie an, 8 füllen und reinigen, und 8 ſtochern ſie nach, (dieſe lezten nennt das Volk Nahſtoäkers). Die Inſtruction für die Lampen-Verſorger und Anſtecker, iſt in der Sammlung der hamburgiſchen Mandate, Befehle, u. ſ. w. Th. 1, S. 321, fgg. und Th. 2, S. 584, fgg. befindlich. Die Perioden ihrer Anzündung ſind nach einem beſonders dazu verfertigten Mondſchein-Kalender beſtimmt, und bey umwölktem Himmel bleiben die Straßen dunkel, wenn, dem Kalender zu Folge, das Mond-Licht ſtatt der Laternen dienen ſoll.

„der reflectirenden Hohl-Spiegel zu eingeschränkt ist, „und die Kosten der Beleuchtung verhältnißmäßig zu groß „seyn würden. Der hiesige Blechenschläger Stange, „hat auch schon vor Bekanntwerdung der frankfurter La„terne, eine ähnliche, aber vollkommnere, Erfindung die„ser Art gemacht, welche local anwendbarer als jene ist, „wenn etwa eine Veränderung mit unserer Gassen-Be„leuchtung vorgenommen werden sollte.“

In Gotha, hat die Laternen-Anstalt 1744 ihren Anfang genommen. Die Anzahl der Laternen beläuft sich auf 399, welche auf eisernen Armen stehen, die an den Häusern befestigt sind. Die Laternen sind dreyeckig.

Der Aufwand vom Sept. 1783, bis April 1784, betrug:

1) Oehl.

Sept 1783.	215 Pf.	10 Loth,	399 Lat.	15 Tage à 2 Lt. u. 3 Tag. à 2½ Lt.
Oct. „	468 „	1½ „	— —	15 Tage à 2 Lt. u. 3 Tag. à 2½ Lt.
Nov. „	482 „	26½ „	— —	3 Tage à 2 Lt. u. 13 Tag. à 2½ Lt.
Dec. „	488 „	23 „	— —	2 Tage à 2 Lt. u. 14 Tag. à 2½ Lt.
Jan. 1784.	501 „	16½ „	— —	4 Tage à 2 Lt. u. 13 Tag. à 2½ Lt.
Febr. „	451 „	10½ „	— —	3 Tage à 2 Lt. u. 12 Tag. à 2½ Lt.
März „	426 „	2 „	— —	17 Tage à 2 Lt.
Apr. „	400 „	— „	— —	16 Tage à 2 Lt.
	3433 Pf. 26 Lt.			
in die Thore	90 Pf. 24 Lt.			
	3524 Pf. 18 Lt.			

	Thlr.	Gr.	Pf
à Ctn. 11 Thlr. 3 Gr. 8 Pf.	393	7	2
2) Lichte zum Laternen-Anstecken, 121 Tage, à 4 Gr.	20	4	—
Latus	413	11	2

3) Werg

	Thlr.	Gr.	Pf.
Transport	413	11	2
3) Werg zum alltäglichen Abputzen, 121 Tage, à 2 Gr.	10	2	—
4) Werg zum anfänglichen Reinmachen	—	12	—
5) Dochte, 55 Schock lange, à 5 Gr.	11	11	—
6) Zwillich, 88 Ellen grünen zu 11 Kitteln, à 4 Gr. und 2 Thl. 16 Gr. Macherlohn	17	8	—
7) Glaser	28	12	3
8) Klempener	11	9	6
9) Schlosser	10	15	—
10) Laternenwärter, 10 Mann	211	—	—
11) Dem Aufseher	20	20	—
12) Dem Mahler	4	13	3
13) Denjenigen beyden Personen vom Rath, die das Laternenwesen zu besorgen haben	12	—	—
14) Brennholz zu Verheizung der Laternen-Stuben	12	15	—
15) Für allerley	2	14	—
Summa	767	2	2

11 St. der Goth. Handlungs-Zeitung, v. J. 1789, S. 86, f.

In Göttingen, sind die Laternen im J. 1735 angelegt. Die erste Verordnung darüber ist vom May dess. J. Jezt sind 400 Stück, für deren Versorgung mit Oehl und Anzündung, der Pachter, im J. 1779, 443 Rthlr. erhielt. Im J. 1788, war die Unterhaltung derselben auf 3 Jahr, jährlich für 730 Rthlr. accordirt. Die Ausbesserung derselben kostet jährlich ungefähr 30 Rthlr.

Im Haag, hat man zwar schon im Oct. 1553 den Befehl ertheilt, daß jeder in dunkeln Nächten ein Licht vor der Thür halten sollte, und nachher hat man an den Ecken der vornehmsten Straßen kleine steinerne Häuser gebauet, worin Nachts Licht gehalten wurde; aber im Sept. 1678 wurden durch alle Straßen, von dem Stadt-Collegio, welches die Societät genannt wird, Laternen errichtet.

„der reflectirenden Hohl-Spiegel zu eingeschränkt ist, „und die Kosten der Beleuchtung verhältnißmäßig zu groß „seyn würden. Der hiesige Blechenschläger Stange, „hat auch schon vor Bekanntwerdung der frankfurter La„terne, eine ähnliche, aber vollkommnere, Erfindung die„ser Art gemacht, welche local anwendbarer als jene ist, „wenn etwa eine Veränderung mit unserer Gassen-Be„leuchtung vorgenommen werden sollte.“

In Gotha, hat die Laternen-Anstalt 1744 ihren Anfang genommen. Die Anzahl der Laternen beläuft sich auf 399, welche auf eisernen Armen stehen, die an den Häusern befestigt sind. Die Laternen sind dreyeckig.

Der Aufwand vom Sept. 1783, bis April 1784. betrug:

1) Oehl.

Sept 1783.	215 Pf.	10 Loth,	399 Lat.	15 Tage à 2 Lt. u. 3 Tag. à 2½ Lt.	
Oct.	468	1½	—	—	15 Tage à 2 Lt. u. 3 Tag. à 2½ Lt.
Nov.	482	26½	—	—	3 Tage à 2 Lt. u. 13 Tag. à 2½ Lt.
Dec.	488	23	—	—	2 Tage à 2 Lt. u. 14 Tag. à 2½ Lt.
Jan. 1784.	501	16½	—	—	4 Tage à 2 Lt. u. 13 Tag. à 2½ Lt.
Febr.	451	10½	—	—	3 Tage à 2 Lt. u. 13 Tag. à 2½ Lt.
März	426	2	—	—	17 Tage à 2 Lt.
Apr.	400	—	—	—	16 Tage à 2 Lt.

3433 Pf. 26 Lt.
in die Thore 90 Pf. 24 Lt.

3524 Pf. 18 Lt.

	Thlr.	Gr.	Pf
à Ctn. 11 Thlr. 3 Gr. 8 Pf.	393	7	2
2) Lichte zum Laternen-Anstecken, 121 Tage, à 4 Gr.	20	4	—
Latus	413	11	2

3) Werk

	Thlr.	Gr.	Pf.
Transport	413	11	2
3) Werg zum alltäglichen Abputzen, 121 Tage, à 2 Gr.	10	2	—
4) Werg zum anfänglichen Reinmachen	—	12	—
5) Dochte, 55 Schock lange, à 5 Gr.	11	11	—
6) Zwillich, 88 Ellen grünen zu 11 Kitteln, à 4 Gr. und 2 Thl. 16 Gr. Macherlohn	17	8	—
7) Glaser	28	12	3
8) Klempener	11	9	6
9) Schlosser	10	15	—
10) Laternenwärter, 10 Mann	211	—	—
11) Dem Aufseher	20	20	—
12) Dem Mahler	4	13	3
13) Denjenigen beyden Personen vom Rath, die das Laternenwesen zu besorgen haben	12	—	—
14) Brennholz zu Verheizung der Laternen-Stuben	12	15	—
15) Für allerley	2	14	—
Summa	767	2	2

11 St. der Goth. Handlungs-Zeitung, v. J. 1789, S. 86, f.

In Göttingen, sind die Laternen im J. 1735 angelegt. Die erste Verordnung darüber ist vom May dess. J. Jezt sind 400 Stück, für deren Versorgung mit Oehl und Anzündung, der Pachter, im J. 1779, 443 Rthlr. erhielt. Im J. 1788, war die Unterhaltung derselben auf 3 Jahr, jährlich für 730 Rthlr. accordirt. Die Ausbesserung derselben kostet jährlich ungefähr 30 Rthlr.

Im Haag, hat man zwar schon im Oct. 1553 den Befehl ertheilt, daß jeder in dunkeln Nächten ein Licht vor der Thür halten sollte, und nachher hat man an den Ecken der vornehmsten Straßen kleine steinerne Häuser gebauet, worin Nachts Licht gehalten wurde; aber im Sept. 1678 wurden durch alle Straßen, von dem Stadt-Collegio, welches die Societät genannt wird, Laternen errichtet.

Beſchryving van's Graven-Hage, door *Jac. de Riemer.* (in 2 Gravenh. 1739, f.) II. p. 265.

In der Stadt Halle im Magdeburgiſchen, ſind ſeit 1728, in den Straßen, Gaſſen und auf den Märkten zuſammen 600 Laternen errichtet, welche vom Oct. bis zum März ſchimmern, und von acht dazu beſoldeten Männern gereinigt und angeſteckt werden. Jeder von dieſen acht Lampen-Putzern erhält wöchentlich 18 Ggr., jährlich ein Par neue Schuhe, und 1 Thlr. auf das Licht, womit die Lampen angeſteckt werden. Zu ihrer Unterhaltung werden jährlich 10 Thaler auf Baumwolle zu den Dochten, gegen 50 Tonnen Oehl, und 100 Thlr. zur Reparatur erfordert. Jeder Bürger muß dazu jährlich 2 Ggr. bis 2 Thaler beytragen; und jeder, der Bürger wird, etwas dazu erlegen. Ueber die ganze Anſtalt iſt ein Inſpector geſetzt, der alles beſorgt, und von einem Lieferanten die Materialien an die Lampen-Putzer abliefern läßt.

Hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Stadt Halle. (Grottkau, 1788, 8.) S. 38.

In Hamburg, hat der Rath ſchon im J. 1672 der Bürgerſchaft den Vorſchlag gethan, Gaſſen-Leuchten zu errichten, aber erſt im J. 1673 wurden ſie beliebt, und erſt 2 Jahr nachher, nähmlich 1675, errichtet. Die Leuchten ſind auf 7 Fuß hohen Pfählen befeſtigt. Im J. 1787, hatte die Stadt 1473, die jährlich vermehrt werden. Hierzu gehören die Privat-Laternen nicht, die einige Einwohner zu ihrem Gebrauch oben an beyden Seiten ihrer Haus-Thüren angehängt oder geheftet haben. Die Leuchten an ſich haben die Form umgekehrter abgekürzter Pyramiden, und beſtehen aus 3 Glas-Scheiben, in breiten blechernen Rahmen eingefaßt, welche einen großen Theil des blaſſen Scheines, der in dem dreyeckigen Glas-Häuschen leuchtenden, und mit Rüb- oder Lein-Oehl, in

dem

dem ein neundrähtiges Kattun-Garn brennt, genährten Lampe auffangen. Diese öffentlichen Leuchten anzuzünden, im Brennen zu erhalten und sonst zu versehen, sind 64 Leute bestellt. Ihrer 48 zünden sie an, 8 füllen und reinigen, und 8 stochern sie nach, (diese lezten nennt das Volk Nahstoäkers). Die Instruction für die Lampen-Versorger und Anstecker, ist in der Sammlung der hamburgischen Mandate, Befehle, u. s. w. Th. 1, S. 321, fgg. und Th. 2, S. 584, fgg. befindlich. Die Perioden ihrer Anzündung sind nach einem besonders dazu verfertigten Mondschein-Kalender bestimmt, und bey umwölktem Himmel bleiben die Straßen dunkel, wenn, dem Kalender zu Folge, das Mond-Licht statt der Laternen dienen soll.

Augustus.

	Tag.		angesteckt.	verlöscht.	brennen.
	1	♃			
	2				
	3				
	4	Abends	8½	10½	2
	5	——	dito	dito	2
letztes Viertel	6	——	dito	11	2½
	7	——	dito	12	3½
	8	——	dito	1½	5
	9	——	dito	3	6½
	10	——	dito	dito	dito
	11	——	dito	dito	dito
	12	——	dito	dito	dito
Neumond	13	——	dito	dito	dito
	14	——	dito	dito	dito
	15	——	dito	dito	dito
	16	——	8	dito	7½
	17	——	dito	[illegible]	[illegible]

September.

	Tag.		angesteckt.	verlöschet.	brennen.
	1	Abends	7½	9½	2
	2	——	dito	dito	2
	3	——	dito	10	2½
letztes Viertel	4	——	dito	10½	3
	5	——	dito	12	4½
	6	——	dito	4	8½
	7	——	dito	dito	dito
	8	——	dito	dito	dito
	9	——	dito	dito	dito
	10	——	dito	dito	dito
Neumond	11	——	dito	dito	dito
	12	——	dito	dito	dito
	13	——	dito	dito	dito
	14	——	dito	dito	dito
	15	——	dito	dito	dito
	16	——	7	4½	9½
	17	——	dito	dito	dito
	18	——	dito	dito	dito
erstes Viertel	19	——	dito	dito	dito
	20	——	9	dito	7½
	21	——	10½	dito	6
	22	——	11½	dito	5
	23	Nachts	1	dito	3½
	24	——	2½	dito	2
	25				
	26				
Vollmond	27				
	28				
	29				
	30	Abends	6½	8½	2

Stunden 162

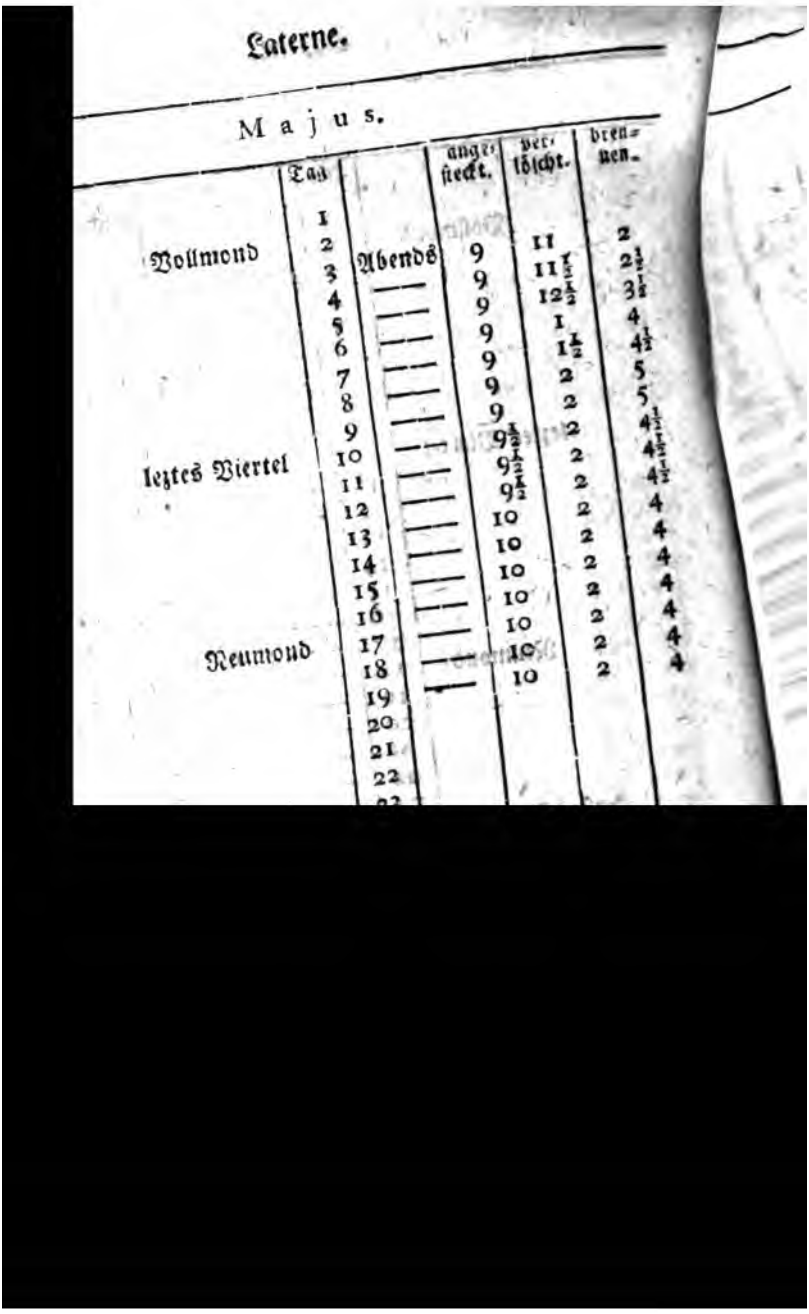
October.

	Tag.		angeſteckt.	verlöſcht.	brennen.
	1	Abends	6½	9	2½
	2	——	6½	10	3½
	3	——	6½	11	4½
letztes Viertel	4	——	6½	12	5½
	5	——	6½	1½	7
	6	——	6½	5	10½
	7	——	6½	5	10½
	8	——	6½	5	10½
	9	——	6½	5	10½
	10	——	6½	5	10½
Neumond	11	——	6	5½	11½
	12	——	6	5½	11½
	13	——	6	5½	11½
	14	——	6	5½	11½
	15	——	6	5½	11½
	16	——	6	5½	11½

November.

	Tag.		angesteckt.	verlöscht.	brennen.
	1	Abends	5½	12	6½
letztes Viertel	2	——	5½	1½	8
	3	——	5½	3	9½
	4	——	5½	6	12½
	5	——	5½	6	12½
	6	——	5½	6	12½
	7	——	5½	6	12½
	8	——	5½	6	12½
Neumond	9	——	5	6½	13½
	10	——	5	6½	13½
	11	——	5	6½	13½
	12	——	5	6½	13½
	13	——	5	6½	13½
	14	——	5	6½	13½
	15	——	5	6½	13½
	16	——	5	6½	13½
	17	——	5	6½	13½
erstes Viertel	18	——	10	6½	8½
	19	——	11½	6½	7
	20	Nachts	1½	6½	5
	21	——	2½	6½	4
	22				
	23				
	24				
Vollmond	25				
	26	Abends	5	7	2
	27	——	5	7½	2½
	28	——	5	9	4
	29	——	5	10½	5½
	30	——	5	12	7

Stunden 253



Laterne.

Majus.

	Tag		angez. steckt.	verlöscht.	brennen.
	1				
Vollmond	2			11	2
	3	Abends	9	11 1/2	2 1/2
	4		9	12 1/2	3 1/2
	5		9	1	4
	6		9	1 1/2	4 1/2
	7		9	2	5
	8		9	2	5
	9		9 1/2	2	4 1/2
letztes Viertel	10		9 1/2	2	4 1/2
	11		9 1/2	2	4 1/2
	12		10	2	4
	13		10	2	4
	14		10	2	4
	15		10	2	4
	16		10	2	4
Neumond	17		10	2	4
	18		10	2	4
	19				
	20				
	21				
	22				
	23				

In Hannover hat die Beleuchtung im J. 1696 angefangen.

Landeshauptmannſchaftliche Beleuchtungs-Anſtalt in der Stadt Hof im Vogtlande. Dieſe Anſtalt nahm, mit hochfürſtl. Regierungs-Genehmigung, im J. 1773, ihren Anfang. Es wurden gleich 50 Laternen angeſchafft, ſo daß jezt deren 102 brennen. Sie ſind viereckig. In der Haupt-Straße und der großen Kloſter-Gaſſe ſtehen die Laternen in der Mitte auf 9 Fuß hohen Säulen: in den andern Gaſſen ſind ſolche durch 3 Schuh lange Arme an den Häuſern feſtgemacht. Ueberall ſtehen ſie 50 Schuh weit aus einander, außer bey den Röhr-Kaſten, wo deren 2 angebracht ſind. An den Eck-Häuſern ſtehen ſie ſo, daß allezeit zwey Gaſſen den Schein davon erhalten.

Die ganze Höhe einer Laterne beträgt, den Rauch-Fang mit begriffen, 2 Schuh 2 Zoll; bis zur Beglaſung 1 Schuh 3 Zoll. Sie iſt oben $9\frac{1}{2}$ Zoll, und unten $7\frac{1}{2}$ Zoll breit. Auf 12 Laternen wird täglich 1 Maß Oehl gerechnet, wenn ſie die halbe Nacht brennen; im erſten Falle brennen ſie 8 bis 9, im lezten 4 bis 5 Stunden. In den Monathen May, Jun. Jul. und Aug. werden ſie gar nicht angezündet; in den übrigen Monathen aber brennen ſie theils die ganze, theils die halbe Nacht, und werden nur, wenn der Mond die ganze Nacht ſcheint, nicht angezündet, wie aus der folgenden Herbſt-Tabelle zu erſehen iſt. Man brennt gewöhnlich Lein-Oehl, wobey man Acht haben muß, daß es nicht zu neu und nicht alt ſey; erſteres ruſſet zu ſtark, und lezteres wird zu dick, doch kann man es leicht mit Rüb-Oehl verdünnen. Zu den Dochten braucht man baumwollen Garn, das feinſte iſt das beſte; man rechnet auch auf etwas Werg, um die Laternen auszuwiſchen. Da drey Tag-Wächter das Laternen-Anzünden mit verſehen, ſo bekommt

jeder

jeder aus der Laternen-Casse 10 Fl.; der Rechnungs-Führer erhält 20 Fl. Besoldung; 1 Fl. für Schreib-Materialien, und 4 Fl. für das Gewölbe, zur Aufbewahrung des Oehles und der Geräthschaften. Zur Erhaltung dieser Anstalt giebt die Herrschaft jährlich ungefähr 20 Fl.; die gemeine Bürgerschaft und Handwerker, 60 Fl.; die Buchhandlung, die Kaufmannschaft, die Apotheken, Gasthöfe, Zapfenschenken, ungefähr 130 Fl. Das übrige liegt auf den Luxus; von ganzen Chor-Hochzeiten und Leichen, Haustaufen, Kutschenfahren bey dergleichen Gelegenheiten, Komödianten, Musik und Tanzen, Hausiren fremder Handelsleute, u. d. gl.

Herbst-Tabelle 1783, wie die Laternen angezündet werden.

September, den 1. 2. 3. 4. um 9 Uhr, halb.
5. 6. 7. um 10 Uhr, halb.
8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. gar nicht.
19. 20. 21. 22. 23. 24. um 8 Uhr, halb
25. 26. 27. 28. 29. 30. um 8 Uhr, ganz.

October, den 1. 2. 3. um 7 Uhr, ganz.
4. 5. 6. 7. um 9 Uhr, ganz.
8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. gar nicht.
17. 18. 19. 20. 21. 22. um 7 Uhr, halb.
23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. um 6 Uhr, ganz.

November, den 1. 2. 3. 4. um 9 Uhr, halb.
5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. gar nicht.
14. 15. 16. 17. 18. um 5 Uhr, halb.
19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. um 5 Uhr, ganz.
28. 29. 30. um 7 Uhr, ganz.

December, den 1. 2. 3. um 10 Uhr, ganz.
4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. gar nicht.
12. 13. 14. 15. um 5 Uhr, halb.
16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. um 5 Uhr, ganz.

26. 27. um 6 Uhr, ganz.
28. 29. um 8 Uhr, ganz.
30. 31. um 9 Uhr, ganz.

Voigtländiſche Beyträge zur Polizeykunde, 1 St. (Hof, 1786, 8.) S. 124. fgg.

In Königsberg in Preuſſen, ſind 1325 Laternen.

In Kopenhagen, ſind die Gaſſen-Laternen zuerſt d. 25 Jun. (alſo mitten im Sommer) 1681 angezündet worden. Dieſe Anſtalt wurde nachher durch eine umſtändliche Verordnung v. 26 Jul. 1683 zugleich mit der Nachtwächter-Anſtalt vollkommener gemacht. Der Laternen ſind über 1200 (*), auſſer denen, welche bemittelte Einwohner ſelbſt an ihren Thoren unterhalten. Sie ſind an den Häuſern befeſtigt; in den Haupt-Straßen haben die, welche an den Ecken ſtehen, doppeltes Licht.

Leipzig, wird ſeit 1701, des Nachts von 700 Laternen erleuchtet, welche theils auf ſchwarz angeſtrichenen Pfählen, theils an die Häuſer befeſtigt ſind.

G. G. Schulz) Beſchreibung der Stadt Leipzig, (Lpz. 1734, 8.) S. 30.

Wenn es wahr iſt, was man in *Maitland* Hiſtory of London (Lond. 1756, f.) I. p. 186, lieſet, daß nähmlich ſchon im J. 1414 in London der Befehl ertheilt iſt, Laternen zur Erleuchtung der Straßen

(*) Hr. Beckmann) im 1 Th ſeiner Beyträge zur Geſch. der Erfindungen, S. 79, ſagt: „Jetzt ſollen ihrer 12000 „ſeyn: ſ. Haubers Beſchreib. von Kopenhagen, S. 172," und fügt hinzu: „Aber ſollte hier nicht eine Null zu viel „ſeyn?" Und im 2 Th. der Beyträge, S. 529, ſchreibt er: „Meine Vermuthung wegen der von Hauber angegebenen Zahl der Laternen, hat Hr. Prof. Geuß zu Kopenhagen beſtätigt." Aber in meinem Exemplar von Hauber, 3te Aufl. von 1782, S. 217, ſteht nur 1200; vermuthlich hat es in einer ältern Ausgabe, die Hr. Beckmann gehabt hat, unrichtig geſtanden. Hr. Lange, in ſeiner Beſchreib. von Kopenhagen, (Berl. 1786, gr. 8.) S. 69, hat auch noch 12000.

ßen auszuhängen, und wenn dieſe Anſtalt von dieſer Zeit an fortgedauert hat, woran doch zu zweifeln iſt, ſo iſt London in dieſer Polizey-Anſtalt der Stadt Paris zuvorgekommen (*). Im J. 1668, als verſchiedenes zur Verbeſſerung der Straßen verordnet wurde, wurden auch die Londoner erinnert, die Laternen zur gewöhnlichen Zeit auszuhängen. In New hiſtory of London, by *John Northouck*, (Lond. 1773. 4.) p. 233, ſteht: „For the ſafety and peace of the city, al „inhabitants were ordered to hang out candles duly to the ac„cuſtomed hour.“ Im J. 1690 wurde dieſer Befehl erneuert. Jedes Haus ſollte von Michaelis bis Mariä Verkündigung, ein Licht oder eine Lampe ausſetzen oder aushängen, und zwar ſo bald es dunkel würde, bis 12 Uhr Nachts; nur ſollten hiervon diejenigen ausgenommen werden, welche Antheil an denen Lampen nehmen würden, welche man überall in verſchiedenen Entfernungen aufzurichten dachte (**). Im J. 1716, wurde abermahl befohlen, daß jedes Haus, in jeder dunkeln Nacht, nähmlich zwiſchen der zweyten Nacht nach jedem Vollmonde bis zur ſiebenten Nacht nach jedem Neumonde, von 6 Uhr Abends bis 11 Uhr Nachts, eine brennende Lampe aushängen ſollte. Die-

(*) *Maitland* beruft ſich desfalls auf the Survey of London, by *J. Stow*. In der Ausgabe dieſes Werkes v. J. 1633 findet man indeſſen nur, S. 561, im Verzeichniß der Magiſtratsperſonen: 1417. Major, Sir Henry Barton, Skinner. This Henry Barton ordained lanthornes with lights, to be hanged out on the winter-evenings, betwixt Hallontide and candlemaſſe. Alſo vom Tage Allerheiligen bis Lichtmeſſe.

(**) So verſtehe ich wenigſtens die Worte des Geſetzes, ſagt Hr. Beckmann, welche man in *The Statutes at large, containing all the publick acts of parliament*, (Lond. 1734. f.) III. p. 64, lieſet: excepting ſuch perſon of perſons as ſhall agree to make uſe of lamps of any ſort, to be placed at ſuch diſtances in the ſtreet, as ſhall be approved of by the juſtices of the peace.

Dieſen Befehl, worin keiner andern Straßen-Laternen gedacht iſt, hat *Maitland*, I. S. 521, eingerückt. Aber in den Jahren 1736 und 1739 wurde die Erleuchtung auf die jezige Weiſe eingerichtet; man beſtimmte die Vertheilung der Unkoſten, die Erhebung und Berechnung der Gelder. An ſtatt daß vorher nur 1000 Lampen geweſen waren, wurde die Anzahl erſtlich auf 4679 vermehrt; weil aber auch dieſe nicht hinlänglich war, ſo vermehrten viele Wards bald darauf die Anzahl ihrer Lampen, ſo daß die Summe auf 5000 ſtieg. Doch iſt dieſes nicht die Summe aller Lampen in ganz London, ſondern nur derer, welche in dem Theile, der eigentlich die Stadt genannt wird (city and liberties thereof), vorhanden ſind. Da dieſer nur den fünften Theil von ganz London ausmacht, ſo berechnet *Maitland* die Zahl aller öffentlichen und Privat-Lampen (welche einzelne Einwohner auf eigene Koſten vor ihren Häuſern unterhalten), auf 15000. Man verlängerte auch damahls die Dauer der Erleuchtung, welche vorher jährlich nur 750 Stunden geweſen war, und nun auf 5000 Stunden ausgedehnt wurde. Nach Hrn. v. Archenholz (*) ſind jezt alle Laternen große kryſtallene Kugeln, jede mit 3 bis 4 Dochten verſehen, die an Pfählen befeſtigt, und wenige Schritte von einander entfernt ſind. Dieſe Lampen werden alle Tage, das ganze Jahr durch, bey Sonnen-Untergang angezündet, ohne auf Jahrs-Zeit und Mondlicht zu ſehen. Die einzige Orford-Straße ſoll mehr Lampen, als ganz Paris, haben. Ja, die Land-Straßen, 7 bis 8 engl. Meilen von London, ſind damit beſetzt; und da die Anzahl derſelben, die von da nach allen Gegenden gehen, ungemein groß iſt, ſo giebt dies auf dem Felde, beſonders

(*) England und Italien, (Lpz. 1785, 8.) I. S. 141.

in der Grafschaft Surrey, wo sich viele Wege kreuzen, einen herrlichen Anblick.

In einer gewissen Reisebeschreibung findet man die Nachricht, daß 12 londoner Laternen, welche 7 bis 8 Fuß von der Erde stehen, nicht besser und weiter leuchten, als eine einzige pariser Reverbère.

Madrid, bis auf unsere Zeiten die unsauberste unter allen europäischen Residenz-Städten, ist izt so schön, als London, erleuchtet; hingegen Lissabon gar nicht.

Twiß Reise durch Portugal und Spanien, (Lpz. 1776, 8.) S. 133.

Dalrymple Reisen durch Spanien und Portugal, (Lpz. 1772, 8.) S. 159.

In Magdeburg, hatte man fast vom Anfang des jezigen Jahrh. an, schon darauf gedacht, und daran gearbeitet, dieser Stadt, nach dem Muster anderer ansehnlicher Städte in Deutschland, durch Straßen-Laternen nächtliche Erleuchtung zu verschaffen, und dadurch sowohl die Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner, als den Glanz und das äussere Ansehen der Stadt zu vermehren. Allein, es war erst den lezten 15 Jahren dieses Jahrh. aufbehalten, daß eine Sache, die jeder Verständige in Magdeburg schon lange für gut und nüzlich gehalten und sehnlich gewünscht hatte, endlich allgemeinen Beyfall finden, mit glücklichem Erfolge betrieben, und durch die Kräfte und den patriotischen Eifer der Bewohner Magdeburgs allein zu Stande gebracht werden sollte. Als der Gouverneur v. Lengefeld zu Ende des Jahres 1785 wegen verschiedener damahls im Dunkeln auf den Straßen vorgefallenen Gewaltthätigkeiten, abermahl beym Magistrat der Altstadt auf Ansetzung der Straßen-Laternen drang, und vorstellte, daß dadurch weit besser, als durch das eingeführte Hand-Laternentragen und durch Patrouillen, nächtlicher Unfug verhütet und die öffentliche Sicherheit befördert werden könne,

so

ſo ſchlug Hr. Rathmann Fritze den Weg einer allgemeinen freywilligen Subſcription vor, um die Anſchaffungs-Koſten der Laternen herbey zu ſchaffen; zur Unterhaltung derſelben wiederhohlte er verſchiedene ſchon ehemahls geſchehene zweckmäßige Vorſchläge, und ſuchte, ſo viel er konnte, ſeine Mitbürger für dieſen Plan zu gewinnen. Mit dem Anfange des J. 1786 kam die Sache nun in volle Bewegung, ſie fand ſogleich mehr Beyfall, als jemahls vorher, jeder Patriot ſprach dafür und ſuchte ſeine Mitbürger dafür einzunehmen, ſie wurde auch in dem damahls herauskommenden Magdeburgiſchen Magazin, im 20 St. ſehr dringend empfohlen. Die vorgeſchlagene freywillige Subſcription wurde, vom Hrn. Rathmann Fritze eröffnet, und ging ſo unerwartet glücklich von Statten, daß ſchon im April 1786 an die 4750 Thaler zur Anſchaffung der Laternen ſubſcribirt waren, welche Summe im Jul. deſſ. J. ſchon bis zu 5157 Thaler angewachſen war. Unter andern ſubſcribirte das Dom-Capitel 400 Thaler; der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, 150 Thlr.; das Kloſter U. L. Frauen, 140 Thlr.; der Dom-Herr v. Buſch, 120 Thlr.; der Unternehmer der Sache, Rathmann Fritze, machte gleich den Anfang der Subſcription mit 100 Thlr.; Hofr. Guiſchard ſubſcribirte 80 Thlr., und die mehreſten angeſehenen Kaufleute Magdeburgs 50, ja einige 60 bis 80 Thaler. Da man alſo nun einen ſichern Fond zur Anſchaffung der Laternen vor ſich ſah, ſo wurden ſogleich Plane zur Anſchaffung und Unterhaltung der Laternen entworfen. Die zu dieſer Sache ernannten Deputirten vom altſtädter und vom franzöſiſchen und Pfälzer Magiſtrat, vom Dom-Capitel, vom Kloſter U. L. Frauen und andern Stiftern, beſchloſſen d. 22 May, in einer gemeinſchaftlichen Conferenz, daß nun in der ganzen Stadt Laternen angeſetzt werden ſollten; auch wurde ein Entwurf

jeder aus der Laternen-Caſſe 10 Fl.; der Rechnungs-Führer erhält 20 Fl. Beſoldung; 1 Fl. für Schreib-Materialien, und 4 Fl. für das Gewölbe, zur Aufbewahrung des Oehles und der Geräthſchaften. Zur Erhaltung dieſer Anſtalt giebt die Herrſchaft jährlich ungefähr 20 Fl.; die gemeine Bürgerſchaft und Handwerker, 60 Fl.; die Buchhandlung, die Kaufmannſchaft, die Apotheken, Gaſthöfe, Zapfenſchenken, ungefähr 130 Fl. Das übrige liegt auf den Luxus; von ganzen Chor-Hochzeiten und Leichen, Haustaufen, Kutſchenfahren bey dergleichen Gelegenheiten, Komödianten, Muſik und Tanzen, Hauſiren fremder Handelsleute, u. d. gl.

Herbſt-Tabelle 1783, wie die Laternen angezündet werden.

September, den 1. 2. 3. 4. um 9 Uhr, halb.
5. 6. 7. um 10 Uhr, halb.
8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. gar nicht.
19. 20. 21. 22. 23. 24. um 8 Uhr, halb
25. 26. 27. 28. 29. 30. um 8 Uhr, ganz.

October, den 1. 2. 3. um 7 Uhr, ganz.
4. 5. 6. 7. um 9 Uhr, ganz.
8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. gar nicht.
17. 18. 19. 20. 21. 22. um 7 Uhr, halb.
23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. um 6 Uhr, ganz.

November, den 1. 2. 3. 4. um 9 Uhr, halb.
5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. gar nicht.
14. 15. 16. 17. 18. um 5 Uhr, halb.
19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. um 5 Uhr, ganz.
28. 29. 30. um 7 Uhr, ganz.

December, den 1. 2. 3. um 10 Uhr, ganz.
4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. gar nicht.
12. 13. 14. 15. um 5 Uhr, halb.
16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. um 5 Uhr, ganz.

ungs-Kosten von 1000 Stück Laternen, das Stück zu 4 Thlr. 12 Gr., auf 4500 Thlr. angesetzt. In der Folge aber fand man nöthig, 1050 Stück Laternen für die ganze Stadt anzuschaffen, wofür dem Entrepreneur, das Stück zu 4 Thlr. 13 Gr. berechnet, 4768 Thlr. 18 Gr. bewilligt wurden. Die Unterhaltungs-Kosten aber wurden, das Stück zu 2 Thlr. 8 Gr. gerechnet, auf 1000 Stück zu 2333 Thlr. 8 Gr. angeschlagen. Dazu sollten jährlich zahlen.

1.	Die Altstadt den 8ten Theil der Servis-Anlage oder 1½ Monath Servisgeld	1825 Thlr. — Gr.
2.	Die Kirchen, Stifter und Klöster in der Altstadt, mit Bewilligung des königl. Consistorii - - - - - -	192 Thlr. 12 Gr.
3.	Die königlichen Officianten	50 Thlr. — Gr.
4.	Der neue Markt - - -	347 Thlr. 16 Gr.
	Summa	2415 Thlr. 4 Gr.

wonach zu Deckung unvermutheter Ausfälle in der Altstadt 81 Thlr. 20 Gr. übrig blieben. Bey nachher nöthig gefundener Vermehrung der Laternen aber war jene Summe zu den Unterhaltungs-Kosten nicht einmahl hinreichend. Zugleich wurde festgesetzt, daß die Laternen in jedem Monathe 18 Tage, täglich 5 bis 7 Stunden, nach dem die Tage länger oder kürzer wären, brennen sollten. Dieser Plan wurde durch ein kön. Rescript v. 25 März 1788 genehmigt, und noch 1000 bis 1500 Thlr. als Beyhülfe vom Könige versprochen, welche als ein Fond zur Bestreitung nicht vorherzusehender Ausgaben conservirt und zinsbar untergebracht werden sollten. Den 19 Aug. 1788 wurden auch wirklich 1000 Thlr. zu diesem Behuf ausgezahlt, und dann bey der kön. Bank belegt. Am 18 Apr. 1788 wurde durch die Zeitungen und Intelligenz-Blätter der bisherige Fortgang der Sache be-

kannt gemacht. Die Subscriptions-Gelder wurden nun vom Hrn. Rathmann Fritze eingefordert, und, nachdem seit 1786 manche Subscribenten weggezogen, oder gestorben, oder unvermögend geworden waren, nur noch 4912 Thlr. 6 Gr. wirklich eingenommen. Die Laternen wurden theils auf Pfählen in den Straßen, theils auf eisernen Armen an den Häusern, nach der Breite oder Enge der Straßen, angesetzt, und in gröſsern Straßen 60 Fuß, in kleinen aber 120 Fuß auseinander im Triangel angebracht. Die Zahl der angebrachten Laternen beläuft sich gegenwärtig: in der Altstadt auf 900 Stück; im Bezirk des neuen Marktes auf 166 Stück; vor dem Gouvernements- und dem Commendanten-Hause und vor der Accise auf 7 Stück; also in allem auf 1073 Stück, wofür, das Stück zu 2 Thlr. 8 Gr. Unterhaltungs-Kosten gerechnet, dem Entrepreneur jährlich 2503 Thaler 16 Gr. bezahlt werden. Dafür muß er aber auch alle dabey vorfallende Ausgaben, selbst die Reparatur der Laternen, wenn sie nicht zu sehr ins Große geht, und das Rendanten-Gehalt tragen. Nachdem nun alles eingerichtet und in Ordnung gebracht war, so wurden die Laternen wirklich zum ersten Mahl den 25 Sept. 1783, am Geburts-Tage des Königs, zu allgemeiner Freude angezündet.

Kurze Geschichte des Laternenwesens in der Stadt Magdeburg, s. im 39 St. der Magdeburgischen gemeinnützigen Blätter, v. J. 1790. (Magdeb. 8.) S. 197 — 212.

Messina, in Sicilien, hat Laternen.

Letre del Sgr. Abate *Domenico Sestini* scritte dalla Sicilia e dalla Turchia. (in Firenze, 12.) I. S. 216.

In München sind über 600 Laternen.

Von den in Nürnberg besonders gut eingerichteten Laternen, s. oben, S. 398, fgg.

Nach

Nach Hrn. v. Riedesel (*), ist Palermo der einzige Ort in Italien, der Nachts Beleuchtung hat.

Unter den neuern Städten ist Paris zuerst dem Beyspiele der ältern, in Erleuchtung der Straßen gefolget. Als diese Stadt im ersten Viertel des 16ten Jahrh. sehr viel von Straßen-Räubern und Mord-Brennern litte, wurde den Einwohnern von Zeit zu Zeit befohlen, vor den Fenstern ihrer Häuser, welche an der Straße lagen, von 9 Uhr abends an, brennende Lichter zu unterhalten. Dieser Befehl wurde z. B. im J. 1524 gegeben, und in den Jahren 1526 und 1553 erneuert (**). Aber im Oct. 1558 wurden an den Ecken der Straßen, oder wenn diese zu lang waren, als daß sie von Einem Lichte erleuchtet werden konnten, an drey Stellen dergleichen Fallots errichtet. Dieses Geleucht glich einiger Maßen den noch auf einigen Bergwerken gebräuchlichen Gruben-Lichtern (***). Da Paris 912 Straßen hat, so kann man die damahlige Anzahl Leuchten noch nicht auf 2736 schätzen (****). Schon im Nov. dess. J. wurde dieses Geleucht in gewöhnliche Laternen verwandelt (†). Indessen blieb die Erleuchtung noch lange

(*) In seiner Reise durch Sicilien und Griechenland, Zürich, 1771, 8.

(**) Man findet die Verordnungen in: Histoire de la ville de Paris, composée par D. *Michel Felibien*, revue, augmentée et mise au jour par D. *Guy-Alexis Lobineau*, (à Par. 1725, 5 voll. gr. fol.) II. S. 951. 977. IV. S. 643. 676.

(***) Denn im Grand Vocabulaire François, (à Par. 1770, 4.) X. p. 265. steht: Falot ce dit dans la maison du Roi et des Princes, d'un grand vase qu'on emplit de suif, de poix-resine et d'autres matières combustibles, pour éclairer dans les cours.

(****) Die Verordnung steht bey *Felibien*, Th. 4. S. 785.

(†) Worüber die Verordnung eben das. S. 786. steht: que au lieu des fallots ardens seront mises lanternes ardentes et allumantes — —

in der Grafſchaft Surrey, wo ſich viele Wege kreuzen, einen herrlichen Anblick.

In einer gewiſſen Reiſebeſchreibung findet man die Nachricht, daß 12 londoner Laternen, welche 7 bis 8 Fuß von der Erde ſtehen, nicht beſſer und weiter leuchten, als eine einzige pariſer Reverbère.

Madrid, bis auf unſere Zeiten die unſauberſte unter allen europäiſchen Reſidenz-Städten, iſt izt ſo ſchön, als London, erleuchtet; hingegen Liſſabon gar nicht.

Twiß Reiſe durch Portugal und Spanien, (Lpz. 1776, 8.) S. 133.

Dalrymple Reiſen durch Spanien und Portugal, (Lpz. 1772, 8.) S. 159.

In Magdeburg, hatte man faſt vom Anfang des jezigen Jahrh. an, ſchon darauf gedacht, und daran gearbeitet, dieſer Stadt, nach dem Muſter anderer anſehnlicher Städte in Deutſchland, durch Straßen-Laternen nächtliche Erleuchtung zu verſchaffen, und dadurch ſowohl die Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner, als den Glanz und das äuſſere Anſehen der Stadt zu vermehren. Allein, es war erſt den lezten 15 Jahren dieſes Jahrh. aufbehalten, daß eine Sache, die jeder Verſtändige in Magdeburg ſchon lange für gut und nüzlich gehalten und ſehnlich gewünſcht hatte, endlich allgemeinen Beyfall finden, mit glücklichem Erfolge betrieben, und durch die Kräfte und den patriotiſchen Eifer der Bewohner Magdeburgs allein zu Stande gebracht werden ſollte. Als der Gouverneur v. Lengefeld zu Ende des Jahres 1785 wegen verſchiedener damahls im Dunkeln auf den Straßen vorgefallenen Gewaltthätigkeiten, abermahl beym Magiſtrat der Altſtadt auf Anſetzung der Straßen-Laternen drang, und vorſtellte, daß dadurch weit beſſer, als durch das eingeführte Hand-Laternentragen und durch Patrouillen, nächtlicher Unfug verhütet und die öffentliche Sicherheit befördert werden könne,

ſo

ward *Gabriel Nicolas de la Reynie*, ein Mann, der, nach dem Lobe, was ihm die franzöſiſchen Schriftſteller beylegen, in der Geſchichte der neuern Polizey, Epoche gemacht hat. Die erſte gute Verordnung, wodurch er ſich um die Polizey verdient machte, war die Verbeſſerung der Nacht-Wachen (le guet), und der Erleuchtung (*). Vier Jahr nachher wurde ebenfalls eine Verbeſſerung vorgenommen, worüber das Arrêt v. 23 May 1671, bey *Felibien*, Th. 5, S. 213, ſteht. Man ſieht daraus, daß vor dieſem Jahre die Erleuchtung nur in vier Winter-Monathen geſchehen iſt, und daß die Pariſer, wegen der vielen Uebelthaten, die in denen Nächten, da keine Laternen brannten, geſchahen, ſich erbothen haben, ſo viel Geld aufzubringen, als zur Erleuchtung durch den ganzen Winter nöthig ſeyn würde. Es wurde daher damahls verordnet, daß die Laternen jährlich vom 20 Oct. bis zum lezten März brennen ſollten, auch ſogar, wenn Mondlicht wäre, weil nähmlich dieſes bey ſchlechtem Wetter nicht hinreiche, und auch bey heiterer Witterung die engen und gefährlichſten Straßen nicht genug erleuchte. Die neueſte Verbeſſerung der pariſer Laternen, beſteht in Einführung der Reverberir-Laternen, da nähmlich die Licht-Strahlen durch ein poliertes Metall auf die Straße geleitet werden. Von dieſen verſchiedenen Gattungen der pariſer Laternen, habe ich oben, S. 383, fgg. ausführlich gehandelt. Im J. 1721 hatte Paris 5772 Laternen; im Etat ou Tableau de la ville de Paris, 1760, 8. aber iſt die Zahl nur auf 5694 angegeben. In Curioſités de Paris, de Verſailles, Marly — — par M. L. R. (à Par. 1771, 8.) I. p. 9. findet man die Anzahl 6232.

In

(*) Siehe Code de la police, par M. D. 3me edit. (à Paris, 1761, 8.) I. p. 228.

In St. Petersburg, verordnete schon Peter der Große, im J. 1723, die Erleuchtung der Haupt-Straßen, welches nach und nach auch den mehresten übrigen wiederfahren ist. Blau und weiß angestrichene hölzerne Säulen, tragen jede eine Kugel-Laterne auf einem eisernen Arme, die an einem in der Säule verborgenen Seile, der Reinigung und Füllung mit Oehl wegen, heruntergelassen werden kann. Die Lampen, deren überhaupt 3400 sind, werden mit Hanf-Oehl ernährt, und kosten der Stadt-Casse jährlich 17000 Rubel.

Georgi Beschreibung der russisch kaiserl. Residenzstadt St. Petersburg, (1790, gr. 8.) S. 42.

Philadelphia, in Nord-Amerika, hat erleuchtete Straßen, und noch dazu an beyden Seiten der Straßen erhabene Fußbänke.

Burnaby Reise durch die Colonien der Engländer. (Hamb. 1776, 8.)

Potsdam, wird im Winter mit 591 Laternen erleuchtet. Die Kosten der Unterhaltung sind 1722 Thaler 15 Gr., welche der König aus der kurmärk. Domainen-Casse bezahlen lässet.

Nicolai Beschreib. von Berlin und Potsdam, (3te Aufl. Berl. 1786, gr. 8.) 3 B. S. 1306.

Rom, hat noch jezt keine Beleuchtung. Sixtus V. wollte sie einführen, aber er fand unüberwindliche Hindernisse, und ließ darauf die Lichter, welche vor den Marien-Bildern hangen, vermehren, um dadurch wenigstens einiger Maßen die Vortheile der Erleuchtung zu erhalten.

Wenn diese Marien-Bilder in größerer Anzahl, besser vertheilt und vortheilhafter gestellt wären, dann könnte die Religiosität einiger Privatpersonen allgemein nützlich werden. Aber in ihrem jezigen Zustande geben sie bey weitem nicht Helle genug; und doch wäre diese in Rom desto nöthiger, da die Stadt, in Verhältniß ihrer Größe, so schwach bevölkert ist. Es ist glaublich, daß Sparsamkeit nicht das einzige Hinderniß gegen die Einführung einer

ner ſo nützlichen Anſtalt iſt, da in den Kirchen täglich ſo viel unnöthiges Wachs und Oehl verbraucht wird. Man behauptet nicht ohne Grund, daß die Prälaten und andere durch ihre Würden zu einem genirenden Wohlſtande verpflichtete Perſonen, die Freyheit, welche ihnen die Dunkelheit der Nacht gewährt, zu gut zu benutzen wiſſen, als daß ſie an die Einführung einer ihren Vergnügungen ſo hinderlichen Erleuchtung denken ſollten.

Tableau politique, religieux et moral de Rome et des états eccléſiaſtiques, par *Maurice Leveſque*. (à Par. 1791.)

In Stettin, ſind zur Erleuchtung der Straßen in den Winter-Monathen, 315 Laternen; die Laternen-Gelder werden in den Thoren nach Sonnen-Untergang von den Eingehenden in Büchſen geſammelt.

Brüggemann Beſchreib. des kön. preuſſ. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern, 1 Th. (Stett. 1779, 4.) S. 138.

In Strasburg hatten ſchon, dieſes ganze Jahrhundert hindurch, die königlichen Prätors und der Magiſtrat mit der Beleuchtung der Stadt ſich beſchäftigt, ohne jemahls ihren Zweck erreichen zu können. Die Schwierigkeit kam von der verſchiedenen Gerichtbarkeit der Einwohner der Stadt her, die ſich auch in Polizey-Sachen dem Magiſtrate nicht unterwerfen wollten; denn die Ritterſchaft behauptet nur unter ihrem Directorio zu ſtehen, und hat deswegen mit der Stadt einen Streit, der wohl nie entſchieden werden wird; und die katholiſche Geiſtlichkeit will nur von ihrem Biſchofe Befehle annehmen. Endlich haben, im J. 1781, die wiederhohlten Vorſtellungen des damahligen Prätors *d'Autigny*, und die Theilnehmung des Marſchalles v. Contade, die Vereinigung der verſchiedenen Parteyen bewirkt, und eine unmittelbare Verordnung von dem Könige erhalten, kraft welcher nun, die ganze Stadt durch, wie in Paris, Laternen mitten in den Straßen hangen, und ſehr vortheilhaft angebracht ſind. In Strasburg, wo die Straßen ziemlich krumm laufen, iſt die

An-

Anzahl der Reverberir-Laternen, 490, mit 1195 Dochten. Sie brennen die 6 Winter-Monathe hindurch, bis um 1 Uhr des Nachts. Der Unterhalt eines jeden Dochtes ist auf 22 Livres gerechnet. Der erste Ankauf kostete 41308 Livres, und die Unterhaltung jährlich 26290 Livres, so daß also das erste Jahr auf 67598 Livr. zu stehen kam.

Allerneueste Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrg. (Berl. 1782, gr. 8.) S. 523.

Venedig hatte vor einigen Jahren 3000 Laternen, wie *de la Lande* (*) meldet.

In Wien wurde der Anfang 1686 gemacht; nach Weiskern (**) aber hat Wien die Laternen erst 1704 erhalten (***). Es wird dort mit dem Brenn-Glöcklein zum Anzünden ein Zeichen gegeben (****). Vor einigen Jahren soll die Stadt 2000 Laternen gehabt haben, die, statt des Oehles mit Klauen-Schmalz (d. i. dem aus den Knochen gesottenen Marke) unterhalten und gefüllet wurden, und 33000 Gulden jährlich gekostet haben sollen. Die Laternen, welche jezt Wien hat, sind 1776 von Hrn. Hofr. v. Sonnenfels angegeben (†); die Zahl wurde bis 3000 vermehrt, und

(*) In Voyage d'un François par Italie, Th. 8, S. 187.

(**) In seiner Topographie von Oesterreich, (Wien, 1771, 8.) Th. 1, S. 10.

(***) Im Universal-Lexikon (XIV Th. unter Jörger) wird berichtet: der Statthalter von Nieder-Oesterreich, Graf Jörger habe, als Kaiser Leopold d. 26 Jan. 1686 von der ungarischen Krönung Joseph's I. von Pressburg zurück gekommen sey, die Strassen, durch welche der Kaiser gefahren ist, zuerst mit Laternen erleuchten lassen. Dies wird also wohl der erste Anfang der Erleuchtung der Stadt gewesen seyn, die nachher etwa 1704 allgemein gemacht worden ist.

(****) S. Codex Austriacus, (Wien, 1704, f.) S. 514, und Supplem. codicis I. S. 993.

(†) Nachher führte Hr. v. Sonnenfels die gläsernen Kästchen ein, womit jezt die kaiserl. Burg in Wien erleuchtet wird.

und die Unterhaltung wurde für 30000 Fl. verpachtet. Sie ſind kugelförmig, von weißem Glaſe geblaſen, und haben oben einen Deckel von Blech, der auswendig mit rother Oehl-Farbe angeſtrichen, inwendig aber glatt poliert iſt. Sie hangen an den Häuſern an eiſernen Stangen, ungefähr 15 Fuß von der Erde. Jede Laterne iſt von der andern nur 16 Schritt entfernt, ſo daß die Straßen ganz hell beleuchtet werden. Sie brennen beſtändig im Winter und Sommer, der Mond mag ſcheinen oder nicht, welches dort wegen der engen und krummen Straßen und der hohen Häuſer noch nothwendiger, als anderswo, iſt. Die Anſtecker gehen in Uniform, und ſtehen unter militariſcher Disciplin. Die Anzahl der Laternen giebt Weiskern auf 18000 an, welches aber offenbar zu viel iſt, ſelbſt wenn man diejenigen dazu rechnet, welche auf den Wegen nach den Vorſtädten ſtehen, welche aber um 1768, da Weiskern ſchrieb, noch nicht vorhanden waren. In der neueſten Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, (Wien, 1779, 8.) S. 14, wird, mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, die Anzahl 3445 angegeben. Anfänglich war die Erleuchtung dort ſehr unvollkommen. Nicht allein leuchteten die Laternen nicht hell, ſondern man hatte auch die Lampen-Anſtecker ſpähren wollen, daher mußte aus jedem Hauſe der Haus-Meiſter täglich die leeren Lampen abnehmen, ſie im Lampen-Amte füllen laſſen, und ſie, nach gegebenem Zeichen mit der Glocke, ſelbſt anzünden. Daß hierbey nicht allgemeine Ordnung zu erreichen war, iſt leicht zu erachten.

Ein aus Wien gekommener Fremder, zeigte, im J. 1782, dem leipziger Intell. Comtoir freundſchaftlich an, daß die wiener neuen Stadt-Laternen, im Grunde den dresdner gleichen. Der Unterſchied beſteht darin, daß die untere Thür, wo die Lampe hinein geſetzt wird, eine Glas-Scheibe hat, (wie dergleichen die pariſer Reverbe-

rir-

Zeit ſparſam und unvollkommen; deswegen kam ein Italiäner, Abbé *Laudati*, aus dem Hauſe Caraffe, auf den Einfall, Mieth-Fackeln, und Mieth-Laternen anzulegen, wozu ihm auch im März 1662 die ausſchließende Erlaubniß auf 20 Jahr verliehen wurde; er ſollte nähmlich nicht allein in Paris, ſondern auch in andern Städten des Königreiches, an beſtimmten Orten Buden oder Poſten errichten, wo ein Jeder eine Fackel oder Laterne miethen, oder jemand für Geld haben könnte, der ihm durch die Stadt leuchtete. Es wurde auch verordnet, daß er von Jedem, der eine Laterne auf eine Kutſche verlangte, für jede Viertel-Stunde 5 Sols, und von jedem Fußgänger 3 Sols erhalten ſollte. Um alle Streitigkeiten wegen der Zeit zu verhüten, mußte an jeder Laterne eine geaichte Sand-Uhr angebracht ſeyn (*). Endlich erhielt die Erleuchtung der Stadt Paris, im J. 1667, diejenige Einrichtung, die noch fortdauert. Nähmlich damahls wurde das dortige Polizeyweſen, welches nachher den meiſten andern Städten zum Muſter gedient hat, ungemein verbeſſert. An ſtatt daß vorher ſowohl das Juſtizweſen, als auch die eigentlichen Polizey-Sachen einer einzigen Magiſtrats-Perſon, die Lieutenant civil du Prevoſt de Paris genannt wurde, aufgetragen waren, ſo wurden beyde Geſchäfte, nach einem königl. Befehl vom Mon. März des gedachten J., unter zwey Perſonen getheilet. Der, welcher das Juſtizweſen erhielt, behielt den alten Titel; der aber, welchem das Polizeyweſen anvertrauet wurde, bekam den Titel: Lieutenant de Prevoſt de Paris pour la Police, oder Lieutenant général de Police. Der erſte Polizey-Lieutenant ward

(*) Man findet dieſe Verordnung bey *Felibien*, Th. 5, S. 191, worin dieſe Laternen porte-lanternes et porte-flambeaux à louage genannt werden.

Hat man eine gewisse Art von Laternen gewählt, so muß man, wenn man die erforderliche Anlage- und jährliche Unterhaltungs-Kosten, in einen richtigen Anschlag bringen will, vorher mit der gewählten Laterne einige Versuche anstellen, um zu erfahren, auf wie viel Schritte sie auf der vordern Seite und auf beyden Neben-Seiten ihr Licht wirft, um nach dieser Entfernung hernach die Anzahl der nöthigen Laternen in jeder Straße, sowohl auf der einen als andern Seite derselben, bestimmen zu können. Wirft die Laterne ihr Licht auf etliche 30 bis 40 Schritt, und ist die Straße von eben dieser Breite, so dürfen die Laternen nur auf der einen Seite der Straße, oder, wenn man es ja der Symmetrie und des bessern Ansehens wegen thun will, Zigzac gesetzt werden. Zu gleicher Zeit müssen mit dem Dochte und Oehle Versuche angestellet werden, um die Quantität Oehl, die auf eine gegebene Zeit zureichen soll, zu erfahren. Man muß sowohl mit locker gesponnenem, als auch mit fest gedrehetem baumwollenen Docht Proben machen, auch die Stärke des Dochtes selbst durch wiederhohlte Proben zu finden suchen. Man kann auch bey dem Oehl verschiedene Proben anstellen, und sowohl Lein- und Rüb-Oehl, als auch Thran oder Fett, probieren, weil eines immer heller und länger brennt, auch wohlfeiler ist, als das andere. Von dem Unterschiede der Oehle im Brennen, und von verschiedenen Mitteln und Vortheilen, die Erleuchtung durch die Laternen und Lampen mit den wenigsten Kosten zu bewirken, habe ich im LIX Th. S. 148, fgg. gehandelt.

An einigen Orten, z. B. in Bayreuth, hat man, bey Einrichtung der Stadt-Laternen, dadurch eine Verbesserung zu machen geglaubt, daß, da das Rüb-Oehl zu leicht friert, das Lein-Oehl aber zu stark dampfet, man Hanf-Oehl brennt.

In St. Petersburg, verordnete schon Peter der Große, im J. 1723, die Erleuchtung der Haupt-Straßen, welches nach und nach auch den mehresten übrigen wiederfahren ist. Blau und weiß angestrichene hölzerne Säulen, tragen jede eine Kugel-Laterne auf einem eisernen Arme, die an einem in der Säule verborgenen Seile, der Reinigung und Füllung mit Oehl wegen, heruntergelassen werden kann. Die Lampen, deren überhaupt 3400 sind, werden mit Hanf-Oehl ernährt, und kosten der Stadt-Casse jährlich 17000 Rubel.

Georgi Beschreibung der russisch kaiserl. Residenzstadt St. Petersburg, (1790, gr. 8.) S. 42.

Philadelphia, in Nord-Amerika, hat erleuchtete Straßen, und noch dazu an beyden Seiten der Straßen erhabene Fußbänke.

Burnaby Reise durch die Colonien der Engländer. (Hamb. 1776, 8.)

Potsdam, wird im Winter mit 591 Laternen erleuchtet. Die Kosten der Unterhaltung sind 1722 Thaler 15 Gr., welche der König aus der kurmärk. Domainen-Casse bezahlen lässet.

Nicolai Beschreib. von Berlin und Potsdam, (3te Aufl. Berl. 1786, gr. 8.) 3 B. S. 1306.

Rom, hat noch jezt keine Beleuchtung. Sixtus V. wollte sie einführen, aber er fand unüberwindliche Hindernisse, und ließ darauf die Lichter, welche vor den Marien-Bildern hangen, vermehren, um dadurch wenigstens einiger Maßen die Vortheile der Erleuchtung zu erhalten.

Wenn diese Marien-Bilder in größerer Anzahl, besser vertheilt und vortheilhafter gestellt wären, dann könnte die Religiosität einiger Privatpersonen allgemein nützlich werden. Aber in ihrem jezigen Zustande geben sie bey weitem nicht Helle genug; und doch wäre diese in Rom desto nöthiger, da die Stadt, in Verhältniß ihrer Größe, so schwach bevölkert ist. Es ist glaublich, daß Sparsamkeit nicht das einzige Hinderniß gegen die Einführung einer

Laternen pflegt man Einen Lampen-Mann oder Laternen-Knecht zu rechnen (*), und diesen Leuten wird ein Aufseher vorgesetzt, der ihnen das Oehl und die Baumwolle zum Docht austheilt. Was die Laternen selbst, die Oehl-Flaschen und kleinen Hand-Laternen (**) kosten, ergiebt sich aus dem Accord mit dem Klempner. Der Preis des Oehles sowohl, als der Baumwolle, ist an jedem Orte bekannt; und so weis man auch, was man für eine Leiter zu bezahlen pflegt. Wie viel aber der Aufseher sowohl, als jeder Lampen-Versorger, jährlich an Lohn erhalten soll, beruhet auf jeden Ortes Umständen, oder wie man mit ihnen am besten accordiren kann. Auf diese Art läßt sich der Anschlag über die Kosten, welche sowohl zur Anlage und ersten Einrichtung, als zur Unterhaltung der Laternen-Anstalt erfordert werden, ganz leicht bewerkstelligen; nur muß man dabey nicht vergessen, jährlich eine proportionirte Summe zu den Reparatur-Kosten zugleich dabey auszuwerfen.

Nach diesem Anschlage kann nun das Oehl und die Baumwolle dem Aufseher alle Monathe zugestellet werden, um es wieder täglich nach dem festgesetzten Quanto unter die Lampen-Männer auszutheilen. Wiewohl heutiges Tages geschieht die Unterhaltung der Laternen fast allenthalben durch Entrepreneurs,

(*) Der Verfasser des oben, S. 401, angeführten Entwurfs, wie die nächtliche Beleuchtung ꝛc. rechnet auf 60 Laternen 4 Anzünder, mithin auf 15 einen, welches aber weit zu viel ist, und die Kosten ohne Noth vermehren würde. Wenn ein Lampen-Wärter noch bey Tage seine Laternen mit Oehl versorgt und zurecht macht, so kann er den Abend 100 Stück in einer halben Stunde ganz bequem anzünden; wenigstens wird man allemahl auf jeden Mann 60 bis 70 Laternen rechnen können. Wer es gesehen hat, wird bemerkt haben, daß das Anstecken auf diese Art ungemein geschwinde von Statten geht.

(**) Welche der Verf. des Entwurfs ꝛc. in seinem Anschlage vergessen hat.

festgesetzten Stunden verrichten; und 5) unter der Zeit, da sie brennen, Acht darauf haben, und die Dochte zuweilen putzen, zu dem Ende aber fleißig auf den Straßen patrouilliren. 6) Bey Sturmwinden und anderer Gefahr haben sie die Laternen wohl in Acht zu nehmen; und wenn der Sturm allzuheftig und Schade zu befürchten ist, von der Seite da der Sturm herkommt, es sey bey Tage oder Nacht, die Laternen auszuhängen und herunter zu thun. 7) Müssen sie Sorge tragen, daß den Laternen von muthwilligen Frevlern und betrunkenen Leuten kein Schade zugefüget werde. Wenn sich jemand untersteht, dergleichen zu thun, sollen die Lampen-Wärter Macht haben, denselben sogleich zu arretiren; zu dem Ende sie sowohl ihre Cameraden durch ein verabredetes Zeichen, als auch die Stadt-Wache, zu Hülfe rufen können. 8) Auf Feuer-Gefahr, Diebe, Tumult, Lärmen, Schlägerey, und andere Unordnungen, die des Nachts auf den Straßen entstehen, müssen sie gleichfalls Acht haben, und solches sogleich der Stadt-Wache anzeigen. 9) Sie selbst aber müssen sich eines ordentlichen Lebens befleißigen, und nicht, anstatt zu patrouilliren, in den Wirths-Häusern liegen; vor allen Dingen aber, bey Vermeidung schwerer Ahndung, nichts von dem zu den Laternen bestimmten Oehle entwenden; und wenn sie 10) wahrnehmen sollten, daß der Ober-Aufseher oder Entrepreneur ihnen schlechtes oder zu wenig Oehl geben, oder sonst in ein und anderm Stücke, wider ihre Pflicht handeln wollten, müssen sie, wofern sie sich nicht gleicher Ahndung und Strafe aussetzen wollen, solches unverzüglich der Polizey anzeigen. 11) Finden sie an den Laternen etwas Schadhaftes, so müssen sie die beschädigte in Zeiten, und ehe der Schade größer wird, zu dem Ober-Aufseher oder Entrepreneur bringen, damit von diesem die Ausbesserung sogleich besorget wer-

werden könne. 12) Wird einer von den Laternen-Wärtern krank, ſo muß ſolches dem Ober-Aufſeher oder Entrepreneur ohne allen Zeitverluſt angezeiget werden, um einen andern unterdeſſen an ſeine Stelle annehmen zu können.

Ordnung vom Anſtecken und Brennen der Lampen auf den Straßen in den drey Reſidenz-Städten, als: Berlin, Cöln und Werder, für das 1682ſte Jahr. Verfertigt durch Mattheis Haſſe, Inſpector der Stadt-Leuchten; enthaltend: 1. Inſtruction für die Lampen-Verſorgere; 2. Inſtruction für die Anſtecker der Lampen; 3. Tabelle der Stunden, zu welchen die Lampen, das 1682ſte Jahr über, in den churfürſtlich. drey Reſidenz-Städten, Berlin, Cöln und Werder, leuchten, angeſteckt und ausgelöſchet werden ſollen, ſ. in des Corporis Conſtitutionum Marchicarum VI Th. 1 Abtheil. No. CLV, Col. 539 — 554.

Inſtruction für die Laternen-Anſtecker, d. d. Berlin, d. 12 May 1732, ſ. eb. daſ. in der Nachleſe, No. XXVIII, Col. 89 — 92.

Inſtruction

für die Laternen-Wärter in Dresden.

§. 1. Die Laternen-Wärter in der Reſidenz-Stadt Dresden, an der Zahl 19 Mann, ſollen ſich, wenn es beginnt Abend zu werden, es ſey Mondenſchein oder nicht, an dem ihnen beſtimmten Orte, unfehlbar und bey Vermeidung ernſten Einſehens, verſammeln, und die über ſie geſetzte Inſpectores erwarten.

§. 2. Jeder hat die ihm auf ſeinem Poſten anvertrauten Laternen anzuzünden, zu verſorgen und wohl in Acht zu nehmen.

§. 3. Wenn es Zeit iſt, daß die Laternen-Wärter ausgeführet werden, ſo ſoll dieſes folgendergeſtalt geſchehen, daß auf jeder Seite der Gaſſe ei-

ner laufen, und das Anzünden nach der Reihe, und so hurtig als möglich, verrichten muß.

§. 4. Ist fleißig zu zusehen, ob die Schieber an den Laternen-Armen wohl und fest zugeschoben sind, gestalt solches sonsten von liederlichem Gesindel eröffnet, und folglich die Laternen heraus fallen können.

§. 5. Sobald das Anzünden durch die ganze Stadt wirklich geschehen, dürfen die Hälfte der Laternen-Wärter in ihre Retirade gehen, die andere Hälfte aber bleibt 2 Stunden hinter einander auf der Gassen, womit sie wechselsweise continuiren.

§. 6. Diejenigen, so diese 2 Stunden herum gehen, müssen continuirlich ihre und ihrer Cameraden Laternen visitiren; und wenn sie deren eine oder die andere finden, so nicht helle brennen möchte, solche mit Putzen, oder sonst genüglich helfen.

§. 7. Sollen sie absonderlich gut Achtung geben, daß von niemanden die Laternen ausgelöscht, zerschlagen oder gar weggenommen werden.

§. 8. Dafern sich bey den Laternen, oder sonst, einiger Unfug oder leichtfertige Händel, und Schlägereyen auf den Gassen ereigneten, oder Diebstahl, Einbrechen und andere Unfertigkeit verspüret werden sollte, so ist ein jeder Laternen-Wärter schuldig, seinem Cameraden zu zurufen, und dem Werke zu steuern, auch die angetroffene Person zu arretiren; und da es die Nothdurft erfordert, entweder die Wache zu hohlen, oder sich anderer Hülfe, welche er am geschwindesten erhalten kann, zu gebrauchen.

§. 9. Haben die Laternen-Wärter, wenn sie Feuers- oder andere Gefahr wahrnehmen, solches bey den Wachten in der Stadt schleunigst anzumelden, oder, wenn die Gefahr groß, und die Wachten entfernt wären, durch Herzurufung der Nachbarn um Hülfe zu schreyen.

§. 10. Die Laternen müssen die ganze Nacht über, vom Abend bis gegen Morgen, wenn der Mond nicht helle scheint, nach der eingeführten Zeitbestimmung beständig brennen; sobald aber der Tag anbricht, sind solche in aller Eil, jedoch mit Behut-

hntſamkeit, und ohne dabey Schaden zu verurſachen, auszulöſchen.

§. 11. Alle Morgen nach ausgelöſchten Laternen, iſt an die Inſpectores, was des Nachts über paſſiret, zu berichten, damit ſie behörigen Rapport an den Directorem bringen können.

§. 12. Haben die Laternen-Wärter alle Tage ihre unterhabende Laternen inwendig am Glaſe wohl auszuwiſchen, den Hals und übrige Stücke aber nur wöchentlich ein Mahl zu ſäubern.

§. 13. Es gehen hierzu allezeit 2 Mann mit einander, deren einer die Laternen reinigt, und die Lampe herunter langet, der andere hingegen mittlerzeit den Tocht einlegt, das Oehl eingießt, und die Lampe wieder hinauf giebt.

§. 14. Es muß von den Laternen-Wärtern auch täglich wechſelsweiſe, nach der Ordnung, ein Mann in ihrer Retirade oder Wacht-Stube ſich aufhalten, und erwarten, was ihm von den Inſpectoribus oder Directore befohlen werden wird.

§. 15. Sie ſind insgeſammt ſchuldig, und werden deſſen bey harter Strafe erinnert, daß ſie jedesmahl bey Feuersgefahr, und ſo oft Schloßen oder ſtarke Wetter entſtehen, in der ordentlichen Wacht-Stube unausbleibend erſcheinen, und, was ſie dabey verrichten ſollen, erwarten mögen.

§. 16. Es müſſen ſich oftgemeldte Laternen-Wärter jederzeit wachſam und nüchtern bezeigen, ſich auch nirgends anders, als wohin ſie von einer Zeit zur andern beſtellet ſeyn, finden laſſen.

§. 17. Haben ſie dasjenige, was ihnen bey ihrer Function und ſonſt von dem Directore und Inſpectoribus anbefohlen wird, treulich und redlich in Acht zu nehmen, und mit Töchten und was ſie unter Händen haben, ſparſam und getreu umzugehen.

§. 18. Sollen ſie ihre ſchuldigen Dienſte zu allen Zeiten ſelbſt abwarten, und keine fremde Perſonen dazu gebrauchen; wofern aber einer oder der andere, Krankheit oder anderer Urſachen halber, ſich zu entſchuldigen hätte, ſo muß er mit Vorwiſſen der Inſpectoren, einen der Expectanten

an

In Canton (in China) werden, nach dem Berichte des 1 Bandes der Flora cochinchinenſis, die Laternen von dem Oehle der Thea oleoſa unterhalten.

In Franche-Comté hat *Blondeau* die Methode erſunden, aus animaliſchen Theilen, als: der Haut, Köpfe und Füßen von Ochſen, Kühen, Schöpſen, Ziegenböcken, Hirſchen, Hirſchkühen, Rehen, wilden Schweinen ꝛc. ein Oehl zu bereiten, welches ſo wenig als möglich von fremdartigen Theilen in ſich enthält, und ein gutes Lampen-Oehl in Laternen abgiebt, welches zugleich hell und ſparſam brennt. Eine aus dem Journ. oecon. v. J. 1766, von mir überſetzte Beſchreibung dieſer Methode, ſt. im 41 St. des Neuen Hamburg. Magaz. (Lpz. 1770, 8.) S. 440 — 456.

Hat man durch die mit den Laternen angeſtellte Verſuche gefunden, wie weit ſie ihr Licht werfen, und wie weit folglich die Laternen von einander entfernt ſeyn müſſen, ſo wird ſich auch die benöthigte Anzahl derſelben in einer Stadt bald ausfindig machen laſſen, wenn man alle Straßen, Gaſſen und andere Gegenden, mit Schritten ausgemeſſen hat. Und weis man dieſe Anzahl, ſo läßt ſich auch beſtimmen, wie viel Leute man zu deren Beſorgung nöthig hat. Denn wenn die Straßen-Laternen von den Haus-Beſitzern beſorget werden, ſo leidet gemeiniglich das gemeine Beſte, wegen der Nachläſſigkeit und des unrecht verſtandenen Eigennutzes vieler Privatperſonen. Es iſt daher beſſer, auch gewöhnlicher, daß die Polizey dieſes durch beſonders dazu beſtellte Perſonen beſorgen läßt, und auch auf dieſe, des zu befürchtenden Unterſchleifes, der Colluſion und Nachläſſigkeit wegen, ein wachſames Auge hat. Jede dieſer Perſonen, welche die öffentlichen Laternen beſorgen, und Laternen-Anzünder, Laternen-Knechte, Laternen-Verſorger, Laternen-Wärter, Lampen-Männer, oder Lampen-Wärter, genannt werden, muß mit einer blechernen Oehl-Flaſche, einer kleinen Hand-Laterne, und einer Leiter, verſehen ſeyn. Auf 100 La-

Höchstgedachte Se. Königl. Maj. haben daher, zu Hemmung dieſes großen Muthwillens und Frevels, allergnädigſt reſolviret, alle und jede dieſerhalb in Annis 1715. 1718. und 1720. bereits ergangene Patente und Verordnungen wegen der Laternen, und ſonderlich das geſchärfte Patent v. 18 Sept. 1732 hierdurch nochmahls zu renoviren, und zu extendiren, auch alles Ernſtes zu verbiethen, daß niemand, er ſey wer er wolle, ſich unterfange, an den Laternen hieſiger Reſidenzien ſich im geringſten zu vergreifen, noch dabey einigen Schaden, es geſchehe durch Zerſchlagung der Gläſer mit Stein- und Schneeball-Einwerfen, Stöcken oder andern Inſtrumenten, Entwendung des Dachts und Oehls, auch ſelbſt der Lampen, Einhauung und Zerſplitterung der Laternen-Pfähle, oder wie es ſonſten geſchehen kann, zu thun, weniger die Laternen gar diebiſcher Weiſe abzubrechen und zu entwenden; mit der Verwarnung, daß wer darüber betroffen wird, und des Vermögens iſt, ſofort in 200 Thaler fiscaliſche Strafe condemniret, und ſolche von ihm beygetrieben werden ſoll. Im Fall aber dergleichen Verbrecher nicht im Stande, ſothanes Geld zu erlegen, auf ſolchem Fall ſoll gegen denſelben ohne alle Gnade mit ſcharfen Staupen-Schlägen und Brandmark auf der Stirn verfahren, und er dazu des Landes verwieſen; wäre es aber ein Soldat, ſelbiger mit 36mahl Gaſſenlaufen durch 200 Mann in drey Tagen beſtrafet, und auf 3 Jahre in die Karre nach Spandow gebracht werden.

So ſoll auch niemand, bey 10 Thaler Strafe zur Charité, ſich unterſtehen, an die Laternen-Pfähle gedruckte oder geſchriebene Zettul von Auctionen, Comödien, noch andern Sachen, zu kleben oder zu nageln, vielweniger an dieſelbe Unreinigkeit und Schutt auszugießen, noch die Laternen zu öffnen, Tobaks-Pfeifen, Fackeln oder Licht dabey anzuzünden, und, wenn er nicht im Stande die Geld-Strafe zu erlegen, mit empfindlicher Leibes-Strafe angeſehen und beleget werden; Wie denn auch derjenige, ſo unvorſichtiger Weiſe mit Anfahren an die Pfähle Schaden verübte, von dem der es ſieht, bey der nächſten Wache, oder dem Wirth, vor deſſen Hauſe der beſchädigte Pfahl ſteht,

indem man in einer öffentlichen Licitation diese Unterhaltung, nachdem man die Art und Weise derselben, und die Bedingungen mitgetheilt hat, demjenigen überläßt, der sich erbiethet, solche gegen die geringste Summe jährlich zu übernehmen. Bey diesem Entreprise-Contract würde man aber sehr ungewiß und ohne Grund verfahren, mithin dabey sehr zu kurz kommen, und von dem Entrepreneur bevortheilet werden können, wenn man nicht zuvor gedachte Versuche angestellt, und nach denselben den Anschlag vor sich gemacht hätte. Der Entrepreneur sieht allemahl auf seinen Vortheil; er bedient sich nur gar zu gern eines schlechten, mit allerhand stinkendem Fett und Unreinigkeiten vermischten Thranes oder Oehles, das nicht wohl brennt, weil er dasselbe wohlfeiler haben kann, und es sein Vortheil ist, wenn die Laternen bald ausgehen. Oefters versteht er sich auch mit den Laternen-Knechten, damit sie wenig Oehl aufgießen müssen. Gehen nun die Lampen vor der bestimmten Zeit aus, oder brennen zu dunkel, und die Polizey stellt die Laternen-Knechte darüber zur Rede, so werden diese sich öfters über den Entrepreneur beschweren, daß er ihnen zu schlechtes oder zu wenig Oehl gäbe; Lezterer wird sich dagegen nicht selten über die Laternen-Knechte beschweren, daß diese zwar genug Oehl bekämen, davon aber einen Theil unterschlagen müßten. Wie will nun die Polizey hier zurecht kommen, oder die Sache gründlich untersuchen, wenn sie nicht durch gemachte Proben erfahren hat, wie viel Oehl erfordert wird, wenn die Laterne bis zu einer bestimmten Zeit brennen soll? Da sie aber das Quantum durch die Proben heraus gebracht hat, so kann sie auch festsetzen, wie viel Oehl der Entrepreneur auf eine gewisse Anzahl Laternen den Laternen-Knechten zu reichen hat. Dadurch kann man solchen beschwerlichen Umständen ziemlich vorbeugen, zumahl

wenn, wie es allerdings seyn muß, eine gute Aufsicht der Polizey hinzu kommt, und die Leute sämmtlich zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit scharf angehalten werden.

Mit Bestimmung der Zeit des Anzündens und Auslöschens der Laternen wird es verschiedentlich gehalten, nach dem man dabey mehr oder weniger auf Menage bedacht ist. Zuweilen wird verordnet, daß die Laternen in den sechs Winter-Monathen, oder vom 1 Nov. bis zum lezten April, von Abends um 6 Uhr, bis früh um 2 Uhr, vom 1 May bis Ausgang Julii von Abends 10 Uhr, bis 1 Uhr früh; und vom 1 Aug. bis lezten October von 8 Uhr abends bis 2 Uhr früh, brennen sollen.

Da, wo man die Kosten zu ersparen sucht, pflegt man die Laternen durch das ganze Jahr, ausser Sonn- und Feyer-Tagen und Messen, wie auch andern Festivitäten, nur zur Hälfte, und nach Befinden, wenn heller Mondschein ist, später anzuzünden. Zuweilen werden sie alle sechs Sommer-Monathe hindurch, und so oft der Mond am Himmel ist, es mag trübes Wetter seyn oder nicht, gar nicht angezündet. Ob nun gleich auf diese Art freylich viel Oehl erspart werden kann, so muß man sich doch hüten, die Ersparung in dergleichen öffentlichen, und den Fremden in die Augen fallenden Anstalten, insonderheit in Residenz- und andern großen Städten, nicht zu weit zu treiben, weil man dadurch nur zu allerley Urtheilen Anlaß giebt.

Wenn das große Licht, welches die Nacht regiert, die Straßen hinreichend beleuchtet, so ist es überflüssig, die Laternen anzuzünden. Da aber das Mond-Licht bald stark bald schwach leuchtet, bald früh, bald spät erscheint, so muß man sich allerdings nach diesen Veränderungen richten, und daher das Jahr hindurch die Zeiten bestimmen, wann die Laternen leuchten sollen, wie auch die Stunden anzeigen, wann die Lampen sollen angezündet

und ausgelöscht werden. Weil man aber, ehe ein Jahr zu Ende geht, etliche Wochen vorher die Kalender des folgenden Jahres haben, und das Ab- und Zunehmen, wie auch den Auf- und Untergang des Monds wissen kann, so ist es einem Kalender-Verständigen etwas leichtes, die Tage und Stunden heraus zu ziehen, wann der Mond nicht scheint, und etwa nach Art des oben, S. 449. vorgekommenen Leuchten-Kalenders für Hamburg, eine Tabelle über die Stunden, wann die Lampen angezündet und ausgelöscht werden sollen, zu verfertigen.

In Leipzig brannten im

Monath	1765	1766	1767	
Jan.	247	221½	225½	Stunden.
Febr.	187½	186½	182	=
März	163	180	185½	=
Apr.	155	153	119	=
May	125	97	113	=
Jun.	48½	54½	52½	=
Jul.	78½	84	73	=
Aug.	111½	126	114½	=
Sept.	143½	160	172½	=
Oct.	213½	228½	237	=
Nov.	208	269	202½	=
Dec.	246	247	212	=
Summa	1927	2027	1889	

Zieht man diese 3 Jahr zusammen, so kommen 5843 Stunden heraus. Es brennen also, wenn man daraus die mittlere Zahl nimmt, die leipziger Straßen-Laternen in Einem Jahre 1947⅔ Stunden; und kommen daher auf einen Tag, wenn man überhaupt rechnet, ungefähr 6 Stunden, oder, wenn man, wegen des Mondscheines, den Monath auf 24 Tage rechnet, ungefähr 7 Stunden täglich. Wenn nun eine Straßen-Laterne in 1 Stunde ⅔ Loth verbrennt, so beträgt das täglich in 7 Stunden, 4⅔ Loth, und in 288 Tagen, 42 ℔., oder 41 Kannen. Im J. 1768 wurde in Leipzig der Centner Lampen-Oehl mit 11 Thlr. 16 Gr. bezahlt. Folglich kostete damahls eine Laterne an Oehl, ein Jahr hindurch ungefähr 5 Thlr., und täglich 5 Pfennige.

In

illnitz, wird für jede Nacht von 8 Stunden, bezahlt.

Dresden brannten, im J. 1766, täglich 728 La- wobey 262 Ctn. 12 ℔. Rübsen-Oehl consumirt mithin in einer Lampe nicht mehr als 36 ℔. ner wurde mit 9 Thlr. 8 Gr. bezahlt.

Berlin brannten, im J. 1767, 900 Laternen. ich war damahls auf das ganze Jahr mit 2 Thlr. erdungen.

einer andern Erfahrung verbrennt man, im in 9 großen Lampen binnen 2964 Stunden, Rüb-Oehl; auf Gängen und Sälen in Häusern, en Lampen, binnen 1098 Stunden, 25½ ℔. der- oder, um 1 ℔. Rüb-Oehl zu verbrennen, wird großen Lampen erfordert: im Freyen, 4 ¼ ; in Häusern, 44 Stunden.

o kleinen Lampen hat man in 3317 Stunden Oehl verbrannt; thut in 18¾ Stunde 1 ℔. Oehl. ben so viel Oehl in verschlossenen Behältnissen en verbrannt worden.

Laternen-Wärter sind eidlich zu verpflich- es muß ihnen eine ordentliche Instru- r wenigstens eine kurze und deutliche Anweis- ilt werden, wovon die hauptsächlichsten Pun- de sind. 1) Sollen sie alle Woche an einem en Tage sich von dem Ober-Aufseher, oder Entrepreneur, die Baumwolle zu Dochten anze Woche abhohlen, und die Dochte sich h der vorgeschriebenen Stärke und Art ver- 2) Alle Abend, eine Stunde vor Anzünd- aternen, müssen sie insgesammt, mit ihrer Oehl-Flasche, Hand-Laterne, Putz-Schere, h-Lappen versehen, sich bey dem Ober-Auf- r Entrepreneur stellen, und daselbst das Oehl auf eine Nacht abhohlen. 3) Die Laternen e noch bey Tage mit Oehl und Docht verso- bey dem Anzünden dadurch nicht verhindert n. 4) Das Anzünden müssen sie zu den

festgesetzten Stunden verrichten; und 5) unter der Zeit, da sie brennen, Acht darauf haben, und die Dochte zuweilen putzen, zu dem Ende aber fleißig auf den Straßen patrouilliren. 6) Bey Sturmwinden und anderer Gefahr haben sie die Laternen wohl in Acht zu nehmen; und wenn der Sturm allzuheftig und Schade zu befürchten ist, von der Seite da der Sturm herkommt, es sey bey Tage oder Nacht, die Laternen auszuhängen und herunter zu thun. 7) Müssen sie Sorge tragen, daß den Laternen von muthwilligen Frevlern und betrunkenen Leuten kein Schade zugefüget werde. Wenn sich jemand untersteht, dergleichen zu thun, sollen die Lampen-Wärter Macht haben, denselben sogleich zu arretiren; zu dem Ende sie sowohl ihre Cameraden durch ein verabredetes Zeichen, als auch die Stadt-Wache, zu Hülfe rufen können. 8) Auf Feuer-Gefahr, Diebe, Tumult, Lärmen, Schlägerey, und andere Unordnungen, die des Nachts auf den Straßen entstehen, müssen sie gleichfalls Acht haben, und solches sogleich der Stadt-Wache anzeigen. 9) Sie selbst aber müssen sich eines ordentlichen Lebens befleißigen, und nicht, anstatt zu patrouilliren, in den Wirths-Häusern liegen; vor allen Dingen aber, bey Vermeidung schwerer Ahndung, nichts von dem zu den Laternen bestimmten Oehle entwenden; und wenn sie 10) wahrnehmen sollten, daß der Ober-Aufseher oder Entrepreneur ihnen schlechtes oder zu wenig Oehl geben, oder sonst in ein und anderm Stücke, wider ihre Pflicht handeln wollten, müssen sie, wofern sie sich nicht gleicher Ahndung und Strafe aussetzen wollen, solches unverzüglich der Polizey anzeigen. 11) Finden sie an den Laternen etwas Schadhaftes, so müssen sie die beschädigte in Zeiten, und ehe der Schade größer wird, zu dem Ober-Aufseher oder Entrepreneur bringen, damit von diesem die Ausbesserung sogleich besorget wer-

werden könne. 12) Wird einer von den Laternen-Wärtern krank, ſo muß ſolches dem Ober-Aufſeher oder Entrepreneur ohne allen Zeitverluſt angezeiget werden, um einen andern unterdeſſen an ſeine Stelle annehmen zu können.

Ordnung vom Anſtecken und Brennen der Lampen auf den Straßen in den drey Reſidenz-Städten, als: Berlin, Cöln und Werder, für das 1682ſte Jahr. Verfertigt durch Mattheis Haſſe, Inſpector der Stadt-Leuchten; enthaltend: 1. Inſtruction für die Lampen-Verſorgere; 2. Inſtruction für die Anſtecker der Lampen; 3. Tabelle der Stunden, zu welchen die Lampen, das 1682ſte Jahr über, in den churfürſtlich. drey Reſidenz-Städten, Berlin, Cöln und Werder, leuchten, angeſteckt und ausgelöſchet werden ſollen, ſ. in des Corporis Conſtitutionum Marchicarum VI Th. 1 Abtheil. No. CLV, Col. 539 — 554.

Inſtruction für die Laternen-Anſtecker, d. d. Berlin, d. 12 May 1732, ſ. eb. daſ. in der Nachleſe, No. XXVIII, Col. 89 — 92.

Inſtruction

für die Laternen-Wärter in Dresden.

§. 1. Die Laternen-Wärter in der Reſidenz-Stadt Dresden, an der Zahl 19 Mann, ſollen ſich, wenn es beginnt Abend zu werden, es ſey Mondenſchein oder nicht, an dem ihnen beſtimmten Orte, unfehlbar und bey Vermeidung ernſten Einſehens, verſammeln, und die über ſie geſetzte Inſpectores erwarten.

§. 2. Jeder hat die ihm auf ſeinem Poſten anvertrauten Laternen anzuzünden, zu verſorgen und wohl in Acht zu nehmen.

§. 3. Wenn es Zeit iſt, daß die Laternen-Wärter ausgeführet werden, ſo ſoll dieſes folgendergeſtalt geſchehen, daß auf jeder Seite der Gaſſe ei-

ner kaufen, und das Anzünden nach der Reihe, und so hurtig als möglich, verrichten muß.

§. 4. Ist fleißig zu zusehen, ob die Schieber an den Laternen-Armen wohl und fest zugeschoben sind, gestalt solches sonsten von liederlichem Gesindel eröffnet, und folglich die Laternen heraus fallen können.

§. 5. Sobald das Anzünden durch die ganze Stadt wirklich geschehen, dürfen die Hälfte der Laternen-Wärter in ihre Retirade gehen, die andere Hälfte aber bleibt 2 Stunden hinter einander auf der Gassen, womit sie wechselsweise continuiren.

§. 6. Diejenigen, so diese 2 Stunden herum gehen, müssen continuirlich ihre und ihrer Cameraden Laternen visitiren; und wenn sie deren eine oder die andere finden, so nicht helle brennen möchte, solche mit Putzen, oder sonst genüglich helfen.

§. 7. Sollen sie absonderlich gut Achtung geben, daß von niemanden die Laternen ausgelöscht, zerschlagen oder gar weggenommen werden.

§. 8. Dafern sich bey den Laternen, oder sonst, einiger Unfug oder leichtfertige Händel, und Schlägereyen auf den Gassen ereigneten, oder Diebstahl, Einbrechen und andere Unfertigkeit verspüret werden sollte, so ist ein jeder Laternen-Wärter schuldig, seinem Camraden zu zurufen, und dem Werke zu steuern, auch die angetroffene Person zu arretiren; und da es die Nothdurft erfordert, entweder die Wache zu hohlen, oder sich anderer Hülfe, welche er am geschwindesten erhalten kann, zu gebrauchen.

§. 9. Haben die Laternen-Wärter, wenn sie Feuers- oder andere Gefahr wahrnehmen, solches bey den Wachten in der Stadt schleunigst anzumelden, oder, wenn die Gefahr groß, und die Wachten entfernt wären, durch Herzurufung der Nachbarn um Hülfe zu schreyen.

§. 10. Die Laternen müssen die ganze Nacht über, vom Abend bis gegen Morgen, wenn der Mond nicht helle scheint, nach der eingeführten Zeitbestimmung beständig brennen; sobald aber der Tag anbricht, sind solche in aller Eil, jedoch mit Behut-

hutſamkeit, und ohne dabey Schaden zu verurſachen, auszulöſchen.

§. 11. Alle Morgen nach ausgelöſchten Laternen, iſt an die Inſpectores, was des Nachts über paſſiret, zu berichten, damit ſie behörigen Rapport an den Directorem bringen können.

§. 12. Haben die Laternen-Wärter alle Tage ihre unterhabende Laternen inwendig am Glaſe wohl auszuwiſchen, den Hals und übrige Stücke aber nur wöchentlich ein Mahl zu ſäubern.

§. 13. Es gehen hierzu allezeit 2 Mann mit einander, deren einer die Laternen reinigt, und die Lampe herunter langet, der andere hingegen mittlerzeit den Docht einlegt, das Oehl eingießt, und die Lampe wieder hinauf giebt.

§. 14. Es muß von den Laternen-Wärtern auch täglich wechſelsweiſe, nach der Ordnung, ein Mann in ihrer Retirade oder Wacht-Stube ſich aufhalten, und erwarten, was ihm von den Inſpectoribus oder Directore befohlen werden wird.

§. 15. Sie ſind insgeſammt ſchuldig, und werden deſſen bey harter Strafe erinnert, daß ſie jedesmahl bey Feuersgefahr, und ſo oft Schloßen oder ſtarke Wetter entſtehen, in der ordentlichen Wacht-Stube unausbleibend erſcheinen, und, was ſie dabey verrichten ſollen, erwarten mögen.

§. 16. Es müſſen ſich oftgemeldte Laternen-Wärter jederzeit wachſam und nüchtern bezeigen, ſich auch nirgends anders, als wohin ſie von einer Zeit zur andern beſtellet ſeyn, finden laſſen.

§. 17. Haben ſie dasjenige, was ihnen bey ihrer Function und ſonſt von dem Directore und Inſpectoribus anbefohlen wird, treulich und redlich in Acht zu nehmen, und mit Töchten und was ſie unter Händen haben, ſparſam und getreu umzugehen.

§. 18. Sollen ſie ihre ſchuldigen Dienſte zu allen Zeiten ſelbſt abwarten, und keine fremde Perſonen dazu gebrauchen; wofern aber einer oder der andere, Krankheit oder anderer Urſachen halber, ſich zu entſchuldigen hätte, ſo muß er mit Vorwiſſen der Inſpectoren, einen der Expectanten

an

an ſeine Stelle ſchaffen, und ſelbigen, was er für ihn thun ſoll, hinlänglich inſtruiren.

§. 19. Und endlich haben die Laternen-Wärter zu vermeiden, daß ſie an den Laternen nichts zerbrechen, auch das Oehl nicht muthwillig vergießen, geſtalt ſie vor alle dergleichen Schaden zu ſtehen und ſelbigen zu erſetzen gehalten ſind.

Diejenigen, welche ſich an den Laternen vergreifen, die Gläſer daran zerſchlagen, und mit Steinen oder Schnee-Bällen einwerfen, die Lampen ausgießen oder wegnehmen, oder gar die Laternen ſelbſt entwenden ꝛc. werden gemeiniglich ſehr hart an Gelde oder am Leibe beſtraft. Es wird ſogar nicht geſtattet, die Laternen zu öffnen, und Tobaks-Pfeifen, Fackeln oder Licht dabey anzuzünden; und es werden bey dergleichen Vergehungen keine Entſchuldigungen angenommen.

Königl. Preuß. Patent

gegen die Beſchädigungen und Diebereyen an den öffentlichen Laternen der königl. Reſidenzien.

De dato Berlin, d. 26 Jan. 1764.

Obgleich Se. Kön. Maj. in Preuſſen ꝛc. Unſer allergnädigſter Herr, vielfältige ſcharfe Patente und Verordnungen gegen die Beſchädigung und Diebereyen an den öffentlichen Laternen in den hieſigen Reſidenzien ergehen laſſen, und darauf empfindliche Leibes- und Geld-Strafen geſetzt haben: So müſſen doch Höchſtdieſelbe zu Dero größten Mißfallen vernehmen, daß dem ohngeachtet die Laternen öfters beſtohlen, Dacht und Oehl, auch Lampen ſelbſt, daraus entwendet, auch von böſen Leuten ſo viel Unreinigkeit und Schutt an dieſelbe ausgegoſſen worden, daß die Anſtecker kaum im Stande ſind, dergleichen beſchüttete Laternen zu beſteigen, gehörig zu reinigen, und mit Oehl zu verſorgen.

Höchſt-

Höchstgedachte Se. königl. Maj. haben daher, zu Hemmung dieses großen Muthwillens und Frevels, allergnädigst resolviret, alle und jede dieserhalb in Annis 1715. 1718. und 1720. bereits ergangene Patente und Verordnungen wegen der Laternen, und sonderlich das geschärfte Patent v. 18 Sept. 1732 hierdurch nochmahls zu renoviren, und zu extendiren, auch alles Ernstes zu verbiethen, daß niemand, er sey wer er wolle, sich unterfange, an den Laternen hiesiger Residenzien sich im geringsten zu vergreifen, noch dabey einigen Schaden, es geschehe durch Zerschlagung der Gläser mit Stein- und Schneeball-Einwerfen, Stöcken oder andern Instrumenten, Entwendung des Dachts und Oehls, auch selbst der Lampen, Einhauung und Zersplitterung der Laternen-Pfähle, oder wie es sonsten geschehen kann, zu thun, weniger die Laternen gar diebischer Weise abzubrechen und zu entwenden; mit der Verwarnung, daß wer darüber betroffen wird, und des Vermögens ist, sofort in 200 Thaler fiscalische Strafe condemniret, und solche von ihm beygetrieben werden soll. Im Fall aber dergleichen Verbrecher nicht im Stande, sothanes Geld zu erlegen, auf solchem Fall soll gegen denselben ohne alle Gnade mit scharfen Staupen-Schlägen und Brandmark auf der Stirn verfahren, und er dazu des Landes verwiesen; wäre es aber ein Soldat, selbiger mit 36mahl Gassenlaufen durch 200 Mann in drey Tagen bestrafet, und auf 3 Jahre in die Karre nach Spandow gebracht werden.

So soll auch niemand, bey 10 Thaler Strafe zur Charité, sich unterstehen, an die Laternen-Pfähle gedruckte oder geschriebene Zettul von Auctionen, Comödien, noch andern Sachen, zu kleben oder zu nageln, vielweniger an dieselbe Unreinigkeit und Schutt auszugießen, noch die Laternen zu öffnen, Tobaks-Pfeifen, Fackeln oder Licht dabey anzuzünden, und, wenn er nicht im Stande die Geld-Strafe zu erlegen, mit empfindlicher Leibes-Strafe angesehen und beleget werden; Wie denn auch derjenige, so unvorsichtiger Weise mit Anfahren an die Pfähle Schaden verübt, von dem der es sieht, bey der nächsten Wache, oder dem Wirth, vor dessen Hause der beschädigte Pfahl steht,

ſteht, angezeiget, und ſolches von einem der beyden, bey dem Gouvernement gemeldet werden. Se. Königl. Maj. befehlen demnach dem Gouvernement hieſiger Reſidenzien, nicht weniger dem Magiſtrat derſelben, ferner allen Officiers, ſo auf Wachten und Poſten commandiret werden, auch den Ronden, Patrouillen, Schildwachten, Nachtwächtern ꝛc. hierdurch allergnädigſt, dahin bedacht zu ſeyn, wie dergleichen Freveler attrapiret und in Arreſt gebracht werden mögen, damit die oben erwehnte Strafe an ihnen exequiret und Exempel ſtatuiret werden können. Wann auch jemand davon Wiſſenſchaft haben, und einen oder mehr dergleichen Laternen-Diebe und Freveler anzeigen könnte, ſo ſoll derſelbe aus der hieſigen Acciſe-Caſſe ſofort baar 10 Thaler zum Recompens zu empfangen haben, und ſein Nahme dabey verſchwiegen bleiben.

Urkundlich haben Se. Königl. Maj. dieſes renovirte Patent eigenhändig vollzogen, und mit Dero Königl. Inſiegel bedrucken laſſen, auch allergnädigſt geordnet, daß ſolches von den Kanzeln abgeleſen, bey allen Compagnien der Garniſon verleſen, auch öffentlich durch den Trommelſchlag publiciret, und ſonſt überall an öffentlichen Orten angeheftet werden ſoll, damit es zu jedermanns Wiſſenſchaft kommen, und niemand ſich mit der Unwiſſenheit zu entſchuldigen Gelegenheit haben möge. So geſchehen und gegeben zu Berlin, d. 6 Jan. 1764.

Friedrich.

(L.S.)

v. Borcke. v. Maſſow. v. Blumenthal.

Herzogl.

Herzogl. Braunschweigische Verordnung, Laternenwesen in der Stadt Braunschweig betreffend. De dato Braunschweig, d. 7 Febr. 1765.

Von Gottes Gnaden, Wir, CARL, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc. fügen hiedurch zu wissen: Demnach mit der Einführung einer gemeinnützigen Laternen-Anstalt nunmehro der Anfang allhier gemacht ist, und die Nothdurft erfordert, sowohl der Laternen selbst, als den Laternen-Wärtern und Aufsehern hinlängliche Sicherheit zu verschaffen: Als ordnen und wollen Wir hiemit gnädigst doch ernstlich, daß

1. derjenige, welcher eine Laterne ohnvorsichtiger Weise oder aus Muthwillen beschädigt und zernichtet, im ersten Fall den Schaden, im andern Fall aber überdas nach Befinden 10, 20 bis 50 Thaler Strafe bezahlen, und, falls er solche nicht zu erlegen vermag, auf dem Marktplatze öffentlich ausgestellet, und mit Gefängniß, Werkhaus-Strafe, auch wohl Vestungs-Arbeit belegt werden soll.

2. Sollte jemand sich gelüsten lassen, eine oder mehrere brennende Laternen auszulöschen, so soll derselbe, nach dem Grad des dabey zu Schulden gebrachten Muthwillens oder der Bosheit, mit Gelde oder Gefängniß, auch wohl mit öffentlicher Ausstellung am Halseisen, bestraft werden.

3. Würde auch wider besseres Verhoffen sich jemand erfrechen, eine oder mehrere Laternen, die darin befindliche Lampen oder dazu gehörige Arme zu stehlen, so soll der Diebstahl einem furto qualificato gleich geachtet, gegen einen solchen Frevler ohne Weitläuftigkeit criminaliter verfahren, und derselbe, dem Befinden nach, als ein Dieb und Straßenräuber bestraft werden.

4. Wie Wir überhaupt von sämmtlichen hiesigen Einwohnern hiemit fodern, daß sie, sobald ihnen

nen das geringſte bey den hieſigen Laternen-Anſtalten, ſo dieſer Unſerer gnädigſten Verordnung zuwider, zu Geſichte kommt oder bekannt wird, ſolches ſofort an das hieſige Stadt-Policey Departement, oder an den Diſtricts-Commiſſarium, in deſſen Bezirk die Contravention bemerket worden, anzeigen; als iſt zugleich Unſer gnädigſter Wille, daß derjenige als ein Dieb angeſehen und beſtrafet werden ſoll, der geſtohlene Gaſſen-Laternen, die darin gehörige Lampen, oder die Laternen-Arme, entweder bey ſich verhehlet oder an ſich kauft. Und da

5. die Laternen-Wärter auch dazu angewieſen ſind, daß ſie zur gehörigen Zeit zugleich in ihrem Diſtrict patrouilliren, verdächtige Perſonen anhalten, und an die nächſte Wache bringen ſollen: als befehlen Wir hiedurch gnädigſt, daß dieſe Leute alle Sicherheit genießen, und derjenige, welcher denenſelben in ihren Ausrichtungen ſich widerſetzt, oder an ſelbige ſich wohl gar vergreift, als ein Störer der öffentlichen Ruhe angeſehen und beſtrafet werden ſolle.

Wie Wir nun ernſtlich wollen, daß über dieſe gnädigſte Verordnung ſträcklich gehalten werden ſolle, als haben Wir auch, damit ſich keiner mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne, ſelbige durch den Druck bekannt zu machen und gehörigen Orts anzuſchlagen befohlen.

Urkundlich Unſerer eigenhändigen Unterſchrift und beygedruckten Fürſtl. Geheimen Kanzleyſiegels. Gegeben in Unſerer Stadt Braunſchweig, d. 7 Febr. 1765.

CARL,

H. zu Br. und L.

(L. S.)

J. H. v. Böttticher.

Kurſ.

Kurf. Sächſ. Amts-Verordnung,

die Beſchädigung der Laternen betreffend. De dato Dresd. den 27 Nov. 1781.

Diejenigen, ſo durch Nachläßigkeit oder Muthwillen, an den zur nächtlichen Beleuchtung der Friedrichsſtädter- und der Zwinger-Allee aufgeſtellten Laternen einigen Schaden durch Zerbrechen oder ſonſt verurſachen, ſollen ſofort zu deſſen Erſatz durch rechtliche Zwangsmittel angehalten, und noch überdies, nach Befinden, mit Geld- Gefängniß- oder andern empfindlichen Leibes-Strafen beleget werden. Dafern auch von den Lehrjungen und andern auf den Gaſſen herum laufenden Kindern, durch das außerdem ſchon verbothene Steinwerfen, den Laternen einiger Schade zugefüget würde, ſind nicht nur deren reſp. Meiſter und Aeltern zu deſſen Erſatz verbunden und gehalten, ſondern es ſollen auch die Jungen und Kinder noch überdies eingezogen, und mit Stockſchillingen, oder andern empfindlichen Leibes-Strafen, ohne einige Nachſicht, beleget werden; und haben dahero Meiſter und Aeltern ſich ſelbſt beyzumeſſen, wenn ihnen durch vernachläßigte Zucht, einiger Nachtheil erwächſet.

Eine alte Gaſſen-Laternen-Ordnung in einer churſächſiſchen Stadt, ſ. im 162 St. der Leipziger Sammlungen ꝛc. (Lpz. 1759, 8.) S. 533 — 539.

Was endlich die Aufbringung der Koſten, welche ſowohl zur erſten Einrichtung, als nachher zur Unterhaltung der Laternen erfordert werden, betrifft: ſo pflegt dieſer Aufwand in den Städten von den Stadt-Räthen beſtritten zu werden, da man dann die Koſten auf die Häuſer in der Stadt repartiret, und auf jedes ein ſogenanntes Laternen-Geld legt; nur in der Reſidenz pflegt die Kammer zuweilen einen Zuſchuß zu thun, wenn die Koſten ſehr ſtark ſind. Man ſetzt auch wohl einen beſondern Fond zur Unterhaltung der Laternen aus.

Wenn die Unterhaltung der Laternen nicht durch Entrepreneurs geschieht, sondern diese ganze Anstalt von einem Ober-Aufseher administrirt wird, so pflegt man demselben die dazu erforderlichen Gelder von halben zu halben Jahren praenumerando zu zustellen, worüber er dann auch alle halbe Jahr Rechnung ablegen muß; denn in diesem Falle hat er eine besondere Casse, welche man die Laternen-Casse nennt, in Verwaltung; er besorgt den Einkauf des Oehles und der Baumwolle, so wie die Reparaturen an den Laternen. Daher kommen die alle halbe Jahr erhaltenen, oder aus dem dazu bestimmten besondern Fond eingegangenen Gelder in die Einnahme; das eingekaufte Oehl, Baumwolle und die Reparatur-Kosten, nebst der Besoldung des Ober-Aufsehers und dem Lohne der Laternen-Wärter, in die Ausgabe; alles aber wird durch richtige Quittungen und Scheine ordentlich belegt.

Die Zubereitung der chinesischen Tusche aus Lampen-Ruß, veranlassete Hrn. Hofr. Beckmann, in Göttingen, den Gedanken, ob man nicht den Ruß der vielen Lampen, womit die Straßen erleuchtet werden, sammlen und nutzen könne. Ihm versicherte nachher ein Freund, daß dieses schon seit einigen Jahren in Leipzig geschehe, und er wünscht daher, in einer dem 69 St. des Neuen Hannov. Magaz. vom Jahr 1793, Col. 1103, eingerückten Anfrage, daß jemand die beste Weise der Einsammlung und Nutzung dieses Rußes, nach den bereits vorhandenen Erfahrungen, bekannt machen wolle. Vielleicht lassen sich dadurch die Kosten der Erleuchtung etwas vermindern; so wie die Reinigung der Straßen immer weniger kosten wird, je mehr unsere Land-Leute den Straßen-Dünger benutzen werden.

Es giebt endlich auch noch eine beſondere Art von Laterne, wodurch kleine auf Glas gemahlte Bilder an einer gegenüber ſtehenden weißen Wand ſehr groß und hell dargeſtellet werden. Weil ſie kleine Bilder an einer Wand in einem finſtern Zimmer ſehr groß vorſtellt, und, nach dem Sprichworte, aus einer Fliege gleichſam einen Elephanten macht, ſo nennt ſie Sturm (1) Laterna megalographica, die Vergrößerungs-Laterne; und weil man ſich darein nicht finden konnte, und die Sache für übernatürlich und eine kleine Zauberey hielt, nannte man ſie Laterna magica, die magiſche oder Zauber-Laterne. Die dadurch bewirkten Erſcheinungen, ſind eins der gewöhnlichſten und am meiſten bewunderten Kunſt-Stücke der natürlichen Magie. Sie iſt bereits eine ſo bekannte Sache geworden, daß ſie ſich durch eine beygefügte Leyer, oder Orgel, jedermann auf der Straße unter dem Nahmen der Laterna magica anbiethet, ob ſie gleich ehedem Schrecken und Entſetzen verurſachte. Ihre Wirkung iſt, die Zeichnungen und Farben kleiner Objecte, die man auf Glas-Streifen mit durchſichtigen Farben anbringt, an der weißen Wand ꝛc. an einem finſtern Orte groß nachzumahlen. Sie ſtellt eine vollkommen umgekehrte Cameram obſcuram (ſ. Th. VII, S. 545, fgg.) vor; denn da bey der Camera obſcura die Objecte von der Sonne ſtark erleuchtet ſeyn müſſen, der Ort, in welchen die durch ein converes Glas gebrochenen Strahlen fallen ſollen, finſter, die Wand aber, worauf die Bilder ſich präſentiren ſollen, weiß ſeyn muß, alſo findet auch dieſes alles ebenfalls bey der Laterna magica Statt, auſſer daß in der Camera obſcura die Objecte entfernt ſtehen, und das Bild daher ſich durch geſchwindere Zuſammenziehung der Strahlen nahe hinter dem Glaſe und

(1) Im Collegio curioſo, P. 1, Tent. 16, Phæn. 2, p. 163.

verjüngt präsentirt, dahingegen in der Laterna magica das Bild, als ein Objeet, welches in seinem Behältnisse ebenfalls stark erleuchtet ist, nahe an das Glas gesetzt wird, und dessen Strahlen oder Schattenwerk nothwendig vermöge der Durchbrechung durch die Gläser, sehr vergrößert weit hinaus fallen müssen.

Die eigentliche Zeit, und von wem die Zauber-Laterne erfunden worden ist, ist nicht bekannt. Es ist wohl zu vermuthen, daß deren Beschaffenheit und Verfertigung in den ersten Zeiten als ein großes Geheimniß verborgen gehalten, und der erste Erfinder unbekannt geblieben ist. In der Mitte des 17ten Jahrh. hat schon der bekannte Künstler Jo. Franz Griendel von Ach, auf Wankhausen, dergleichen verfertigt und verkauft (2). Kircher, in der Vorrede seiner Cryptologia nova, giebt vor, daß er selbst dieselbe zuerst erfunden habe; und in einem andern Werke (3) sagt er, ein Däne und guter Mathematiker, Nahmens Tho. Walpenstein, hätte seine Erfindung in eine bessere Form gebracht, und verschiedenen Prinzen in Italien mit großem Gewinn verkauft; und *Dechales* (4) erzählt, er habe, im J. 1665, bey einem Gelehrten aus Dänemark, der durch Lyon gereiset sey, dergleichen gesehen, welcher auch am angef. O. dieselbe beschrieben hat. Sie muß allerdings zu derselben Zeit noch etwas ganz neues gewesen seyn, denn als 1657 P. *Schottus* seine Magiam vniuersalem naturae & artis schrieb, hat er in der Magia dioptrica nicht die geringste Erwähnung davon gethan, da er doch

(2) S. Doppelmayers hist. Nachricht von nürnbergischen Künstlern und Mathematicis, S. 112.

(3) In seinem Werke de arte magna Lucis et Vmbrae, L. 10, P. 3, c. 8. §. 4, probl. 4.

(4) In seinem Mundo mathematico, To. 3, Dioptr. L. 2, Prop. 20, P. 696.

doch der andern Laternen gedenkt, durch die man ein ſtarkes Licht an einen fernen Ort werfen kann. Von Einigen wird ſie ſchon dem *Rogerius Baco*, der im 13ten Jahrh. lebte, zugeſchrieben. Selbſt zu der Zeit, als Griendel mit Zauber-Laternen handelte, wurde noch deren Verfertigung geheim gehalten. Als M. J. C. Kohlhans, im J. 1677, ſeine mathematiſche und optiſche Curioſitäten heraus gab, wollte er ſeine Kenntniß von der Structur dieſer Laterne zeigen, und gab deren Beſchreibung reihenweiſe in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache heraus, damit niemand dieſelbe nachmachen möchte, der nicht ein Literatus und dieſer Sprachen kundig wäre. P. *Zahn* hat nicht nur die rechte Structur derſelben gelehrt, ſondern auch verſchiedenes neues erdacht (5), als: lebendige Inſecten zu präſentiren, ingl. Nacht-Uhren, deren er 5 Arten erfunden hat, wovon die 4te und 5te, ob ſie gleich beſſer, als die übrigen, ſind, mehr angegeben, als erklärt worden ſind; ſo erfordern auch dieſelben eine beſonders dazu eingerichtete Laterne, welche ſich zur Darſtellung der Bilder nicht ſchickt, ſondern zuvor geändert werden müßte. Ein gleiches iſt auch von ſeinem Anemoſcopio, welches er ſeiner Laterne applicirt (6), zu melden. Nach Zahn, hat Sturm (7), nicht allein die Wirkungen der Laterne mit einem neuen Zuſatze geziert, ſondern auch eine Nacht-Uhr dermaßen glücklich herausgebracht, daß ſie der Laterne an Anbring-

(5) In Fundam. 3, Syntagm. 5, c. 5, techn. 2, S. 728, ſqq.

(6) Dieſes Artificium anemoſcopicum beſteht darin, daß man vermittelſt einer Zauber Laterne zu allen Zeiten, in einem verfinſterten Zimmer an der weißen Wand ſehen könne, woher der Wind komme, welches ein an die Wand gehängter Degen oder Stock anzeigt.

(7) In ſeiner Matheſi iuven. und Collegio experiment. P. 2, Tentam. 14.

ung der Bilder nicht hinderlich ist. Hernach hat Creiling (8) die Erscheinungen der Laterne auf eine neue Art erwogen. Die wichtigste Verbesserung rührt vom Prof. Ehrenberger (9), in Jena, her, welcher die Bilder beweglich gemacht hat, so daß man Bilder mit Bewegungen dadurch an die Wand werfen kann.

Die Maschine selbst besteht aus einem Gehäuse, welches von Holz, Blech, oder fester Pappe, entweder viereckig, rund, oder cylindrisch gemacht wird; doch sind die blechernen die besten, weil man keine Entzündung derselben zu befürchten hat, sie auch den Schein des Lichtes sehr vermehren. Stempel (10) will, man solle sie aus Blech, in Form eines abgestumpften Kegels machen lassen, dessen kleinere Oeffnung mit der Größe des Hohl-Spiegels übereinkomme; denn solcher Gestalt würden viele, von den Seiten der Laterne reflectirte Strahlen, welche sonst vorbey gingen, auf das Object fallen, und dasselbe viel heller darstellen. Was ihre Größe betrifft, so sollen sie nicht zu enge seyn, damit die Wärme der innern Luft sich nicht zu viel zusammen ziehe, oder vermehre, und die Farben der Bilder verderbe, auch die Seiten der Laterne von dem Rauche nicht zu sehr verunreiniget, und also untüchtig gemacht werden, die Licht-Strahlen zu reflectiren, daher insonderheit ihre Länge dem Halb-Durchmesser des Spiegels proportionirt seyn müsse.

In dem Gehäuse befindet sich ein Hohl-Spiegel, und vor demselben ein starkes Lampen-Licht, welche das

(8) *Creiling* diss. de laternae magicae phaenomenis ad stateram applicatis. Tubing. 1705, 4.

(9) *Bonif. Henr. Ehrenberger* novum et curiosum Laternae magicae augmentum. Jen. 1713, 4.

(10) *Stempel* diss. de laterna magica. Jen. 1704, 4.

das vorgeschobene Bild stark erleuchten: ferner zwey geschliffene Gläser, welche die von dem Bilde herkommenden Strahlen auffangen und aus einander breiten müssen. Ueber dem Gehäuse ist ein Rauchfang mit vielen Löchern, wodurch der Rauch der Lampe aus der Laterne geführt werden kann, der sonst die Licht-Flamme leicht verdunkeln würde. Man kann auch unten in die Laterne eine Oeffnung machen, damit die Luft desto besser hinein fallen, und ihre Circulation erleichtert werden möge. Hinten, oder an einer Seite, hat die Laterne ein Thürchen, womit man sie verschließt, wenn man die brennende Lampe hinein gesetzt hat; vorn aber zwey blecherne Röhren, in deren jeder ein geschliffenes Glas befindlich ist; und an jeder Seite einen Einschnitt, wodurch die hölzernen Schieber mit den Bildern gesteckt werden. Zur Präsentation der Bilder wird ein finsteres Zimmer, darin eine weiße glatte Wand ist, erfordert.

Der Hohl-Spiegel ist entweder aus weißem Metall gegossen, oder aus weißem sehr glatten Blech geschlagen. Er kann ungefähr 4 bis 6 Zoll groß, und sein Diameter von einer kleinen Sphäre, als: 9, 10 oder 12 Zoll seyn, weil solche stärker erleuchtet wird, folglich auch dem Bilde ein stärkeres Licht geben kann. In großen Laternen kann der Diameter der Concavität des Spiegels beynahe 1 Fuß, in mittelmäßigen ½ Fuß, und in noch kleinern 4 oder 5 Zoll seyn (11). An statt des Hohl-Spiegels, kann man ein Plancon-ver-Glas, auf der converen Seite, terminiren, welches mehr Dienste, als ein metallener Spiegel, thut;

(11) Je größer oder flacher der Spiegel von Section ist, je heller repräsentirt er die Bilder, aber kleiner; je kleiner hingegen dessen Section ist, je größer die Bilder, aber confuser. Ohne Hohl-Spiegel ist die Laterne besser, es muß aber alsdann das erste Glas 3 bis 4 Zoll conver, und auf der andern Seite plan seyn.

nur muß daſſelbe alſo geordnet werden, daß ihm die Hitze des Lichtes nicht zu nahe komme. Damit aber die Licht-Flamme weder dem Glaſe, noch der Folie, Schaden thun möge, macht man vor daſſelbe ein Blatt von moscovitiſchem Frauen-Glaſe, welches ſehr klar iſt, und nicht verbrennt, wenn gleich die Licht-Flamme daran ſchlägt; und alſo kann man den gläſernen Spiegel nur von auſſen anſetzen, daß er nicht ſo heftig die Hitze erleiden darf. Der Diameter dieſes gläſernen Spiegels kann faſt die Hälfte und darüber größer, als des metallenen, ſeyn, weil der Focus, in dieſem Falle, nicht der halbe Semidiameter, ſondern um den dritten Theil deſſelben kleiner iſt. In dem foco des Hohl-Spiegels, welcher der vierte Theil ſeines Diameters iſt, ſteht die Lampe, welche nach der Zirkelrundung des Spiegels ausgehöhlt iſt, damit ſie nicht den Strahlen, die der Spiegel von ſich giebt, hinderlich ſey, oder dieſelben aufhalte, ſondern ihre durch den Spiegel verdoppelten Kräfte die gehörig gemahlten Bilder, die wenigſtens 3 Zoll weit von der Lampe abſtehen, ſehr ſtark erleuchten, und die von dem Spiegel reflectirten Strahlen parallel nach dem Bilde fortgehen können, daß daſſelbe, gleichſam mit ſeinem eigenen Lichte, ſeine Strahlen durch die Conver-Gläſer, die ihre ordentliche Stellung und gehörige Größe haben müſſen, auf die gegenüber ſtehende weiße Wand werfen möge, wo es ein deutliches und viel größeres Bild hervorbringen wird, wozu dann vieles helfen kann, wenn die Röhren inwendig geſchwärzt ſind, damit nicht der Glanz von dem auf ihre innere Fläche fallenden Strahlen die Farben der Bilder verwirre. Weil aber das Bild dem Glaſe ſehr nahe iſt, ſo kann deſſen Focus ſeine rechte Länge nicht behalten, ſondern es geſchieht die Vereinigung der Strahlen, und folglich die Repräſentation viel weiter von dem Glaſe, als der Diameter oder

Semidiameter der Schüſſel, darin ſolches geſchliffen, iſt (12), daher kein acht-, zehn- oder mehr-fußiges Glas zu einer Laterne gebraucht werden kann, weil der Zuſammenlauf der Strahlen auf etliche hundert Schritt von dem Glaſe ſelbſt ſeyn würde, folglich die Repräſentation, wegen der großen Diſtanz, viel zu ſchwach und dunkel werden dürfte, ſondern man nimmt nur ein acht- oder zehn-zolliges, auch wohl ein ein- oder zehn-fußiges Glas, wenn die Laterne nur mit Einem Glaſe ſeyn ſoll. Es präſentirt aber eine ſolche Laterne das Bild nicht ſo lebhaft, als ſie mit zwey Gläſern thut; denn wenn man nur Ein Glas braucht, muß daſſelbe ſehr convex ſeyn; giebt man ihm keine Oeffnung, ſo erſcheinen die Bilder zwar hell, aber nicht deutlich; giebt man ihm eine, ſo erſcheinen die Bilder zwar deutlich, zugleich aber auch dunkel.

Das erſte Glas muß convexer ſeyn, als das zweyte, ſo formirt dieſes ein deſto größeres Bild. Es kann alſo das erſte auf beyden Seiten convexe Glas 5 Zoll, das andere aber 7 oder 8 Zoll focum haben; oder, man ſetzt 4 Zoll (13) und 9 Zoll zuſammen; oder man ſchleift das erſte Glas auf einer Seite in 3 Zoll, und auf der andern in 1 oder 2 Fuß, das andere oder das äuſſere Glas aber zu beyden Seiten in 10, 12 bis 15 Zoll. In mittelmäßigen Laternen kann das äuſſere auf beyden Seiten convexe Glas aus einem Diameter von 1 Fuß und $\frac{20}{100}$, das innere auf beyden Seiten convexe Glas aus einem Diameter von $\frac{10}{100}$; in größern aber

(12) Weil man die Strahlen zwingt, ſehr weit aus einander zu fahren, welches denn die ungemeine Vergrößerung der kleinen Bilder verurſachet.

(13) Da zu einer ſtarken Convexität ſehr dickes Glas erfordert wird, man aber ſolches nicht allemahl haben kann, ſo nimmt man zwey in einer flacheren Schale geſchliffene Gläſer, welche den begehrten focum geben, wenn ſie unmittelbar auf einander gelegt werden.

das äuſſere Glas, zu beyden Seiten, aus einem Diameter von 2 Fuß und $\frac{2}{100}$, das innere, zu beyden Seiten, 1 Fuß und $\frac{1}{100}$, römiſchen Maßſtabes, ſeyn. Es ſind aber dieſe Proportionen nicht ſo anzunehmen, daß ſie nothwendig müßten beybehalten werden, ſondern ſie werden nur deswegen angezeiget, daß man ſich einiger Maßen darnach richten könne, daher auch wohl Gläſer von ungleichen Converitäten, auch planoconvexa, von einer etwas kleinern Proportion, zu erwählen ſind. *Dechales* hat aus der Erfahrung für gut befunden, wenn das äuſſere Glas von nochmahl ſo großer Sphäricität iſt, als das innere; es müßte alſo das äuſſere Glas von 10, und das innere von 5 Zoll foco ſeyn.

Das erſte Glas muß etwas größer ſeyn als die Bilder (14), welche dahinter geſchoben werden, das andere aber etwas kleiner, weil deſſen Röhre in die erſte eingeſchoben wird. Zu beyden muß die Materie des Glaſes ſo rein, als ſie nur immer zu bekommen ſind, genommen werden, weil ſonſt die Unreinigkeit, inſonderheit des innern Glaſes, der Deutlichkeit des vorgeſtellten Bildes viel benimmt; und wenn einige Flecken in demſelben enthalten ſind, machen ſolche einen Schatten an der weißen Wand. Das weiße Glas iſt deswegen hier gut zu gebrauchen, weil es die durchfallenden Strahlen des Objectes im geringſten nicht färbt, noch verändert.

Wenn man die Bilder deutlich und hell an der Wand zu ſehen verlangt, ſo erwähle man eine ſolche, die nicht rauh, ſondern fein gekalkt und geweißt iſt; oder man bezieht ſie mit weißem Leder; das weiße Linnen aber, zumahl wenn es loſe gewebt iſt, dient nicht wohl dazu, denn die kleinen Löcher, die zwiſchen dem Ge-

(14) Insgemein iſt der Diameter der gemahlten Gläſer ein wenig über $2\frac{1}{4}$ Zoll eines leipz. Decimal-Schuhes.

Gewebe sind, verschlucken gleichsam sehr viele Strahlen, daß es weder deutlich genug das Bild darstellt, noch dessen empfangene Strahlen aufrichtig wieder giebt. Es trägt auch vieles zur Deutlichkeit bey, wenn die Bilder einen schwarzen Grund haben.

Je näher die Laterne bey der weißen Wand steht, desto mehr muß die Röhre ausgezogen werden, und desto kleiner, aber netter präsentiren sich die Bilder; je weiter die Laterne von der weißen Wand entfernt ist, desto mehr muß die Röhre mit dem zweyten Glase hinein, und dem ersten Glase näher, geschoben werden, und desto größer, aber auch dunkler, präsentiren sich die Bilder.

Je näher das Bild dem ersten Glase steht, je größer präsentirt es sich, und das zweyte Glas wird von demselben weiter entfernet. Ein jedes Bild aber, es sey an der Wand klein oder groß, wird sich um die Mitte lebhafter zeigen, als nach dem Rande, weil die Strahlen von den äusserſten Theilen des Bildes schief auf das Glas fallen.

Steht die Lampe in dem Puncte des foci des ersten Glases, so wird das Bild an der Wand dem Originale ähnlich seyn; denn weil die Licht-Strahlen von der Lampen-Fackel mit den Farben des gemahlten Bildes gefärbet, und, durch die Refraction, also herab gelenket werden, daß sie parallel einfallen, so werden sie mit andern nicht vermischet, und verwirren die Farben nicht; steht aber das Lampen-Licht dem Glase näher, so wird das Bild größer, als sein Original, aber nicht so nett und deutlich, wie das vorige, gesehen werden, weil die Strahlen aus einander fahren. Steht das Licht weiter von dem Glase, so kann es geschehen, daß die Licht-Flamme sich umgekehrt an der Wand ganz deutlich präsentirt, das Bild aber alsdann ganz unordentlich; denn wenn die von dem Puncte derselben auf unterschiedene Theile

des

des Glaſes fallende Strahlen vereiniget werden, ſo werden ſie in allen ſolchen Theilen gefärbet, und alſo Strahlen, von allen Farben, ſeyn. Endlich, wenn die Flamme weiter von dem Glaſe entfernt iſt, ſo werden die Strahlen in dem foco des Glaſes vereiniget, nach der Vereinigung aber wieder getrennet, und ein Bild darſtellen können. Es muß alſo die Licht-Flamme weiter von dem erſten Glaſe, als die Diſtanz ſeines foci iſt, entfernet werden.

Die Bilder recht zu mahlen, iſt das Haupt-Werk, worauf alles ankommt; denn wenn gleich die Laterne noch ſo gut eingerichtet iſt, und die geſchliffenen Gläſer darin noch ſo ſchön ſind, die Bilder aber mit ihren Farben nicht deutlich und lebhaft an der Wand erſcheinen, und dazu ſchlecht gezeichnet ſind, ſo wird man von ſeinen angewandten Koſten wenig Vergnügen haben. Man hat hierbey zuerſt eingeſehen, daß der Verluſt der alten Glas-Mahlerey zu bedauern iſt, denn die Oehl-Farben ſind nicht durchſichtig, daher muß man ſich nur der Saft- und Waſſer-Farben bedienen. Dieſe Bilder, lehrt Wiedeburg (15), werden mit dem converen Glaſe in gleicher Größe, gemacht, und mit Waſſer-Farben, als: Beinſchwarz, Umbra, florentiner Lack, Indigo, Carmin, Lackmus, Ultramarin, Saſran, Gummigutt, Drachenblut, u. d. gl. aufgetragen; und damit ſie deſto feſter an das Glas kleben, muß ſowohl das Glas mit Hausblaſe oder Traganth, der in weißem Eſſig zergangen iſt, beſtrichen, als die Farben ſelbſt mit einem guten Firniß aufgetragen werden. Man macht dergleichen Firniß aus Sandarach und weißen Maſtix-Körnern, welche durch einander ganz klein geſtoßen werden, hernach ſchüttet man dieſelben in

(15) In ſeiner Einleitung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften, Jena, 1735, 8.) S. 761.

in ein Glas, und gießt höchſt rectificirten Weingeiſt, auch etwas Spiek-Oehl und venet. Terpenthin darauf, verbindet oben das Glas feſt, und hängt es an die Sonne, oder ſetzt es in heißes Waſſer, bis der Sandarach und Maſtix ſich völlig aufgelöſet haben.

Hertel (16) handelt davon ausführlicher, wenn er alſo ſchreibt: „Die Bilder zu zurichten, wird erfordert, daß man erſt mit Bleyweiß (Bleyſtift), Röthel oder Tuſche, den Umriß mache, oder auch, mit den eigentlichen Farben, vollkommen aufs Papier, nach der Größe etwas kleiner, als das innere Glas iſt, entwerfe, über ſolche kleine Scheiblein von dünnem und reinem Glaſe, da denn das Franz-Glas wohl das beſte iſt, lege, und auf dieſe den Umriß, nach dem darunter liegenden Vorbilde, mit ſchwarzer oder brauner Farbe, die mit Weineſſig abgerieben iſt, mache. Wenn ſolcher fertig iſt, mahlt man das ganze Bild, mit zarten und durchſcheinenden Waſſer-Farben, aus, und giebt die Schatten, entweder mit dickerer Auftragung derſelben, oder mit dunklern Farben. Damit aber ſolche Farben nicht wieder abgerieben, noch bey feuchter Luft verwiſchet werden können, überzieht man das ganze Glas mit einem klaren Lack-Firniß; was ganz dunkel erſcheinen ſoll, überſtreicht man ganz dick mit ſchwarzer Oehl-Farbe, und wenn helle Schrift darein kommen ſoll, kratzt man ſie mit einem etwas ſtumpfen Stift in das Schwarze ein, daß die Buchſtaben durchſcheinend werden. Mit Oehl-Farben aber zu mahlen, habe zwar anfangs ſelbſt practiciret, und für gut gehalten, die Farben aber ſchießen mit der Zeit ab, und werden ganz unſcheinbar und dunkel, daher nunmehr die erſte Manier mit den Waſſer-Farben, weil dieſe beſtändiger bleiben, und durch den Lack-Firniß ſehr hell und durchſcheinend gemacht werden, erwählt habe und recommendiren kann. Die beſten Farben, ſo hierzu zu gebrauchen, ſind: Beinſchwarz, Umbra, florentiner Lack, Carmin, Lackmus, Indigo, Ultramarin, deſtillirter Grünſpan, Gummigutt und Safran. Zum Lichtrothen, kann man Drachenblut mit

(16) In ſeiner Anweiſung zum Glasſchleifen, (Halle, 1716, 8.) S. 121, ſqq.

mit Spiritu vini aufgelöſet, nehmen, ſo aber den Firniß nicht leidet, ſondern nur bey Oehl-Farben mit gebrauchet werden muß. Der Lack-Firniß, welcher hierzu genommen wird, kann aus Sandarach, Maſtix, Spiritu vini und Spick-Oehl, zubereitet werden; die Gummata müſſen aber klar und wohl ausgeleſen, auch wohl mit warmer Lauge gewaſchen ſeyn; der Spir. vini aber ſoll rectificatiſſimus ſeyn, daß er Pulver anzünde und kein Phlegma zurück laſſe. Ueberdieß kann man auch noch ein wenig venediſchen oder Franz-Terpenthin hinzu thun, damit der Firniß nicht Riſſe gewinne, noch abſpringe. Man pflegt ſich auch wohl der eingebrannten Bilder hierzu zu bedienen, die aber gar koſtbar ſind, und den vorgemeldeten an Schönheit doch nicht gleich kommen."

C. L. D^r (Deneke) (17) beſchreibt die Verfertigung der Bilder alſo: „Ich nehme zu ſelbigen reines Franz- oder böhmiſches Glas, laſſe ſolches, wie es ſich zu der Hiſtorie oder Vorſtellung ſchicken will, die ich darauf zu mahlen gedenke, von einem Glaſer, entweder rund oder viereckig, und zwar ein wenig kleiner oder ſchmahler, als der Diameter des erſten geſchliffenen Glaſes in meiner Laterne iſt, ſchneiden, ſchleife hernach den Schnitt an den viereckigen Gläſern, ſo es nöthig, auf einem Schleifſtein glatt, und reinige die Gläſer mit fein geſchabter Kreide. Dann lege ich das Glas über die, entweder auf ein Papier zuvor gezeichnete Figuren, oder Kupferſtiche, welche aber nicht die ganze Höhe des Glaſes einnehmen müſſen, beſchwere daſſelbe, an einer Seite, mit einem Gewichte, doch alſo, daß mir das Gewicht nicht das Licht benehme, oder klebe die untergelegte Zeichnung, zu beyden Seiten, mit ein wenig weißer Oblate an, damit ſie ſich nicht verſchieben möge, ziehe mit einem feinen Spitzpinſel und zart geriebenen Beinſchwarz, ſo mit alten Leinöhl und Mahlerfiniß angemacht, den Umriß des Vorbildes, auf dem Glaſe, fein und ſauber nach, und wenn ſolches geſchehen, nehme ich das Glas ab, und beſſere die darauf gemachte Zeichnung an denen Orten, wo es nöthig, nach dem Vorbilde aus, laſſe

(17) In ſeinem vollſtändigen Lehrgebäude der ganzen Optik, oder der Sehe-Spiegel- und Stahlbrech-Kunſt, (Altona, 1757, 4.) S. 747, f.

lasse es trocknen, und fahre mit dieser Arbeit fort; denn um etlicher weniger Stücke willen dieselbe anzufangen, belohnt die Mühe nicht. Wenn diese Zeichnung auf dem Glase recht hart trocken worden, schattire ich dieselbe, sie stelle eine Landschaft oder Figur vor, mit obgedachter schwarzen Farbe, das Nackende aber oder Fleisch nicht, und lasse es, wie zuvor, wieder trocknen. Dann trage ich die Farben darüber, und mahle das ganze Bild aus, so ist es auf einmahl in der Geschwindigkeit fertig. Ist es eine menschliche Figur, so mahle ich das Gesicht und übriges Nackende mit behörigen Fleischfarben, damit alles an der Wand lebhaft, und der Natur gemäß erscheine. Die Farben, welche ich gebrauche, sind verschiedene Sorten von Berlinerblau; des besten Indigo; Saft- oder Beer-Gelb; Gummi Gutta; Saftgrün; Florentinerlack; ein schönes Roth aus ächten Fernabock gekocht und zubereitet; Saft- oder Wallnuß-Braun; destillirten Grünspan, und alle gekochte Farben, weil sie keinen so starken corpus haben, wie die Erdfarben. Diese sind nun die Haupt-Farben, durch deren kunstmäßige Mischung viele andere Farben können herausgebracht werden. Die Farben reibe ich auf einem dicken Stück Glase, mit einem gläsernen Läufer, in altem Spieköhl, sehr fein, und verwahre sie vor dem Staube; ich reibe sie aber nicht eher, bis ich sie gebrauchen will, weil sie, insonderheit der destillirte Grünspan, bald zu hart werden, auch von dem Firniß, womit man sie temperiren muß, eine Haut bekommen, welche sie unbrauchbar macht, wenn davon etwas, im Temperiren, unter sie kommt. Je frischer demnach die Farben, je besser sie sich tractiren lassen, und je schöner wird die Mahlerey. Zu dem Firniß, mit welchem die Farben, ausgenommen Gummi Gutta, angemacht werden, nehme ich auserlesenen Sandarach, setze dazu ein wenig reinen Mastix, weil der Sandarach zu hart ist, und leicht reisset; stoße oder reibe diese Gummata in einem serpentinen Mörsel klein, thue sie in ein Glas, gieße darauf altes Spiek-Oehl, vermache das Glas wohl mit einem guten Kork, und halte es über ein gelindes Kohlenfeuer, daß es allmählich warm und endlich so heiß werde, daß sich die Gummata, durch ein gelindes Kochen, darin auflösen. Auch lasse ich das Spieköhl, womit ich mahle, im Glase ein wenig aufkochen, so trocknet es besser. Wenn ich nun

die

die schattirten Bilder coloriren will, nehme ich mit einem kleinen Messer ein wenig von der Farbe ab, mache sie, nach dem es ihr corpus benöthigt ist, wenig oder mehr mit dem vorbeschriebenen Firnisse an, jedoch nicht zu stark, daß sie nicht allzu glänzend und durchsichtig werde, auch mache ich sie nicht zu dünn, und trage sie behöriges Ortes auf, nehme aber jedesmahl nur wenig Farbe in den Pinsel. Ich nehme aber allezeit eine Farbe nach der andern, und colorire dasjenige damit, was auf den schattirten Gläsern dieselbe Farbe haben soll, damit mir nicht, wenn ich bald mit dieser bald mit jener, mit Firniß, temperirten Farbe mahlte, eine oder die andere zu hart oder häuticht werde. Die Pinsel reinige ich in Leinöhl. Soll der Grund des Bildes schwarz seyn, mahle ich zuvor das Bild ganz aus und fertig, und wenn es trocken worden, alsdann mache ich den Grund dahinter r[illegible]t der schwarzen Oehlfarbe.

Ich mahle sie auch auf eine andere Art, nähmlich: Ich mache die Zeichnung mit Saftbraun, und wenn solche trocken, lege ich das ganze Bild, nach der Mahlerkunst, mit Couleuren an, und lasse es trocken werden; hernach mahle ich es gehörig aus, und lasse es wieder trocknen; dann setze ich die Druckers in die tiefe Schatten, und wo sie sonst hin gehören, das Nackende schattire ich mit Saft-Braun, oder einer gemischten Farbe. Diese lezte Methode kostet zwar mehr Mühe und Zeit, als die erste, hingegen wenn man sie nach der Kunst tractiret, sehen die Bilder aus, wie eine Schilderey, und die Präsentation an der Wand ist nicht so hart, sondern angenehmer.

Wenn die Bilder fertig, oder das Glas zu selbigen zugeschnitten, theile ich den Schieber, der aus trocknem Büchenholze gemacht ist, nach der Größe und Anzahl der Bilder ein, so in selbigen kommen sollen, bohre die Stücken (welche aber nicht so groß als das Glas seyn müssen, sonst würde dasselbe hindurch fallen,) mit einem kleinen Handbohrer, um herum, aus, schneide was fest, mit einem scharfen Messer durch, arbeite die, von dem Bohrer, in dem Loche zurückgebliebenen Rauhigkeiten mit einer Raspe weg, und mache dasselbe eben und fein glatt. Dann schneide ich den Schieber, um das Loch herum so tief und weit aus, als die Dicke und Größe des Glases ist, daß dasselbe mit der Fläche des Schiebers gerade sey,

und

und leime um das Bild Streifen von Papier; ſo es aber rund iſt, ſchneide ich einen papiernen Zirkel, und leime denſelben umher, damit es auch nicht oberwärts heraus fallen könne. Ich ſtelle aber die gemahlte Seite einwärts, damit die Mahlerey keinen Schaden nehmen möge. Der runden Gläſer faſſe ich allemahl 6 Stücke in einem Schieber ein; der viereckigen aber 4, 3, 2, oder nur gar eins, nach dem die Hiſtorien ihre Größe erfodert haben."

Verſchiedene Arten der Zauber-Laterne, und deren Einrichtung.

Zauber-Laterne mit Einem Glaſe, nach Deneke Angabe; Fig. 3922. Man laſſe in die vordere Seite eines viereckigen Käſtchens, ABCD, welches etwa 1 Fuß lang, breit und hoch iſt, ein rundes Loch machen, und in daſſelbe eine viereckige Röhre E, welche an beyden Seiten eine eingeſchnittene Kerbe, IK, etwa 4 Zoll lang und ½ Z. breit, hat. In dieſe Röhre leime man ein Stück pappene Röhre; in daſſelbe ſchiebe man eine längere, F, und befeſtige in derſelben ein ſehr converes Glas, deſſen Diameter, in der Breite, auf 3 Z., der focus aber 3 bis 4 Z. habe. Je größer das Glas iſt, und je kürzer deſſelben focus, je beſſer iſt es. Gerade gegen dieſe Röhre über laſſe man in dem Kaſten, an einem Bindfaden oder Kette, eine gläſerne Kugel mit Waſſer angefüllt, herunter hangen, und ſetze hinter dieſelbe, gerade in den focum, eine Lampe, G, die einen dicken Docht hat, und mit Baum-Oehl angefüllt iſt. Ueber dieſe Lampe ſchneide man in dem Deckel des Käſtchens ein rundes Loch aus, und ſetze einen blechernen Trichter HH darüber, daß der Dampf der Lampe dadurch ausziehe. An der Seite NO verſehe man das Käſtchen mit einem Schieber, daß man es auf- und zumachen könne (*).

Wenn

(*) Dieſer Schieber, oder die Oeffnung, welche derſelbe verſchließt,

des Glaſes fallende Strahlen vereiniget werden, ſo werden ſie in allen ſolchen Theilen gefärbet, und alſo Strahlen, von allen Farben, ſeyn. Endlich, wenn die Flamme weiter von dem Glaſe entfernt iſt, ſo werden die Strahlen in dem foco des Glaſes vereiniget, nach der Vereinigung aber wieder getrennet, und ein Bild darſtellen können. Es muß alſo die Licht-Flamme weiter von dem erſten Glaſe, als die Diſtanz ſeines foci iſt, entfernet werden.

Die Bilder recht zu mahlen, iſt das Haupt-Werk, worauf alles ankommt; denn wenn gleich die Laterne noch ſo gut eingerichtet iſt, und die geſchliffenen Gläſer darin noch ſo ſchön ſind, die Bilder aber mit ihren Farben nicht deutlich und lebhaft an der Wand erſcheinen, und dazu ſchlecht gezeichnet ſind, ſo wird man von ſeinen angewandten Koſten wenig Vergnügen haben. Man hat hierbey zuerſt eingeſehen, daß der Verluſt der alten Glas-Mahlerey zu bedauern iſt, denn die Oehl-Farben ſind nicht durchſichtig, daher muß man ſich nur der Saft- und Waſſer-Farben bedienen. Dieſe Bilder, lehrt Wiedeburg (15), werden mit dem converen Glaſe in gleicher Größe, gemacht, und mit Waſſer-Farben, als: Beinſchwarz, Umbra, florentiner Lack, Indigo, Carmin, Lackmus, Ultramarin, Safran, Gummigutt, Drachenblut, u. d. gl. aufgetragen; und damit ſie deſto feſter an das Glas kleben, muß ſowohl das Glas mit Hausblaſe oder Traganth, der in weißem Eſſig zergangen iſt, beſtrichen, als die Farben ſelbſt mit einem guten Firniß aufgetragen werden. Man macht dergleichen Firniß aus Sandarach und weißen Maſtix-Körnern, welche durch einander ganz klein geſtoßen werden, hernach ſchüttet man dieſelben in

(15) In ſeiner Einleitung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften, (Jena, 1735, 8.) S. 761.

in ein Glas, und gießt höchſt rectificirten Weingeiſt, auch etwas Spiek-Oehl und venet. Terpenthin darauf, verbindet oben das Glas feſt, und hängt es an die Sonne, oder ſetzt es in heißes Waſſer, bis der Sandarach und Maſtix ſich völlig aufgelöſet haben.

Hertel (16) handelt davon ausführlicher, wenn er alſo ſchreibt: „Die Bilder zu zurichten, wird erfordert, daß man erſt mit Bleyweiß (Bleyſtift), Röthel oder Tuſche, den Umriß mache, oder auch, mit den eigentlichen Farben, vollkommen aufs Papier, nach der Größe etwas kleiner, als das innere Glas iſt, entwerfe, über ſolche kleine Scheiblein von dünnem und reinem Glaſe, da denn das Franz-Glas wohl das beſte iſt, lege, und auf dieſe den Umriß, nach dem darunter liegenden Vorbilde, mit ſchwarzer oder brauner Farbe, die mit Weineſſig abgerieben iſt, mache. Wenn ſolcher fertig iſt, mahlt man das ganze Bild, mit zarten und durchſcheinenden Waſſer-Farben, aus, und giebt die Schatten, entweder mit dickerer Auftragung derſelben, oder mit dunklern Farben. Damit aber ſolche Farben nicht wieder abgerieben, noch bey feuchter Luft verwiſchet werden können, überzieht man das ganze Glas mit einem klaren Lack-Firniß; was ganz dunkel erſcheinen ſoll, überſtreicht man ganz dick mit ſchwarzer Oehl-Farbe, und wenn helle Schrift darein kommen ſoll, kratzt man ſie mit einem etwas ſtumpfen Stift in das Schwarze ein, daß die Buchſtaben durchſcheinend werden. Mit Oehl-Farben aber zu mahlen, habe zwar anfangs ſelbſt practiciret, und für gut gehalten, die Farben aber ſchießen mit der Zeit ab, und werden ganz unſcheinbar und dunkel, daher nunmehr die erſte Manier mit den Waſſer-Farben, weil dieſe beſtändiger bleiben, und durch den Lack-Firniß ſehr hell und durchſcheinend gemacht werden, erwählt habe und recommendiren kann. Die beſten Farben, ſo hierzu zu gebrauchen, ſind: Beinſchwarz, Umbra, florentiner Lack, Carmin, Lackmus, Indigo, Ultramarin, deſtillirter Grünſpan, Gummigutt und Safran. Zum Lichtrothen, kann man Drachenblut mit

(16) In ſeiner Anweiſung zum Glasſchleifen, (Halle, 1716, 8.) S. 121, ſqq.

die schattirten Bilder coloriren will, nehme ich mit einem kleinen Messer ein wenig von der Farbe ab, mache sie, nach dem es ihr corpus benöthigt ist, wenig oder mehr mit dem vorbeschriebenen Firnisse an, jedoch nicht zu stark, daß sie nicht allzu glänzend und durchsichtig werde, auch mache ich sie nicht zu dünn, und trage sie behöriges Ortes auf, nehme aber jedesmahl nur wenig Farbe in den Pinsel. Ich nehme aber allezeit eine Farbe nach der andern, und colorire dasjenige damit, was auf den schattirten Gläsern dieselbe Farbe haben soll, damit mir nicht, wenn ich bald mit dieser bald mit jener, mit Firniß, temperirten Farbe mahlte, eine oder die andere zu hart oder häuticht werde. Die Pinsel reinige ich in Leinöhl. Soll der Grund des Bildes schwarz seyn, mahle ich zuvor das Bild ganz aus und fertig, und wenn es trocken worden, alsdann mache ich den Grund dahinter mit der schwarzen Oehlfarbe.

Ich mahle sie auch auf eine andere Art, nähmlich: Ich mache die Zeichnung mit Saftbraun, und wenn solche trocken, lege ich das ganze Bild, nach der Mahlerkunst, mit Couleuren an, und lasse es trocken werden; hernach mahle ich es gehörig aus, und lasse es wieder trocknen; dann setze ich die Druckers in die tiefe Schatten, und wo sie sonst hin gehören, das Nackende schattire ich mit Saft-Braun, oder einer gemischten Farbe. Diese lezte Methode kostet zwar mehr Mühe und Zeit, als die erste, hingegen wenn man sie nach der Kunst tractiret, sehen die Bilder aus, wie eine Schilderey, und die Präsentation an der Wand ist nicht so hart, sondern angenehmer.

Wenn die Bilder fertig, oder das Glas zu selbigen zugeschnitten, theile ich den Schieber, der aus trocknem Büchenholze gemacht ist, nach der Größe und Anzahl der Bilder ein, so in selbigen kommen sollen, bohre die Stücken (welche aber nicht so groß als das Glas seyn müssen, sonst würde dasselbe hindurch fallen,) mit einem kleinen Handbohrer, um herum, aus, schneide was fest, mit einem scharfen Messer durch, arbeite die, von dem Bohrer, in dem Loche zurückgebliebenen Rauhigkeiten mit einer Raspe weg, und mache dasselbe eben und fein glatt. Dann schneide ich den Schieber, um das Loch herum so tief und weit aus, als die Dicke und Größe des Glases ist, daß dasselbe mit der Fläche des Schiebers gerade sey,

und

und leime um das Bild Streifen von Papier; so es aber rund ist, schneide ich einen papiernen Zirkel, und leime denselben umher, damit es auch nicht oberwärts heraus fallen könne. Ich stelle aber die gemahlte Seite einwärts, damit die Mahlerey keinen Schaden nehmen möge. Der runden Gläser fasse ich allemahl 6 Stücke in einem Schieber ein; der viereckigen aber 4, 3, 2, oder nur gar eins, nach dem die Historien ihre Größe erfodert haben."

Verschiedene Arten der Zauber-Laterne, und deren Einrichtung.

Zauber-Laterne mit Einem Glase, nach Deneke Angabe; Fig. 3922. Man lasse in die vordere Seite eines viereckigen Kästchens, ABCD, welches etwa 1 Fuß lang, breit und hoch ist, ein rundes Loch machen, und in dasselbe eine viereckige Röhre E, welche an beyden Seiten eine eingeschnittene Kerbe, IK, etwa 4 Zoll lang und ¼ Z. breit, hat. In diese Röhre leime man ein Stück pappene Röhre; in dasselbe schiebe man eine längere, F, und befestige in derselben ein sehr converes Glas, dessen Diameter, in der Breite, auf 3 Z., der focus aber 3 bis 4 Z. habe. Je größer das Glas ist, und je kürzer desselben focus, je besser ist es. Gerade gegen diese Röhre über lasse man in dem Kasten, an einem Bindfaden oder Kette, eine gläserne Kugel mit Wasser angefüllt, herunter hangen, und setze hinter dieselbe, gerade in den focum, eine Lampe, G, die einen dicken Docht hat, und mit Baum-Oehl angefüllt ist. Ueber diese Lampe schneide man in dem Deckel des Kästchens ein rundes Loch aus, und setze einen blechernen Trichter HH darüber, daß der Dampf der Lampe dadurch ausziehe. An der Seite NO versehe man das Kästchen mit einem Schieber, daß man es auf- und zumachen könne (*).

Wenn

(*) Dieser Schieber, oder die Oeffnung, welche derselbe verschließt,

eingeſchnitten, und auf einer Seite mit Pergament überleimet, in dieſem aber wieder concentriſche Löcher geſchnitten, von ſolcher Größe, als es die auf dem Glaſe gemahlten Bilder erfordern. Auf den übergebliebenen Rand des Pergamentes wird das Bild gelegt, doch alſo, daß es die auf dem Glaſe aufgeſtrichenen Farben über ſich kehre, und mit einem Draht-Ringe im Bretchen feſt gemacht, daß es nicht heraus fallen könne.

Bey dem Gebrauche ſchiebt man das vordere Glas mit ſeiner Röhre ſo weit hinein, als es möglich iſt, ſteckt die Bilder umgekehrt in den Spalt, ſchiebt deren eines recht vor das Glas, und zieht ſodann das vordere Glas mit ſeiner Röhre allmählich wieder hervor, bis das Bild deutlich genug an der weißen Wand erſcheint. Denn je weiter die Laterne von derſelben abſteht, je größer, aber auch dunkler präſentirt ſich das Bild, und darf alsdann das Glas nicht ſo weit hervorgeſchoben werden, als wenn die Laterne der Wand nahe ſteht, da ſich dann das Bild zwar netter und deutlicher, aber auch viel kleiner, präſentirt. Hat man nun ſolcher Geſtalt die Gläſer einmahl in ihrer richtigen Stellung, nach der Diſtanz der Wand von der Laterne, gebracht, kann man der Bilder ſo viel, als nur deren vorhanden ſind, ohne Veränderung der Maſchine, hindurch ſchieben, und in gleicher Deutlichkeit vorſtellen.

Die Laterne nach Bytemeiſter (*), Fig. 3926, iſt gleichfalls von Holz, mit einem blechernen Rauch-Fange, und hat drey Röhren, in deren erſten und dritten die zwey Conver-Gläſer A und B ſtehen. C, iſt der Einſchnitt oder Spalt, wodurch der Bilder-Schieber geſteckt wird.

In

(*) In Deſſen Catalogus apparatus Curioſorum etc. (Helmſt. 1735, 4.) S. 13.

Licht noch ſtärker reflectirt wird, als es durch eine gläſerne Kugel hindurch fällt. Man kann auch, an ſtatt der Kugel und des Brenn-Spiegels, ein ſehr converes Glas nehmen, und hinter daſſelbe, in den focum die brennende Lampe ſtellen, ſo werden die Strahlen durch daſſelbe ebenfalls parallel hindurch fallen.

Oder, man läſſet das hölzerne Käſtchen 10 oder 12 Zoll lang, 8 Z. breit, und 10 oder 12 Z. hoch, machen. Das vordere Bret, worein das Loch zu der Röhre, ungefähr 5 oder 6 Z. im Diameter, geſchnitten wird, muß dicker, als die andern, ſeyn. Die Röhre hat in der Länge 8 Zoll, und iſt doppelt. Die zu beyden Seiten eingeſchnittenen Kerbe werden, unten und oben, inwendig im Kaſten mit einer Rinne verſehen, damit der Schieber mit den Bildern auf keiner Seite, im Durchſchieben, ausweiche, ſondern gerade durchgehe.

Mit zwey Gläſern, nach Conradi(*); Fig. 3923. Die ganze Laterne iſt von Blech gemacht. In der Thür A hat ſie zwey Einſchnitte XX, durch welche man die auf Glas gemahlten, und in ein Bretlein B geſetzten kleinen Bilder ſchiebt. Mitten in die Thür iſt ein rundes Loch geſchnitten, worin eine Röhre gelöthet iſt, die ein converes Glas C in ſich faſſet. In der zweyten Röhre D, welche in die erſte eingeſchoben iſt, iſt noch ein Glas geſtellet, welches weniger conver, als das erſte, ſeyn muß. In der Laterne ſteht die Lampe E zwiſchen zwey auf dem Boden gelötheten Leiſten, darin man ſie vor und zurück ſchieben kann. Weil man auch auf die Vermehrung des Lichtes bedacht ſeyn muß, ſo hängt hinter der Lampe ein wohl

(*) In Deſſen dreyfachen Sehestrahl, (Coburg, 1710, 4.) S. 115.

Die Laterne, nach Bion (*), Fig. 3928, ist von ſtarkem weißen Blech. Bey C, ſteht der metallene Hohl-Spiegel, den man am beſten aus Glockenſpeiſe, nicht zu tief und nicht zu flach, kann machen laſſen. Vor demſelben ſteht, bey D, eine Lampe in ſolcher Diſtanz, daß das brennende Licht auf den focum des Spiegels treffe, damit bey der Reflection das Licht deſto ſtärker durch die Röhren AB fallen, und die gemahlten Bilder ſtark erleuchten könne. Es mögen aber zur Deutlichkeit auch folgende Stücke vieles beytragen, daß nähmlich die Lampe oben herum, bey D, in der Rundung ausgeſchnitten ſey, damit die aus dem Spiegel in dieſer Gegend reflectirenden Strahlen nicht aufgehalten werden. Es iſt auch bey dieſer Lampe wohl zu obſerviren, daß man zu oberſt auf beyden Seiten kleine offene Röhrchen machen laſſe, damit die Luft den Zugang habe, und das Licht deſto heller brenne. Ueberdem trägt auch vieles bey, wenn man unten in der Laterne, bey E, auf beyden Seiten kleine Luftlöcher, welche tiefer, als die Lampe ſtehen, anordnet, zumahl wenn die Laterne ziemlich enge iſt. Damit aber keine Helle heraus falle, und die Figuren undeutlich mache, ſoll man über dieſe Luftlöcher kleine blecherne Hütchen, wie bey E zu ſehen iſt, oben aber bey F eine Kappe, die weit über das Loch herunter gehe, aber noch ganz herum kleine Oeffnungen habe, machen laſſen. Auch muß das Blech bey I nicht zu weit und zu hoch ſeyn, ſondern die Oeffnung daſelbſt muß ſo beſchaffen ſeyn, daß die Bilder-Schieber GH etwas gedrange durch ſolche geſchoben werden mögen.

In

(*) In Deſſen mathematiſchen Werkſchule, 2te Auflage, von J. G. Doppelmayer vermehrt, (Nürnb. 1726, 4.) S. 47.

In der Laterne, nach Sturm (*), Fig. 3929, iſt BCD der metallene Hohl-Spiegel, deſſen Diameter oder Breite BD 4 Zoll, die mittelſte Tiefe aber von der Linie BD bis zu C beynahe $\frac{7}{12}$ Zoll beträgt. A iſt die Lampe, welche zur Seite zwey Luftröhrchen hat, und dem Concav-Spiegel ziemlich nahe ſteht. EF und GH ſind zwey Conver Gläſer, in zwey in einander geſchobenen blechernen Röhren alſo geſtellt, daß ſie, nach Erfordern, einander genähert oder von einander entfernet werden können, doch muß ihre Diſtanz nicht größer, als 8 Zoll, ſeyn. I, iſt der Bilder-Schieber mit runden Glas-Scheiben, von ungefähr 2 Zoll im Diameter, die mit durchſichtigen Farben bemahlt ſind, von dem Glaſe EF aber nicht weiter, als 1 Zoll, abſtehen müſſen, wie denn auch das zweyte Glas GH von der Röhre Oeffnung K 2 Zoll einwärts ſtehen muß. Bey I wird die Laterne, vermittelſt eines kleinen angelötheten Bleches, verſchloſſen. Zündet man nun die Lampe an, und ſchiebt vor das Glas EF ein Bild, wird daſſelbe ſich, in einer Diſtanz von 12 Schritt, mit allen ſeinen Farben, ſo groß präſentiren, daß es eine Wand, von mehr als 10 Fuß hoch, gänzlich einnehmen, ja ſich noch weiter ausbreiten wird, wenn man ſie weiter von der Wand abrückt.

Die Laterne ohne Hohl-Spiegel, nach Deneke (**), Fig. 3930, iſt bis unter den Deckel A, $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $6\frac{1}{4}$ Z. breit, und $5\frac{1}{4}$ leipz. Decimal-Schuh tief. Vorn iſt das Blech B angelöthet, welches zu dem Ende an allen Seiten umgebogen, an 2 Seiten aber $3\frac{1}{2}$ Z. hoch, und $\frac{1}{4}$ Zoll breit ausgeſchnitten iſt, um die Bilder-Schieber durchziehen zu kön-

(*) In Deſſen Collegium experimentale ſive curioſum (Norimb. 1676, 4.) P. 3, S. 163.

(**) Am angef. O. S. 735, f.

können. Mitten in dieſes Blech iſt die Röhre E, von 3 Zoll Diameter, und $3\frac{3}{4}$ Zoll Länge, gelöthet, in welche die andere Röhre F, die $2\frac{1}{4}$ Zoll lang iſt, geſchoben, und auſſer dem Gebrauche, mit dem Deckel C verſchloſſen wird. DD ſind zwey kleine, an der Thür bewegliche Bleche, welche über ein angelöthetes Stückchen Blech treten, um die Thür feſt anzuhalten. An beyden Seiten hat die Laterne einen Handgriff. Inwendig iſt unter und über dem Röhren-Loche an das Blech B eine Rinne gelöthet, darin die Bilder-Schieber gehen, auf dem Boden aber zwey ſchmahle aufgebogene Bleche, zwiſchen welche der Lampen-Fuß geſchoben wird. Das erſte Glas, von 3 Zoll foco, iſt plan-conver, in einem blechernen Ringe, einen guten Zoll breit, eingefaßt, und von inwendig in die Röhre E ſo weit hinein geſchoben, daß es mit dem Bleche B daſelbſt gerade ſteht. Das andere, in eben einem ſolchen Ringe eingefaſſet, iſt auf beyden Seiten conver, von 5 Zoll foco, und auswendig vorn in die Röhre F geſteckt. Der Schein, welchen dieſe Laterne in ihrer ordinairen Diſtanz, an der Wand giebt, iſt wie ein mittelmäßiges Wagen-Rad groß.

Nach Nollet (*), Fig. 3931, kann der Körper der Laterne ohne Unterſchied von Blech, Meſſing, oder Holz, gemacht werden, aber eine von ihren Seiten muß ſich mit einem Gewinde öffnen, damit man dem Spiegel und der Lampe ihre rechte Stellung geben könne. Sie muß auch in der Mitte des Daches einen Rauchfang haben, damit der Rauch durchgehen kann, doch ſo, daß ſich das Licht dadurch nicht in dem Zimmer ausbreite; und da ſich Ruß darin anhäuft, ſo iſt es gut, daß er in einen Ring gefalzt wird, den man

(*) In Deſſen Kunſt, phyſikaliſche Verſuche anzuſtellen, z. B. (Lpz. 1771, 8.) S. 300, fgg.

man abnehmen kann, um ihn von Zeit zu Zeit zu reinigen. Was das Maß dieser Lampe betrifft, so ist es genug, wenn man ihr eine Höhe von 14 bis 15 Zoll, eben so viel in der Länge, und 10 bis 12 Z. in der Breite, giebt. Sie muß auf einen Tisch, oder auf einen festen Leuchterfuß von 2½ oder 3 Fuß in der Höhe, in einem finstern Zimmer, in einer Entfernung von 10 bis 12 Zoll einer Mauer gegenüber gestellet werden, die entweder an sich weiß, oder mit einer weißen Leinwand bedeckt ist. Man giebt dem Spiegel 7 bis 8 Z. im Durchmesser, und ungefähr 5 Z. im foco. Man löthet in der Mitte seiner Convexität ein Stück Röhre, in der Dicke eines Fingers, und von der Länge von 15 bis 18 Lin., die man mit Reiben in eine Dille steckt, die hinten durch die Laterne in der Mitte ihrer Breite, und in einer solchen Höhe geht, daß der Mittelpunct des Spiegels sich auf der Linie A B befindet. Fig. 3931 stellt den Durchschnitt der Laterne nach ihrer Höhe vor. Der beste Spiegel, den man nehmen kann, ist derjenige, welchen man von weißem Metall gießen und darauf ausarbeiten lässet, oder welchen man von einem Stücke gerundeten, am Feuer gekrümmten, und in seiner Convexität belegten Glase macht, wie diejenigen sind, deren man sich bey katoptrischen Versuchen bedient. Aber da es hier nur darauf ankommt, die Licht-Strahlen, welche auf den Boden der Laterne fallen, (regulair oder nicht regulair) zu brechen, um sie gegen das Vordertheil zurück zu werfen, so kann man es bey einem messingenen Reverberio bewenden lassen, das der Klempner einfasset, und welches man alsdann inwendig versilbern und poliren lässet. Man kann es auch von sauber planirten Eisen-Bleche machen, welches man recht reinigen muß. Man muß dessen Concavität mit einem Caliber abmessen, welcher ein Theil eines Zirkels ist, dessen Radius 10 Zoll hat. Die Lampe C hat 3 oder 4 Dochte,

in

in der Dicke einer Schreibfeder, ganz nahe bey einander, und in einer Linie, welche AB mit rechten Winkeln ungefähr in dem foco des Spiegels durchschneidet. Der Dochtträger D ist also länglich, und steht in einer Schale von gleicher Gestalt an dem Ende einer krummen Röhre E, die an einen Behälter F gelöthet ist, der mehr breit als dick, und unten mit einer Dille versehen ist, damit man den Zapfen des Fußes, der ihn tragen soll, hinein stecken kann. Man macht den Behälter der Lampe, so wie den Fuß, welcher mit einer Bley-Platte versehen seyn muß, schmahl, damit, wenn sie beyde ihren Ort an einer Seite der Laterne haben, sie das Licht nicht hindern, welches der Spiegel gegen die Röhre, worin die Gläser sind, wirft. Diese Lampe macht man von Blech, und man brennt gemeines Baum Oehl darin. Die vordere Seite der Laterne hat in der Mitte ein rundes Loch mit einer Rinne, um ein linsenförmiges Glas hinein zu stecken, welches man mit einem metallenen Ringe, der eine Feder macht, befestigt. Dieses Glas muß ungefähr 3 Z. im Durchmesser haben, und auf beyden Seiten in einer Schüssel geschliffen seyn, welche einen Theil einer Kugel von einem Fuße ausmacht. Auf eben dieser Seite der Laterne, aber auswendig, ist ein hölzernes Viereck GG befestigt, wovon jede Seite 6 Zoll hat. In der Mitte der beyden in die Höhe gehenden Seiten hat man die Dicke so abgenommen, daß dieses eine Nuth von 3 Zoll in der Höhe, und 5 Lin. in der Breite, macht; dadurch steckt man die Glas-Tafeln, worauf die Figuren gemahlt sind. Das Viereck GG, ist an dem Orte der Nuth in der Mitte mit einem runden Loche mit einer Rinne versehen, in welches das Ende einer Röhre H geleimt ist, die 3 Zoll im Durchmesser, und 5 bis 6 Zoll in der Länge, hat. Diese Röhre kann von Pappe gemacht werden; sie wird aber dauerhafter seyn, wenn man

sie

ſie von zwey Lagen Spänen macht, und mit Kalb- oder Schaf-Leder, nach Art des Chagrins, oder auch nur mit Pergament überzieht. In dieſer Röhre, welche feſt iſt, ſteckt eine andere, die man hin und her ſchieben kann, und in welcher zwey linſenförmige Gläſer, I K, in einer Entfernung von 3 Zoll von einander ſind, nebſt einem Zwerchfell dazwiſchen, deſſen Oeffnung $\frac{5}{4}$ Z. beträgt. Das erſte von dieſen beyden Gläſern iſt in einer Schüſſel geſchliffen, welche einen Theil einer Kugel von einem Radius von 6 Zoll ausmacht; das andere in einer Schüſſel von einem Radius von 2 Fuß. Da die Künſtler, wenn ſie die Gläſer ſchleifen, nur ungefähr den focum, den man von ihnen fordert, erreichen, ſo wird man wohl thun, wenn man dieſe beyden Gläſer beweglich gegen einander macht, indem man das eine, z. B. das mittelſte, I, in das Ende des Schiebers, ſo wie das Zwerchfell, ſteckt, um, ehe man ſie befeſtigt, die gehörige Entfernung derſelben zu probiren. Das vordere Ende der Röhre, welche dieſe beyden Gläſer trägt, muß mit einer Einfaſſung, oder mit einer Brille, geziert ſeyn, die man drechſelt, und deren Oeffnung man ſo groß, als möglich, macht.

Die Glas-Tafeln, welche die Objecte tragen, T, V, ſind vollkommener und dauerhafter, wenn ſie mit durchſichtigem Schmelzwerke gemahlt, und alsdann wieder gebrannt werden. Aber man findet ſelten Künſtler, welche dieſe Art von Arbeit machen können. Gemeiniglich läßt man es dabey bewenden, daß man dieſe poſſierlichen Figuren mit ſehr hellen Farben mahlt, die man mit Firniß anmacht. Die Farbe, welche mit Sandarach und Gummi Elemi angemacht wird, iſt ſehr gut zu gebrauchen; ein fetter recht weißer Firniß aber würde noch beſſer ſeyn. Um die Glas-Tafeln zu mahlen, nehme man eine auf Papier entworfene Original-Zeichnung, und befeſtige

ige darauf mit einigen Kügelchen von weichem Wachse eine recht gerade Tafel von böhmischem Glase. Man folge dem Zuge mit einem kleinen Pinsel, den man in gefirnißten Ruß getaucht hat. Wenn dieses trocken ist, mahle man seine Figuren mit den lebhaftesten aber durchsichtigsten Farben, die man nur finden kann, aus, und schattire sie darauf, aber nur leicht, mit schwarzer Farbe.

Eine Zauber-Laterne, welche man durch die Sonne erleuchtet, kostet wenig, und bringt die schönsten Wirkungen hervor; man muß sich aber nach Zeit und nach der Stunde richten. Man kann sich dieselbe mit vorbeschriebenen Röhren und Gläsern verschaffen, indem man den Schieber GG, Fig. 3931, mit Schrauben an ein Stück auf der Drehbank gerundetes Bret befestigt, welches eine Rinne am Rande, und ein rundes Loch von 3½ Z. im Durchmesser hat, das mit einem in Oehl getauchten Papier versehen ist. Dieses Stück dreht sich in einem viereckigen Brete herum, welches dem Fenster zum Laden dient, oder einen Theil davon ausmacht, und auswendig den Spiegel trägt, welcher die Sonnen-Strahlen in die Röhre, worin die Gläser sich befinden, zurück werfen muß. Wie das Stück, welches sich herumdreht, an den Laden befestigt wird, und auf was für eine Art man inwendig in der Kammer den Spiegel, der sich auswendig befindet, bewegt, wird bey Beschreibung des Sonnen-Mikroskopes, im Art. Mikroskop, gezeigt werden.

Nach Wiegleb (*), Fig. 3932, verfertigt man einen Kasten von weißem Bleche, ABCD, der 8 Z. hoch, 10 Z. lang, und 6 Z. breit, ist. Man kann aber auch denselben so groß machen, als man will, wenn

(*) In Dessen natürlichen Magie, 1 B. (Berl. und Stett. 1779, gr. 8.) S. 148, f.

wenn nur dieſes Verhältniß beybehalten wird; und alle Gläſer, die man hineinſetzt, in gleichem Verhältniß damit ſtehen. Oben iſt ein Rohr oder Kamin, E, von 4 Zoll im Durchſchnitt, ſo mit einer Kuppel F bedeckt iſt, wodurch zwar der Rauch abziehen, aber kein Licht auswärts fallen kann. Auf der Seite dieſes Kaſtens AC iſt eine Thür, die man öffnen kann, an welcher auch ein metallener oder von weißem Bleche gemachter Hohl-Spiegel G befeſtigt iſt, der 5 Zoll im Durchſchnitt hat, und einen Theil von einer Sphäre von 18 Zoll ausmacht. Dieſer Spiegel muß ſo geſetzt werden, daß man ihn bey ſeinem Schwanz-Stücke H vorwärts ſchieben, oder zurück ziehen könne; und dieſes Schwanzſtück muß in die Röhre von weißem Bleche I hinein geſteckt werden, die auf dieſer Thür angelöthet iſt. Inwendig in dieſem Kaſten, und zwar in die Mitte, wird eine Lampe von weißem Bleche K geſtellt, deren Schnauze platt ſeyn muß, damit ſie die Strahlen nicht abhalten könne, welche der Spiegel auf die innere Seite BD dieſes Kaſtens hinwirft. Sie muß auch 3 bis 4 Dochte haben, die ſo hoch ſtehen müſſen, als der Mittelpunct des Hohl-Spiegels G iſt. Auf der Seite dieſes Kaſtens BD, die dem Spiegel gegenüber ſteht, iſt ein Loch 3 Zoll breit, und 2½ Zoll hoch, in welches man ein Glas L hinein ſetzt, von gleicher Größe (*), deſſen focus von 4½ bis 5 Zoll iſt, damit die Lampe in dem Kaſten gerade in dem foco dieſes Glaſes und in dem foco des Spiegels ſtehe. Dieſe Lampe muß auch beweglich ſeyn,

(*) Man giebt dem Glaſe dieſe Geſtalt lieber, damit das Gemählde auf der Wand eben dieſe Geſtalt erhalte, welches eine viel beſſere Wirkung thut, als ein rundes Loch, durch welches man die Figuren nicht eher ganz ſieht, als bis ſie in den Mittelpunct des Bildes gekommen ſind. Es iſt zu verwundern, daß man dieſen Fehler immer überſehen hat, da er doch ſo leicht zu heben iſt.

seyn, damit man sie hin und her schieben, oder gar heraus nehmen könne, wenn man sie reinigen oder zubereiten, und Dochte von ziemlicher Größe oder Oehl hinein thun will. Auf eben dieser Seite steht ein Stück von weißem Bleche, mit einer Krinne MN, $4\frac{1}{2}$ Zoll im Quadrat, die auf der Seite offen ist, und welche Oeffnung $4\frac{1}{2}$ Zoll lang und 4 Lin. breit seyn muß. Diese Oeffnung dient dazu, daß man die Gläser durchschiebt, auf welchen die Figuren gemahlt sind, die auf der Pappe oder an der Wand gesehen werden sollen. Dieses Stück mit der Krinne muß dem Glase L gegenüber eine Oeffnung von $3\frac{1}{4}$ Zoll breit, und $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch, haben, an welche man ein Rohr O von eben dieser Gestalt anstößt, welche 6 Zoll lang gemacht wird; dieses Rohr wird an dem Stücke mit der Krinne fest gemacht. Ein anderes Rohr, welches 6 Zoll lang ist, wird in das vorgedachte hinein geschoben, und man setzt 2 convexe oder linsenförmige Gläser P und Q in dasselbe. Das Glas P muß einen Focus von ungefähr 3 Zoll haben, und der Focus des Glases Q muß 10 bis 12 Zoll seyn. Dieses leztere muß zu äusserst an dem beweglichen Rohre seyn. Man setzt auch zwischen diese beyden Gläser eine Pappe, in welche man eine Oeffnung 1 Zoll breit und 8 Lin. hoch, macht. Die Entfernung, in welcher diese beyden Gläser von einander stehen sollen, beruhet auf ihren Brennpuncten. Uebrigens kann man das Glas P in einer Röhre, die in der Röhre O hin und her geschoben werden kann, beweglich machen, damit man diese Gläser so weit von einander setzen kann, als es am schicklichsten und besten ist. Wenn die Zauber-Laterne auf diese Weise verfertigt wird, so läßt man von einem Glaser Streifen von weißem reinen Glase schneiden, die 12 bis 15 Zoll lang und 3 Zoll breit sind, und fasset sie in sehr leichte Rahmen, die gutwillig in die Krinne MN hinein gehen, nachdem man sie zuvor

vor gemahlt hat. Wenn man die Lampe dieſer Zauber-Laterne angezündet, und ihre Röhre gehörig verlängert oder verkürzt hat, ſo wird das Bild der gemahlten Gläſer, die in die Krinne hinein geſchoben worden ſind, ſehr ſchön und deutlich werden.

Man kann dieſem optiſchen Stücke noch ein größeres Anſehen und mehrere Annehmlichkeiten verſchaffen, wenn man die Figuren dergeſtalt zubereitet, daß man ihnen verſchiedene natürliche Bewegungen geben kann, welche ſie zu beleben ſcheinen. Man kann dieſes thun, wenn man entweder einige Bewegung dazu gebraucht, oder wenn man ſich zweyer Gläſer dazu bedient, auf welche man einerley Object beſonders mahlt, und die man in dieſer Krinne vor einander vorbey gehen laſſen kann. Will man auf die leztere Art verfahren, ſo nehme man, nach Nollet's Anweiſung (*), Fig. 3933, recht glatt gemahlte Holz-Blätter von 9 bis 10 Zoll in der Länge, 3 Zoll in der Breite, und 4 Lin. in der Dicke, wie L l; bringe ſie auf die Hohl-Docke, um ein rundes Loch von 2½ Z. im Durchmeſſer mit einer Leiſte von 3 Lin. in der Tiefe hinein zu machen. Man verfertige auch eine Nuth, l m, von gleicher Tiefe mit der Rinne des zirkelförmigen Loches. Dieſe Nuth muß oben eine kleine, wie ein Schwalbenſchwanz geſchnittene Rinne haben, damit man ſie mit einer Tafel von dünnem Holze, die ganz hineingeht, zumachen kann. Wenn man das Holz alſo zubereitet hat, ſo befeſtige man mit ein wenig Hauſenblaſe unten an das zirkelförmige Loch ein rundes Glas, worauf ſich eine gemahlte Figur befindet, an welcher ein Theil fehlt, welcher ſich auf einem in dem Mittelpuncte des Glaſes genommenen Puncte bewegen kann. Man zeichnet dieſen beweg-

(*) Am angef. O. S. 305, fgg.

weglichen Theil auf ein anderes Glas, N, wobey man den Punct, um welchen er sich bewegen muß, in den Mittelpunct setzt. Man leime dieses leztere Glas in einen kleinen platten messingenen Zirkel mit einer Rinne; man füge eine Messing-Schiene, n, daran, die mit einem kleinen vernietheten Nagel so befestigt wird, daß sie sich darauf leicht herum drehen kann. Man lege alsdann dieses leztere Glas auf das andere, und die Schiene n in ihre Nuth, die man wieder mit einem Blatte von Holz bedeckt, und stecke 3 kleine Stacheln in den Umfang des zirkelförmigen Loches, damit das andere Glas nicht heraus gehe. Wenn man alsdann die Schiene n stößt und zieht, so wird sich der bewegliche Theil der gemahlten Figur mit dem Glase, worauf er liegt, herum drehen. Auf diese Art kann ein Mensch seinen Hut abnehmen und ihn wieder aufsetzen; eine abenteuerliche Figur wird die Kinnbacken bewegen, ein Schmid auf einen Amboß schlagen, u. s. f. Wenn man eine Bewegung um eine Axe machen, z. B. eine Wind-Mühle vorstellen will, so legt man auf den Boden des runden Loches ein Glas, worauf man den Körper der Mühle gemahlt hat, daß der Ort, wo die Spindel sich herum dreht, sich in dem Mittelpuncte befinde, und das andere Glas, welches man darauf legt, trägt die 4 Flügel. Aber der messingene Zirkel, in welchen man es leimt, muß in Gestalt einer Rolle an dem äussern Umfange hohl seyn. Man höhlet an dem Ende des Bretes den Ort einer hölzernen Rolle aus, die mit einer Axe versehen ist, an welche man eine Kurbel steckt, und überdies den Platz für eine Schnur ohne Ende, die über einander liegt, und die Rolle q mit dem messingenen Zirkel p verbindet. Man bedeckt diesen Theil des Bretes bis an den Rand des runden Loches mit einem Stücke von dünnem Holze, welches in einer Leiste geht, und schraubt die Kurbel vorn an die Axe

der

der Rolle. Man sieht leicht, daß man auf solche Art die Mühle in Bewegung zeigen kann, und man macht diese Bewegung sehr leicht, wenn man den Zirkel p an 3 Rollen, aaa, stoßen läßt. Eine andere Art der Vorstellung einer Wind-Mühle, nach Ehrenberger's Anweisung, wird unten bey Fig. 3941 vorkommen. Die Bewegungen von oben herunter, oder von unten hinauf, erhält man, wenn man das bewegliche Glas in eine Nuth vermittelst eines Hebels R schiebt, der sich um einen Punct, welchen man in seiner Länge S genommen hat, herum drehet, und dem durch eine Feder Widerstand gehalten wird. Beyde sind in der Dicke des Holzes verborgen, wie an den vorhergehenden Blättern. Die Figur eines Frauenzimmers, z. B. wird ein Compliment zu machen scheinen, wenn das bewegliche Glas den ganzen Körper, und das befestigte die Füße und einen Theil der Beine trägt. Endlich kann man die Bewegung von der Rechten zur Linken, oder umgekehrt, durch eine kleine metallene Schiene machen, die an das bewegliche Glas befestigt, und, wie die andern, in eine Nuth versteckt ist. Man mahlt z. B. auf das stillstehende Glas ein ausgespanntes Seil, mit einigen Köpfen darunter und an beyden Enden, um die Vorstellung eines Schauspieles zu machen. Das bewegliche Glas kann einen Seiltänzer vorstellen, welchen man von einem Ende zu dem andern gehen läßt; oder man stellt durch eben diesen Kunstgriff ein Schiff vor, welches auf dem Meere fährt, dessen Wellen auf das untere Glas gezeichnet sind, u. s. f. Alle diese Bewegungen kann man erleichtern, wenn man die Stücke an denen Orten, wo sie sich befinden, nicht sehr im Zwange hält. Wenn die Gemählde mit Firniß, oder einer andern Flüssigkeit angemacht sind, so ist es gut, wenn man auf die Ränder des beweglichen Glases einen etwas dicken Streifen Papier leimet, um zu

verhindern, daß der übrige Theil ſeiner Oberfläche nicht die Oberfläche des befeſtigten Glaſes berühre. Mehrerer Arten der Vorſtellungen mit beweglichen Bildern, wird unten bey den Experimenten Erwähnung geſchehen.

Vermittelſt der Zauber-Laterne einen See-Sturm vorzuſtellen, nach Wiegleb (*); Fig. 3934 a) und b). Wenn man mit der Zauber-Laterne auf eine angenehme Art einen See-Sturm vorſtellen will, ſo muß man zwey gläſerne Streifen, die ungefähr 15 Zoll lang ſind, dazu nehmen, die aber in ſehr dünne Rahmen eingefaſſet ſeyn müſſen, damit alle beyde zugleich in die Krinne, MN, Fig. 3932, hinein, und leicht darin hin und her geſchoben werden können. Auf den einen von dieſen gläſernen Streifen zeichnet man, ſo lang er iſt, die Wirkungen des Meeres von ſeiner leichteſten Bewegung an, bis auf den ſchrecklichſten Sturm, indem man von A bis B, Fig. 3934 a), ein ſtilles Meer und einen ruhigen Himmel und Wolken mahlt; von B bis C, eine leichte Bewegung des Meeres mit einigen Wolken; von C bis D, eine merkliche Bewegung der Wellen; von D bis E, ein ſehr unruhiges Meer, und ein dunkles Gewölke; und von E bis F, einen ganz verdunkelten Himmel, und einen ſchrecklichen Sturm. Man muß aber dabey dieſes beobachten, daß man die verſchiedenen Vorſtellungen, die in dieſen Abſchnitten enthalten ſind, nicht von einander abſondere, ſondern ſie vielmehr ſtufenweiſe wachſen und fortgehen laſſe. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß dieſes alles ſorgfältig gemahlt werden müſſe, weil die Schönheit der Vorſtellung ganz allein davon abhängt. Auf das andere Glas, Fig. 3934 b), mahlt man Schiffe von ver-

(*) Am angef. O. S. 152. fgg.

verſchiedener Geſtalt und Größe; doch nur denjenigen Theil derſelben, der auſſer dem Waſſer erſcheinen ſoll, in verſchiedenen Entfernungen, nebſt einigen Wolken, die gegen B hin immer ſtärker werden müſſen. Wenn man das erſtere Glas in ſeiner Krinne ſacht fortrückt, und demſelben an dem Orte, wo der Sturm anfängt, einige Bewegung mittheilt, ſo wird man hierdurch die Wirkungen eines Meeres hervorbringen, welches allmählich unruhig zu werden anfängt, und endlich einen Sturm erregt. Die Art, wie man die Wolken gemahlt hat, wird auch vieles dazu beytragen, dieſe Vorſtellung natürlich zu machen. Wenn man hernach dieſes Glas wieder zurück zieht, ſo werden dieſe Wirkungen aufhören, und das Meer wird nach und nach wieder ruhiger zu werden ſcheinen. Wenn man zu gleicher Zeit das Glas, auf welchem die Schiffe gemahlt ſind, ſehr ſacht darüber wegſchiebt, ſo wird es ſcheinen, als ob ſie mitten durch das Meer fahren; bewegt man ſie aber ein wenig bey der Vorſtellung des Sturmes, ſo wird es ſcheinen, als ob ſie von den Wellen hin und her getrieben würden.

Die Wirkung, welche die Zauber-Laterne auf dieſe Weiſe hervorbringt, wird unſtreitig viel angenehmer und reizender ſeyn, als wenn man einige oft ſehr ſchlecht gemahlte Figuren ſieht, die eine nach der andern in einen erleuchteten Kreis, wie in der Mitte einer Medaille zu ſtehen kommen, deſſen Geſtalt verhindert, daß man nicht zwey Perſonen auf ein Mahl ſehen kann, oder doch nicht anders, als daß der Kopf und die Füße der einen Perſon gänzlich unſichtbar bleiben. Dieſer Mangel aber findet bey der gegenwärtigen Einrichtung nicht Statt, wenn man ſich auch gleich nur der gewöhnlichen Figuren bediente.

Auf eben diese Weise kann man vermittelst zwey auf gleiche Art bemahlter Gläser, eine Schlacht, ein See-Treffen, und viele andere Dinge, die man nach eigenem Belieben selbst ausdenken will, vorstellen. Sie können auch dazu dienen, daß man einige besondere oder lustige Handlungen unter verschiedenen Personen, und viele andere Dinge, vorstellen kann.

Die Zauber-Laterne also einzurichten, daß sie die Stunden an der Wand zeigt; nach Sturm (*); Fig. 3935. Dieses ist eine der schönsten Erfindungen, da man, vermittelst der Laterne, des Nachts, wenn man erwacht, in dem Schlaf-Zimmer an einer weißen Wand sehen kann, wie viel Uhr es sey; welche Erfindung insonderheit denenjenigen sehr bequem ist, die sich gemeiniglich einer Nacht-Lampe bedienen, indem sie mit dem Oehle, welches sie auf die Nacht-Lampe verwenden, ein solches Licht zuwege bringen können, das ihnen am Schlafe nicht hinderlich ist, auch nur, an der entgegen stehenden Wand, einen einzigen runden Schein giebt, welcher eine gemahlte unbewegliche Uhr-Scheibe mit einem gemahlten, dabey aber beweglichen und die Stunden richtig anzeigenden Weiser, darstellt.

Man mahlt auf die runde Glas-Scheibe A, No. 1, die 12 Stunden-Zahlen, wie sie insgemein auf der Uhr-Scheibe stehen; stellt dieselbe also, daß die gemahlte Seite einwärts der Laterne, und die VIte Stunden-Zahl oben, die XIIte aber unten zu stehen komme. In dieser Stellung wird die Glas-Scheibe in ein rundes Loch eines Bretchens befestigt, und mit einer blechernen Kapsel, welche zu beyden Seiten auf dieses Bretchen angeheftet wird, versehen, und bloß dazu dient, daß sie den blechernen Rand des Deckels

(*) Am ang. O. P. 2, S. 236.

ckels in ſich faſſe, deſſen Boden aus einer Glas-Scheibe (*), No. 2, beſteht, deren Rand E helle gelaſſen iſt, damit das Lampen-Licht den auf der Glas-Scheibe A befindlichen Stunden-Kreis erleuchten könne, der Grund B aber ſchwarz gemacht iſt, daß darauf nur ein durchſichtiger Zeiger zu ſehen iſt. An dem äuſſern Rande dieſes Deckels iſt ein meſſingener Ring gelöthet, und in 48 Zähne getheilt, der, wenn er, umgekehrt, auf die Kapſel No. 1 gelegt wird, rückwärts alſo anzuſehen ſey, wie No. 3 mit dem umgekehrten g zeigt. Den mit 48 Zähnen verſehenen meſſingenen Ring treibt das horizontal liegende Rädchen C um, welches von gleicher Größe iſt, und auch 48 Zähne hat. Aus der Mitte dieſes Rädchens geht durch ein, zu dem Ende in dem Boden der Laterne gemachtes Loch, weil alles übrige, nähmlich die ganze Kapſel, No. 1 und 2, wie auch das Rädchen, C, No. 3, in der Laterne verborgen, ein eiſernes Stängechen CD, welches unten ein ausgehöhltes viereckiges Loch hat, ſo als eine Mutter über die Axe oder Welle, die den Zeiger der untergelegten Uhr umdreht, accurat paſſet. Damit aber der Deckel, No. 2, ſich deſto leichter in ſeiner Kapſel umdrehen laſſe, wird der Rand deſſelben ſo lange darin gerieben, bis beyde Theile wohl geglättet ſind. Dieſe Uhr iſt wie eine Taſchen-Uhr, von mittelmäßiger Größe, und in dem hohlen Fuße der Laterne, Fig. 3929, verborgen. Sollte der Rauch von der Lampe etwas beſchwerlich fallen, kann die Laterne in das Neben-Zimmer alſo geſtellet werden, daß deren Röhre durch ein in die Wand gemachtes Loch in das Schlaf-Gemach gehe, und daſelbſt an der gegenüber ſtehenden Wand die Uhr-Scheibe präſentire.

(*) Beſſer aus Marien-Glas, weil ſolches leichter iſt.

2. Mit wenigern Umständen und Kosten kann, nach Wiedeburg (*), eine dergleichen Nacht-Uhr eingerichtet werden, wenn man vorgedachte gläserne Uhr-Scheibe, an statt des Bildes, vor das geschliffene Glas accurat stellt, und derselben gerade gegenüber, die Rückseite der Laterne, wo sonst der Hohl-Spiegel angebracht wird, eine Vertiefung, nach Größe der Uhr, machen, über dieselbe aber ein Häkchen anlöthen lässet, und daran eine ordinaire Taschen-Uhr hängt, hernach an die Welle derselben einen subtilen Draht steckt, welcher an einem Ende, wie eine Mutter am Uhr-Schlüssel formirt ist, das andere Ende desselben aber durch das durchbohrte Centrum der Uhr-Scheibe gehen lässet, und an demselben einen subtilen Zeiger befestigt, so wird die Welle der Uhr, wenn sie herum geht, den Draht, und mit demselben den Zeiger herum nehmen, da dann der Schatten desselben sich auf der an der Wand zu sehenden Uhr-Scheibe zugleich bewegen, und die Stunden der Nacht anzeigen wird.

3. Nach Zahn (**), kann man eine kleine Uhr, welche nur die Stunden weiset, an die Wand hängen, und an dieselbe einen längern Zeiger stecken, der subtil, und aus trocknem Linden-Holze, Rohr, oder dergleichen leichten Materie, verfertigt ist. Damit aber das Kunststück nicht in die Augen falle, verdeckt man die Uhr, daß von derselben nichts, als der lange Zeiger, zu sehen sey. Die Stunden mahlt man gehührend und accurat auf eine runde Glas-Scheibe, stellt dieselbe in die Laterne, wo sonst das Bild zu stehen kommt, richtet die Laterne also, daß die Welle der Uhr, woran der lange Zeiger steckt, der Mittelpunct der an der Wand erscheinenden Uhr-Scheibe sey.

Will

(*) Am angef. O. S. 736. (**) Am angef. O. S. 731.

Will jemand bey Tage wiſſen, wie es an der Zeit ſey, kann man ihm, zu ſeiner Verwunderung, alsbald darunter willfahren, wenn man nur die Fenſter-Gardinen zuzieht, und ſolcher Geſtalt, wofern dieſelben von grünem Raſch oder dergleichen dichten Zeuge ſind, das Gemach verdunkelt, hierauf ſogleich in dem Neben-Zimmer die Lampe anzünden, und die in der Laterne befindliche Uhr-Scheibe durch das in der Wand zu dem Ende gemachte runde Loch, um die an der gegenüber ſtehenden Wand hangende Uhr ſtrahlen läſſet.

4. Wenn man an die Wand einen Zeiger, die Stunden-Zahlen aber auf ein rundes Plan-Glas mahlt, und ſolches an gehörigen Ort in die Laterne ſetzt, ſo kann es daſelbſt, durch ein wohl angebrachtes Uhr-Werk, dergeſtalt regiert werden, daß es dem Zeiger an der Wand zu jeder Zeit, die rechte Stunde alsbald vorſetzen könne.

5. Man macht, nach eb. Demſ. a. angef. O, S. 733, eine Uhr-Scheibe an die weiße Wand, den Zeiger aber auf das runde Plan-Glas, und läſſet dieſes durch ein Uhrwerk umtreiben.

6. Wenn ſowohl der Zeiger, als die Stunden-Zahlen, in der Laterne angebracht werden, ſo, daß die auf das runde Plan-Glas gemahlte Uhr-Scheibe unbeweglich, der ihr gehörig vorgeſtellte Zeiger aber an die Röhre, worin die zwey Conver-Gläſer ſtehen, geleimet, und dieſer mit den Gläſern und dem Zeiger durch ein Uhrwerk beweglich gemacht wird, ſo kann, vermittelſt einer ſolchen Laterne, ſogleich an einer weißen Wand eines verfinſterten Gemaches, eine Uhr mit dem Zeiger, der allemahl die rechte Stunde bemerkt, vorgeſtellet werden. Ein Mehreres von dieſer Maſchine wird unten bey dem erſten Experiments vorkommen.

7. Es kann auch der Zeiger mit der Röhre, in welcher die Conver-Gläser stehen, unbeweglich, hingegen die runde Glas-Scheibe mit den Uhr-Ziffern, an dem Orte, wo das Bild gestellet wird, von einem Uhrwerke beweglich gemacht werden. Wie nun, bey diesen lezten vier Arten die gläsernen Uhr- und Zeiger-Scheiben in Bewegung zu bringen seyn, solches überläßet Zahn den Mechanicis. Vielleicht würde sich des Sturm's Uhr mit dem Horizontal-Rade, Fig. 3929, am besten dazu schicken, wenn man vorn in dem Boden einer viereckigen Laterne, eine Vertiefung machen ließe, darin die Uhr, gleichsam wie in einer Kapsel, fest zu liegen käme; es müßten aber sodann unter der Laterne 4 Füße gemacht werden, daß sie fest stände. Oder, man könnte, um die besagte Vertiefung zu bedecken, die Laterne in einen proportionirten viereckigen Fuß, dergleichen unter den Galanterie-Schränken zu seyn pflegt, setzen, der oben herum mit einem schmahlen ausgeschweiften Bretchen bekleidet sey; die Glas-Scheiben aber, welche das Horizontal-Rad über der Uhr umtreiben soll, einzurichten, könnte man, bey der vierten Art ein rundes Plan-Glas in der Mitte durchbohren (*), solches in ein Bretchen von Büchen-Holze befestigen, die Uhr-Scheibe aber, welche ein dünnes Plan-Glas seyn muß, welches gleichfalls in der Mitte durchbohrt ist, in einen mit 48 Zähnen versehenen messingenen Ring fassen lassen, hernach durch dieser beyden Scheiben centra oder Löcher eine messingene Axe stecken, welche nach der Seite, wo die geschliffenen Glä-

(*) Dieses geschieht mit einem Driller, Fig. 3936, welcher unten ein viereckiges Loch hat, darein man Bohrer oder Spitzen von verschiedener Dicke stellen kann, gießt Wasser oder Baumöhl mit Schmergel hinzu, und führt den hölzernen Arm B C geschwinde und so lange auf und nieder, bis er das Glas durchbohrt. A, ist von Bley oder Messing.

Gläſer ſtehen, einen platten Kopf hätte, und in der unbeweglichen Scheibe feſt gekittet wäre. Bey der fünften Art wird dieſe Methode nur darin verändert, daß man, an ſtatt der Uhr-Scheibe, ein Plan-Glas, worauf der Zeiger gemahlt iſt, auf die meſſingene Axe ſtecke, welches aber ebenfalls in einen gezähnten Ring gefaſſet ſeyn muß. Bey der ſechsten Art iſt die Uhr-Scheibe feſt, hingegen das Glas mit dem Zeiger um die Axe beweglich. Bey der ſiebenten, iſt das Glas mit dem Zeiger feſt, die Uhr-Scheibe aber beweglich.

Verſchiedene Experimente mit der Zauber-Laterne.

1. Wie man zu allen Zeiten, in einem finſtern Gemache, durch einen an die weiße Wand gehängten Degen oder Stock, accurat anzeigen könne, wie es an der Zeit ſey. Hierzu kann man ſich der kurz vorher erwähnten vierten Art bedienen, da die Uhr-Scheibe in der Laterne durch ein Uhrwerk, welches in dem Behältniſſe DE, Fig. 3937, befindlich iſt, umgetrieben wird, und zwar auf folgende Weiſe: wenn nähmlich die Uhr-Scheibe in das Ende der Röhre, welches aus der Laterne hervor geht, und die geſchliffenen Gläſer in ſich hält, wohl eingeſchloſſen, am Ende aber der mittlern Röhre C ein gezähntes Rad appliciert wird, welches von der in dem untern Theile DE der Laterne liegenden Uhr, in 12 Stunden ein Mahl umgetrieben werden könne. Da nun mit dieſem Rade zugleich auch die Röhre C mit der Uhr-Scheibe herum gedrehet wird, ſo kann die Laterne dem an der Wand hangenden Degen, als dem Zeiger, allemahl die rechte Stunde vorſetzen (*).

2. Mit der Zauber-Laterne können, bey Nachtzeit, nicht nur allerley Figuren und Bilder, ſondern auch ganze Geſchichten, auf eine, viele Schritte weit ſtehende weiße Wand, mit allen Farben und Lineamenten, in einem hellen Zirkel ſehr deutlich präſentiret werden.

3. Nicht

(*) Dieſes Experiment kann auf eben die Weiſe, wie auf der vorhergehenden Seite, No. 7 bey der vierten Art angezeigt worden iſt, bewerkſtelliget werden.

3. Nicht weniger an der Decke, auf dem Boden und an den Seiten-Wänden des Gemaches, wenn man ein viereckiges Käſtchen von Pappe macht, und darein einen Plan-Spiegel, nach einem Winkel von 45 Grad, ſtellet, eben wie in der Camera obſcura portatili, in daſſelbe vorn ein rundes Loch ſchneidet, wodurch die Strahlen des Bildes, wenn das Loch vor das vordere Glas in der innern Röhre angebracht wird, fallen, und durch ein anderes über dem Spiegel geſchnittenes Loch an den Ort, dahin man das Käſtchen mit der Röhre wendet, reflectiret werden können.

4. Vermittelſt dieſes Käſtchens kann man die Bilder, durch ein in die Decke des Zimmers gemachtes Loch, von oben her ab, auf den Boden deſſelben, oder auf einen Tiſch, werfen, zur größten Verwunderung derjenigen, die darin etwa im Dunkeln ſitzen.

5. Setzt man aber, an ſtatt des Spiegels und vordern Glaſes, ein Polyedrum von 4, 5 oder 6 Ecken, ein, ſo wird ſich auch das Bild ſo viel Mahl präſentiren; doch muß dieſes Glas auf der andern Seite etwa 6, 7 bis 8 Zoll convex geſchliffen ſeyn.

6. Die Zauber-Laterne kann die Stelle eines Mikroſkopes vertreten, wenn man kleine Thiere, oder auch andere durchſcheinende Objecte, auf Marien-Glas klebet, und ſolche an den Ort, wo die Bilder ſtehen, ſtellet.

7. Setzt man die Gläſer in zwey pappene Röhren, und applicirt ſie mit den Bildern dem Loche einer finſtern Kammer, ſo können in derſelben, wie ich bereits oben erwähnt habe, die Repräſentationen auch durch das Sonnen-Licht bewerkſtelliget werden; wovon im Art. Sonnen-Mikroſkop ein Mehreres vorkommen wird.

8. Zu folgenden Experimenten, muß, nach Ehrenberger's (*) Angabe, Fig. 3938, die Laterne beſonders eingerichtet werden. Man läſſet nähmlich in die vordere Seite derſelben ein rundes Loch von ſolcher Größe ſchneiden, als die Oeffnung der äuſſern Röhre iſt. Vor dieſes Loch wird auswendig ein viereckiges Blech gelöthet, deſſen inwendige Seite die Figur vorſtellt, wo A ein in die Runde geſchnittenes Loch iſt, welches dem vorigen genau gegen-

(*) Am angef. O. S. 11, fgg.

genüber seyn, und mit demselben gleiche Größe haben muß. Bey BCDE, FG und HI, ist eine Oeffnung, wodurch die gemahlten Gläser von oben, unten, und zu beyden Seiten können gestecket, und in den angelötheten schmahlen Blechen KL, MN, OP und QR, welche nach geraden Winkeln an einander stoßen, hin und wieder geschoben werden. Auswendig hat dieses Blech, um das Loch A herum, einen kurzen Hals, darin die äussere Röhre fest gelöthet ist.

9. Weigel hat zwey sich stoßende Böcke, auch einen Bär, welcher sich aufgerichtet, und mit seinen Klauen einen Schweizer hat ergreifen wollen, präsentirt, welches auf folgende Weise geschehen kann; Fig. 3939. Man mahlt auf eine runde dünne Glas-Scheibe AB ein Stück Feld oder Erdreich, worauf des Bären Hinterfüße, bis an die Knie ruhen, schneidet ein rundes Loch in den hölzernen Schieber KL, und passet dieselbe da hinein, daß ihre Fläche mit dem Holze gleich sey; das übrige von dem Bären mahlt man auf das viereckige Glas CDEF, welches dem ersten, wo die Knie aufhören, bey G also angehänget wird, daß es um eine kleine Axe beweglich ist, und, durch die bewegende Kraft in E, auf und nieder gelassen werden kann. Dieses leztere geschieht vermittelst eines seidenen Fadens oder Pferde-Haares, welches, bey E, in ein durchbohrtes Loch geknüpfet, und bey H um eine kleine Rolle, bis über den Schieber hinaus, geht, wo man es mit den Fingern fasset, und den Bär, beym Anziehen des Fadens I, gegen E in die Höhe hebt, beym Nachlassen aber denselben nach B niederfallen lässet. Fast auf eben die Weise kann auch die Bewegung der sich stoßenden Böcke bewerkstelliget werden.

10. Die Hölle, aus deren Rachen drey Haupt-Laster der Menschen hervor steigen, und, wenn man will, auch wieder hinein gehen. Zu dieser Vorstellung wird der Höllen-Rachen an einer Seite eines runden Glases gemahlt, hernach in einen Schieber gefasset, und mit demselben, zur Seite, vor das geschliffene Glas geschoben; das andere lange Glas aber, worauf die drey Personen, welche die drey Haupt-Laster vorstellen, schiebt man an der Seite, hinter der Hölle, hindurch, so scheinen sie aus deren Rachen heraus zu kommen. Sollen sie nun wieder hinein gehen, kehrt man sie um, und steckt das Glas von

der

der andern Seite, welche der Hölle gegenüber ist, hinein. Oder, ein Engel mit einem feurigen Schwerte kann sie rückwärts wieder in die Hölle treiben.

11. Christus kommt aus dem Grabe hervor, und fährt in die Höhe, mit Zurücklassung seines Grabes, und der dabey sitzenden Hüter. Dieses geschieht, wenn man die Glas-Scheibe mit dem schwebenden Christo, hinter dem Grabe, von unten auf, durchzieht.

12. Der König Saul lässet, durch die Wahrsagerinn zu Endor, den Propheten Samuel herauf bringen. Hiermit verfährt man auf vorhergehende Weise, indem man die Glas-Scheibe, worauf Samuel gemahlt ist, hinter das runde Glas, worauf Saul und die Wahrsagerinn mit ihrem Zauber-Stabe befindlich sind, von unten auf, vor das geschliffene Glas schiebet.

13. Ein Engel, oder Genius, setzt dem Landes-Herrn einen Lorbeer-Kranz auf sein Haupt; oder eine Hand kommt aus den Wolken, mit des Landes-Herrn Nahmen. Im ersten Falle wird die runde Scheibe mit dem Fürsten-Bilde vorgeschoben, und hinter demselben das lange Glas, worauf der Engel mit dem Kranze ist, an dem geschliffenen Glase, von oben, so weit herunter gelassen, bis der Kranz des Fürsten Haupt erreicht. Im andern Falle wird auf das runde Glas an einer Seite die Wolke gemahlt, hinter welche das lange Glas, mit der gemahlten Hand, zur Seite eingeschoben wird.

14. Das Thier aus Offenbarung Joh. 13, 1. wie es aus dem Meere an das Ufer steigt. Hierzu müssen beyde Gläser lang seyn; auf das eine mahlt man das Meer mit seinem Ufer, und schiebt solches, wie die ordinairen Schieber, in die Laterne, das andere aber, worauf das Thier steht, von unten auf, daß es, an der Wand, aus dem Meere zu steigen scheint, da man dann das gemahlte Meer allmählich weiter forrtückt, bis die Füße des Thieres das Ufer betreten.

15. Ein Frauenzimmer beuget vor einer Manns-Person ihre Knie; Fig. 3940. Man mahlt auf das Glas defg, welches das bewegliche Bretchen KLMN in sich fasset, ein Frauenzimmer bis an die Knie, das übrige aber auf das in dem Schieber befindliche Glas O. Wird nun das Glas defg, welches mit dem Bilde des Frauenzimmers, fast bis an den Rand, geziert ist, von M gegen

ab hinunter gelaſſen, ſo verbirgt ſich der obere Theil des Rockes hinter das unbewegliche Untertheil deſſelben, und ſcheint ſodann kürzer zu werden, als beugete das gemahlte Bild ſeine Knie. Damit aber die Bewegung des Knie-Stückes defg bequem geſchehen möge, hat Ehrenberger bey P, einen Hebel RQP angebracht, welcher in Q durchbohrt, und mit einem Nagel ein wenig an den Schieber geheftet iſt. Durch Hülfe dieſes Hebels, kann das Bretchen KM bey R auf und nieder gelaſſen werden. Weil man aber, wegen Enge der Laterne, zu R mit der Hand nicht kommen kann, hat er noch einen andern winkeligen Hebel, STV, hinzu gethan, welcher in T um einen runden Nagel beweglich, und, vermittelſt des eiſernen kurzen Drahtes RS, an dem erſten geraden Hebel feſt iſt. Dieſem winkeligen Hebel iſt in V ein eiſerner Draht angefügt, welcher durch die Klammer oder den Ring Z, an den Schieber hindurch, bis in Y geht, und daſelbſt eine Krümme hat. Faſſet man nun dieſelbe mit den Fingern, ſo kann man das Ende V des winkeligen Hebels hin und her ziehen, wodurch das Ende S den geraden Hebel RP entweder in die Höhe heben oder niederziehen, und zugleich das Bild nach Verlangen erhöhen oder niederlaſſen wird.

16. Soll ein Bild ſeine Augen bewegen, mahlt man daſſelbe ohne Augen auf das eine lange Glas, auf das andere aber, welches dahinter kommt, die bloßen Augen, füget beyde Gläſer an einem Ende mit einem Streifen Pergament zuſammen, daß man ſie noch ein wenig rücken könne.

Bey dieſen Experimenten iſt zu bemerken, daß dasjenige Glas, auf deſſen Mitte die meiſte Mahlerey ſteht, gegen die Lampe, dasjenige aber, deſſen Rand am meiſten bemahlt iſt, vor dem geſchliffenen Glaſe ſtehen müſſe.

17. Eine Wind-Mühle, deren Flügel, als vom Winde getrieben, umlaufen; nach Nollet's Angabe, iſt oben, S. 497, und in der dazu gehörigen Fig. 3933, vorgekommen. Nach Ehrenberger's Anweiſung, Fig. 3941, gehört hierzu eine eigene Maſchine, welche aus einem Bretchen, STVX, und drey Rädern, die faſt ſo groß ſind, als das Bretchen breit iſt, beſteht. Die erſten zwey Räder, Y und Z ſind von Holz, das dritte A

aber

7. Es kann auch der Zeiger mit der Röhre, in welcher die Conver-Gläser stehen, unbeweglich, hingegen die runde Glas-Scheibe mit den Uhr-Ziffern, an dem Orte, wo das Bild gestellet wird, von einem Uhrwerke beweglich gemacht werden. Wie nun, bey diesen lezten vier Arten die gläsernen Uhr- und Zeiger-Scheiben in Bewegung zu bringen seyn, solches überläſſet Zahn den Mechanicis. Vielleicht würde sich des Sturm's Uhr mit dem Horizontal-Rade, Fig. 3929, am besten dazu schicken, wenn man vorn in dem Boden einer viereckigen Laterne, eine Vertiefung machen ließe, darin die Uhr, gleichsam wie in einer Kapsel, fest zu liegen käme; es müßten aber sodann unter der Laterne 4 Füße gemacht werden, daß sie fest stände. Oder, man könnte, um die besagte Vertiefung zu bedecken, die Laterne in einen proportionirten viereckigen Fuß, dergleichen unter den Galanterie-Schränken zu seyn pflegt, setzen, der oben herum mit einem schmahlen ausgeschweiften Bretchen bekleidet sey; die Glas-Scheiben aber, welche das Horizontal-Rad über der Uhr umtreiben soll, einzurichten, könnte man, bey der vierten Art ein rundes Plan-Glas in der Mitte durchbohren (*), solches in ein Bretchen von Büchen-Holze befestigen, die Uhr-Scheibe aber, welche ein dünnes Plan-Glas seyn muß, welches gleichfalls in der Mitte durchbohrt ist, in einen mit 48 Zähnen versehenen messingenen Ring fassen lassen, hernach durch dieser beyden Scheiben centra oder Löcher eine messingene Axe stecken, welche nach der Seite, wo die geschliffenen Glä-

(*) Dieses geschieht mit einem Driller, Fig. 3936, welcher unten ein viereckiges Loch hat, darein man Bohrer oder Spitzen von verschiedener Dicke stellen kann, gießt Wasser oder Baumöhl mit Schmergel hinzu, und führt den hölzernen Arm B C geschwinde und so lange auf und nieder, bis er das Glas durchbohrt. A, ist von Bley oder Messing.

Gläſer ſtehen, einen platten Kopf hätte, und in der unbeweglichen Scheibe feſt gekittet wäre. Bey der fünften Art wird dieſe Methode nur darin verändert, daß man, an ſtatt der Uhr-Scheibe, ein Plan-Glas, worauf der Zeiger gemahlt iſt, auf die meſſingene Axe ſtecke, welches aber ebenfalls in einen gezähnten Ring gefaſſet ſeyn muß. Bey der ſechsten Art iſt die Uhr-Scheibe feſt, hingegen das Glas mit dem Zeiger um die Axe beweglich. Bey der ſiebenten, iſt das Glas mit dem Zeiger feſt, die Uhr-Scheibe aber beweglich.

Verſchiedene Experimente mit der Zauber-Laterne.

1. Wie man zu allen Zeiten, in einem finſtern Gemache, durch einen an die weiße Wand gehängten Degen oder Stock, accurat anzeigen könne, wie es an der Zeit ſey. Hierzu kann man ſich der kurz vorher erwähnten vierten Art bedienen, da die Uhr-Scheibe in der Laterne durch ein Uhrwerk, welches in dem Behältniſſe DE, Fig. 3937, befindlich iſt, umgetrieben wird, und zwar auf folgende Weiſe: wenn nähmlich die Uhr-Scheibe in das Ende der Röhre, welches aus der Laterne hervor geht, und die geſchliffenen Gläſer in ſich hält, wohl eingeſchloſſen, am Ende aber der mittlern Röhre C ein gezähntes Rad applicirt wird, welches von der in dem untern Theile DE der Laterne liegenden Uhr, in 12 Stunden ein Mahl umgetrieben werden könne. Da nun mit dieſem Rade zugleich auch die Röhre C mit der Uhr-Scheibe herum gedrehet wird, ſo kann die Laterne dem an der Wand hangenden Degen, als dem Zeiger, allemahl die rechte Stunde vorſetzen (*).

2. Mit der Zauber-Laterne können, bey Nachtzeit, nicht nur allerley Figuren und Bilder, ſondern auch ganze Geſchichten, auf eine, viele Schritte weit ſtehende weiße Wand, mit allen Farben und Lineamenten, in einem hellen Zirkel ſehr deutlich präſentiret werden.

3. Nicht

(*) Dieſes Experiment kann auf eben die Weiſe, wie auf der vorhergehenden Seite, No. 7 bey der vierten Art angezeigt worden iſt, bewerkſtelliget werden.

die obere Oeffnung des Kaſtens heraus geht. Auf dieſen ausgebreiteten Rauch richtet man nun das Licht hin, welches aus der Laterne herausgeht, und welches man in einen engern Raum zu bringen ſucht, indem man die bewegliche Röhre weiter herauszieht, und alſo länger macht. Die gewöhnlichen Figuren können zu dieſem Endzwecke vollkommen hinreichen, und das Beſonderſte hierbey wird dieſes ſeyn, daß die Bewegungen des Rauches die Geſtalt des Bildes nicht verändern, und daß es ſo ausſehen wird, daß man es mit der Hand ergreifen könne. Weil bey dieſer Beluſtigung der Rauch nicht alle Licht-Strahlen aufhält, ſo iſt auch die Vorſtellung bey weitem nicht ſo lebhaft, und es würde auch wenig davon zu ſehen ſeyn, wenn man die ſtarke Ausbreitung des Lichtes nicht einſchränkte, um ihm deſto mehr Helle zu geben.

Die Wirkung der Zauber-Laterne auf dem Rauche, kann eine noch viel auſſerordentlichere Vorſtellung verſchaffen, wenn man die Urſache derſelben ganz verbirgt; denn man kann alsdann vermittelſt derſelben auf einem Fußgeſtelle, welches mitten auf einem Tiſche ſteht, ein Geſpenſt, oder ein anderes angenehmeres und weniger ſchreckliches Bild, vorſtellen und zeigen. Man muß, nach Wiegleb's Anweiſung (*), Fig. 3942, hierzu eine ganz gemeine Zauber-Laterne, aber von den kleinſten, die man zu verkaufen pflegt, nehmen, und ſolche in den Kaſten ABCD ſtellen, der ſo groß ſeyn muß, daß er noch außerdem den ſchief liegenden Spiegel M enthalten könne, welcher beweglich ſeyn muß, damit man den Licht-Conus (Licht-Kegel) den die Laterne von ſich wirft, vermittelſt deſſelben ſo richten könne, daß er durch eine Oeffnung E, die oben an dieſem Kaſten gemacht

(*) Am angef. O., S. 155, fgg.

genüber seyn, und mit demselben gleiche Größe haben muß. Bey BCDE, FG und HI, ist eine Oeffnung, wodurch die gemahlten Gläser von oben, unten, und zu beyden Seiten können gestecket, und in den angelötheten schmahlen Blechen KL, MN, OP und QR, welche nach geraden Winkeln an einander stoßen, hin und wieder geschoben werden. Auswendig hat dieses Blech, um das Loch A herum, einen kurzen Hals, darin die äussere Röhre festgelöthet ist.

9. Weigel hat zwey sich stoßende Böcke, auch einen Bär, welcher sich aufgerichtet, und mit seinen Klauen einen Schweizer hat ergreifen wollen, präsentirt, welches auf folgende Weise geschehen kann; Fig. 3939. Man mahlt auf eine runde dünne Glas-Scheibe AB ein Stück Feld oder Erdreich, worauf des Bären Hinterfüße, bis an die Knie ruhen, schneidet ein rundes Loch in den hölzernen Schieber KL, und passet dieselbe da hinein, daß ihre Fläche mit dem Holze gleich sey; das übrige von dem Bären mahlt man auf das viereckige Glas CDEF, welches dem ersten, wo die Knie aufhören, bey G also angehänget wird, daß es um eine kleine Axe beweglich ist, und, durch die bewegende Kraft in E, auf und nieder gelassen werden kann. Dieses leztere geschieht vermittelst eines seidenen Fadens oder Pferde-Haares, welches, bey E. in ein durchbohrtes Loch geknüpfet, und bey H um eine kleine Rolle, bis über den Schieber hinaus, geht, wo man es mit den Fingern fasset, und den Bär, beym Anziehen des Fadens I, gegen E in die Höhe hebt, beym Nachlassen aber denselben nach B niederfallen lässet. Fast auf eben die Weise kann auch die Bewegung der sich stoßenden Böcke bewerkstelliget werden.

10. Die Hölle, aus deren Rachen drey Haupt-Laster der Menschen hervor steigen, und, wenn man will, auch wieder hinein gehen. Zu dieser Vorstellung wird der Höllen-Rachen an einer Seite eines runden Glases gemahlt, hernach in einen Schieber gefasset, und mit demselben, zur Seite, vor das geschliffene Glas geschoben; das andere lange Glas aber, worauf die drey Personen, welche die drey Haupt-Laster vorstellen, schiebt man an der Seite, hinter der Hölle, hindurch, so scheinen sie aus deren Rachen heraus zu kommen. Sollen sie nun wieder hinein gehen, kehrt man sie um, und steckt das Glas von

der

der andern Seite, welche der Hölle gegenüber ist, hinein. Oder, ein Engel mit einem feurigen Schwerte kann sie rückwärts wieder in die Hölle treiben.

11. Christus kommt aus dem Grabe hervor, und fährt in die Höhe, mit Zurücklassung seines Grabes, und der dabey sitzenden Hüter. Dieses geschieht, wenn man die Glas-Scheibe mit dem schwebenden Christo, hinter dem Grabe, von unten auf, durchzieht.

12. Der König Saul lässet, durch die Wahrsagerinn zu Endor, den Propheten Samuel herauf bringen. Hiermit verfährt man auf vorhergehende Weise, indem man die Glas-Scheibe, worauf Samuel gemahlt ist, hinter das runde Glas, worauf Saul und die Wahrsagerinn mit ihrem Zauber-Stabe befindlich sind, von unten auf, vor das geschliffene Glas schiebet.

13. Ein Engel, oder Genius, setzt dem Landes-Herrn einen Lorbeer-Kranz auf sein Haupt; oder eine Hand kommt aus den Wolken, mit des Landes-Herrn Nahmen. Im ersten Falle wird die runde Scheibe mit dem Fürsten-Bilde vorgeschoben, und hinter demselben das lange Glas, worauf der Engel mit dem Kranze ist, an dem geschliffenen Glase, von oben, so weit herunter gelassen, bis der Kranz des Fürsten Haupt erreicht. Im andern Falle wird auf das runde Glas an einer Seite die Wolke gemahlt, hinter welche das lange Glas, mit der gemahlten Hand, zur Seite eingeschoben wird.

14. Das Thier aus Offenbarung Joh. 13, 1. wie es aus dem Meere an das Ufer steigt. Hierzu müssen beyde Gläser lang seyn; auf das eine mahlt man das Meer mit seinem Ufer, und schiebt solches, wie die ordinairen Schieber, in die Laterne, das andere aber, worauf das Thier steht, von unten auf, daß es, an der Wand, aus dem Meere zu steigen scheint, da man dann das gemahlte Meer allmählich weiter forrtückt, bis die Füße des Thieres das Ufer betreten.

15. Ein Frauenzimmer beuget vor einer Manns-Person ihre Knie; Fig. 3940. Man mahlt auf das Glas defg, welches das bewegliche Bretchen KLMN in sich fasset, ein Frauenzimmer bis an die Knie, das übrige aber auf das in dem Schieber befindliche Glas O. Wird nun das Glas defg, welches mit dem Bilde des Frauenzimmers, fast bis an den Rand, geziert ist, von M gegen

ab hinunter gelaſſen, ſo verbirgt ſich der obere Theil des Rockes hinter das unbewegliche Untertheil deſſelben, und ſcheint ſodann kürzer zu werden, als beugete das gemahlte Bild ſeine Knie. Damit aber die Bewegung des Knie-Stückes defg bequem geſchehen möge, hat Ehrenberger bey P, einen Hebel RQP angebracht, welcher in Q durchbohrt, und mit einem Nagel ein wenig an den Schieber geheftet iſt. Durch Hülfe dieſes Hebels, kann das Bretchen KM bey R auf und nieder gelaſſen werden. Weil man aber, wegen Enge der Laterne, zu R mit der Hand nicht kommen kann, hat er noch einen andern winkeligen Hebel, STV, hinzu gethan, welcher in T um einen runden Nagel beweglich, und, vermittelſt des eiſernen kurzen Drahtes RS, an dem erſten geraden Hebel feſt iſt. Dieſem winkeligen Hebel iſt in V ein eiſerner Draht angefügt, welcher durch die Klammer oder den Ring Z, an den Schieber hindurch, bis in Y geht, und daſelbſt eine Krümme hat. Faſſet man nun dieſelbe mit den Fingern, ſo kann man das Ende V des winkeligen Hebels hin und her ziehen, wodurch das Ende S den geraden Hebel RP entweder in die Höhe heben oder niederziehen, und zugleich das Bild nach Verlangen erhöhen oder niederlaſſen wird.

16. Soll ein Bild ſeine Augen bewegen, mahlt man daſſelbe ohne Augen auf das eine lange Glas, auf das andere aber, welches dahinter kommt, die bloßen Augen, füget beyde Gläſer an einem Ende mit einem Streifen Pergament zuſammen, daß man ſie noch ein wenig rücken könne.

Bey dieſen Experimenten iſt zu bemerken, daß dasjenige Glas, auf deſſen Mitte die meiſte Mahlerey ſteht, gegen die Lampe, dasjenige aber, deſſen Rand am meiſten bemahlt iſt, vor dem geſchliffenen Glaſe ſtehen müſſe.

17. Eine Wind-Mühle, deren Flügel, als vom Winde getrieben, umlaufen; nach Nollet's Angabe, iſt oben, S. 497, und in der dazu gehörigen Fig. 3933, vorgekommen. Nach Ehrenberger's Anweiſung, Fig. 3941, gehört hierzu eine eigene Maſchine, welche aus einem Bretchen, STVX, und drey Rädern, die faſt ſo groß ſind, als das Bretchen breit iſt, beſteht. Die erſten zwey Räder, Y und Z ſind von Holz, das dritte A

aber

die obere Oeffnung des Kastens heraus geht. Auf diesen ausgebreiteten Rauch richtet man nun das Licht hin, welches aus der Laterne herausgeht, und welches man in einen engern Raum zu bringen sucht, indem man die bewegliche Röhre weiter herauszieht, und also länger macht. Die gewöhnlichen Figuren können zu diesem Endzwecke vollkommen hinreichen, und das Besonderste hierbey wird dieses seyn, daß die Bewegungen des Rauches die Gestalt des Bildes nicht verändern, und daß es so aussehen wird, daß man es mit der Hand ergreifen könne. Weil bey dieser Belustigung der Rauch nicht alle Licht-Strahlen aufhält, so ist auch die Vorstellung bey weitem nicht so lebhaft, und es würde auch wenig davon zu sehen seyn, wenn man die starke Ausbreitung des Lichtes nicht einschränkte, um ihm desto mehr Helle zu geben.

Die Wirkung der Zauber-Laterne auf dem Rauche, kann eine noch viel ausserordentlichere Vorstellung verschaffen, wenn man die Ursache derselben ganz verbirgt; denn man kann alsdann vermittelst derselben auf einem Fußgestelle, welches mitten auf einem Tische steht, ein Gespenst, oder ein anderes angenehmeres und weniger schreckliches Bild, vorstellen und zeigen. Man muß, nach Wiegleb's Anweisung (*), Fig. 3942, hierzu eine ganz gemeine Zauber-Laterne, aber von den kleinsten, die man zu verkaufen pflegt, nehmen, und solche in den Kasten ABCD stellen, der so groß seyn muß, daß er noch außerdem den schief liegenden Spiegel M enthalten könne, welcher beweglich seyn muß, damit man den Licht-Conus (Licht-Kegel) den die Laterne von sich wirft, vermittelst desselben so richten könne, daß er durch eine Oeffnung E, die oben an diesem Kasten gemacht

(*) Am angef. O., S. 155, fgg.

macht ist, heraus gebracht werde. Diese Oeffnung muß mit einem dünnen Brete oder einer Fallthür F bedeckt seyn, die vermittelst zweyer Bänder beweglich ist, damit man, wenn sie auf ihren Seiten verschlossen ist, die in dem Deckel gemachte Oeffnung (*) nicht sehen könne. Derjenige Ort des Kastens, der gerade über dem Kamin der Laterne ist, muß einige Löcher bekommen, damit der Rauch der Lampe durch dieselben ziehen könne; und man muß auch ein kleines längliches Kohl-Becken an eben diesen Ort stellen, welches nur so groß ist, um einige kleine Kohlen hinein legen zu können. Man muß ferner ein Glas haben, welches nach Belieben in der Krinne a b, hinauf und herab steigen kann, und welches aus dieser Ursache vertical gesetzt werden muß. Dieses Glas muß durch eine kleine Schnur gehalten werden, die über die Rolle c, und auf der Seite D C dieses Kastens hinaus geht, damit man dieses Glas durch sein eigenes Gewicht leicht hinab lassen, oder in dieser Krinne hinauf ziehen könne. Auf dieses Glas kann man ein Gespenst, nach eines Jeden Begriff davon, oder nach Belieben eine andere angenehmere Figur, mahlen, doch muß dieses Bild verkürzt gemahlt werden, weil die Rauch-Decke, die durch das Räucherwerk verursachet wird, welches man in die Kohl-Pfanne streuet, und sich erhebt, den Licht-Kegel, den die Laterne hervorbringt, nicht rechtwinkelig durchschneidet, und daher die Gestalt des Gespenstes auf diesem Rauche viel länger erscheinen muß, als sie wirklich auf dem Glase ist. Diese Erscheinung wird eine in Verwunderung setzende Wirkung hervorbringen, weil die Zuschauer die Ursache davon nicht sehen, und also nicht

(*) Diese Oeffnung muß eine ovale Gestalt, und eine verhältnißmäßige Größe zu dem Orte, wo sie den Licht-Kegel abschneidet, haben.

auf welchem die Täfelein, worauf die verlangte Vorstellung geschrieben ist, eingeschoben werden; er hat auf beyden Seiten Rinnleisten, die die eingeschobenen Täfelein nicht wanken lassen. Diese Tafeln bewegen sodann das Kronrad, wodurch verursacht wird, daß nur diejenige Vorstellung der Scheibe N. 5, Fig. 3947, in dem Felde B, Fig. 3945, zum Vorschein kommt, die auf dem Täfelein geschrieben ist. N. 14 stellt eine solche Tafel mit deutscher und französischer Schrift vor. Diese Tafeln müssen zuerst von einerley Länge seyn, damit man sie durchs Hineinschieben probiren kann, und davon abfeilen, bis das zum Vorschein kommt, was darauf angegeben ist.

N. 1. Fig. 3947, stellt die Maschine im Durchschnitt vor. N. 8 ist das Stück im Kleinen, welches N. 2 größer gezeichnet ist. N. 11 ist die Rolle, über welche die Schnur mit dem Gewicht geht. N. 9. die Walze mit dem Getriebe, das in N. 4 vergrößert ist. N. 3 zeigt das messingene Kronrad besonders, und ist an N. 2 vermittelst dreyer Schrauben fest gemacht. N. 6 der kleine Tisch, worauf die Tafeln zu liegen kommen, die eingeschoben werden; und N 7 das Loch, durch welches die Tafeln eingeschoben werden. N. 12 ist die Nebenleiste von der Rahm, in der die Mahlerey sich befindet. N. 13 der aufgesetzte hintere Boden, zwischen welchem und der vordern Rahm die Kupferscheibe N. 5 mit den Figuren steht. Die auf dieser Scheibe gemahlten Figuren sind folgende:

Ein Frauenzimmer im Brustbild, mit einer Maske in der Hand.
Ein Kriegsschiff.
Ein Jäger, der das Jagdhorn bläset.
Ein Elephant.
Der Kopf eines alten Weibes.
Eine Windmühle.
Ein Storch.
Ein Gartenhaus.
Ein Soldat.

Diese Scheibe ist nach der Größe der Lichtscheibe an der Wand auf dem vordern Gemählde, eingetheilt. Man muß sie so lange drehen, und allezeit eine Marke machen, um zu sehen, wie viele Figuren nach der Drehung des Rades hinein kommen können, alsdann nimmt man die

Weite

Weite des Durchmeſſers der Lichtſcheibe, und theilt ihn auf der Kupferſcheibe herum in dem inwendigen Kreis; ziehet ſolche aus dem Mittelpunct, und mahlt ſodann die Figuren in dem obern Kreis darüber; alsdann wird die Scheibe hinten angeſchraubet. Die Mahlerey muß ſo eingeſchoben werden, daß ſie dem hintern Bret von dem Kaſten gleichkommt, und die Scheibe daran feſt liegt.

Gebrauch. Man zieht den ſeidenen Vorhang auf, und zeigt, daß die helle Scheibe von dem Licht der Laterne noch leer von einer Vorſtellung iſt, und läſſet ihn wieder herunter; übergiebt ſodann die Tafeln, worauf die Vorſtellungen in franzöſiſcher und deutſcher Sprache geſchrieben ſind, der Geſellſchaft, und läßt jeden davon ausſuchen, was er zu ſehen verlangt; ſchiebet eine von dieſen gewählten Tafeln in das Loch des Kaſtens und den Riegel vor, zieht den Vorhang auf, ſo wird das, was auf der Tafel geſchrieben iſt, auf der Lichtſcheibe an der Wand gemahlt erſcheinen. Dies geſchieht auch mit den andern Tafeln.

Der Kaſten iſt 11 Zoll lang und breit, und 5 Zoll tief. Die ganze Höhe mit der hintern Wand, worauf ſich das Gemählde befindet, iſt 16½ Zoll.

Dieſe Maſchine koſtet, ſchön gemahlt und lackiert, mit den dazu gehörigen Einſätzen, 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Beſchreibung einer Taſchen-Zauberlaterne, und der damit zu bewirkenden Erſcheinungen, ſt. in Hrn. Prof. Halle fortgeſetzten Magie, 2 B. (Berl. 1789, gr. 8.) S. 518, fg. und 4 B. (1792,) S. 7, f. nebſt der dazu gehörigen Abbildung, in Tab. 4, fig. 3.

Experiment concerning the Magick Lanthorn, communicated by Sir *Rob. Southwell*, ſt. in *Philoſ. Tranſact. Vol. XX, for the year* 1698, No. 245, S. 364.

Lettera ſcritta dal Sig. *Geminiano Montanari*, al Sig. Pirro Maria Gabrieli, intorno alla Lanterna magica, ſt. in *Galleria di Minerva*, To. III. (in Venez. 1700, f.) S. 4 — 7.

Emendatio Laternae Magicae ac Microſcopii ſolaris. Auctore *L. Eulero*, ſt. m. Figg. in *Nov. Comment. Acad. Scient. Imper. Petropolit. To. III. ad A.* 1750 *et* 1751, (Petrop. 1753, gr. 4.) S. 363 — 380.

Jo. Fr. Häſelers Betrachtungen über die Verbeſſerung der Zauberlaterne, des Sonnenmikroſkops und der Camera obſcura, nach der Theorie des Hrn. Leonh. Euler. Holzminden an der Weſer, 1780, 4. 5 B.

wissen werden, wem sie diese plötzliche Erscheinung des Gespenstes zuschreiben sollen, dessen Kopf zuerst aus dem Rauche hervorzukommen scheinen wird, und nur nach und nach vollständig gesehen werden kann, welches auch eben so wieder verschwinden wird, sobald man die Schnur anzieht. Wenn man die Lampe in dieser Laterne angezündet, und den Spiegel gehörig gestellet hat, so trägt man dieses Gestelle herbey, und setzt es auf den Tisch, indem man die Zuschauer warnet, daß sie nicht erschrecken sollen. Man bringt darauf das Kohl-Becken an seinen Ort, streuet ein wenig Räucher-Pulver darauf, hebt alsobald die Fallthür auf, und läßt die Schnur sacht herab gehen. Wenn man merkt, daß der Rauch beynahe aufhören will, zieht man die Schnur, damit die Figur verschwinde, und verschließt die Fallthür wieder.

Wenn man diese Belustigung machen will, muß man alle Lichter, die im Zimmer sind, auslöschen, und das Gestelle auf einen hohen Tisch setzen, damit das Auge der Zuschauer die Oeffnung, durch welche der Licht-Kegel fällt, nicht sehen könne. Obgleich oben gesagt ist, daß man sich hierzu einer kleinen Zauber-Laterne bedienen sollte, so könnte man doch diese Belustigung auch im Großen machen, so, daß das Gespenst in einer menschlichen Größe erschiene. Auf einer solchen Zurüstung mag auch wohl die Schröpferische Gaukeley beruhet haben.

Auf gleiche Art und mit eben dieser Anstalt, wenn man Gläser dazu gebraucht, auf welchen verschiedene andere Objecte gemahlt sind, kann man auch z. B. eine Blume oder eine Karte vorstellen, die derjenigen gleich ist, die man vorher verbrannt hat; und deren Asche man mit dem Räucherwerke in das Kohl-Becken geworfen hat, unter dem Vorgeben, daß man das Bild derselben wieder hervorbringen wolle. Ein Jeder kann hierbey dasjenige wählen, wovon er glaubt, daß es am angenehmsten und wunderbarsten scheinen werde.

Das Gefäß ist in Fig. 3944 b) nach dem Durchschnitt vorgestellt, und o ist die Breite der Krinne. Eben dieses Gefäß muß einen Deckel haben, der die Krinne m n bedeckt; er ist in Fig. 3944 c) besonders vorgestellt. Ist nun das Pech auf die Kohlen geworfen, so muß das Gefäß B sogleich darüber gesetzt, und der Deckel 1 oder 1½ Minute auf dem Gefäße gelassen werden, damit sich eine Menge Rauch im Gefäße sammle, welcher, nachdem der Deckel hinweggenommen worden ist, sogleich gerade in die Höhe getrieben wird. Hat der Rauch über der Pfanne seinen gewöhnlichen Zug ins Freye, so kann man mehr Pech auf die Kohlen werfen, und dadurch die Erscheinung lange erhalten. Ist dieses nicht, und der Rauch wird genöthiget, sich im Zimmer auszubreiten, so können solches die Augen der Zuschauer nicht nur kaum 5 bis 8 Min. aushalten, sondern die Erscheinung verschwindet auch bald, weil, wenn die Augen der Zuschauer sich selbst im Rauche befinden, der über der Pfanne stehende Rauch sich nicht gehörig von jenem unterscheidet; eben so, wie etwa ein Sonnen-Strahl in einem dunkeln Zimmer, nebst allen dem, was darin schwebt, sich unterscheidet, welches nicht geschieht, wenn das ganze Zimmer von der Sonne erleuchtet wird.

Den Bildern und ihren Theilen Bewegung zu geben, verfährt man auf folgende Art. Will man, daß sich eines Bildes Augen bewegen sollen, so läßt man auf die eine Glas-Tafel, die in die Laternam magicam gesetzt werden soll, die ganze Person ohne die Augapfel mahlen; auf eine andre aber, die gerade auf jene paßt, nichts als die Augäpfel am gehörigen Orte; jene Tafel wird gehörig in den Rahmen befestiget, diese aber wird über jene so aufgemacht, daß man sie hin und her ziehen kann. Eben so kann man eine dritte Tafel über die beyden vorigen machen lassen, auf der sich nichts als ein Arm in der gehörigen Lage (welcher hingegen dem Haupt-Bilde fehlt,) befindet; diese muß man aber im Kreise über jene hinweg drehen können; dadurch erlangt man, daß das Bild im Rauche seinen Arm auf und nieder bewegt.

Man muß hierbey wohl Acht haben, daß, wenn die Laterna magica, Fig. 3943, in der Gegend C, und das Rauch-Gefäß in B sich befindet, in der Gegend A keine Wand oder Decke zu nahe sey, damit das Bild sich nicht

noch

hellem durchsichtigem Horn, welches blau bemahlt und überaus schön anzusehen ist. In diese Laternen werden viele Lampen gesetzt, nebst verschiedenen Wachs-Lichtern, deren heller Schein die mit vieler Kunst angebrachten Figuren recht belebt. Die Spitzen dieser Maschinen sind mit mancherley Schnitzwerke geziert, an dessen Ecken und Winkel Bänder von Atlaß, oder Seide von verschiedener Farbe, angeknüpft sind. Man findet einige darunter, deren Figuren mit Fleiß dazu verfertigt sind, daß sie die Zuschauer vergnügen und belustigen sollen. Man erblickt auf denselben Pferde in vollem Galop, segelnde Schiffe, marschirende Kriegs-Heere, Könige mit ihrem Gefolge, tanzende Personen, u. dgl. Diese Bilder werden unvermerkt durch einen Draht in Bewegung gebracht. Manchmahl stellen sie den Schatten von Fürsten und Fürstinnen, Soldaten, Possenreissern und andern Personen vor, deren Stellungen, Geberden und Bewegungen so genau mit den Worten desjenigen, der sie lenkt und zieht, übereinkommen, daß man glauben sollte, sie wären es selbst, welche redeten. Andere tragen einen Drachen herum, der vom Haupte bis zum Schwanz mit Lichtern besetzt, und wohl 60 bis 80 Fuß lang ist, den sie Drehungen und Wendungen, wie eine Schlange, machen lassen. Dieses Fest wird durch die Kunst-Feuer, die fast an allen Haupt-Plätzen großer Städte angezündet werden, am herrlichsten gemacht.

Laternen-Geld, s. oben, S. 465.

Laternen-Kalender, s. oben, S. 420, fgg.

Laternen-Knecht, s. Laternen-Anzünder.

Laternen-Macher, ein Nahme, welchen an einigen Orten die Klempener oder Klimperer führen, weil sie vornehmlich die blechernen Laternen mit hörnernen oder gläsernen Wänden verfertigen.

Laternen-Ruß, deſſen Sammlung und Nutzung; ſ. oben, S. 466.

Latern-Träger, Fulgora *Linn.* eine merkwürdige Gattung von Inſecten, welche in dem Linneiſchen Syſtem in der zweyten Ordnung, nähmlich unter den Inſecten mit halben Flügeldecken ſteht. Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von den übrigen durch die hervorragende Stirn, welche inwendig hohl, und ein blaſenartiger trompetenförmiger Fortſatz des Kopfes iſt. Dieſer Fortſatz iſt das Sonderbarſte an dieſem Thierchen, ſowohl wegen ſeiner Bildung, als auch wegen ſeiner leuchtenden Eigenſchaft; und eben dieſe Eigenſchaft hat veranlaſſet, daß man dieſen blaſenartigen Fortſatz nicht nur Laterne, ſondern auch das ganze Inſect Latern-Träger, Holl. Lantarendraeger, genannt hat. Dieſe Laterne giebt aber nur, wenn das Thierchen lebendig iſt, bey Nacht einen Schein von ſich, und ſoll bey Tage bloß durchſichtig ſeyn; ſobald es aber todt iſt, hört dieſes Leuchten auf. Wahrſcheinlicher Weiſe rührt dieſe Eigenſchaft von dem Umlaufe einer feinen flüſſigen phosphoreſcirenden Materie her, die nach dem Tode des Inſectes entweder gänzlich vertrocknet oder verfliegt, oder, welches glaublicher iſt, dann verſchwindet, weil die ihr weſentliche Circulation aufhört. Genug, die Laterne ſcheint bey dem todten Inſect ganz hohl und durchſichtig zu ſeyn, welches man bemerken kann, wenn man ſie gegen das Licht hält. Ob nun zwar mehrere Inſecten eine im Finſtern leuchtende Eigenſchaft beſitzen, wie die Johannis-Würmchen oder leuchtenden Käfer, Lampyris *Linn.* (ſ. Th. XXX, S. 638, fgg.), und einige Spring-Käfer, als: Elater noctilucus und Elater phoſphoreus, wie auch der Glanz-Aſſel, Scolopendra electrica, ſo weichen doch die Latern-Träger von den andern Scheingebenden Inſecten darin ab, daß dieſe größten Theils hinten am Leibe, oder, wie einige, am

Bruſt-

Weite des Durchmeſſers der Lichtſcheibe, und theilt ihn auf der Kupferſcheibe herum in dem inwendigen Kreis; ziehet ſolche aus dem Mittelpunct, und mahlt ſodann die Figuren in dem obern Kreis darüber; alsdann wird die Scheibe hinten angeſchraubet. Die Mahlerey muß ſo eingeſchoben werden, daß ſie dem hintern Bret von dem Kaſten gleichkommt, und die Scheibe daran feſt liegt.

Gebrauch. Man zieht den ſeidenen Vorhang auf, und zeigt, daß die helle Scheibe von dem Licht der Laterne noch leer von einer Vorſtellung iſt, und läſſet ihn wieder herunter; übergiebt ſodann die Tafeln, worauf die Vorſtellungen in franzöſiſcher und deutſcher Sprache geſchrieben ſind, der Geſellſchaft, und läßt jeden davon ausſuchen, was er zu ſehen verlangt; ſchiebet eine von dieſen gewählten Tafeln in das Loch des Kaſtens und den Riegel vor, zieht den Vorhang auf, ſo wird das, was auf der Tafel geſchrieben iſt, auf der Lichtſcheibe an der Wand gemahlt erſcheinen. Dies geſchieht auch mit den andern Tafeln.

Der Kaſten iſt 11 Zoll lang und breit, und 5 Zoll tief. Die ganze Höhe mit der hintern Wand, worauf ſich das Gemählde befindet, iſt 16½ Zoll.

Dieſe Maſchine koſtet, ſchön gemahlt und lackiert, mit den dazu gehörigen Einſätzen, 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Beſchreibung einer Taſchen-Zauberlaterne, und der damit zu bewirkenden Erſcheinungen, ſt. in Hrn. Prof. Halle fortgeſetzten Magie, 2 B. (Berl. 1789, gr. 8.) S. 518, fgg. und 4 B. (1792,) S. 7, f. nebſt der dazu gehörigen Abbildung, in Tab. 4, fig. 3.

Experiment concerning the Magick Lanthorn, communicated by Sir *Rob. Southwell*, ſt. in *Philoſ. Tranſact. Vol. XX, for the year* 1698, No. 245, S. 364.

Lettera ſcritta dal Sig. *Geminiano Montanari*, al Sig. Pirro Maria Gabrieli, intorno alla Lanterna magica, ſt. in *Galleria di Minerva*, To. III. (in Venez. 1700, f.) S. 4 — 7.

Emendatio Laternae Magicae ac Microſcopii ſolaris. Auctore *L. Eulero*, ſt. m. Figg. in *Nov. Comment. Acad. Scient. Imper. Petropolit. To. III. ad A.* 1750 *et* 1751, (Petrop. 1753, gr. 4.) S. 363 — 380.

Jo. Fr. Häſelers Betrachtungen über die Verbeſſerung der Zauberlaterne, des Sonnenmikroſkops und der Camera obſcura, nach der Theorie des Hrn. Leonh. Euler. Holzminden an der Weſer, 1780, 4. 5 B.

einem Haupt-Feste Gelegenheit, welches seitdem durch das ganze Reich gefeyert wird.

Dieses Fest fängt gemeiniglich mit dem Abend des 13ten Tages des ersten Monathes an, und dauert bis zum 16ten oder 17ten Tage. Insonderheit wird der 15te Tag recht feyerlich begangen. An diesem Tage ist ganz China erleuchtet; und wenn es möglich wäre, dieses ganze Reich von einer gewissen Höhe zu übersehen, so würde es ganz in Feuer zu stehen scheinen. Es ist weder in den Städten, noch auf dem Lande, weder an den Küsten, noch auf den Flüssen, eine Person zu finden, die nicht gemahlte und auf mancherley Art geschmückte Laternen anzünden sollte. Es ist kein Haus, so armselig es auch sonst darin aussehen möchte, da nicht im Hofe, oder an den Fenstern, Laternen aufgesteckt seyn sollten. Ein Jeder will sich bey dieser Gelegenheit sehen lassen. Die Armen machen es so gut sie können. Die Reichen lassen es sich wohl 200 franz. Livres kosten; die vornehmen Mandarine aber, die Statthalter und der Kaiser selbst, wenden wohl 2, 3 bis 4000 Livres daran. Es ist solches ein Schau-Spiel für die ganze Stadt. Man läuft von allen Orten zusammen; und zur Vermehrung des Vergnügens unter dem Volke, läßt man an denselben Abenden die Thore der Städte unverschlossen. Es ist alsdann erlaubt, selbst in die Tribunale und Gerichts-Höfe der Mandarinen zu gehen, die sich eine Ehre daraus machen, dieselben zu schmücken, und ihre Pracht dabey sehen zu lassen.

Die Laternen, welche man alsdann anzündet, sind sehr groß. Einige derselben bestehen wohl aus 5 bis 6 Flügeln, deren Rahmen lackiert und vergoldet sind. Einen jeden Flügel bezieht man mit sehr feiner und durchsichtiger Seide, worauf Blumen, Bäume, Thiere, und allerley menschliche Gestalten gemahlt sind. Andere sind rund, und bestehen aus

hellem

hellem durchsichtigem Horn, welches blau bemahlt und überaus schön anzusehen ist. In diese Laternen werden viele Lampen gesetzt, nebst verschiedenen Wachs-Lichtern, deren heller Schein die mit vieler Kunst angebrachten Figuren recht belebt. Die Spitzen dieser Maschinen sind mit mancherley Schnitzwerke geziert, an dessen Ecken und Winkel Bänder von Atlaß, oder Seide von verschiedener Farbe, angeknüpft sind. Man findet einige darunter, deren Figuren mit Fleiß dazu verfertigt sind, daß sie die Zuschauer vergnügen und belustigen sollen. Man erblickt auf denselben Pferde in vollem Galop, segelnde Schiffe, marschirende Kriegs-Heere, Könige mit ihrem Gefolge, tanzende Personen, u. dgl. Diese Bilder werden unvermerkt durch einen Draht in Bewegung gebracht. Manchmahl stellen sie den Schatten von Fürsten und Fürstinnen, Soldaten, Possenreissern und andern Personen vor, deren Stellungen, Geberden und Bewegungen so genau mit den Worten desjenigen, der sie lenkt und zieht, übereinkommen, daß man glauben sollte, sie wären es selbst, welche redeten. Andere tragen einen Drachen herum, der vom Haupte bis zum Schwanz mit Lichtern besetzt, und wohl 60 bis 80 Fuß lang ist, den sie Drehungen und Wendungen, wie eine Schlange, machen lassen. Dieses Fest wird durch die Kunst-Feuer, die fast an allen Haupt-Plätzen großer Städte angezündet werden, am herrlichsten gemacht.

Laternen-Geld, s. oben, S. 465.

Laternen-Kalender, s. oben, S. 420, fgg.

Laternen-Knecht, s. Laternen-Anzünder.

Laternen-Macher, ein Nahme, welchen an einigen Orten die Klempener oder Klimperer führen, weil sie vornehmlich die blechernen Laternen mit hörnernen oder gläsernen Wänden verfertigen.

Laternen-Ruß, deſſen Sammlung und Nutzung; ſ. oben, S. 466.

Latern-Träger, Fulgora *Linn.* eine merkwürdige Gattung von Inſecten, welche in dem Linneiſchen Syſtem in der zweyten Ordnung, nähmlich unter den Inſecten mit halben Flügeldecken ſteht. Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von den übrigen durch die hervorragende Stirn, welche inwendig hohl, und ein blaſenartiger trompetenförmiger Fortſatz des Kopfes iſt. Dieſer Fortſatz iſt das Sonderbarſte an dieſem Thierchen, ſowohl wegen ſeiner Bildung, als auch wegen ſeiner leuchtenden Eigenſchaft; und eben dieſe Eigenſchaft hat veranlaſſet, daß man dieſen blaſenartigen Fortſatz nicht nur Laterne, ſondern auch das ganze Inſect Latern-Träger, Holl. Lantarendraeger, genannt hat. Dieſe Laterne giebt aber nur, wenn das Thierchen lebendig iſt, bey Nacht einen Schein von ſich, und ſoll bey Tage bloß durchſichtig ſeyn; ſobald es aber todt iſt, hört dieſes Leuchten auf. Wahrſcheinlicher Weiſe rührt dieſe Eigenſchaft von dem Umlaufe einer feinen flüſſigen phosphoreſcirenden Materie her, die nach dem Tode des Inſectes entweder gänzlich vertrocknet oder verfliegt, oder, welches glaublicher iſt, dann verſchwindet, weil die ihr weſentliche Circulation aufhört. Genug, die Laterne ſcheint bey dem todten Inſect ganz hohl und durchſichtig zu ſeyn, welches man bemerken kann, wenn man ſie gegen das Licht hält. Ob nun zwar mehrere Inſecten eine im Finſtern leuchtende Eigenſchaft beſitzen, wie die Johannis-Würmchen oder leuchtenden Käfer, Lampyris *Linn.* (ſ. Th. XXX, S. 638, fgg.), und einige Spring-Käfer, als: Elater noctilucus und Elater phoſphoreus, wie auch der Glanz-Aſſel, Scolopendra electrica, ſo weichen doch die Latern-Träger von den andern Scheingebenden Inſecten darin ab, daß dieſe größten Theils hinten am Leibe, oder, wie einige, am

Bruſt-

Bruſtſtücke nur einen ſchwarzen Schein von ſich werfen, ſo, daß nur einige Puncte an ihrem Körper leuchten, da jene ihr Licht vorn am Kopfe verbreiten, und mit dem ganzen Fortſatze der Stirn ſo ſtark leuchten, daß, nach den Verſicherungen der glaubwürdigſten Leute, die ſolche lebendig geſehen haben, man bey ihrem Scheine in dunkler Nacht gedruckte Sachen leſen kann. Bisher iſt der Nutzen dieſes Leuchtens noch nicht ausgemacht. Es kann ſeyn, daß die Thiere mit dieſem Glanze verſehen ſind, um ſich in der Nacht einander beſſer finden zu können, oder, daß ſie ſich dieſer Lichter bedienen, um die Gegenſtände, bey denen ſie vorbeyfliegen, im Finſtern beſſer zu erkennen. Was aber die Geſtalt der Laterne betrifft, ſo iſt ſolche bey den bisher entdeckten Arten der Latern-Träger ſehr verſchieden. Linné hat 9, und Fabricius 15 Arten beſchrieben, von denen nur eine einzige Art in Europa gefunden wird.

Die größte Art, die amerikaniſche Leuchte, oder Fackel-Fliege, Fulgora laternaria *Linn.*, welche man in Surinam und andern ſüdamerikaniſchen Gegenden findet, erreicht oft eine Länge von 5 Zoll und darüber. Die ſogenannte Laterne, oder der länglich ovale blaſenartige leuchtende Theil vorn am Kopfe, iſt ſo dick und lang, als der hintere Körper; am äuſſerſten, runden, etwas in die Höhe gerichteten Ende iſt ſie am dickſten; ungefähr in der Mitte derſelben ſteht ein hoher Buckel, und auf jeder Seite zwey Reihen Spitzen, nebſt einer Reihe großer, rother, runder, etwas erhabener Flecken. Die runden, netzförmigen Augen liegen an den Seiten des Kopfes, dicht am Bruſtſchilde in einer Höhlung, deren Ränder mit drey Spitzen beſetzt ſind. Unter jedem Auge liegt noch ein anderer runder Theil, die oft für Augen gehalten worden, aber es nicht ſind; richtiger hält man ſie für die Fühlhörner; ſie haben ein rundes Köpfchen, wie ein Hemdeknopf, deſſen Ober-

Fläche

αμφικαρπος ſupra et infra terram ſiliquas gerens *Moriſ.* Lathyrus pedunculis vniflоris, cirrhis diphyllis, radicibus etiam ſub terra fructificantibus *Royen.* Lathyrus amphicarpos, pedunculis vniflоris calyce longioribus, cirrhis diphyllis ſimpliciſſimis *Linn.* Syrian Chickling-Vetch *Hanb.* Dieſe jährige Pflanze wächſt in Syrien. Der Stängel liegt auf der Erde. Zwey Blätter ſitzen auf dem gemeinſchaftlichen Stiele, und dieſer verlängert ſich in ein einfaches Gäbelchen. Die Blumen ſind blaß purpurroth, nach deren Verblühen die Hülſen in die Erde gehen, und der Same unter der Erde reif wird. Die Blumenſtiele ſind länger als der Kelch, und einblumig.

4. Der zweyblätterige Lathyrus, mit gefurchter Hülſe, purpurrothe Platterbſe; Lathyrus ſativus, flore purpureo *C. B.* Lath. flore rubro *J. B.* Lath. flore purpureo *J. Camer.* Lathyrus Cicera, pedunculis vniflоris, cirrhis diphyllis, leguminibus ouatis compreſſis, dorſo canaliculatis *Linn.* Lathyrus pedunculis vniflоris, cirrhis diphyllis, foliis lanceolato-linearibus, internodiis membranaceis *Sauvag.* Lathyrus foliis lanceolatis, ſtipulis latiſſimis, ſcapis breuibus vniflоris, ſiliquis breuiſſime alatis *Hall.* Cultivated Chickling-Vetch *Hanb.* Die jährige Pflanze wächſt in Spanien und Italien, und kommt mit der vorhergehenden und nachfolgenden in den meiſten Stücken überein. Der Blattſtiel iſt ſeitwärts nicht häutig, oder geflügelt; die Blatt-Anſätze ſind breit, und die beyden Blättchen lanzettförmig, die Blumen roth, die Hülſen oval, zuſammengedrückt, nicht merklich geflügelt, ſondern auf dem Rücken nur mit einer Furche durchzogen, oder rinnenartig ausgehöhlt.

5. Der zweyblätterige Lathyrus, mit doppelt geflügelter Hülſe, zahme Platterbſe, deutſche

Die Unterflügel haben eine pomeranzengelbe Farbe, und an der Spitze eine breite, ganz ſchwarze Einfaßung, welche gegen den Leib zu immer ſchmähler wird.

Der europäiſche Latern-Träger, Fulgora europaea *Linn.*, der aber nur in etlichen ſüdlichen Provinzen von Europa (unter andern auch bey Halle und Leipzig häufig) gefunden wird, iſt ungefähr 5 Lin. lang, und hat eine kegelförmige Laterne, einen grünen Körper, rothe Füße und grünliche Flügel, welche wie grünes Glas ausſehen.

Laternen-Verſorger, Laternen-Wärter; ſiehe Laternen-Anzünder.

Latham, in England; von der mineraliſchen Quelle daſelbſt, ſiehe im LIX Th., S. 385.

Latharina, ſiehe Kornähren-Fiſch, im XLIV Th. S. 749, fgg.

Lathra, *Lathraea ſquamaria Linn.*; ſ. Schuppen-Wurzel.

Lathyris, *Euphorbia Lathyris Linn.* Springkraut, Purgierkörner; ſ. Th. XI, S. 693.

Lathyros, *Lathyrus*; ſiehe das Folgende.

Lathyrus, (dieſer Nahme wird faſt durchgehends auch im Deutſchen beybehalten,) Lathyros, Lathyrus, Platt-Erbſe; Engl. Chickling-Vetch, eine Gattung hülſentragender Gewächſe, mit platten, den Erbſen übrigens ähnlichen Samen. Die ſchmetterlingsförmige Blume zeigt einen glockenförmigen Kelch mit fünf ſpitzigen Einſchnitten, davon der unterſte der längſte iſt, und die beyden oberſten die kürzeſten ſind. Das Helmblättchen iſt groß, herzförmig, am Rande rückwärts und mit dem obern Theile unter einem geraden Winkel aufwärts gebogen; die beyden Flügel ſind kurz, länglich, ſtumpf und mondförmig; das Kielblättchen iſt, der Größe nach, den Flügeln ähnlich und halbmondförmig. Neun Staubfäden ſind verwachſen; der zehnte ſteht einzeln. Der platt-

9. Der gegliederte Lathyrus, Lathyrus angustissimo folio, americanus, variegatus *C. B.* Lath. peregrinus, e caeruleo purpurascente flore & suauiter rubescens *Besl.* Lath. vicioides, floris vexillo phoeniceo, foliis labialibus subalbescentibus, siliquis orobi *Morif.* Lathyrus articulatus, pedunculis subunifloris, cirrhis polyphyllis, foliolis alternis *Linn.* Lathyrus hispanicus *Mill.* wächst in Spanien und bey Montpellier wild. Die Wurzel ist jährig. Der Stängel steigt bis 3 Schuh hoch. Die Blumen haben ein rothes Fähnchen, und weiße Flügelblätter und Schiffchen. Die Blumen stehen einzeln, öfters auch zu zwey, auf ihren Stielen, und zeigen sich im Jun. und Julius.

b) Mit zweyblumigen Stielen.

10. Der zweyblätterige wohlriechende Lathyrus, wohlriechende Platterbse, spanische Wicke; Lathyrus siculus *Rupp.* Lath. distoplatyphyllos hirsutus mollis, magno et peramoeno flore *Cupani.* Lath. siculus, flore odorato magno *Herm.* Lathyrus odoratus, pedunculis bifloris, cirrhis diphyllis, foliolis ouato-oblongis, leguminibus hirsutis *Linn.* Sweet-scented Pea *Hanb.* wächst in Sicilien und Ceylon. Die Wurzel ist jährig. Der Stängel ist kletternd, und erhebt sich an einer Unterstützung 3 bis 4 Fuß hoch. Jedes Blatt besteht aus zwey großen länglichen, spitzigen Blättchen. Die platten Samenhülsen sind rauch und steifborstig. Die Blumenblätter sind von unterschiedener Farbe; vornehmlich giebt es dreyerley Sorten: α) Mit purpurrothen Blumen; die Fahne purpurroth, Schiffchen und Flügel hellblau. β) Mit weiß und rosenrothen Blumen, welche die gemahlte Frauen-Erbse, Engl. painted Lady Sweet Pea, genannt wird; die Fahne nelkenfarbig, das Schiffchen weiß, die Flügel blaß-

blaßröthlich. γ) Mit ganz weißen Blumen, Lathyrus aegyptiacus *Buck.* Sie laſſen ſich alle drey gewöhnlich unverändert fortpflanzen; die weiße Sorte iſt am wenigſten gemein, wird aber auch am wenigſten geachtet. Vermittelſt wiederhohlter Ausſaaten kann man ſie vom May oder Jun. bis in den Oct. in der Flor haben. Ein Mehreres von ihrer Cultur, wird weiter unten vorkommen. Die Blumen haben einen ſtarken biſam-ähnlichen, manchen Perſonen widrigen Geruch.

11. Der zweyblätterige gelbe Lathyrus mit getheilten Blattanſätzen, gelbe breitblätterige Platterbſe; Lathyrus luteus *J. B.* Lath. hiſpanicus, flore luteo *Herm.* Lath. luteus latifolius *Magnol.* Lathyrus annuus, pedunculis biflоris, cirrhis diphyllis, foliolis enſiformibus, leguminibus glabris, ſtipulis bipartitis *Linn.* Yellow broad-leaved Chickling-Vetch *Hanb.* Dieſe jährige Art wächſt in Spanien, in Sibirien und bey Montpellier, wild. Der geflügelte, oder mit von einem Gelenke zum andern laufenden Häuten verſehene Stängel, ſteigt 5 bis 6 F. hoch. Die Gabeln ſind zweyblättrig, die Blättchen ſchwertförmig, die Blattanſätze geſpalten. Die blaßgelben Blumen ſtehen, zu zwey, auf langen Stielen. Die Samenhülſen ſind lang und glatt.

12. Der zweyblätterige ſcharlachrothe Lathyrus mit mondförmigen Blattanſätzen, tangieriſche Platterbſe, in England fälſchlich ſcharlachrothe Lupine oder Wolfs-Bohne genannt; Lathyrus tingitanus, ſiliquis orobi, flore amplo ruberrimo *Morif.* Lathyrus tingitanus, pedunculis biflоris, cirrhis diphyllis, foliolis alternis lanceolatis glabris, ſtipulis lunaris *Linn.* Tangier Chickling-Vetch, called Scarlet Lupine *Hanb.* Dieſes Sommer-Gewächs wächſt in Mauritanien. Der Stän-

gel ſteigt an einer Unterſtützung 4 bis 5 F. hoch. Die Blattanſätze ſind mondförmig, und die beyden glatten lanzettförmigen Blättchen ſtehen wechſelweiſe an dem Stiele, welcher ſich, wie bey den übrigen, in das Gäbelchen verlängert. Die hochrothen Blumen ſtehen auf kurzen Stielen. Die Hülſen ſind lang, gegliedert. Der Same iſt groß. Der Unterhaltung dieſer Art in Gärten, wird weiter unten Erwähnung geſchehen.

13. Der vielblätterige Lathyrus mit ausgezackten Blattanſätzen, Hühner-Wicke, mauritaniſche Platterbſe; Lathyrus vicioides, vexillo rubro, petalis roſtrum ambientibus caeruleis *Moriſ.* Lathyrus viſcoſi nomine miſſus *Herm.* Lathyrus Clymenum, pedunculis biflοris, cirrhis polyphyllis, ſtipulis dentatis *Linn.* wächſt in Mauritanien und in dem Morgenlande wild. Die Blattanſätze ſind ge-

zahnt; viele Blättchen ſtehen an dem gemeinſchaftlichen

flügelte Stängel ſteigt ungefähr 2 F. hoch. Die Blattanſätze ſind ganz, auf- und unterwärts gerichtet; die Gäbelchen äſtig; die beyden Blättchen lanzettförmig; jeder Blumenſtiel trägt gemeiniglich 3, auch zuweilen nur 2, oder auch nur Eine purpurfarbige Blume, deren Fähnchen mit einer gelben Linie getheilt iſt. Die Samenhülſe iſt haarig, der Same aber ganz rauh und ſcharf anzufühlen.

15. Der zweyblätterige Lathyrus mit knolliger Wurzel, knollige Platterbſe, Erd-Nuß; ſiehe im XI Th. S. 293 — 297.

16. Der zweyblätterige gelbe Lathyrus mit ungetheilten Gäbelchen, Wieſen-Platterbſe, gelbe Honig- oder Vogel-Wicke, Zaun-Wicke, Wieſen-Richer, Lathyrus ſylueſtris luteus, foliis vicine *C. B.* Lath. luteus ſylueſtris dumetorum *J. B.* Lath. pratenſis *Rivin.* Lath. ſylueſtris, floribus luteis *Thal.* Lath. ſylueſtris & dumetorum, flore luteo *Moriſ.* Lathyrus pratenſis, pedunculis multifloris, cirrhis diphyllis ſimpliciſſimis, foliolis lanceolatis *Linn.* Lathyrus foliis binatis acutis, capreolo non ramoſo, ſ. Lathyrus ſcapis multifloris, foliis lanceolatis, capreolis ſimplicibus *Hall.* Common yellow Vetchling, or everlaſting Tare *Hanb.* Dieſe in der kriechenden Wurzel fortdauernde Art wächſt in ganz Europa, auf mancherley Grunde, auf Wieſen, Feldern, um Wälder und in Hecken, und blüht häufig im Sommer. Die ſchwachen viereckigen Stängel treiben bis 6 F. hoch; die Blattanſätze ſind groß, völlig ganz, und ſpontonförmig; die beyden Blättchen ſind lanzenförmig, und die Gäbelchen gemeiniglich einfach, ohne Zweige, doch zuweilen in kleinere geſpalten. Alle Kelcheinſchnitte endigen ſich gleichſam mit einer Granne; der unterſte iſt der längſte und ſchmählſte. Die glänzend-gelben, wohlriechenden Blumen zeigen ſich vom May bis in den Auguſt.

Die

Die Blumenſtiele ſind viereckig. Die Blumen werden von den Bienen häufig beſucht.

So ſchön auch dieſe Pflanze blüht, ſo pflegt ſie doch ſelten in Gärten aufgenommen zu werden, weil ſie nicht nur unter Hecken und Büſchen ſehr häufig anzutreffen iſt, ſondern ſich auch, wegen ihrer ſehr weit auslaufenden und tief eindringenden Wurzeln, ſehr ſchwer wieder ausrotten läßt. Das ganze Kraut mit ſeinem Stiele iſt ſo beſchaffen, daß das Vieh alles genießen kann. Alle Arten von Vieh freſſen es überaus gern, und es giebt auch, wie die übrigen Lathyrus-Arten und Wicken, ſowohl grün als dürre, ein geſundes Futter für daſſelbe ab. Der Same reifet etwas ſpät; daher geſchieht es, daß dieſes Gewächs doch nicht recht häufig gefunden wird; denn da der Same unreif abgehauen wird, kann es ſich nicht ſelbſt ausſäen. Es muß daher ein guter Haus- und Land-Wirth den Samen dieſes ſchönen Gewächſes zur Reife kommen laſſen, und denſelben auf trocknen Wieſen, im Frühlinge, entweder in die friſchen Maulwurf-Hügel, oder in die nach vorhergegangenem Thauwetter lockere Erde, einen halben Finger tief, ſtecken.

17. Der ſchmahle zweyblätterige Lathyrus mit geflügelten Stängeln, wilde Erve, wilde Platterbſe, Wald-Richer, Lathyrus ſylueſtris maior *C. B.* Lath. maior, flore rubente & albido minori, dumetorum ſiue germanicus *J. B.* Lath. ſylvaticus *Rivin.* Lath. ſylueſtris *Beſl.* Lath. ſylueſtris anguſtifolius *J. Camer. Cluſ.* Lath. anguſtifolius alter *Tourn.* Lathyrus ſylueſtris, pedunculis multifloris, cirrhis diphyllis, foliolis enſiformibus, internodiis membranaceis *Linn.* Lathyrus caule alato, foliis geminis enſiformibus, ſ. Lathyrus foliis binatis elliptico-lanceolatis, floribus racemoſis *Hall.* Narrow-leaved everlaſting Pea *Hanb.*

wächſt

wächst in ganz Europa um Wälder, Hügel und Wein-Berge, an leimigen, trocknen Orten, unter Hecken und Dornsträuchern, und geht mit seiner dauernden Wurzel sehr tief. Der geflügelte Stängel verbreitet sich in viele aufsteigende Zweige. Die Blätter sind schmahl und lanzettförmig; die Gäbelchen ästig; die Blattansätze klein, schmahl und spitzig; die Blumen röthlich purpurroth, die Flügel aber und das Schiffchen heller von Farbe, und bey einigen Abänderungen weiß; im Jul. Aug. und September. Der Same wird im Sept. und Oct. reif. Dieser Lathyrus soll den Schafen schädlich seyn; auch die Bienen achten ihn weniger, als andere Arten. Diese Art unterscheidet sich von der folgenden vorzüglich durch die wenigen und kleinen Blumen, und schmählern Blätter. Sie würde gewiß sehr geachtet werden, wenn nicht die folgende vorhanden wäre, welche einen großen Vorzug vor ihr hat. Da die Stängel 8 und mehr Fuß hoch steigen, so taugt sie sehr gut zu Laub-Hütten. Wenn man sie in die Gärten aufnimmt, so pflegt man ihr in der Nähe eines Strauches oder Baumes eine Stelle zu geben, an welchen sie hinauf klettern kann, und über welche sie sich empor hebt, und mit ihren gut aussehenden Blumen ein ziemlich gutes Ansehen macht. Scheuchzer rechnet sie, wie die beyden vorhergehenden, No. 15 und 16, unter die eßbaren Hülsen-Früchte.

18. Der breite zweyblätterige Lathyrus mit geflügelten Stängeln, große breitblätterige wilde Platterbse, Bouquet- oder Winter-Wicke, in England immerwährende Erbse genannt, Lathyrus maior latifolius, flore purpureo speciosior *J. B.* Lath. sylvestris latifolius *J. Camer.* Lath. sylvestris maior s. purpureus *Thal.* Lath. latifolius *Lob.* Lath. maior latifolius *Raj.* Lath. Narbonensis *Rivin.* Lath. Narbonensis, latiore folio *Besl.* Lathy-

thyrus latifolius, pedunculis multifloris, cirrhis diphyllis, foliolis lanceolatis, internodiis membranaceis *Linn.* Lathyrus caulibus alatis, foliis ouato-lanceolatis rigidis, ſcapis multifloris *Hall.* Broad-leaved everlaſting Pea *Hamb.* wächſt in ganz Europa, in Hecken, an Zäunen, und unter dem Getreide. Die dauernde Wurzel geht ſehr tief in die Erde, und treibt viele dicke, äſtige, 6 bis 8 F. hoch ſteigende, geflügelte Stängel. Die Blattanſätze ſind eyförmig zugeſpitzt; die beyden Blättchen groß, breit, lang und ſtumpf, die obern aber ſchmahl und lanzettförmig. Die Blumen ſind zahlreich, auf langen, vielblumigen Stielen, groß, röthlich oder purpurroth, wohlriechend, blühen ſehr reichlich vom Jun. bis in den Oct., und bisweilen bis in den November, und geben eine Menge Samen; ſie ſcheinen aber den Bienen nicht ſonderlich angenehm zu ſeyn. Von der Cultur dieſer Art in Gärten, werde ich hernach ſprechen.

19. Der Lathyrus mit zerſchiedenen Blättern, die weſtgothiſche oder narbonniſche Platterbſe, Lathyrus maior ſylueſtris alter *C. B.* Lath. maior Narbonenſis anguſtifolius, ſ. Lath. ſylueſtris maior anguſtifolius *J. B.* Lathyrus anguſtifolius *Park.* Lath. pedunculis multifloris, cirrhis diphyllis, foliolis gramineis trinerviis, internodiis membranaceis *Sauvag.* Lathyrus heterophyllus, pedunculis multifloris, cirrhis diphyllis tetraphyllisque, foliolis lanceolatis, internodiis membranaceis *Linn.* Lathyrus caulibus alatis, foliis binis et quaternis lanceolatis, ſcapis multifloris *Hall.* Narbonne Chickling-Vetch *Hamb.* wächſt in Europa, am Fuße der Gebirge. Die bleibende kriechende Wurzel treibt viele Stängel, welche bis 6 F. hoch ſteigen, und zwiſchen den Gelenken mit einer Haut verſehen ſind. Die Gabeln ſind zwey- und vierblätterig; die Blättchen lanzettförmig. Die kleinen Blumen zeigen ſich im

Jun.

Jun. und Jul., haben blaſſe Fähnchen, und blaue Seitenblättchen und Schiffchen. Der Same wird im Herbſte reif.

20. Der vielblätterige Lathyrus mit lanzettförmigen Blattanſätzen, die Sumpf-Platterbſe, Bruch-Wicke, Waſſer-Wicke, Lathyrus peregrinus, foliis viciae, flore ſubcaeruleo, pallideve purpurascente *C. B.* Lath. paluſtris, flore orobi nemorenſis verni *Rupp.* Lathyrus paluſtris, pedunculis multifloris, cirrhis polyphyllis, ſtipulis lanceolatis *Linn.* Lathyrus foliis ſenis, floribus racemoſis *Hall.* Marſh-Chickling-Vetch *Hanb.* wächſt im nördlichen Europa, auf ſumpfigen Wieſen wild. Die ausdauernde Wurzel treibt ſchwache, aber aufgerichtete, ungefähr 2 F. hohe, geflügelte Stängel. Gemeiniglich beſteht jedes Blatt aus 6 lanzettförmigen und gleichſam mit einer Granne geendigten Blättchen, nach Art der gefiederten; das Gäbelchen iſt äſtig. Im Sommer erſcheinen die wohlriechenden, purpurfarbenen oder blaurothen Blumen, welche den Bienen ſehr angenehm ſind. Bey dem kleinen Kelche ſind die 3 obern Einſchnitte dreyeckig und kurz, die beyden untern länger.

21. Der erbſenartige oder ſibiriſche Lathyrus, Lathyrus piſiformis, pedunculis multifloris, cirrhis polyphyllis, ſtipulis ouatis, baſi acutis *Linn.* Lathyrus pedunculis multifloris, foliis ouatis, ſtipulis maximis *Hall.* Siberian Chickling-Vetch *Hanb.* kommt aus Sibirien, und wächſt viele Jahre aus Einer Wurzel in zahlreiche hohe Stängel auf. Die Stängel haben eine ſpitzige Ecke; die Gabeln haben oft 6 eyrund-längliche und ſpitzige Blättchen; die Blattanſätze ſind breiter als die Blättchen, eyrund, an ihrer Grundlinie ſcharf zugeſpitzt, und kaum winkelig; die Blumenſtiele ſind ſo lang als die Blätter, und haben viele Blumen; die Blumen haben purpur

roth

gedrückte, längliche Fruchtkeim verlängert sich in den platten, aufwärts gebogenen, oberwärts breiten und am Ende spitzigen Griffel, welcher von der Mitte bis zum Ende mit Haaren besetzt ist, welche gleichsam den Staubweg vorstellen. Die lange, walzenförmige oder platte, spitzig zulaufende Hülse öffnet sich mit zwey Klappen, und enthält viele walzen- oder kugelförmige, glatte, oder eckige Samen. Linne und die mehresten neuern Schriftsteller, haben vier Gattungen des Tournefort in dieser einzigen vereinigt; und da der Unterschied derselben nicht von der Blume und Frucht, sondern nur von den Blättern entlehnt ist, muß ich denselben billig beypflichten, und alle hier zugleich anführen; erinnere aber noch, daß die Gattungs-Kennzeichen der Erbsen, Pisum, (s. Th. XI, S. 171, sqq.) von dem Lathyro wenig unterschieden seyn, und der Haupt-Unterschied in dem Staubwege bestehe, welcher bey den Erbsen auf dem obern Winkel des dreyeckigen Griffels, als eine haarichte Besetzung erscheint. Linné führt 21 Arten an, und bringt diese in 3 Abtheilungen, nach dem der Blumenstiel entweder einzelne, oder zwey und mehrere Blumen trägt. Alle Arten haben schwache ästige Stängel, und die mehresten verlangen eine Stütze, um sich daran mit ihren Gäbelchen in die Höhe zu ziehen. Einige sind zur Verzierung der Lust-Gärten vorzüglich schicklich.

a) Arten des Lathyrus mit einzelnen Blumen.

1. Der blattlose Lathyrus, mit herzförmigen Blattansätzen; Acker-Platterbse; Aphaca *Tourn.* Lathyrus cirrhis aphyllis *Koyen.* Lathyrus luteus annuus, foliis convolvuli minoris *Morif.* Lathyrus Aphaca, pedunculis vnifloris, cirrhis aphyllis, stipulis sagittato-cordatis *Linn.* Lathyrus aphyllos, stipulis sagittatis latissimis *Hall.* Aphaca, or yellow Vetchling *Hanb.* wächst in England, Frankreich,

im Herbſte eine Ausſaat macht, ſo kommen die davon entſpringenden Pflanzen im folgenden Sommer früher zur Blüthe. Die Pflanzen von der perennirenden Art dauern viele Jahre, und treiben in jedem Frühlinge neue Stängel. Die einjährigen Arten aber müſſen jährlich neu aus Samen gezogen werden, und zwar, um ſie vom Anfange des Sommers, bis zum Ende des Herbſtes, und bis der Froſt der Flor Einhalt thut, in der Flor zu haben, vermittelſt 3 oder 4 auf einander folgender Ausſaaten, deren die erſte im Nov. und Dec., oder ſehr zeitig im Frühlinge, die andere im März oder April, die dritte im May ꝛc. gemacht werden kann. Die perennirende Art kann auch im Herbſte, Winter und Frühlinge, verpflanzet werden; ſolche verſetzte Pflanzen pflegen ſich aber ſelten ſo gut zu arten, als unverrückt ſtehen gebliebene Pflanzen.

Alle einjährige Arten, als: No. 1 bis 9, und No. 11, können im Frühlinge geſäet werden. Wenn man aber den Samen, oder wenigſtens einen Theil deſſelben, ſchon im Herbſte ſäet, ſo blühen ſie im folgenden Sommer früher, und geben gewiſſer reifen Samen.

Die perennirenden Arten, als: No. 12, 15, 16, 17, 19, 20 und 21, laſſen ſich (auſſer No. 15, Lathyrus tuberoſus, der ſich durch ſeine Knollen auſſerordentlich ſtark vermehrt,) am beſten aus Samen ziehen, welcher im Herbſte und Frühlinge geſäet werden kann, und müſſen, ſobald ihre Stängel in die Höhe zu gehen beginnen, mit ſchicklichen Unterſtützungen verſehen werden. No. 17, Lathyrus ſylveſtris kann, wie No. 18, Lathyrus latifolius, an Lauben oder Bäume gepflanzet werden, an denen er einen ſehr guten Effect macht. Von den übrigen Arten ſind einige wenige Pflanzen hinreichend, weil

sie hauptsächlich nur zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit dienen.

Latier-Baum, Stand-Baum, in Pferde-Ställen; s. Th. LVII. S. 445.

Latiner, Latini, Latium; s. Lateiner, oben, S. 263.

Lation, ein chinesisches Fahrzeug mit 8 Bänken auf jeder Seite, und 6 Rudern darauf; ist ein Raub-Schiff der Gegenden in Indien.

Latium, s. Lateiner.

Latomia, s. Stein-Bruch.

Latrocinium, s. Straßen-Raub.

Latrare, *Latratus*; s. Blaffen, im V Th., S. 544.

Latschen, (mit einem langen a) ein Neutrum mit dem Hülfs-Worte haben, welches nur in den niedrigen Sprech-Arten üblich ist, diejenige Art des Ganges zu bezeichnen, da man entweder aus einem Fehler an den Füßen, oder aus Nachlässigkeit, die Füße im Gehen nicht aufhebt, sondern mit denselben auf dem Boden hinstreicht. Daher man weite ausgetretene Schuhe oder Pantoffeln, welche nicht fest an den Füßen sitzen, und daher keine andere Art des Ganges verstatten, gleichfalls Latschen, im Singulari die Latsche, zu nennen pflegt. An andern Orten nennt man sie Schlarfen. Ein Latscher, welcher einen latschigen Gang hat. Figürlich, doch gleichfalls nur in den niedrigen Sprech-Arten, wird es oft für gehen überhaupt gebraucht. Auslatschen, spazieren gehen, imgl. extra gehen, zu andern Weibern gehen. Die Schuhe nieder latschen, nieder treten. Die Schuhe ablatschen, ablaufen, u. s. f. Im Rothwälschen wird der Hase Latschfuß genannt.

Es scheint ein Onomatopöitikon zu seyn, welches, so wie das ähnliche schlarfen, den eigenthümlichen Schall eines solchen Ganges nachahmet.

Latte. 1. Eine Stange, doch nur noch in einigen Fällen. So werden im Forſtweſen, junge ſchlank und gerade aufgeſchoſſene Bäume ſowohl Latten, als Stangen, genannt. Sommer Latten, ſind beſonders ſolche junge zarte Weiden vom erſten Wuchſe. Ja, in einigen Gegenden pflegt man wohl ein jedes Reis, einen jungen Zweig an einem Baume, eine Lade, Latte oder Lachte zu nennen. Im Walliſiſchen iſt Llath eine jede Stange.

2. Am häufigſten iſt Latte (*), L. Cantherius, Tigillum, Tignum, Tignus; Fr. Late, oder Latte, eine lange, dünne, gemeiniglich viereckige Stange, dergleichen die z. B. ſind, woraus manche Arten von Geländer verfertiget werden, inſonderheit aber diejenigen, welche, der Quere nach, über die Sparren eines Daches genagelt werden, um die Dach-Steine, Schindeln, oder von Stroh oder Rohr gemachten Schöbe, womit man das Gebäude bedecken will, darauf zu befeſtigen.

Man hat dreyerley Arten: 1. Schob-Latten, welche aus ganzen geraden Stangen beſtehen, und etwas weiter von einander, als die Ziegel-Latten, auf die Sparren gelegt werden. 2. Geriſſene oder geſpaltene Latten, welche aus jungen langen Fichten-Stämmen geriſſen oder geſpalten, und bisweilen wohl ſauber beſchlagen werden. Beyde Arten heißen

(*) Im Niederſ. gleichfalls Latte, im Dän. Lägte, im Schwed. Lackte, im Engl. Lath, im Franz. Late, oder Latte, im Finnländ. Laita, im Böhm. Lat und Latka, im Pohln. Lata, im Ital. Latta, im mittlern Lat. Lata. Es läßt ſich mit faſt gleichem Rechte zu mehrern Stamm-Wörtern rechnen, indem Geländer, Niederſ. Land, glatt, Wendiſch latki, das alte lidon, ſchneiden, lang und ſchlank, Leiſte und Litze, und noch andere mehr, Anſpruch darauf machen können. Da man Spuren hat, daß auch Breter in einigen Sprachen und Mund-Arten Latten genannt werden, ſo können auch Blatt, Platte und Laden, mit in Betrachtung kommen.

auch Wald-Latten, weil man sie gleich, wie sie aus dem Walde kommen, nur daß die Schale davon abgemacht wird, gebrauchen kann. Ein Arbeiter, welcher Latten im Walde hauet oder reisset, wird ein Latten-Hauer oder Latten-Reisser genannt. Durch dieses Lattenreissen wird viel Holz verwüstet, daher man es nur an solchen Orten gestatten darf, wo das Holz zu dick steht, und man demselben, zu bessern Wachsthum Luft machen muß. 3. Geschnittene Latten, werden entweder 6 bis 9 Ellen lang, ungefähr 3 bis 4 Z. breit, und ½ Z. dick, aus starken Latten-Klötzern oder Blöcken, auf Schneide-Mühlen, oder auch vermittelst Hand- und Lang-Sägen, durch Kreuz-Schnitte gemacht. Daher nennt man Latten-Holz nicht nur das junge Holz zu den Schob- und gerissenen Latten, sondern auch das starke Stamm-Holz, woraus Latten geschnitten werden sollen. Dergleichen Holz, muß im Januar, wenn das Holz den wenigsten Saft hat, gefället werden, aber nicht bey vollem Safte des Holzes, weil es sonst leicht wurmstichig wird.

Im Preußischen sind Latten-Stämme die fünfte Art Bau-Holz; sie werden gespalten, und quer über die Sparren zur Befestigung des Dach-Rohres oder Strohes genagelt. 12 runde Latt-Stämme geben 1 Klafter Brenn-Holz. Ihre Länge ist 24 Fuß; die Dicke, 3 Zoll.

Die von Stangen gerissenen Latten gehören zu Gebäuden, welche mit Schilf oder Stroh gedeckt werden sollen. Diese kann ein Land-Wirth aus seinem eigenen Gehölze nehmen und zurichten, um für die geringsten Kosten ein Dach zu erhalten. Für Stroh- und Schilf-Dächer, desgleichen Weller-Dächer auf den unverbrennlichen Lehm-Häusern, sind gerissene oder gespaltene Latten gut genug; sie sind von mehrerer Dauer, als die geschnittenen, sie dürfen auch

nur

nur mit hölzernen Nägeln aufgenagelt werden, da es bey vorerwähnten Dächern auf eine ſo gar feine Paßung nicht ankommt. Geſchnittene Latten zu Ziegel-Dächern müſſen von einem guten, geraden, geſunden und kernigen Stamme, der nicht waſſerroth und äſtig iſt, geſchnitten werden. Iſt der Stamm nicht geſund, oder waſſerroth, ſo wird die Latte, wenn ſie unter den Ziegeln austrocknet, morſch, biegt ſich unter der Laſt der Ziegel, und verurſachet muldige Dächer. Ueberhaupt müſſen auch die Latten vor dem Gebrauche vollkommen ausgetrocknet ſeyn, denn ſonſt werfen ſie ſich, zumahl wenn der Stamm, aus welchem ſie geſchnitten ſind, etwa wind- oder ſonnen-ſchief gewachſen geweſen iſt, drehen auch wohl gar die Nägel weg, und geben zu allerley übeln Folgen Gelegenheit. Latten, die zu viel Aeſte, und noch dazu loſe Aeſte, haben, brechen, von der Laſt der Ziegel, bey den loſen Aeſten entzwey. Die waldkantigen und krummen ſollte man ganz und gar ausſchießen; denn die waldkantigen ſind, weil es bloß Splint iſt, ſchon ſchwach, die Waldkante ſchwächt aber noch mehr; die krummen verhindern den guten Verband der Dach-Steine, und verurſachen ein fehlerhaftes Dach. Die Berechnung der Latten bey einem Dache, findet man im VIII Th., S. 528, fgg. Die dreykantigen Hölzer, welche, mit den Sparren eines Daches parallel, unter den ordentlichen Latten eingeſchlagen werden, und dieſe unter einem rechten Winkel durchſchneiden, nennt der Zimmermann Gegen-Latten, Fr. Contrelatte. Sie verhüten, daß die Latten ſich unter der Laſt der Ziegel oder Schiefern nicht biegen. Eine geriſſene oder geſpaltene Gegen-Latte, zu Ziegel-Dächern, Fr. Contre-latte de fente. Eine geſägte Gegen-Latte, zu Schiefer-Dächern, Fr. Contre-latte de ſciage. Der Gegen-Latter, Fr. Contre-lattoir, iſt ein eiſernes, mit einem gebo-

Latten-Holz, s. *Bois taillis*, im VI Th., S. 184, und oben, S. 548.

Latten-Nagel, oder **Latt-Nagel**, eine Art großer, fast vierzolliger eiserner Nägel, die Dach-Latten damit auf die Sparren zu nageln. Siehe **Nagel**.

Latten-Reisser, s. oben, S. 548.

Latten-Salve, in der Feuerwerkerey. Bey einem Feuerwerke auf dem Lande, pflegt man mit Latten-Salven und Kanonen-Schlägen, als mit einem Signal, den Anfang und das Ende desselben zu machen. Bey der Latten-Salve, Fig. 3948, denkt man zuerst auf die dazu nöthigen Schläge, und nimmt daher eine oder mehr acht- oder sechzehn-löthige Hülsen, würget sie am Gewölbe dicht zu, schlägt in dieselben etwas Papier, schüttet darauf zu 4 Kaliber Pulver, stopft dasselbe, doch ohne es zu zerknirschen, mit dem Setzer fest, bringt auf dasselbe abermahl Papier hinein, würget und bildet die Hülse hier zu, legt einen Kaliber von hier an die Schnur um die Hülse, würget sie wieder, durchschneidet sie zwischen diesen zwey Oertern, da sie abgewürget und zugebunden worden, füllet, wie vorher, das leere Stück, zu 4 Kaliber mit Pulver, vermacht es, schneidet beyde Enden spitzig zu, und fährt mit dieser Arbeit so lange fort, bis man die zu der Salve erforderten Schläge fertig hat. Nach diesem lässet man aus einer tannenen Diele nach der Breite der Schläge eine Latte schneiden, von 4 zu 4 Zoll nach der Rundung der Schläge zwerch hindurch Hohlkehlen darein stoßen, die andere Seite der Latte nach der ganzen Länge genau in der Mitte mit einer Krinne versehen, und von der Mitte der kurzen Hohlkehle bis zu derselben, Löcher bohren. Endlich legt man die Schläge, nachdem man zuvor in ihre Löcher Federspulen, die mit Mehlpulver gefüllet worden, gestecket, auf die Hohlkehlen, leimet sie darauf, versieht die Note auf der andern Seite ganz hindurch

mit

n, maßen die äſtigen zu Latten nicht
n auch mit dem Hobel nicht füglich
en. Kieferne und fichtene Breter
trennen, als tannene.

Wort latten, mit Latten verſe=
g. L. Ein Dach latten, die
Sparren nageln, wofür auch
Daher die Lattung und Be=

Latten einſchließen; ingl. mit Lat=
en. So auch die Verlattung.

*

*

aufen, oder mit der Stange lau=
L., von einem poſſierlich wind=
cher ſeine Handlungen nicht nach
ernunft einrichtet.

ben, S. 549, f.
oben, S. 547.
ſ. oben, S. 548.
oben, S. 547.
=Arm, im XXII Th., S. 559.
Th. LVIII, S. 334.
r Lauf.
S.
ben, S. 547.
im XIV Th., S. 572.
S.
en, S. 548.
einigen Gegenden, die Art und
zu fiſchen, die Angel=Fiſcherey
erey, von Latte, eine Stange

r Mäurer; ſ. Th. XXI, S. 336.
n, S. 548.

ior flore caeruleo *Herm.* Lactuca perennis, foliis linearibus dentato-pinnatis, laciniis ſurſum dentatis *Linn.* Lactuca foliis glabris pinnatis, caule brachiato, ſ. Lactuca foliis glaucis non ſpinoſis pinnatis, pinnis longis, ſaepe dentatis *Hall.* wächſt in Frankreich, Deutſchland und in der Schweiz, an rauhen unfruchtbaren Orten, in wüſten Fichten-Heiden und mitten in dem Heide-Kraute; hat eine ausdauernde Wurzel, und treibt einen Stängel, welcher 3 Fuß Höhe erreicht, und ſich in viele, oberwärts faſt nackende Zweige verbreitet. Die Blätter ſind glatt, bläulich angelaufen, faſt durchaus von gleicher Breite, und nach Art der gefiederten in viele größere, oder kleinere, ſpitzige und oberwärts ausgezahnte Lappen zerſchnitten. An den blühenden Zweigen ſtehen ganz kleine Schuppen. Die im Jun. und Jul. ſich zeigenden Blumen ſind groß, meiſtens blau, manchmahl weiß oder fleiſchroth, und ſtehen auf langen Stielen. Auch der Stiel der Haarkrone iſt lang. Aus den Blumen ſammeln die Bienen Stoff zu Wachs und Honig.

2. Canadiſcher Lattich, deſſen Blätter zerſchliſſen und ſchwertförmig ſind, feſt aufſitzen, und einen ſcharfen und ſtacheligen Rücken haben, Lactuca canadenſis altiſſima anguſtifolia, flore pallide luteo *Tourn.* Lactuca canadenſis foliis laciniato-enſiformibus ſeſſilibus, carina aculeatis *Linn.* kommt aus Canada, und unterſcheidet ſich von dem zahmen Lattich durch ſeinen viel höhern Stängel, durch ſeine viermahl längere und ſchmählere Blätter, und durch ſeine zuſammengeſetzte lange Blumentraube an dem Gipfel und Stängel der Aeſte.

3. Eichenblätteriger Lattich, glatter Salat mit Eichblättern, Lactuca foliis quernis *Raj.* Lactuca quercina, foliis runcinatis denticulatis acutis, ſubtus laeuibus, caule glabro *Linn.* ſoll von der Inſel Carolina im baltiſchen Meere abſtammen. Die

Wurzel ist jährig und nicht beständig; nirgends zeigt sich etwas Stacheliges. Der Stängel wird ungefähr 2 F. hoch, und ist dicht mit Blättern besetzt; diese sind zart und weich, der Länge nach unter stumpfen Winkeln in ungleiche Lappen zerschnitten; öfters sieht man 3 Hauptlappen, deren jeder gleichsam ein Blatt ausmacht und in kleinere abgetheilt ist, dadurch erhält die Pflanze ein besonderes Ansehen; und da solche eben sowohl, als der zahme Lattich, zum Essen taugt, verdient sie einige Achtung.

4. Weidenblätteriger Lattich, stacheliger Salat mit Weidenblättern, Lactuca sylvestris altera, angusto saligno folio, costa albicante *Rupp.* Lactuca sylvestris altissima, foliis inferioribus dentatis, superioribus acuminatis integris, s. Lactuca sylvestris laciniata minima nondum descripta *Ruf.* Lactuca sylvestris, angusto laciniato folio *Magnol.* Lactuca sylvestris annua, costa spinosa, folio angustissimo glauco *Morif.* Lactuca foliis imis pinnatifidis, ceteris ensiformibus basi hastatis, inferioribus dentatis *Sauvag.* Lactuca foliis radicalibus linearibus dentato-pinnatis, laciniis sursum dentatis, caulinis alato-lanceolatis, floralibus linearibus sessilibus *Guett.* Lactuca saligna, foliis hastato-linearibus sessilibus, carina aculeatis *Linn.* Lactuca foliis glaucis perangustis ad terram rariter dentatis, ad caulem linearibus, s. Lactuca foliis imis semipinnatis, superioribus amplexicaulibus hamatis nervis spinosis *Hall.* In der Hallerischen Ausgabe von *Ruppii* Flora Jenensi, findet man hiervon eine schöne Abbildung. Sonst ist diese jährige Pflanze in Deutschland selten. Sie ist fast durchaus bläulich angelaufen oder eisengrau, der Stängel aber und dessen Zweige, auch die Blattrippe, sind weißlich. Der Stängel ist ungefähr 2 F. hoch, und von unten bis oben mit Zweigen und Blättern besetzt. Die untern Blätter sind, der

Länge

ior flore caeruleo *Herm.* Lactuca perennis, foliis linearibus dentato-pinnatis, laciniis ſurſum dentatis *Linn.* Lactuca foliis glabris pinnatis, caule brachiato, ſ. Lactuca foliis glaucis non ſpinoſis pinnatis, pinnis longis, ſaepe dentatis *Hall.* wächſt in Frankreich, Deutſchland und in der Schweiz, an rauhen unfruchtbaren Orten, in wüſten Fichten-Heiden und mitten in dem Heide-Kraute; hat eine ausdauernde Wurzel, und treibt einen Stängel, welcher 3 Fuß Höhe erreicht, und ſich in viele, oberwärts faſt nackende Zweige verbreitet. Die Blätter ſind glatt, bläulich angelaufen, faſt durchaus von gleicher Breite, und nach Art der gefiederten in viele größere, oder kleinere, ſpitzige und oberwärts ausgezahnte Lappen zerſchnitten. An den blühenden Zweigen ſtehen ganz kleine Schuppen. Die im Jun. und Jul. ſich zeigenden Blumen ſind groß, meiſtens blau, manchmahl weiß oder fleiſchroth, und ſtehen auf langen Stielen. Auch der Stiel der Haarkrone iſt lang. Aus den Blumen ſammeln die Bienen Stoff zu Wachs und Honig.

2. Canadiſcher Lattich, deſſen Blätter zerſchliſſen und ſchwertförmig ſind, feſt aufſitzen, und einen ſcharfen und ſtacheligen Rücken haben, Lactuca canadenſis altiſſima anguſtifolia, flore pallide luteo *Tourn.* Lactuca canadenſis foliis laciniato-enſiformibus ſeſſilibus, carina aculeatis *Linn.* kommt aus Canada, und unterſcheidet ſich von dem zahmen Lattich durch ſeinen viel höhern Stängel, durch ſeine viermahl längere und ſchmählere Blätter, und durch ſeine zuſammengeſetzte lange Blumentraube an dem Gipfel und Stängel der Aeſte.

3. Eichenblätteriger Lattich, glatter Salat mit Eichblättern, Lactuca foliis quernis *Raj.* Lactuca quercina, foliis runcinatis denticulatis acutis, ſubtus laevibus, caule glabro *Linn.* ſoll von der Inſel Carolina im baltiſchen Meere abſtammen. Die

Wurzel iſt jährig und nicht beſtändig; nirgends zeigt ſich etwas Stacheliges. Der Stängel wird ungefähr 2 F. hoch, und iſt dicht mit Blättern beſetzt; dieſe ſind zart und weich, der Länge nach unter ſtumpfen Winkeln in ungleiche Lappen zerſchnitten; öfters ſieht man 3 Hauptlappen, deren jeder gleichſam ein Blatt ausmacht und in kleinere abgetheilt iſt, dadurch erhält die Pflanze ein beſonderes Anſehen; und da ſolche eben ſowohl, als der zahme Lattich, zum Eſſen taugt, verdient ſie einige Achtung.

4. Weidenblätteriger Lattich, ſtacheliger Salat mit Weidenblättern, Lactuca ſylueſtris altera, anguſto ſaligno folio, coſta albicante *Rupp.* Lactuca ſylueſtris altiſſima, foliis inferioribus dentatis, ſuperioribus acuminatis integris, ſ. Lactuca ſylueſtris laciniata minima nondum deſcripta *Ruſ.* Lactuca ſylueſtris, anguſto laciniato folio *Magnol.* Lactuca ſylueſtris annua, coſta ſpinoſa, folio anguſtiſſimo glauco *Moriſ.* Lactuca foliis imis pinnatifidis, ceteris enſiformibus baſi haſtatis, inferioribus dentatis *Sauvag.* Lactuca foliis radicalibus linearibus dentato-pinnatis, laciniis ſurſum dentatis, caulinis alato-lanceolatis, floralibus linearibus ſeſſilibus *Guett.* Lactuca ſaligna, foliis haſtato-linearibus ſeſſilibus, carina aculeatis *Linn.* Lactuca foliis glaucis peranguſtis ad terram rariter dentatis, ad caulem linearibus, ſ. Lactuca foliis imis ſemipinnatis, ſuperioribus amplexicaulibus hamatis nervis ſpinoſis *Hall.* In der Halleriſchen Ausgabe von *Ruppii* Flora Jenenſi, findet man hiervon eine ſchöne Abbildung. Sonſt iſt dieſe jährige Pflanze in Deutſchland ſelten. Sie iſt faſt durchaus bläulich angelaufen oder eiſengrau, der Stängel aber und deſſen Zweige, auch die Blattrippe, ſind weißlich. Der Stängel iſt ungefähr 2 F. hoch, und von unten bis oben mit Zweigen und Blättern beſetzt. Die untern Blätter ſind, der

Län-

Länge nach und faſt bis zur Hälfte, wechſelweiſe in Lappen zerſchnitten, und der Nerv entweder durchaus oder nur am untern Theile mit Stacheln beſetzt, zuweilen fehlen dieſe ganz. Die obern Blätter umgeben den Stängel und die Zweige mit ihren vorragenden Lappen, und ſind daher ſpontonförmig, völlig ganz und ſpitzig. Bey dieſen iſt der Nerv gleichfalls ſtachelig. Die Blumen ſind ährenweiſe geſtellt, klein und blaß, und zeigen ſich im Herbſte.

5. Acker- oder Feld-Lattich, ſtacheliger oder wilder Lattich, Acker-Salat, Feld-Salat, wilder Salat, Schafmäuler, im Niederſ. Feldkropp, Lactuca ſylueſtris, coſta ſpinoſa *C. B.* Lactuca ſylueſtris, ſ. Endiuia multis dicta, folio runcinato dorſo ſpinoſo *J. B.* Lactuca ſylueſtris prior *Trag.* Lactuca agreſtis *Cord.* Lactuca ſylueſtris ſcariola *Caeſalp.* Lactuca ſylueſtris laciniata *Moriſ.* Lactuca ſylueſtris vera *Dalechamp.* Lactuca Scariola, foliis verticalibus, carina aculeatis *Linn.* Lactuca foliis ſemipinnatis, coſta ſpinoſa, ſ. Lactuca foliis ſemipinnatis, nervo ſpinoſo *Hall.* wächſt im mittägigen Europa und in der Schweiz, und iſt jährig. Der Stängel erreicht über 3 F. Höhe, iſt ſtachelig, und in viele Zweige verbreitet. Die Blätter umfaſſen dieſe, haben hinterwärts vorragende Lappen, ſind, nach Art der gefiederten, bis zur Hälfte in ausgezahnte Lappen getheilt, und ihr weißer Nerv iſt hinterwärts mit Stacheln beſetzt. Die oberſten Blätter ſind lanzettförmig. Der oberſte Theil der Zweige und der Kelch ſind kleberig anzufühlen, und die Blümchen blaßgelb, auswendig bräunlich. Man findet eine Varietät mit rothgefleckten Blättern. Die Pflanze enthält vielen milchweißen und bittern Saft, welcher beym Austrocknen röthlich und entzündlich wird.

6. Giftiger Lattich, ſtacheliger Lattich mit eyförmigen ausgebreiteten Blättern, Θρίδαξ ἀγρία *Dioſcor*

an einem kühlen Orte, damit er nicht in Gährung gerathe, geſtanden hat, abgeneiget. Alsdann läßt man ihn aufkochen, ſeihet ihn durch, klärt ihn mit Eyweiß ab, und läßt ihn über gelindem Feuer bis auf die Hälfte verkochen. Hierauf wird er abermahl vom Feuer abgeſetzt; wann er kalt geworden iſt, noch einmahl mit Eyweiß geläutert, und nun bey gelindem Feuer vollends zum Extract inſpiſſirt. Man ſieht in dieſem Extracte nicht ſelten Salz-Kryſtallen ſchimmern. Der Saft wird deswegen ſo ſorgfältig gereinigt, damit die erdigen Theile, welche die ſalzigen einhüllen und ihre Wirkſamkeit ſchwächen, abgeſondert werden. Wenn er nicht gehörig gereinigt iſt, ſo werden doppelte, ja wohl dreyfache Doſes davon erfordert. Die Conſerve vom friſchen Kraute hat man ganz unwirkſam befunden (*). Collin hat im J. 1771 angefangen, Verſuche mit dem Extracte zu machen, und aus einer weit größern Anzahl von Erfahrungen 24 Fälle ausgehoben, welche für die Wirkſamkeit deſſelben zeugen. Es löſet den zähen klebrigen Schleim auf, welcher die Eingeweide verſtopft, verdünnt ihn, und macht, daß er durch den Urin, durch den Schweiß, und, wenn er in den Lungen ſitzt, durch den Auswurf ausgeführt werden kann. Es curirt die Gelbſucht, welche aus dieſer Urſache bey Waſſerſüchtigen entſteht, und vertritt zugleich die Stelle der Galle. Vorzüglich wirkſam bewies es ſich bey der Waſſerſucht, ſie mochte nun von ſolchen zähen Verſtopfungen, oder von Erſchlaffung der feſten und Auflöſung der flüſſigen Theile, herrühren. Zuweilen ſind 18, 20 bis 30 Gran hinlänglich; und wo die feſten Theile erſchlafft und die flüſſigen aufgelöſet ſind, da kann man ſich auf dieſe kleineren Doſes einſchränken; alte Verſtopfungen aber erfordern wohl 1, 2, ja 3 Quent. Auch ſchaden

(*) *Joſ. de Plenciz* Act. et Obſſ. med. p. 107.

welche einen milchartigen Saft haben, überein. Man hält ſie für wirkſamer, als die Scariola. Schon die Dämpfe davon nehmen den Kopf ein, und das thut auch die Pflanze, wenn ſie genoſſen wird (*). Die Milch kommt an Geruch und Geſchmack mit der Milch des Mohnes überein; daher iſt es wahrſcheinlich, daß dieſes die Art der Lactuke ſey, deren Saft man ehedem dem Mohn-Safte beymiſchte (**), ja, daß das auch noch izt zuweilen geſchehe.

Neuerlich hat man behauptet, daß der ausgepreßte Saft den Urin häufig abführe, und in der Waſſer-Sucht und in einigen andern Krankheiten nützlich ſey. Collin hat zuerſt Verſuche damit angeſtellt (***), und ſich, wie er im Buche ſelbſt ſagt, der Lactucae Scariolae bedient; auf der Kupfer-Tafel iſt aber Lactuca virosa abgebildet, auf welche Haller's ausführlichere Beſchreibung derſelben völlig paßt. Die Kräuter-Sammler und Apotheker nehmen ſtatt der giftigen Lactuke und des wilden Lattiches, zuweilen die Kohl-Gänſedifſtel (Sonchus oleraceus *Linn.*) (****), welches nicht geſchehen ſollte.

Man bedient ſich des zum Extract eingedickten Saftes aus dem Kraute. Dieſer Saft wird aus der friſchen Pflanze kurz vor dem Ausbruche der Blüthen ausgepreſſet, und, wann er 24 Stunden, und zwar an

(*) *Haller* hiſt. ſtirp. helv. S. 757.

(**) *Dioſcor.* Mat. med. L. 4, c. 65.

(***) *Henr. Joſ. Collin* Lactucae ſylueſtris contra hydropem vires, ſ. Obſervationum circa morbos acutos et chronicos factarum Pars VI. Vienn. 1780, gr. 8. 6 B. u. c. K. T worauf die Pflanze abgebildet iſt.

(****) Dieſe Gänſedifſtel iſt von den oben beſchriebenen Lattich-Arten leicht dadurch zu unterſcheiden, daß ihr Stängel grün, mehr Kraut-artig, ſaftig und hohl iſt, ihre Blätter an den Mittelrippen keine Stacheln haben, und der ganzen Pflanze der eigene, widrige und ekelhafte Geruch jener Lattich-Arten mangelt.

ihrer schmerzstillenden und eröffnenden Kraft, unter mancherley Umständen sehr heilsam befunden hat; z. B. bey kalten Fiebern, wo ein galliger Reiz auf die Nerven wirkte; bey der Leber-Kolik, und in andern schmerzhaften Zufällen.

7. Glatter Speise-Salat mit rundlichen Blättern, Garten-Salat, Lactuca sativa, foliis rotundis, caule corymboso *Linn.* Das eigentliche Vaterland ist unbekannt, und wegen der vielen Varietäten läßt sich das Eigentliche dieser Art nicht füglich angeben. Die Blätter sind kurz gestielt, dicht an einander gestellt, gemeiniglich rundlich, in der Mitte gefalten, am Rande glatt, ausgeschweift und sägeartig eingekerbet. Die Blüthen stehen in flachen Sträußen. Diese Art Lactuke leidet nicht nur durch den Anbau mancherley Veränderungen, sondern diese liefern auch wieder neue Spiel Arten (Varietäten), welche aber weder genau zu bestimmen, noch dem Nahmen nach gehörig zu unterscheiden sind; daher man sich nicht verwundern darf, wenn die Verzeichnisse, welche man bey den Gärtnern findet, nicht mit einander übereinstimmen, und die Nahmen und Sorten öfters verwechselt werden.

Der Garten-Salat ist von einer vierfachen Art:

1) Gemeiner Salat, welcher nicht schließt; dieser ist schlechtweg unter dem Nahmen Salat, oder Lätsche, bekannt; Lactuca vulgaris sativa, non capitata; Fr. Laitue, qui ne jette que des feuilles, sans former de pomme, Laitue a couper; de la Capucine; Engl. common or Garden-Lettuce, auch Lapped Lettuce. Man unterscheidet ihn in Stech-Salat, und Schnitt-Salat: Stech-Salat, wenn er über ein ganzes Beet gesäet wird, und die ganzen jungen Pflanzen zur Speise abgestochen werden; Schnitt-Salat, wenn er in Reihen gesäet, und, wenn er dazu

groß

groß genug iſt, wie Kreſſe geſchnitten wird. Der Stech- und Schnitt-Salat wird nur geſäet, um ſeine jungen Blätter zwiſchen andern kleinen Salat-Kräutern zu eſſen. Er iſt von dem Kopf-Salat nicht weiter unterſchieden, als daß er entweder eine Ausartung deſſelben, oder daß dieſer eine durch öftere Cultur veredelte Sorte von ihm iſt; denn wenn man von demjenigen Kopf-Salat, welcher nicht recht geſchloſſen gehabt hat, Samen zieht, ſo artet derſelbe in Stech- und Schnitt-Salat aus. Weil man bey der Erziehung des Stech- und Schnitt-Salates auf die Güte der Pflanzen, von welchen man Samen ziehen will, keine Rückſicht zu nehmen nöthig hat, ſo wird der Same (beſonders wenn ein trockner Sommer geweſen iſt, in welchem der Salat allezeit am reichlichſten Samen giebt), überall ſehr wohlfeil verkauft; wird aber bisweilen auch wohl von den Samen-Händlern für Kopf-Salat-Samen verkauft, daher man ſich dann nachher in ſeiner Hoffnung, gute Köpfe zu bekommen, oftmahls betrogen findet. Er iſt weiter nicht brauchbar, als ſeine Blätter ganz jung zu eſſen, wenn man noch keinen Kopf-Salat hat. Zu dieſem Zweck kann er zu jeder Jahrszeit geſäet werden. Da er aber, wenn er, wie gewöhnlich, in Reihen dicht geſäet wird, langſam hervor wächſt, und hernach gemeiniglich hart zu eſſen iſt, ſo ſäet man ihn lieber auf ein ordentliches Beet, und zwar im Sommer auf ein ſchattiges, im Frühlinge und Herbſte auf ein warm gelegenes Beet, und im Winter, weil er ſonſt bey ſtarkem Froſt erfrieren würde, unter Miſtbeet-Fenſter oder Glocken. Man ſetzt von ihm, in Vergleichung gegen den Kopf-Salat, nur wenig zur Saat, weil ein Samen-Stamm deſſelben weit mehr Samen bringt, als ein Stamm des Kopf-Salates. Die Pflanzen, die man davon zur Saat ſetzt, läßt man wenigſtens 2 Fuß weit verſetzen, weil ihr Stamm, wenn ſie aufgeſchoſ-

ſen ſind, ſich ſo ſtark ausbreitet, als Kopf-Salat nicht ſo leicht thut. Auch muß man ſie nicht in ſolche Gegend des Gartens zur Saat ſetzen, wo man Kopf-Salat-Samen zieht, damit nicht ihr Samenſtaub den Kopf-Salat verderbe.

2) Krauſer Salat, krauſe Lactuke, krauſer Lattich, Lactuca criſpa *C. B.* Lactuca ſativa criſpa *Linn.*; Engl. Curled Cabbage; Schwed. Krus-Sallat, a) welcher gebunden und als Winter-Endivien gegeſſen werden kann; Fr. petite Laituë Chicorée, er iſt ſo fein als die feinſte Winter-Endivie, iſt ſehr klein, und ſchickt ſich am beſten auf das Miſt-Beet. b) Welcher nur als Schnitt-Salat gebraucht werden kann; Fr. Laituë d'Épinar, à couper pluſieurs fois.

3) Kopf-Salat, Kopf-Lactuke, Köpfel-Lattich, im Oberd. Haupt-Salat, Häuptel-Lattich, Lactuca capitata *C. B.* Lactuca ſativa capitata *Linn.* Fr. Laituë pommée; Engl. Cabbage Lettuce; Schwed. Hufvud-Sallat, Salat, welcher ſich in Häupter ſchließt.

a. Mit ſchlichten und meiſtens glatten rundlichen Blättern, oder Kopf-Salat im gewöhnlichen Verſtande.

α) Früher kleiner, welcher ſich auch für das Miſt-Beet ſchickt. Green und red Capuchin-Lettuce; ſmall early green und white Cabbage-Lettuce; forcing Cabbage-Lettuce; Laituë la petite Crêpe oder petite Noire; la groſſe Crêpe; la Bagnolet, oder petite courte, oder printaniere, oder Dégrebé; la George groſſe und blonde; l'Aubervilliers; la Morine.

β) Kopf-Salat von mittlerer Größe; Common oder hardy green und white, und Prince und Royal Cabbage-Lettuce; Laituë la Sanguine;

la

la Coquille; la Paſſion; la Genes blonde, verte et rouſſe; la jeune rouge, l'Italie.

γ) Großer Kopf-Salat, welcher ſpäter ſchließt; Cilicia oder Sileſia-Lettuce; brown dutch Cabbage-Lettuce; Imperial Lettuce; Laituë la groſſe blonde; la Dauphine; la Pergignane; la Bapeaume; la brune, ou d'Hollande; la groſſe rouge; la royale; la pareſſeuſe; la Cocaſſe; la Verſailles ou Verſailleuſe.

δ) Sehr großer Kopf-Salat; Grand Admiral ou great admirable Cabbace-Lettuce; Laituë la groſſe allemande ou imperiale; la pomme de Berlin; Friſebuhr, oder Einer frißt mich nicht.

b. Mit gefalteten und meiſtens friſirten Blättern, oder Montree. Laituë la Batavia; la Chou; großer gelber, und kleiner rothkantiger Montree.

c. Schraubenförmig ſchließender Kopf-Salat; Laituë la longue Viſſée.

Die vornehmſten Sorten, welche in den engländiſchen und deutſchen Küchen-Gärten gezogen werden, ſind:

a) Ordinairer Kopf-Salat, Common Cabbage Lettuce. Man hat davon in England zwey Sorten: 1. Grünen Dauer, hardy oder common green Cabbage-Lettuce. 2. Gelben Dauer, hardy oder common white Cabbage-Lettuce. Von jeder hat man eine kleine frühe Spiel-Art, nähmlich: α) Small early green ball-cabbage Lettuce, welcher vielleicht der frühe grüne Steinkopf iſt. β) Small early white ball-cabbage Lettuce, welcher kleine gelbgrüne Köpfe bekommt, bald ſchließt, aber auch bald durchſchießt, und früher gelber Steinkopf zu ſeyn ſcheint. Beyde ſchicken ſich gut für das Miſt-Beet.

b) Schleſiſcher Kopf-Salat, Cilicia- oder Sileſia-Lettuce, brown Sileſia-Lettuce; ein ſchwarzgrüner, ſehr ſpät ſchließender Kopf-Salat.

c) Brauner holländiſcher Kopf-Salat, Fr. Laitue brune ou d'Hollande; Engl. brown dutch Cabbage-Lettuce; ein brauner Kopf-Salat, ſchließt ſpäter als der unter h) vorkommende Königs-Salat. Man hat außerdem noch einen gelben von dieſer Sorte; Engl. white dutch Cabbage-Lettuce.

d) Kaiſer-Salat, Imperial Lettuce; ein großer brauner Kopf-Salat, faſt wie der vorhergehende, aber ſpäter ſchließend.

e) Grüner Kapuziner-Salat, Green Capuchin-Lettuce; ein kleiner grüner, bald durchſchießender Kopf-Salat.

f) Rother Kapuziner-Salat, Red Capuchin-Lettuce.

g) Prinzen-Kopf, Prince-Lettuce; ein grüner Kopf-Salat, mit vielen großen und kleinen rothen Flecken, früher als der folgende.

h) Königs-Salat, Royal-Lettuce; ein gelber Kopf-Salat.

4) Endivien-Lattich, Sommer-Endivien, Band- oder Bind-Salat, Lactuca foliis endiviae *C. B.* Lactuca intybacea; Fr. Chicon, ou Laitue romaine; Engl. Cos-Lettuce. Deſſen Arten ſind:

α) Forellen-Bandſalat, Engl. Aleppo-Lettuce, ſpotted Cos-Lettuce, eine Art Sommer-Endivien, welche aber nicht von ſelbſt ſchließt, ſondern gebunden werden muß, hat braunrothe Flecken, aber weniger als der rothe Band-Salat.

β) Weiße Sommer-Endivien, Fr. Chicon blond, Engl. Verſailles oder upright white Cos-Lettuce, eine aufrecht wachſende, ſich ſelbſt ſchließende, hellgrüne Sommer-Endivie.

γ) Schwar-

γ) Schwarzer Band-Salat, Engl. black Cos-Lettuce, eine ſehr große Art Sommer-Endivie, welche, weil ſie nicht von ſelbſt ſchließt, gebunden werden muß.

δ) Rother Band-Salat, Fr. Chicon rouge; Engl. red Cos-Lettuce, von eben der Art wie der vorhergehende, hat braunrothe Flecken, und zwar mehr, als der Forellen-Band-Salat.

ε) Frühe römiſche Sommer-Endivie, Fr. Laitue romaine hative; Engl. Roman Lettuce; eine aufrecht wachſende, ſich ſelbſt ſchließende Sommer-Endivie.

ζ) Grüne ägyptiſche Sommer-Endivie, Fr. Chicon verd; Engl. Green oder Egyptian green Cos-Lettuce, von eben der Art wie die vorhergehende, aber dunkelgrün.

Der ordinaire Kopf-Salat muß, wenn man den ganzen Sommer Salat-Köpfe zu haben verlangt, zu wiederhohlten Mahlen geſäet werden. Die erſte Ausſaat geſchieht gewöhnlich im Februar; muß aber auf ein warm liegendes Stück Land gemacht, und die aufgegangenen Pflanzen müſſen hernach auf 10 Zoll weit verdünnet werden. Wenn man die überflüßigen Pflanzen nicht gebraucht, kann man ſolche, wie es bey Rüben, Carotten, Möhren, Zipollen ꝛc. gewöhnlich iſt, mit der Hacke wegnehmen. Wenn man ſie aber zu verpflanzen gedenkt, muß man ſie aufziehen, und auf ein anderes gutes Beet 10 Zoll weit verpflanzen. Wenn dieſes geſchieht, ehe ſie zu groß werden, ſo ſchlagen ſie ſehr gut an. Sie bekommen zwar nicht ſo große Köpfe, als die unverpflanzt ſtehen gebliebenen Pflanzen; weil ſie aber etwas ſpäter ſchließen, als dieſe, ſo kommt ſolcher verpflanzter Salat denen, welche nicht alle 14 Tage bis 3 Wochen eine neue Ausſaat zu machen fortfahren, ſehr wohl zu Statten. Die folgenden Ausſaaten müſſen,

so wie die Witterung nach und nach wärmer wird, (weil sie sonst, ohne zu schließen, in Samen gehen), auf ein feuchtes und schattiges Beet, aber doch nicht unter die Traufe der Bäume, gesäet werden.

Nicht selten trägt es sich zu, daß theils einige Salat-Pflanzen gar keine Häupter bekommen, sondern in Samen-Stängel treiben, theils daß zur Sommer-Zeit viele Salat-Pflanzen zugleich Häupter schließen; wenn man nun diese in der Geschwindigkeit nicht verbrauchen oder verkaufen kann, so treiben sie in wenigen Tagen Samen-Stängel, und sind hernach zur Speise nicht mehr so angenehm. Hier ist nun kein besseres Mittel, als die leztern bey trockner Witterung in dem Lande mit der Wurzel auszuheben, und in Keller in frischen Sand zu pflanzen; hier halten sie sich wohl 3 Wochen und länger, können mithin nach und nach herbey gehohlet und zur Speise angewendet werden. Diese Versetzung in das Kühle und zugleich auch in bloßen Sand, welches keine Garten-Erde ist, und die Zeit, da der Salat erst wieder einwurzeln muß, verursachen einen Stillestand seines Wachsthumes, weshalb solcher in den Keller eingesetzte Salat, ohne aufzuschießen, noch einige Wochen gut und genießbar bleiben kann. Und da man in dem Garten alle 14 Tage Salat nachsäen und zu Köpfen auspflanzen muß, so wird man, wenn es nicht zu heiß und zu trocken ist, so ziemlich an Michaelis mit Kopf-Salat heran kommen können, wenn dessen Verpflanzung in den Keller zu seiner Zeit mit zu Hülfe genommen wird. Da manche keine Keller, oder in selbigen keine Gelegenheit haben, die fertigen Salat-Köpfe darein zu pflanzen, und vor dem Aufschießen in Samen-Stängel zu bewahren, so können sie solche in die Höhe geschossenen oder getriebenen Salat-Stängel entweder an statt des Spargels gebrauchen, oder sie können auch davon Salat verfertigen.

igen. Um dieſelben an ſtatt des Spargels zu gebrauchen, läſſet man ſie ſo lange noch fortwachſen, bis ſie anfangen wollen, ihre gelbe Blümchen zu zeigen, alsdann ſchneidet man die Stängel ganz nahe über der Erde ab, und entledigt ſie aller Seiten-Zweige und Blätter, welche dem Viehe vorgeworfen werden, der Haupt-Stängel aber dient zur Speiſe. In dieſer Abſicht wird die äuſſere harte Schale oder Rinde abgeſchnitten, daß das Mark oder der Kern zurück bleibe. Dieſe ſchneidet man, ungefähr einen Finger lang, oder, nach Belieben kürzer, in Stücke, welche hernach mit Bindfaden in kleine Bündel zuſammen gebunden werden. Dieſe legt man eine Viertel-Stunde in friſches Brunnen-Waſſer, die gewäſſerten werden darauf in kochendes Waſſer gethan, und wenn ſie faſt gar ſind, wird das Waſſer rein ab, und hernach Fleiſch-Brühe darüber gegoſſen, in welcher ſie völlig gar gekocht werden. Man hebt ſodann mit dem Bindfaden die Bündel heraus, ſchneidet die Bündel von einander, und legt die gekochten Stücke in einer Schüſſel herum, wie man den Spargel anzurichten pflegt, hernach wird eine Spargel-Brühe darüber gegoſſen, und das Gericht zu Tiſche getragen. Die alſo zugerichteten Salat-Stängel werden im Geſchmacke noch angenehmer befunden, als der italiäniſche Broccoli oder Spargel-Kohl, mit welchem ſie, wie ich im VI Th. S. 718, beſchrieben habe, gleiche Zubereitung erhalten. Man kann von dergleichen abgeſchälten Salat-Stängeln auch einen angenehmen Salat verfertigen. In dieſer Abſicht werden ſie, jedoch ohne Fleiſch-Brühe, und nur in Waſſer gar gekocht. Alsdann wird das Waſſer abgegoſſen, und nachdem die alſo gekochten Stückchen wieder erkaltet ſind, werden ſie in eine Schüſſel gelegt, man giebt ihnen Salz, Pfeffer, Eſſig und Baum-Oehl, und bringt ſie zu Tiſche.

feſte Köpfe bekommen), gemacht we
ganz dünn ausgeſäet, die aufgegang
weit, daß ſie einander nicht berühren
weggenommen, auch das Beet fleiß
gereiniget werden. Im Anfange de
ſen die Pflanzen auf ein warm lieg
pflanzet werden, auf welchem ſie, we
ger Winter erfolgt, ganz gut durchzu
Um jedoch mit völliger Gewißheit W
behalten, muß man einen Theil Pfla
ſonderes Beet dicht zuſammen pflanze
chem Tonnen-Reife ausſpreiten, um
Froſt mit Matten oder Stroh gegen
bedecken zu können, und die Pflanzen
einen fetten warmen Boden, 10 Zoll we
Wenn dann auch die ohne Bedeckung
warm geſtandenen Pflanzen durch de
men, und dann unverpflanzt ſtehen blei
ßen ſie früher, als die im Frühlinge a
verſetzten Winter-Pflanzen.

Um friſchen Salat in der Stube,
ohne Erde aus bloßem Waſſer zu zeu
man auf eben die

den haben, und je gröſier ſie geworden ſind, ehe man ſie verpflanzt, deſto weniger kommen ſie zum Schlieſſen, und gehen gleich zum Samentragen in die Höhe. Doch iſt auch der Unterſchied, daß alle Salat-Arten von grüner und brauner Farbe nur bis Johannis, die von gelber aber, und beſonders der groſſe gelbe Forellen-Salat, (eine Art Salat mit gelb oder roth gefleckten Blättern, Lactuca ſativa, folio fuſco maculato, ſ. Lactuca maculoſa.) durch den ganzen Sommer bis in den ſpäten Herbſt, die ſchönſten Köpfe geben.

Wenn man guten Kopfſalat-Samen ziehen will, muß man von den Köpfen, wenn ſie zu ihrer Vollkommenheit gelangt ſind, zur Saat ſolche auswählen, welche feſt und platt ſind, dieſe mit einem beygeſetzten Stecken bezeichnen, und leicht an Stöcke befeſtigen, daß ſie nicht vom Winde zur Erde gedrückt werden, und hernach der Same in der Näſſe verfaule. Man muß aber die ſchlechtern Köpfe, welche etwa ſo lange neben ihnen ſtehen bleiben, daß ſie in Samen gehen wollen, dann mit Fleiß ſogleich zwiſchen ihnen wegziehen, weil ſonſt, wenn man ſie bis zur Blüthe ſtehen lieſſe, der Blüthen-Staub von ihnen auf jene fallen, und dann eine Ausartung veranlaſſen würde. Man glaubt zwar wohl, wenn man auch ſchon einige ſchlechte Köpfe unter ihnen ſtehen lieſſe, um den Samen davon zu Schnitt- oder Stech-Salat zu gebrauchen, und die guten Köpfe nur zeichnete, damit der Same nicht verwechſelt würde, ſo würde kein Nachtheil daraus entſtehen. Man mag aber die Verwechſelung des Samens auch noch ſo ſorgfältig verhüten, ſo wird man doch oft bemerken, daß, wenn guter und ſchlechter Same neben einander zur Saat beyſammen ſteht, der von guten Köpfen aufgenommene Same, ungeachtet er ſorgfältig allein aufgenommen wird, dennoch (es mag nun von der Vermiſchung des Blüthenſtaubes

bes zur Zeit der Blüthe, oder von einer andern noch unbekannten Ursache herrühren), sehr ausartet, und schlechter wird, als der von den von selbst in Samen gegangenen schlechten Pflanzen. Man muß auch zur Erziehung des Salat-Samens niemahls andere Köpfe nehmen, als entweder von Winter-Salat, oder von der ersten Frühlings-Aussaat; denn Köpfe von spätern Pflanzungen bekommen selten reifen Samen. Da auch in manchen Jahren ein Mißwachs des Salat-Samens entsteht, dessen Ursache in den anhaltenden Regen, die theils zur Blüthe-Zeit des Salates, theils zur Zeit, da der Same wachsen und reifen sollte, eingefallen sind, zu suchen ist, so wird man die zum Samen bestimmten Salat-Pflanzen, wozu man, erwähnter Maßen, immer die stärksten und vollkommensten erwählen muß, durch Bedeckungen vor der Nässe verwahren müssen. Diese Bedeckungen können entweder in leichten Stroh-Matten, oder auch in Matten von Bast, dergleichen die Kaufleute zum Emballiren der Waren gebrauchen, und bey ihnen um einen wohlfeilen Preis zu haben sind, bestehen. Zu jeder Salat-Pflanze wird nun ein Pfahl, oder auch zwey Pfähle, oder andere etwas dicke hölzerne Stöcke, die stark genug sind, jene Matten zu tragen, gesteckt, und auf diese werden die Matten so gelegt, daß auf den Seiten ein Theil davon herab hängt, damit die Pflanzen auch von den Seiten her einige Bedeckung gegen den Regen erhalten. Die Pfähle müssen aber wenigstens 1 Fuß höher stehen, als die ausgewachsenen Samen-Salat-Pflanzen, damit diese von den darauf liegenden Matten nicht gedrückt werden. Es ist selbst vortheilhaft, wenn man dieser Bedeckung die Gestalt eines Daches geben kann, damit das Wasser desto eher ablaufen kann. Diese Matten müssen auch an einigen Pfählen angebunden oder sonst auf eine Art befestiget wer-

t von den Winden herab ge-
daß sie bey jeder heiterer oder
weg geschaffet werden können.
Zeit müssen sie zur Bedeckung
il dem Blühen und Reifen des
nd Sonnenschein eben so noth-
Näße schädlich ist. Wenn auch
großen Gärtnereyen nicht an-
so wird es doch immer zur Er-
r Salat-Sorten genutzet wer-

ieſe Vorsicht bey der Wahl der
achtet hat, zieht man, wenn die
Samen-Kapseln sich aufzuthun
trocknen Tage alle Stauden mit
indet etliche an den Wurzeln zu-
ie im Gebäude an einem trock-
rzeln oben an einer Stange auf,
können, da dann der Same zu
gelanget. Alsdann wird der
der ausgerieben, abermahl ge-
n Gebrauch aufbewahret, aber
noch andere Arten von Ungezie-
nnen, weil diese ihn sonst bald
Gesäme stellen die Mäuse mehr
at-Samen. Hier versehen es
enn sie auch noch guten Salat-
en, stellen sie doch hernach die
en Reifwerden an solche Orte
ben auffinden, und in wenigen
essen, daß nichts darin übrig
man denselben rein gemacht hat,
rgfältig vor diesen Dieben ver-
nhängen des Beutels oder Säck-
ist es noch nicht ausgerichtet;
ier wohl noch an einer Säule

oder

oder einem Pfosten hinan zu klettern. Man thut am beſten, wenn man ein Par kleine eiſerne Haken in die Decke einer luftigen Kammer einſchlagen läſſet, und daran ſeine Samen-Säcke aufhängt. Nur hier iſt man vor Mäuſen geſichert. Noch iſt zu bemerken, daß man den ausgeklopften Salat-Samen nicht gleich auf einen Klumpen zuſammen ſchütte, ſondern wohl ausgebreitet auf einem Tuche ſo lange liegen laſſe, und daſelbſt von Zeit zu Zeit wende, bis man ihn für vollkommen trocken hält; denn es ſind anfangs noch viele Würmchen darunter, welche denſelben klumpenweiſe zuſammen ſpinnen, wovon er vermultert und zum Gebrauch untüchtig wird; man muß ihn daher, vor dem Aufhängen, auf gehörige Weiſe von dergleichen Klumpen, welche die Würmer haben zuſammen ziehen wollen, reinigen. Wenn der Same an einem luftigen Orte in Säcken aufbehalten wird, erhält er ſich viele Jahre zum Aufgehen tüchtig.

Die Sorten a), d), h), und β), γ), δ), oder der ſchleſiſche, der Kaiſer- und der Königs-Salat, wie auch die weiße Sommer-Endivie, der rothe und der ſchwarze Band-Salat, müſſen folgender Maßen geſäet werden. Die erſte Ausſaat muß im Anfange des Febr., auf ein eingefaßtes nur ganz geringes Miſtbeet unter Fenſter geſchehen, und den aufgegangenen Pflanzen muß, damit ſie nicht zu frech wachſen, reichlich friſche Luft gegeben werden. Sobald ſie nachher 4 oder 6 Blätter haben, müſſen ſie, um ihr Wachsthum zu befördern, auf ein anderes Miſtbeet, in ungefähr 4 Z. weit von einander entfernte Reihen, 2 Z. weit von einander, vorläufig verſetzt, und vorerſt ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind, gegen die Sonne beſchattet, auf dieſem Miſtbeete aber doch nicht mit Fenſtern, ſondern nur mit Tonnen-Reifen und Matten bedeckt gehalten, und ihnen, damit ſie nicht zu frech wachſen, täglich reichlich friſche Luft gegeben

geben werden. Wenn nachher im Anfange des Aprils gute Witterung ist, und sie dann zur förmlichen Verpflanzung stark genug geworden sind, müssen sie förmlich, und zwar in das freye Land, 16 Z. weit ins Gevierte, verpflanzet werden. Die zweyte Aussaat muß am Ende des Febr., oder im Anfange des März, in das freye Land, in einen warmen leichten Boden, und in eine offene Lage (d. i. nicht unter den Schatten von Bäumen), wo sie aber doch gegen kalte Winde Schutz hat, gemacht; die aufgegangenen Pflanzen entweder, um sie unverpflanzt stehen zu lassen, mit der Hacke verdünnet, oder, sobald sie zur Verpflanzung groß genug sind, auf ein anderes Beet, und zwar 16 Z. weit, verpflanzet, und bey trockner Witterung so lange, bis sie angeschlagen sind, feucht gehalten werden. Hernach bedürfen sie keiner weitern Wartung, als daß sie von Unkraute rein gehalten werden; außer der schwarze und der rothe Band-Salat, welche, wenn sie völlig ausgewachsen sind, um inwendig gelb und mürbe zu werden, eben so wie die Winter-Endivie (s. Th. XI, S. 3, fgg.) zusammengebunden und gebleichet werden müssen, weil sie ohne diese Beyhülfe selten schließen, und dann nicht eßbar werden. Wenn dieser erste Salat zu seiner gehörigen Vollkommenheit gelanget ist, muß man, wenn man davon Samen ziehen will, eben so, wie oben in Ansehung des ordinairen Kopf-Salates gezeigt worden ist, eine beliebige Anzahl der besten Köpfe zur Saat auszeichnen, durchaus aber keine schlechte Köpfe mit in Samen gehen lassen, weil solches diesen Sorten weit nachtheiliger ist, als dem ordinairen Kopf-Salate, indem sie, wenn ihr Same nicht mit aller Sorgfalt gezogen wird, viel leichter ausarten, als jener.

Ausser iztgedachten ersten Aussaaten, müssen diese Sorten, um sie den ganzen Sommer zu haben, ferner im Apr. May und Jun. wiederhohlt, und zwar je

spä-

ſpäter hin, in eine immer deſto ſchattigere Lage, geſäet werden, weil ſie ſonſt ſchon, ehe ſie einmahl zu ihrer rechten Vollkommenheit gelangen, in Samen gehen.

In der Mitte oder am Ende des Sept., muß man von dieſen Sorten eine Ausſaat zu Winter-Salat machen, welche nachher, weil die Salat-Pflanzen in einem harten Winter im freyen Lande leicht erfrieren, auf ein altes Miſtbeet in das Winter-Quartier verpflanzet werden muß, um ſie im Winter entweder mit Fenſtern bedecken, oder mit Tonnen-Reifen überſpreiten zu können. Man muß ihnen aber in dieſem Winter-Quartier, wenn die Witterung gelinde iſt, allezeit ſo viel freye Luft geben, als möglich iſt, und ſie nur gegen ſtarken Regen und Froſt bedecken; denn wenn ſie im Winter zu ſehr bedeckt gehalten werden, ſo werden ſie leicht ſchimmelig, und gerathen dann in Fäulung. Im Frühlinge müſſen ſie aus dieſem Winter-Quartier in einen fetten leichten Boden, wenigſtens 16 Z. weit, verpflanzet werden; denn wenn ſie zu enge ſtehen, wachſen ſie zu lang in die Höhe, und ſchließen alsdann nicht gut.

Samen von dieſen Salat-Sorten zieht man am beſten von dieſem Winter-Salat, wenn er gut einſchlägt; doch muß man dazu auch einen Theil von dem erſten Sommer-Salat nehmen. Wenn dann der Same vom Winter-Salat, wegen eines zur Zeit ſeiner Blüthe einfallenden Regen-Wetters nicht geräth, ſo hat hernach der Sommer-Salat vielleicht eine günſtigere Blüth-Zeit, und geräth dann deſto beſſer. Und wenn der Same von beyden geräth, ſo iſt kein Schade dabey, weil er noch nach 2 Jahren, und, wenn er gehörig verwahrt wird, wohl noch nach 4, 5 bis 6 Jahren aufgeht.

Die grüne ägyptiſche, und die weiße Sommer-Endivie, der rothe Band-Salat, nebſt dem ſchleſiſchen

iſchen Kopf-Salat, werden in England für die beſten Salat-Sorten gehalten. Der Königs- und der Kaiſer-Salat haben zwar auch ihre Liebhaber, ſind aber nicht ſo allgemein beliebt. Seitdem nachher die weiße Sommer-Endivie allgemein geworden iſt, hat man ihr vor allen andern Sorten den Vorzug gegeben. Jezt aber, da die grüne ägyptiſche Sommer-Endivie und der rothe Band-Salat aufgekommen ſind, werden dieſe, weil ſie wohlſchmeckender und mürber ſind, als die weiße Sorte, von Kennern für die beſten unter allen bekannten Salat-Sorten gehalten. Sie können auch die in England und bey uns gewöhnliche Winter-Kälte eben ſo gut ertragen, als die vorgedachte weiße Sorte; nur gerathen ſie, weil ſie ſehr zart ſind, wenn um die Zeit, da ſie ſchließen, Regen-Wetter einfällt, leicht in Fäulniß.

Der braune holländiſche, und der grüne Kapuziner-Salat, ſind ſehr dauerhafte Sorten, und können eben ſo, wie der ordinaire Kopf-Salat, gezogen werden. Sie können beſonders, zu Winter-Salat ausgeſäet, an einer Mauer oder Rohr-Wand gut durch den Winter gebracht werden, und ſie kommen daſelbſt oft glücklich durch, wenn die meiſten andern Sorten erfrieren, und ſind dann zu ſolchen Zeiten, wo es wenig andere Sorten giebt, ſehr angenehm. Außerdem haben ſie die Eigenſchaft, daß ſie die Hitze und Dürre im Sommer beſſer ertragen können, als die meiſten andern Sorten, daher ſie auch zu ſpätern Ausſaaten für den Sommer ſehr gut ſind. Die andern Sorten gehen, in ſehr heißer Witterung, ſobald ſie geſchloſſen haben, oft ſchon nach ein Par Tagen in Samen, dahingegen dieſe beyden ſich wohl 14 Tage halten, ehe ſie durchſchießen, zumahl wenn man diejenigen, welche am feſteſten geſchloſſen ſind, allemahl mit Fleiß am erſten verbraucht, und diejenigen, welche ſo feſt noch nicht ſind, noch ſtehen läßt. Die Köpfe,

welche man von diesen beyden Sorten zur Saat stehen lassen will, müssen recht groß und fest seyn, weil sie sonst ausarten, und der Same dann untauglich ist. Wenn diese beyden Sorten im Oct. auf ein eingefaßtes mäßiges Mistbeet gepflanzet, und mit Fenstern bedeckt werden, pflegen sie unter denselben gut zu schließen, und schon im Febr. und März, und also zu einer Zeit, da Kopf-Salat besonders angenehm ist, brauchbare Köpfe zu haben, und so lange bis man im freyen Garten Salat-Köpfe hat, Köpfe zu geben, welche überdem, weil sie unter Fenstern stehen, sehr mürbe sind.

Der rothe Kapuziner-Salat, die frühe römische Sommer-Endivie, und der Prinzen-Kopf, sind ganz artige Sorten, und schließen sehr bald, weshalb man auch etwas von ihnen ziehen muß; gleich wie auch der Forellen-Bandsalat, um seiner schönen gesprenkelten Blätter willen, gepflanzt zu werden verdient. So lange andere bessere Sorten zu haben sind, werden sie zwar nicht sehr geachtet; in solcher Jahrszeit aber, wo es noch an bessern Sorten fehlt, ersetzen sie deren Stelle sehr gut, und sind besonders in Suppen gut zu genießen. Zum Samen muß man von diesen Sorten die besten Köpfe stehen lassen, weil sie sonst ausarten, d. i. ihre frühe Natur verlieren und später schließen, und alsdann der Same nichts werth ist.

Der Salat hat so gut seine schädliche Insecten, als andere Gewächse. An den Wurzeln, wird er von dem Engerling, welchen Einige den Salat-Wurm nennen, angegriffen, welcher sich in Menge daran findet, und der ganzen Pflanze das unvermeidliche Verderben verursachet. Die Endivie ist diesem Unfalle noch mehr unterworfen, als der Salat, doch wird auch dieser oft genug davon zu Grunde gerichtet. Eine

An-

Anzeige, daß eine Pflanze von diesem Insecte angefallen sey, ist, wenn die Blätter welk werden und eine blaue Farbe bekommen. Zieht man sie sammt der Wurzel heraus, so wird man diese ganz davon bedeckt finden. Ein Mittel dagegen ist nicht wohl anzugeben; denn wenn auch eines bekannt wäre, wodurch sie vertrieben oder umgebracht werden könnten, so würde es allemahl zu spät angewendet werden, da man ihre Gegenwart erst entdeckt, wenn die Pflanze bereits von ihnen zu Grunde gerichtet ist. Denn man wird ein Salat-Beet heute noch schön und frisch, und morgen oder übermorgen die mehresten Köpfe verwelkt finden. In diesem Falle thut man wohl, wenn man ein solches angefallenes Beet ganz ausleeret, die noch guten Pflanzen verbraucht, und auf die Stellen, wo eine verdorbene Pflanze gestanden hat, siedendes Wasser gießt, um die noch in der Erde zurückgebliebenen Insecten zu tödten, das ganze Land aber bald darauf umgräbt, und es einige Tage leer stehen läßt, damit dieses Insect sich vollends daraus verliere.

Vom Salat-Wurm, s. das 6, 54 und 45 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1793.

Da auch öfters eine Raupe (die Kohl-Eule, Phalaena Brassicae *Linn.*) sich häufig an den Samen-Köpfen des Salates einfindet, und dieselben ausfrißt, so muß man fleißig darnach sehen und sie wegschaffen, sonst wird man in Gefahr stehen, in manchen Jahren seine Salatsamen-Aernde, wo nicht ganz, doch einen großen Theil davon einzubüßen. Da sie sich auswendig und auf den Samen-Hülsen aufhalten, so sind sie, vornehmlich, wenn sie noch klein sind, leicht zu finden, und man wird immer, theils an den Blüthen selbst, theils an den Blüth-Stängeln, 3, 4 und mehrere antreffen.

In manchen Jahren eräugnet es sich, daß die Schnecken, und besonders eine Art kleiner nackter

Schnecken, den verpflanzten Salat abfressen. Von diesem Uebel ist man ziemlich frey, wenn neben dem Garten ein Wasser ist, in welchem sich Frösche aufhalten. Der Spaziergang, den diese im Garten anstellen, hat ihre Nahrung zur Absicht, indem sie die Schnecken zu ihrer Speise aufsuchen.

Unzer führt dieses aus dem Journ. oecon. Juill. 1751, S. 25, im 1 Th. seiner Samml. kl. Schriften, S. 389, an; und daß diese Wahrnehmung richtig sey, bezeugt Lueder, im 1 Th. seiner Briefe über die Bestellung eines Küchengartens, (3te Aufl. Hannov. 1778, 8.) S. 272, wo er meldet, daß, seitdem er zu Dannenberg wohnt, wo alle Gärten am Wasser liegen, und stets Frösche in den Gärten sind, ihm noch keine Pflanze von Schnecken abgefressen sey, ja, er habe hier noch nicht einmahl die kleinen nackten Schnecken, die sonst den Salat ꝛc. abfressen, bemerkt.

Der Garten-Salat, ist schon in den ältesten Zeiten als eine Speise und Arzeney gebraucht worden. Beydes leistet sowohl der rohe, mit Essig und Oehl zubereitete, als auch der mit Fleisch-Brühe abgekochte; und zum Arzeney-Gebrauch wählt man vorzüglich den frisch ausgepreßten wässericht milchichten Saft.

Die Lactuke ist das gewöhnlichste Salat-Kraut, und gemeiniglich wird fein zerschnittener Schnitt-Lauch damit vermenget, und die Lactuke entweder kalt mit Essig und Baum-Oehl, oder gebrühet, genossen. Man vermengt auch wohl verschiedene andere Salat-Kräuter mit der Lactuke, als: Dragun, Portulak, Pimpinelle, u. s. w. und wenn noch mehrere Kräuter, als: Fettehenne, Gundermann, Melisse, Isop, Kerbel, Wegerichblätter, Gänseblümchenblätter, Sauerampfer, Sauerklee ꝛc. dazu kommen, so heißt es ein Kräuter-Salat, welcher aber nicht für jedermann ist, daher man auch keine Gast-Speise daraus machen

chen muß. Der Salat wird öfters mit harten, oder pflaumenweich gekochten Eyern garniret. Man schneidet sie in zwey Hälften von einander, und legt sie auf den Rand der Schüssel hin. Sind die Eyer aber hart gekocht, welches zu diesem Gebrauche am gewöhnlichsten ist, so wirft man sie, nach dem Kochen, in kaltes Wasser, um sie nach dem Erkalten recht glatt von der Schale zu befreyen. Man schneidet sie in 4 Theile, und legt Theil bey Theil auf den Rand der Salat-Schüssel hin, daß der ganze Rand rings herum belegt sey. Man pflegt auch wohl die aus ihren Schalen genommenen harten Eyer klein zu zerhacken, und über den Salat, wie auch auf den Rand der Schüssel, zu streuen. Sollen Salat und Eyer Gast-Speise seyn, so müssen die Eyer, wie gesagt, nie anders, als ohne Schale, auf dem Rande der Salat-Schüssel zu Tische kommen. Einige wollen den Salat nur natürlich sauer, Andere aber mit Zucker versüßt, haben. Soll er eine Gast-Speise seyn, so wird er gemeiniglich in der Küche obenher mit Zucker bestreuet. Zum Oehl muß man kein ranziges nehmen, und den Salat damit verderben; sondern frisches Provencer- oder auch anderes Baum-Oehl, wenn es nur frisch, und nicht übelriechend ist, denn der Geruch kann schon seinen Geschmack entscheiden. An statt des Wein-Essiges kann auch Citronen-Saft zum Salat genommen werden. Der Essig muß, vor dem Aufgießen und der Vermengung mit dem Salate, mit dem Oehle gehörig unter einander geschlagen, auch ein wenig Salz hinzu gethan werden, wobey man sich gern einer Gabel und eines Löffels von Buchsbaum-Holz (*) bedient, weil diese nicht von dem Essige angegriffen werden, wie die metallenen.

(*) Dergleichen Salat-Löffel und Salat-Gabel kann man in den sogenannten nürnberger Läden, das Par für 20 Gr. bis 1 Thaler, bekommen.

Gebrüheter oder sogenannter Speck-Salat, wird von Vielen, besonders auf dem Lande, wenn es an recht frischem Oehl fehlen sollte, sehr geachtet. Es wird in kleine Würfel zerschnittener Speck, welcher zum Theil etwas mager seyn muß, in einem Tiegel ausgebraten; hernach nimmt man den Tiegel von den Kohlen hinweg, gießt den Essig dazu, und wenn er mit dem Speck vereinigt, und über Kohlen heiß genug geworden ist, wird diese Brühe über den Salat ausgegossen. Man nimmt vielen Essig, der nur scharfer Bier-Essig seyn darf. Da warmer oder Speck-Salat gemeiniglich Familien-Speise ist, so wird er nur schlechthin aufgetragen; soll er aber als Gast-Speise erscheinen, so bestreuet man ihn auch wohl mit hart gekochten und klein gehackten Eyern, welches auch wohl auf dem Schüssel-Rande geschieht; auch wird dieser mit ausgeschälten halben oder Viertel-Eyern belegt.

Der Kopf-Salat, ist zu aller Zeit, mittags und abends, eine Gast-Speise, und wird als Salat, auf eben die Art, wie Lactuke, zubereitet. Der Salat, sowohl Lactuke, als Kopf-Salat, wird zu sehr vielen Speisen, als: Eyern, Eyerkuchen, Salz- und Brat-Fischen, rohen und gekochten kalten Schinken, kalten Bökel- und Räucher-Fleisch, Knackwurst, Ochsenzungen, warmen, nur simpel gekochten Rindfleisch, und Braten allerley Art, aufgesetzt und gegessen.

Verschiedene Arten der Lactuke kann man auch, insonderheit für Kranke, in Suppen gebrauchen, oder wie andere Kohl-Kräuter zurichten. Wenn die Lactuke gar zu häufig, oder nicht von schöner Art ist, oder in Samen schießt, kann man die Stängel, wenn sie zu blühen anfangen, oder noch eher, abschneiden, die Haut abziehen, und den Kern oder das Mark kochen, in Fleischbrühe zerreiben, und eine gute Suppe davon machen. Gedachte Stängel pflegt man

auch

auch in fingerslange Stücke zu zerschneiden, und an Lamm-, Hühner- oder anderes zartes Fleisch zu thun, oder dieselben mit Butter, Salz und Gewürz in ihrer eigenen Brühe nochmahls aufsieden zu lassen, und also anzurichten. Wie man in die Höhe geschossene oder getriebene Salat-Stängel theils an statt des Spargels gebrauchen, theils Salat davon machen kann, s. oben, S. 568, f. Eben diese Stängel können auch, wie die Cichorien-Wurzeln, mit Zucker trocken candirt werden.

Kalb-Fleisch mit gefülltem Salat, siehe im XXXII Th., S. 385, f.

Der Acker- oder Feld-Lattich kommt der Garten-Lactuke fast in allem gleich, ausgenommen daß er einen bittern Geschmack hat. Er kann im August vom Felde ausgehoben, und in Gärten verpflanzet, auch mit Baum-Oehl, Essig und Salz, als ein Salat genossen werden.

Die Lactuke als ein Gemüse gekocht, und mit Fleischbrühe, Butter, Salz, und etwas Gewürze zubereitet, ist auch für den feinen Geschmack ein ganz gutes Essen, welches aber oft, weil es durch das Kochen sehr weich und schlüpfrig wird, bey gar zu empfindlichen Personen Ekel und Erbrechen verursachet. C. Nonius behauptet, daß die Lactuke durch das Kochen gar zu viel Feuchtigkeit bekomme, und daher die Fibern des Magens sehr leicht erschlaffen könne. Ich bin nicht so gewissenhaft, und erlaube einem Jeden, unter was für Gesundheits-Umständen er auch seyn mag, diese zwar nicht nahrhafte, aber doch sehr verdauliche Speise zu genießen. Die Gewohnheit den Salat zu kochen, ist schon sehr alt, und man pflegte bey den Römern gemeiniglich zu Anfange der Mahlzeit ein Gemüse von gekochter Lactuke aufzutragen; ob man dieses aber, wie *Martialis* glaubt, in der Absicht den Leib offen zu erhalten, oder vielmehr des Wohl-

ſchmackes wegen gethan habe, kann ich hier nicht entſcheiden, doch halte ich die gekochte Lactuke bey hypochondriſchen und zur Verſtopfung geneigten Perſonen für vorzüglich dienlich, indem der Magen dieſelbe leicht verdauet, und die zu ſtark geſpannten Fibern der Gedärme eine Art von Schlüpfrigkeit dadurch erhalten. Es iſt eine der beſten Brunnen-Speiſen; man bedient ſich daher derſelben bey dem Gebrauche der Sauer-Brunnen vor andern Speiſen am häufigſten. Der Nieder-Sachſe, welcher harte Koſt gewohnt iſt, und ſich dabey am beſten befindet, kocht die Lactuke nur ſelten, und bloß zu der Zeit, wenn er noch keine andere Küchen-Kräuter haben kann. Es wird daher die Lactuke, wenn ſie zuvor wohl gewaſchen, und mit Salz, Baum-Oehl und Eſſig angemacht worden iſt, als ein Salat zu Tiſche gebracht. Dieſes iſt die gemeinſte Sommer-Speiſe der Deutſchen, ohne welche man das beſte Gaſtmahl für unvollkommen halten würde. Man thut ſehr wohl, wenn man ſich, bey Verfertigung deſſelben, nicht nur, wie ich oben erwähnt habe, eines Löffels und einer Gabel von Holz, ſondern auch eines irdenen oder porzellanen Geſchirres bedient, und ihn auch darin zu Tiſche bringt. Ich rathe dieſes darum, weil von ſcharfem Wein-Eſſig gar leicht arſenikaliſche Theile in einer zinnernen Schüſſel aufgelöſet werden können. Man würde daher, beſonders wenn man oft Salat iſſet, dem Körper vielen Schaden dadurch zufügen, und durch ein ſchleichendes Gift zu auszehrenden Krankheiten ſich ſelbſt den Weg bahnen.

In Anſehung der Geſundheit hat man einen doppelten Nutzen vom Salat zu erwarten: erſtlich, daß er die überflüſſige Hitze des Magens mildert, und die Wallungen des Blutes ſtillet (*); und zweytens, daß

(*) Frigida Lactucae vis conſtat, et humida valde:
Vnde poteſt nimios haec manſa leuare calores.
Aemilius Macer, c. 20.

daß er den Schlaf befördert (*). Nur muß man ſich des Weines nach genoſſenem Salat ganz enthalten, wenn man dieſe guten Wirkungen recht empfinden will. Wegen der ſchlafbefördernden Kraft aßen die Alten den Salat zulezt nach dem Abendeſſen, doch wurde dieſe Gewohnheit zur Zeit des Domitianus, wie *Martialis* bezeugt, verändert, und der Salat zu Anfange der Mahlzeit geſpeiſet (**). Galenus erzählt von ſich ſelbſt, daß er in der Jugend ſehr oft Salat gegeſſen habe, theils um die Hitze des Magens zu mäßigen, theils die Schärfe einer überflüßigen Galle zu dämpfen. Bey zunehmendem Alter bekam dieſer große Arzt, wegen des fleißigen und ununterbrochenen Studierens, unruhige und ſchlafloſe Nächte; und auch hier konnte ihm nichts, als der fleißige Gebrauch der Lactuke, wieder einige Ruhe verſchaffen. Man kann dieſe Kraft um deſto weniger in Zweifel ziehen, da man aus der oben beſchriebenen ſechsten Art, nähmlich der Lactuca viroſa, eine Art Opium bereiten kann. Nach dieſer Eigenſchaft ließe ſich auch eine andere Wirkung des Salates erklären, wie nähmlich der häufige Genuß der Lactuke den Trieb zum Beyſchlaf erſticke, und unfruchtbar mache. *Dioſcorides* meldet dieſes von dem Samen, die alten Römer aber eigneten dem Kraute dieſe Wirkung zu, daher enthielten ſie ſich deſſen nach und nach. Ein vornehmer Engländer, der in unfruchtbarer Ehe

(*) Hortorum Lactuca decus: quia friget et humet,
Saepe leues ſomnos conciliare ſolet.
Atque, vt corporibus olera omnia vincit alendis:
Sic viui lucens ſanguinis inde venit.
Eob. Heſſus, L. de bon. valet.

(**) Claudere quae quondam Lactuca ſolebat uorum,
Die mihi, cur noſtras incipit illa dapes?
Martial. L. XIII. Epigramm.

welche doch den Sommer hin
ders, als Lactuke, zum Abend
wisser ist die Wirkung der La
öffnet, kühlt und reinigt.
schon vor Zeiten gegen Verstopf
und die Hypochondrie. Anton
des Kaisers August, erwarb sich
Säule neben dem Tempel des A
sen großen Kaiser durch den
Wassers und der Lactuke, von ei
langwierigen Krankheit, welche
chondrie seyn mochte, gänzlich
Paulli, ein berühmter dänisch
daß, wenn alle bekannte Mittel
hypochondrischen Zufälle umsonst
den, die Lactuke noch das einzig
von man sich einige Hülfe verspr
räth, sich des Fleischessens und
zeitlang ganz zu enthalten, und bl
weder gekocht, oder als Salat,
verstopfter Leib und verschlagene
tentheils dasjenige, was man di
nennen pflegt; da nun die

heit der von Paulli verrichteten Cur, eine ähnliche. „Da in der Arzeneykunst," sagt er: „durch Nachahmung ähnlicher Fälle sehr oft die größten Entdeckungen gemacht werden, so verleitete mich das merkwürdige Beyspiel dieses Arztes, bey einem starken Hypochondristen, welcher die bewährtesten Mittel schon fruchtlos gebraucht hatte, mit der Salat-Cur einen Versuch zu machen. Ein Mann von etwa 40 Jahren, welcher in der Jugend die Wissenschaften etwas bey Seite gesetzt hatte, wurde, da er zu reifer Ueberlegung kam, durch Ehrgeiz getrieben, das Versäumte durch einen beständigen Fleiß zu ersetzen. Er that dieses 3 Jahr lang mit solchem Eifer, daß er die Sorge des Körpers ganz darüber vergaß, und in die schwerste Hypochondrie verfiel, welche ihn zu einen Sammelplatz von unzähligen Krankheiten machte. In diesen betrübten Umständen nahm er seine Zuflucht zu Bädern und Gesund-Brunnen. Er kam eben von Pyrmont ohne Hülfe zurück, da ich das Glück hatte mit ihm bekannt zu werden. Ich rieth ihm, mit der Salat-Cur einen Versuch zu machen; allein, die vielen bey ihm fehlgeschlagenen Curen hatten ihm ein Mißtrauen gegen alle Aerzte und ihre Hülfsmittel zuwege gebracht. Doch, sagte er endlich, da ich ihn durch die glücklichen Proben des Sim. Paulli von dem Nutzen meines vorgeschlagenen Mittels vollkommen überzeugte: ich will Ihnen folgen, und in Zeit von 6 Wochen nichts anders als Lactuke essen, ob mir gleich diese Speise von andern Aerzten ist widerrathen worden. In dieser ganzen Zeit war die Cur also eingerichtet: Des Mittags aß er gekochte Lactuke, mit ganz weichen Eyern, und des Abends bediente er sich eines mit gutem Weinessig verfertigten Salats, und etwas Weißbrod ohne Butter. Kaum war die vierte Woche zu Ende, so verspürte dieser Mann merkliche Linderung, und in der fünften Woche war er zu meiner größten Freude völlig gesund."

Joseph Lanzoni, einer der größten Aerzte seiner Zeit, bekam eine Person in die Cur, welche einen verdorbenen Magen, nach dem Essen Angst, schweres Athemhohlen, Ohrenklingen, nebst vielen und mit heftigem Aufstoßen verknüpften Blähungen, hatte; dieser rieth er, mittags und abends nichts als Salat zu essen; sie hatte es kaum 8 Tage gethan, so

erhielt

erhielt ſie ihre völlige Geſundheit. *Vaillant* (*) befreyete ſich ſelbſt durch häufigen Genuß der Lactuke, wozu er durch einen Inſtinct getrieben wurde, von einem kalten Fieber.

Ich muß aber auch einiges Schädliche, welches verſchiedene Aerzte der Lactuke zuſchreiben, nicht verſchweigen. Dioscorides und ſelbſt Hippokrates ſcheinen die Lactuke, beſonders aber den Milchſaft, welchen ſie enthält, unter die ſubtilen Nerven-Gifte zu rechnen. Beyde glauben, daß der häufige Gebrauch dieſes Krautes eine Schwäche des ganzen Körpers, beſonders aber der Augen, hervorbringe. Würden wir aber nicht die traurigſten Beyſpiele an den Nieder-Sachſen ſehen, wenn der Salat auf ihre Augen beſonders wirkte? Es dient allerdings zur Rechtfertigung dieſer Pflanze, daß wir ſo wenig Blinde darunter antreffen. Man muß es jenen beyden Männern zu gute halten, wenn ſie zuweilen den Pflanzen Eigenſchaften zuſchreiben, die ſie doch gar nicht beſitzen. Sie wollten die vielen Lücken in der Medicin gern ausfüllen, und weder ſie, noch ihre Vorfahren, hatten Stoff genug dazu geſammelt.

Der friſch ausgepreßte Milch-Saft der Lactuke ſoll, zu 2 bis 3 Löffel voll, den vierfüßigen Thieren tödlich ſeyn. Man gab, nach dem Berichte der Bresl. Sammlungen, einem ganz geſunden Hunde 2 Löffel voll dieſes Saftes, welcher nach verſchiedenen, eben nicht allzu ſtarken Zuckungen des Körpers plötzlich davon ſtarb. Da der oben erwähnte ungenannte Arzt, der die merkwürdige Cur der Hypochondrie durch die Lactuke verrichtete, an der Richtigkeit dieſer Sache nicht ohne Grund zweifelte, ſo machte er ſelbſt bey verſchiedenen Hunden einen ähnlichen Verſuch mit dem

(*) In der Vorrede zu ſeinem Botanicon Pariſienſe.

dem Milchsafte der Lactuke, und fand, daß gedachte Wirkung sich keinesweges nach dem Genusse des Saftes der Garten-Lactuke, sondern vielmehr nach dem gemeinen dunkelgrünen langblätterigen wilden Lattich äusserte; doch tödtete auch dieser nicht schleunig, sondern erst nach einer langen Zeit, und wenn er wenigstens zu 5 bis 6 Löffel voll war beygebracht worden. Da aber der deutsche zärtliche Geschmack nicht gewohnt ist, die Lactuke roh, sondern mit Essig und Baum-Oehl vermischt, zu essen, so wird, wenn ja noch etwas verdächtiges in dem Milchsafte dieser Pflanze stecken sollte, durch diesen gut gewählten Zusatz, alles Schädliche völlig gedämpfet. Wir können daher, aller fürchterlichen Versuche ungeachtet, den Salat nicht bloß als eine unschädliche, sondern auch als eine sehr gesunde und gute Speise betrachten.

Unter die gewissen und zuverlässigen Wirkungen des Salates kann man die Kraft, den Schlaf zu befördern, mit rechnen. Man hat bemerkt, daß alte und abgelebte Personen, welche in langer Zeit fast gar nicht geschlafen hatten, durch einen einzigen Teller guten Kopf-Salat sich eine recht ruhige Nacht verschaffen konnten, worauf sie allemahl eine sehr merkliche Ersetzung der Kräfte verspürten. Daß aber der Salat im Schlafe bey jungen und muntern Personen, unmittelbar, und durch eine unbekannte Kraft, in das Nerven-System, und durch diesen Weg recht lebhaft auf die Seele wirke, ist vorgedachtem Arzte durch das Zeugniß von mehr als 20 Personen bestätigt worden. Ein jeder gab die Versicherung, daß er die angenehmsten Träume nach dem Genuß des Salates gehabt hätte, und seiner Seele die schönsten Gärten, Wiesen und Wälder, auf das lebhafteste sich vorgestellet hätten. Man kann also, ohne Bedenken, genesenden Personen, welchen es noch an dem gehörigen Schlaf fehlt, und die vor andern zur Ersetzung

ung der Kräfte ihn nöthig haben, einen gut zubereiteten Salat erlauben. Verschiedene Aerzte haben wider die Schlaflosigkeit Fuß-Bäder von Lactuk-Blättern angerathen; da mir aber die Wirkung davon eben so unwahrscheinlich vorkommt, als wenn man bey einer hitzigen Krankheit, den Schlaf zu befördern, Lactuk-Blätter vor den Kopf binden wollte, so will ich lieber den Magen, als die Füße, zum Gebrauch des Salates vorschlagen.

Aeusserlich wird das von der Lactuke destillirte Wasser, mit Salpeter vermischt, von Sim. Paulli in der Tobsucht (Phrenitis) angerathen. Man soll vierfach zusammengelegte Leinwand hinein tauchen, und über die Schläfe und Gelenke der Hand, zu Linderung der Hitze, binden. Gemeines kaltes Wasser dürfte wohl eben so kräftig seyn. Der aus den Salat-Stängeln gepreßte Milchsaft, wird von Galen bey Geschwulst und Entzündung der Zunge, als ein sicheres und fast untriegliches Mittel angepriesen. Sollten aber die Wundärzte nicht mit weit besserm Erfolge die Salat-Blätter, bey den spanischen Fliegen, als den Braun-Kohl, gebrauchen können? Jene sind viel weicher als dieser, und besitzen noch außerdem eine eigenthümliche kühlende und schmerzstillende Kraft; man könnte sie daher mit vielem Nutzen den ganzen Sommer über auflegen.

In den Apotheken findet man das Lactuk-Wasser, die frischen Blätter, und den Samen. Das destillirte Wasser wird zur Stillung der Hitze und der Schmerzen, besonders des Kopfes, wie auch zur Beförderung des Schlafes, vom gemeinen Mann bisweilen gesucht; von vernünftigen Aerzten aber wird es gar nicht mehr verschrieben. Die Blätter braucht man zu der fast aus der Mode gekommenen Requie Nicolai, und dem Vnguento populeo. Die Samenkörner sind länglich, zusammengedrückt, an beyden

den Seiten zugeſpitzt, geſtreift, und mehrentheils gran von Farbe. Sie gehören zu den vier kleinen kühlenden Samen (semina 4 frigida minora). Sie geben, mit Waſſer abgerieben, eine Art Milch (Emulſion), welche nächtliche Pollutionen verhüten, das Brennen beym Urinlaſſen lindern, und den Schlaf befördern ſoll, im Grunde aber in Anſehung der Kräfte, von der aus Mandeln, Kürbis-Kernen, u. d. gl. zubereiteten Emulſion nicht verſchieden iſt.

Die Blätter können als ein ſubſidiariſches Futter der Seiden-Würmer gebraucht werden. Nach der Verſicherung eines gewiſſen ſchwediſchen Schriftſtellers, haben die Seiden-Würmer, wenn ſie mit Salat-Blättern waren gefüttert worden, einen eben ſo feſten Faden gegeben, als wenn ſie Maulbeer-Blätter gefreſſen hätten, indem ein einfacher Faden von ¼ Elle ein Gewicht von 10 Loth, ohne zu zerreiſſen, ausgehalten hat.

Den Samen giebt man Canarien-Vögeln, um ſie zu purgiren; ſ. im VII Th., S. 609.

Lattich, (Acker-) ſ. oben, S. 557, und 583.
— — (Brand-) Tuſſilago Farfara *Linn.* ſ. Huf-Lattich, No. 1, Th. XXV, S. 567.
— — (Bruch- oder Buch-) Hieracium murorum *Linn.*; ſ. Habichts-Kraut, No. 6, Th. XX, S. 568.
— — (canadiſcher) ſ. oben, S. 555.
— — (eichenblätteriger) ſ. oben, S. 555.
— — (Endivien-) ſ. oben, S. 566, f.
— — (Feld-) 1. wilder Lattich, Lactuca Scariola *L.*; ſ. oben, S. 557, und 583.
2. Eine Art Baldrian; ſ. unter *Valeriana.*
— — (Froſch-) Potamogeton *Linn.*; ſ. Samen-Kraut.

Lattich, (giftiger) ſ. oben, S. 557.
— — (Hafer-) Tuſſilago Farfara *Linn.*; ſ. Huf-Lattich, No. 1, Th. XXV, S. 567.
— — (Haſen-) Prenanthes *Linn.*; ſ. Sonchen-Kraut. (Wildes)
— — (Häuptel-) ſ. oben, S. 564.
— — (Heide-) ſ. oben, S. 554.
— — (Hirſch-) Tuſſilago Farfara *Linn.*; ſ. Huf-Lattich, No. 1.
— — (Huf-) Tuſſilago; ſ. im XXV Th., S. 566, fgg.
— — (Hunds-) Dens leonis Taraxacum; ſ. Röhrlein-Kraut.
— — (Köpfel-) ſ. oben, S. 564.
— — (krauſer) ſ. oben, S. 564.
— — (Lämmer-) ſ. unter *Valeriana.*
— — (Schorf-) Rumex acutus *Linn.*; ſ. Grind-Wurzel, No. 1, Th. XX, S. 62.
— — (ſtacheliger) ſ. oben, S. 557.
— — (Stripp-) ſ. Grind-Wurzel, No. 1.
— — (Wege-) ſ. Röhrlein-Kraut.
— — (weidenblätteriger) ſ. oben, S. 556.
— — (Wieſen-) ſ. Röhrlein-Kraut.
— — (wilder) ſ. oben, S. 557.

Latun, Meſſing-Blech; Latun-Hütte, Latun-Schläger; ſiehe im Art. Meſſing.

Latus, ſiehe Seite.

Latus und *Transport*, zwey bekannte, bey Summirung einer Rechnung ꝛc. gewöhnliche Ausdrücke; an deren Statt Einige Fürtrag und Uebertrag, oder: Seite, und Uebertrag der Seite, oder: dieſe Seite, und von voriger Seite, ſetzen. Latus iſt nähmlich die Seite eines Blattes, oder eine Summe; und Transport, die Summe der vorhergehenden Seite, wenn ſie auf die folgende übergetragen und obenan geſetzt wird. Latus per ſe, wird in Rechnung geſetzt, wo nicht mehr als Eine Poſt auf dem Blatte ſteht.

Latwer-

rwerge, Gr. und Lat. Eclegma, Electuarium; Fr. Electuaire (*), in den Apotheken, ein mit Honig, Syrup ꝛc. in Geſtalt eines dicken Breyes vermiſchtes Pulver, oder auch zu einem ſolchen dicken Brey eingekochter Saft.

Die Latwergen ſind weniger flüſſig als ein Saft, ſo daß man davon etwas mit der Spitze eines Meſſers, oder mit einem Spätel heraus nehmen kann, ohne daß es von den Seiten herunter laufen ſollte. Man giebt ihnen ſonſt auch den Nahmen Opiate, und einige von ihnen nennt man Confectiones, z. B. Confectio Alkermes (**). Sie beſtehen aus Pulvern, Extracten, Conſerven, Säften, Oehlen, Gummen, Harzen, u. d. gl. die mit einem Zucker-Saft oder mit geläutertem Honig ganz einfach vermiſcht, und daher eigentlich zuſammengeſetzte Conſerven ſind.

Die Bereitung der Latwergen iſt ſehr einfach. Der Honig oder Zucker wird vorher in Waſſer aufgelöſet, und zur Dicke eines Zucker-Saftes eingekocht. Beſtehen die übrigen Ingredienzien bloß aus Pulvern, ſo werden dieſe nach und nach zu dem Safte, der vorher kalt geworden ſeyn muß, zugeſchüttet, und mit einem Agitakel gut vermiſcht. Sind aber Ex-

(*) Im Franz. ehemahls Laituaire, im Böhm. Leikwar, alle aus dem Lat. Electuarium, und dieſes aus dem Griech. Ελεκτουαριον, von ελεχειν, auslecken. Schon die mittlern Griechen ſagten für Ελικτουαριον, Λατουαριον und Λατουαριν, daher man ſich über die Wegwerfung der erſten Sylbe in den ſpätern Sprachen um ſo viel weniger verwundern darf.

(**) Nach der verſchiedenen Dicke der Latwergen giebt man ihnen noch verſchiedene Benennungen. Sind ſie flüſſiger als gewöhnlich, ſo heißen ſie Looch, oder Lohoch; ſind ſie ſo flüſſig als ein Saft, Linctus (Leck-Saft); ſind ſie hingegen dicker als gewöhnlich, daß man daraus eine kleine Kugel formiren kann, um ſie auf ein Mahl herunter zu ſchlucken, ſo nennt man dieſe einen Bolus (Biſſen).

Extracte, Conserven, oder andere dergleichen Substanzen, die nicht zu Pulver gemacht werden können, dazu zu nehmen, so vermischt man diese vorher ganz gleichförmig mit dem Safte, und schüttet dann erst die Pulver hinzu. Wesentliche Oehle und Balsame bleiben bis zulezt.

Die Quantität des Saftes, die zu einer Latwerge erfordert wird, richtet sich nach der Beschaffenheit der Pulver, die zugemischet werden sollen, nach dem diese nähmlich mehr oder weniger Flüssigkeit einziehen. Bey vegetabilischen Substanzen, als: Wurzeln, Kräutern, nimmt man 3 Theile Saft zu 1 Theil Pulver. Diese Mischung scheint anfangs sehr flüssig zu seyn; innerhalb 24 Stunden aber, nachdem die Pulver den überflüssigen Saft in sich gezogen, haben sie die rechte Consistenz einer Latwerge. Zu andern, als: Gummen, Harzen, rechnet man ungefähr ein gleiches Gewicht; und bey mineralischen Substanzen, die Hälfte ihres Gewichtes an Zucker-Saft. Wenn zu einer Latwerge leichtere und schwere Materien, als z. B. Eisenfeil, vermischet werden sollen, so muß man die Mischung dicker machen, weil sie sonst, indem das Eisenfeil seiner Schwere wegen niedersinken würde, nicht gleichförmig bleibt.

Da die Pulver und die übrigen Ingredienzien zu den Latwergen oft in ihrer Natur und Beschaffenheit ganz verschieden sind, so bemerkt man auch, daß einige sogleich nach der Verfertigung, andere später, in Gährung übergehen, und noch andere ein ganzes Jahr, ja etliche Jahre durch, gähren. Da in diesen Arzeney-Mitteln jederzeit Zucker oder Honig gegenwärtig ist, so können sie nicht so leicht in die faulende Gährung übergehen. Ueberdem kommt hierzu noch, daß, da die Substanzen so verschieden sind, eine Substanz zu gähren anfängt, indem die andere aufhört, und also die neue Verbindung, die diese un-

ter der Gährung eingegangen ist, wieder aufhebt. Dieses gilt vornehmlich von denjenigen Latwergen, die aus vielen Ingredienzien, die theils aromatisch, salzig, harzig oder gummig sind, bestehen, als: der Theriak, Mithridat, Confectio de hyacintho. Bey diesen bemerkt man, etliche Jahre durch, eine gelinde innerliche Bewegung oder Gährung, ohne daß sie dadurch verderben, oder an ihren Heil-Kräften eben sehr leiden sollten. Doch ist nicht zu läugnen, daß nicht manche flüchtige Theile durch die fortgesetzte innere Bewegung verloren gehen. Dagegen aber hören die Latwergen, worin viele schleimige und pulpenartige Substanzen enthalten sind, als: das Electuarium lenitivum, diacatholicum &c. bald, nachdem sie verfertigt sind, zu gähren auf, werden schimmelig, trocknen ein, und verderben binnen weniger Zeit. Von diesen muß man daher entweder nur sehr geringe Quantitäten machen, oder, welches noch besser ist, bloß die Pulver in Gläsern gut verstopft vorräthig halten, und jederzeit auf der Stelle, so viel als eben gebraucht wird, zusammen mischen. Ueberhaupt müssen alle Latwergen an kühlen Orten, und vor dem Zutritt der Luft sehr wohl vermacht, aufbewahret werden.

Dem kranken Viehe werden die Latwergen, wie die Bissen (Boli), mit einem Kohl-Blatte eingegeben.

Laz, (der) Diminut. das **Lätzchen**, Oberd. **Lätzlein**, eine im gem. Leben übliche Benennung theils eines Kleidungsstückes, theils eines gewissen breiten Theiles einer Sache.

1. In den gemeinen Sprech-Arten ist der **Laz** oder **Brust-Laz**, ein Kleidungs-Stück ohne Aermel, welches nur bis auf die Hüften reichet, und dessen sich beyde Geschlechter bedienen. Bey dem männlichen wird es in den anständigern Sprech-Arten ein **Brust-Tuch**, bey beyden aber auch ein **Leibchen** genannt.

nannt. Bey dem weiblichen, hat dieser Latz zum Unterziehen, ganz kurze und schmahle Schößchen, und wird auch zuweilen mit einigen Stücken Fischbein untersteifet. Bey vornehmern Frauenzimmer ist er insgemein von Damast, Stoff, Atlaß oder Taffet, und wird meistens von vornher zugeschnüret; sonst wurde er auch wohl mit goldenen oder silbernen Knöpfen zugeknöpfet. Bey gemeinen Frauenspersonen hingegen ist er nur von wollenen und schlechten Zeugen, und wird meistentheils mit Heften oder Schlingen zugemacht, oder auch, wenn er gesteift ist, mit Schnür-Bändern zugeschnüret. An vielen Orten nennt man diese Art von Latz ein Mieder. Von vornehmen Mannspersonen wird ein solcher Latz meistens einzel zum Unterziehen, von geringern aber, insonderheit Landleuten zum Stat, und hin und wieder ziemlich kostbar getragen. Siehe auch Brust-Tuch, im VII Th., S. 147.

2. Bey dem andern Geschlechte, ist der Latz zum Vorstecken, Vorsteck-Latz, ein oben breites, und unten schmahl zulaufendes Bruststück von Gold, Silber, Spitzen, Flor oder Band, auch wohl mit bunter Seide auf vielerley Faßon gestickt, gewirkt, oder genäht, welches das Frauenzimmer vorn über die Schnürbrust anzustecken pflegt. Bisweilen wird ein solcher Vorsteck-Latz auch aus weißem Flor mit goldenen oder silbernen Muscheln, Blumen, und allerhand seidenen Chenille, staffiert und bebrämet, oft auch aus lauter goldenen oder silbernen Fransen oder Band-Schleifen (s. Bänder-Latz, im III Th., S. 418,) zusammengesetzt.

Einige Frauens-Personen bedienen sich, an statt der Schnürbrust, eines mit Pappe, Rohr oder Fischbein ausgesteiften, und nach dem Schnürleibe eingerichteten Latzes, welcher alsdann ein steifer Latz, Latz zur Schnürbrust oder Vorschnür-Latz, genannt

nannt wird, über welchen ſie die ſogenannten Leibchen, Fetſchken oder Corſette vorn zu zuſchnüren pflegen. Er wird, nach Belieben, mit ſeidenem oder wollenen Zeuge, oder auch mit Canevaß überzogen, und für junge Perſonen mit weißer Leinwand, für ältere hingegen, der Wärme wegen, mit Barchent gefüttert.

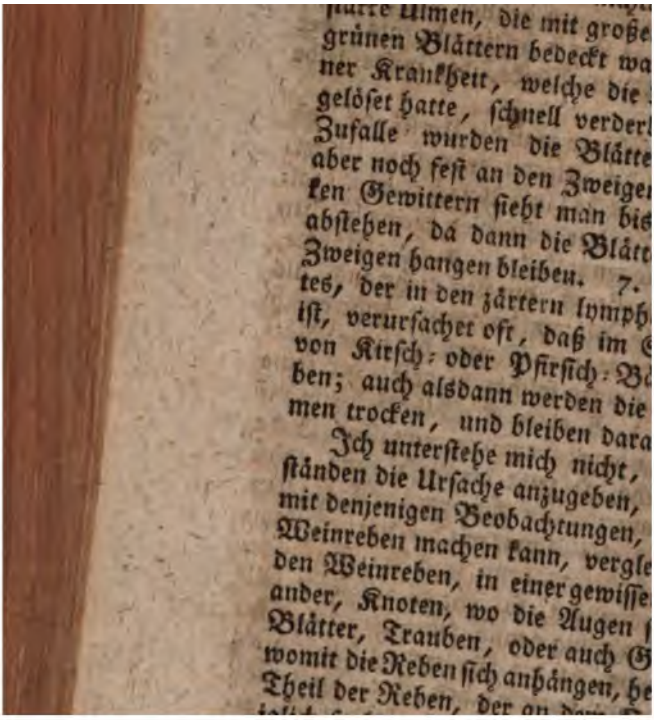
Ein aus weißer oder blauer Leinwand, Zwillich, Damaſt oder buntem Kattun viereckig geſchnittener kleiner Laz, welcher mit Schlingen und Bändern verſehen iſt, und welchen man den Kindern um die Bruſt vornher zu binden pflegt, wird Kinder-Lätzchen genannt.

Die im Franzöſiſchen ſogenannten Buſtieres, ſind entweder mit reichen ſchattierten Blumen geſtickt, oder von Gorl- (Corl-) Arbeit und Bändern verfertigte Läze, welche leztere von ihrer Geſtalt Crevées heißen. Sie ſind auch wohl Marſeille genähet, von reichen Pompons und Soucis d'Hanneton gearbeitet, um ſie zu den Palatinen, welche dazu getragen werden, zu aſſortiren. Der Bequemlichkeit wegen, heißen ſie auch Ammen-Läze. Siehe auch *Crevé*, im VIII Theile, S. 459.

Bey Erbtheilungen ſind Läze für Frauen und Mädchen, Gerade.

Auch die obere Klappe an den Schürzen, welche die Bruſt bedeckt, heißt ein Laz, ſo wie an den Bein-Kleidern der Männer die noch unter gemeinen Leuten übliche breite Klappe an dem vordern Theile, unter dem Nahmen des Lazes oder Hoſen-Lazes bekannt iſt. Siehe Th. XXV, S. 306.

Bey dem Pictorius heißt das Ober-Leder an einem Schuhe der Ueberlaz; und im Oberdeutſchen wird eine Kapuze, ein Reiſe-Hut mit Klappen, eine Laz-Mütze genannt.



Laue Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz.

Ramler.

— Es wehen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Uz.

Imgl. figürlich, für kaltſinnig, nicht den gehörigen Grad des Eifers habend. Eine laue Liebe. Sein Eifer läßt nach und wird ſchon ganz lau. Jemanden ſehr lau empfangen, ſehr gleichgültig, kaltſinnig.

Siehe Laulich, Lauwarm und Lauigkeit.

Im Niederſ. lau, im Angelſ. hliw, im Isländ. hle, hlyr, im Schwed. ly, ljom, im Engl. lukewarm, im Dän. mit eingeſchobenem n, lunken. Im Niederdeutſchen auch mit andern Prä- und Suffixis flau, flack, black, flak, laak, flöp, flep, welche alle mit lau Eines Stammes ſind, aber auch figürlich ungeſchmackt, geſchmacklos, unkräftig bedeuten. Siehe Flau, im XIV Th., S. 61. Es ſcheint, daß dieſes Wort zu Lohe, Lauge, Glühen, u. ſ. f. gehört, und warm und hell überhaupt bedeutet habe, bis es durch den Gebrauch auf den geringſten Grad der Wärme eingeſchränkt worden iſt. Dahin gehört auch das Schwed. len, thauwarm, ſo gelinde, daß das Eis aufthauet, das Niederſ. liien, lühen, aufthauen, Oberd. leinen, das Holländ. lauen, wärmen, und lauwen, warm werden und warm machen. Auch im Hochdeutſchen ſagt man noch im gem. Leben, das Waſſer lauet noch ein wenig, iſt noch ein wenig lau, oder lauwarm.

Lau-Gold, in einigen, beſonders oberdeutſchen, Gegenden, falſches, unächtes Gold, doch nur von dünnen Meſſing-Blättchen, welche zur Nachahmung ſolcher Gold-Blättchen geſchlagen, und gemeiniglich zu Flittern verarbeitet werden; Knaſter-Gold, Rauſch-Gold. Daher die Laugold-Schläger, welche das Meſſing zu ſolchen dünnen Blättern ſchla-

denn ich begreife nicht, warum die erſt im Anfange des Herbſtes hervorgekommenen Blätter, dem Froſte mehr widerſtehen, als diejenigen, welche ſich ſchon im Frühlinge entwickelt haben, da doch dieſe gewiß weniger weich ſeyn können, als jene. Nichts deſto weniger, da man verſchiedene Beobachtungen hat, welche beweiſen, daß geſunde, lebhafte und ſtark treibende Pflanzen, durch einen kleinen Froſt nicht ſo viel leiden, als diejenigen, die nicht ſo geſund und ſtark ſind: ſo ſcheint es, daß die Erklärung, die eben angeführt worden iſt, in dem Falle Statt finden könnte, wo das Abfallen der Blätter durch Herbſt-Fröſte vor der Zeit beſchleuniget wird. Man hat nun aber aus der Erfahrung, daß, wenn auch den ganzen Winter über keine Fröſte kommen ſollten, die Bäume doch ihre Blätter abwerfen würden. Es zeigt aber ferner die Erfahrung, daß in den Treib-Häuſern, wo man durch Kunſt eine Wärme unterhält, die allezeit weit beträchtlicher iſt, als die Wärme der freyen Luft im Frühlinge, wenn die Bäume treiben, diejenigen, die ſonſt ordentlich ihre Blätter abwerfen, auch in den Treib-Häuſern ihre Blätter verlieren, um bald darauf neue Blätter zu treiben. Man muß alſo von dem Abfallen der Blätter eine Urſache ſuchen, die nicht von dem Froſte abhängt; da mir dann die nachſtehende ziemlich wahrſcheinlich vorkommt.

Die Blätter dunſten ſehr viel aus; dieſes iſt eine bekannte und durch Erfahrungen vollkommen beſtätigte Wahrheit. Wenn die Wurzeln nicht mehr ſo viel Saft zuführen, als zu dieſer ſtarken Ausdunſtung erforderlich iſt, ſo erfolgt daraus nach und nach eine Vertrocknung, und alsdann müſſen die Blätter zu wachſen aufhören, da indeſſen die Aeſte und Zweige noch an Dicke zunehmen; denn das Wachsthum der Aeſte und Zweige in die Dicke dauert noch lange fort, nachdem das Wachsthum in die Länge aufgehört hat.

welchen ein Gut an dem Genuſſe eines Waldes hat. Ein vollſtändiges Bauern-Gut hat daſelbſt das ganze Laub, ein Gütchen nur ein halbes Laub. Friſch, der dieſe Bedeutung aus dem Beſold hat, ſetzt hinzu, daß das ganze Laub bisweilen 5 oder 6 Klafter (vermuthlich geſchlägenes Holz) ausmache. Vielleicht iſt dieſer Gebrauch noch ein Ueberbleibſel der alten Bedeutung des Wortes Laub, da es auch einen Wald, oder einen Theil deſſelben, bedeutete; in welchem Verſtande Lo bey den ſchwäbiſchen Dichtern, Lob für Bäume im Schwabenſpiegel, und Lew, Löf, im alten Schwed. vorkommen.

In dem heutigen Verſtande als ein Collectivum ſchon bey dem Ottfried und Notker Loub, bey dem Ulphilas Lauf, im Angelſ. Leaf, Laef, im Nieders. Loof, im Engl. Leaf, im Däniſchen Lov, und im Schwediſchen Löf; entweder, wie Wachter glaubt, von der Bedeckung, weil das Laub die Bedeckung, Bekleidung der Bäume ausmacht; ſiehe Laube; oder auch von der beweglichen Beſchaffenheit der Blätter, da denn dieſes Wort zu Laff, Lappen und laufen gehören würde; oder endlich auch, wegen ihrer breiten dünnen Beſchaffenheit, um welcher willen auch die flache Hand im Walliſ. Llaw, und im Frieſiſchen Lofa genannt wird. Ehedem wurde Laub auch häufig von einzelen Blättern gebraucht, und da findet man im Plural ſowohl Laube, als Läuber. Jenes kommt in dem alten Gedichte auf den heil. Anno vor, dieſes bey Heinr. v. Veldig:

Es habent die kalten nehte getan
Das di Loiber an der linden
Winterliche val geſtan;

für die Blätter. Daher kommt es vermuthlich auch, daß man noch im gem. Leben ſagt: er zittert wie ein Aeſpen-Laub, ſ. Th. XI, S. 579, imgl. Lauber-Hütte. Im Lettiſchen bedeutet Lapas noch jezt ein Blatt.

Von der Beſtimmung und dem Nutzen der Blätter an Bäumen und Pflanzen, habe ich im

V Th. S. 567, fgg.; von der Fortpflanzung der Bäume durch Blätter, eb. daſ. S. 571, fgg. und von einigen Krankheiten der Blätter, eben daſelbſt, S. 575, f. gehandelt. In gegenwärtigem Artikel, werde ich von dem Laubſtreifen, und von dem Laub-rechen oder ſcharren, ingleichem, wie ich im V Th. S. 576, verſprochen habe, von dem Abfallen des Laubes, und von deſſen Nutzung, ſowohl zur Fütterung, als auch zur Streu, zum Düngen, und zur Feuerung, handeln.

Von dem Abfallen der Blätter oder dem Laub-Fall, nach Dühamel Erklärung (*). Wenn man bedenkt und ſieht, daß die Blätter mit den Zweigen durch Holz-Fibern, die aus denſelben Zweigen entſpringen, vereinigt ſind, ſo ſollte man glauben, daß ſie mit den Zweigen ein Ganzes ausmachten, und ſich niemahls von denſelben abſondern könnten. Dieſe Vorſtellung aber würde irrig ſeyn, wenn man ſie als allgemein annehmen wollte. Es giebt zwar Bäume, die ihre Blätter ſehr lange behalten, und welche man daher immergrüne Bäume nennt. Die Blätter der Fichte werden zwar auf dem Baume ſelbſt trocken, ſo wie die Zweige; die meiſten Bäume aber verlieren im Herbſte ihre Blätter, die im Frühlinge hervorgekommen waren. Man ſagt alsdann: die Bäume werfen ihre Blätter ab, die Bäume werden nacket, oder: das Laub fällt (ils ſe dépouillent). Die Aeſche, der Nußbaum, die Ulme ꝛc. ſind von dieſer Art.

Es giebt einige Bäume, als: die gemeine Eiche und die Weiß-Büche, deren Blätter zwar im Herbſte welk und trocken werden, die aber doch erſt im Frühlinge

(*) In Deſſen Phyſique des arbres. To. I. S. 127, fgg. und in der Naturgeſchichte der Bäume, nach Oelhafen v. Schellenbach Ueberſetz. 1 Th (Nürnb. 1764, gr. 4.) S. 139, fgg. und nach einer andern Ueberſetz. im 12 St. der Hannover. Beytr. zum N. und Vergn. v. J. 1759.

linge abfallen, wenn ſich die Knoſpen öffnen, und die neuen Blätter hervorzubrechen anfangen. Endlich giebt es auch einige Bäume, und gar viele Stauden-Gewächſe, die ihre grüne Blätter bis in den Frühling behalten, wenn die Winter gelinde ſind; die ſie aber verlieren, wenn der Froſt heftig iſt; als: der kretiſche Ahorn, die Rain-Weide, der wilde gelbe Jasmin ꝛc.

Je mehr und ſorgfältiger man die Umſtände, die ſich bey dem Abfallen der Blätter eräugnen, unterſucht, deſto ſchwerer iſt es, die Urſache des Abfallens zu entdecken. Ich werde indeſſen meine hierbey gemachten Beobachtungen erzählen. 1. Die Bäume, welche ihre Blätter verlieren, dunſten mehr aus, als diejenigen, welche die Blätter das ganze Jahr durch behalten. 2. Wenn man einen Baum, der ſeine Blätter nicht abwirft, auf einen ſolchen pfropft, der ſeine Blätter fallen läßt, z. B. einen Kirſchlorberbaum auf einen wilden Kirſchbaum; eine immergrüne Eiche auf die gemeine Eiche, ſo zeigt die Erfahrung, daß der Kirſchlorberbaum und die immergrüne Eiche ihre Blätter behalten; dieſes ſtimmt mit der vorhergehenden Beobachtung überein, denn weil der Kirſchlorberbaum wenig ausdunſtet, ſo zieht er aus dem wilden Kirſchbaume Nahrung genug, ſeine Blätter zu behalten, um ſo mehr, da die Bewegung des Saftes im Winter nicht ganz unterbrochen iſt. Man muß aber doch geſtehen, daß das, was auf dieſe Art gepfropft iſt, nicht lange aushält. 3. Die Blätter werden gemeiniglich im Herbſte gelb, und wenn ein Regen auf etliche Reife folgt, ſo fallen ſie in wenig Tagen gar ab. 4. Bisweilen iſt die Hitze im Sommer ſo ſtark, daß ſie die Blätter verſengt und vertrocknet; wenn nachher warme Regen darauf kommen, ſo fallen dieſe vertrockneten Blätter ab, und die Bäume treiben neue Blätter, welche man Herbſt-Blätter nennen kann;

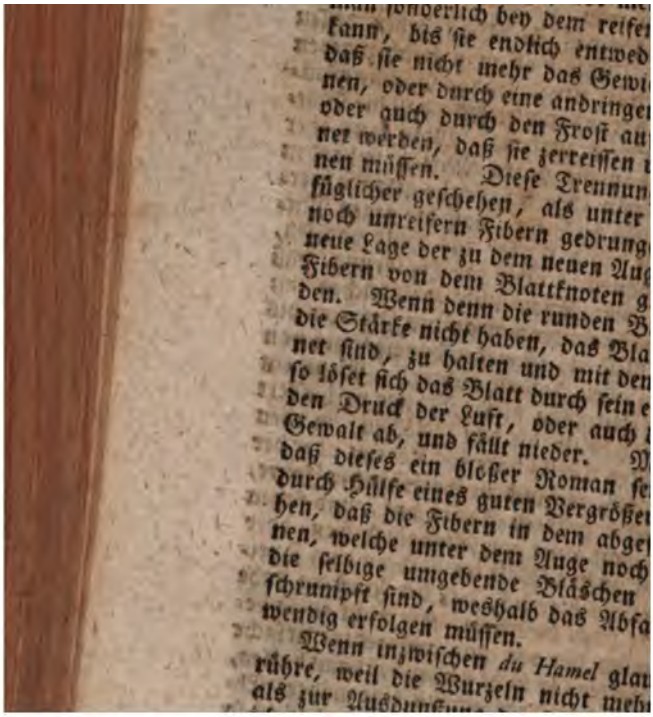
kann; diese bleiben viel länger in den Winter hinein auf den Bäumen, als die Frühlings-Blätter; die kleinen Reife, die verursachen würden, daß diese abfallen, schaden jenen nichts. 5. Ich habe gesunde starke Ulmen, die mit großen, dicken und vortrefflich grünen Blättern bedeckt waren, im Sommer von einer Krankheit, welche die Rinde von dem Holze abgelöset hatte, schnell verderben gesehen; nach diesem Zufalle wurden die Blätter zwar trocken, blieben aber noch fest an den Zweigen sitzen. 6. Nach starken Gewittern sieht man bisweilen Bäume plötzlich abstehen, da dann die Blätter ebenfalls fest an den Zweigen hangen bleiben. 7. Ein Austreten des Saftes, der in den zärtern lymphatischen Saft-Gefäßen ist, verursachet oft, daß im Sommer ganze Zweige von Kirsch- oder Pfirsich-Bäumen plötzlich verderben; auch alsdann werden die Blätter auf den Bäumen trocken, und bleiben daran hangen.

Ich unterstehe mich nicht, von allen diesen Umständen die Ursache anzugeben, sondern ich will sie nur mit denjenigen Beobachtungen, die jedermann an den Weinreben machen kann, vergleichen. Man sieht an den Weinreben, in einer gewissen Entfernung von einander, Knoten, wo die Augen stehen, aus welchen Blätter, Trauben, oder auch Gäbelchen (Capreoli), womit die Reben sich anhängen, hervorkommen. Der Theil der Reben, der an dem Stocke sitzt, ist gemeiniglich so hart, daß, wenn man eine Rebe bis zum Zerbrechen bieget, der Bruch niemahls in den Knoten selbst geschieht, welcher viel stärker widersteht, als derjenige Theil der Rebe, welcher zwischen zwey Knoten ist. An dem andern Ende ist diese Rebe gemeiniglich viel zärter, und weniger holzig. Wenn aber der Herbst gelinde und trocken gewesen ist, werden doch die Reben fast in ihrer ganzen Länge reif, und es würde alsdann, wann auch etwas starke Fröste einfallen

fallen ſollten, gar nicht leicht ſeyn, die Reben gerade an dem Knoten zu zerbrechen, auch ſogar an dem Ende der Rebe. Ganz anders hingegen verhält es ſich, wenn der Herbſt kalt und feucht iſt; denn weil in dieſem Falle das Ende der jungen Triebe noch nicht die gehörige Reife erlangt hat, ſo greifen die geringſten Herbſt-Fröſte vornehmlich die Knoten an, die ſich alsdann faſt ſelbſt von einander abſondern. Die Wein-Gärtner nennen dieſes la Champlure. Dieſer Zufall verringert bisweilen die Länge der Rebe dermaßen, daß kaum Holz genug zu dem künftigen Schnitt übrig bleibt. Eben dieſe Beobachtung läßt ſich auch an den Miſtel-Zweigen machen. Wenn man große Zweige dieſer Pflanze in Waſſer kochen läßt, ſo wird man ſehen, wenn man ihre Rinde abgezogen hat, daß die Knoten der großen ſtarken Zweige ſehr feſt ſind, die Knoten an den jungen Zweigen hingegen ſondern ſich von einander ab.

Aus dieſen zwey Beyſpielen erhellt deutlich, daß die Subſtanz, welche die Knoten in zwey Theile abſondert, viel leichter von dem Froſte beſchädiget, oder durch das Kochen erweicht wird, als der Theil der Rebe, der zwiſchen den Knoten iſt. Vielleicht befinden ſich mitten in dieſen Knoten einige Theile, die länger weich (herbacées) bleiben und ſpäter holzig werden; vielleicht findet ſich auch eben daſſelbe an dem Orte, wo die Blätter an den Zweigen ſtehen. Wenn dieſes wäre, ſo würden die Champlure und das Abfallen der Blätter einerley Urſache haben; und nach dieſer Muthmaßung würden die immergrünen Bäume ihre Blätter um deswillen behalten, weil die Stelle, wo ſie aus dem Zweige entſpringen, eine hinlängliche Reife erlangte, um der Härte des Winters und Froſtes zu widerſtehen. Ich geſtehe aber dem ungeachtet, daß dieſe Erklärung des Abfallens der Blätter mir ſelbſt nicht in allen Stücken völlig Genüge leiſtet;

denn



Stiele der Blätter aufhören dicker zu wer-
weige aber noch immer in die Dicke zuneh-
ß nothwendig eine Trennung der Fibern
ter von den Fibern der Zweige erfolgen,
ätter müſſen alſo abfallen. Dieſe Muth-
beſtärken, will ich anführen: 1. daß die
jenigen Bäume, die an der Nord-Seite
ig ausdunſten, und daß daher dieſe Bäume
ihre Blätter abwerfen, als andere.
da die Blätter von der Eiche und Weiß-
ſie auch ſchon erſtorben und vertrocknet
den Winter über an den Zweigen hangen
d erſt im Frühlinge, wann die Bäume
ben, abfallen, dieſes vermuthlich daher
eil die Zweige dieſer Bäume im Herbſte
Dicke zunehmen, und die Blätter alsdann
ßen werden, wann das Aufſteigen des Saf-
linge verurſachet, daß dieſe Zweige dicker

St. der Hannover. Beyträge ꝛc. vom
hat ein Ungenannter, welcher ſich bloß K.
den hat, Dühamel's Erklärung des Ab-
Blätter geprüft und zugleich in folgendem
ne andere Urſache dieſer Erſcheinung an-

nuß geſtehen, daß *du Hamel* viel Aufmerkſam-
nder habe, um die Urſache des Abfallens der
rforſchen; da er aber ſeinen Muthmaßungen
Materie ſelbſt nicht trauet, ſo wird es mir er-
eine kürzere und vielleicht nicht unwahrſchein-
anzuführen, auch die Meinung des *du Hamel*
Wir ſehen nähmlich, daß alle Geſchöpfe und
uf Erden ihren Zeitpunct des Zu- und Ab-
n dem Schöpfer erhalten haben. Iſt der höch-
Zunehmens erreicht, ſo ſagen wir, daß eine
reif ſey. Die Erfahrung lehrt, daß der
d der Reife oder Zeitigung, zugleich der An-
bnehmens aller Gewächſe ſey. Ich fürchte

nicht

an vielen Orten sehr im Gebrauch (*). Es geschieht dasselbe, um dem Viehe, insonderheit den Schafen und Ziegen, die Fütterung auf den Winter dadurch zu verschaffen, indem sie, in dieser Absicht, das Laub von Aeschen, Rüstern, Faulbäumen, Erlen, Weiden, Büchen, Birken und Eichen, abstreifen, an der Sonne dörren, und trocken einführen. An einigen Orten hauet man gar gegen Ende des Sommers, junge Büchen, Erlen und Weiden, auch anderes Busch-Holz, zu dem sogenannten Schaf-Laub ab, die man in Gebünde macht und Schaf-Wellen nennt, so, daß sie auf ein Hundert Schafe gemeiniglich 3 bis 4 Schock solcher Laub-Wellen rechnen, im Winter solche zur Fütterung den Schafen vorwerfen, und dann das Holz, wann das Laub abgefressen ist, zu ihrer Feuerung behalten, welches bey einer starken Schäferey gewiß eine ziemliche Verwüstung im Holze verursachen kann. Am meisten geschieht es da, wo es auch sonst nicht gewöhnlich ist, von denen, welche Ziegen im Stalle halten; und im Vogtlande und in andern noch eben so holzreichen Gegenden, geschieht das Abhauen der Aeste, besonders der Tannen, zur Streu an statt des Strohes. Diese Nutzung ist daselbst so gemein, daß der Bauer glauben würde, er habe ausgehauset, wenn er nicht jährlich seine gewisse Wägen voll Streu im Forste machen dürfte; indessen ist es doch so schädlich und noch schädlicher, als wenn der Baum geschneidelt würde, denn bey diesem würde man

(*) An der Mosel ist die Laub-Fütterung auch des Rindviehes fast einzige Nahrung, sowohl zu Hause als im Felde; und die dortigen Obrigkeiten, so gern sie auch den Wald geschont wissen mögen, und so ernstlich sie hinter die Leute gesetzt haben, mußten den Unterthanen, auf ihre Vorstellung, daß sie ohne Laub keine Klaue Viehes haben könnten, gezwungener Weise nachgeben. S. Beschluß der Gedanken von der Fütterungsvermehrung, im 6 B. der Oecon. Nachr. S. 542.

mes aufsteigenden mehrern und gar zu reichlichen Nahrungssaft zur Zeitigung schleunig befördert ist. Wenn hingegen das eingepfropfte Auge nicht bekommen, mithin das daran gelassene Blatt keinen Nahrungssaft erhalten hat, so vertrocknet zwar das Blatt, aber es fällt nicht ab, weil es nicht reif geworden war.

Die lezten Anmerkungen des *du Hamel* geben dessen Meinung wenig Stärke. Denn ob man gleich zugeben muß, daß die an der Nord-Seite stehenden Bäume weniger ausdunsten, so folgt daraus nur dieses, daß die Blätter derselben langsamer reif werden. Man kann aber daraus nicht folgern, daß die gegen Mittag stehenden Bäume von ihren Wurzeln eher im Stiche gelassen werden, als jene. Man weis vielmehr, daß die gegen Mittag gepflanzten Bäume auch stärker ins Holz wachsen, und größere Wurzeln bauen. Die 2te Erfahrung, daß nähmlich die Blätter der Eichen und Hainbüchen im Herbst nicht abfallen, sondern trocken an den Zweigen bis zum Frühlinge sitzen bleiben, ist weder durchgängig von allen Wintern, noch in allen Jahren richtig. Wenn ein früher Herbstfrost die Zeitigung dieser Blätter verhindert hat, so verwelken sie freylich an den Zweigen, werden trocken und bleiben guten Theils daran. Kommt aber der Frost allererst im Winter, wie in dem abgewichenen Jahre, so werden diese Blätter größten Theils reif, und fallen ab; wenigstens wird man anizt gar selten ein Eichen- oder Hainbüchen-Blatt in unsern Wäldern noch an dem Zweige finden. Ich schließe hieraus, daß der Frost die nahe Zeitigung der Blätter zwar befördere, aber nicht allein bewirke. Sollte jemand die von mir angegebene Ursache des Abfallens der Blätter für nicht genug bestimmt halten, und von den Ursachen des Reifwerdens eine nähere Erklärung verlangen, so muß ich zwar bekennen, daß es so gar leicht nicht sey, dieses Geheimniß der Natur gewiß auszuspähen, und bey der großen Verschiedenheit des zarten innern Baues der verschiedenen Gewächse richtig zu bestimmen; inzwischen halte ich die folgende Muthmaßung für sehr wahrscheinlich, da sie mit allen desfalls bekannten Erfahrungen überein zu stimmen scheint. Der Knote, welcher das Blatt mit dem Stamme verbindet, besteht aus kleinen Bläschen und zarten Fibern oder Haar-Röhren, welche, wie die Adern in thierischen Körpern,

den Nahrungssaft in dem ganzen Blatte vertheilen. Je länger dieser Kanal durch Ausdunstung der überflüssigen groben Nahrung wächst, desto zarter werden die darin befindlichen Bläschen, und desto mürber und dünnschaliger werden die dadurch gehende mehr ausgedehnte Fibern, wie man sonderlich bey dem reifenden Obste deutlicher spüren kann, bis sie endlich entweder so mürbe geworden sind, daß sie mehr das Gewicht des Blattes tragen können, oder durch eine andringende überflüssige Feuchtigkeit, oder auch durch den Frost auf einmahl so sehr ausgedehnet werden, daß sie zerreissen und sich von einander trennen müssen. Diese Trennung der Fibern kann nirgend füglicher geschehen, als unter dem neuen Auge, wo sie noch unreifern Fibern gedrungen liegen, auch durch eine neue Lage der zu dem neuen Auge empor dringenden Holz-Fibern von dem Blattknoten gleichsam abgeschälet werden. Wenn denn die runden Bläschen im Knoten allein die Stärke nicht haben, das Blatt, dessen Fibern zertrennet sind, zu halten und mit dem Stamme zu verbinden, so löset sich das Blatt durch sein eigen Gewicht, oder durch den Druck der Luft, oder auch durch eine andere äussere

halte es für nützlich, selbige bekannt zu machen. Im vorigen Frühlinge säete ich verschiedene Kerne von Weinbeeren in Geschirre, wovon allererst nach Johannis vier Pflanzen aufkeimeten. Sie wuchsen in freyer Luft bis zu Ende des Octobers ungefähr 6 Zoll hoch auf. Ich brachte hierauf zwo dieser Pflanzen in ein ungeheiztes Zimmer, wohin jedoch kein harter Frost eindringen konnte. Ich erhielt sie daselbst sehr trocken, da sie dann ohne merkliches Wachsen sich erhalten haben, und noch jezt zu Ende des Jänners ihre Blätter unversehrt tragen. Zwo andere Pflanzen dieser Art von gleichem Alter sezte ich in ein geheiztes Zimmer, und versorgte sie mit mehrerer Befeuchtung. Diese wuchsen noch ein paar Monathe fort, und warfen darauf am Ende des Christmonaths alle Blätter ab, bis auf die zwey jüngsten, welche auch in wenigen Tagen hernach vertrockneten, da der zarte Zweig, woraus sie hervor geschossen waren, schwarz wurde."

Vom Abpflücken des Laubes von den Bäumen, vor der Zeit, da dasselbe von selbst abfallen würde, als einem Mittel, das Erfrieren der Bäume zu verhüten, s. im XV Th. S. 201, f.

Das Abstreifen des Laubes von den Bäumen in den Gehölzen (Laub-streifen), halten fast alle Forstverständige, und die vom Forst-Wesen geschrieben haben (*), in Absicht auf das Holz allemahl für eine höchst schädliche Sache, weil dadurch die jungen Treib Reiser verdorben, und die Bäume an ihrem Wachsthume gehindert werden; indessen ist es noch

(*) S. Mosers Forstökonomie, 6 B. 3 Cap. §. 1. S. 570. Stissers Einleitung zur Landwirthschaft, 4 Cap. 3 Abth. §. 9, S. 131. Nur ein ungenannter physikalischer Projectmacher hält in seinem, im 7 B. des allgem. oecon. Forstmagazins, S. 132, befindlichen Vorschlage von der Ernährung der Thiere durch das Baum-Laub, das Laubstreifen für ganz unschädlich; und ein Vogtländer scheint, in seinem schriftlichen Vorschlage zur Fütterung des Viehes mit Laub, im 5 B. der Oecon. Nachr. S. 575, gleicher Meinung zu seyn.

durch der Mist zu gute gemach
an Orten, wo das Stroh knapp
Futter verwendet werden muß,
Streu-rechen dem Landmanne
Sache. Viele Forst-Verständi
rechen für schädlich, und daher
men seyn, daß es in einigen Forst
terdings verbothen worden ist (*).

(*) Diejenigen, welche die Schädlich
behaupten, führen zur Ursache davo
dem Walde dadurch die Düngung
und dem Abfalle der Bäume haben
andern Theils aber müßten das
Tannen-Nadeln die jungen Pflanze
der Sonnen-Hitze und Dürre, im
Froste, bewahren. Ihre übrigen G
dabey vorgehenden Mißbräuche. S
sees gegründete Anzeige, woher
Mangel komme, und wie solchem
abgeholfen werden könne? im 9
Forstmagaz. S. 39, flg. Weyla
von dem, was ein angehender
chen zu wissen nöthig hat, Cap.
sonderheit macht Leopold, in
Landwirthsch. S. 720, viel Rühm
Düngung. Fürstl. nassauweilburg
Fürstl. hessenhanauische Forstord

chen, die Bäume mit vieler Geſchwindigkeit entlauben, und die Aeſte ſehr leicht abſchlagen.

Will man ſowohl das Laub-ſtreifen, als das Füttern des belaubten Holzes nicht ganz abſchaffen, ſo empfiehlt Hr. v. Pfeifer (*) einige Vorſichten, deren Beobachtung den Nachtheil gar ſehr vermindern wird. „In Anſehung des Laubes," ſagt er; „iſt zu „beobachten, daß die Blätter niemahls abgeſtreift, „ſondern entweder Blatt vor Blatt mit den Nägeln „abgekniffen, oder, welches geſchwinder geht, mit ei„ner langen Schere abgeſchnitten, und die jungſten „Blätter an den äuſſerſten Enden der Zweige ſtehen „bleiben müſſen. Käme es dagegen auf junge Loden „zur Schaf-Fütterung an, ſo darf man fürs erſte nicht „oft, noch einige Mahl hinter einander, dem Unter„Holze dieſe Verwundung zumuthen, und man muß „ſich vorzüglich an ſolche Holz-Arten wagen, welche „dergleichen Operationen mit dem wenigſten Nachtheil „vertragen können, welches dann, wie die Erfahrung „beweiſet, die Pappel- und Weiden-Arten, der Faul„Baum, der Haſelnußſtrauch, die Aeſche, die Ae„ſpe, die Eiche, die Birke, die Linde, die Rüſter, die „Erle, die Buche, ſind".

Eine faſt gleiche Bewandtniß hat es mit dem Laub-rechen oder Laub-ſcharren, da man das abgefallene Laub und das Mos in den Wäldern zuſammen rechet oder ſcharret. Der Nutzen, welchen der Landmann dabey ſucht, iſt, daß er, in Ermangelung des Strohes, ſolches zum Einſtreuen in die Ställe gebrauche, und ſodann mit dem Miſte davon den Acker dünge. Das in den Wäldern von den Bäumen abgefallene Laub, ſofern es dem Viehe unterge-

(*) In ſeinem Grundriß der Forſtwiſſenſchaft, (Mannheim, 1781, gr. 8.) S. 178.

ſtreuet, und hernach zu Miſt oder Dünger gebraucht wird, wird Holz-Miſt oder Wald-Miſt genannt. Das Laub nun ſowohl, als die Tangeln, düngen, nach der Erfahrung entweder gar nicht, oder doch ſehr wenig, indeſſen ſind ſie doch das Hülfs-Mittel, wodurch der Miſt zu gute gemacht werden kann, und an Orten, wo das Stroh knapp iſt, und zum Vieh-Futter verwendet werden muß, iſt das Laub- oder Streu-rechen dem Landmanne eine unentbehrliche Sache. Viele Forſt-Verſtändige halten das Streurechen für ſchädlich, und daher mag es auch gekommen ſeyn, daß es in einigen Forſt-Ordnungen ſchlechterdings verbothen worden iſt (*). Allein an und vor ſich

(*) Diejenigen, welche die Schädlichkeit des Streu-rechens behaupten, führen zur Urſache davon an, daß eines Theils dem Walde dadurch die Düngung, die er von der Sonne und dem Abfalle der Bäume haben ſollte, entzogen werde; andern Theils aber müßten das Laub, das Mos und die Tannen-Nadeln die jungen Pflanzen zur Sommerszeit vor der Sonnen-Hitze und Dürre, im Winter aber vor dem Froſte, bewahren. Ihre übrigen Gründe betreffen bloß die dabey vorgehenden Mißbräuche. S. des Freyhrn. v. Aufſeeß gegründete Anzeige, woher der bisherige Holz-Mangel komme, und wie ſolchem vor das Zukünftige abgeholfen werden könne? im 9 B. des allgem. oecon. Forſtmagaz. S. 39, fgg. Weylands kurzer Unterricht von dem, was ein angehender Beamter von Forſtſachen zu wiſſen nöthig hat, Cap. 3, §. 30 und 51. Insonderheit macht Leopold, in ſeiner Einleit. zu der Landwirthſch. S. 720, viel Rühmens von ſolcher Wald-Düngung. Fürſtl. naſſauweilburgiſche Forſtordn. §. 11. Fürſtl. heſſenhanauiſche Forſtordn. Cap. 2, §. 11. Andere verwerfen ſolche Gründe gänzlich, und behaupten, daß weder das Laub, das Mos und die Tannen-Nadeln einen Wald-Dünger abgeben, noch auch, bey deren Wegnahme man ſich ſo wenig vor dem Froſte als vor der Sonnen-Hitze, und daß dadurch die Bäume beſchädiget werden ſollten, zu fürchten habe. S. Schreiben eines herzogl. würtembergiſchen Beamten, worin derſelbe einige Fragen wegen des Mos- und Laubrecheus, faulen Holzes und des Walddüngers, beantwortet, im 5 B. des allg. oecon. Forſtmag. S. 61, fgg. Ich halte dafür, daß man hierbey einen Unterſchied unter jungen und alten Schlägen machen müſſe. In jenen kann das Laub den jun-

gen

ſich ſelbſt iſt daſſelbe ganz unſchädlich, ja ſelbſt nützlich, wenn es an gehörigen Orten, mit Vorſicht und ohne Mißbräuche, geſchieht; widrigenfalls aber kann es allerdings ſchädlich werden. In jungen Schlägen iſt das Streu-rechen allemahl nachtheilig, indem daſelbſt viele junge Pflanzen zugleich mit ausgeriſſen werden; in alten Schlägen hingegen, die binnen 1, 2, 3, 4 Jahren ſchlagbar werden, iſt das Mos- und Laubrechen wohl zu erlauben; das Mos, welches abgekratzt wird, macht den Boden wieder wund, daß der Baum-Same hinein fallen kann, und imprägnirt denſelben gleichſam zum neuen Holzwuchs (*). Ja, es iſt in den kieferigen oder Schwarz-Hölzern, Birken, u. dgl. vielmehr rathſam, daß man das Gehau, welches in etlichen Jahren abgetrieben werden ſoll, fein rein abreche, und nur im lezten Jahre wieder ſchone, da dann das junge Holz ſchön und dicht aufſchlagen wird (**). Bey dem Wiederbeſäen des abgetrie-

gen und zarten Stämmchen allerdings den oft ſehr nöthigen Schutz wider Froſt und Hitze, wodurch ihre noch ſehr ſchwache Wurzeln leicht beſchädiget werden können, verſchaffen, den hingegen in alten Schlägen die ſchon einiger Maßen zu Stangen herangewachſenen Bäume, ſo wenig wie die noch älteren, mehr bedürfen. S. v. Pfeifer Grundriß der Forſtwiſſ. §. 231. Das iſt aber auch aller Nutzen, den man von dem Laube und den Tannen-Nadeln im Walde erwarten kann; denn mit der Düngung, die daraus entſtehen ſoll, kommt es eben ſo heraus, als wenn man bloßes Stroh über einen Acker herbreiten wollte.

(*) S. Anmerkungen eines Cavaliers vom nützlichen Gebrauch der Laubhölzer, im 3 B. des allgem. oeconom. Forſtmag. S. 49, fgg. Daher wird auch in dem churf. ſächſ. Generale, die Wiederanſbringung der abgetriebenen Waldungen, und ſonſt, betreffend, d. d. 2 Aug. 1763, im 5 B. des allgem. oecon. Forſtmag S. 319, verordnet: daß das Streu-rechen, ſo viel nur immer möglich, einzuſchränken, und weder in jungen und nicht völlig ausgewachſenen Hölzern, noch auch in dem ausgewachſenen fichtenen Holze, eher, als wenn dieſes in einigen Jahren darauf weggeſchlagen werden ſoll, zu geſtatten.

(**) S. Moſers Forſtöconomie, 6 B. 3 Cap. §. 12, S. 573.

getriebenen Schlages ist es ebenfalls nöthig, die Streu zuvor wegzurechen; denn wenn sie liegen bleibt, so kommt sie an einigen Orten zu dick auf einander, und hitzet, zumahl auf Fichten, wenn der Regen nur etwas ausbleibt, ungemein, der Same kann davor nicht in die Erde kommen, sondern bleibt unter den Nadeln liegen, kommt nicht zum Keimen, und vertrocknet (*). Selbst in jungen Nadel-Hölzern, kann, ohne allen Schaden, das Streurechen verstattet werden, doch nicht eher, als bis der Zuwachs wenigstens 10 Jahr alt ist, und das Holz zu Kräften gekommen und zu vollkommenen Stangen ausgewachsen ist (**). Auf diese Weise ist das Streu-rechen den Waldungen unschädlich, und kann den Landleuten ohne Bedenken zugestanden und erlaubt werden; nur müssen die Mißbräuche, die dabey vorgehen können, nicht geduldet, sondern scharf verbothen, und durch gute Aufsicht verhindert werden. Diese Mißbräuche bestehen hauptsächlich darin: daß, da man nur das überflüssige Moos und Laub wegnehmen sollte, man alle 4 oder 5 Jahr von den Wurzeln fast alle Erde wegkratzet (***), und zugleich die untersten Aeste an Tannen und Fichten abbricht oder abhauet (****); daß man sich dabey scharfer, enget.

(*) S. Beckmanns Versuche von der Holzsaat, Cap. 5, §. 30, und des Oberforstm. v. Zanthier Anmerkung darüber, im 1 B. der neuen oeconom. Nachrichten, S. 624, ffg.

(**) S. Abhandlung von den Schwierigkeiten bey hauswirthlicher Nutzung der Waldungen, im 1 B. der allg. oecon. Forstm. S. 78, und im 5 B. der Leipz. Samml. ꝛc. S. 335. Betrachtungen der Ursachen, welche den vieler Orten einreissenden Holzmangel hauptsächlich zuwege bringen, §. 5, im 9 B. der oecon. Nachr. S. 722.

(***) S. des Grafen von N. besondere Vortheile und Erfahrungen in allerhand hauswirthschaftl. Geschäften, §. 4, im 1 B. der Leipz. Samml. S. 768.

(****) Wo der grüne Ast abgehauen wird, da läuft der Saft zum Triebe aus, und hindert das Wachsthum des Baumes. Doch

Aer und eiſerner Rechen bedient, da man es mit
ürzzahnigen, ſtumpfen, hölzernen Rechen verrichten
Ite (*); daß man bey der Abfuhre der Streu
b keiner recht engen und wohlverwahrten Wagen-
ittern, welche vorn und hinten mit durchgeflochtenen
orſetz-Gittern verſehen ſind, bedient; man ſieht viel-
ehr an vielen Orten, daß die Bauern zu Erhöhung
r Leitern, damit völlige Ladung fortgebracht werden
nne, die beſten Stangen auf beyden Seiten über-
nden, die weiten Leitern mit jungem Holze und den
önſten Reif-Stäben durchflechten, vorn und hin-
n aber, an ſtatt der Vorſetz-Gitter, ſo viel kleine
tangen in einander einflechten, daß man, da alles
rgleichen zur Verwahrung der Streu-Wägen nöth-
e Holzwerk, bey jedem Fuder beſonders, aus den
äldern mit fortgenommen wird, den Werth des zu
iem mäßigen Streu-Fuder verwendeten, und ge-
einiglich aus jungen Stangen beſtehenden, Holzes
lfach höher, als die Streu ſelbſt, zu ſchätzen hat (**).
o pflegt man auch zuweilen vieles junges Holz ab-
ſchneiden oder umzuhauen, um die nöthigen Wege
ein zu machen, an ſtatt daß ſie die Wägen auf dem
entlichen Wege oder ſonſt an unſchädlichen Orten
hen laſſen, und die geſammlete Streu dahin tragen
d aufladen ſollten; die Weibsleute aber, die Streu
in

Doch iſt es unſchädlich, wenn man die wirklich dürre gewordenen Aeſte von den ſtärkſten und höchſten Stämmen unten abſchlägt.

*) Daher werden in den Forſt-Ordnungen die eiſernen Rechen allenthalben ſcharf verbothen.

**) S. die ſchon angeführten Betrachtungen, den Holzmangel betreffend, a. ang. O. Zerſtreuete wirthſchaftliche Anmerkungen bey Gelegenheit einiger Reiſen durch Sachſen und in angränzenden Gegenden, im 5 B. der Oecon. Nachr. S. 50, fgg wo der Verf. dergleichen unwirthſchaftliches und ſchädliches Verfahren bey Herzberg, und in daſiger ganzen Pflege bis an Torgau, bemerkt hat.

an ſeinem Orte ausführlicher zei
bergen ſammlet man das We
der abgebrochenen Reben-Gip
giebt es den Lämmern oder Kü
die Sammlung des Laubes bald n
zwar zu keiner ſolchen Zeit, wo
Thau befallen ſind, geſchehen.
ſtreifen zu beobachten iſt, hab
Vor dem Gebrauche des Laube
gut getrocknet ſeyn. Der beſon
zur Fütterung dienliches Laubes,
Erwähnung geſchehen; wie z. B
bes zur Fütterung für Rindvieh,
im XI Th., S. 533, f., des
V Th. S. 373; der Fichten-Re
Rindvieh, im XXXVII Th. S.

Unter Laub-Streu verſteh
entweder belaubte Aeſte, beſonder
hauet, und zur Streu für das
Strohes, gebraucht, ſ. oben S.
den Wäldern und Baum-Gärte
zuſammen rechet oder ſcharret, de
et, und hernach

n, ſondern der Landes-
llen doch Einige ſolches
hnet halten (**). Zu-
auch fuderweiſe für ei-
nten, gemeiniglich ſehr
werden.

Bäume im Winter zum
Viehes gebraucht wird,
Die Alten, inſonder-
hrer Viehzucht viel auf
leicht war der Futter-
Mangel an genugſamen
die Ueberzeugung von der
ſes Verfahrens, die Ur-
Tages an vielen Orten
att findet, und an denen
s fehlt, das Heu nicht
nſet, ſondern auch mit
gehohlet werden muß,
erwünſchtes Beyhülfs-
meiſten mit den Schafen
h bey andern Viehe zu
wohl die meiſte Nahrung
Laub ſeyn, wenn man
und Ziegen-Vieh nicht
e in ihrer Wildniß her-
b an und vor ſich ſelbſt
icht von einerley Güte.
hen-Laub, wie auch das
llene Laub, iſt, wenn es
engebracht iſt, für das
das Aeſchen- und Rü-
ſtern-

richt ꝛc. §. 51.
218, in der 2ten Anmerk.

ſtern-Laub bekommt den Kühen am beſten; das Weiden-Laub iſt für Schafe und Kühe gut. Auch das Laub von den breitblätterigen Weiden-Arten iſt zur Fütterung dienlich. Unter allem Laube aber iſt das von den Maulbeer-Bäumen nicht nur das kräftigſte, ſondern auch dem Viehe am angenehmſten, wie ich an ſeinem Orte ausführlicher zeigen werde. In Weinbergen ſammlet man das Wein-Laub, vermittelſt der abgebrochenen Reben-Gipfel in Bündlein, und giebt es den Lämmern oder Kühen. Es muß aber die Sammlung des Laubes bald nach Bartholomäi, und zwar zu keiner ſolchen Zeit, wo die Bäume mit Mehl-Thau befallen ſind, geſchehen. Was bey dem Laubſtreifen zu beobachten iſt, habe ich oben angezeigt. Vor dem Gebrauche des Laubes muß daſſelbe recht gut getrocknet ſeyn. Der beſondern Anwendung des zur Fütterung dienliches Laubes, iſt zum Theil bereits Erwähnung geſchehen; wie z. B. des Aeſchen-Laubes zur Fütterung für Rindvieh, Schafe und Ziegen, im XI Th., S. 533, f., des Birken-Laubes, im V Th. S. 373; der Fichten-Reiſer für Pferde und Rindvieh, im XXXVII Th. S. 293, f.

Unter Laub-Streu verſteht man, wenn man entweder belaubte Aeſte, beſonders der Tannen, abhauet, und zur Streu für das Vieh, an ſtatt des Strohes, gebraucht, ſ. oben S. 614, oder das in den Wäldern und Baum-Gärten abgefallene Laub zuſammen rechet oder ſcharret, dem Viehe unterſtreuet, und hernach zu Miſt oder Dünger gebraucht; ſ. oben, S. 618. Braucht man dazu die Tangeln des Nadel-Holzes, ſo wird ſie die Nadel-Streu genannt. Beyde aber machen die Wald-Streu aus.

Das Laub von den mehreſten Bäumen, (die Eichen ausgeſchloſſen), giebt auch einen guten Dünger ab, wenn es vorher vor den Wäldern oder Gärten, in dazu verfertigte große Gruben, (damit der Wind daſ-

ſelbe

ſelbe nicht aus einander ſtreue), zuſammen gerechet worden, und darin über einander verfault iſt; inſonderheit iſt das abgefallene Tannen- und Fichten-Laub dazu ſehr dienlich. Oder, man wirft das Laub in die ſogenannten Miſt-Pfützen, und läßt es darin den Winter über liegen und verfaulen; denn da nicht allein in den Blättern, ſondern auch in der Miſt-Pfütze Salze vorhanden ſind, welche ſich mit einander vereinigen, ſo iſt es ja wohl ganz glaublich, daß ſolches eine kräftige Düngung abgeben müſſe, die man im Jun. und Jul. heraus nimmt, und auf den Acker bringt. Wenn man keine Miſt-Pfütze in dem Hofe hat, darf man nur das Laub auf den Miſt ſtreuen, und andern Miſt darüber bringen, ſo wird man eben den Nutzen davon haben.

Eine andere Art des Düngens mit Laub, geſchieht durch das Laub-brennen, welches aber verbothen, wenigſtens nur unter gewiſſen Einſchränkungen erlaubt, iſt (*).

Ferner iſt es ein Nutzen des geſammelten abgefallenen Baum-Laubes, wenn die Gärtner zur Winters-Zeit

(*) Wie z. B. in der churf. maynziſchen Forſtordn. v. J. 1744, C. 11, §. 11. „Nachdem Unſere Unterthanen ſo„wohl, als angränzende, bishero hin und wieder in Un„ſern und in ihren eigenthümlichen und lehnbaren Wäl„dern, das Laub zuſammen raffen, nachgehends zu ver„äſchern, und damit ihren Graswachs zu düngen pflegen, „wobey ſehr große Gefahr, daß auch oftmahlen ganze „Waldungen durch dergleichen Laubbrennen eingeäſchert „werden; als wollen Wir ſolches allerdings abgeſtellet „wiſſen. Diejenige Unterthanen aber, welche der Aſchen „zu Beyeilung ihrer Länder ohnumgänglich bedörfen, mö„gen zwar das Laub aus denen Wäldern führen, und an „Orten, wo es keinen Schaden thut, brennen, jedoch ſol„ches jedesmahl Unſerm Forſtamt und Förſtern anzeigen, „auch ſichere Plätze zum Laubſammlen anweiſen laſſen, „und alles unter der Aufſicht und in Gegenwart der ge„dachten Förſtere thun, oder ernſtlicher Beſtrafung ſich „conſehlbar gewärtigen.

Laub-Hütte, eine mit grünen
Hütte; ſ. Laube und Lauber
Laub-Knoſpe, eine Knoſpe an e
ſie unentwickeltes Laub enthält;
ſpe; zum Unterſchiede von den
Knoſpen. Siehe Th. XLI, S
Laub-König, ſ. oben, S. 600.
Laub-Koralle, eine Art Pu
crullulenta *Pall.*; ſ. Th. XLIV,
Laub-Ober, ſ. oben, S. 600.
Laub-Rauſch, nennt man eine
cken, wenn die Blätter dürre, b
bald ſchwarz werden, und abfa
Weinſtock.
Laub-Rechen, Laub-Harke, e
Harke, das abgefallene Laub in
zuſammen zu rechen. Von de
rechen, hat man auch das Haup
rechen, dieſe Handlung zu bezeic
S. 617, fgg.
Laub-Rinde, Eſchara frondicul
XLIV S. 313.
Laub-Rolle, bey den Buchbinde

Laub-Säge, bey verſchiedenen Künſtlern und Handwerkern, eine feine zarte Säge, laubichte Zierrathen damit auszuſägen, oder auch wohl einen Körper zu dünnen dem Laube ähnlichen Blättern damit zu ſägen. Siehe Säge.

Laub-ſcharren, ſ. oben, S. 617, fgg.

Laub-Schnur, in den bildenden Künſten, eine Art der Verzierung, welche aus zuſammen gebundenen Blättern, Blumen und auch wohl Früchten, in Geſtalt einer Schnur beſteht, und daher auch wohl eine Blumen-Schnur, oder Frucht-Schnur, Franz. aber ein Feſton, genannt wird. Siehe im XII Theile, Seite 647, fgg.

Laub-ſtreifen, ſ. oben, S. 613, fgg.

Laub-Streu, ſ. oben, S. 614, und 624.

Laub-Thaler, eine im gemeinen Leben übliche Benennung der franzöſiſchen großen Thaler oder Ecus, welche 1 Thlr. 12 Gr. 6 Pf. gelten, den Louis d'Or zu 5 Thlr. gerechnet. Nach dem Vorgange der Holländer pflegt man ſie auch Ducatons zu nennen, ob ſie gleich in Frankreich dieſen Nahmen nicht führen. Den deutſchen Nahmen Laub-Thaler hat dieſe Münze von dem darauf geprägten Laub-Kranze. Es befindet ſich nähmlich auf dem Revers das gekrönte Wapen der 3 Lilien, in einem ovalen Schilde, zwiſchen zwey zuſammengebundenen Lorber-Zweigen, oder zwey ins Kreuz gelegten Oehl-Zweigen, mit der Umſchrift: SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM. Man hat ganze und halbe Laub-Thaler.

Da der innere Gehalt der franzöſiſchen Laub-Thaler ſeit einiger Zeit auf verſchiedene Art beſtritten worden iſt, ſo fand im Jahr 1786, ein anſehnlicher Theil der Kaufmannſchaft in Augſpurg für gut, eine genaue Unterſuchung des wahren innern Gehaltes dieſer Thaler, von ihrer Entſtehung an, bis 1786, zu veranſtalten. Es wurden daher von dem J. 1726

9½ bis 8½ Gr.; von 1778 bis
und von 1783 bis 1786, 14 Lt.
Der Durchschnitt ihres Gehalt
1726 bis 1782, 14 Lt. $9\frac{87}{100}$ G
hingegen nur 14 Lt. 7 Gr. H
gedachten Thalern fünf Güsse ve
gende Resultate gaben:

von 1726 bis 1745 hielten fei
von 1745 bis 1760 — —
von 1761 bis 1775 — —
von 1775 bis 1782 — —
von 1783 bis 1786 — —

Es zeigt sich also, daß der
1782 incl. auf 14 Lt. $10\frac{29}{100}$ G
Um von dem Gehalte diese
vollkommnere Ueberzeugung zu
diese fünf Güsse auch an das k. k.
berg zur Umschmelzung und Pr
und folgender Maßen befunden:

von 1726 bis 1745 hielten fein
von 1746 bis 1760 — —
von 1761 bis

Laub-Thaler von den Jahren 1784, 1785 und 1786, auf 2 Fl. 40 Kr. herabgesetzt worden. Und in der kurf. hannoverischen Landen sind, durch ein königl. Edict v. 29 März, die Laub-Thaler von 1784 und 1785, wie auch die Schild-Louis d'Or von 1785, weil man sie geringhaltiger, als die ältern Münzen von diesem Gepräge, befunden hat, gänzlich und bey Strafe der Confiscation, bis auf weitere Verfügung verbothen worden. Desgleichen haben, unter den 30 Apr. 1792, Se. kurf. Durchl. zu Pfalz-Bayern, zur Beförderung des Ausganges der franz. Laub-Thaler, und zur Beybehaltung der ächten Conventions-Sorten, verordnet, daß von nun an in den kurpfalzbayerischen Ländern, denn den Herzogthümern Ober-Pfalz, Neuburg und Sulzbach 1) genannte Laub-Thaler so wohl bey den landesherrlichen Cassen, als auch im allgemeinen Verkehr, und zwar die von den 20er Jahren bis 1782 inclusive auf 2 Fl. 40 Kr., die von 1782 und nachfolgenden Jahren aber auf 2 Fl. 38 Kr. herabgesetzt; und 2) die erscheinenden neuen, unter Aufschrift der Freyheit geprägten franzöſ. Thaler ganz auſſer Cours gesetzt seyn sollen.

Es giebt auch unächte und nachgemachte französische Laub-Thaler; z. B. von den Jahren 1731, 1758, und 1777; diese sind von engl. Block-Zinn gegossen, haben keinen Rand, und unterscheiden sich von den ächten dadurch, daß sie sich mit einem Messer schneiden lassen, und ganz rauh und struppig sind; ferner wiegen dieselben nur $1\frac{1}{2}$ Loth, da hingegen die ächten Laub-Thaler 2 Loth wiegen.

Unter mehrern Laub-Thalern, die von Zeit zu Zeit als falsch angekündiget werden, haben diejenigen, die die Jahrzahl 1762 im Gepräge haben, weder im Avers noch Revers ein Zeichen, um sie von andern zu unterscheiden. Im Gewicht halten solche nur $1\frac{31}{32}$ Loth, und im Korn sind sie höchstens nur 9 löthig.

Laub-

Kurze Erwiederung einiger Einwendungen gegen die Anzeige einer gemachten genauen Untersuchung des Gehalts der Französischen Laub- oder Federthaler vom Jahre 1726 bis 1786, und wie viel ein Stück von den ältern und neuern innerlichen Werth hat. Augsb. 1786, k. 2 B.

Bemerkungen über die Geld-Erhöhung in Frankreich und Oesterreich und deren Anwendbarkeit im Reich, besonders in den vordern löblichen Reichskreissen und in der Schweiz. Auch Etwas über die alte und neue französische Laubthaler. Augsb. 1786, k. 3 u. e. h. B.

Nachtrag zu den Bemerkungen über die Golderhöhung in Frankreich ꝛc. Augsb. 1786, k. 4 u. e. h. B.

Seit 1726 bis 1784. Gesetzmäßig. Ein Stück wiegt 613, 7 holl. As, Gehalt 14 Lt. 12 Gr., enthält fein Silber 562, 5 holl. As; ist nach dem 20 fl. Fuß werth 1 Thlr. 13 Gr.

Nach dem Remedio. Ein Stück wiegt 608, 9 holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr., enthält fein Silber 551, 8 holl. As; ist werth 1 Thlr. 12 Gr. 4 Pf.

Im Durchschnitt. Ein Stück wiegt 611, 3 holl. As, Gehalt 14 Lt. 10¼ Gr., enthält fein Silber 557, 2 holl. As; ist werth 1 Thlr. 12 Gr. 8 Pf.

Nach Tableau du pair. Ein Stück wiegt 613, 7 holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr., enthält fein Silber 556, 1 holl. As; ist werth 1 Thlr. 12 Gr. 7 Pf.

Nach der regensburger Probe. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Lt. 11 Gr., enthält fein Silber 555 holl. As; ist werth 1 Thlr. 12 Gr. 6 Pf.

Nach der neuen Untersuchung. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr., enthält fein Silber 551 holl. As; ist werth 1 Thlr. 12 Gr. 2 Pf.

Ganz neue Laubthaler seit 1784 und 1785 ausgeprägt, wiegt ein Stück 608 holl. As, Gehalt 14 Lt. 6 Gr., enthält fein Silber 544⅔ holl. As; ist werth 1 Thlr. 11 Gr. 10 Pf.

Im J. 1786, hat der Magistrat zu Frankfurth am Mayn, die in den Jahren 1784 und 1785 mit einigem Korn-Abbruch ausgeprägten französischen Laub-Thaler, von dem gewöhnlichen Laubthaler-Preis, à 2 Fl. 43 Kr. bis auf 2 Fl. 40 Kr. herab zu würdigen, sich bewogen gefunden. Auch im Herzogthum Würtemberg, sind im März 1786, die französischen

Rechte erhalten. Unweit derſelben entſteht die Wetter; es wird auch bey derſelben gute Siegel-Erde ausgegraben. In dem gräflichen Reſidenz-Schloſſe iſt ein ſchönes Münz-Cabinet, und eine anſehnliche Bibliothek von Werken, die zur Geſchichte und zum deutſchen Stats-Recht gehören.

Lauban, oder Lauben, wend. Luban, L. Laubania, Laubanum, die vierte unter den oberlauſitziſchen Sechsſtädten, an dem äuſſerſten Theile des Markgrafthumes Ober-Lauſitz, gegen die ſchleſiſche Gränze zu, nahe bey dem Fluſſe Queis, der den durch die Stadt fließenden Bach, Alte Lauban genannt, aufnimmt; liegt, nach v. Gersdorf, ungefähr 50 Fuß über dem Queis, 687 par. Fuß über der Meeres-Fläche, und, nach v. Carpentier, 441 par. Fuß über Wittenberg. Im J. 1180 war ſie nur noch ein offener Flecken, welcher 1364 erweitert, und mit einem Graben umgeben, 1318 aber mit einer Ring-Mauer verſehen wurde; 1427 und 1431, iſt die Stadt von den Huſſiten verwüſtet worden, und hat bis 1435 öde gelegen; 1487, 1554, 1659 und 1670 hat ſie groſſe Feuers-Brünſte erlitten; im ſiebenjährigen Kriege, 1760 am 14 Jun. iſt ſie faſt gänzlich niedergebrannt, auch bis jezt noch nicht völlig wieder aufgebauet, zählt aber doch wieder gegen 577 Häuſer und 8000 Einwohner. Die Einwohner treiben auſſer der Tuchweberey, ſtarken Handel mit weiſſer und bunter Leinwand (Buchlinnen), weiſſen Schnupftüchern mit rothen und blauen Randſtreifen. Die Stadt handelt vorzüglich mit Spanien, daher der gute Vertrieb auf die ſpaniſche Silber-Flotte beruhet, deren Ankommen das Steigen und Fallen ihres Handels beſtimmt. Die Italiäner, welche ehedem ihre Leinwand durch die Schweizer erhielten, handeln jezt ſelbſt mit Lauban, wo ſie mehrentheils nur weiſſe Tücher mit rothen Rändern und Blumen in Spiegel kaufen. Ueber Trieſt werden jährlich

viele

Laub-Welle, zur Schaf-Fütterung, ſ. oben, S. 614, und 616, Anm.

Laub-Werk, Fr. Feuillage. 1. Ein Collectivum, entweder die ſämmtlichen Blätter eines Baumes, oder die mit Blättern beſetzten Baum-Zweige, zu bezeichnen. Dieſe Bäume haben ein ſchönes Laub-Werk, Fr. ces arbres ont un beau feuillage. Eine Einfaſſung mit Laubwerk, Fr. une bordure de feuillage, un damas à feuillages.

2. Allerley Zierrathen, welche ſowohl das Laub der Bäume, als auch die Blätter der Pflanzen nachahmen, und welche verſchiedene Künſtler, als: Bildhauer, Mahler, Metall-Arbeiter ꝛc. an ihren Werken anbringen; ein durch die Kunſt gebildetes Laub-Werk, es ſey nun gemahlt, oder geſchnitzt, oder ausgehauen, oder auf Tapeten gewirkt, u. ſ. w. So nennt man z. B. an einem eiſernen Gitter, die von Eiſen-Blech getriebenen Ranken mit Blättern verſehen, welche ſich um die Stangen des Gitters nach allerley Richtungen wenden, und ſolche gleichſam mit ihren Blättern umwickeln. Der Schlöſſer treibt dergleichen Laubwerk mit ſeinen Bunzen und Meißeln, nach einer entworfenen Zeichnung. Einfache Blätter mit einem wellenförmig ausgeſchnittenen Rande, die mit ausgezackten Blättern (Fr. feuilles de refend) untermengt ſind, nennt der Schlöſſer Waſſer-Laub, Fr. Feuilles d'eau. Siehe auch Lauber-Zug.

Laubach, ein Nahme zweyer Flüſſe, in dem Herzogthume Krain, und der Haupt-Stadt in demſelben; ſiehe Laybach, im LXVI Th.

Laubach, ein Amt in der Wetterau, im ober-rheiniſchen Kreiſe, welches dem gräflichen Hauſe Solms-Laubach gehört. Es begreift eine Stadt und 6 Dörfer in ſich. Die Stadt Laubach iſt die Reſidenz des Grafen, 6 Meilen von Frankfurth am Mayn, und 3 von Friedberg. Sie hat im J. 1419 Stadt-

Schreibersdorf; das
Hochwald ꝛc.

Das Kloſter zu Lauban beſitzt d
iſche Pfarrkirchdorf Hennersdorf be
Hennersdorf genannt; das evange
Kerzdorf; das kathol. Pfarrkirchdo
weit Schönbrunn; das kathol. Pfarr
dorf, welches die Abgaben nach Böh
in deſſen Flur ein weißer kalkartiger
den wird, liegt ½ Stunde von Walda
Pfarrkirchdorf Haugsdorf am Queis
ſchöne Kirche hat; endlich Wünſchdo
Queis mit einem Vorwerke. Die
ſind mit 165 Rauchen (*) belegt.

Laube, (die) überhaupt ein bedeckte
ung verwahrter Ort, in welchem
Wort nur noch in einem doppelten B

1. Ein oben bedecktes Gebäud
imgl. ein oben bedeckter, aber an
ner Theil eines Gebäudes; in w
dieſes Wort ehedem ſowohl im Ober
ſchen ſehr üblich war, und in manch
noch nicht ganz veraltet iſt, ein Vor
lerie, eine Halle, einen Aerker, A
Säulen ſtehenden und an

viele Tauſend Dutzend ſolcher Tücher verſendet. Die Ausfuhre von 16 Handels-Häuſern betrug, im Jahr 1777, beynahe 150,000 Thaler. Es gab auch hier ſonſt gute Kattun- und Leinwand-Druckereyen, welche ein gewiſſer Helmuth vervollkommnet hatte, daß man goldene und ſilberne Blumen darauf drucken konnte; allein jezt iſt nur davon noch ſo viel im Gange, daß man kleine Tücher und Schürzen in geringer Menge druckt.

Die Elle zu Lauban, iſt etwas kürzer als die leipziger Elle, indem 1 Elle zu Lauban, nach der leipziger Elle zu 24 Zoll gerechnet, nur 23 Zoll und 7 Achtel hält. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem laubaniſchen Gewichte, als welches über 3 Loth leichter iſt als das leipziger und cölniſche Gewicht, indem 1 ℔. laubantſch, nach dem leipz. und cöln. Gewichte nur 28 Loth, 2 Quent, 3 Pfenniggew. und 7 Gran beträgt.

Die Stadt iſt mit 1 Ritterpf. und 1 1/2 Portionen und Rationen belegt. Sie enthält das, 1320 durch den Herzog Heinrich II. von Jauer geſtiftete, Ciſtercienſer Nonnen-Kloſter des Ordens Mariae Magdalenae de poenitentia, bey der Kirche zur heil Anna; (deſſen Priorinn von dem Convente in Gegenwart des Dechanten zu Budiſſin, welcher Propſt des Kloſters iſt, erwählt wird). Die Stadt hat ferner: eine wohl eingerichtete lateiniſche Schule, zwey Kirchen, und eine Kirche auf dem Gottesacker, ein Hoſpital, und ein Armen- Zucht- und Waiſen-Haus mit einer Kirche, ein Zoll-Amt, ein Poſt-Amt, und 3 beträchtliche Jahr-Märkte.

Die Gegend um Lauban herum iſt eine der ſchönſten, und auf dem Steinberge hat man eine reizende Ausſicht bis an das, 6 Meilen entfernte, Rieſengebirge und an die 3 1/2 Meile entfernte Landeskrone. Auf dem Steinberge giebt es viele Stein-Brüche, in welchen auch Stein-Mark gefunden wird. 1758 geſchah von dieſem und den umher liegenden Bergen

von

von der Laudonschen Armee auf die aus der hochkircher Schlacht nach Schlesien sich retirirenden Preußen eine Kanonade, ohne den Rückzug zu verhindern.

Zur Stadt gehören stadtmitleidend: das ansehnliche Pfarrkirchdorf Geibsdorf, 1 Meile von Lauban, zwischen Lichtenau und Schönbrunn; Neukretscham und ein Theil von Nieder-Schreibersdorf; das Steinvorwerk; der Hochwald ꝛc.

Das Kloster zu Lauban besitzt das ansehnliche katholische Pfarrkirchdorf Hennersdorf bey Lauban, katholisch Hennersdorf genannt; das evangel. und kathol. Dorf Kerzdorf; das kathol. Pfarrkirchdorf Pfaffendorf, unweit Schönbrunn; das kathol. Pfarrkirchdorf Günthersdorf, welches die Abgaben nach Böhmen entrichtet, und in dessen Flur ein weißer kalkartiger Walker-Thon gefunden wird, liegt ½ Stunde von Waldau; das evangelische Pfarrkirchdorf Haugsdorf am Queis, welches eine sehr schöne Kirche hat; endlich Wünschdorf, bey Lauban am Queis mit einem Vorwerke. Die Kloster-Besitzungen sind mit 165 Rauchen (*) belegt.

Laube, (die) überhaupt ein bedeckter, vor der Witterung verwahrter Ort, in welchem Verstande dieses Wort nur noch in einem doppelten Verstande üblich ist.

1. Ein oben bedecktes Gebäude, ein Schoppen, imgl. ein oben bedeckter, aber an den Seiten offener Theil eines Gebäudes; in welchem Verstande dieses Wort ehedem sowohl im Ober- als Niederdeutschen sehr üblich war, und in manchen Gegenden auch noch nicht ganz veraltet ist, ein Vorhaus, eine Gallerie, eine Halle, einen Aerker, Altan, einen auf Säulen stehenden und an den Seiten offenen Sahl, und andere Gebäude dieser Art, zu bezeichnen. Wenn eine solche Laube frey steht, ist es ein Sahl, dessen Dach auf vielen Säulen ruhet, zwischen welchen man allenthalben frey gehen und aussehen kann; es

(*) In der Lausitz werden die Abgaben nach Rauchen, d. i. nach den Feuermauern, bestimmet.

es wird auch ein Schoppen, Pergula, Porticus, genannt. Daher das Lauben-Gericht, Judicium in, portico, wovon ich weiter unten handeln werde. Eine ſolche Laube wird gemeiniglich vor einem Gebäude als ein Theil deſſelben angelegt, den Eingang zu bedecken, oder auch vor das Haus hinaus gerücket, und mit einem beſondern Schirm-Dache bedeckt. Sie wird entweder mit Säulen unterſtützt, ohne Bogen, und heißt eine Säulen-Laube; oder mit Bogen und Gewölben geſchloſſen, und heißt eine Bogen-Laube. Eine Hof-Laube, Periſtylium, iſt eine Laube oder ein Schoppen, der einen Platz oder Hof umgiebt, aus welchem man zwiſchen allen Säulen durchgehen kann. Ein an den Seiten offenes Zimmer, wird Richt. 3, 20. 24. eine Laube und Sommer-Laube genannt, wofür Michaelis das Wort Cabinet und Sommer-Cabinet braucht. Im Niederſ. Löve, Löving, im mittl. Lat. Lobium, Lobia, Laupia, im Oberd. ehedem auch Loube, Leuff.

2. Am üblichſten iſt es im Hochdeutſchen von einer mit grünen Gewächſen umzogenen Hütte; Lat. Caſa frondea; Fr. Cabinet de Verdure, Feuillée, Tonnelle. Eine grüne Laube, zum Unterſchiede von einer Laube in der erſten Bedeutung; eine Laub-Hütte, Garten-Laube, Sommer-Laube, Luſt-Hütte, ein von eichenen Säulen errichtetes, aufgeriegeltes und mit ſauber geſchnittenen Latten weitläuftig beſchlagenes Luſt-Gebäude, in einem Garten, um welches allerley ſchattenreiche Bäume und Sträuche, welche ich ſogleich anzeigen werde, gepflanzt und daran in die Höhe gezogen werden, und deren Laubwerk an die Latten angebunden wird, damit die Hütte davon oben und an den Seiten herum bedeckt ſeyn, und man darin, wie in einem Gemache, im Schatten ſitzen könne.

Siehe auch Lauber-Hütte.

In den Lust-Gärten pflegt man auch wohl ganze mit grünen Gewächsen oben überwachsene Gänge, Lauben zu nennen. Siehe auch **Gitterwerk**, im XVIII Th., S. 560, fgg.

In der zweyten Bedeutung im Niederſ. Löve, und im Wrnd. Lubia. Es kann ſowohl der Begriff der Bedeckung in dieſem Worte der herrſchende ſeyn, als auch der durchſtreichenden Luft; ſ. Lüften, als endlich auch eines Gebäudes überhaupt. In dem leztern Falle würde das Schwed. Loft, der oberſte Theil des Hauſes, dahin gehören, welches Ihre mit dem Walliſ. Lloft, Tabulatum, von dem Bretagniſchen lae, lahe, hoch, ableitet. Auch in einigen deutſchen Gegenden ſcheint man den oberſten Theil eines nach morgenländiſcher Art flachen Daches ehedem die Laube genannt zu haben. Im Schwed. wird auch eine Dreſch-Tenne Lofwe und Loge genannt, entweder ſo fern ſie in den älteſten Zeiten gleichfalls eine oben bedeckte Laube war, oder auch vom Walliſ. Llawr, der Boden, und lofwa, eben, flach. Siehe Laub.

So fern Laube ein Gebäude, einen Wohn-Ort überhaupt bedeutet, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Endung — leben an ſo vielen niederſächſiſchen und fränkiſchen Nahmen der Dörfer und Städte davon abſtamme.

Bey den **Garten-** oder **Sommer-Lauben** verſchwendete die alte Kunſt die Symmetrie der Anordnung und den Pomp der Verzierung; ſie wurden mit Gitterwerken, mit Bildhauerey und Vergoldung überladen, und die grünen Blätter konnten kaum Platz vor dem todten Holze finden. Man ſtellte ſie, wie Buden auf dem Markt-Platze, mit einer ſehr übel angebrachten Genauigkeit gegen einander, und ließ ihren Eingang mit Sphinxen, Drachen, und andern widernatürlichen und ſcheußlichen Bildern, bewachen. Es iſt auffallend, wie ſehr alles gegen die Natur läuft. Lauben ſind Ruhe-Plätze, dem Genuſſe der Beſchattung und Kühlung, der Einſamkeit und der geſelligen Zuſammenkunft, der Beſchäftigung des Geiſtes und dem Vergnügen der Tafel gewidmet.

Sie

als ſolche, die bloß wegen des Schattens, und die auch um der Blumen und Früchte willen, dazu gebraucht werden, betrachten.

Von jährigen, oder ſolchen, die alle Jahre von neuem angepflanzet werden müſſen, weil ſie nur ein Jahr dauern, bemerke ich hier nur folgende:

Convolvulus, Winde, ſpaniſche Glocken, von verſchiedener Farbe, vornehmlich

Convolvulus hederaceus *Linn.* mit rother und blauer Blüthe; mit welchem Einige an den Luſt-Häuſern zugleich

Tropaeolum maius *L.* welches die Gärtner Naſturtium indicum, indianiſche Kreſſe, nennen, und andere kletternde Gewächſe, die ſich zuſammen vertragen, vermengen, damit die mannigfaltigen Farben der Blüthen dieſer Gewächſe das Auge ergetzen.

Phaſeolus, laufende Bohnen, von verſchiedener Art in der Blüthe und im Samen. Beſonders dienen hierzu: die ſogenannte arabiſche große Bohne, von bunter, ſchwarzer und weißer Farbe; die Schwert-Bohne; die Brech-Bohne; die ſibiriſche roth und weiß geſprenkelte Bohne, u. a. m. Es können auch verſchiedene Arten von ſteigenden Erbſen gut unter den Bohnen gezogen werden, und man hat mit einigen, als: den ſogenannten Pyramiden-, Mond-, Admiral-, Maulwurf- und andern Erbſen die Wände von kleinen Laub-Hütten öfters allein bekleidet.

Cucurbita, Kürbiß, auch von unterſchiedener Art. Bogen-Gänge können ſowohl mit gewöhnlichen Kürbiſſen, die gegeſſen werden, als auch mit Flaſchen-Kürbiſſen, und mit der Herkules-Keule, theils allein, theils in Geſellſchaft anderer ſteigender Gewächſe, überzogen werden.

Weil aber bey den meiſten jährigen Gewächſen der Genuß des Schattens von kurzer Dauer iſt, und die darauf zu wendende Mühe dadurch, und durch die etwann zu erhaltenden Früchte, nicht hinlänglich belohnt wird, ſo behaupten die perennirenden, d. i. die viele Jahre dauernden, einen Vorzug vor jenen. In Anſehung derſelben kommt es bey Anlegung der Lauben und Gänge darauf an, ob man bloß Schatten von den Blättern, oder auch zugleich von den Blumen etwas für das Auge und

die Nase, oder von den Früchten etwas für den Mund, haben will.

Bloß zum Schatten dienen allerley wilde Holz-Gattungen, als:

a. nur im Sommer grüne.

Carpinus betulus, Weißbüche, Hagebüche.
Fagus sylvatica, Rothbüche.
Tilia europaea, Linde.
Vlmus campestris, Rüster, Ilme.
Acer Pseudo-Platanus, weißer Ahorn.
Acer Platanoides, spitziger Ahorn, Berg-Ahorn, Löhne.
Acer campestre, kleiner Ahorn, Maßholderstrauch.
Betula alba, Birke.
Betula Alnus, Eller.

Unter diesen verdienen die Weißbüche und Linde, in verschiedener Absicht, einen Vorzug vor den übrigen. Sie kommen in allerley Boden, auch in schlechtem, fort, wiewohl man den Boden bey Anlegung einer Laub-Hütte und eines bedeckten Ganges leicht verbessern kann; sie sind dauerhaft, geben guten Schatten, und wenn sie gleich von Anfange an, und hernach auch in der Folge, recht im Schnitte gehalten werden, so wachsen die Aeste dermaßen in einander hinein und durch einander, auch die Stämme hindurch, daß ein natürliches Flechtwerk daraus entsteht. Wenn hier der menschliche Fleiß nur ein wenig zu Hülfe kommt, so können Bogen-Gänge von einer ansehnlichen Höhe und Breite gemacht werden, die sich, wenn sie erst recht zusammengewachsen sind, gegen die stärksten Stürme erhalten, ohne an Säulen, Latten und Reife angeheftet zu seyn.

Der weiße und der spitzige Ahorn, welche mit ihren großen Blättern viel Schatten machen, können unter izt gedachte beyde Arten mit untergesetzt, oder auch allein gebraucht werden.

Das Schneidel-Holz verschafft bey diesen wilden Holz-Gattungen doch auch einen Neben-Nutzen, so wie die Blüthe, besonders von der Linde, für die Bienen nützlich ist.

Hier-

als ſolche, die bloß wegen des Schattens, und die auch um der Blumen und Früchte willen, dazu gebraucht werden, betrachten.

Von jährigen, oder ſolchen, die alle Jahre von neuem angepflanzet werden müſſen, weil ſie nur ein Jahr dauern, bemerke ich hier nur folgende:

Convolvulus, Winde, ſpaniſche Glocken, von verſchiedener Farbe, vornehmlich

Convolvulus hederaceus *Linn.* mit rother und blauer Blüthe; mit welchem Einige an den Luſt-Häuſern zugleich

Tropaeolum maius *L.* welches die Gärtner Naſturtium indicum, indianiſche Kreſſe, nennen, und andere kletternde Gewächſe, die ſich zuſammen vertragen, vermengen, damit die mannigfaltigen Farben der Blüthen dieſer Gewächſe das Auge ergetzen.

Phaſeolus, laufende Bohnen, von verſchiedener Art in der Blüthe und im Samen. Beſonders dienen hierzu: die ſogenannte arabiſche große Bohne, von bunter, ſchwarzer und weißer Farbe; die Schwert-Bohne; die Brech-Bohne; die ſibiriſche roth und weiß geſprenkelte Bohne, u. a. m. Es können auch verſchiedene Arten von ſteigenden Erbſen gut unter den Bohnen gezogen werden, und man hat mit einigen, als: den ſogenannten Pyramiden-, Mond-, Admiral-, Maulwurf- und andern Erbſen die Wände von kleinen Laub-Hütten öfters allein bekleidet.

Cucurbita, Kürbiß, auch von unterſchiedener Art. Bogen-Gänge können ſowohl mit gewöhnlichen Kürbiſſen, die gegeſſen werden, als auch mit Flaſchen-Kürbiſſen, und mit der Herkules-Keule, theils allein, theils in Geſellſchaft anderer ſteigender Gewächſe, überzogen werden.

Weil aber bey den meiſten jährigen Gewächſen der Genuß des Schattens von kurzer Dauer iſt, und die darauf zu wendende Mühe dadurch, und durch die etwann zu erhaltenden Früchte, nicht hinlänglich belohnt wird, ſo behaupten die perennirenden, d. i. die viele Jahre dauernden, einen Vorzug vor jenen. In Anſehung derſelben kommt es bey Anlegung der Lauben und Gänge darauf an, ob man bloß Schatten von den Blättern, oder auch zugleich von den Blumen etwas für das Auge und

Lonicera Caprifolium, Geisblatt.

Beyde sind, wegen der wohlriechenden Blumen, ungemein beliebt, steigen sehr in die Höhe, werden aber unten dünn, und von den spanischen Fliegen stark besucht, welche einen unleidlichen Geruch von sich geben. Doch kann man dieser Gäste, die sich oft zu vielen Tausenden einfinden, bald los werden. Wenn man in einer mit Caprifolium überzogenen Hütte mit angebranntem Schwefel räuchert, fallen sie alle todt zur Erde.

Bignonia radicans, Trompeterblume, hängt sich mit seinen Wurzeln fast wie Epheu, an; hat schöne grüne Blätter, und sehr große, vortreffliche scharlachrothe Blumen mit langen Röhren. Es läuft sehr hoch, und wird unten dünn; man muß es also unten an andere Gewächse pflanzen, wozu sich die kleinere Varietät dieser Gattung, die nicht so hoch geht, schickt.

Clematis Flammula, Brennwurzel.
Clematis Vitalba, gemeine Waldrebe.
Clematis Viticella, blaue Rebbinde.

Die beyden ersten wachsen hier zu Lande wild, die dritte in Gärten. Sie geben sehr dichte Wände und steigen sehr hoch. Das leztere hat schöne blaue Blumen, die man auch gefüllt hat.

Lycium barbatum, dorniger Jasmin, mit und ohne Stacheln; ein ziemlich hoch gehender Strauch, welcher geschwinde wächst, und nicht übermäßig dichte Wände macht, aber von der Wurzel etwas ausläuft. Die rothen Blumen geben ein sehr schönes Ansehen.

Syringa vulgaris, türkischer Flieder.
Syringa persica, kleiner türkischer Flieder.
Philadelphus coronarius, wälscher Jasmin.

Alle drey sind bekannt, und zu Lust-Hütten bey uns die gemeinsten Gewächse, werden aber unterwärts bald kahl, daher man unten herum andere Gewächse zur Bekleidung der Hütte anpflanzen muß. Man hat blauen, weißen und rothen türkischen Flieder; man kann aber auf Einen Stock alle 3 Arten oculiren. Die Ranken müssen wohl angeheftet und im August beschnitten werden.

Vibur-

Hierher können auch noch folgende gerechnet werden:

Celaſtrus ſcandens, amerikaniſche Schlingſtaude; ſie geht aber nicht ſehr hoch, ſchlägt ſtark aus der Wurzel aus, und kriecht mit derſelben. Sie ſchlingt ſich ſtark um andere Bäume und Sträuche, wobey ſie wächſt, und erſtickt ſie, daher ſie auch canadiſcher Baum-Mörder oder Baum-Tödter genannt wird (ſ. Th. VII, S. 763, f.), und deswegen allein gepflanzt werden müßte. Dieſes Gewächs wird gemeiniglich mit dem ſogenannten wilden Wein, Hedera quinquefolia *L.* verwechſelt, und an deſſen Statt zur Bekleidung der Lauben gebraucht; allein, es iſt ſicherer, ſich deſſen in dieſer Abſicht zu enthalten, denn es iſt eben dasjenige, welches, wie ich im XVIII Th. S. 521, fgg. erzählt habe, in der im Pfarr-Hauſe zu Croſſen damit bekleideten Laube ſo ſchädliche Wirkungen verurſachet hat, indem es unter die Gattung der Gift-Bäume gehört.

Meniſpermum canadenſe, Schildblatt; hat große ſchildförmige Blätter, macht Ranken von anſehnlicher Länge, wächſt geſchwinde, giebt viel Schatten, läuft ſtark aus der Wurzel aus, und vermehrt ſich alſo ſehr.

Ptelea trifoliata, Lederblume, läßt ſich an Geländer ziehen, und giebt ein gutes Anſehen, hat aber übel riechende Blätter.

Rhamnus catharticus, Kreuzdorn.

Liguſtrum vulgare, Hartriegel, und andere.

b. Im Sommer und Winter grüne.

Hedera, Epheu, ſowohl unſer inländiſcher, als der fünfblätterige amerikaniſche, oder ſogenannte wilde Wein.

Thuja occidentalis, Lebensbaum.

Sabina, Sadebaum, und andere Nadel-Hölzer. Die Laub-Hütten von Sadebaum haben zwar ein gutes Anſehen, man kann ſich aber, wegen des penetranten Geruches, nicht lange darin aufhalten, ohne Kopf-Schmerzen zu bekommen. Die Blätter des Lebensbaumes ſind auch von widrigem Geruche.

Wegen der Blumen, ſind gebräuchlich:

Lonicera Periclymenum, Speck- oder Zaun-Lilie, wächſt ſelbſt in den nördlichen Gegenden Deutſchlandes in den Hecken.

Lonicera Caprifolium, Geisblatt.

Beyde sind, wegen der wohlriechenden Blumen, ungemein beliebt, steigen sehr in die Höhe, werden aber unten dünn, und von den spanischen Fliegen stark besucht, welche einen unleidlichen Geruch von sich geben. Doch kann man dieser Gäste, die sich oft zu vielen Tausenden einfinden, bald los werden. Wenn man in einer mit Caprifolium überzogenen Hütte mit angebranntem Schwefel räuchert, fallen sie alle todt zur Erde.

Bignonia radicans, Trompeterblume, hängt sich mit seinen Wurzeln fast wie Epheu, an; hat schöne grüne Blätter, und sehr große, vortreffliche scharlachrothe Blumen mit langen Röhren. Es läuft sehr hoch, und wird unten dünn; man muß es also unten an andere Gewächse pflanzen, wozu sich die kleinere Varietät dieser Gattung, die nicht so hoch geht, schickt.

Clematis Flammula, Brennwurzel.
Clematis Vitalba, gemeine Waldrebe.
Clematis Viticella, blaue Rebbinde.

Die beyden ersten wachsen hier zu Lande wild, die dritte in Gärten. Sie geben sehr dichte Wände und steigen sehr hoch. Das leztere hat schöne blaue Blumen, die man auch gefüllt hat.

Lycium barbatum, dorniger Jasmin, mit und ohne Stacheln; ein ziemlich hoch gehender Strauch, welcher geschwinde wächst, und nicht übermäßig dichte Wände macht, aber von der Wurzel etwas ausläuft. Die rothen Blumen geben ein sehr schönes Ansehen.

Syringa vulgaris, türkischer Flieder.
Syringa persica, kleiner türkischer Flieder.
Philadelphus coronarius, wälscher Jasmin.

Alle drey sind bekannt, und zu Lust-Hütten bey uns die gemeinsten Gewächse, werden aber unterwärts bald kahl, daher man unten herum andere Gewächse zur Bekleidung der Hütte anpflanzen muß. Man hat blauen, weißen und rothen türkischen Flieder; man kann aber auf Einen Stock alle 3 Arten oculiren. Die Ranken müssen wohl angeheftet und im August beschnitten werden.

Vibur-

Viburnum Opulus, Schneeballbaum, iſt zwar auch in Gärten an Hütten ſehr gemein, aber der Geruch der Blumen iſt nicht angenehm, und ſie ziehen viele Inſecten nach ſich.

Sambucus nigra, ſchwarzer Hohlunder, wird zwar auch hin und wieder zum Schatten an Hütten angelegt; aber der Geruch der Blumen, welchen Einige lieben, Andere verabſcheuen, iſt in der That ſchädlich.

Robinia Caragana, Erbſenbaum, Robinienbaum, läßt ſich auf allerley Art ziehen und ſchneiden, wächſt ungemein geſchwinde und dicht; die Blätter haben ein ſchönes lebhaftes Grün, und die damit vermengten vielen gelben Blumen geben ein vortreffliches Anſehen; es iſt alſo unter denen Sträuchen, die zur Bekleidung der Hütten und bedeckten Gänge zu gebrauchen ſind, eines der vornehmſten.

Noch gehört hierher: Celtis auſtralis, Lotusbaum, oder Zirgelbaum, Fr. Micocoulier, wiewohl deſſen Blumen nicht anſehnlich ſind. Er läßt ſich ziehen und ſchneiden, wie man will.

Stachelige Gewächſe.

Roſa minor, vulgo maialis, Zuckerroſe.

Roſa villoſa, Roſenapfel.

Die erſte, welche auch Mayroſe heißt, weil ſie frühzeitiger, als andere, und ſchon im May blühet, iſt ein vortreffliches Gewächs zu Hecken, die unter der Schere gehalten werden, denn ſie flicht ſich um die andern Gewächſe herum, und macht dergleichen Hecken undurchdringlich; aber ſie läßt ſich auch an Laub-Hütten neben andern Gewächſen gut ziehen, und verwahrt auch dieſe vor dem erſten Anlaufe, wenn ſie ſonſt mit Thüren und Läden verſehen ſind.

Wegen der Früchte ſind gebräuchlich:

Vitis, der Weinſtock. Er wird an Hütten-Spalieren nur an der Sommer-Seite gezogen; es werden aber auch lange Bogengänge damit über und über bekleidet; nur muß der Gang ſo angeleget werden, daß die daran hinauf gezogenen Stöcke die Sonne und Luft von allen Seiten ungehindert genießen; es muß ferner den Stöcken ein gemäßer Boden, der nicht zu fett und zu feucht iſt, ver-

dem *Kirchhof*) „reliqui ſub Lubis, ſ. portien.“ Mit gleichem Unterſchiede wurden die Bürger zu Ehnheim behandelt (5).

Dieſe Lauba, Lobia, Lubia, waren faſt in ganz Deutſchland üblich, und man bezeichnete damit die Richt=Stapel ante curiam, ante caſtrum, ante portas u. ſ. f. (6). In einer Urkunde Gerhardi nobilis viri advocati de monte a. 1297 (7) heißt es am Ende: „acta ſunt haec ante caſtrum noſtrum *ſub Lobio*.“ Das hannoveriſche Statut (8), die alte göttingiſche Statuten (9), das goslariſche Stadtrecht (10), thun der Lowene, Labium, Louen, ausdrückliche Meldung. Von der Reichs=Stadt Mühlhauſen meldet Grashof (11): „dicitur curia haec in antiquis chartis prae„torium. Latus eius, quod ad ſeptentrionem ſpectat, et „quidem inferius tabulatum, diuerſos arcus conformicatos „caeteroquin apertos, qui tamen nunc nouo quodam aedifi„cio exſtructo teguntur. Sunt hi arcus forſan porticus illae, „quas antiqui germani *Lobia* vel *Lauben* nominabant, quae „ante portas, caſtra vel curias eum in finem conſtructae erant, „vt iudices ius reddituri, ſub iis ab imbribus & ſolis calore de„fenderentur, atque ſtatuta convocato populo praelegerentur.“ Auch in Italien kannte man dergleichen bedeckte Gerichts=Bühnen, wie die Urkunden beym *Vghellius* (12), *Muratorius* (13), und *Mantelius* (14) bezeugen; und wer

(5) Eb. daſ. S. 404.

(6) Dreyer Samml. vermiſchter Abhandl. Th. 2, S. 757, f.

(7) In *Grupen* Origin. Hanover. p. 320.

(8) vom J. 1312. 1412. *Grupen*, a. ang. O. und bey Pufendorf Obſerv. T. IV. im Anh.

(9) in fin. bey Pufendorf Obſerv. T. III. im Anh. S. 148.

(10) Bey Leibnitz Script. rer. Brunſv. T. III. ſub rubr. *van Overbure*, n. 2.

(11) Orig. Mühlhuſin. S. I. c. 3. § 8. 107.

(12) Ital. Sacr. T. IV. p. 1090. T. V. p. 520.

(13) Script. rer. ital. T. XII. col. 1015.

(14) Hiſtor. Loſſens. p. 273.

renden Holz-Schiffe oder Flöße eine gewiſſe Zeit anhalten, damit ſich dieſelben verſorgen können; allein einen Holz-Handel dürfen ſie eben ſo wenig treiben, als eine Niederlage anlegen.

Lauben-Gericht, eine Gerichts-Art der Deutſchen in den mittlern Zeiten. Von der alten Gewohnheit, die Gerichte unter freyem Himmel zu hägen, gieng man mit Erbauung förmlicher Raths-Stuben noch nicht ſo ſchlechthin ab. Bey gutem Wetter hägte man die Gerichte nahe an den Staffeln, worauf man zu Rathe gieng, auf freyer Erde, daher die Benennung Staffel-Gerichte entſtanden iſt, wovon an ſeinem Orte ein Mehreres vorkommen wird. Zog man ſich nun allmählich von dem Felde zurück, um gegen Sonne und Regen bedeckt zu ſeyn, ſo waren nunmehr die, meiſtens zugleich angebrachten Lauben oder Schwib-Bögen (Porticus) der ſchicklichſte Stand-Ort zur feyerlichen Hägung der Gerichte. „Ein Waldpote „zu Mainz ſoll ſitzen vf dem Bogen, als ſein Recht „iſt.“ Die peinlichen Gerichte zu Gregorienmünſter (1), zu Mühlhauſen (2), ſollen anderſtwo nicht, als in porticu, gehägt werden. Das ehemahlige k. Land-Gericht zu Hagenau hieß das Lauben-Gericht, das Reichslaubengericht zu Hagenauwe (3). Kaiſer Karl IV. ertheilte der Stadt Schlerſtadt, im J. 1347 die Freyheit: vt nullus ciuis vel Soldner burgi Slerzſtadt — in nullo loco — niſi ſub *Lubio* Sletzſtadt coram iudice ſuo debeat conueniri (4); und in dem erneuerten Privilegio v. J. 1376 heißt es: „der Adel ſoll zu Gerich„te erſcheinen in loco Salhove“ (Seelhove, d. i. nach dem damahligen Sprach- und Gerichts-Brauche, auf

(1) S. Schöpflin Alſatia illuſtr. T. II. S. 286. 410.

(2) Eb. daſ. S. 423.

(3) Eb daſ. S. 360. *Gyllmann* Symphor. Camer. c. 8, n. 7.

(4) Schöpflin, a. ang. O. S. 382.

krumme Spitze aus. Die 5 Staubbeutel ſitzen auf dem abgeſtützten Staubwege, welcher unter ſich keinen Griffel zeigt. Linné hat folgende zwey Arten, welche ſich um alle nahe ſtehende Körper winden.

1. Glatter Lauben-Strauch, Pergularia glabra, foliis ovatis glabris *Linn.* wächſt in Oſt-Indien. Seine Blätter ſtehen auf eigenen Stielen einander gerade gegenüber, ſind ſpitzig, und haben einen glatten Rand; ſeine Blumenſtiele ſtehen wechſelweiſe in den Winkeln der Blätter, und ſind ziemlich zertheilt; die Blumen haben, nach Empfindung der Europäer höchſt widrigen, den Indianern aber angenehmen Geruch; und daher wird er von dieſen zu Laub-Hütten gepflanzet. Aus den Blättern und Zweigen tröpfelt ein gelber zäher Saft.

2. Filziger Lauben-Strauch, Pergularia tomentoſa, foliis cordatis tomentoſis *Linn.* Er kommt aus Arabien. Sein Stängel iſt holzig, rundlich und filzig. Die Blätter ſind ſpitzig, haben einen glatten Rand, und ſtehen auf eigenen Stielen einander gerade gegen über. Die kleinen Blumendolden ſtehen wechſelweiſe auf Stielen in den Winkeln der Blätter; ihre Kronen haben die Geſtalt, wie die Blumen der Kalmiſchen Pflanze.

Lauben, ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, Laub bekommen, ein veraltetes Zeit-Wort.

In dem Aberellen
So die bluomen ſpringen
So louben die linden.

Heinr. v. Veldig.

In einigen Gegenden iſt es auch als ein Activum üblich, des Laubes berauben, oder das Laub der Bäume abſtreifen.

wer erinnert ſich nicht der ehemahligen, unter einem Gange von Laub-Zweigen gehaltenen Märker-Gedinge, wie ſolche Reinhardt (15) beſchrieben hat?

Es iſt dieſe Gattung der ehemahligen Gerichte, welche unter freyem Himmel gehäget wurden, eben dieſelbe, welche nach der Vorſchrift der peinlichen Gerichts-Ordnung noch heut zu Tage feyerlich unter freyem Himmel beſetzt werden ſoll. Wirklich findet man die meiſten oberwähnten Lauben-Gerichte bloß in der Eigenſchaft peinlicher Gerichte (16). Von dem feyerlichen Hals-Gerichte zu Kaiſersberg ertheilt Schöpflin (17) folgende Nachricht: „Judicium Kei„ſersbergae ſub dio, Monaſterii in porticu olim habitum. „Perorata cauſa, Senatus in curiam proceſſit, in iudicii „loco advocato manente. Redux Senatus pronuntiauit „ſententiam. Tum vero ea, quae ad ſupplicium ſpecta„bant, advocatus curauit, ſcipionem, poteſtatis inſigne, „frangens, & verſus reum proiiciens. Idem nouum „cum erigeretur patibulum, primus ei clauum infixit.“ Noch im J. 1521 bedurfte es kaiſerlicher Privilegien, falls der Gerichts-Herr das peinliche Gericht bey beſchloſſener Thüre zu hägen verlangte.

F. J. Bodmann von den Staffel- und Laubengerichten der Teutſchen, in den mittlern Zeiten, ſt. in Hrn. Prof. Siebenkees Neuen juriſt. Magaz. 1 B. (Anſpach, 1784. 8.) S. 308, fgg.

Lauben-Strauch, Pergularia *Linn.*, eine Gattung Pflanzen, welche mit der Hunds-Winde (Periploca) viele Aehnlichkeit hat. Der ſtehenbleibende Kelch iſt fünffach eingeſchnitten. Das präſentirtellerförmige Blumenblatt zeigt eine walzenförmige Röhre, und einen in 5 Lappen abgetheilten Rand. Die 5 Honig-Behältniſſe ſind halb pfeilförmig, und laufen in eine

(15) Tr. de iur. foreſt. germ. S. III. §. 7. p. 139.

(16) S. auch Dreyer, a. ang. O. der Samml. vermiſchter Abhandl.

(17) Am ang. O. S. 286.

krumme Spitze aus. Die 5 Staubbeutel ſitzen auf dem abgeſtützten Staubwege, welcher unter ſich einen Griffel zeigt. Linné hat folgende zwey Arten, welche ſich um alle nahe ſtehende Körper winden.

1. Glatter Lauben-Strauch, Pergularia glabra, foliis ovatis glabris *Linn.* wächſt in Oſt-Indien. Seine Blätter ſtehen auf eigenen Stielen einander gerade gegenüber, ſind ſpitzig, und haben einen glatten Rand; ſeine Blumenſtiele ſtehen wechſelweiſe in den Winkeln der Blätter, und ſind ziemlich zertheilt; die Blumen haben, nach Empfindung der Europäer höchſt widrigen, den Indianern aber angenehmen Geruch, und daher wird er von dieſen zu Land-Hütten gepflanzet. Aus den Blättern und Zweigen tröpfelt ein gelber zäher Saft.

2. Filziger Lauben-Strauch, Pergularia tomentoſa, foliis cordatis tomentoſis *Linn.* Er kommt

Daher ablauben, des Laubes der Blätter berauben; Lat. defoliare; Fr. effaner, effeuiller. Einen Baum, einen Aſt ablauben.

Belauben. 1. Mit Laube bekleiden. Einen Meiler belauben, bey den Kohlen-Brennern, ihn ſtatt der bloßen Erde mit Laub, Kohlenſtaub, und Erde bedecken. Außerdem iſt dieſes Wort nur in der höhern Schreib Art üblich. Lile Lenz, beblüme die Triften und belaube den Wald! Geßn. Die belaubten Zweige der Bäume. 2. Des Laubes berauben. In dieſer Bedeutung brauchen die Gärtner dieſes Zeit-Wort oft für blaten, d. i. dem Weine, Hopfen ꝛc. die überflüſſigen Blätter abbrechen. So auch die Belaubung.

Entlauben, des Laubes berauben, in der dichteriſchen Schreib Art.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain.
Kleiſt.

Lauben, eine Stadt in der Ober-Lauſitz; ſiehe Lauban, oben, S. 634.

Lauben, ein Pfarr-Dorf, am Fluſſe Günz, in Schwaben, im Gebiethe der Reichs-Stadt Memmingen; welches deswegen hier angeführt wird, weil ſich daſelbſt eine Meſſing- Blech- und Draht-Fabrik befindet.

Lauben, (der) ein zur Gattung der Karpen gehöriger Fiſch, welcher in Bayern und Oeſtreich Lauben, Windlauben; in der Schweiz, ſo lange er noch klein iſt, Seele, und zur Conſtanz beſonders Zimfiſch; wenn er älter wird, Agönen, Lagonen, und wenn er groß iſt, Lauge, Laugele, oder Lauk, und in Holland Wittertje, heißt; Cyprinus Leuciscus *Linn.* Cyprinus novem digitorum, rutilo longior & angustior, pinnæ ani radiorum decem *Arted.* Leuciscus, ſ. Albula *Bellon.* Dace or Dare *Willughb. Raj. Charlet. Penn.* Vandoiſe ou Dard *Duham.* Weißfiſch Müll.

Die-

17. 34, 22. 23. 5 Moſ. 16,
Joſephus, Lib. 8. Antiq. c. 2.
heiligſte und gröſte Feſt; und
er es ein herrliches Feſt, welche
keit gehalten werde. *Egeſippus*
ein hohes und vornehmes Feſt
wie aus der folgenden Beſchre
allerdings ein herrliches und
ter allen Feſten das luſtigſt
die Hebräer daſſelbe oft ſchlech
nen, z. B. Oſtern, Pfingſten,
die Lauber-Hütten, wie ſolches
Midd. c. 3, ſect. 4. *Caſaub.* exe
n. 18. *Lightfoot.* hor. hebr. a
ihren Büchern anmerken, auch
talmudiſchen Büchern oft zu ſehen
ſelbſt: Salomo hielt das Feſt ſie
hielt am achten Tage eine Verſam
Einweihung des Altars hielten ſi
das Feſt auch ſieben Tage, 2 Chr
das Feſt das Lauberhütten-Feſt ve

Dieſes Feſt fieng im Herbſte
wenn Tag und Nacht gleich waren

lichkeit haben soll (*), ist aber wegen seiner vielen kleinen Gräthen unangenehm zu essen, und wird daher nur vom gemeinen Manne gekauft; dieser richtet ihn gewöhnlich mit einer sauern Zwiebel- oder Butter-Brühe zu. Sein Fleisch wird für so gesund gehalten, daß man ein Sprichwort davon gemacht hat: gesund wie Lauk.

Bloch Naturgesch. der Fische Deutschlands, 3 Th. (Berl. 1784, gr. 4.) S. 141, f.

Lauber-Huhn, ein an einigen Orten übliches Zins-Huhn, welches die Unterthanen dem Grund-Herren zur Erkenntniß seines Grund-Rechtes entrichten. Siehe im XXVI Th., S. 266.

Lauber-Hütte, eine grüne, mit Zweigen bedeckte Hütte; ein nur im gem. Leben für Laub-Hütte oder Laube (s. oben, S. 636) übliches Wort, besonders wenn von den festlichen Laub-Hütten der Juden die Rede ist, in welcher Bedeutung dieses Wort in der deutschen Bibel Laubhütte lautet. Daher das Lauberhütten-Fest, dasjenige Fest der Juden, an welchem sie unter Laub-Hütten essen müssen, in der deutschen Bibel, das Fest der Laub-Hütten, das Laubhütten-Fest, und das Fest der Laubrüst, welcher leztere Ausdruck völlig veraltet ist.

Wenn die Sylbe er nicht bloß ein Einschiebsel gemeiner Mund-Arten ist, so scheint Lauber hier der alte oberdeutsche Plural von Laub zu seyn. Indessen ist auch im Oberdeutschen ein Lauber-Tag, ein festlicher Tag, welchen man entweder in Lauben, d. i. großen frey stehenden Sählen, oder auch in grünen Sommer-Lauben zubringt, daher Blunkschli einen weltlichen Fest-Tag, einen Galla-Tag, überhaupt einen Lauber-Tag nennt. Im Nieders. heißt eine Laubhütte gleichfalls Lövering.

Das

(*) Bergius über die Leckereyen, 2 Th. (Halle, 1792, 8.) S. 241.

Das Lauberhütten-Fest, war das dritte der drey großen jährlichen Feste bey den Juden, wozu alle Mannspersonen aus dem ganzen Lande, entweder nach der Stifts-Hütte, oder hernach nach Jerusalem, zum Tempel, als dem Orte des öffentlichen levitischen Gottesdienstes, hinauf mußten. 2 Mos. 23, 16. 17. 34, 22. 23. 5 Mos. 16, 13—16. 31, 10. 11. *Josephus*, Lib. 8. Antiq. c. 2. nennt dieses Fest das heiligste und größte Fest; und Lib. 15. c. 3. nennt er es ein herrliches Fest, welches mit großer Herrlichkeit gehalten werde. *Egesippus* (1) nennt es gleichfalls ein hohes und vornehmes Fest. Es war dasselbe, wie aus der folgenden Beschreibung zu ersehen ist, allerdings ein herrliches und hohes Fest, ja unter allen Festen das lustigste, weswegen auch die Hebräer dasselbe oft schlechtweg das Fest nennen, z. B. Ostern, Pfingsten, und das Fest, d. i. die Lauber-Hütten, wie solches *L'Emper.* not. 6. ad Midd. c. 3, sect. 4. *Casaub.* exerc. 16 contra Baron. n. 18. *Lightfoot.* hor. hebr. ad Matth. 21, 9. aus ihren Büchern anmerken, auch in Joma und andern talmudischen Büchern oft zu sehen ist; ja in der Schrift selbst: Salomo hielt das Fest sieben Tage lang, und hielt am achten Tage eine Versammlung. Denn die Einweihung des Altars hielten sie sieben Tage, und das Fest auch sieben Tage, 2 Chron. 7, 8. 9. da durch das Fest das Lauberhütten-Fest verstanden wird.

Dieses Fest fieng im Herbste an, um die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich waren, nähmlich am 15ten Tage des 7ten Monathes Tisri, als am 5ten Tage nach dem Versühn- (Versöhnungs-) Feste, um welche Zeit das bürgerliche Jahr vorbey, und das neue schon ange-

(1) Lib. 1, c. 5.

(2) *Philo* L. de decalog. p. 591. *Coccej*, not. 9 ad Sanhedr. c. 1, sect. 2.

angefangen war, da auch die ganze Aernde ſchon vorbey, und alle Früchte, alles Getreide, aller Wein, und was ſonſt mehr aus der Erde hervor kommt, eingeſammelt war; daher es auch genannt wird: das Feſt der Einſammlung, da alle Früchte ſchon eingeſammelt und eingeärndet waren, 2 Moſ. 23, 16. 34, 22. 3 Moſ. 23, 34. 39. 41. 4 Moſ. 29, 12. 5 Moſ. 16, 13.

Jerobeam, König im Reiche Iſrael, befahl dieſes Feſt nicht allein auſſer Jeruſalem, in Iſrael zu halten, ſondern ſetzte auch, an ſtatt des 7ten Monathes, welchen Gott zu dieſem Feſte beſtimmt und verordnet hatte, den achten Monath an; 1 Kön. 12, 32. 33. Vermuthlich that er es aus dem Grunde, weil in ſeinem Reiche, im nördlichen Paläſtina, die Früchte ſpäter reiften, als im ſüdlichen, wie es auch noch jezt in Paläſtina iſt. Durch dieſe Anordnung und Verlegung des Laubhütten-Feſtes, wollte er ſeine Unterthanen von der Beſuchung dieſes Feſtes zu Jeruſalem abhalten, ſie zum Götzendienſt verführen, und ſich zugleich bey ihnen beliebt machen, indem er ihrer Bequemlichkeit ſchmeichelte (3).

Dieſes Feſt, welches ſich durch die Bewohnung der Hütten von Laubwerk, als die vornehmſte Feyerlichkeit, von andern jüdiſchen Feſten unterſchied, war, wie der Ritter Michaelis (4) bemerkt, ein Dank-Feſt wegen der Obſt- und Weinleſe, und ſollte eigentlich alle Jahr den Abend nach dem 14ten Tage des ſiebenten Monden (Octobers) ſeinen Anfang nehmen, und ſieben völlige Tage dauern. Die Abſicht dieſes Feſtes war keine andere, als Gott für die glückliche Aernde aller Früchte zu danken, und ihn zugleich, weil

(3) (Hezel's) Bibl. Real-Lexicon, 2 B. (Lpz. 1784, gr. 4.) S. 330. Bibliſche Encyklopädie, 2 B. (Gotha, 1794, gr. 4.) S. 580.

(4) Moſaiſches Recht, Th. 4, §. 197, S. 142.

weil die Saat nun nach dem Feste angieng, um einen gnädigen mäßigen Regen anzurufen. Bey der besondern Art aber, wie es gefeyert wurde, hatte Gott zur Absicht, die Israeliten daran zu erinnern, daß sie vor der Eroberung des Landes Canaan, 40 Jahr lang in Hütten gewohnt hatten. Denn die Israeliten bedurften sich, auf ihrer langen Reise aus Aegypten durch die arabische Wüste, an statt der Herbergen, (wie die Reisenden im Morgenlande, wegen Mangel an bequemeren Herbergen, gewöhnlich zu thun pflegen,) auch der Höhlen und Zelte, vornehmlich aber gewisser Hütten von Aesten und Buschwerk, die ihnen auf eine Zeitlang einen kühlenderen Schatten, als die Zelte, gewährten. Diese wunderbare Führung und Erhaltung wollte Gott in beständigem Andenken erhalten haben, daher sie auch an diesem Feste, ganze 7 Tage, in keinem Hause, sondern in Hütten und Zelten wohnen, und sich dabey der hohen Wohlthaten Gottes, die er ihren Vätern in der Wüste erwiesen hatte, erinnern, und ihn herzlich dafür loben und preisen, auch dieses Fest über, insonderheit am ersten Tage, Früchte von schönen Bäumen, und dreyerley Art grüne Zweige in ihren Händen tragen, und sich dabey der Güte Gottes erinnern sollten, der sie aus der dürren Wüste in ein so schönes und fruchtbares Land gebracht hatte. Dieses Fest verordnet Mose, 3 B. 23, 40 — 43, mit folgenden Worten: Ihr sollt am ersten Tage (des Lauberhütten-Festes) Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmen-Zweige und Myrten von dichten Bäumen und Bach-Weiden, und sieben Tage frölich seyn vor dem Herrn eurem Gott. Und sollt also dem Herrn des Jahrs das Fest halten sieben Tage. Das soll ein ewiges Recht seyn, bey euren Nachkommen, daß sie im siebenten Monath also feyren. Sieben Tage sollt ihr in Laub-Hütten wohnen; wer einheimisch ist in Israel, der soll in Laub-Hütten wohnen, daß eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder

der Israel habe lassen in Hütten wohnen, da ich sie aus Egyptenland führete (5).

Was die Zweige betrifft, die sie in Händen getragen, und davon sie ihre Hütten gemacht haben, so werden am angeführten Orte, aus 3 Mos. 23, 40. die Zweige, die sie in Händen getragen haben, nahmhaft gemacht, Früchte von schönen Bäumen, Palm-Zweige, (an welchen die Blätter noch nicht ganz offen, und von einander unterschieden sind,) und Myen von dichten Bäumen und Bach-Weiden. Wegen der Palm-Zweige und Bach-Weiden, ist kein Streit; was aber durch die schönen und dichten Bäume verstanden werde, darüber ist man nicht einig. Die Hebräer halten dafür, obwohl im Grund-Texte Wörter stehen, die keinen gewissen Baum nahmhaft machen, daß durch die schönen Bäume Citronen-Bäume (6), und durch die dichten oder dicken Bäume Myr-

(5) Conf. *Maimon.* More Nevoch. P. 3, c. 43.

(6) Diese Ausleger haben, wie Hezel zu der Stelle 3 Mos. 23, 40. bemerkt, nicht bedacht, daß der Citronen-Baum kein palästinischer, sondern ein ausländischer, und zwar, wie Plinius meldet, medischer und persischer Baum sey. Mose kannte ihn schwerlich; und wenn er ihn ja kannte, so kannte er ihn als einen ausländischen Baum, dessen Früchte er unmöglich zu den Feyerlichkeiten des Laubhütten-Festes verordnen konnte, da er damahls in ganz Palästina nicht zu finden war. Der jüdische Geschichtschreiber *Josephus* meldet zwar, daß man (zu seiner Zeit nähmlich,) wirklich Citronen bey dem Laubhütten-Feste gebraucht habe, welches auch der Chaldäer zu bestätigen scheint, der mit dem Syrer die im Original stehenden Worte durch Citronen übersetzt. Allein, daraus folgt noch nicht, daß Mose, a. ang. O. wirklich die Citronen verordnet habe, sondern nur, daß sich die Juden, zu Joseph's Zeit, der Citronen am Laub-Hütten-Feste bedient haben, und es also damahls Citronen in Palästina gegeben haben müsse. Der Citronen-Baum kam ohne Zweifel erst nach der babylonischen Gefangenschaft, wo die Juden ihn zuerst kennen lernten, nach Palästina. Da Mose nur überhaupt sagte, daß die Juden bey dem Laubhütten-Feste sich der prächtigsten Baum-Früchte bedienen sollten, und nicht alle Gattungen derselben

ten ſie mit einer Wiede zu
Buſch daraus gemacht,
ten ſie allein für ſich gela
tragen ſollten, hätten ſie
dem von Citronen- Myrte
ſammen gebundenen Buſ
men, und nach den vier Hi
(anzuzeigen, daß man G
wärtigen, allgütigen Be
und ehemahlige Errettung
aber einen Citronen- Apf
nannten ſie לולב (Lulabh)
von allen Zweigen der P
wie man denn dieſes Feſt au
habe niemand zu Mittage
Morgens einen ſolchen B
Buſch ſie hernach in das
er das Feſt über, friſch und
Tempel geſtanden, hätten ſi
alle 7 Tage im Tempel um

ben benannte; ſo war es

Tempel aber nur am ersten Tage, wiewohl die heutigen Juden sie alle 7 Tage an allen Orten umher tragen (8). Wenn etwa der erste oder ein anderer Tag des Festes auf den Sabbath fiel, da sie nichts von einem Orte zum andern hintragen durften, wurden diese Büsche und Zweige am Abend vorher in den Tempel hinauf gebracht, da der Vornehmsten Zweige in einer gewissen Kammer aufgehoben, des gemeinen Volkes Zweige aber im Vorhofe der Heiden, auf den daselbst in den Hallen an den Wänden umher gesetzten Bänken in Ordnung gesetzt wurden (9).

Wovon sie aber ihre Hütten gemacht haben, ist so gar deutlich nicht. Es behaupten zwar Viele (10), daß von obgedachten Zweigen die Hütten gebauet gewesen seyn, und daß Gott, a. ang. O. 3 Mos. 23, 40. nicht vom Tragen der Zweige in Händen, sondern von Aufbauung der Hütten rede. Daß aber der Hebräer Erklärung Grund habe, und nicht allein Zweige zu den Hütten, sondern auch in Händen zu tragen, gebraucht worden seyn, bestätigt *Josephus* (11), welcher erzählt, daß die Juden am Lauberhütten-Feste den Hohenpriester *Alexandr. Jannaeum* mit Citronen geworfen und ihn gelästert hätten, worüber er ein erschreckliches Blutbad angerichtet habe, wo er ausdrücklich hinzu setzt, daß sie an diesem Feste Palmen, Citronen und Myeyen zu tragen pflegen. Zudem spricht Gott, am ang. O, von obgedachten Zweigen, daß sie dieselben am ersten Tage nehmen sollen.

(8) *Jonston.* de fest. Hebr. c. 3, p. 15, f. *Quistorp.* ad Joh. 7, 37. *Lightfoot.* hor. hebr. ad Matth. 21, 8. *Goodwin.* Mos. et Aar. L. 3, c. 6.

(9) R. *Juda Leo* L. 2. de templ. c. 3, §. 18. in glossa, et L. 2, c. 19, §. 151.

(10) Unter andern auch *Jun.* und *Tremell.* ad Levit. 23, 40. *Buxtorf.* Synag. Jud. c. 21.

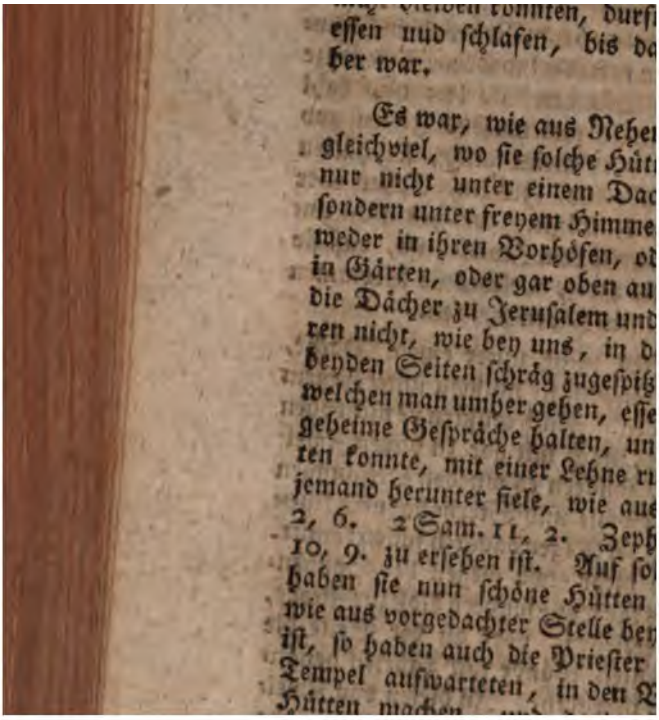
(11) Antiqu. L. 13, c. 21.

hem. 8, 15. wird zum A
auf die Berge, und hohl
Zweige (Zweige von fetten
ge, Palm-Zweige, un
men, daß man Laubhüt
ben ſteht; und wollen E
dieſen Zweigen haben ſoll
aber dieſes aus dieſer Ste
die Hütten von dieſen Zw
ſieht man, und hat Luthe
genannt das Lauberhüt
aus Zweigen und Laubw
ſieht man auch an dieſem
nicht von Citronen-, Pal
den-Zweigen, ſondern au
gemacht werden können.
damahls die aus Nehemia
len befohlen worden iſt.
Zweige genommen haben,
iſt hieraus nicht zu erſehe
gewiſſe Zweige zu dieſen F
war, ſcheint es gleichviel

kommen können, und davon ihre Hütten zu bauen, wiel sie hierzu am dienlichsten waren. Die aber keine solche Zweige haben bekommen können, haben ohne Zweifel andere nehmen mögen; denn wie hätten sie sonst das Fest in Hütten von Meyen feyern und halten können? *Vrsinus* (12) führt unter andern auch an, daß, wenn obgedachte Zweige beym Nehemia nothwendig zu den Hütten wären erfordert worden, das ganze Land von diesen schönen Bäumen bald leer und kahl geworden wäre, weil zu so viel tausend Zelten und Hütten viel gehört hätte: er meint auch, sie hätten von allerley Zweigen, Weiden, Fichten, Epheu oder Weinreben gemacht werden können, welches nicht unwahrscheinlich ist, wiewohl kein Zweifel ist, daß sie das feisteste und schönste Holz, welches sie bekommen konnten, hierzu genommen haben werden.

Die Hütten durften nicht unter einem Dache, oder unter Bäumen, sondern sie mußten unter freyem Himmel gemacht werden. Auch mußten sie nicht oben mit Tuch überspannet, noch mit gar zu dicken Zweigen bedecket werden, sondern es wurden Oeffnungen gelassen, daß sie die Sonne und Sterne dadurch sehen konnten, und daß auch der Regen dadurch fallen konnte. Doch wenn jemand nicht etwa wegen der Sonnen-Hitze, oder wegen des Regens, sondern bloß zur Zierde, oben eine Tapete überziehen, oder an der Seite die von Zweigen aufgesetzten Wände mit Tapeten behängen wollte, stand es ihm frey. In diesen von Zweigen errichteten Hütten mußten sie 7 Tage lang, ihr Wesen und ihre Wohnung haben, darin kochen, essen, sitzen, liegen, schlafen, eben als wenn es ihre Häuser gewesen wären; daher sie auch dieselben mit allerley schönem Geschirre und Haus-Geräthe aufputzten,

(12) Arboret. bibl. c. 2, n. 26, und c. 44.



bleiben konnten, durf
essen und schlafen, bis de
her war.

Es war, wie aus Nehe
gleichviel, wo sie solche Hüt
nur nicht unter einem Dac
sondern unter freyem Himme
weder in ihren Vorhöfen, od
in Gärten, oder gar oben au
die Dächer zu Jerusalem und
ren nicht, wie bey uns, in d
beyden Seiten schräg zugespitz
welchen man umher gehen, esse
geheime Gespräche halten, un
ten konnte, mit einer Lehne ri
jemand herunter fiele, wie aus
2, 6. 2 Sam. 11, 2. Zeph
10, 9. zu ersehen ist. Auf so
haben sie nun schöne Hütten
wie aus vorgedachter Stelle her
ist, so haben auch die Priester
Tempel aufwarteten, in den
Hütten machen

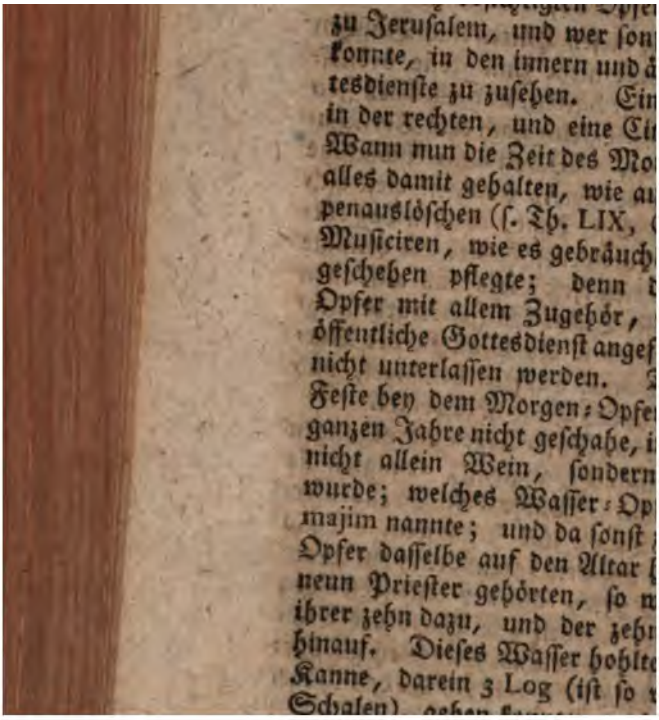
lich innerhalb der Stadt ſelbſt Platz finden konnten (13).

Von dieſen Hütten nun hat dieſes Feſt den Nahmen Hütten-Feſt, L. Feſtum Tabernaculorum, Hebr. חג הסכות (Chag Heſuchot,) Gr. σκηνοπηγια, Joh. 7, 2. oder ἑορτὴ σκηνῶν, bekommen. Damit ſie aber alles, was zu dieſen Hütten und Büſchen gehörte, auch was ſie ſonſt mehr zum Feſte bedurften, fein früh in Bereitſchaft hätten, und alles bey Zeiten zurichteten, reiſeten ſie ſogleich nach dem Verſühn-Feſte früh auf dieſes Feſt. Wären auch Ausſätzige geweſen, oder andere zu reinigen, machten dieſe ſich auch früh hinauf. Am Rüſt-Tage, als den Tag vorher (am 14ten des 7ten Monden), badete und reinigte ſich ein Jeder gegen dieſes Feſt, wie das auf allen Feſt-Abenden oder Rüſt-Tagen des Feſtes gebräuchlich war (14). Auch wurden die Mauern der Vor-Höfe im Tempel mit ſchönen Tapeten behänget, und im andern Tempel wurde der Altar überweißet.

Sobald die Sonne am Rüſt-Tage untergegangen war, und das Feſt nunmehr angieng, reinigten ſie ſofort in der erſten Nacht-Wache den Brandopfer-Altar, eben wie auf Oſtern und Pfingſten. Bald nach Mitternacht, die auf den 14ten des 7ten Monden fiel, nachdem der 15te, als der erſte Feſt-Tag ſchon angegangen war, wurden alle Thore des Tempels geöffnet, die auf Oſtern und Pfingſten geöffnet wurden, auch das Thor Jechonia, und das Ober-Thor im innern Vorhofe, damit die Kinder Iſrael in den Platz um den Tempel kommen könnten. Es verſammelten ſich auch die Kinder Iſrael ſogleich in ihren

(13) *Lightfoot.* Hor. Hebr. ad Joh. 8, 2. *Bonfrer.* ad Lev. 23, 34

(14) *Lightfoot.* ad Joh. 7, 2.


zu Jeruſalem, und wer ſon
konnte, in den innern und ä
tesdienſte zu zuſehen. Ein
in der rechten, und eine Ci
Wann nun die Zeit des Mo
alles damit gehalten, wie a
penauslöſchen (ſ. Th. LIX,
Muſiciren, wie es gebräuch
geſchehen pflegte; denn
Opfer mit allem Zugehör,
öffentliche Gottesdienſt angef
nicht unterlaſſen werden.
Feſte bey dem Morgen-Opfe
ganzen Jahre nicht geſchahe, i
nicht allein Wein, ſondern
wurde; welches Waſſer-Op
majim nannte; und da ſonſt
Opfer daſſelbe auf den Altar
neun Prieſter gehörten, ſo n
ihrer zehn dazu, und der zeh
hinauf. Dieſes Waſſer hohlte
Kanne, darein 3 Log (iſt ſo
Schalen)

Tempel hin, nach dem innern Vorhofe, und zwar an der Mittags-Seite, durch das Waſſer-Thor; da dann, ſobald er da hinein kam, die Prieſter ſich luſtig mit Trompeten hören ließen, und erſt ſchlecht, hernach ſchön Clarin, und dann wieder ſchlecht bliesen, und empfiengen denjenigen, der dieſes Waſſer brachte, mit freudigem Drommeten-Klang, wozu ſowohl derjenige, der es brachte, als auch der Prieſter, der es annahm, ſammt den Umherſtehenden ſangen: Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Heilbrunnen. Eſ. 12, 3. Der Prieſter, der es empfangen hatte, brachte es den Aufgang zum Altar hinauf, gieng zur linken Hand herum, goß das Waſſer in den Trankopfer-Wein, und den Trankopfer-Wein wieder in das Waſſer, daß es mit einander vermiſcht und vermenget wurde, und goß es hernach zuſammen in eine der ſilbernen Gieß-Kannen, die auf dem Herde des Altares in der Südweſt-Ecke ſtanden, nähmlich in die Gieß-Kanne, welche gegen Abend ſtand; denn in diejenige, welche gegen Morgen ſtand, wurde täglich klarer Wein gegoſſen (17). Das Waſſer und der Wein, welches vermiſcht in die ſilberne Gieß-Kanne eingegoſſen wurde, lief durch ein enges Loch, welches inwendig unten am Boden war, durch eine Röhre hinab unter die Erde, und floß durch gewiſſe Gänge in den Bach Kidron. Indem aber der Prieſter Waſſer und Wein eingoß, trompeteten die Prieſter gar herrlich, und die Leviten ſangen gar ſchön, und ſpiel-

(17) Weil es einſt geſchehen ſeyn ſoll, daß im Ausgießen der Prieſter das Waſſer und den Wein auf ſeine Füße gegoſſen hat, weil er ein Sadducäer war, welche Secte vom Waſſer-Opfer nichts hielt, weswegen die ganze Gemeine mit Citronen nach ihm geworfen hatte, bey welchem Tumulte auch eins der Hörner vom Altare abgebrochen wurde, hat man hernach dem Prieſter beym Ausgießen zugerufen: Hebe deine Hand empor! damit man ſähe, wo ers ließe, ob er es ſpillete, oder aber in obgedachte Kanne eingoß.

ten auf ihren Saiten-Spielen; ja, bey diesem Wasser-Opfer bliesen sie auch lustig auf Schalmeyen, daß es in allen Lüften erscholl. Und dieses geschahe an allen sieben Tagen des Festes, bey dem Morgen- und Abend-Opfer, ja auch am folgenden achten Tage, sonst aber im ganzen Jahre niemahls (18).

Es meinen einige Hebräer, es sey an diesem Feste neben dem Weine auch das Wasser deswegen geopfert worden, um von Gott einen gnädigen Regen zu erhalten, weil die Saat-Zeit nahe war. Andere meinen, es sey das Gesetz am Wasser abgebildet (19); *Coccejus* (20) hingegen meint, das Wasser sey zum Gedächtniß des Wassers, welches in der Wüste aus dem Felsen geflossen war, geopfert worden. Noch Andere glauben, es sey am Wasser-Opfer die Ausgießung des heil. Geistes abgebildet, welches auch wohl die beste Meinung ist, zumahl der Heiland selbst hierauf sieht, Joh. 7, 37. fgg. Denn als er am lezten Tage dieses Lauberhütten-Festes einst im Tempel war, und zusahe, mit welcher Freude sie das Wasser opferten, rief er allem Volke zu, und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich gläubet, wie die Schrift saget, von dessen Leibe werden Ströhme des lebendigen Wassers fließen, und setzt der Evangelist hinzu: Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn gläubten. Ob aber dieses Wasser-Opfer von Anfange, an diesem Feste gebräuchlich gewesen, oder erst hernach in Gebrauch gekommen sey, ist zweifelhaft. So viel ist gewiß, daß im Gesetze kein Geboth hiervon zu finden ist. Die Hebräer geben vor, daß es ein Theil des mündlichen Gesetzes sey, welches Moses auf dem Berge Sinai von Gott bekommen,

(18) Joma, c. 2, sect. 5, et *Sheringam* not. *Lightfoot.* cent. chorogr. Matth. praem. c. 25, et Hor. Hebr. ad Joh. 7, 2. 38. *L'Empor.* not. 7 ad Midd. c. 2, sect. 5. *Tremell.* ad Joh. 7, 37. *Carpzov.* ad Schickard. de Jur. reg. Hebr. c. 1, theor. 4, not. 2. *Buxtorf.* Synag. Jud. c. 21.

(19) *Saubert.* de sacrif. vet. c. 2. *Sheringam.* l. c. *Lightfoot.* Hor. Hebr. ad Jo. 7, 38.

(20) ap. Reita. not. 6 ad Goodwin. Mos. et Aar. L. 3, c. 6.

men, und den Andern mündlich wieder geoffenbaret habe; und obgleich im geschriebenen Gesetze kein klarer Befehl hiervon vorhanden ist, werde es doch hin und wieder angedeutet; z. B. Es. 12, 3. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen. Wohin auch *l'Empereur* die Stelle 1 Sam. 7, 6. zieht; nachdem die Kinder Israel die Götzen abgeschaffet, und dem Herrn allein zu dienen sich vorgenommen hatten, und von Samuel gen Mizpa beschieden waren, da sie das Wasser vor dem Herrn ausgossen: Und sie kamen zusammen gen Mizpa, und schöpften Wasser und gossens aus vor dem Herrn, nachdem sie denselben Tag gefastet, (wie es *l'Empereur* auslegt,) da sie denn erst gefastet und ihre Sünde bekannt haben; und nachdem Samuel ihnen V. 3. eine schöne Verheißung gethan hatte, wären sie darüber so fröhlich geworden, daß sie vor Freuden nicht gewußt hätten, was sie anfangen wollten, und hätten sich gefreuet, wie sie sich am Lauberhütten-Feste bey der Opferung des Wassers zu freuen pflegen; welche Erklärung auch dem *Vrsinus*, analect. sacr. P. 1, L. 1, n. 64, gefällt, da er alle andere Erklärungen dieses Ortes verwirft, und diejenige, die auf das freudige Wasser-Opfer sieht, allein billigt.

Daß die Hebräer bey traurigen Gelegenheiten, zur Abbildung des Unterganges und der Vernichtung, Wasser auszugießen oder hinzuschütten pflegten, ist eine bekannte Gewohnheit; allein, man pflegte sich des Wassers auch bey frohen Gelegenheiten zu bedienen; und es ist gar nicht unwahrscheinlich, da Moses, a. ang. O., ausdrücklich Trank-Opfer verordnet, daß man auch am Lauberhütten-Feste ein Wasser-Opfer gebracht habe. Denn das Wasser, besonders gutes, trinkbares Wasser, ist im Orient sehr selten, und wird daher unter die vornehmsten Getränke gerechnet. Doch hat *C. Icken*, de libatione aquae in festo tabernaculorum, in den Symb. lit. Bremens. T. I. P. 2, p. 160. f. zu zeigen sich bemühet, daß der Gebrauch, Wasser an diesem Feste zu opfern, welches man aus dem Teiche Siloah genommen habe, erst zur Zeit des andern Tempels von den Juden aufgebracht worden sey.

Wenn das tägliche Morgen-Opfer und das Wasser-gießen geschehen war, folgten die Fest-Opfer, wenn es kein Sabbath war; fiel aber auf diesen ersten

Fest-

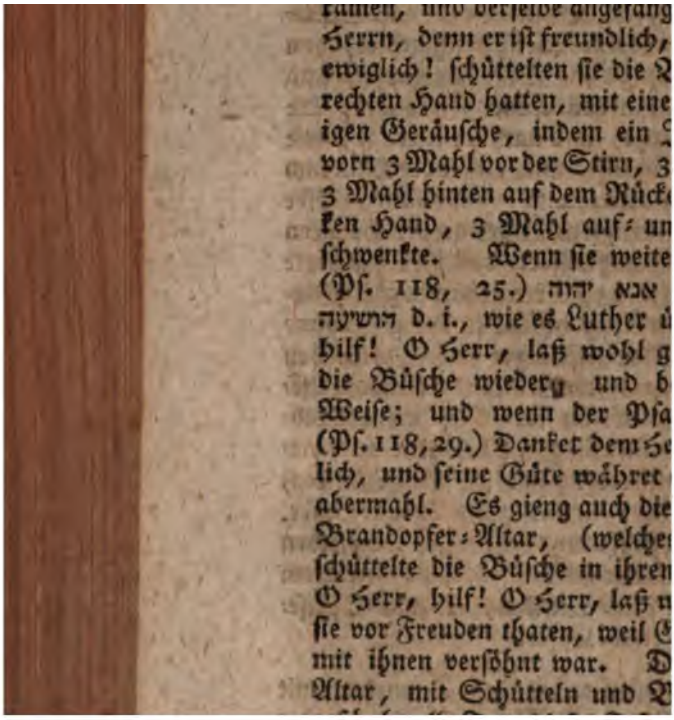
Fest-Tag der Sabbath, so wurden nach dem Morgen-Opfer die Sabbath-Opfer, und dann die Fest-Opfer, gebracht; war es hingegen kein Sabbath, so setzten auf das Morgen-Opfer sogleich die Fest-Opfer, welche aus Brand-Opfern und Sünd-Opfern bestanden. Die Brand-Opfer waren Farren, Widder und jährige Lämmer, und die Sünd-Opfer Ziegenböcke. Sie wurden aber an allen sieben Tagen unterschiedlich geopfert, so, daß ein Tag dem andern nicht gleich war, wie sonst in den sieben Oster-Tagen die Opfer des Festes alle Tage einerley waren. Zwar die Zahl der Widder und Lämmer, wie auch der Ziegenböcke, war alle Tage gleich, nähmlich täglich 2 Widder, 14 jährige Lämmer zum Brand-Opfer, nebst den dazu gehörigen Speise-Opfern und Trank-Opfern, so viel als zu jedem Widder und Lamm gehörte, und ein Ziegenbock zum Sünd-Opfer. Diese waren alle sieben Tage gleich. Aber die Zahl der Farren war ungleich, und verminderte sich täglich. An dem ersten Tage wurden zum Brand-Opfer geopfert, nebst den dazu gehörigen Speise- und Trank-Opfern, 13 Farren, am zweyten 12, am dritten 11, am vierten 10, am fünften 9, am sechsten 8, und am siebenten 7. Am achten Tage wurde geopfert 1 Farr, 1 Widder und 7 jährige Lämmer zum Brand-Opfer, nebst den dazu gehörigen Speise- und Trank-Opfern, und ein Ziegenbock zum Sünd-Opfer; 3 Mos. 29, 12, fgg.

Am ersten Tage wurden, wie gesagt, zum Brand-Opfer geopfert 13 Farren, sammt ihrem Speise- und Trank-Opfer, nähmlich zu jedem Farren 3 Zehenden (anderthalb Viertel Schipp nach schleswig. Maße,) Semmel-Mehl mit 1 Kanne Oehl gemenget, und 1 Kanne Wein zu jedem Farren; das waren zu 13 Farren über $2\frac{1}{2}$ Schipp Weizen-Mehl, 13 Kannen Oehl, und 13 Kannen Wein, nach schleswig. Maße. Neben den 13 Farren waren 2 Widder gleichfalls

zum

zum Brand-Opfer, sammt dem Speise- und Trank-Opfer, als: zu jedem Widder 2 Zehenden (¼ Schipp schleswig. Maßes) Semmel-Mehl und ⅓ Hin Oehl, sammt ½ Hin Wein; ferner 14 jährige Lämmer zum Brand-Opfer, mit ihren Speise- und Trank-Opfern, zu jedem Lamme ein Zehend Mehl, ¼ Oehl, und eben so viel Wein. Zum Sünd-Opfer war nur ein Ziegenbock. Alle diese Opfer, Brand-Opfer und Sünd-Opfer, wurden auf gehörige Weise geschlachtet, von den Brand-Opfern wurde das Blut abgezapfet, und unter dem Umgange um den Altar gesprenget, die Thiere wurden zertheilet, und nach dem Altar, wie gewöhnlich, hinauf gebtacht, und, ausser der Haut und den Gedärmen, ganz verbrannt; vom Sünd-Opfer aber wurde, nach gesprengtem Blute an den Hörnern des Altares, nur das Fett geopfert, das Fleisch gehörte den Priestern. Zu den 13 Farren gehörten 312 Priester, dieselben auf den Altar hinauf zu bringen, ohne diejenigen, die das Blut gesprenget hatten, als: bey jedem Farren 18 zu den Opfer-Stücken, 3 zum Speise-Opfer, und 3 zum Trank-Opfer. Zu den 2 Widdern gehörten, die Stücke hinauf zu bringen, 22 Priester, als: bey jedem Widder 7 zu den Opfer-Stücken, 2 zum Speise-Opfer, und 2 zum Trank-Opfer. Zu den 14 Lämmern gehörten 112 Priester, dieselben auf den Brandopfer-Altar zu bringen, als: bey jedem Lamme 6 zu den Opfer-Stücken, 1 zum Speise-Opfer, und 1 zum Trank-Opfer.

Die Opfer an diesem ersten Tage, wurden mit Instrumental- und Vocal-Musik begleitet; indem die Priester dabey auf der Trompete bliesen, und die Leviten schön musicirten und sangen, wobey die ganze Gemeine mit einstimmte. Denn an diesem Feste wurde das große Hallel, oder der 113, 114, 115, 116, 117 und 118te Psalm, gesungen; welche Psalme an allen



Tanten, und derſelbe angefang
Herrn, denn er iſt freundlich,
ewiglich! ſchüttelten ſie die Z
rechten Hand hatten, mit eine
igen Geräuſche, indem ein
vorn 3 Mahl vor der Stirn, 3
3 Mahl hinten auf dem Rück
ken Hand, 3 Mahl auf- un
ſchwenkte. Wenn ſie weite
(Pſ. 118, 25.) אנא יהוה
הושיעה d. i., wie es Luther ü
hilf! O Herr, laß wohl g
die Büſche wiederg und b
Weiſe; und wenn der Pſa
(Pſ. 118, 29.) Danket dem He
lich, und ſeine Güte währet
abermahl. Es gieng auch die
Brandopfer-Altar, (welche
ſchüttelte die Büſche in ihren
O Herr, hilf! O Herr, laß n
ſie vor Freuden thaten, weil G
mit ihnen verſöhnt war. D
Altar, mit Schütteln und Z

in ihren Schulen beobachten, Büſche haben und ſie ſchütteln (21).

Wenn der Hoheprieſter mit dem Opfer zu thun hatte, pflegten die Vornehmſten des Volkes mit ihren Palm- und Citronen-Büſchen nach ihm zu ſchlagen oder zu werfen, wie è Succa *Coccejus* (22) meldet, welches auch bey den Heiden gebräuchlich war, daß man tapfere wohlverdiente Leute mit Blumen und Citronen bewarf, um ſie dadurch zu ehren (23); worüber aber *Alex. Jannaeus*, als es ihm, wie ich bereits oben, S. 659, erwähnt habe, wiederfuhr, gar ungeduldig ward, und als es hierauf zu Schmäh-Worten kam, und ſie ihm ſein Gefängniß vorwarfen, er ein großes Blutbad deswegen anrichtete (24).

Von dieſen ihren Seufzern, da ſie um den Altar giengen, und bey Bewegung der Büſche ſagten: הושיעה נא (Hilf doch!) haben ſie hernach ein beſonderes Wort gemacht: Hoſchianna oder Hoſanna, indem ſie beyde Wörter zuſammenſetzten, und haben das ganze Feſt Hoſanna genannt, mit welcher Benennung ſie auch den Palm-Buſch, den ſie in der rechten Hand hatten, belegten; auch ihre Feſt-Gebete, die in dieſen Tagen geſprochen wurden, nannten ſie Hoſannoth (25).

Nach vollbrachten Opfern und geſchehenem Umgange, wurde der feyerliche Segen, unter Begleitung der Muſik der Prieſter, über die ganze Gemeine ge-

(21) *Lightfoot* Hor. Hebr. ad Matth. 21, 9. 15. *Buxtorf.* Synag. Jud. c. 21.

(22) Not. 2 ad Gemar. Sanhedr. c. 2, ſect. 1.

(23) *Paſchalius* de coronis, L. 2, c. 11. L. 4, c. 9. L. 6, c. 22.

(24) *Coccejus*, l. c. *Joſeph.* Antiq. L. 13, c. 21.

(25) *Buxtorf.* Lex. Talmud. in יעי. *Druſ.* comm. prior. ad Voc. N. T. in Hoſanna, et poſtera, c. 19.

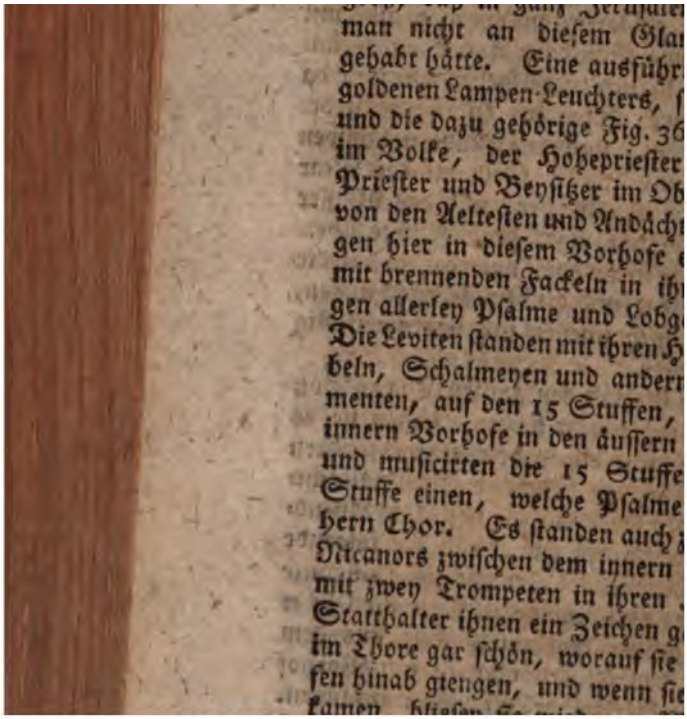
gar andächtig gesungen, das
und vom Erklärer erklärt, a
Gebete gesprochen, der G
Segen beschlossen wurde, wi
Tagen gebräuchlich war.

Im Tempel feyerte man
sondern da brachten sie häufig
Dank-Opfer in den innern V
von ihrem eigenen Viehe nah
wie sie wollten, brachten aber
aber ließen sie es, wie die Da
Pfingst-Festes opfern, da es
aufwarteten, geschwinde hergi
tie fertig war, sich gegen Go
Gebet that, und heraus gelass
andere wieder eingelassen n
sene Partie aber ihr Fleisch na
und es da kochte. Von diese
an diesem Tage nothwendig esse
pel, auf den Eß-Sählen, oder
da sie dann neben den Ihrigen
Gaste luden, Leviten, Fremdlin

ser was zum Kochen gehörte. 3 Mos. 23, 35. 4 Mos. 29, 12.

Wenn nachmittags das Abend-Opfer bald angehen sollte, hohlte einer wieder aus dem Brunnen Siloah Wasser, wie des Morgens geschehen war, und wenn er durch das Wasser-Thor damit kam, wurde stark und lustig geblasen, und hernach alles mit dem Abend-Opfer, mit Räuchern und Lampen-anzünden gehalten, wie täglich zu geschehen pflegte, da endlich mit dem Trank-Opfer der Gottesdienst beschlossen wurde, indem, nach angezündeten Lampen im Heiligen, Wein und Wasser oben auf den Altar gebracht, der Wein in das Wasser, und das Wasser in den Wein, und also vermengt, in obgedachte silberne Gieß-Kanne gegossen wurde, unterdessen daß die Priester mit Trompeten, und die Leviten mit Singen, mit Saitenspiel und Schalmeyen sich überaus lustig und herrlich hören ließen.

Wenn sie solcher Gestalt den ganzen Tag zu Gottes Lob in Freuden zugebracht hatten, ließen sie es an diesem Feste noch nicht dabey bewenden, sondern hatten auch ihre besondere Nacht-Lust und Nacht-Freude, und brachten die Zeit, die nach dem Abend-Opfer vom Tage noch übrig war, und die folgende Nacht, in großer Freude zu. Denn da gieng die ganze anwesende Gemeine, nachdem sie zu Gott ihr Gebet gethan hatte, mit großer Ehrerbiethigkeit aus dem innern Vorhofe in den äussern oder in den Vorhof der Weiber hinaus, die Nacht-Lust allda anzufangen. Es wurden große goldene Leuchter in der Mitte aufgehängt, auf deren Knöpfen vier goldene Geschirre standen; zu jedem war eine Treppe, da man hinauf steigen konnte. Vier junge angehende Priester hatten Oehl-Krüge in ihren Händen, deren jeder 120 Log hielt, von welchem Oehle sie die goldenen Geschirre über den Leuchtern fülleten. Die Dochte zu diesen Lam-



ulezt im ersten Tempel)
Tempel) die Sonne
um Tempel, und mit
gen gewandt. Wir
Gott! Die Manns-
Pflaster dieses Vor-
umher, und sahen der
nd Vornehmsten tanz-
Sie brachten fast die
, und zwar nicht in
n das ganze Fest durch,
n auch des Nachts im
auf des andern Schul-

n, ein besonderes Bey-
n Gamaliel's Sohn,
ets lehre, und von den
rschlagen wurde, (dessen
loseh war, der den Tal-
überaus hurtig und ge-
n; denn er habe an die-
dachter Nacht-Lust oder
n in einer Hand gehal-
die Höhe geworfen, und
lezeit eine mit der einen
andern Hand habe er ei-
, und es habe niemahls
llenden) Fackeln die an-

Am

. R. *Jud. Leon.* de templ.
§. 36. in gloss. et §. 42. et
7 ad Midd. c. 2, sect. 5.
Lightfoot. Hor. Hebr. ad
gr. Matth. praem. c. 32.
m et *Compiegne de Veil.*
m. c. 2.

sect. 15.

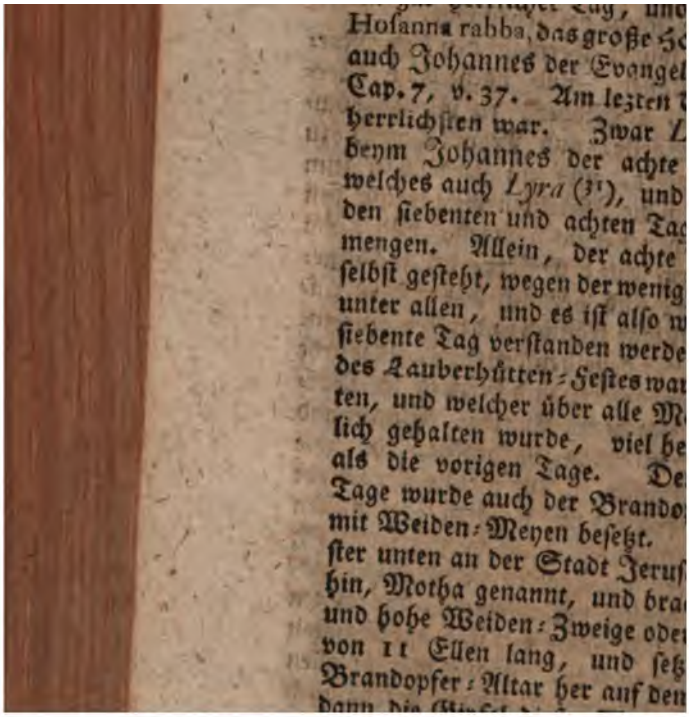
Hebr. ad Joh. 18 3.

Am folgenden Morgen gar früh, noch vor Tage, ehe der Hahn krähete, war der Vorhof wieder voll Israeliten, die ihre Brand-Opfer, mit welchen sie vor dem Herrn erscheinen mußten, besichtigen ließen. Wenn die Zeit da war, daß das Morgen-Opfer gebracht, und im Tempel geräuchert, und die Lampen zugerichtet werden sollten, wurde abermahl Wasser aus dem Brunnen Siloah gehohlt, so wie am vorigen ersten Tage, und es wurde neben dem Trank-Opfer eben so feyerlich und fröhlich wieder geopfert, wie am ersten Tage. Auf das tägliche Morgen-Opfer folgten die Fest-Opfer, an diesem andern Tage: 12 Farren, 2 Widder und 14 jährige Lämmer zum Brand-Opfer, sammt ihren Speise- und Trank-Opfern, und ein Ziegenbock zum Sünd-Opfer, mit deren Opferung es eben so hergieng, wie am ersten Tage, wie denn auch die ganze Gemeine ein Mahl um den Altar herum gieng, die Büsche, die sie in Händen hatten, vorn, zur Rechten, hinten, zur Linken, oben und unten, schüttelten, und ihr Hosiannah: O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen! anstimmeten. Nach gesprochenem und empfangenem feyerlichen Segen, erschien das ganze Land mit seinen Brand-Opfern vor dem Herrn, da sie partieweise in den innern Vorhof hinein giengen, und ein Jeder sein Brand-Opfer sammt dem Speise- und Trank-Opfer, auf gebräuchliche und oben erwähnte Art und Weise opfern ließ; und nachdem ein Jeder sich gegen Gott geneiget, und sein Gebet gethan hatte, gieng die Partie hinaus, und eine andere wieder hinein. Die Hineingehenden giengen durch das Opfer-Thor in Norden ein, und die Herausgehenden giengen zum Opfer-Thor in Süden aus, so wie am Oster- und Pfingst-Feste geschahe. Sie speiseten hernach fröhlich und delicat. Wenn das Abend-Opfer gebracht werden sollte, wurde wieder Wasser aus dem Brunnen Siloah gehohlt, und

neben

neben dem Weine in Freuden, unter Trompeten-Schall der Priester und Musik der Leviten, geopfert, eben wie am vorigen Abend des ersten Tages, worauf sie auch an diesem zweyten Tage das übrige des Tages und die folgende Nacht mit ihrer Nacht-Lust zubrachten, und im Vorhofe der Weiber eben so fröhlich waren, wie in der ersten Nacht geschehen war.

Am dritten Tage wurde abermahl bey dem Morgen-Opfer auch Wasser, und nach dem Morgen-Opfer 11 Farren, 2 Widder, 14 jährige Lämmer, sammt ihrem Speise- und Trank-Opfer, zu Brand-Opfern geopfert, und ein Ziegenbock zum Sünd-Opfer; wobey die Israeliten wieder um den Altar mit ihren Büschen herum giengen, und beym Schütteln ihr O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen! hören ließen, und hernach den Segen empfiengen, auch zu Mittage fröhlich und lustig speiseten. Bey dem Abend-Opfer desselben dritten Tages wurde abermahl Wasser mitgeopfert, und hernach im Vorhofe der Weiber die Nacht mit Tanzen, Singen und Musiciren in aller Fröhlichkeit zugebracht, eben wie die beyden vorigen Nächte. Auf gleiche Art wurde es auch am vierten, fünften und sechsten Tage in allen Stücken gehalten, ausser daß, wie oben gedacht ist, in der Zahl der Farren alle Tage eine Aenderung war, und die Farren sich täglich verminderten, indem am vierten nur 10, am fünften nur 9, und am sechsten nur 8 Farren geopfert wurden. Sonst war in allen andern Stücken kein Unterschied, und es wurde auch morgens und abends Wasser geopfert, das Umgehen um den Altar beobachtet, und jede Nacht auf obgedachte Weise in Freuden zugebracht; da dann vermuthlich unter den Stämmen eine gewisse Ordnung war, daß nicht etliche allein, sondern alle, ein Stamm nach dem andern, dieser Freude beywohnten, und jeder seine Zeit wußte, wann er im Tempel Raum haben, und



...tag, und
Hosanna rabba, das große H...
auch Johannes der Evangel...
Cap. 7, v. 37. Am lezten ...
herrlichsten war. Zwar L...
beym Johannes der achte ...
welches auch *Lyra* (31), und ...
den siebenten und achten Tag ...
mengen. Allein, der achte ...
selbst gesteht, wegen der wenig...
unter allen, und es ist also w...
siebente Tag verstanden werde...
des Lauberhütten-Festes war...
ten, und welcher über alle M...
lich gehalten wurde, viel he...
als die vorigen Tage. De...
Tage wurde auch der Brando...
mit Weiden-Meyen besetzt.
ster unten an der Stadt Jerus...
hin, Motha genannt, und bra...
und hohe Weiden-Zweige ode...
von 11 Ellen lang, und set...
Brandopfer-Altar her auf den
dann die [illegible]

ſtanden, und oben etwas gebogen wären, daß die Gipfel ſich etwas nach dem Altare hinunter neigeten, oder herab bogen (32). Bey dem gewöhnlichen Morgen-Opfer wurde auch wieder aus dem Brunnen Siloah geſchöpftes, und mit Freuden durch das Waſſer-Thor in den Vorhof gebrachtes, Waſſer geopfert. Mit den darauf folgenden Feſt-Opfern wurde es eben ſo gehalten, wie an den vorigen Tagen, auſſer daß, mehrgedachter Maßen, alle Tage ein Farr weniger war, und es waren die Feſt-Opfer an dieſem ſiebenten Tage: 7 Farren, 2 Widder, 14 jährige Lämmer zum Brand-Opfer, ſammt ihren Speiſe- und Trank-Opfern, und ein Bock zum Sünd-Opfer, da dann alles mit Trompeten, Singen, Muſiciren und Saitenſpiel, eben ſo hergieng, wie an vorigen Tagen, auſſer daß der Umgang viel herrlicher gehalten wurde, als an den vorigen Tagen, und an dieſem Tage alles überaus Freuden-voll war. Denn nicht allein der Altar war, wie geſagt, rund umher mit Meyen beſetzt, ſondern ſie giengen auch an dieſem Tage öfter um den Altar mit ihren Büſchen und Citronen, als an den erſten ſechs Tagen. Denn da ſie in den erſten ſechs Tagen an jedem Tage nur 1 Mahl um den Altar giengen, ſo geſchahe es an dieſem Tage 7 Mahl; ſie giengen nähmlich unter dem Opfer, und unter der ſchönen Muſik und dem Trompeten-Schalle, 7 Mahl um den Brandopfer-Altar, ſchwenkten ihre Büſche, und ſangen: O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen! eben wie ſie vormahls zur Zeit Joſuä, in 6 Tagen nach einander, jeden Tag 1 Mahl, am ſiebenten Tage aber 7 Mahl, um die Stadt Jericho umher gegangen waren (33). Dieſer Tag wurde daher der ſiebente

(32) e Succa ap. R. *Jud. Leon.* L. 2. de templ. c. 14. §. 38. *Lightfoot.* centur. chorogr. Matth. praem. c. 40.

(33) *Lightfoot.* Hor. hebr. ad Matth. 21, 9. et *Tremell.* l. c.

Weiden und Zweige mehr,
siebente Tag, insonderheit vo
bekommen zu haben, daß e
weil nicht allein die Kinder Z
dern Zweigen 7 Mahl um de
auch der Altar rund umher n
welches in den sechs ersten Ta
solches *Schindler* (37) selbst
schreibt: Am siebenten Tage d
ist das Fest der Weiden, am a
Aufhaltung. Uebrigens gien
Tage, wie an den vorigen Tage
ereyen zu. Bey dem Abend-Op
Wasser geschöpft, die Nacht im
so lustig und fröhlich zugebracht,
gen, so, daß sie diese sieben T
Festes, vom 15ten an bis den
ben Tage zu diesem Feste gehör
pel, oder in ihren Hütten, in h
ten. Am funfzehnten Tage d
ist das Fest der Laubherhütten si
So sollt ihr nun am funfzehnt
Monden, wenn ihr das

Herrn euern Gott, und sollt also dem Herrn des Jahrs das Fest halten sieben Tage. Sieben Tage sollt ihr in Lauberhütten wohnen. 3 Mos. 23, 34. 39, fgg. 4 Mos. 29, 12. Das Fest der Lauberhütten sollt du halten sieben Tage, wenn du eingesammlet hast von deiner Tennen und deiner Kelter, und sollt fröhlich seyn auf dem Fest, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der Levit, der Fremdling, der Waise, und die Witwen, die in deinem Thor sind. Sieben Tage sollt du dem Herrn deinen Gott das Fest halten an der Stätte, die der Herr erwählen wird. Denn der Herr dein Gott wird dich segnen in allen deinen Einkommen, und in allen Werken deiner Hände; darum sollst du fröhlich seyn. 5 Mos. 16, 13, fgg.

In allen diesen sieben Tagen wurde wegen der Fest-Opfer der Farren nicht geloset, welche Ordnung unter den Priestern dieselben opfern sollte; denn sie opferten dieselben in der Reihe und nach der Ordnung (38). Wie aber am ersten Tage neben den Morgen- und Fest-Opfern die Dank-Opfer der Kinder Israel, davon sie fröhlich seyn sollten, und am zweyten die Brand-Opfer wegen der Erscheinung geopfert wurden, also wurden in den fünf lezten Tagen, neben den gewöhnlichen Morgen- und Fest-Opfern, viele andere Opfer gebracht. Wenn nähmlich jemand Gott ein Opfer schuldig war, und dieses Fest bevorstand, wurde es dahin verschoben, wie bey den großen Fest-Tagen zu geschehen pflegte. Wer auch sonst ein Opfer Gott gelobet hatte, oder freywillig eins bringen wollte, von Brand-, Speise- oder Dank-Opfern, der that es in diesen Tagen, welche freywillige oder Gelübde-Opfer aber die Priester opferten,

(38) *Lightfoot.* Hor. hebr. ad Joh. 7, 37.

heilig, da man Gottes Wor
und durchaus keine Arbeit ve
andern aber, als: der zweyt
ſechſte, und ſiebente nicht,
und *Reitz* (41) von dem ſieb
demſelben die Gemeine z
(nähmlich: Gottes Wort zu
heilig geweſen ſey, wovon in
ſondern alle ſechs lezte Tage
Werk-Tage, aber auch kein
Tage, ſondern ſolche Tage,
Oſter-Feſte, da man geringe
verrichten konnte, oder auch
beym Verzuge Schade zu b
Gericht gehalten werden kon
cher geſtraft wurden (42), wi
Arbeit, ſo viel möglich, enth
entweder im Tempel, oder m
ten, fröhlich und guter Di
Dankſagung Gottes, zubrac

Der folgende achte Tag,
ſiebenten Monden, war auc
cher Tag, und wird in der

Dies hat die Vulgata gegeben: diem collectae, der Einſammel-Tag, da man etwas einſammelt; und *Lyra* ad. Lev. l. c. meint, es ſey an dieſem Tage das Geld, wofür die jährlichen Opfer und anderes Zugehör zur Stifts Hütte oder zum Tempel gekauft wurden, von dem Volke eingeſammelt worden. Allein, dieſes iſt ungegründet; denn der lezte Oſter-Tag wurde auch alſo genannt, 5 Moſ. 16, 8. und es wurde doch kein Geld an demſelben geſammelt. Gewiß iſt es, daß an dieſem achten Tage kein Geld zum Opfer oder Tempel geſammelt wurde, denn das geſchahe im Monden Adar, als im lezten Mond. *Junius* und *Tremellius* überſetzen es diem interdicti, den Verboth-Tag, an welchem zu arbeiten verbothen war; Luther überſetzt es: Verſammlung, da die Gemeine ſich verſammelt hat, und zuſammengekommen iſt. Die Hebräer überſetzen es retentionem, eine Aufhaltung (43), weil alles Volk an dieſem achten Tage noch zu Jeruſalem aufgehalten wurde, und nicht wegreiſen durfte, bis der achte Tag zu Ende war, welches auch wohl die beſte Meinung iſt, wohin ohne Zweifel auch die LXX Dolmetſcher geſehen haben, die es ἐξοδιον überſetzten, welches zwar bey den Heiden ein Geſang war, der beym Weggehen von den Schauſpielen geſungen wurde, hier aber nichts anders iſt, als: ἐξοδια, oder ἐξοδος, d. i. ein Ausgang, weil dieſer achte Tag der lezte war, und mit dieſem Tage das ganze Feſt völlig ausgieng, und hernach, wenn der achte Tag vorbey war, ein Jeder heimgehen mochte.

An dieſem Tage wurde eben ſowohl, als an den ſieben vorhergehenden Tagen, neben dem Trank-Opfer-Wein

(43) *Münſter.* ab Levit. 23, not. 1. *Buxtorf.* Synag. jud. cap. 21.

nicht einerley mit den vorigen
Tage die Zahl der Farren sic
6 Farren, 2 Widder, und
Brand- und ein Ziegenbock
geopfert worden, nach Art de
die Fest-Opfer dieses Tages
Farr und ein Widder, nebst 7
Brand-, und ein Ziegenbo
4 Mos. 29, 35, fgg. da dann
ungen wieder gelöset wurde, n
sollte. Sie trugen auch an di
Zweige oder Büsche, auch kei
den, giengen auch nicht mehr
Altar umher, wohnten auch an
Hütten mehr, sondern in ihren
ser Tag mehr ein besonderes Fe
gehör zum Lauberhütten-Feste
die h. Schrift übereinstimmt,
von den Lauberhütten scheidet.
des siebenten Monden ist das
sieben Tage dem Herrn. Der
heißen. Sieben Tage sollt ih
Der achte soll auch heilig heiß

wie sonst; auch wurde der Morgen-Gottesdienst im innern Vorhofe mit dem Segen beschlossen.

In allen diesen Tagen wurde der Altar von der Asche nicht gereiniget, sondern sie wurde in der Mitte zusammen gefeget, wie auch auf den andern großen Festen geschahe, weil es dem Altar eine Ehre war, viel Asche zu haben. Sie giengen auch an diesem achten Tage in die Schulen, zu singen, zu beten, und Gottes Wort zu hören. Denn es war ein heiliger Tag, an welchem die Gemeine zusammen kam, an welchem auch durchaus keine Arbeit geschehen durfte, und in dieser Absicht war der achte Tag so heilig, als der erste. Ein jeder war ein Sabbath oder Ruhe-Tag, da man von aller Arbeit abließ, und Gott diente; 3 Mos. 23, 36. 39. 4 Mos. 29, 12. 35. Am Mittage speiseten sie wieder fröhlich und guter Dinge; und nach gebrachtem Abend-Opfer und geopfertem Wasser beschlossen sie dieses Fest mit der darauf folgenden Nacht-Freude.

An diesem Feste wurden das Gesetz und die Propheten geendiget, und am nächstfolgenden Sabbath darauf wurde wieder der Anfang im Lesen gemacht, weswegen auch derselbe Sabbth שבת בראשית der Sabbath am Anfang, oder der Sabbath, da man das erste Buch Mosis und die Bibel zu lesen wieder anfängt, genannt wurde.

Auf Münzen des Königs Herodes Agrippa, ist das Lauberhütten-Fest der Juden durch ein Gezelt in Form eines Sonnen-Schirmes angegeben.

zieren sie mit Baum-Früchten
feinen leinenen oder andern schö
hängen auch in den Hütten eine
ter über ihren Tisch, welche sie
zünden. An gedachtem Abend
nach diesem wünscht einer der
Tof) gute Feyertage. Der
wöhnlichen Fest-Becher Wein d
Knaben davon zu trinken. Des
ter in seiner Hütte, ehe sie essen,
die Semmel, welche die Eheweib
Fest-Tage backen müssen, den S
spricht den Segen über die Hütte
und 7 Tage darin zu essen geboth
es für etwas Großes, wenn sie
Festes über, des Nachts in der H
ganzen sieben Tage über, müsse
Hütte sprechen, wenn sie nur
wollen. Sie beten alle Morgen
den 112 bis 119 Psalm. Wenn s
lobet sey Gott, seine Gnade w
nehmen sie einen Palm-Zweig in
cher mit 7 Weiden-Zweigen, die

keine Löcher sind, gebunden seyn muß (3); auch nehmen sie einen Adams-Apfel (4), dergleichen in Italien wachsen, sprechen etliche kleine Segen darüber, und schütteln mit gedachtem Palm-Zweige 3 Mahl gegen die vier Wände des Tempels, wie auch 3 Mahl gegen den Himmel und die Erde (5), und schicken die Palm-Zweige mit dem Adams-Apfel ihren Weibern und Kindern, daß sie auch

sollen

(3) Andere erzählen dieses etwas deutlicher, wenn sie sagen, daß das Lulaf (der Palm-Zweig) wenigstens 4 Spannen lang seyn, und also über das Myrten-Büschlein, welches um denselben gewunden wird, 2 große Spannen lang hervor reichen müsse. Siehe A, in Fig. 3949.

(4) Die eigentlich so genannten Adams-Aepfel sind eine Art Limonien- oder Citronen-Baum, der aber eine Frucht wie Pomeranzen trägt, die dabey viel größer und dunkelgelber, auch von keinem so starken Geruche ist. Weil die Schale, die etwas ungleich und nicht sehr dick ist, einige tiefe Ritzen und Schrunden hat, welche aussehen, als hätte man mit den Zähnen hinein gebissen, so ist daher der Nahme Adams-Apfel entstanden, weil man geglaubt hat, es sey dieses der Apfel des Paradieses, und die verbothene Frucht, von welchem Adam und Eva gegessen haben. (Siehe im I Th. gegenwärtigen Werkes, S. 394, fgg.) Die Aepfel, deren die Juden sich bedienen, müssen noch an ihrem Stiele hangen, auch das Oberste, woran die Blume gewachsen ist, muß nicht abgefallen seyn, und sonst den geringsten Fehler nicht haben. Wenn solche nicht gerathen, kaufen ganze Gemeinen nur etliche Stücke für sich, womit sie sich im Nahmen aller behelfen müssen. Eine nach der Natur gemachte Zeichnung, ist B, in Fig. 3949.

(5) Alsdann fangen sie rückwärts an, und wiederhohlen diese Ceremonie noch einmahl, so, daß dieses Stoßen in allem 36 Mahl geschieht, womit sie auf das hebräische Wort לו zielen, welches Ihm heißt, und darunter Gott verstehen; weil nun dasselbe an der Zahl 36 (ל 30 und ו 6.) ausmacht, so geben sie damit zu verstehen, daß sie Gott für den Herrscher aller Dinge, sowohl im Himmel und auf Erden, als auch unter der Erde, erkennen. Hierauf bringen sie das ספר תורה aus dem zehn Geboth-Kasten, legen es auf den Lese-Stuhl, und gehen alsdann alle zusammen mit ihren Büscheln und Adams-Aepfeln, die ersten Tage jederzeit 1 Mahl, den letzten aber 7 Mahl um denselben herum, zum Gedächtniß des 7 Mahl wiederhohlten Umganges um die Mauern zu Jericho, welche auch davon eingefallen sind. Daher Rabbi *Bechai* schreibt: Daß wir heutiges Tages 7 Mahl um die Kanzel gehen, deutet auf künftige Zeiten, da die Mauer Edom zerfallen wird, und alle

Edo-

ſollen einen Segen darüber ſprechen (6); denn eher, als dieſer geſprochen iſt, darf weder Alt noch Jung eſſen und trinken.

Den ſechsten Tag dieſes Feſtes nehmen ſie Weiden-Zweige, und binden ſie mit ſieben Strängeln zuſammen, woran keine Löcher ſeyn dürfen. Dieſen Tag abends thun ſie gemeldte Arbeit in der Hütte bey dem Wachs-Lichte, welches am Verſöhnungs-Tage übergeblieben iſt.

Den ſiebenten Tag dieſes Feſtes nennen ſie הושענא רבא (Hoſchanna Rabba), den großen Hülfs-Tag, weil ſie meinen, daß dasjenige, was ſie vom Neujahrs-Tage an, bis zur Vollendung des Verſöhnungs-Tages gebeten haben, werde von Gott im Himmel geſchloſſen und unterſiegelt (7), ja alles, was ihnen das ganze Jahr über begegnen ſolle (8). Darnach nehmen ſie die gemachten Bün-

del

Edomiter aus der Welt ausgerottet werden ſollen, wie Daniel über das vierte Thier geweiſſaget ꝛc.

(6) Welcher in folgenden Worten enthalten iſt: Geſegnet ſeyſt du Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiliget, und uns das Lulaf (die Büſchel) zu nehmen befohlen haſt!

(7) Denn ſie meinen, ob Gott gleich am Neujahrs-Tage zu Gericht ſitze, und über einen jeden Juden das Urtheil fälle: ſo könne doch, wenn etwas Hartes über einen beſchloſſen wäre, durch erfolgte Buße von derſelben Zeit an bis hieher, ſolches wieder abgewendet werden; aber nun hänge Gott das Siegel daran, ſo, daß es inskünftige unwiderruflich bleibe.

(8) Weil ſie nun gern wiſſen möchten, was Gutes oder Böſes über ſie beſchloſſen ſey, gehen ſie des Nachts im Mond-Schein, theils mit bloßem Kopf, theils im Hemde, oder auch wohl nacket, doch in ein Laken (Bett-Tuch) verhüllet, welches ſie alsdann fallen laſſen, ſpreiten Arme und Hände aus, und wofern einem im Schatten der Kopf mangelt, muß er in dieſem Jahre ſterben; mangelt ihm aber ein Finger, ſo wird er einen von ſeinen guten Freunden einbüßen; wenn aber die rechte Hand nicht zum Vorſchein kommt, wird ihm ein Sohn, und wenn die linke, eine Tochter ſterben; ſieht er aber gar keinen Schatten, ſo halten ſie es für ein unfehlbares Zeichen ihres nahe bevorſtehenden Todes, und wenn ſie eine Reiſe vorhaben, werden ſie von ſolcher nicht wieder zurück kommen. Dieſe Gewohnheit haben ſie von ihren Rabbinen *Ramban*, *Rakanat*, *Bechai* und andern gelernt, welche aus 4 Moſ. 14. Es iſt ihr Schatten (צלם) von ihnen gewichen, ſo viel heraus bringen, daß

Gott

del von Weiden, und ſchlagen ſie an ein Eiſen, bis kein Blättchen mehr daran zu ſehen iſt. Die Stängel legen ſie zu ihren ledernen zehn Gebothen, die ſie alle Tage des Morgens um ihr Haupt und auf ihren linken bloßen Arm binden, wenn ſie beten (ſ. Th. XXXI, S. 479, und die dazu gehörige Fig. 1760). Das Abſchlagen der Weiden-Zweige bedeutet: Wie die Blätter abfielen, ſo ſollten die Sünden abfallen. Wenn ſie die Weiden-Stängel bey ſich tragen, meinen ſie vor Straßen-Räubern und Mördern ſicher zu ſeyn.

Den lezten Tag nennen ſie שמחת תורה (Simchas Torah) (9) den fröhlichen Tag des Geſetzes oder der Lehre. An eben dieſem Tage des Morgens (10) nehmen ſie das Laub

Gott ihnen in dieſer ſiebenten Nacht vermittelſt des Mondes zeige, was ihnen das ganze Jahr wiederfahren ſoll. Doch ſteht in der Gemara zu Ende dieſer Hiſtorie, daß derjenige, ſo ſich dieſe Nacht nicht im Mondſchein beſehe, dennoch ein Jude ſey.

(9) Dieſes iſt ohne Zweifel der neunte Tag, welchen ſie Geſetz-Freude nennen, weil ſie an ſolchem das Geſetz zu Ende gebracht haben, und nun wieder von vorn anfangen. Es iſt aber auch der achte Tag heilig, als welchen Gott ſelbſt den Verſammlungs-Tag (עצרת) genannt hat, daher die Juden ſolchen חג העצרת (das Feſt der Aufhaltung) nennen, und geben davon folgende Urſache an: es verhalte ſich damit eben ſo, als wenn ſich einer 7 Tage lang bey ſeinem Freunde aufgehalten hat, der ihn dann um mehrerer Freundſchaft willen nöthigte, den 8ten Tag auch noch bey ihm zu bleiben. Rabbi *Abarbanel* aber giebt noch eine andere, und vielleicht beſſere, Urſache hiervon an, wenn er ſchreibt: Die Schrift nennt dieſen Tag Azeres, weil ſie das Feſt noch bis auf dieſen Tag aufhalten, und auch noch an demſelben gar zu Jeruſalem bleiben ſollen. Daher es ſcheint, daß es mit dieſem 8ten Tage des Lauberhütten-Feſtes eben die Bewandtniß habe, wie mit dem Tage der Pfingſten in Anſehung des Oſter-Feſtes. Denn gleichwie dort befohlen iſt, 7 Wochen zu zählen, und am 50ſten Tage das Feſt zu halten, alſo wird hier geſagt, daß man nach den 7 Feſt-Tagen den achten feyerlich begehen ſolle. Es beſteht demnach das Feſt, ſammt der Geſetz-Freude, aus 9 Tagen, davon die erſten zwey und die lezten drey gefeyert werden, die mittlern vier aber nur für halbe Feyer-Tage zu rechnen ſind.

(10) Auch ſchon den Abend vorher, nach gehaltenem Abend-Gebet, nimmt der Leſer die Geſetz-Bücher aus dem Kaſten, hält

Laub von den Hütten, machen auf dem Hofe der Synagoge ein Freuden-Feuer, nehmen alle die zehn Gebothe, die im heiligen Kasten stehen (11), und tragen sie 3 Mahl im Tempel herum, und tanzen damit. Ein jeder nimmt den großen Tallis oder Schul-Mantel (s. Th. XXXI. S. 478.) breitet das Buch aus, und lieset ein Capitel aus Mose, nähmlich die vorerwähnten Lectionen. Der Jugend werden allerley Baum-Früchte auf die Erde vorgeworfen (12). Die Versprochenen oder Verlobten schicken einander Geschenke zu.

Wenn des Abends die Sterne am Himmel stehen, gehen sie in die Synagoge und beten. Der Cantor nimmt einen Becher Wein, spricht darüber den Segen, wie beym Schluß des Sabbathes und der Fest-Tage, und sie wünschen einander gute Wochen. Ein jeder Hausvater thut zu Hause mit einem Glase Wein oder Bier, wie der Cantor in der Synagoge es gemacht hat; und damit ist dieses Fest vollbracht. Uebrigens aber werden an diesem Feste

hält eines davon in dem Arme, und trägt es in der Versammlung herum, dem die andern mit den übrigen folgen. Alsdann steigt er auf den Lese-Stuhl, schlägt die morgende Lection auf, betet noch einige Gebete, und es geht sodann ein Jeder nach Hause. Am Morgen gehen sie wieder in die Synagoge, langen wieder alle Gesetz-Bücher hervor, und bringen sie hernach, nachdem sie dieselben abermahl in der Versammlung herum getragen haben, wieder an ihren Ort, lassen aber drey davon zurück, aus welchen sie das Ende und zugleich den Anfang ihrer Lection aus den Büchern Mosis, nebst der Lection von den Opfern aus 4 Mos. 29, 35, fgg. lesen. Derjenige, der die letzte Lection aus dem Gesetze lieset, wird חתן תורה (der Bräutigam des Gesetzes,) wer aber die erste lieset, חתן בראשית (der Bräutigam des Beschlis, oder Anfanges,) genannt, welche sich hernach sowohl gegen die Armen, als ihre Freunde, sehr freygebig bezeigen, und jene mit milden Almosen, diese aber mit einer kostbaren Mahlzeit versehen.

(11) Wenn dieses geschieht, stellen sie dafür ein Licht hinein, damit der Kasten nicht leer stehe; solches aber muß ihnen eben so viel, als das Gesetz selbst, bedeuten, weil dieses ein Licht genannt wird. Das Gebothe ist eine Leuchte, und das Gesetz ein Licht; Sprichw. 6, 23.

(12) Welche sie an manchen Orten ganze Tonnen weise auf den Almemor bringen lassen; und weil sie solches Obst für heilig halten, bemühen sich die Alten sowohl als die Jungen, etwas davon zu bekommen.

Feſte auch die Kirchen-Aemter, welche ein Jeder das Jahr über verſehen ſoll, verauctioniret, wer nähmlich das Jahr über die Lichter anzünden, den Wein, womit man die Feſte einſegnet, hergeben, das Amt des Segen verwalten, und das Schehija vertreten ſoll. Mit dem leztern Amte hat es die Beſchaffenheit, daß, wenn einer unter Vorgemeldeten ſeinen Dienſt, durch Abweſenheit, verſäumt, derjenige, der das Schehija erſtanden hat, an Deſſen Stelle tritt.

Fig. 3949. a. Lauber-Hütte im Hauſe.
b. Vertreibung der böſen Geiſter.
c. Segnung der Speiſen.
d. Mahlzeit in der Hütte.
e. Abſchlagung der Blätter von den Zweigen.
f. Verbrennung der Zweige.
A. Palm-Zweig.
B. Adams- oder Citronat-Apfel.

Lauber-Tag, ſ. oben, S. 653.

Lauber-Zug, Fr. Rinceau, bey den Schlöſſern, ein Zierrath in Geſtalt eines Laubwerkes; von dem veralteten oberdeutſchen Plural des Wortes Laub, ein Blatt, gleichſam ein Blätter-Zug.

Eine Abbildung eines Frieſes mit Lauber-Zügen, ſ. im XVIII Th. Fig. 952, 9.

Laubicht, ein Bey- und Neben-Wort, laubichter, laubichtſte. 1. Dem Laube ähnlich. Laubichte Zierrathen.

2. Einer Laube ähnlich, bedeckt wie eine Laube, in der dichteriſchen Schreib-Art. Ein laubichter Gang. Ein laubichtes Dach.

Laubig, mit Laub bekleidet, vieles Laub habend; L. frondibus veſtitus, frondoſus; Fr. feuillu. Laubige Aeſte. Ein laubiger Baum.

Lauch, (der) ein Zwiebel-Gewächs, welches zu den Pflanzen mit ſechs Staubfäden, und einem Staubwege gehört, und eine ſechs Mahl getheilte abſtehende Krone hat; Porrum *Linn.* Man hat, wie ich hernach zeigen werde, verſchiedene Arten deſſelben,

Tag der Weiden genannt (34). *Buxtorf* (35) gedenkt, daß der achte Tag das Fest der Weiden oder das Weiden-Fest, genannt worden sey, weil sie an diesem Tage mit Weiden und andern Zweigen umher giengen, welches auch *Schindler* (36) thut. Aber, sie hatten, wie wir bald hören werden, am achten Tage keine Weiden und Zweige mehr, und es scheint wohl der siebente Tag, insonderheit von Weiden den Nahmen bekommen zu haben, daß es ein Weiden-Tag war, weil nicht allein die Kinder Israel mit Weiden und andern Zweigen 7 Mahl um den Altar giengen, sondern auch der Altar rund umher mit Weiden besetzt war, welches in den sechs ersten Tagen nicht geschahe, wie solches *Schindler* (37) selbst gestehen muß, wenn er schreibt: Am siebenten Tage des Lauberhütten-Festes ist das Fest der Weiden, am achten aber das Fest der Aufhaltung. Uebrigens gieng es an diesem siebenten Tage, wie an den vorigen Tagen, mit fröhlichen Gastereyen zu. Bey dem Abend-Opfer wurde auch ebenfalls Wasser geschöpft, die Nacht im Vorhofe der Weiber eben so lustig und fröhlich zugebracht, als an den vorigen Tagen, so, daß sie diese sieben Tage des Lauberhütten-Festes, vom 15ten an bis den 21sten, als welche sieben Tage zu diesem Feste gehörten, entweder im Tempel, oder in ihren Hütten, in höchster Freude zubrachten. Am funfzehnten Tage des siebenten Monden ist das Fest der Lauberhütten sieben Tage dem Herrn. So sollt ihr nun am funfzehnten Tage des siebenten Monden, wenn ihr das Einkommen vom Lande eingebracht habt, das Fest des Herrn halten sieben Tage lang, und sieben Tage fröhlich seyn vor dem Herrn

(34) *Cloppenb.* schol. sacrific. p. 41.

(35) Lex. Talmud. voc. ערב.

(36) Lex. pentagl. voc. ערב p. 1384.

(37) in שרה pag. 1944.

Herrn euern Gott, und sollt also dem Herrn des Jahrs das Fest halten sieben Tage. Sieben Tage sollt ihr in Lauberhütten wohnen. 3 Mos. 23, 34. 39, sgg. 4 Mos. 29, 12. Das Fest der Lauberhütten sollt du halten sieben Tage, wenn du eingesammlet hast von deiner Tennen und deiner Kelter, und sollt fröhlich seyn auf dem Fest, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der Levit, der Fremdling, der Waise, und die Witwen, die in deinem Thor sind. Sieben Tage sollt du dem Herrn deinen Gott das Fest halten an der Stätte, die der Herr erwählen wird. Denn der Herr dein Gott wird dich segnen in allen deinen Einkommen, und in allen Werken deiner Hände; darum sollst du fröhlich seyn. 5 Mos. 16, 13, sgg.

In allen diesen sieben Tagen wurde wegen der Fest-Opfer der Farren nicht geloset, welche Ordnung unter den Priestern dieselben opfern sollte; denn sie opferten dieselben in der Reihe und nach der Ordnung (38). Wie aber am ersten Tage neben den Morgen- und Fest-Opfern die Dank-Opfer der Kinder Israel, davon sie fröhlich seyn sollten, und am zweyten die Brand-Opfer wegen der Erscheinung geopfert wurden, also wurden in den fünf lezten Tagen, neben den gewöhnlichen Morgen- und Fest-Opfern, viele andere Opfer gebracht. Wenn nähmlich jemand Gott ein Opfer schuldig war, und dieses Fest bevorstand, wurde es dahin verschoben, wie bey den großen Fest-Tagen zu geschehen pflegte. Wer auch sonst ein Opfer Gott gelobet hatte, oder freywillig eins bringen wollte, von Brand-, Speise- oder Dank-Opfern, der that es in diesen Tagen, welche freywillige oder Gelübde-Opfer aber die Priester opferten,

(38) *Lightfoot.* Hor. hebr. ad Joh. 7, 37.

Lauch und Zwiebel besonders, und führe bey jedem, die zu diesen Unter-Gattungen gehörigen Arten an, bemerke aber hier die allgemeine Beschaffenheit der Blume und Frucht. Viele, bey einander stehende, gemeiniglich doldenförmige Blumen bedeckt anfangs eine gemeinschaftliche, blätterige Scheide, welche sich hernach seitwärts zieht und vertrocknet. Die Blume zeigt 6 längliche Blumenblätter, 6 Staubfäden, und einen dreyeckigen Fruchtkeim mit dem einfachen Griffel und spitzigen Staubwege. Die kurze, breite, dreyeckige, trockne Frucht öffnet sich mit 3 Klappen, und enthält in 3 Fächern viele rundliche Samen. Bey vielen Arten endigen sich 3 Staubfäden mit 2 Spitzen, zwischen welchen der Staubbeutel liegt. Alle keimen aus dem Samen, wie die meisten lilienartigen Pflanzen, mit einem Blättchen hervor. Bey allen ist der Stängel einfach und ohne Aeste, und bey vielen erscheint, statt der Frucht, ein zwiebelartiger Körper, welcher, wenn er abfällt, sich an der Erde befestigt und die Wurzel vorstellt.

Da ich von dem Knoblauche zwar bereits im I Theile gegenwärtigen Werkes, unter Allium, gehandelt, aber nur einige Arten davon angeführt habe, so werde ich mich hier, in Ansehung der bereits abgehandelten, darauf beziehen, die damahls übergegangenen aber izt hinzu fügen. Sodann werde ich die Gattung des Lauches, mit dessen Arten, abhandeln. Die Gattung der Zwiebel, und deren Arten, wird im Buchstaben Z beschrieben werden.

Die vereinigte Knoblauch-Gattung, begreift viele Arten in sich. Linné hat 38 angeführt, und solche theils nach den Blättern, theils nach dem Stängel, theils nach der Frucht oder den zwiebelartigen Körpern, welche statt der Frucht sich zeigen, in besondere Haufen abgetheilt. Hr. v. Haller macht zweyerley Abtheilungen: die erste nach den Staub-

Dies hat die Vulgata gegeben: diem collectae, der Einſammel-Tag, da man etwas einſammelt; und *Lyra* ad. Lev. l. c. meint, es ſey an dieſem Tage das Geld, wofür die jährlichen Opfer und anderes Zugehör zur Stifts Hütte oder zum Tempel gekauft wurden, von dem Volke eingeſammelt worden. Allein, dieſes iſt ungegründet; denn der lezte Oſter-Tag wurde auch alſo genannt, 5 Moſ. 16, 8. und es wurde doch kein Geld an demſelben geſammelt. Gewiß iſt es, daß an dieſem achten Tage kein Geld zum Opfer oder Tempel geſammelt wurde, denn das geſchahe im Monden Adar, als im lezten Mond. *Junius* und *Tremellius* überſetzen es diem interdicti, den Verboth-Tag, an welchem zu arbeiten verbothen war. Luther überſetzt es: Verſammlung, da die Gemeine ſich verſammelt hat, und zuſammengekommen iſt. Die Hebräer überſetzen es retentionem, eine Aufhaltung (43), weil alles Volk an dieſem achten Tage noch zu Jeruſalem aufgehalten wurde, und nicht wegreiſen durfte, bis der achte Tag zu Ende war, welches auch wohl die beſte Meinung iſt, wohin ohne Zweifel auch die LXX Dolmetſcher geſehen haben, die es ἔξοδιον überſetzten, welches zwar bey den Heiden ein Geſang war, der beym Weggehen von den Schauſpielen geſungen wurde, hier aber nichts anders iſt, als: ἐξοδια, oder ἔξοδος, d. i. ein Ausgang, weil dieſer achte Tag der lezte war, und mit dieſem Tage das ganze Feſt völlig ausgieng, und hernach, wenn der achte Tag vorbey war, ein Jeder heimgehen mochte.

An dieſem Tage wurde eben ſowohl, als an den ſieben vorhergehenden Tagen, neben dem Trank-Opfer-Wein

(43) *Münſter.* ab Levit. 23, not. 1. *Buxtorf.* Synag. jud. cap. 21.

Wein bey dem Morgen- und Abend-Opfer Wasser geschöpft und geopfert, auch die Nacht-Freude fortgesetzt, welches aber auch das einzige ist, was dieser Tag mit den sieben Tagen des Lauberhütten-Festes gemein hatte. Uebrigens hatte er mit denselben nichts gemein; denn die Fest-Opfer dieses Tages waren nicht einerley mit den vorigen, daß an diesem achten Tage die Zahl der Farren sich verminderte, und itzt 6 Farren, 2 Widder, und 14 jährige Lämmer zum Brand- und ein Ziegenbock zum Sünd-Opfer wären geopfert worden, nach Art der vorigen Tage, sondern die Fest-Opfer dieses Tages waren nur ein einziger Farr und ein Widder, nebst 7 jährigen Lämmern zum Brand-, und ein Ziegenbock zum Sünd-Opfer, 4 Mos. 29, 35, fgg. da dann unter den Priester-Ordnungen wieder gelosет wurde, wer diesen Farren opfern sollte. Sie trugen auch an diesem achten Tage keine Zweige oder Büsche, auch keine Citronen in den Händen, giengen auch nicht mehr um den Brandopfer-Altar umher, wohnten auch an diesem Tage in keinen Hütten mehr, sondern in ihren Häusern, so, daß dieser Tag mehr ein besonderes Fest für sich, als ein Zugehör zum Lauberhütten-Feste, war, womit auch die h. Schrift übereinstimmt, welche den achten Tag von den Lauberhütten scheidet. Am funfzehnten Tage des siebenten Monden ist das Fest der Lauberhütten sieben Tage dem Herrn. Der erste Tag soll heilig heißen. Sieben Tage sollt ihr dem Herrn opfern. Der achte soll auch heilig heißen, daß ihr zusammen kommet, und sollt eure Opfer dem Herrn thun. Denn es ist der Aufhalt-Tag; 3 Mos. 23, 34, fgg. Sie hielten das Fest (der Lauberhütten) sieben Tage, und am achten war die Aufhaltung, wie sichs gebühret; Nehem. 8, 18. Sie sangen aber bey den Fest-Opfern das große Hallel, wie an den Fest-Tagen zu geschehen pflegte, und es gieng alles damit her,

wie

wie sonst; auch wurde der Morgen-Gottesdienst im innern Vorhofe mit dem Segen beschlossen.

In allen diesen Tagen wurde der Altar von der Asche nicht gereiniget, sondern sie wurde in der Mitte zusammen gefeget, wie auch auf den andern großen Festen geschahe, weil es dem Altar eine Ehre war, viel Asche zu haben. Sie giengen auch an diesem achten Tage in die Schulen, zu singen, zu beten, und Gottes Wort zu hören. Denn es war ein heiliger Tag, an welchem die Gemeine zusammen kam, an welchem auch durchaus keine Arbeit geschehen durfte, und in dieser Absicht war der achte Tag so heilig, als der erste. Ein jeder war ein Sabbath oder Ruhe-Tag, da man von aller Arbeit abließ, und Gott diente; 3 Mos. 23, 36. 39. 4 Mos. 29, 12. 35. Am Mittage speiseten sie wieder fröhlich und guter Dinge; und nach gebrachtem Abend-Opfer und geopfertem Wasser beschlossen sie dieses Fest mit der darauf folgenden Nacht-Freude.

An diesem Feste wurden das Gesetz und die Propheten geendiget, und am nächstfolgenden Sabbath darauf wurde wieder der Anfang im Lesen gemacht, weswegen auch derselbe Sabbth שבת בראשית der Sabbath am Anfang, oder der Sabbath, da man das erste Buch Mosis und die Bibel zu lesen wieder anfängt, genannt wurde.

Auf Münzen des Königs Herodes Agrippa, ist das Lauberhütten-Fest der Juden durch ein Gezelt in Form eines Sonnen-Schirmes angegeben.

Cere-

polle, wovon an ſeinem Orte gehandelt werden wird.

9. Schalotten-Knoblauch mit gleichförmigem Stängel, Schalotte, Allium aſcalonicum *Linn.* wird auch bey der Zwiebel vorkommen.

C. Knoblauch-Arten mit einfachen Staubfäden, und Blumendolden ohne Knollen.

10. Zwiebel-Knoblauch mit aufgeblaſenem Stängel und einfachen Staubfäden, Allium fiſtuloſum, ſcapo nudo folia adaequante, foliis teretibus ventricoſis *Linn.* Allium ſtaminibus ſimplicibus, caule medio ventricoſo *Hall.* iſt eine andere Art von unſern gewöhnlichen Zwiebeln, wovon auch unter dieſem Worte gehandelt werden wird.

11. Der mit röhrenförmigen Blättern und Stängeln begabte Knoblauch, Allium Schoenopraſum, iſt unſer Schnitt-Lauch. Die Beſchreibung kommt unter den Lauch-Arten vor.

12. Breitblätteriger Knoblauch, deſſen Wurzel netzförmig überzogen iſt; Schlangen-Knoblauch, Allium Victorialis *Linn.*; ſiehe Siegmannswurz.

13. Der geſtielte breitblätterige Wald-Knoblauch, Rampen, Ramſel, Ramſenwurz, Ramſern, Allium urſinum latifolium *Pon. Lobel. Dalech.* Allium urſinum bifolium vernum ſylvaticum *J. B.* Allium ſylveſtre *Brunf. Trag.* Allium ſylveſtre, quod urſinum vocant *Plin.* Allium ſylveſtre latifolium *Dod.* Allium latifolium paluſtre *Moriſ.* Allium urſinum, ſcapo nudo ſemicylindrico, foliis lanceolatis petiolatis, vmbella faſtigiata *Linn.* wächſt an feuchten, ſchattigen und waldigen Orten des nördlichen Europa. Die Wurzel iſt länglich, zwiebelartig, am Boden mit vielen ſtarken Faſern beſetzt, am Körper ſelbſt aber mit glatten Häu-

ten

keine Löcher sind, gebunden seyn muß (3); auch nehmen sie einen Adams-Apfel (4), dergleichen in Italien wachsen, sprechen etliche kleine Segen darüber, und schütteln mit gedachtem Palm-Zweige 3 Mahl gegen die vier Wände des Tempels, wie auch 3 Mahl gegen den Himmel und die Erde (5), und schicken die Palm-Zweige mit dem Adams-Apfel ihren Weibern und Kindern, daß sie auch

sollen

(3) Andere erzählen dieses etwas deutlicher, wenn sie sagen, daß das Lulak (der Palm-Zweig) wenigstens 4 Spannen lang seyn, und also über das Myrten-Büschlein, welches um denselben gewunden wird, 2 grose Spannen lang hervor reichen müsse. Siehe A, in Fig. 3949.

(4) Die eigentlich so genannten Adams-Aepfel sind eine Art Limonien- oder Citronen-Baum, der aber eine Frucht wie Pomeranzen trägt, die dabey viel gröser und dunkelgelber, auch von keinem so starken Geruche ist. Weil die Schale, die etwas ungleich und nicht sehr dick ist, einige tiefe Ritzen und Schrunden hat, welche aussehen, als hätte man mit den Zähnen hinein gebissen, so ist daher der Nahme Adams-Apfel entstanden, weil man geglaubt hat, es sey dieses der Apfel des Paradieses, und die verbothene Frucht, von welchem Adam und Eva gegessen haben. (Siehe im I Th. gegenwärtigen Werkes, S. 394, fgg.) Die Aepfel, deren die Juden sich bedienen, müssen noch an ihrem Stiele hangen, auch das Oberste, woran die Blume gewachsen ist, muß nicht abgefallen seyn, und sonst den geringsten Fehler nicht haben. Wenn solche nicht gerathen, kaufen ganze Gemeinen nur etliche Stücke für sich, womit sie sich im Nahmen aller behelfen müssen. Eine nach der Natur gemachte Zeichnung, ist B, in Fig. 3949.

(5) Alsdann fangen sie rückwärts an, und wiederhohlen diese Ceremonie noch einmahl, so, daß dieses Stoßen in allem 36 Mahl geschieht, womit sie auf das hebräische Wort יה zielen, welches Ihm heißt, und darunter Gott verstehen; weil nun dasselbe an der Zahl 36 (י 30 und ה 6,) ausmacht, so geben sie damit zu verstehen, daß sie Gott für den Herrscher aller Dinge, sowohl im Himmel und auf Erden, als auch unter der Erde, erkennen. Hierauf bringen sie das ספר תורה aus dem zehn Geboth-Kasten, legen es auf den Lese-Stuhl, und gehen alsdann alle zusammen mit ihren Büscheln und Adams-Aepfeln, die ersten Tage jederzeit 1 Mahl, den lezten aber 7 Mahl um denselben herum, zum Gedächtniß des 7 Mahl wiederhohlten Umganges um die Mauern zu Jericho, welche auch davon eingefallen sind. Daher Rabbi *Bechai* schreibt: Daß wir heutiges Tages 7 Mahl um die Kanzel gehen, deutet auf künftige Zeiten, da die Mauer Edom zerfallen wird, und alle

Edo-

sollen einen Segen darüber sprechen (6); denn ehe, als dieser gesprochen ist, darf weder Alt noch Jung essen und trinken.

Den sechsten Tag dieses Festes nehmen sie Weiden-Zweige, und binden sie mit sieben Stängeln zusammen, woran keine Löcher seyn dürfen. Diesen Tag abends thun sie gemeldte Arbeit in der Hütte bey dem Wachs-Lichte, welches am Versöhnungs-Tage übergeblieben ist.

Den siebenten Tag dieses Festes nennen sie הושענא רבא (Hoschanna Rabba), den großen Hülfs-Tag, weil sie meinen, daß dasjenige, was sie vom Neujahrs-Tage an, bis zur Vollendung des Versöhnungs-Tages gebeten haben, werde von Gott im Himmel geschlossen und unterzeichnet (7), ja alles, was ihnen das ganze Jahr über begegnen solle (8). Darnach nehmen sie die gemachten Bün-

del

Edomiter aus der Welt ausgerottet werden sollen, wie Daniel über das vierte Thier geweissaget ꝛc.

(6) Welcher in folgenden Worten enthalten ist: Gesegnet seyst du Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiliget, und uns das Lulaf (die Büschel) zu nehmen befohlen hast!

(7) Denn sie meinen, ob Gott gleich am Neujahrs-Tage zu Gericht sitze, und über einen jeden Juden das Urtheil fälle: so könne doch, wenn etwas Hartes über einen beschlossen wäre, durch erfolgte Buße von derselben Zeit an bis hieher, solches wieder abgewendet werden; aber nun hänge Gott das Siegel daran, so, daß es inskünftige unwiderruflich bleibe.

(8) Weil sie nun gern wissen möchten, was Gutes oder Böses über sie beschlossen sey, gehen sie des Nachts im Mond-Schein, theils mit bloßem Kopf, theils im Hemde, oder auch wohl nacket, doch in ein Laken (Bett-Tuch) verhüllet, welches sie alsdann fallen lassen, spreiten Arme und Hände aus, und wofern einem im Schatten der Kopf mangelt, muß er zu diesem Jahre sterben; mangelt ihm aber ein Finger, so wird er einen von seinen guten Freunden einbüßen; wenn aber die rechte Hand nicht zum Vorschein kommt, wird ihm ein Sohn, und wenn die linke, eine Tochter sterben; sieht er aber gar keinen Schatten, so halten sie es für ein unfehlbares Zeichen ihres nahe bevorstehenden Todes, und wenn sie eine Reise vorhaben, werden sie von solcher nicht wieder zurück kommen. Diese Gewohnheit haben sie von ihren Rabbinen *Kamhan*, *Rakanat*, *Bechai* und Andern gelernt, welche aus 4 Mos. 14. Es ist ihr Schatten (צלם) von ihnen gewichen, so viel heraus bringen, daß

Gott

del von Weiden, und ſchlagen ſie an ein Eiſen, bis kein Blättchen mehr daran zu ſehen iſt. Die Stängel legen ſie zu ihren ledernen zehn Gebothen, die ſie alle Tage des Morgens um ihr Haupt und auf ihren linken bloßen Arm binden, wenn ſie beten (ſ. Th. XXXI, S. 479, und die dazu gehörige Fig. 1760). Das Abſchlagen der Weiden-Zweige bedeutet: Wie die Blätter abfielen, ſo ſollten die Sünden abfallen. Wenn ſie die Weiden-Stängel bey ſich tragen, meinen ſie vor Straßen-Räubern und Mördern ſicher zu ſeyn.

Den lezten Tag nennen ſie שמחת תורה (Simchas Toroh) (9) den fröhlichen Tag des Geſetzes oder der Lehre. An eben dieſem Tage des Morgens (10) nehmen ſie das Laub

Gott ihnen in dieſer ſiebenten Nacht vermittelſt des Mondes zeige, was ihnen das ganze Jahr wiederfahren ſoll. Doch ſteht in der Gemara zu Ende dieſer Hiſtorie, daß derjenige, ſo ſich dieſe Nacht nicht im Mondſchein beſehe, dennoch ein Jude ſey.

(9) Dieſes iſt ohne Zweifel der neunte Tag, welchen ſie Geſetz-Freude nennen, weil ſie an ſolchem das Geſetz zu Ende gebracht haben, und nun wieder von vorn anfangen. Es iſt aber auch der achte Tag heilig, als welchen Gott ſelbſt den Verſammlungs-Tag (עצרת) genannt hat, daher die Juden ſolchen חג העצרת (das Feſt der Aufhaltung) nennen, und geben davon folgende Urſache an: es verhalte ſich damit eben ſo, als wenn ſich einer 7 Tage lang bey ſeinem Freunde aufgehalten hat, der ihn dann um mehrerer Freundſchaft willen nöthigte, den 8ten Tag auch noch bey ihm zu bleiben. Rabbi *Abarbanel* aber giebt noch eine andere, und vielleicht beſſere, Urſache hiervon an, wenn er ſchreibt: Die Schrift nennt dieſen Tag Azeres, weil ſie das Feſt noch bis auf dieſen Tag aufhalten, und auch noch an demſelben gar zu Jeruſalem bleiben ſollen. Daher es ſcheint, daß es mit dieſem 8ten Tage des Lauberhütten-Feſtes eben die Bewandtniß habe, wie mit dem Tage der Pfingſten in Anſehung des Oſter-Feſtes. Denn gleichwie dort befohlen iſt, 7 Wochen zu zählen, und am 50ſten Tage das Feſt zu halten, alſo wird hier geſagt, daß man nach den 7 Feſt-Tagen den achten feyerlich begehen ſolle. Es beſteht demnach das Feſt, ſammt der Geſetz-Freude, aus 9 Tagen, davon die erſten zwey und die lezten drey gefeyert werden, die mittlern vier aber nur für halbe Feyer-Tage zu rechnen ſind.

(10) Auch ſchon den Abend vorher, nach gehaltenem Abend-Gebet, nimmt der Leſer die Geſetz-Bücher aus dem Kaſten, hält

Laub von den Hütten, machen auf dem Hofe der Synagoge ein Freuden-Feuer, nehmen alle die zehn Gebeth, die im heiligen Kasten stehen (11), und tragen sie 3 Mahl im Tempel herum, und tanzen damit. Ein jeder nimmt den großen Tallis oder Schul-Mantel (s. Th. XXXI. S. 478,) breitet das Buch aus, und lieset ein Capitel aus Mose, nähmlich die vorerwähnten Lectionen. Der Jugend werden allerley Baum-Früchte auf die Erde vorgeworfen (12). Die Versprochenen oder Verlobten schicken einander Geschenke zu.

Wenn des Abends die Sterne am Himmel stehen, so gehen sie in die Synagoge und beten. Der Cantor nimmt einen Becher Wein, spricht darüber den Segen, wie beym Schluß des Sabbathes und der Fest-Tage, und sie wünschen einander gute Wochen. Ein jeder Hausvater thut zu Hause mit einem Glase Wein oder Bier, wie der Cantor in der Synagoge es gemacht hat; und damit ist dieses Fest vollbracht. Uebrigens aber werden an diesem Fest

hält eines davon in dem Arme, und trägt es in der Versammlung herum, dem die andern mit den übrigen folgen. Alsdann steigt er auf den Lese-Stuhl, schlägt die morgende Lection auf, betet noch einige Gebete, und es geht sodann ein Jeder nach Hause. Am Morgen gehen sie wieder in die Synagoge, langen wieder alle Gesetz-Bücher herum, und bringen sie hernach, nachdem sie dieselben abermahl in der Versammlung herum getragen haben, wieder an ihren Ort, lassen aber drey davon zurück, aus welchen sie das Ende und zugleich den Anfang ihrer Lection aus den Büchern Mosis, nebst der Lection von den Opfern aus 4 Mos. 29, 35, sqq. lesen. Derjenige, der die letzte Lection aus dem Gesetze lieset, wird חתן תורה (der Bräutigam des Gesetzes,) wer aber die erste lieset, חתן בראשית (der Bräutigam des Vorschis, oder Anfanges,) genannt, welche sich hernach sowohl gegen die Armen, als ihre Freunde, sehr freygebig bezeigen, und jene mit milden Almosen, diese aber mit einer kostbaren Mahlzeit versehen.

(11) Wenn dieses geschiehet, stellen sie dafür ein Licht hinein, damit der Kasten nicht leer stehe; solches aber muß ihnen eben so viel, als das Gesetz selbst, bedeuten, weil dieses ein Licht genannt wird. Das Gebot ist eine Lehre, und das Gesetz ein Licht; Sprichw. 6, 23.

(12) Welche sie an manchen Orten ganze Tonnen weise auf den Almemor bringen lassen; und weil sie solches Obst für heilig halten, bemühen sich die Alten sowohl als die Jungen, etwas davon zu bekommen.

Feſte auch die Kirchen-Aemter, welche ein Jeder das Jahr über verſehen ſoll, verauctioniret, wer nähmlich das Jahr über die Lichter anzünden, den Wein, womit man die Feſte einſegnet, hergeben, das Amt des Segen verwalten, und das Schehija vertreten ſoll. Mit dem leztern Amte hat es die Beſchaffenheit, daß, wenn einer unter Vorgemeldeten ſeinen Dienſt, durch Abweſenheit, verſäumt, derjenige, der das Schehija erſtanden hat, an Deſſen Stelle tritt.

Fig. 3949. a. Lauber-Hütte im Hauſe.
b. Vertreibung der böſen Geiſter.
c. Segnung der Speiſen.
d. Mahlzeit in der Hütte.
e. Abſchlagung der Blätter von den Zweigen.
f. Verbrennung der Zweige.
A. Palm-Zweig.
B. Adams- oder Citronat-Apfel.

Lauber-Tag, ſ. oben, S. 653.

Lauber-Zug, Fr. Rinceau, bey den Schlöſſern, ein Zierrath in Geſtalt eines Laubwerkes; von dem veralteten oberdeutſchen Plural des Wortes Laub, ein Blatt, gleichſam ein Blätter-Zug.

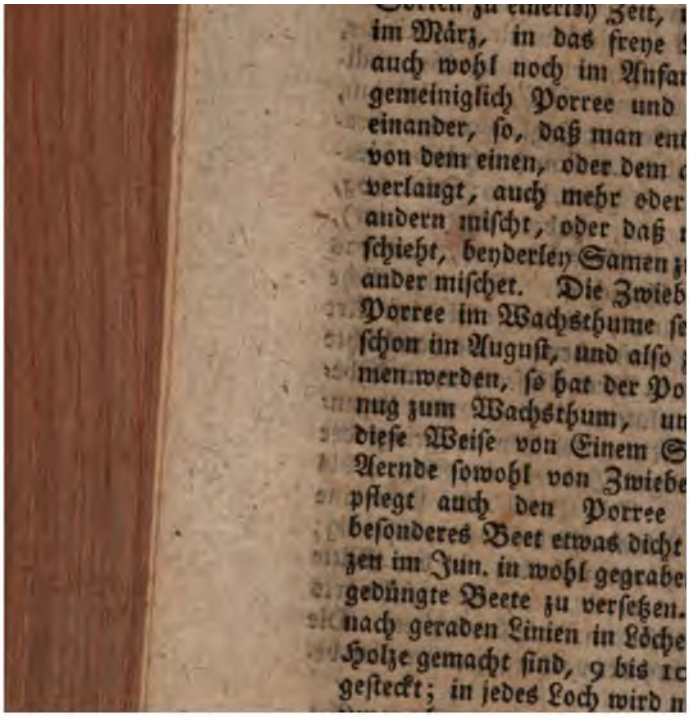
Eine Abbildung eines Frieſes mit Lauber-Zügen, ſ. im XVIII Th. Fig. 952, 9.

Laubicht, ein Bey- und Neben-Wort, laubichter, laubichtſte. 1. Dem Laube ähnlich. Laubichte Zierrathen.

2. Einer Laube ähnlich, bedeckt wie eine Laube, in der dichteriſchen Schreib-Art. Ein laubichter Gang. Ein laubichtes Dach.

Laubig, mit Laub bekleidet, vieles Laub habend; L. frondibus veſtitus, frondoſus; Fr. feuillu. Laubige Aeſte. Ein laubiger Baum.

Lauch, (der) ein Zwiebel-Gewächs, welches zu den Pflanzen mit ſechs Staubfäden, und einem Staubwege gehört, und eine ſechs Mahl getheilte abſtehende Krone hat; Porrum *Linn.* Man hat, wie ich hernach zeigen werde, verſchiedene Arten deſſelben,



meiſtentheils die Wurzel und Blätter zu Unterſcheidungs-Zeichen angegeben, jedoch auch bey der Zwiebel den bauchichten Stängel, und bey dem Lauche die dreyſpaltigen Staubfäden bemerkt, und dadurch dieſe beyden Gattungen von dem Knoblauche unterſchieden, zugleich aber auch die Anzahl derſelben vermehrt; wie denn Micheli diejenigen Arten, welche, wie der Lauch, dreyſpaltige Staubfäden und eine zuſammengeſetzte Wurzel, wie der Knoblauch, haben, Scorodoprasum genannt, Boerhaave aber einige Arten Knoblauch, welche keinen Geruch haben, unter dem Nahmen Moly abgeſondert hat. Linné hat in den ältern Schriften gleichfalls 3 Gattungen beybehalten, und ſolche vornehmlich durch die Staubfäden unterſchieden: der Lauch hat dreyſpaltige, der Knoblauch einfache, freyſtehende, und der Länge nach den Blumenblättern ähnliche, und die Zwiebel einfache, aber unterwärts mit einander vereinigte, und in Anſehung der Blumenblätter kürzere Staubfäden, womit derſelbe zugleich die Verſchiedenheit der Frucht vereinigt, und ſolche bey dem Lauche kugelförmig, bey der Zwiebel dreyeckig, und bey dem Knoblauche breit und kurz angegeben hat. Auch Hr. v. Haller hat in der erſten Ausgabe des Verzeichniſſes von den ſchweizeriſchen Pflanzen, dieſe drey Gattungen beſonders angemerkt, nachher aber wegen der großen Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit derſelben, und weil bey jeder Abtheilung die nächſt verwandten Pflanzen getrennet werden müßten, dieſelben mit einander vereinigt, und Allium, Knoblauch, als den Gattungs-Nahmen beybehalten, worin auch Demſelben nachher Linné, Ludwig, und Andere, gefolgt ſind. Ich nehme zwar dieſe Vereinigung billig an, handle aber, wegen der überall eingeführten Nahmen, und wegen der in gegenwärtigem Werke angenommenen alphabetiſchen Ordnung, vom Knoblauch,

einfallen, die zugleich weni
er. Da man nun solches,
fallen werde, zum voraus
zur Erhaltung und Nutzu
der sicherste Weg, den gan
von hat, vor dem Eintrit
späten Herbste auszugraben
nem Beete bey einander
oder einzuschichten, und mit
andern Streu zu bedecken.
handen, so lassen sich die Zu
Art, wie ich bey dem Wi
gar bequem darin erhalten.
Die Vermehrung des
Samen, welchen man a
oder auch bey Kaufleuten h
ihn aber selbst ziehen, so gr
eine Anzahl der noch im G
und ansehnlichsten Stauden
gegen Mittag gelegene Rohr
oder Mauer, 8 Zoll von eina
und schützt nachher ihre zur
genen Stängel, vermittelst

Frucht, ob nähmlich die
ugegen, oder ob ſie mit
niſcht iſt. Ich werde nur
kannteſten Arten aufführen,
:rken, welche

ſpaltige Staubfäden, auch
örper neben der Frucht

)blätteriger Knoblauch
Bollen, Allium ſativum
Fuchſ. Allium vulgare
am, caule planifolio bulbi-
ſtaminibus tricuspidatis
:26, f.
Knoblauch mit gewun-
mbole, Allium montanum
dilute purpurascente *C. B.*
caule planifolio bulbifero,
ancipitibus, ſtaminibus
Th., S. 524, ſqq.
eingekerbter Knoblauch,
planifolio, bulbifero,
utica ſtaminibus
inibus alterne
nineis leviter
arn, Siberian
den erſten
ot aus
einſchaftlichen
el

Die Ursache von der Untauglichkeit des Samens aus den großen Porrokörpfen, und daß statt dessen die daran gehängten kleinen Zwiebeln, so vortrefflichen Porro gezeuget, muß ich den Naturforschern überlassen. Vielleicht kann folgender Umstand eine Gelegenheit dazu gewesen seyn, wie mir fast wahrscheinlich seyn will, daß der Porro nähmlich, der den Samen geben sollte, an einen schattigen Ort, wohin die Sonne erst des Mittags 1 Uhr ihn erreichen konnte, hingesetzt worden, und mithin nicht Wärme genug für die gesunde Erzeugung des Samens gehabt haben muß.

Eine andere kleine Bemerkung von dem Porro füge ich noch bey. Wenn vom Porro, der im Frühjahre zum Samentragen verpflanzt ist, die Samenköpfe, sobald sie hervorschießen, abgebrochen werden, so setzt sich statt dessen unten in der Erde am Stamme eine Zwiebel an, die weit delicater und wohlschmeckender ist, als der eigentliche Porro selber. Diese Zwiebeln sind im Herbste zu gebrauchen, und können auch hingelegt werden, und zum Wintergebrauch dienen."

Der Porree ist bey uns mehr in der Küche, als in der Apotheke, gebräuchlich. Viele wollen seinen Gebrauch als schädlich verwerfen; Geoffroy aber und Andere haben bey solchen Personen, welche den Lauch häufig gespeiset haben, ausser Blähungen, keine schlimme Wirkungen bemerken können. Er zertheilt, vermittelst seines scharfen und flüchtigen Salzes, die zähen schleimigen Feuchtigkeiten, und vermehrt insonderheit den Abgang des Urins. Nach Lobb besitzt derselbe den Blasenstein auflösende Kräfte, welche aber in der Abkochung von der Zwiebel wirksamer, als in dem ausgepreßten Safte, sind; denn Steine, die man in den Saft hineingelegt hatte, mußten noch ein Mahl so lange in warmer Digestion stehen bleiben, bis ihre erweichte Oberfläche die angefangene Auflösung zeigte, da sie doch in dem Decocte in 3 Tagen aufgelöset wurden. Man kann hieraus folgern, daß der Genuß des gekochten Porree, und das Trinken

ren oder Schuppen bedeckt. Die Wurzelblätter sind breit, aber gestielt; man zählt öfters deren zwey. Am Stängel findet man zuweilen einige, aber schmählere; gemeiniglich ist dieser nackend, 1 Fuß hoch, und fast dreyeckig. Die kurze Blüthscheide theilt sich in zwey Blätter. Die Blumendolde ist locker, und besteht aus wenig Blumen. Die Blumenblätter sind weiß und spitzig, und die Staubfäden dünn. Die Pflanze riecht so stark wie der gemeine Knoblauch, ja fast noch stärker. Wenn die Kühe davon fressen, wird die Milch den Geruch davon annehmen. Wenn die Pflanze alt und mehr trocken geworden ist, soll dergleichen Wirkung nicht mehr erfolgen. In Irrland bereitet man aus derselben einen Trank, und gebraucht ihn wider den Stein. Man kann diese Art in allen Fällen, bey welchen die erste Art empfohlen wird, gebrauchen. Er besitzt auch beynahe eben die medicinischen Kräfte, als der Lachen-Knoblauch, Scordium, für welchen er an einigen Orten gebraucht wird; nur sind sie etwas schwächer. Man giebt vor, daß dieser Knoblauch in den Hopfen-Gärten alles Unkraut, in den Gärten die Maulwürfe, und in den Häusern die Ratzen vertreibe, welches aber die Erfahrung nicht bestätigt.

14. Der am Blattwinkel knollige Knob-Lauch, Allium latifolium liliflorum *Tourn.* Allium magicum, caule planifolio umbellifero, ramulo bulbifero, staminibus simplicibus *Linn.* Allium foliis caulinis lanceolatis, floribus umbellatis, exala bulbiferum *Hall.* Cäsalpin und andere Schriftsteller haben diese Art für das Moly Homeri ausgegeben. Die rundliche Zwiebelwurzel ist sehr groß, der Stängel rundlich, bis 2 Ellen hoch, und gemeiniglich mit 3 lanzettförmigen, bläulich angelaufenen Blättern besetzt. Gemeiniglich treibt aus einem Blattwinkel ein kurzer Stiel, welcher statt der Blüthdolde einen Knollen trägt.

nicht weniger, insonderheit aber der Schnitt-Lauch, in Eyer-Kuchen, unter Bauern-Klöße an statt der Zwiebeln, zum Kräuter-Salat, zur Streu auf die Suppen, und wird auch an einigen Orten unter die frischen Brat-Würste gehackt. Roh genossen, ist der Lauch dem Magen schädlich; und ob er gleich durch den Essig etwas verbessert wird, macht er doch ein schleimiges Geblüt, daher er denen, die blöde Augen haben, und den Podagristen, zu untersagen ist.

Ein Abkömmling und eine Varietät des Porree, ist der Perl-Lauch, Porrum sectivum latifolium *C. B.* Porrus sectilis *Pallad.* Porrum sectivum *Columm.* Porrum sectivum capitatum *Matthiol.* Porrum sectile s. tonsile *Lob.* Span. Puerro cabeçudo. Nach Haller's Opusc. bot. p. 349, ist der in Tab. 872 abgebildete wilde breitblätterige Lauch, Porrum sylvestre latifolium, gleichfalls der Perl-Lauch.

Die Entstehungs-Art des Perl-Lauches; eine Anweisung, wie man denselben, ohne Samen und Zwiebeln, aus Porree ziehen könne (*), von

(*) Als ich diesen Aufsatz zuerst im hannover. Magaz. 1776. im 17 St. abdrucken ließ, vermuthete ich noch, daß der Perl-Lauch das Allium rotundum *Linn.* Sp. 4. Ed. 2. p. 423. sey, und glaubte, wenn er dieses nicht sey, so sey er selbst dem Ritter Linné noch unbekannt, weil ich unter allen seinen 37 Speciebus des Allium keine fand, die der Perl-Lauch seyn könnte. Jetzt aber bin ich überzeugt, daß er keine besondere Species Allii sey, sondern eine bloße Spiel-Art des Allium Porrum *Linn.* und daß dieses die Ursache sey, warum ihn jener große Kenner der Pflanzen nicht zu einer besondern Specie gemacht habe; und daß, wenn man ihn und den Porree mit besondern Nahmen von einander unterscheiden wollte, man, um bey der Linnéischen Benennung zu bleiben, den Porree Allium Porrum commune, und den Perl-Lauch Allium Porrum sectivum nennen müßte. Es sey mir erlaubt, ob ich gleich in Ansehung der Botanik ein Laye bin, den Herren Botanicis meine Gründe davon vorzutragen. 1) Ist es augenscheinlich, daß

kommen, ziehen sie die Furchen vermittelst einer Gäte-Hacke von beyden Seiten wieder zu; hierdurch werden die Porree-Pflanzen mit Erde angehäuft, das Land locker gemacht, und das Unkraut vertilget, welches alles das Wachsthum der Pflanzen gar sehr befördert. Man kann auch im Jul. noch Porree-Pflanzen, auf andere von frühen Gewächsen, als: Sommerkohl-Pflanzen von Weißkohl, Kohlrabi, Wirsing, savoyer Kohl, frühen Salat, frühen Erbsen ꝛc. ledig gewordenen und frisch umgegrabenen, auch mit kurzem Miste etwas durchdüngten Beete setzen, da sie dann nur vorerst, bis sie angeschlagen sind, feucht gehalten werden müssen, hernach aber keiner weitern Wartung, als der Reinigung von Unkraut, bedürfen. Solcher verpflanzter Porree pflegt, besonders in einem guten Boden, ziemlich stark zu werden; und diese Art ihn zu ziehen, ist für diejenigen, welche wenig Garten-Raum haben, überaus vortheilhaft.

Von dem Winter-Porree habe ich bereits gemeldet, daß er dauerhaft sey, und von der Kälte keinen Schaden leide; es können demnach dessen gepflanzte Zwiebeln, ohne alles Verdeck, den Winter über im Lande stehen bleiben; und nach vergangenem Winter-Froste ausgehoben und verbraucht werden. Weil aber, wenn man im Winter davon Gebrauch machen will, es viele Mühe verursachet, die eingefrornen Zwiebeln im Garten aus dem Froste los zu machen, so kann man, einen Theil derselben, und so viel man etwa im December, Jan. und Febr. zu verbrauchen gedenkt, gegen den Winter ausheben, auf ein Beet zusammen einschlagen, und mit leichtem Pferde-Miste, langen Strohe, Baum-Laube, oder andern Sachen bedecken, und zu beliebiger Zeit heraus nehmen. Wer gute Keller hat, hat solches Bedecken nicht nöthig, sondern nimmt bey später Herbstzeit, so viel als er den Winter über zu verbrauchen gedenkt, aus dem

er. Da man nun
fallen werde, zum
zur Erhaltung und
der ſicherſte Weg,
von hat, vor dem
ſpäten Herbſte ausz
nem Beete bey ei
oder einzuſchichten,
andern Streu zu b
handen, ſo laſſen ſie
Art, wie ich bey d
gar bequem darin e
Die Vermehru
Samen, welchen
oder auch bey Kau
ihn aber ſelbſt ziehe
eine Anzahl der noc
und anſehnlichſten S
gegen Mittag geleger
oder Mauer, 8 Zoll
und ſchützt nachher i
genen Stängel, vern

vird, in England und Deutſchland nicht zur
Reife zu kommen, ſondern von früh im
einfallenden ſtarken Nacht-Fröſten ſo gar
orben zu werden. Wenn der Same reif iſt,
man daran erkennen kann, wenn die Sa-
braun werden) ſchneidet man die Köpfe, 1 F.
er noch etwas länger unter dem Kopfe ab,
es Mahl 3 oder 4 Köpfe zuſammen, und
an einem trocknen Orte auf, wo man ſie bis
hten, oder noch länger, hangen läßt, und
Samen ausklopft. Weil aber die Samen-
hr zähe ſind, und der Same aus ihnen nicht
s zu bringen iſt, ſo pflegt man ſie wohl, wenn
r nur wenige hat, an einem rauhen Ziegel-
art zu reiben, wodurch die Körner weit beſſer,
rgend eine ſonſt gebräuchliche Art, aus den
eben.

7 St. des Neuen hannöv. Magaz. v. J. 1793,
f. hat Hr. Köhne, in Achim, folgende Be-
n vom Porro, die hierher gehören, bekannt

die Zeit, da der Same völlig reif zu ſeyn pflegt,
h an den Stauden deſſelben, Köpfe von beſon-
vortrefflicher Größe geſetzt, die mir Hoffnung zu
n Samen machten; ich verwahrte ſie daher den
ber ganz ſorgfältig, bis auf die Zeit, da der
ieder ausgeſäet werden mußte. Beym Abna-
Köpfe aber befand ſich kein einziges Samenkörn-
daran, hingegen an jedem dieſer Köpfe etliche
iebeln, von der ungefähren Größe eines großen
elfkopfes. Nach einigem Beſinnen legte ich die-
Zwiebeln in einiger Weite aus einander in die
fingen an heraus zu wachſen, und nach etlichen
wurden ſie zu ſo vortrefflichen Pflanzen, daß ich
anzen laſſen konnte. Zu meinem Vergnügen
e vortrefflichſte Porro zum Gebrauch in der Küche
nd nur wenige ſchoſſen zu Samenköpfen durch.

Die Ursache von der Untauglichkeit des Samens aus den großen Porrokörpfen, und daß statt dessen die darangehängten kleinen Zwiebeln, so vortrefflichen Porro erzeuget, muß ich den Naturforschern überlassen. Vielleicht kann folgender Umstand eine Gelegenheit dazu gegeben seyn, wie mir fast wahrscheinlich seyn will, daß der Porro nähmlich, der den Samen geben sollte, an einen schattigen Ort, wohin die Sonne erst des Mittags 1 Uhr erreichen konnte, hingesetzt worden, und mithin nicht Wärme genug für die gesunde Erzeugung des Samens gehabt haben muß.

Eine andere kleine Bemerkung von dem Porro füge noch bey. Wenn vom Porro, der im Frühjahre zum Samentragen verpflanzt ist, die Samenköpfe, sobald sie hervorschießen, abgebrochen werden, so setzt sich statt dessen unten in der Erde am Stamme eine Zwiebel an, die viel delicater und wohlschmeckender ist, als der eigentliche Porro selber. Diese Zwiebeln sind im Herbste zu gebrauchen, und können auch hingelegt werden, und zum Wintergebrauch dienen."

Der Porree ist bey uns mehr in der Küche, als in der Apotheke, gebräuchlich. Viele wollen seinen Gebrauch als schädlich verwerfen; Geoffroy aber und Andere haben bey solchen Personen, welche den Lauch häufig gespeiset haben, ausser Blähungen, keine schlimme Wirkungen bemerken können. Er zertheilt vermittelst seines scharfen und flüchtigen Salzes die zähen schleimigen Feuchtigkeiten, und vermehret sonderheit den Abgang des Urins. Nach Lobb besitzt derselbe den Blasenstein auflösende Kräfte, welche aber in der Abkochung von der Zwiebel wirksamer, als in dem ausgepreßten Safte, sind; denn Steine, die man in den Saft hineingelegt hatte, mußten noch ein Mahl so lange in warmer Digestion stehen bleiben, bis ihre erweichte Oberfläche die angefangene Auflösung zeigte, da sie doch in dem Decocte in 3 Tagen aufgelöset wurden. Man kann hieraus folgern, daß der Genuß des gekochten Porree, und das Trinken

des

s Decoctes von ihm, denen, die mit dem Steine be-
ftet ſind, zuträglich iſt. Auch dem Aufguſſe, der
rigens nicht unwirkſam iſt, iſt das Decoct vorzuzie-
n. Der durch den Aufguß bereitete Wein aus
n Porree aber äuſſert keine Kräfte auf den Stein (*).
ippokrates rühmt das Decoct bey den Krankheiten
s weiblichen Geſchlechtes; und wenn dieſe von ſchleim-
n Säften entſtehen, kann man ihm billig Beyfall
ben. Einige bedienen ſich des Lauch-Syrupes
o Steckflüſſen und andern ſchleimigen Zufällen der
ruſt.

Nach dem Lauche in Aegypten ſehnten ſich die
ſternen Iſraeliten in der Wüſte, welche ihn neben den
yptiſchen Zwiebeln und Knoblauch nennen; 4 Moſ.
, 5. (**)

Die Franzoſen und Italiäner halten dieſen Lauch
r ihre beſte Suppen-Speiſe, wiewohl er auch an
ind-, Kalb-, Hammel- und Lamm-Fleiſch gekocht,
d in Paſteten gethan wird. Die Lauche dieſen

*) Lobb de diſſolvend. calcul. Exper. 85 — 95.

(**) Nach Harmar's Meinung, hat man Urſache, an der Richtigkeit der engliſchen und auch deutſchen Ueberſetzung dieſer Stelle zu zweifeln. „Wir gedenken der Fiſche, die wir in „Aegypten umſonſt aßen, und der Kürbis (Gurken), Pfe„den, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. Ludolph, war ebenfalls mit den Ueberſetzungen nicht zufrieden, welche, gleich der engliſchen, die Kinder Iſrael ſo vorſtellten, als beklagten ſie ſich über den Mangel des Lauches, den ſie in Aegypten zu eſſen gewohnt waren; und doch ſtimmen dieſe Ueberſetzungen mit der LXX Dolmetſcher ihrer überein, die in Aegypten gemacht worden iſt. Ludolph nimmt die arabiſche Sprache zu Hülfe, und meint, das dritte Wort, welches wir durch Lauch überſetzen, bedeute ſo viel als Lattich, oder Salat, überhaupt. Nach Harmar'n würde dieſe Stelle folgender Geſtalt zu berichtigen ſeyn: „Wir erinnern uns an die Gurken, an die Melo„nen, und an die Kräuter, die wir in Aegypten aßen.“ Ein Mehreres hiervon, ſ. im 3 Th. der aus dem Engl. überſ. Beobachtungen über den Orient aus Reiſebeſchreibungen, (Hamb. 1779, gr. 8.) S. 280 — 286.

haben, und den Podagriſten, zu unterſ

Ein Abkömmling und eine Varietät
iſt der Perl-Lauch, Porrum ſectivu
C. B. Porras ſectilis *Pallad.* Porr
Columm. Porrum ſectivum capitatu
Porrum ſectile ſ. tonſile *Lob.* Span
becudo. Nach Haller's Opuſc. bot. p
in Tab. 872 abgebildete wilde breitblätt
Porrum ſylveſtre latifolium, gleichfall
Lauch.

Die Entſtehungs-Art des Perl
eine Anweiſung, wie man denſelben,
men und Zwiebeln, aus Porree zieh

(*) Als ich dieſen Aufſatz zuerſt im hannover.
im 17 St. abdrucken ließ, vermuthete ich
Perl-Lauch das Allium rotundum *Linn.*
p. 423. ſey, und glaubte, wenn er dieſes n
er ſelbſt dem Ritter Linné noch unbekannt,
allen ſeinen 37 Speciebus des Allium kein
Perl-Lauch ſeyn könnte. Jezt aber bin ich
er keine beſondere Species Allii ſey, ſond

von Hrn. Superint. Lueder, im 2 Th. seiner Küchengartenbriefe, (Hannov. 1776, 8.) S. 175, fgg.

daß der Perl-Lauch das Porrum sectivum latifolium C. B. sey, wovon in Miller's Gärtnerlexicon, nach der deutschen Uebersetz. der 5ten Ausgabe, Th. 2, S. 158, gesagt wird, daß es insgemein der londonische Lauch genannt werde. Denn Elsholz, dem man die botanische Genauigkeit nicht absprechen kann, unterscheidet in seinem Gartenbau, (Lpz. 4te Aufl. 1715, fol.) S. 109, a. den Porree und Perl-Lauch also, daß er schreibt: „Porrum commune „capitatum C. B. Porrum *Dod. Tab. J. B.* commune „*Matth.* vulgare *Lob.* des Porreaux, heißt insonderheit „Aschlauch, hat zur Wurzel eine weiße Zwiebel mit vielen „Fasern, aus derselben kreucht ein einiger Stengel, daran „wachsen lange, breite und oben zugespitzte Blätter, und „tragt Saamköpfe. Wenn er aber zur Speise abgeschnitten wird, trägt er keine Köpfe, und wird alsdenn genennet Schnittlauch, Porrum sectivum latifolium *C. B.* „Porrum sectivum capitatum *Matth.* tonsile et capitatum *Lob.* Der Schnittlauch kann zwar aus dem Samen „gezeuget werden, also, daß die Aussaat geschehe bald im „Anfange des Frühlings, oder zu Ausgange des Herbstes. „Dieweil es aber mit dem Samen langsam daher geht, „braucht man hier zu Lande nur die Vermehrung durch die „Wurzeln. Nemlich man reißet sowohl im Frühlinge, als „Herbste, einen Klumpf Wurzeln von einander, und setzt „jede Zwiebel besonders, welche in kurzer Zeit sich sehr vermehren." Unser Perl-Lauch ist also das von Millern und Elsholz angeführte Porrum sectivum latifolium *C. B.* 2) Dieses aber ist, eben wie Porrum commune capitatum *C. B.* (Porree) das Allium Porrum *Linn.* welche Linnäus beyde gemeinschaftlich also benennet. In der 3ten Edit. von *Linn.* Spec. Plant. steht zwar nicht Porrum *sectivum*, sondern *sativum* latifolium, *Bauh.* pin. 72. Aus dem aber, was ich vorher gesagt habe, erhellet deutlich, daß das sectivum und sativum, entweder im Miller und Elsholz, oder im Linné, verwechselt oder verdruckt sey. Da nun beydes, der Porree und der Perl-Lauch das Allium Porrum *Linn.* sind, wie können wir sie denn besser unterscheiden, als wenn wir der Linnéischen Benennung die Beywörter beyfügen, wodurch Bauhin sie von einander unterscheidet, und also den Porree Allium Porrum commune, und den Perl-Lauch Allium Porrum sectivum nennen? Uebrigens haben auch die Alten unter dem Porree und Perl-Lauch keinen Unterschied gemacht, wie aus folgenden Stellen erhellet: „*Porrum „si sectilem* velis, post duos menses, quam satum est, pu„teris delocare manentem in areis jubis. *Si capitatum* „*la-*

„Nachdem ich den Perl-Lauch bereits 2 Jahr gekannt, und in meinem Garten gebauet hatte, habe ich die Entſtehungsart und den Urſprung deſſelben im J. 1768 auf eine ſo ſehr ohngefähre und unerwartete Art zu entdecken Gelegenheit gehabt, daß ich denſelben ſeitdem im Garten haben würde, wenn er auch vorher nie in der Welt geweſen wäre, und daß ich einen jeden lehren kann, wie er denſelben ſelbſt erzeugen könne, ohne ihn ſich erſt von andern geben zu laſſen. Ich habe zwar dieſe Entdeckung bereits im J. 1768, und alſo ſchon vor beynahe 7 Jahren gemacht; habe aber dieſelbe den Gartenfreunden bisher noch nicht, als eine gemachte neue Entdeckung, bekannt machen mögen, weil ich vermuthete, derjenige, der den Perl-Lauch zuerſt erfunden, möchte ſeine Erfindung vielleicht in einem mir nicht zu Geſichte gekommenen Buche bekannt gemacht haben. Weil ich aber ſeit dieſen 7 Jahren weder in irgend einem Buche etwas davon gehört habe, und die beſondere Entſtehungs-Art des Perl-Lauches alſo bis jezt keinem bekannt zu ſeyn ſcheint, als nur dem, dem ich dieſelbe erzählt, oder überſchrieben, oder der dieſelbe durch die dritte Hand erfahren haben mag: ſo will ich dieſelbe, da dieſer Lauch ohnedem noch wenig, und wie ich aus darüber erhaltenen Briefen weis, in einigen Provinzen Deutſchlandes noch gar nicht bekannt, auch in manchen Gegenden gar nicht einmahl zu bekommen iſt, jezt zu erzählen mir die Erlaubniß nehmen, um dadurch diejenigen, die dieſen beliebten Lauch noch haben, noch auch denſelben zu bekommen wiſſen, und denen dieſes Blatt zu Geſichte kommen wird, in den Stand

„facere velis, quod vere ſeveris, Octobri menſe tranſ„ferre debebis.“ *Pallad.* de re ruſt. L. 3. Tit. 24. „*Porrum* ſi *ſectivum* facere velis, denſius ſatum praece„perunt priores relinqui: et ita cum increverit, ſecari. „Sed nos docuit vſus, longe melius fieri, ſi diſſeras „et eodem more, quo *capitatum* modicis ſpatiis, id eſt „inter quaternos digitos depangas, et cum convaluerit, „defeces. Cultus autem *Porri capitati* aſſidua ſarritio „et ſtercoratio eſt, nec aliis tamen *ſectivi*.“ *Colum.* de re ruſt. L. 11. p. m. 441. Wenn ich hiermit die vorher aus dem Elsholz angeführte Stelle vergleiche, ſo iſt das Porrum capitatum der Alten unſer Porree, und iſt Porrum ſectile oder ſectivum unſer Perl-Lauch.

zu ſehen, denſelben im künftigen Sommer in ihrem Garten ſelbſt zu erzeugen, ohne dazu weder Samen, noch Zwiebeln zu gebrauchen.

Ein Freund des Gartenbaues in Oberſachſen brachte mich im J. 1767 auf den Gedanken, den Porree, ſo, wie er im Winter aus dem Keller, und bey offener Erde aus dem Garten zur Speiſe verbraucht wird, die an demſelben, beſonders dann, wenn er ſehr dick gewachſen iſt, und tief in der Erde geſtanden hat, bisweilen befindlichen Nebenſchößlinge, die an ihm als junge Porree-Pflanzen hervorwachſen, abzunehmen, und dieſelben, ſobald man nach dem Winter wieder im Garten arbeiten kann, zu pflanzen. Weil dieſe Nebenſchößlinge die Geſtalt der Porree-Pflanzen haben, ſo vermuthete er, und ich vermuthete es mit ihm, es würde aus denſelben ordentlicher Porree erwachſen; eben ſo, wie aus den Nebenſproſſen der Artiſchocken, wenn man dieſelben abnimmt und verpflanzt, neue Artiſchocken-Stauden von eben derſelben Art erwachſen, von denen man um einen oder 2 Monathe früher Früchte erhält, als man bekommt, wenn man die Pflanzen erſt neu aus dem Samen erzogen hat. Wir vermutheten, weil man jene Nebenſchößlinge des Porree ſchon im Febr. oder März, oder ſobald nur die Erde wieder offen, verpflanzen könnte, ſo würde man auf dieſe Art ſchon um Pfingſten völlig erwachſenen und in dieſem Jahre noch nicht in Samen gehenden Porree haben; an ſtatt daß man, wenn man ihn erſt im April ſäet, und ihn erſt im May verpflanzt, allererſt gegen das Ende des Aug. eßbaren Porree haben kann. Ich ſammelte in dirſer Abſicht den folgenden Winter über ein gutes Theil jener Porreeſchößlinge, und pflanzte dieſelben im März 1768, in Hoffnung, um Pfingſten eßbaren Porree zu haben.

Meine Vermuthung traf jedoch nicht ein. Anſtatt daß die verpflanzten Porreeſchößlinge ihre Blätter, gleich ordentlichen im Wachsthum begriffenen Porreepflanzen, in die Länge und Breite austreiben, und ihre Stängel in eine walzenförmige Dicke und Rundung wachſen ſollten, um eßbarer Porree zu werden, ſo gingen ſie um die Zeit, da der zum Samen geſetzte Porree in die Höhe zu gehen pflegt, und da ſie kaum die Dicke eines irdenen Pfeifen-Stiels erreicht hatten, zum Samentragen in die [illegible]. Meine Hoffnung, ohne Hülfe eines Miſtbeets, [illegible]

In Deutschland wird dieser Lauch in Gärten gezogen, und kann im Frühlinge oder Herbste durch Zertheilung der alten Stöcke vermehret werden, am besten aber im Herbste, weil er hernach im Frühlinge eher brauchbar wird, auf 3 Fuß breite Beete, etwa 6 Zoll weit ins Gevierte; in jedes Loch 3 bis 4 Stück seiner Zwiebelchen. Er nimmt fast mit jedem Orte im Garten fürlieb. Er kann an Einem Orte etliche Jahre stehen bleiben, ehe man eine Umpflanzung vornehmen darf; doch ist es besser, ihn alle 2 Jahr umzusetzen. Es bleibt dieser Lauch, Winter und Sommer über, an Einem Orte stehen, erfriert niemahls, und die Wurzeln verderben nicht, außer wenn er gar zu lange an Einem Orte gestanden hat, und durch die häufig angesetzte Brut gleichsam erstickt wird. Er kann auch zur Einfassung kleiner Beete, 2 bis 3 Zoll weit in einer Reihe her gepflanzt werden, und macht dann binnen kurzer Zeit eine voll ausgewachsene Reihe aus; wenn man Blätter und Stängel zuweilen abschneidet, ist diese Einfassung schöner, als von Buchs-Baum; unterläßt man aber das Verschneiden, und die Blätter wachsen zu hoch, so werden solche vom Wind und Regen aus einander getrieben, und bekommen ein verwirrtes Ansehen. Das Abschneiden muß aber nicht bey Regen-Wetter geschehen, weil das Wasser in die abgeschnittenen röhrenförmigen oder hohlen Stängel und Blätter eindringt und dieselben gelb macht, wiewohl es dem Gewächse an sich nichts schadet. Dieser Lauch läßt sich zwar auch aus seinem Samen ziehen, welcher im Jun. reif wird; da er aber weit geschwinder durch Zertheilung seiner Büsche, und durch Fortpflanzung seiner jungen Zwiebelchen sich erlangen läßt, so wird niemand leicht darauf verfallen, solchen Samen anzubauen, und die Vermehrung mit Samen ist ganz unnöthig.

Der

Ich nahm einige derſelben auf, und fand, daß ſich aus dem untern Theile der Pflanze bereits ſo manche kleine, einer Perle ähnliche Zwiebel, herausgeworfen hatte, als dieſelbe Nebenſchößlinge getrieben hatte (*); daß einige dieſer Pflanzen auf der andern Seite der erſten Neben-Schoſſen, gleichſam buckelicht geweſen waren, und daß unter der Haut dieſes Buckels mehrere kleine runde Zwiebeln lagen, welche im Begriff waren, die Haut, unter welcher ſie lagen, zu zerſprengen, und dann ihr Laub aus der Erde hervorzutreiben; und daß endlich alle dieſe kleinen Zwiebeln die Geſtalt, den Geruch und den Geſchmack desjenigen Lauches hatten, welchen ich damahls ſchon ſeit 2 Jahren unter dem Nahmen des Perl-Lauches, als ein beſonderes Geſchlecht des Lauches gehabt hatte.

Ich ließ alſo die übrigen fortwachſen, und nahm ſie erſt zu der Zeit auf, da ihr Laub trocknete, und ihr Wachsthum geendigt war, und bekam lauter Perlianch-Zwiebeln, wiewohl, weil ſie zum Wachsthum kaum 4 Monath gehabt hatten, in geringer Anzahl, und mehrentheils ſehr klein. Dieſe neuen Zwiebeln pflanzte ich, gleich dem Perl-Lauche, welchen ich bereits hatte, zu ſeiner Zeit aufs folgende Jahr; ſie keimten, gleich jenen, bald hervor, vermehrten ſich eben ſo, wie jener, durch mehrere neue Nebenſchößlinge, und waren der ordentliche Perl-Lauch.

Wer alſo den Perl-Lauch noch nicht hat, und ihn bisher vergeblich geſucht hat, löſe die an dem den Winter über

den aus ihren Schriften angeführten Stellen eine Anweiſung gegeben haben, dadurch zu Perl-Lauch zu gelangen, daß man den Porree oft abſchneidet und ihn nicht in Samen gehen läſſet; bald aber glaube ich Recht zu haben, mir dieſelbe zuzueignen, weil die von mir entdeckte Art ſeiner Erzeugung, von dem, was jene geſchrieben haben, dadurch unterſchieden iſt, daß ich ihn aus den Nebenſchoſſen zu erziehen lehre.

(*) Diejenigen Zwiebeln, welche Grotjan im Calend. perpet. Th. 2, S. 94, Winterzwiebeln nennt, Cepa hiberna J. B. haben auch die Eigenſchaft, daß ſie Nebenbrut treiben. „Bey dem Wachsthum dieſer Zwiebeln," ſchreibt er, S. 96, „nimmt man wahr, daß viele Nebenſprößchen an „ihnen aufwachſen, — — und es findet ſich nachher ein „Bündel Zwiebeln, ſo eine ganze Hand ausfüllt, bey ein„ander."

In Deutschland wird dieser Lauch in Gärten gezogen, und kann im Frühlinge oder Herbste durch Z theilung der alten Stöcke vermehret werden, am sten aber im Herbste, weil er hernach im Frühli eher brauchbar wird, auf 3 Fuß breite Beete, e 6 Zoll weit ins Gevierte; in jedes Loch 3 bis 4 S seiner Zwiebelchen. Er nimmt fast mit jedem G im Garten fürlieb. Er kann an Einem Orte eli Jahre stehen bleiben, ehe man eine Umpflanz vornehmen darf; doch ist es besser, ihn alle 2 J umzusetzen. Es bleibt dieser Lauch, Winter u Sommer über, an Einem Orte stehen, erfriert mahls, und die Wurzeln verderben nicht, außer wen gar zu lange an Einem Orte gestanden hat, und durch häufig angesetzte Brut gleichsam erstickt wird. kann auch zur Einfassung kleiner Beete, 2 bis 3 weit in einer Reihe her gepflanzt werden, und m dann binnen kurzer Zeit eine voll ausgewachsene R aus; wenn man Blätter und Stängel zuweilen schneidet, ist diese Einfassung schöner, als von Buch Baum; unterläßt man aber das Verschneiden, u die Blätter wachsen zu hoch, so werden solche v Wind und Regen aus einander getrieben, und kommen ein verwirrtes Ansehen. Das Abschneid muß aber nicht bey Regen-Wetter geschehen, w das Wasser in die abgeschnittenen röhrenförmig oder hohlen Stängel und Blätter eindringt und d selben gelb macht, wiewohl es dem Gewächse an s nichts schadet. Dieser Lauch läßt sich zwar auch a seinem Samen ziehen, welcher im Jun. reif wird da er aber weit geschwinder durch Zertheilung sein Büsche, und durch Fortpflanzung seiner jungen Zwi belchen sich erlangen läßt, so wird niemand leic darauf verfallen, solchen Samen anzubauen, u die Vermehrung mit Samen ist ganz unnöthig.

Der Schnittlauch hat seinen Nahmen daher erhalten, weil er, wenn die Blätter noch zart sind, zum täglichen Küchen-Gebrauch abgeschnitten wird. Der Geruch und Geschmack ist beißender, als der Porree, jedoch milder, als der Geschmack der im Jul. zum Frühlings-Salat gesäeten Bollen und Winter-Zwiebeln. Dem ungeachtet muß man, wenn man ihn genossen hat, und eine Person, die ihn nicht genossen hat, küssen will, nach *Martialis* Rathe, mit geschlossenen Lippen küssen (*).

Wenn man den Schnitt-Lauch in die Küche brauchen will, muß man ihn nicht mit den Händen abreissen, sondern mit einem scharfen Messer gleich und sauber abschneiden, und auf die Stumpfen oder Stürzel, Sand oder trockne Erde streuen, damit die natürliche Feuchtigkeit sich nicht zu viel ausziehe, und die eindringende Näsſe des Regens keine Fäulung verursache. Er läßt sich in Suppen, Salat, Eyer-Kuchen, und zu andern Speisen mehr (s. ob. S. 709, f.) gebrauchen; man muß sich aber doch desselben mäßig bedienen. Das Federvieh, zumahl die Truthühner, gedeihen vortrefflich darnach.

Eine Varietät des Schnitt-Lauches ist: der Johannis-Lauch, oder Jacobs-Lauch (**), Fleisch-Lauch,

(*) Fila Tarentini grauitor redolentia porri
Ediſti quoties, oſcula clauſa dato.
Martial. L. 13. epigr.

(**) Weil dieſer Lauch um Jacobi (d. 25 Jul.) aus der Erde genommen wird, wird er Jacobs-Lauch, und deſſen Zwiebel die Jacobs-Zwiebel genannt; und dieſen Nahmen verdient er mit mehrerm Rechte, als den Nahmen Johannis-Lauch, weil er in etwas kalten und ſchweren Boden erſt um Jacobi, hingegen um Johannis noch keiner reif wird, auſſer nur der, welcher verkümmert iſt, oder in dürrem Sand-Boden ſteht.

Lauch, großer oder süßer Hohl-Lauch, holländischer Lauch, Klump-Bollen, Gleben, Klieben, gelbliche Winter- oder Schnitt-Zwiebel, welche keinen Samen bringt, Porrum sectivum iuncifolium (maius) *C. B.* Porrum Getium *Ger.* Porrum iuncifolium maius *Elsh.* Allium Schoenoprasum (Getium s. maius) *Linn.* Fr. Ciboule vivace. Er ist zwar eine Art von Zwiebel, bekommt aber keine eigentlich runde Zwiebeln, sondern gelbe längliche Bollen, welche nie in Samen gehen, sondern wenn sie ja in Samen gehen, welches doch nur selten geschieht, statt des Samens kleine runde grüne Zwiebeln tragen. Er wird hauptsächlich im Frühling, so lange die im Jul. gesäeten Bollen und Winter-Zwiebeln noch nicht brauchbar sind, an statt frischer Bollen und Winter-Zwiebeln gebraucht. So sehr derselbe ehedem im Gebrauche war, so ist er doch jetzo so selten, daß er nur wenigen bekannt, und kaum noch anders, als in botanischen Gärten, anzutreffen ist (*). Obgleich zuweilen aus einer oder der andern dieser Zwiebeln ein Samen-Stängel hervor schießt, der dem aus dem Porree und den Bollen hervorschießenden ähnlich ist, so erfolgt doch weder Blüthe, noch Samen, und er kann also nicht anders, als durch die Zwiebeln, fortgepflanzet werden. Man setzt die Zwiebeln dieses Lauches, gegen die Mitte des Augustes, in ein gutes, mürbes und fettes, aber nicht frisch gedüngtes Erdreich (**), nach der Gärtner Schnur,

(*) Die Londner Gärtner ersetzen seine Stelle mit einer andern Art Zwiebeln, nähmlich mit Bollen, welche im Winter zu Hause ausgewachsen sind, welche sie zeitig im Frühlinge pflanzen, deren Schloten dann in kurzer Zeit brauchbar werden, und welche sie hernach wieder aufnehmen, ihre äussere Haut ablösen, und sie, in Bündel gebunden, zu Markte bringen, und an statt Johannis-Lauches verkaufen.

(**) Wer ein Liebhaber eines recht stark und scharf schmeckenden Lauches ist, lasse im April, vermittelst der schmahlen Hacke zu

Schnur, in Reihen, worin ſie ſo tief zu ſtehen kommen, daß ſie, wenn die Reihe wieder zugeharket worden iſt, über der Erde nicht zu ſehen ſind, und alſo 2 bis 3 Zoll tief, ½ Fuß weit von einander, doch ſo, daß die folgende Reihe jedes Mahl 1 Fuß von der andern entfernt iſt. Setzt man dieſen Lauch aber völlig 1 Fuß ins Quadrat, ſo erhält man einen deſto köſtlichern Lauch, beſonders wenn man bald, nachdem er aufgegangen iſt, die Erde an demſelben ſanft anſcharret, und damit im Herbſte ſowohl, als im folgenden Jahre, fortfährt. In den künftigen Jahren nimmt man allezeit die kleinſten Zwiebeln zum Wiederpflanzen, und die größern gebraucht man zur Speiſe. Hauptſächlich wird dieſer Lauch nur grün und friſch aus der Erde gebraucht, nähmlich vom Frühlinge an, wenn der Buſch etwa ſo dick iſt, daß er die Hand, mit welcher man ihn umfaſſet, füllet, welches er oft ſchon im May wird. Solcher Geſtalt fährt man fort, ihn zu gebrau-

zwiſchen den Reihen des Lauches einen halben Fuß tiefe Furchen machen, dieſe Furchen mit ganz verfaultem Miſte eben ſo tief ausfüllen, und dann mit Erde bedecken. Der Lauch ſteht alsdann ganz tief in der Erde; ſeine Zwiebel wächſt bis an die Oberfläche der Erde herauf in die Länge, und wird ungemein dick, zugleich aber auch ſo ſtark riechend und ſchmeckend, daß man ſich bey dem Abſchneiden der Schloten des aufgenommenen Lauches entfernen muß, weil es die Augen ſtark anareift; daß man auch in den erſten 14 Tagen in dem Zimmer, wohin er gelegt iſt, vor ſeinem ſtarken Geruche nicht aushalten kann. Alsdann aber hat er im Geſchmack mit den Bollen faſt gleiche Stärke. Viele Zwiebeln ſetzt er zwar, wenn er ſo tief ſteht, nicht an, aber die 4, 5 oder 6, die er anſetzt, ſind alsdann auch ſo viel länger und dicker. Nur darf der beygelegte Miſt den Lauch ſelbſt nicht berühren. Wenn aber etwa im May oder Jun. eine Dürre einfiele, müſſen die mit Miſt ausgelegten Furchen, ab und an, durchdringend begoſſen werden. Dieſes Beylegen des Miſtes kann auch ganz nützlich ſchon um Michaelis, wenn der Lauch einiger Maßen hervorgewachſen iſt, geſchehen. Letzteres wird im Jardinier François, S. 147, angeprieſen: „de les bien ſarcler, biner, et ſi vous voulez *fumer avant l'hyver.*“

brauchen, bis seine Schloten, die wenn er fein einzeln und weitläuftig steht, und fetten auch sonnenreichen Boden hat, oft eine Elle lang werden, gelb geworden sind, oder umfallen. Dies ist bey allen Arten von Zwiebeln, bey Bollen, Schalotten und Perl-Lauch, das Zeichen, daß sie reif sind. Und alsdann müssen aufgenommen werden. Versäumt man dieses eine Zeit, und wenn es auch nur 8 Tage wären, so wird der Haufe Zwiebeln, die sich jedes Mahl von einer Zwiebel erzeugt haben, in der Erde leicht schimmelig, faul und unbrauchbar (*). Sind die Büsche aufgenommen, so werden die Schloten oberhalb der Zwiebeln abgeschnitten; die Zwiebeln selbst aber, deren zuweilen 15, bis 20, und mehr, eine an die andere gewachsen sind (**), werden aus einander gerissen, daß jede nun vor sich allein ist; und dann werden sie

(*) Aus dieser Ursache muß er in manchen Jahren schon um Johannis, so frisch und grün er auch noch ist, aufgenommen werden. Denn in vor und nach Johannis feuchten Sommern nimmt man zuweilen um Johannis schon faulende Büsche wahr. Alsdann aber ist es Zeit, durch ein geschwindes Aufnehmen das übrige zu retten; indessen ist diese Unbequemlichkeit damit verknüpft, daß ein solcher früh genommener Lauch, weil er die Zeit seines Wachsthums noch nicht vollendet hat, auch, nachdem er aufgenommen ist, zu wachsen fortfährt, und man also genöthigt ist, ihn noch vor Jacobi wieder zu pflanzen, wozu es denn um die Zeit manchmahl an ledigem Lande fehlt. Doch kann man jenes Anfaulen ziemlich verhüten, wenn man den Lauch, welcher sich um Johannis aus einander dränget, und zwischen den Zwiebeln eine Höhlung macht, sofort aufnimmt, und ihn in einem Kreise herum, ohne daß er sich berühren, mit Erde bedeckt, bis die Schloten gelb sind und abfallen. Man macht es mit den Hyacinthen-Zwiebeln eben so, weil ihrer viele sonst, wenn man auf das völlige Gelbwerden des Laubes wartet, faul werden. Siehe Th. XXVII, S. 411.

(**) Je dünner die Zwiebeln dieses Lauches bleiben, desto zahlreicher pflegt die Anzahl der Zwiebeln zu seyn; je dicker sie aber werden, desto geringer sind sie an der Zahl. Hr. Superint. Lueder versichert, ihn in manchen Jahren so stark und dicht gehabt zu haben, daß ein Busch ihrer nicht mehr, als 5 bis 6, hatte, die aber an Gewicht mehr ausmachten, als neun

gen laſſen konnte. Bewohnt man nun ein Haus, worin man den Johannis-Lauch ſo verwahren kann, daß er weder zu warm, noch zu feucht liegt, ſo kann man denſelben auf dieſe Art, alle Jahr gleich nach der Zeit, da man keinen mehr zur Speiſe hat, friſch aus der Erde haben.

Die länglichen Zwiebeln dieſes Lauches ſind manchem eine angenehme Speiſe bey einem gekochten Stücke Rindfleiſch, welches aber auch Viele gar nicht eſſen mögen.

Lauch, (Aſch-) ſ. oben, S. 702.
— — (Binſen-) ſ. oben, S. 719, fgg.
— — (Briß-) ſ. eb. daſ.
— — (Feld-) ſ. oben, S. 696.
— — (Fleiſch-) ſ. oben, S. 721, fgg.
— — (Franzöſiſcher) ſ. oben, S. 702.
— — (Gauchgauch-) ſ. *Acetoſella*, Th. I, S. 266.
— — (Gras-) ſ. oben, S. 719, fgg.
— — (Haus-) ſ. Hauslaub, Th. XXII, S. 390.
— — (Hohl-) großer, ſ. oben, S. 722, fgg.
— — (—) kleiner, ſ. oben, S. 719, fgg.
— — (Holländiſcher) ſ. oben, S. 721, fgg.
— — (Hunds-) ſ. oben, S. 696.
— — (Jacobs-) ſ. oben, S. 721, fgg.
— — (Johannis-) ſ. eb. daſ.
— — (Italiäniſcher) ſ. oben, S. 702.
— — (Perl-) ſ. oben, S. 710, fgg.
— — (Schnitt-) ſ. oben, S. 719, fgg.
— — (Spalt-) ſ. eb. daſ.
— — (Spaniſcher) ſ. oben, S. 702.
— — (Topf-) ſ. oben, S. 702.
— — (Wilder) ſ. oben, S. 701.
— — (Zahmer) ſ. oben, S. 702.

Lauch-Diſtel, Eryngium; ſ. Mannstreu.

Lauch-Farbe, L. Color porraceus, oder praſinus, eine gelblich grüne Farbe, welche ein wenig in das

aufgenommen ist, sobald man kann, aufs neue wieder pflanzt.

Hr. Superint. Lueder hat eine besondere Wahrnehmung gemacht, die Freunden dieses Lauches, die denselben gern bis an den Winter frisch aus der Erde hätten, angenehm seyn wird. Er vergaß einsten den Johannis-Lauch zu pflanzen, und als er ihn hernach pflanzen wollte, war er sämmtlich so lang ausgelaufen, daß er ihn nicht mehr pflanzen konnte. Gegen das Frühjahr hatte er Gelegenheit, noch etwa ein halbes Schock Zwiebeln zu bekommen, die zum Theil noch gar nicht, zum Theil aber nur sehr wenig ausgewachsen waren. Er pflanzte solche d. 5 May. Sie kamen bald hervor; ihre Schloten wuchsen, wurden jedoch nur $\frac{1}{2}$ Schuh hoch, auch nur halb so dick, wie sonst; die Büsche selbst blieben dünn, so daß jede kaum 3 bis 4 Zwiebeln ansetzte; (denn jede Zwiebel, die sich ansetzt, treibt ihre eigene Schloten hervor, welche sich etwa 1, auch wohl 2 Z. über der Erde in 2 oder 3 Halme vertheilt;) sie blieben vorerst grün; endlich gegen Jacobi, da der Johannis-Lauch gemeiniglich reif wird, fielen alle Schloten um, und, da sie nicht hoch und also auch nicht dick waren, so verschwanden in einigen Tagen alle seine Lauch-Büsche. Er bekümmerte sich vorerst nicht weiter darum, bis er kurz nachher, um die Zeit, da der neugepflanzte Lauch hervorzuwachsen pflegt, bemerkte, daß sein, seiner Meinung nach, vergangener Lauch hervorwuchs, und zwar mit so vielen Schloten, und so stark und geschwinde, wie er es noch nie wahrgenommen hatte. Er ließ ihn also stehen, und um Michaelis und noch nachher konnte er grünen und frischen Lauch essen, der eben so große und starke Zwiebeln angesetzt hatte, wie der vor dem Winter gepflanzte. Im October mußte er ihn aufnehmen lassen, weil er um dieser einen Reihe Lauches willen das ganze Beet nicht lie-

gen

Kranken aus allen Gegenden Deutschlandes und deſſen Nachbarſchaft, theils wegen der mannigfaltigen Verſchönerungen und neuen Anlagen, womit es der jezige Kurfürſt von Sachſen, Friedrich August III. ſeit mehrern Jahren bereichert hat, merkwürdig. Es liegt, nach v. Gersdorf 380 par. Fuß über der Meeres-Fläche, in einer großen weiten Ebene, 4 Meilen von Leipzig, 1 Meile von Merſeburg, 1½ M. von Roßbach, 2 Meilen von Weißenfels, 3 Meilen von Naumburg und Eisleben, 1½ Meile von Querfurth, und eben ſo weit von Halle. Die Breite oder Pol-Höhe wird 51° 31′ 0″, die Länge oder der Abſtand vom Meridian 29° 52′ 0″ angegeben.

Den Nahmen führt Lauchſtädt ohne Zweifel von einem kleinen, die Stadt durchfließenden, Bache, die Lauche genannt. Nach einer, beym Reinhard, de Offic. Imp. Sax. S. 95, zuerſt gedruckten, Urkunde, hat Kaiſer Karl IV. zu Bauzen, am 18 Febr. 1350, die Land-Grafen in Thüringen mit der Pfalz-Grafſchaft Lauchſtädt, und dem Reichs-Ober-Jäger-Meiſter-Amte, beliehen. Es iſt aber gewiß, und Schöttgen hat es, in der Vorrede zu ſeinen Invent. dipl. Hiſt. Saxon. ſup. §. 24, bereits umſtändlich bemerkt, daß dieſe Pfalz Lauchſtädt ein Hirngeſpinnſt geweſen ſey, und die Kanzellen gedachten Kaiſers die Land-Grafen mit deren Beleihung hintergangen habe. Zuverläſſiger iſt dagegen, daß Lauchſtädt zu Anfange des 14ten Jahrh. zur Mark Landsberg gehört hat, von ſolcher an das Erz-Stift Magdeburg gekommen, und von dieſem im J. 1370, zuerſt an das Stift Merſeburg, dem damahls Biſchof Friedrich von Hoym vorſtand, verpfändet worden iſt. Lezterer vermehrte auch anfänglich den Pfand-Schilling, ſoll aber, wie ihm die merſeburgiſche Biſchof-Chronik, in *Ludewig* Reliq. To. IV, S. 437, beymißt, damit umgegangen ſeyn, nach erlangter erzbiſchöfl. magdeburgiſcher

Braune fällt, den Uebergang in daſſelbe aus
und der grünen Farbe des Knoblauches gl
Sie iſt dunkel, und gleichſam aus Grasgrün un
wenig Braun gemiſcht. Die Oliven-Farbe i
Abänderung derſelben.

Daher lauchfarbig oder lauchgrün, dieſ
be habend.

Laucha, Lauche, eine kleine, nach dem großen B
am 13 Apr. 1731 bis auf 20 Häuſer, neu erb
ſchriftſäſſige kurfürſtliche ſächſiſche Stadt, in
angenehmen Thale an der Unſtrut, in Thüri
1 Meile von Freyburg, deren Pfarr-Kirche ſe
Zeit eine der ſchönſten im Lande iſt, und deren Ei
ner vornehmlich Ackerbau und Viehzucht, aber
einigen auswärtigen Handel mit wollenen und a
Waren treiben. Bey den dortigen 2 Jahr-M
wird allemahl Freytags und Sonnabends v
Flachs- und Vieh-Markt gehalten.

Läuchel, Läuchel-Kraut, Knoblauch-K
ſ. *Alliaria*, im I Th., S. 514, fgg.

Läuchel-Gras, Poa bulboſa *Linn.*; ſ. Zw
Gras.

Läuchel-Kraut, ſiehe Läuchel.

Lauchhammer, bey Mückenberg in Sachſen, i
gen der daſelbſt befindlichen gräfl. Einſiedelſch
ſen Fabrik, inſonderheit Eiſen-Gießerey, berü
ſ. im LIV Th. S. 382, f.

Lauchſtädt, ein Amt im Hochſtifte Merſeburg
oberſächſiſchen Kreiſe, welches 2 Städte (Lauch
und Schafſtädt), 11 Schriftſaſſen mit 15 Dö
13 Amtsdörfer, überhaupt 28 Dörfer, und ein
Vorwerk in ſich begreift.

Das ſchriftſäſſige Städtchen Lauchſtädt,
theils wegen ſeines heilſamen mineraliſchen Wa
und der bewieſenen häufigen Proben ſeiner Wir
keit bey vielen ſich jährlich daſelbſt verſamme

Kranken aus allen Gegenden Deutschlandes und deſſen Nachbarſchaft, theils wegen der mannigfaltigen Verſchönerungen und neuen Anlagen, womit es der jetzige Kurfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt III. ſeit mehrern Jahren bereichert hat, merkwürdig. Es liegt, nach v. Gersdorf 380 par. Fuß über der Meeres-Fläche, in einer großen weiten Ebene, 4 Meilen von Leipzig, 1 Meile von Merſeburg, 1½ M. von Roßbach, 2 Meilen von Weißenfels, 3 Meilen von Naumburg und Eisleben, 1½ Meile von Querfurth, und eben ſo weit von Halle. Die Breite oder Pol-Höhe wird 51° 31′ 0″, die Länge oder der Abſtand vom Meridian 29° 52′ 0″ angegeben.

Den Nahmen führt Lauchſtädt ohne Zweifel von einem kleinen, die Stadt durchfließenden, Bache, die Lauche genannt. Nach einer, beym Reinhard, de Offic. Imp. Sax. S. 95, zuerſt gedruckten, Urkunde, hat Kaiſer Karl IV. zu Bauzen, am 18 Febr. 1350, die Land-Grafen in Thüringen mit der Pfalz-Grafſchaft Lauchſtädt, und dem Reichs-Ober-Jäger-Meiſter-Amte, beliehen. Es iſt aber gewiß, und Schöttgen hat es, in der Vorrede zu ſeinen Invent. dipl. Hiſt. Saxon. ſup. §. 24, bereits umſtändlich bemerkt, daß dieſe Pfalz Lauchſtädt ein Hirngeſpinnſt geweſen ſey, und die Kanzelley gedachten Kaiſers die Land-Grafen mit deren Beleihung hintergangen habe. Zuverläſſiger iſt dagegen, daß Lauchſtädt zu Anfange des 14ten Jahrh. zur Mark Landsberg gehört hat, von ſolcher an das Erz-Stift Magdeburg gekommen, und von dieſem im J. 1370, zuerſt an das Stift Merſeburg, dem damahls Biſchof Friedrich von Hoym vorſtand, verpfändet worden iſt. Lezterer vermehrte auch anfänglich den Pfand-Schilling, ſoll aber, wie ihm die merſeburgiſche Biſchof-Chronik, in *Ludewig* Reliq. To. IV, S. 437, beymißt, damit umgegangen ſeyn, nach erlangter erzbiſchöfl. magdeburgiſcher

Würde, Lauchstädt dem Stifte Merseburg wieder zu entreissen. Sein baldiges Ende vereitelte inzwischen alles Nachtheilige. Bischof Heinrich von Stollberg verstärkte im Jahr 1393 das Darlehn noch mit einer ansehnlichen Summe, bis es endlich im J. 1444 Erz-Bischof Günther von Liebenau und Scopau, an den Bischof Johann zu Merseburg und an dessen Stift erb- und eigenthümlich überließ, auch Papst Nicolaus V. im J. 1455 die nöthige Confirmation ertheilte. Und seitdem ist Lauchstädt unverrückt bey dem Stifte Merseburg geblieben. Herzog Christian I. zu Sachsen-Merseburg bauete das noch vorhandene Schloß, auf welchem dessen Sohn Herzog Philipp, der 1657 geboren war, und als herzogl. braunschweigischer Obrister 1690 in der unglücklichen Schlacht bey Fleury, sein Leben einbüßte, seine Residenz hatte. Nach gänzlichem Abgange des Hauses Sachsen-Merseburg, kam Lauchstädt, nebst dem ganzen Stifte, im J. 1738 an das hohe Kur-Haus Sachsen.

Im dreyßigjährigen Kriege hatte dieser Ort das Schicksal mehrerer Städte; er wurde durch die Kaiserlichen, und besonders durch die Bannerische Armee, im J. 1636 theils geplündert, theils durch Feuer verwüstet; und kaum hatten sich die Einwohner von dieser Verheerung erhohlt, so wurden sie ihrer wiederhergestellten Gebäude und gesammelten Vorräthe durch öftere Feuersbrünste, in den Jahren 1657, 1699 und 1701, von neuem beraubet. Durch diese in so kurzer Zeit auf einander folgenden harten Schicksale schien dieser Ort von seiner ehemahligen Größe verloren zu haben, indem nahe vor der Stadt gegen Abend diejenigen Felder, welche den Nahmen der hohen Höfe führen, wahrscheinlich bebauet gewesen sind, wie aus dem noch hin und wieder vorhandenen Grunde von Steinen zu vermuthen ist. Während des

ſiebenjährigen Krieges (1756 — 1762), war Lauchſtädt der Zuflucht-Ort vieler Familien aus den benachbarten Städten, die dort ihre Sicherheit fanden, weil Generale und andere Stabs-Officiere von der preußiſchen Armee zum Gebrauch des Bades faſt beſtändig gegenwärtig waren, und wahrſcheinlich dieſe Gegend mehr, wie andere, mit feindlichen Invaſionen verſchont wurde.

Der Ort iſt nicht regelmäßig, und größten Theils in die Länge gebauet; die mehreſten und beſonders die neueſten Häuſer aber ſind bequem für die Bade-Gäſte eingerichtet, und mit Gärten verſehen. Seit der Aufnahme des Bades hat ſich derſelbe merklich wieder vergrößert; denn im J. 1786 waren nur 124, im J. 1790 aber 138 Feuerſtätte vorhanden, und mit 57975 Thalern in dem Brand-Verſicherungs-Cataſtro angegeben.

Unter dieſen ſind öffentliche Gebäude: 1. das kurfürſtl. Schloß; 2. das kurf. Vorwerk, welches ehedem vor dem Schloſſe ſtand, und 1786 vor dem merſeburger Thore neu erbauet iſt; 3. das Amt-Haus; 4. die Frohn-Veſte; 5. die Pfarr-Wohnung; 6. die Schul- und Cantor-Wohnung; 7. das Rathhaus, welches 1715 neu aufgeführt worden iſt; 8. das kurf. Back-Haus; 9. das Brau- und Malz-Haus; 10. die Kirche, die mit einem ſpitzigen hohen Thurme verſehen iſt; 11. die Gottesacker-Häuſer, worin bey Beerdigungen die Leichen-Sermone gehalten werden; 12. das Hirten-Haus. Haupt-Straßen ſind 5, wovon 3 ihre Benennung von den 3 Thoren, als: dem naumburger, merſeburger und halliſchen Thore, haben; die beyden übrigen ſind vor dem naumburger Thore, und werden der Strohhof und die grüne Gaſſe genannt. Stehende Waſſer und Moräſte ſind nicht vorhanden, daher athmet man in Lauchſtädt eine ſo reine und geſunde Luft, daß auch diejenigen,

die

die bloß zur Gemüths-Erhohlung den dortigen Aufenthalt ſuchen, auſſerordentlichen Appetit und Munterkeit des Geiſtes ſpüren. Die Einwohner erhalten ihr Waſſer aus Brunnen, deren Quellen wahrſcheinlich mit der Saale und Geiſel, einem kleinen Bache, der ſich mit der Saale bey Merſeburg vereinigt, in Verbindung ſtehen. Die Anzahl derſelben iſt in Verhältniß der Einwohner zu groß, indem hier 51 Privat-Brunnen und 8 Comman-Brunnen vorhanden ſind, die zwar alle ein geſundes und leichtes Waſſer geben, aber, weil ſie, wegen der Menge, nicht hinlänglich ausgepumpet werden können, nicht durchgängig von gutem Geſchmacke ſind; diejenigen ausgenommen, die ſich auf öffentlichen Plätzen befinden.

Mit der Vermehrung der Häuſer iſt auch die Anzahl der Einwohner gewachſen. Nach Frenzel's Angabe, waren im J. 1768, in Lauchſtädt 537 Seelen; im J. 1790 aber waren, nach einer genauen Zählung, 713 Perſonen hier wohnhaft. Hierunter befanden ſich:

1. Dem Alter nach,

	Männl.	Weibl.	Summa
Perſonen über 70 Jahr - - -	9	9	18
Von 15 bis 70 Jahren - - -	221	273	494
unter 15 Jahren - - - - -	106	95	201
	336	377	713

2. Dem Stande und Gewerbe nach.

1 Prediger, der den Titel Senior hat; 1 Cantor; 1 Organiſt; 6 Rechtsgelehrte; 1 Arzt; 1 Apotheker; 3 Chirurgi; 1 Bader; 5 Kaufleute; 6 Muſikanten; 3 Traiteurs; 1 Koch; 4 Wirthe und Gaſtgeber; 3 Perrückenmacher; 17 Schneider; 11 Schuſter; 2 Fleiſcher; 3 Bäcker; 2 Eſſigbrauer; 2 Tiſchler; 2 Zimmermeiſter; 2 Schlöſſer; 1 Kürſchner; 1 Beutler; 2 Wagner; 4 Sattler; 1 Radler; 1 Glaſer; 3 Böttcher; 3 Seiler;

4 Lein-

4 Leinweber; 2 Grobschmiede; 4 Maurergesellen; 39 Tagelöhner; 1 Hirt.

Diesemnach hat sich in den 21 Jahren von 1769 bis 1790 die Anzahl der Häuser um 14 vermehrt, und die Volks-Menge um 176 zugenommen. Auf jedes Haus kommen im Durchschnitt $5\frac{23}{38}$ Personen.

Verzeichniß aller Copulirten, Gebornen und Verstorbenen von 1700 bis 1789, um den Anwachs der Einwohner Lauchstädts seit der Entdeckung des dortigen Gesund-Brunnens näher zu übersehen.

Vom Jahr	copulirt.	geboren.	verstorben.
1700 bis 1719 sind - -	84	300	228
1720 bis 1739 - - -	110	357	281
1740 bis 1759 - - -	118	376	353
1760 bis 1779 - - -	100	454	439
1780 bis 1789 - - -	32	203	179
Summe	444	1670	1480

während diesen 89 Jahren sind also überhaupt 190 Personen mehr geboren, als gestorben.

In den ersten 80 Jahren sind 1467 Menschen geboren und 1301 gestorben; im Durchschnitt also jährlich $18\frac{27}{80}$ Personen geboren, und $16\frac{21}{80}$ gestorben.

In den leztern 9 Jahren aber sind 203 geboren, und 179 Personen gestorben; mithin im Durchschnitt jährlich $22\frac{5}{9}$ geboren, und $19\frac{8}{9}$ gestorben.

In den ersten 80 Jahren sind 412 Par copulirt; im Durchschnitt also jährlich $5\frac{3}{20}$ Par.

In den lezten 9 Jahren sind 32 Par copulirt; im Durchschnitt also nur jährlich $3\frac{5}{9}$ Par getrauet.

Bemerkungen.

Die stärkste Anzahl der Gebornen und Gestorbenen, ist vom J. 1760 bis 1779. Die Ursache hiervon ist die bekannte Erfahrung, daß gewöhnlich unmittelbar nach unglücklichen Epochen, als: Krieg und Theurung, (von erstern wurde Lauch-

in den auf allen Seiten der Stadt befindlichen Stein-Brüchen wahrnimmt, in denen sich aber doch die zur Erzeugung mineralischer Wässer nöthigen Berg-Arten entdecken lassen. Uebersieht man um Lauchstädt die große und gewiß seltene Ebene, so findet man, bey geringer Untersuchung, das oberste Erd-Lager oder die Damm-Erde allenthalben schwarz, locker und fett, wie auch an einigen Orten so reichlich mit Salpeter vermischt, daß man sie ehedem auf der Salpeter-Hütten zu Klein-Lauchstädt und Beuchlitz, die wegen Mangel an Holz eingegangen sind, mit Vortheil hat auslaugen können; ja, an manchen Orten fällt sie so schwarz und fett in die Augen, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit auf etwas Bergbauiges schließen kann. Die Erfahrung hat auch diese bergmännische Muthmaßung vollkommen bestätigt; denn etwa 1 Stunde von Lauchstädt, in dem Dorfe Beuchlitz, findet man nicht nur gegrabenes Holz (Lignum fossile bituminosum), an welchem Rinde, Adern, Aeste, kurz, alle Kennzeichen des Holzes, wahrzunehmen sind, sondern man hat auch, nach Henkel's Bericht, nahe bey Lauchstädt ein wahres Steinkohlen-Lager angetroffen, welches mit dem zu Wettin, im Saal-Kreise, wo nicht zusammenhängt, doch wahrscheinlich einerley Entstehungs-Ursache hat. An dieses schwarze Erdreich schließt sich ein märgelartiger Letten an, unter dem sich ein weißer reiner Sand befindet, der an einigen Orten ganz flach liegt, an andern aber sich mehr senkt; und je tiefer dieses geschieht, desto mehr wird er thonartig, und formirt am Ende ein wahres Thon-Lager. Dieser Thon ist in St. Ulrich und in der Nähe von Merseburg so häufig, rein und gut, daß ehedem in Lauchstädt, und noch jezt in Merseburg, Ofen-Aufsätze und Töpfe davon gebrannt werden. Auf diesen folgt (welches merkwürdig ist,) gegen Abend, Mor-

gen

gen und Mitternacht, ein weißer Sandstein, der in einigen Gegenden locker, an andern fester ist, und häufig zum Hausbauen gebraucht wird. Gegen Mittag ist dieser Stein durchaus röthlich, eisenschüssig und fester, daher er auch mehr zu Straßen und Pflastern genutzt wird. Diese Steinlager sind in Schichten oder Bänke abgetheilt, und werden jedes Mahl durch ein Thonlager geschieden, in welchem man oft die schönsten Gyps-Drusen entdeckt. Zerspaltet man diese Steine, so bemerkt man sowohl in ihrem Innern, als auch auf ihrer Oberfläche, besonders bey auffallenden Sonnenstrahlen, viele hellglänzende Puncte und Blättchen. Auf diese Sandsteine folgt eine rothgelbe Erde, welche kleberig ist und den Mund zusammenzieht.

So merkwürdig die jezt beschriebene unterirdische Beschaffenheit des Bodens ist; eben so bemerkungswerth ist es, daß Lauchstädt fast von allen Seiten mit Salz-Quellen umgeben ist. Gegen Abend, etwa 3 Stunden von der Stadt, auf dem Wege nach Eisleben, ist bey dem Dorfe Erdeborn ein See, der eine Meile lang und über $\frac{1}{4}$ Meile breit ist, und durch einen Bach, die Salza genannt, in die Saale fließt. Der Geschmack dieses Wassers ist auffallend salzig, und eine Kanne desselben giebt, wenn es abgedampft wird, 3 Quent reines Küchen-Salz. Gegen Mitternacht sind die allgemein bekannten Salz-Quellen zu Halle, und gegen Mittag die ergiebigen Salzwerke zu Dürrenberg.

Mitten in dieser fruchtbaren und an Mineralien so reichen Gegend befindet sich das mineralische Wasser, und zwar die Haupt-Quelle ungefähr 300 Schritt von der Stadt, gegen Mittag, in dem sogenannten Brunnen-Garten. Auf der Mittags-Seite ist das Erdreich um die Quelle überall ocherartig, und allenthalben schwitzen kleine Mineral-Quel-

len hervor. Auſſer dieſen kleinen Quellen ka
ſeit einigen Jahren auf der kurfürſtl. Wieſe,
der Kaſtanien-Allee, eine ſtärkere Quelle
die ungemein viel Ocher abſetzte, und dadu
jezigen Bade-Medici, Hrn. D. Koch Aufmer
erregte. Er ließ derſelben im Jahr 1788
ben, und fand 2 ſehr ſtarke, und 3 ſchwächer
quellende Adern, 2½ Elle unter der Oberfl
Bodens. Das Waſſer, wie einige Verſuche b
weicht ſehr wenig in ſeinen Beſtand-Theilen
in der Haupt-Quelle ab, und es wird vielle
der nähmlichen Beſchaffenheit befunden
wenn die Verſuche, von denen Hr. Koch z
Zeit Nachricht zu geben verſpricht, nach Faſſ
Quelle wiederhohlt werden können.

Das Alterthum der Haupt-Quelle iſt un
Nach Linkens Angabe, in den bresl. Samm
aus den bey der erſten Faſſung ausgegrabenen
Holz, Steinen und andern Materialien, w
aus dem vorgefundenen vielen mineraliſchen rö
Erdreiche um die Quelle, zu vermuthen, daß ſ
den älteſten Zeiten dieſer Brunnen gangbar
iſt, und Bewohner um denſelben ſich aufgeha
ben. Vielleicht, daß die vorigen fehdereichen
durch ihr Gefolge von Verwüſtung ihn in ſein
wieder verwandelten, und daß nur nach u
dieſe Quelle ſich durch das verſchüttete Erdrei
der durcharbeitete, darauf an einem über das
liegende Land erhabenen Hügel des ehemahlig
lingiſchen, jezigen Brunnen-Gartens, zu Ta
und die Aufmerkſamkeit des damahligen B
theils durch die Menge, theils durch die ausge
Reinheit des Waſſers, zu Ende des vorigen
hunderts, erregte, und ihn veranlaßte, derſelb
graben zu laſſen. In den Amts-Acten fin
einige Beſtätigung dieſer Vermuthung, u

authentische Geschichte von der neuen Entdeckung der Quelle, die der Amts-Actuarius Edeling, ein Sohn des ehemahligen Amts-Schössers Edeling in Lauchstädt, nachgelassen hat, und folgender Maßen lautet.

„Ohngefähr zu Ende des vorigen Säculi hat mein Vater, der ehemahlige Amtsschösser, Barthol. Edeling, diese Quelle, welche in dem von ihm angelegten Garten schon lange Jahre hervorgequollen, als eine, seiner Meinung nach, gute frische Quelle von gemeinem Wasser aufgraben, und zu einem Fischhälter anlegen lassen, weil dazumahl gleich der hiesige Mühlteich sehr verschlämmt gewesen. Da nun aber die Fische in diesen Teich gebracht, sind einige theils in kurzer Zeit, theils in einigen Stunden, erstarrt und abgestanden, und hat keine Sorte Fische in diesem Wasser stehen wollen. Daher denn die Quelle mit der ausgeworfenen Erde wieder zugeworfen, welche sich aber wie zuvor wieder geöffnet, und allezeit eine mäßige Oeffnung gegen den Graben zu behalten, worinne sie auch abgeflossen. Da nun hierauf der berühmte Prof. Medicinä und nachmahlige Geheime Rath Fr. Hofmann aus Halle, zu meinem sel. Vater anhero gekommen, und ihm vorstehende Begebenheit erzählet worden, selbiger auch das Wasser probiret, ingleichem den ehemahls in solchem Garten zum Abfluß der überflüßigen Feuchtigkeit gewesenen Quergraben, so jezo zugeworfen ist, welcher überall auch eine gelbe Erde angelegt gehabt, wahrgenommen: so hat selbiger dahin sein Judicium eröffnet, daß solches Wasser mineralischer Art sey, das in Fieber, Geschwulst, Bleichsucht ꝛc. besonders aber als ein Bad zur Stärkung des Körpers, werde können gebraucht werden. Weil aber gedachter Geheime Rath Hofmann in kurzer Zeit darauf nach Berlin gerufen worden, mein sel. Vater auch 1709 verstorben, so ist diese Quelle in statu quo geblieben, jedoch hat mein und meiner Geschwister Informator, Ge. Neicke, nachmahliger Prediger zu Veste, nebst dem Müller Bertholden, denen des G. R. Hofmanns Judicium bekannt gewesen, dieses Wasser vielen Kranken mit gutem Nutzen angepriesen, auch Lezterer eine Probe davon mit nach Merseburg genommen, und selbige dem damahligen fürstl. Leibmedico D. Strauß, nebst Erwähnung des Hofmannischen Judicii, zur Un-

terſuchung übergeben. Da nun dieſer alles das, was Hofmann davon geſagt, durch Verſuche beſtätigt fand, ſo wurde von Ihro hochfürſtl. Durchl. der damahligen verwitweten Herzoginn von Sachſen Merſeburg, Erdmuthe Dorothea, gnädigſt reſolviret, die Quelle 1710 faſſen zu laſſen. Wobey noch zu gedenken, daß anfangs nur ein kleines hölzernes Haus gleich an der Quelle gebauet, und zwey große Linden vor demſelben gepflanzt wurden."

Unter der Regierung Herzogs Moritz Wilhelm wurde die Quelle, nebſt ihrer Faſſung, durch die drey Leib-Aerzte D. Strauß, D. Streidel, und D. Grimm aus Leipzig, mit Zuziehung des Amtmannes in Lauchſtädt, des damahligen merſeburgiſchen Baumeiſters, und des lauchſtädter Müllers, aufs neue unterſucht und beſichtiget. Da nun die Aerzte die ſchon von D. Strauß 1710 gemachten Verſuche beſtätigten, die Quelle für ſehr gut und wirkſam in ihrem darüber erſtatteten Bericht erklärten, und von den Bauverſtändigen einige Verbeſſerungen der äuſſern Faſſung angegeben wurden, ſo erhielt ein Privat-Arzt aus Merſeburg, D. Reineccius zuerſt die Stelle als Brunnen-Medicus mit einem kleinen Gehalte und freyer Wohnung auf dem kurf. Schloß, und der Müller Berthold die Aufſicht als Brunnen-Meiſter. Darauf wurde ein großer Sahl, 30 Ellen lang, 12 Ellen breit und 7 Ellen hoch, auf herzogl. Koſten mitten auf die Allee erbauet, und unter der Regierung Herzog Heinrich's der Edelingiſche Garten gekauft, im J. 1735 die große Kaſtanien- und Linden-Allee angelegt, und hinter dem Brunnen gegen Mittag noch ein großer Pavillon aufgeführt.

Dieſe angezeigten Anſtalten, unterſtützt von der heilſamen Wirkung des Waſſers, erfüllten bald die huldreichen Geſinnungen, welche die durchlauchtigſten Stifter dabey zur Abſicht hatten. Lauchſtädts Ruhm vermehrte ſich von Jahr zu Jahr, und ſein wohlthä-

iges Wasser wurde von einer Anzahl fürstlicher und anderer hoher Standes-Personen häufig gebraucht.

Mit dem Jahre 1776 hebt sich die Periode der Verschönerung und des Glanzes Lauchstädts an, den es jezt hat, und weshalb es mit den berühmtesten Bädern Deutschlandes um den Vorzug streitet. Se. jezt regierende kurfürstl. Durchlaucht, nachdem Dieselben das Jahr vorher die Anstalten daselbst zu besehen sich entschlossen, auch von dem Nutzen und den Kräften des Wassers, sowohl bey Dero Frau Gemahlinn, als auch bey vielen andern gegenwärtigen Cur-Gästen, Sich überzeugt hatten, ertheilten den Befehl, alles, was die Länge der Zeit wandelbar gemacht hatte, auszubessern und zu verändern, desgleichen neue Anlagen zum bequemern und angenehmern Aufenthalte der Cur-Gäste zu machen, und alles zu veranstalten, was die Aufnahme des Bades befördern könnte. Um aber desto genauer zu zeigen, wie wichtig die Veränderungen und wie vielfältig die neuen Anlagen sind, die unter der Direction Sr. Exc. des Hrn. Oberkammerherrn Graf Marcolini durch den geschickten Stift merseburgischen Baumeister Hrn. Chryselius ihr Daseyn erhalten haben, so ist nöthig, daß ich die alten Anlagen und die ehemahlige Beschaffenheit des Terreins um den Brunnen hier mit anführe.

Der mineralische lauchstädter Brunnen hatte ehedem seinen Abfluß gegen Morgen in den vorbeyfließenden Lauch-Bach. Nach Entdeckung des Brunnens hatte man diesen Graben, der 5 Ellen tiefer, als die Allee, fließt, 13 Ellen lang überwölbet, unter dieses Gewölbe die eichenen Kasten zur Sammlung des Brunnen-Wassers gesetzt, und auf dasselbe ein kleines, 8 Ellen breites und 9 Ellen langes, hölzernes höchst unproportionirliches Gebäudchen aufgesetzt. Auf zwey hölzernen schmahlen Treppen ging man

sowohl zur untern Fassung des Brunnens, als auch auf zwey dergleichen zu den hölzernen Wasser-Kasten. Die Einfassungs-Mauern der Vertiefung des Brunnens waren mit einem schlechten hölzernen Geländer versehen. Durch die vermehrte Aufnahme des Bades mußten die Wasser-Kasten, deren von Anfange 3, dann 5, und zulezt 8 Stück waren, da sie nicht mehr Raum unter dem Gewölbe hatten, frey in dem Graben stehen, wodurch dieselben aller Verunreinigung muthwilliger Leute und Kinder ausgesetzt, und mehrmahl von dem durch starke Gewitter-Regen anlaufenden Bach mit Schlamm angefüllt, ja zuweilen durch die Gewalt des Wassers mit fortgerissen wurden. Desgleichen war der Raum für die Menge der Wasserabhohlenden viel zu klein; es entstand dadurch große Unordnung, und gab Gelegenheit, daß ein Theil der Allee fast beständig mit Wasser benezt und verunreinigt war. Ingleichen war der Brunnen aus schlecht gearbeiteten Steinen viereckig gefaßt, und bestand aus 10 Schichten Steinen, deren Fugen, so wie die Futtermauer um den Brunnen, wandelbar waren, und wildes Wasser durchließen. Das vor dem Brunnen gebauete hölzerne Haus wurde abgetragen, und statt dessen im J. 1776 auf der Morgen-Seite der Quelle ein Pavillon von Stein erbauet, in dessen gewölbten Souterrain ein steinernes Reservoir, welches 841 Kubik-Fuß Wasser fasset, angelegt ist. In dasselbe ist der Abfluß des Brunnens, der Abfluß des Reservoirs aber in den vorbeyfließenden Bach durch Röhren geleitet. Dieses Reservoir besteht aus 3 Abtheilungen, die mit 3 verschiedenen, verschlossenen und beweglichen Deckeln versehen sind, wodurch theils die Verunreinigung des Wassers, theils die willkürliche Abhohlung desselben, verhindert wird, indem der Bade-Medicus jedes Mahl nach der Menge der Bade-Gäste, dem Brunnen-

Knech-

Knechte angiebt, 1, 2, oder alle 3 Deckel zu öffnen. Durch dieſe Veranſtaltung kann jezt alles Bade-Waſſer, auch bey der ſtärkſten Anzahl Bäder, höchſtens von früh 3 Uhr an, bis nach 7 Uhr, friſch aus der Quelle erhalten werden, welches ehedem nicht möglich war, weil oft ſchon abends um 10 Uhr ein Theil der Bäder mußte gefahren werden, die durch das lange Stehen zum Nachtheil der Bade-Gäſte von ihrer Güte verloren. Eine doppelte breite ſteinerne Treppe, mit einer ſteinernen Baluſtrade umgeben, führt zu dieſem Reſervoir, welches unten 3 Eingänge hat, damit das Waſſer von den Badfahrenden, die vorher mit Zeichen von dem Brunnen-Medico verſehen ſind, und bey jedem abzuhohlenden Faſſe eins abgeben müſſen, um dadurch theils die tägliche Anzahl der Bäder zu beſtimmen, theils auch die Verfälſchung des Waſſers zu verhüten, bequem und ohne die Allee zu verunreinigen, kann abgehohlet werden.

Das um den Brunnen ehedem befindliche hölzerne Geländer, nebſt den alten 4 Wänden, wurde bis auf den Grund weggenommen, neu aufgeführt, mit einem gehauenen ſteinernen Sims belegt, und mit einer dergleichen Baluſtrade umgeben. Der Eingang geht aus der Mitte, auf einer ſteinernen Doppel-Treppe zu der untern Faſſung des Brunnens, wo der untere Raum um die Quelle nunmehr mit regulairen Stein-Platten, die auf einem 6 Zoll hohen Ziegel-Pflaſter auf Thon gelegt, und mit Schleuſen für das wilde Waſſer verſehen ſind, bedeckt iſt. Die Faſſung der Quelle, die ehedem viereckig war, iſt bis auf deſſen Roſt abgenommen, und rund von gehauenen Steinen verfertigt worden; ſie hat jezt nur 4 Schichten, und jede Schicht nur 3 Fugen, welche alle in Kitt geſetzt, und mit geſchlagenem Thon umgeben, folglich vor dem Eindringen des wilden Waſſers geſichert ſind.

Der, unter Herzog Moritz Wilhelm von Holz erbauete Tanz-Sahl, welcher äusserst baufällig, und für die von Jahr zu Jahr sich mehrende Anzahl der Cur-Gäste zu klein war, wurde weggerissen; dessen Herzog Heinrich, dem Brunnen gegen Mittag, aufgeführte, und mit vielen Inschriften versehene Pavillon, auf Sr. kurf. Durchl. Befehl, zum Andenken des durchlauchtigsten Stifters, am Ende der Kastanien-Allee, auf das neue Gewölbe über der Lauche versetzt, und, statt des erstern, ein großer steinerner Sahl, 41 E. lang, 23¾ E. breit, und 13¾ E. im Lichten hoch, mit 2 Reihen Fenster über einander, nebst 6 Thüren zum Eingange erbauet. In demselben sind unten 2 Cabinete zum Spiel, und Schranken für die Zuschauer, in der Höhe das Orchester, und in dem Mansarden-Dache, nebst einer kleinen Küche und einem Behältnisse zu einer Retirade, 9 Sommer-Stuben angebracht, davon jede mit der andern Communication, zugleich aber auch auf einen breiten und hellen Corridor einen besondern Ausgang hat. Dieses prächtige Gebäude, welches der Kunst des Bau-Meisters Ehre, und dem Geschmacke des Mahlers, bey jedermann Ruhm erwirbt, weiheten die durchlauchtigsten Landes-Herrschaften, in höchst eigener Person, am 27 Jul. 1780, mit einem großen Souper und darauf folgenden Ball, gleichsam zu seiner Bestimmung ein.

Zur Rechten dieses Sahles ist ein großes Wirthschafts-Gebäude aufgeführt, worin auf der einen Seite die Wohnung des Speise-Wirthes, nebst einer sehr geräumigen Küche, und auf der andern Seite die Gärtner-Wohnung, nebst Gewächs-Haus und Wache, befindlich sind. Bey der ehemahligen Einrichtung fehlte die Anlage zu Douche-Bädern gänzlich; daher ein zweyter Pavillon, dem Brunnen gegen Abend erbauet und zu diesem Behuf bestimmet wurde.

Diese

Dieſe Bäder, von deren Gebrauche ich weiter unten ausführlicher handeln werde, haben, wegen ihrer Einrichtung, ihrer Vollkommenheit und ihres ausgebreiteten Nutzens, kaum irgendwo jezt ihres gleichen, und würden ſchon allein den Ruhm des durchlauchtigſten Stifters verewigen, wenn auch bey den übrigen Anlagen weniger Fleiß, Dauerhaftigkeit und Nutzbarkeit angewandt worden wäre. Hier iſt alles Mögliche veranſtaltet, den Kranken, welche dieſe Bäder nöthig haben, dieſelben angenehm, bequem, leicht und wirkſam zu machen. In dieſem Pavillon ſind unten 2 gut meublirte Zimmer, mit Kamin-Oefen verſehen, angelegt, worin der Kranke ſeine Kleider wechſeln, ſeine nöthige Ruhe haben, ſich erwärmen, und die ſchwachen Glieder reiben kann. Aus dieſen Zimmern führen einige Stufen in zwey Bäder, wo man entweder in Wannen oder ſteinernen Baſſins baden, und die Douche empfangen kann. Um das Waſſer gleich von der Grund-Quelle zu dieſen Bädern zu bringen, iſt eine Waſſer-Maſchine unten an dem Brunnen angebracht, welche es durch drey metallene Stiefel, vermittelſt einer dreyfach gekröpften Kurbel-Bewegung in dem Brunnen, unten an der Grund-Quelle, anſaugt, und, ohne an die freye Luft zu kommen, in den Pavillon treibt. Dieſe Maſchine dient zugleich mit dazu, daß man ſowohl unten am Brunnen, durch Aufſchließung eines Hahnes, das Waſſer aus der Grund-Quelle zum Trinken bekommen, als auch, durch Aufſchließung eines andern Hahnes, es in die Reſervoirs treiben, und dieſelben in 7 Stunden anfüllen kann. In die Douche-Bäder wird es durch den Brunnen-Knecht, der dieſe Maſchine in Bewegung ſetzt, in eine Wärm-Pfanne getrieben, aus welcher es erwärmt durch Hähne, links und rechts in die Bäder kann gelaſſen, und durch zwey andere Hähne mit dem nöthigen kalten Waſſer vermiſcht

werden. Sind diese Hähne verschlossen, so geht es bis in das obere Dach, 49 Fuß hoch, in eine andere Wärm-Pfanne; aus dieser läuft es erwärmt in ein kupfernes Reservoir, wo es durch eine besondere Röhre mit kaltem Wasser vermischt, seinen Abfall, 28 Fuß, zur Douche findet. Die Röhre, durch welche das Wasser hinunter fällt, theilt sich in zwey, davon jede, bereits erwähnter Maßen, in ein zum Douchen bestimmtes Cabinet geht, und sich in einer beweglichen Röhre endigt, die wieder mit verschiedenen Ausgüssen, wovon jeder sein bestimmtes Gewicht Wasser giebt, deren Berechnung unten bey dem Gebrauche der Douche, näher angezeigt wird, verwechselt werden kann.

Fig. 3950 a) bildet die jezt beschriebenen Gebäude und Gegend vor dem Brunnen ab.

Aber nicht bloß durch diese kostbaren und nützlichen Gebäude, ist Lauchstädts Ruhm und Schönheit vermehrt worden, sondern die großen Veränderungen, welche an den Alleen, mit dem Zwinger-Graben um das Schloß herum, und dem Kohlberge, einem freyen Platze an dessen Nord-Seite, vorgenommen sind, gewähren eben so viel Nutzen als Vergnügen, und verdienen erwähnt zu werden.

Die Haupt-Allee, welche mit Kastanien-Bäumen bepflanzt, 436 Schritt lang, ist, und zu einem langsamen Spazier-Gange auf und nieder 10 bis 15 Minuten erfordert, war, von der Mühle bis an den Brunnen, ehedem ungefähr 20 Ellen breit; auf der einen Seite, von dem Mühl-Graben und dem sonst irregulairen Teiche, und auf der andern Seite von dem Lauche-Bache so eingeschränkt, daß man nur auf Brücken und Stegen in den sogenannten Brunnen-Garten kommen konnte. Dieser lag über 3 Fuß tiefer, als die Allee, und war beständig feucht, auch daher nicht möglich, bey der mindesten nassen Witterung in derselben zu gehen. Jezt ist der Lauche-

Bach

Bach längst der Allee, so weit die Bürger-Gärten gehen, mit einer trocknen Futter-Mauer, 7 Ellen mit dem Grunde hoch, und 158 E. lang, eingefaßt, auf der andern Seite ein großes Stück des verschlämmten Teiches nach gerader Linie ausgefüllt, und zu zwey neuen Alleen von Kastanien-Bäumen angelegt, wodurch die Promenade auf dieser Seite nicht nur 12 E. Breite gewonnen hat, und nunmehr durchgängig trocken ist, sondern auch durch die auf kurfürstliche Kosten daselbst erbaueten Kram-Buden, an der Zahl 29, verschönert ist. Diese Buden sind mit einem verdeckten Gange versehen, der unten mit Stein-Platten ausgelegt ist, und bey übler Witterung zum Spaziergange dient. Ueber dem Brunnen ist, vom Ende der vorerwähnten Mauer der Lauche-Bach, bis an den Ausgang der Allee, in einen überwölbten Canal, der 276 Ellen lang, $3\frac{1}{2}$ E. weit und 4 E. hoch ist, verwandelt, und auf Rost gesetzt; sowohl dieser Canal als auch der ganze Brunnen-Garten, ist mit der vom Kohl-Berge abgetragenen Erde, der Allee gleich gemacht, lezterer zu Promenaden, in allem 2118 Ellen lang, mit Hecken von Buchen umgeben, eingerichtet, und mit Linden besetzt; die dazwischen liegenden Partien sind durchgängig mit der besten Garten-Erde erhöhet, und mit nutzbaren Obst-Bäumen und Küchen-Gewächsen bepflanzt; die Gänge und der große Raum um den Tanz-Sahl mit Kies und Sand überschüttet, die Rasenstücke vor den Pavillons mit Linden, im Garten aber mit Acacien eingefaßt, und mit Nichen und Ruhe-Bänken versehen. Das Schloß und das ehemahlige Vorwerk waren durch tiefe Wasser-Gräben geschieden und mit Mauern umgeben, darüber steinerne Brücken in das Schloß führten, die den Weg so verengten, daß kaum 2 Wägen gegen einander ausweichen konnten. Durch Abtragung des gegen Mitternacht hinter dem Schlosse gele-

legenen Kohlberges, der jezt in einen Schneckenberg verwandelt ist, und eine vortreffliche Aussicht auf die Linden- und Kastanien-Allee und auf das freye Feld gewährt, sind theils sämmtliche Wasser-Gräben, die sowohl durch ihre Ausdunstung, als auch durch die dabey sich aufhaltenden Insecten, im Sommer sehr beschwerlich waren, völlig dem Horizonte gleich, 560 Ellen lang, und 34 Ellen breit, ausgefüllt, mit Garten-Erde überfahren, auf beyden Seiten 3 steinerne Treppen, jede $5\frac{1}{2}$ Elle breit zum Eingang angelegt, und mit Terrassen versehen, die dem Schlosse gegenüber mit breiten Linden-Alleen besetzt, und auf beyden Seiten mit Brust-Hecken von Kornel-Kirschen, in einer Länge von 1800 Ellen eingefaßt; theils die vorher abgetragenen Brücken vor dem Schlosse überschüttet, wodurch diese Straße vom Amt-Hause vor dem Schlosse vorbey, die, vorgedachter Maßen, ehedem nur 8 Ellen breit war, jezt 34 Ellen breit geworden, und mit vier Reihen Linden in drey Alleen besetzt ist. Eine dieser Alleen führt vom Schlosse ab, gerade auf den Brunnen und Tanz-Saal, mithin auf die Mitte der Haupt-Promenade, und giebt einen angenehmen Prospect, indem linker Hand, wo noch vor einigen Jahren das alte Vorwerk stand, ein Theil des Bodens zur Erweiterung des nunmehr 13570 Quadrat-Ellen, oder $\frac{3}{4}$ Acker 32 Ruthen in sich fassenden Teiches genommen, ein Theil aber mit dem Zwinger-Garten verbunden, und urbar gemacht ist.

Fig. 3950 b), stellt die Kastanien-Allee vom hintersten Pavillon dar.

Alle diese Veränderungen erhalten dadurch noch einen größern Werth, daß einige hundert Unterthanen dieser Stadt und Gegend, die noch über die traurigen Folgen der in den Jahren 1771 und 1772 gehabten Theurung seufzeten, sich von ihrem Untergange retteten, indem alle hierauf verwandte Kosten unmittelbar

bar aus der kurfürstl. Chatoulle bezahlt, und dabey keine sonst gewöhnliche Hand- oder Pferde-Frohner gebraucht wurden.

Durch die jezt erwähnten neuen Anlagen und Verschönerungen sind nun alle Vorwürfe, die man Lauchstädt ehedem wegen Einförmigkeit und Mangel an Veränderung machte, gänzlich gehoben. Denen, welche lärmende Vergnügungen lieben, und Zerstreuung und Bewegung des Körpers im Geräusch der Gesellschaft suchen, giebt die erweiterte und mit neuen Gängen versehene Kastanien- und Linden-Allee, das auf der erstern befindliche Chor Musikanten, die tägliche und stündliche Gelegenheit zum Tanz und Spiel in den dazu bestimmten Sahl und Pavillons, die auf der Kastanien-Allee mit allen ersinnlichen Bedürfnissen angeführten Kram-Buden mit ihrem verdeckten Gange, wie auch das in dieser Gegend angelegte Carousel, die Montags und Donnerstags gewöhnlichen Dejeunés, die wöchentlich fünfmahligen Schauspiele, unter Direction des herzogl. weimarischen Hof-Schauspielers Bellomo, in dem dazu erbaueten Hause, wie auch die öfters des Abends angestellten Erleuchtungen der Allee, und die Feuerwerke auf der Wiese, nebst der ausser den Cur-Gästen sich täglich hier einfindenden Menge Menschen aus der Nachbarschaft, hinlängliche Gelegenheit. Hingegen gewährt der an der Linden-Allee befindliche Schneckenberg, der schöne an den Seiten mit Blumen bepflanzte Weg um den Teich, der gut angelegte Brunnen- und Schloß-Garten, mit seinen schattigen Gängen, mit seinen anmuthigen Bänken und Nichen, mit seinen in nachlässig scheinender Ordnung hingepflanzten Küchen-Gewächsen und Frucht-Bäumen, stilles Vergnügen, Ruhe und Kühlung. Was die Kunst in Rücksicht der Spaziergänge um und bey der Quelle gethan hat, hat die Natur ausser dem Zirkel der Allee in noch reicherem

legenen Kohlberges, der jetzt
verwandelt iſt, und eine
die Linden- und Kaſtanien
Feld gewährt, ſind theils
die ſowohl durch ihre
die dabey ſich aufhalten
ſehr beſchwerlich waren
560 Ellen lang, und
Garten-Erde über
nerne Treppen, je
gelegt, und mit
gegenüber mit
beyden Seiten
ſchen, in einer
die vorher
überſchütte
vor dem
ehedem

wieder zerstreuete Städte und Dörfer, um die das Gewühl des Fleißes sich sehen läßt, die schönsten Abwechselungen, und halten das Auge von Beschauung anderer Gegenstände lange zurück. Zwischen weitläuftigen Gärten, fortlaufenden Gehölzen und Bächen, zwischen untermischten Auen unterhalten 4 Dörfer, nähmlich: Ober- und Unter-Kriegstädt, Klein-Gräfendorf und Schadendorf, ihrer Lage und ihren Environs nach, einen gemeinschaftlichen Spaziergang, den man sich nicht reizender denken kann. Eben so angenehm ist es, auf der Morgen-Seite des Städtchens, unter einem kleinen Walde von Weiden, und auf blumigen Wiesen, nach den nahe gelegenen Dörfern: Klein-Lauchstädt, Nietzschkau und Bündorf zu wandeln. Ausser dem Ländlich-schönen, den knapendorfischen Teichen, die ehedem wegen ihres Aenten-Fanges sehr berühmt waren, und den mannigfaltigen Bequemlichkeiten, welche die bey jedem Dorfe befindlichen guten Wirths-Häuser darbiethen, findet man noch verschiedenes, welches Aufmerksamkeit und Untersuchung verdient. Besonders merkwürdig ist die mineralische Quelle zu Klein-Lauchstädt, und der daselbst häufig sich findende Hornstein, der, in Verbindung mit dem zu St. Ulrich gefundenen Thone, und der Eisen-Erde, die besten Materialien zu Stein-Gut geben könnte, zumahl wenn zu dessen Verfertigung Erd-Kohlen gefunden würden.

Da Merseburg, die Haupt-Stadt des Stiftes, Lauchstädt sehr nahe liegt, so ist auf höchsten landesherrlichen Befehl von Seiten einer hohen Regierung daselbst, durch eine gute Polizey-Einrichtung eben so sehr für Bequemlichkeit und Sicherheit der in Lauchstädt sich versammelnden Menge der Fremden gesorgt worden, als Natur und Kunst sich vereinigt haben, die Wirkungs-Kräfte des mineralischen Wassers durch aufheiternde Zerstreuungen und angenehme

nehme Spaziergänge zu unterstützen. Schon unter der Regierung Herzogs Heinrich zu Merseburg, wurden zur Bequemlichkeit der Bade-Gäste die Quartiere in der Stadt taxiert, und unter der Regierung des kön. Prinzen und Kurfürsten zu Sachsen Friedrich Christian erhielten die Einwohner in Lauchstädt die Erlaubniß, in ihren Häusern die anwesenden Bade-Gäste zu speisen, und die in der Nachbarschaft wohnenden Kaufleute, Künstler und Handwerker die Freyheit, ihre Waren hier öffentlich auszusetzen. Unter der jezigen Regierung des Kurfürsten haben diese guten Einrichtungen nicht nur ihre Bestätigung erhalten, sondern sind auch vermehrt und erneuert worden. Denn da durch die von Jahr zu Jahr immer stärkere Aufnahme des Bades, und durch die wachsenden Vermögens-Umstände der Einwohner, die Anzahl der Häuser zunahm, die Wohnungen erweitert, bequemer eingerichtet, und mit bessern Meublen versehen sind, so ist im J. 1784 die Taxation der Bade-Logis von neuem geschehen, und darüber folgendes Avertissement bekannt gemacht worden.

I. Der wöchentliche Preis des Miethzinses von den Bade-Logis wird

bey der Classe sub A, oder für die besten, auf 2 Thlr. 8 Gr.
bey der Classe sub B, oder für die nächsten nach den besten, auf 2 Thlr. — Gr.
bey der Classe sub C, oder für die mittlern, auf - - - - - - 1 Thlr. 12 Gr.
bey der Classe sub D, oder für die geringen, auf - - - - - - 1 Thlr. — Gr.
gesezt.

II. Die nicht in die Classification gebrachten geringern Quartiere werden wöchentlich mit 16 Groschen bezahlt.

III. Es wird

für die Betten

wöchentlich, und zwar

für ein einschläfriges Herrn-Bette - -	8 Gr.
für ein zweyschläfriges dergleichen - -	12 Gr.
für ein einschläfriges Domestiken-Bette	4 Gr.
für ein zweyschläfriges dergleichen - -	6 Gr.

für die Stallung

wöchentlich, und zwar

für zwey Pferde - - - - - - - - -	8 Gr.
für vier Pferde - - - - - - - - -	16 Gr.

und so weiter,

mit Ausschluß des für den Kutscher gleich den Domestiken besonders zu bezahlenden Bettes;

für einen Wagenschuppen

wöchentlich, und zwar

auf Einen Wagen - - - - - - - - -	4 Gr.

und, wenn deren mehrere, für jeden eben so viel;

für eine Küche

wöchentlich, und zwar

für deren alleinigen Gebrauch - - - -	12 Gr.
mit dem Wirth oder Andern für deren getheilten Gebrauch - - - - - -	6 Gr.

für einen Keller

wöchentlich, und zwar

bey dessen alleiniger Innehabung - - -	8 Gr.
bey dessen mit dem Wirth oder Andern getheilten Innehabung - - - - -	4 Gr.

entrichtet.

Ueber diese Taxe zu gehen, ist den Wirthen bey 20 Thlr. Strafe untersagt, ihnen aber die Freyheit nicht benommen, es darunter zu geben; welches gewöhnlich zu Anfange und zum Beschluß der Cur-Zeit geschieht, wenn die Frequenz nicht so groß ist.

In Rücksicht des Tisches findet hier jeder Bade-Gast so viel Bequemlichkeit, wie er sie selten an einem andern Bade-Orte antreffen wird; denn ausser dem, daß jeder Wirth die Erlaubniß hat, seine Bade-Gäste im Hause zu speisen, ist Gelegenheit bey dem Wirthe der kurf. Küche im großen Saal an der Table d'hote zu essen, oder sich seine Speisen von den hier sich etablirten Speise-Wirthen auf sein Zimmer hohlen zu lassen, oder, da hier Ueberfluß an allen Victualien ist, sich seine eigene Küche zu halten. An der Table d'hote, wo gewöhnlich 5 Schüsseln gegeben werden, bezahlt man täglich 10 Gr.; bey den Speise-Wirthen, nach der Zahl der Schüsseln, 8, 10 und 16 Gr. Der Küchen-Zettel dieser Leute ist jederzeit von der Beschaffenheit, daß sowohl Kranke als Gesunde, eine ihrem Appetit, Lage, Bedürfniß, und medicinischen Vorschriften gemäße Auswahl treffen, und mit der Güte der Speisen zufrieden seyn können.

Weine von allen Sorten, Kaffe, Thee, Chocolate, Gefrornes, und allerley andere Erfrischungen kann man theils auf der Allee, in den dazu bestimmten Pavillons, theils bey den dortigen Kaufleuten und in der Apotheke, für festgesetzte und öffentlich angeschlagene Preise erhalten.

Fremde, welche Lauchstädt nur auf Tage und Stunden besuchen wollen, finden um billige Preise bequeme Logis, sowohl in den über dem Tanz-Saal angelegten gut meublirten, und wegen ihrer Aussicht und Lage angenehmen Zimmern, als auch in den wohl eingerichteten Gasthöfen: den drey Schwanen, Sonne, Mond und Sterne.

Eine der nützlichsten und die Bequemlichkeit der Fremden befördernde Anstalt, ist das dortige Postwesen. Täglich, den Freytag ausgenommen, kann man mit den in Lauchstädt abgehenden und ankommenden reiten

reitenden und fahrenden Posten, in alle Gegenden der Welt Briefe wegschicken, und wieder erhalten, auch stündlich Extra-Post und Lohn-Kutschen, sowohl zu Spazierfahrten, als kleinen Reisen nach den benachbarten Städten, bekommen. Die Wege sind dort durchgehends gut, und in der Nähe des Ortes mit den schönsten Post-Dämmen versehen.

Eben so nützlich ist die dortige privilegirte Apotheke; es sind in derselben beständig die besten und frischesten Medicamente, und den Sommer über auswärtige Brunnen, als: Pyrmonter, Eger, Seltser und Bitter-Wasser, zu bekommen.

Die Gerechtigkeits-Pflege ist in Lauchstädt eben so prompt und unparteyisch, als die Polizey genau und aufmerksam ist, den bequemen und angenehmen Aufenthalt der Cur-Gäste zugleich sicher und ungestört zu erhalten. Um lezteres mit mehrerm Ernste und Nachdrucke zu bewirken, wird allemahl, den Sommer über, ein Commando Soldaten von der benachbarten Garnison hierher verlegt, welches auf der Allee seine Wach-Stube hat. Zugleich ist es niemanden erlaubt, mit Degen oder andern Seiten-Gewehren in die Allee zu gehen, oder auf derselben zu fahren oder zu reiten; denn zu leztern Behuf ist die Linden-Allee bestimmt und eingerichtet. So wie im ganzen Stifte Merseburg die Betteley untersagt ist, so wird in Lauchstädt vorzüglich durch dazu angestellte Wächter dafür gesorgt, daß Fremde weder durch die dort sich aufhaltenden kranken Armen, noch durch auswärtige Bettler, angelaufen und beschweret werden. Erstere werden durch die freywilligen Beyträge der Reichern, die das kurf. Amt wöchentlich durch einen Almosen-Einnehmer einsammlet, und durch das, was in den auf der Allee ausgesetzten Armen-Stöcken und Büchsen einkommt, in Bad, Logis und Arzeney freygehalten; für ihren Unterhalt aber müs-

sen sie selbst sorgen. Jeder Religionsverwandte, und Ausländer sowohl als Inländer, können an dieser Wohlthat Theil nehmen, wenn sie mit einem Zeugnisse ihrer Armuth von der Obrigkeit ihres Ortes, und, wo möglich, mit einer Kranken-Geschichte von ihrem Arzte oder Chirurgo, versehen sind.

Verehrer des Gottesdienstes finden zur Feyer desselben sowohl in, als nahe um den Ort hinlängliche Gelegenheit. Lauchstädts Kirche hat von je her berühmte und erbauliche Prediger gehabt; auch der jezige Herr Senior, Hempel, gehört mit allem Rechte unter diese Zahl. Bequem ist es, da der Gottesdienst in der Kirche, in welcher für die Fremden bestimmte Chöre eingerichtet sind, erst um 10 Uhr des Morgens seinen Anfang nimmt, und die Cur gewöhnlich in den Früh-Stunden geschieht, daß man ihren Gebrauch deshalb nicht aussetzen darf. Die Reformirten und Römisch-Katholischen aber finden ihre Glaubensgenossen und Kirchen in der nur anderthalb Meilen davon entfernten Stadt Halle.

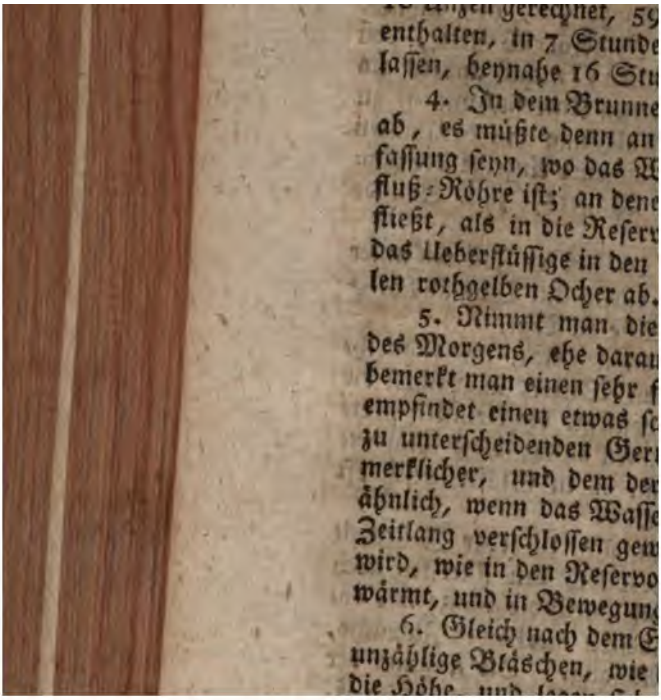
Das lauchstädter Mineral-Wasser ist, seit seiner Entdeckung und Gebrauch, von je her der Aufmerksamkeit großer und gelehrter Aerzte gewürdiget, und dessen Bestand-Theile und Wirkungs-Kräfte von einigen, als: Reineccius, Friedel, Lichtenhain, Hofmann, Henkel, Frenzel, Barth und Börner, untersucht und beschrieben worden. Obgleich die Beschreibungen dieser Männer eben so nützlich, als gründlich, sind, und, in Rücksicht der Bestimmung der wesentlichen Bestand-Theile des Wassers, wenig von einander abweichen, so stützten sie sich doch alle auf die Kenntnisse ihrer Zeit, und nahmen den flüchtigen Schwefel-Geist als die Seele der Sauerbrunnen, und besonders auch des lauchstädter, an. Daß aber der wahre Schwefel-Geist nur sehr wenigen Quellen Deutschlandes eigen ist, und daß das

angenommene Daseyn des flüchtigen Geistes desselben mehr als ein Product der Kunst, und nicht der Natur, anzusehen ist, haben die Entdeckungen der Neuern, womit sie die Natur-Lehre und Chemie bereichert haben, hinlänglich bewiesen. Auch der jezige gelehrte Brunnen-Medicus, Hr. D. Koch, hat, in seiner Beschreibung des lauchstädter Gesund-Brunnens und Bades, mit vieler Gründlichkeit gezeigt, daß dasjenige, was seine Vorgänger, bey Angabe der Bestand-Theile dieses Mineral-Wassers, den sauern Schwefel-Geist nannten, nichts anders als Luft-Säure ist, und bey seinen Untersuchungen, zu mehrerer Gewißheit, die Anleitung des berühmten Westrumb, nach vorhergegangener Anzeige der physischen Beschaffenheit des Wassers, zum Grunde gelegt.

1. Das Wasser kommt 16 Fuß 11 Zoll tief unter der Fläche des Bodens, in einem mit Thon und Kieselsteinen vermengten Erdreiche zu Tage.

2. Es ist dasselbe vollkommen klar, und so durchsichtig, daß man bey hellem Wetter, ungeachtet die Wassersäule 9 Fuß 5 Zoll beträgt, die kleinsten Körper auf dem Grunde erkennen kann; diese Klarheit behält es auch dann, wann es in Gläser geschöpft wird, und einige Zeit steht.

3. Der Zufluß bleibt sich zu jeder Jahrszeit gleich, und leidet, weder durch den stärksten noch langwierigsten Regen, noch durch die größte und anhaltendste Hitze, den mindesten merklichen Zuwachs, oder auch den geringsten Abgang. Die Fassung der Quelle, welche 3 Fuß im Durchmesser hat, und 9 F. 5 Z. tief ist, enthält 5679 Pfund, und fließt in 1 Stunde und 28 Minuten voll; folglich giebt die Quelle, bey ihrem Abfluß, in einer Minute 64 Pfund und ungefähr 1½ Loth, und in einer Stunde 3843 Pf. Wasser. Doch ist hierbey zu bemerken, daß die



...zen gerechnet, 59
enthalten, in 7 Stunde
lassen, beynahe 16 Stu
4. In dem Brunne
ab, es müßte denn an
fassung seyn, wo das W
fluß-Röhre ist; an dene
fließt, als in die Reser
das Ueberflüssige in den
len rothgelben Ocher ab.
5. Nimmt man die
des Morgens, ehe daran
bemerkt man einen sehr
empfindet einen etwas s
zu unterscheidenden Ger
merklicher, und dem der
ähnlich, wenn das Wasse
Zeitlang verschlossen gew
wird, wie in den Reservo
wärmt, und in Bewegun
6. Gleich nach dem G
unzählige Bläschen, wie
die Höhe, und

in der Sonne verlieren sie sich innerhalb 24 Stunden. Läßt man es einige Tage stehen, so zeigt sich auf der Ober-Fläche desselben eine vielfarbige Haut; den zweyten, und noch mehr den dritten Tag fängt es an, in einer offenen Bouteille sich etwas zu trüben, und einige zarte gelbe Flocken fallen zu lassen; wird es aber gleich nach dem Füllen in Bouteillen verpicht, so bleibt es einige Monathe klar und unveränderlich.

7. Die Quelle friert niemahls zu, und der Grad der Kälte bleibt sich in jeder Jahrszeit gleich. Zu Ende des 1788sten und Anfang des 1789sten Jahres fand Hr. D. Koch dieselbe allemahl, so wie in den heißesten Sommer-Tagen, etwas über 8 Grad nach Reaumür.

8. Der Geschmack des Wassers, wenn es frisch bey der Quelle, oder aus wohlverwahrten Bouteillen getrunken wird, ist etwas säuerlich und eisenhaft; hat es eine Zeitlang in offenen Gefäßen gestanden, oder sind die Bouteillen nicht gut verpicht gewesen, so verliert es zwar seinen säuerlichen Geschmack, das Eisenhafte aber bleibt mehrere Tage unveränderlich. Nüchtern getrunken macht es einigen Personen Aufstoßen, andern, besonders denen, welche schwache Nerven und eine schlechte Verdauung haben, verursacht es eine Düsterheit des Hauptes, die dem Schwindel nahe kommt, aber nicht lange anhält.

9. Die eigenthümliche Schwere des Wassers ist gegen den reinsten Schnee, oder gegen destillirtes Wasser, wie 1,001 : 1,000.

Wirft man mit unbefangenen Augen einen Blick auf die jezt beschriebene physische Beschaffenheit des Wassers, so wird man den mineralischen Inhalt desselben nicht verkennen können; worin dieser aber besteht, lehren die mit demselben angestellten chemischen Versuche, und zwar:

A. mit gegenwirkenden oder sogenannten Ausscheidungs-Mitteln.

Erster Versuch. a. Lakmus-Tinctur 1 Quent zu 8 Unzen L. M. W. getröpfelt, erhielt sogleich eine Purpur-Röthe. Diese Farbe blieb nach 24 Stunden unverändert, das Wasser hatte keinen Niederschlag, auf der Oberfläche aber die gewöhnliche Fett-Haut. Erst nach 43 Stunden nahm die Tinctur ihre blaue Farbe wieder an.

b. Dergleichen Papier wurde ebenfalls, aber weit später als die Tinctur, roth; nachdem es getrocknet war, erhielt es seine Farbe wieder.

c. Abgekochtes Wasser ließ die Farbe, sowohl der Tinctur, als auch des Papieres, unverändert.

Nach diesen Erscheinungen, a, b, ist in dem L. M. W. eine Säure, und zwar eine flüchtige Säure enthalten, die nach c, Luft-Säure ist.

Zweyter Versuch. Fernambuk-Papier.

a. Ganz frisches Mineral-Wasser veränderte die rothe Farbe dieses Papieres, nach 24 Stunden, in Violetblau.

b. Abgekochtes Wasser ließ die Farbe unverändert.

Aus b, erhellt, daß es frey von ungebundenem Laugen-Salze ist; also kann die Wirkung a nur von luftgesäuerten Erden herrühren.

Dritter Versuch. Curcumä-Papier erlitt so wenig im rohen, als abgekochten Mineral-Wasser einigen Farben-Wechsel.

Hierdurch bestätigt sich, daß das L. M. W. völlig frey von ungebundenem Laugen-Salze ist.

Vierter Versuch. Starke Mineral-Säuren.

a. Die starke Vitriol-Säure, und

b. die

b. die ſtarke Salpeter-Säure, entwickelten aus dem Waſſer zwar kleine, aber zahlreiche Luftblaſen, die auch noch nach 14 Stunden, wenn das Glas bewegt wurde, in die Höhe ſtiegen. Bey beyder Zumiſchung blieb das Waſſer klar, und hatte auch nach 22 Stunden keinen Niederſchlag.

Das Aufſteigen der Luftblaſen zeugt vom Daſeyn der Luft-Säure, die Klarheit deſſelben und der Mangel des Niederſchlages bey a, daß es keine luftgeſäuerte Schwer-Erde, und bey b, daß es keine Schwefelleber-Luft in ſich enthält.

Fünfter Verſuch. Geiſtige Galläpfel-Tinctur erregte a) in ganz friſch geſchöpftem Waſſer beym Hineinſchütten eine angenehme Purpur-Farbe; dieſe ward nach 2 Stunden tiefer, und nach 24 Stunden dunkelroth, wie Cahors-Wein. Dieſes Waſſer hatte keinen ſichtbaren Bodenſatz, noch die ihm ſonſt gewöhnliche Fett-Haut.

b) Abgekochtes Waſſer erlitt gar keine Veränderung.

Nach den Erſcheinungen a, iſt in dem L. M. W. fein aufgelöſetes Eiſen enthalten; nach b, iſt dieſes Eiſen in Luft-Säure und nicht in Mineral-Säure aufgelöſet.

Sechster Verſuch. Geiſtige Auflöſung der alicantiſchen Seife machte a) das rothe Mineral-Waſſer milchend ohne Flocken und Bodenſatz.

b) Abgekochtes Waſſer nahm dieſe weiße Farbe nicht an, ſondern ward nach 24 Stunden oben gelb, und verurſachte einen häufigen weißen Niederſchlag.

Aus beyden Erſcheinungen folgt, daß ſich in dem L. M. W. Luft-Säure und erdige Mittel-Salze befinden.

Siebenter Verſuch. Zucker-Säure machte mit dem friſchen Waſſer ſogleich eine weiße Wolke, und

darauf einen weißen Niederschlag; das gekochte Wasser that es ebenfalls.

Hieraus folgt, daß nicht allein rohe oder luftsaure Kalk-Erde, sondern auch kalkerdiges Mittel-Salz in L. M. W. enthalten sind.

Achter Versuch. Die Auflösung der Schwer-Erde in Salz-Säure fällte sowohl aus dem frischen als dem abgekochten Wasser einen Schwer-Spath.

Es ist also Vitriol-Säure im Wasser, die, zufolge des Versuches mit Zucker-Säure, an Kalk-Erde gebunden, also Selenit seyn muß.

Neunter Versuch. Auflösung des reinsten Silbers in Salpeter-Säure. Durch Zumischung desselben zum rohen L. W., wurde dasselbe getrübt, und nahm erst eine Perl-Farbe an, die nach 2 Stunden in eine schwache violette Farbe überging, und nach 24 Stunden einen feinen schwärzlichen Niederschlag verursachte. Eben dieses erfolgte auch durch Zumischung desselben zum abgekochten Wasser, nur mit dem Unterschiede, daß die erwähnte violette Farbe dunkler war.

Nach beyden Erscheinungen enthält das L. M. W. Salz- und Vitriol-Säure; die Farbe des Niederschlages aber rührt theils von der Entwickelung des Tages-Lichtes auf den Silber-Kalk, theils von dem im Wasser enthaltenen Extractiv-Stoff, oder den feinen brennbaren Theilen her, die das Wasser aus seinen unterirdischen Gängen mit sich führt.

Zehnter Versuch. Silber-Vitriol in heißem destillirten Wasser aufgelöset, und zum frischen L. W. gesetzt, machte sogleich eine weißliche Gerinnung, die nach einiger Zeit perlfarben und endlich schwärzlich ward. Gekochtes Wasser brachte ebenfalls einen weißen Niederschlag damit zuwege, der auch nach und nach dunkler ward.

Es folgt hieraus, daß Salz-Säure in dem Waſſer enthalten ſey, die vermöge der übrigen Verſuche gebunden iſt.

Eilfter Verſuch. Kalt bereitete Auflöſung des Queckſilbers in der Salpeter-Säure trübte das Waſſer, und ließ nach 24 Stunden einen feinen weißgelblichen Bodenſatz zurück.

Hieraus erhellt, daß in dem L. M. W. abſorbirende Erden, Salz-Säure und Vitriol-Säure führende Mittel-Salze vorhanden ſind.

Zwölfter Verſuch. a. Eſſiggeſäuertes Bley.

b. Salpetergeſäuertes Bley. Beydes, ſowohl zu rohem, als abgekochten, L. M. W. getröpfelt, erregte einen weißen Bodenſatz, der bey dem rohen blendend weiß, bey dem abgekochten aber gelblich weiß ausſah, und in Eſſig und Waſſer faſt gar nicht, und in Salpeter-Säure nur zum Theil auflöslich war.

Durch den Erfolg dieſes Verſuches wird die Gegenwart ſalzgeſäuerter und vitriolgeſäuerter Salze beſtätigt.

Dreyzehnter Verſuch. Wäſſerige Auflöſung des ätzenden Sublimates, und dergleichen Auflöſung des Arſeniks, erlitten beyde weder a. von rohem, noch

b. von abgekochtem L. M. W. einige Veränderung.

Dieſes Waſſer enthält nach der erſten Erſcheinung kein ungebundenes Laugen-Salz, ſondern mehr vitriol- und kochſalz-geſäuerte Salze; hierdurch werden die Reſultate des 2, 3, 11 und 12ten Verſuches beſtätigt. Nach der zweyten Erſcheinung iſt nichts Schwefelleberartiges darin enthalten, wodurch das Reſultat des 4ten Verſuches beſtätigt wird.

Vierzehnter Verſuch. Auflöſung des reinſten Bitter-Salzes erlitt ſo wenig durch friſches, als durch abgekochtes Waſſer einige Veränderung.

Ein

Ein neuer Beweis für den Mangel des ungebundenen Laugen-Salzes in dem L. M. W.

Funfzehnter Versuch. Kalk-Wasser 1 Loth, mit 1 auch 2 Loth M. W. gegossen, trübte das Wasser und machte nach 6 Stunden einen feinen leichten weißen Bodensatz, der sich unter Aufbrausen in Essig wieder auflöset.

Hierdurch bestätigt sich das Daseyn der Luft-Säure und der in derselben aufgelöseten Erden.

Sechzehnter Versuch. a. Kaustisches flüchtiges Laugen-Salz ½ Loth zu 1 Pfund L. M. W. getröpfelt, trübte das Wasser ebenfalls, und verursachte nach 18 Stunden einen ocherartigen Niederschlag.

b. Kaustisches Pflanzen-Laugensalz ½ Loth zu 4 Loth L. M. W. gegossen, hatte nach 18 Stunden vielen leichten, weißgelben flockigen Bodensatz.

Nach beyden Erscheinungen ist in dem L. M. W. nicht allein luftsaure Bittersalz-Erde, sondern auch Kalk-Erde und Eisen, enthalten.

Siebenzehnter Versuch. Berlinerblau-Lauge 20 Tropfen a. zu 4 Loth frischem L. M. W. getröpfelt, theilte dem Wasser während der Zumischung eine angenehme himmelblaue Farbe mit; nach 18 Stunden war ein feiner bläulicher Niederschlag und das Wasser über demselben hell.

b. Dieselbe in eben dem Verhältnisse zum abgekochten und filtrirten Wasser gemischt, machte keine Veränderung.

Hierdurch bestätigt sich die Folgerung des 5ten Versuches, daß in Luftsäure aufgelöstes Eisen in dem L. M. W. enthalten ist.

Nach diesen Versuchen mit gegenwirkenden Mitteln zu urtheilen, enthält das L. M. W., dem 1, 4, 6 und 15ten Versuche zufolge, einen elastischen Stoff,

der

der wahre Luft-Säure iſt; dem 5, 16 und 17ten Verſuche zufolge, Eiſen, welches nach d. 5 und 17ten Verſuch nicht in Mineral-Säure, ſondern einzig und allein in Luft-Säure aufgelöſet iſt; dem 2, 6, 7, 8, 10 und 15ten Verſuch zufolge, abſorbirende mit Luft-, Vitriol- und Salz-Säure vereinigte Erden, die nach 7 und 16 Verſ. aus Kalk-Erde, und nach dem 16ten Verſuch aus Bitterſalz-Erde beſtehen; dem 8, 9, 10 und 11ten Verſuch zufolge, vitriol- geſäuerte und kochſalzgeſäuerte Mittel-Salze. Nach dem 9ten Verſuch iſt etwas Extractiv-Stoff, und nach dem 8ten Verſuch Selenit darin enthalten; nach dem 2, 3, 13 und 14ten Verſuch iſt es völlig frey von ungebundenem Laugen-Salz; und nach dem 4 und 13ten Verſuch iſt nichts Schwefelleberartiges darin befindlich.

B. Verſuch zur Beſtimmung der in dem lauchſtädter Mineral-Waſſer enthaltenen Quantität Luft-Säure.

Die Quantität der Luft-Säure in den Mineral-Wäſſern nach den Winterlſchen und Amburgerſchen Vorſchriften, durch Zumiſchung des Kalk-Waſſers zu beſtimmen, iſt eben ſo unzulänglich und trieglich, als die von Hrn. Bergr. Abich angegebene Methode ihre Mängel und Schwierigkeiten hat. Es iſt daher der Bergmanniſche Verſuch, welcher nach dem Zeugniſſe der Gelehrten, die ſich mit Unterſuchung der Mineral-Wäſſer in neuern Zeiten beſchäftigt haben, der ſicherſte iſt, hier nur allein genutzet worden. Da Hr. D. Koch mit den hierzu nöthigen Geräthſchaften nicht verſehen war, ſo erſuchte er den Hrn. Prof. Gren in Halle, dieſen Verſuch zur Beſtimmung der Quantität der in dem L. M. W. enthaltenen Luft-Säure anzuſtellen, welcher ihm auch denſelben in Folgendem mittheilte.

„Ein

ige harzige Theile ab, die, nachdem sie abgeschie waren, 2 Gran betrugen.

c) Die von dem Harze abgegossene Flüssigk lieferte einige bräunliche Krystallen, die, ihrer W nigkeit wegen, nicht weiter untersuchet werden konn aber nach ihrem bittern und zusammenziehenden G schmacke zu urtheilen, Bitter- und Kalk-Koch-Sa in sich enthielten.

Der Weingeist hatte also 3½ Gr. Bitter- u Kalk-Koch-Salz und 2 Gr. Extractiv-Salz g schieden.

Dritter Versuch. a) Die wieder erhaltenen 51 G. Rückstand (Versuch 2. a) extrahirte er kalt mit 8 Th len seines Gewichtes destillirten Wasser, filtrirte d Flüssigkeit, und trocknete den Rückstand gelin welcher 21 Gran von seiner Schwere verloren ha Die Flüssigkeit dünstete er bis auf einen gewissen Pun ab; es schieden sich einige Selenit-Krystallen, die er behutsam absonderte, trocknete und wog, — sie hie ten 2 Gran.

b) Zu der übrigen Salz-Lauge setzte er 2 Thei wasserfreyen Weingeist, und erhitzte sie stark. Als er sie darauf erkalten ließ, zeigten sich zwar einige Kry stallen; allein, als er die Tasse etwas neigete, um die Lauge von den Krystallen ablaufen zu lassen, trock nete es von selbst innerhalb 2 Stunden ein, und war so hart, daß er es mit Mühe von der Tasse losmachen mußte. Das Gewicht des Ganzen betrug 14 Gran; diese lieferten, bey näherer Untersuchung, 13½ Gr. vitriolisches Bitter-Salz, und ½ Gr. Extractiv-Stoff.

Vierter Versuch. a) Die von den 51 Gran er haltenen 30 Gran Rückstand (Vers. 3. a.) übergoß er mit 4 Loth destillirten Wasser, 10 Tropfen Salz-Säure, und 5 Quent Salpeter-Säure, setzte sie in die Capelle, und ließ sie kochen. Nach dem Er

kalten

kalten filtrirte er den Geist, und sammelte den Rückstand; dieser war weiß, wog 5 Gran, und ließ sich durch keine Säuren auflösen. Die Säuren hatten also überhaupt 25 Gr. Erden und Eisen aufgelöset, und 5 Gr. Kiesel-Erde zurückgelassen.

b) Die Auflösung selbst rauchte er wieder ab, sie gab noch 1 Gr. Selenit; zu den übrigen setzte er $\frac{1}{2}$ Loth kaustisch flüchtiges Laugen-Salz, und erhielt davon einen Niederschlag, welcher Eisen-Gehalt und eine rothe Farbe hatte, und, nachdem er ausgesüßt und getrocknet war, $10\frac{1}{2}$ Gr. betrug. Diese enthielten, nach den damit gemachten Versuchen, 9 Gr. Eisen und $1\frac{1}{2}$ Gr. Bitter-Erde.

Dieser Reihe von Versuchen zufolge, enthält das lauchstädter Mineral-Wasser in 10 bürgerlichen Pfunden:

Eisen in Luft-Säure aufgelöset (V. 4, b)	9	Gr.
Vitriolisches Bitter-Salz (V. 3, b)	$13\frac{1}{2}$	=
Bitter- und Kalk-Koch-Salz (V. 2, c)	$3\frac{1}{2}$	=
Kalk-Erde (V. 4, a)	25	=
Bitter-Erde (V. 4, b)	$1\frac{1}{2}$	=
Kiesel-Erde (V. 4, a)	5	=
Selenit (V. 3, a) (V. 4, b)	3	=
Extractiv-Stoff (V. 2, c) (V. 3, b)	$2\frac{1}{2}$	=
In allem	63	Gr.

Luft-Säure in einem Pfunde zu 16 Unzen Medicinal-Gewicht $6\frac{108}{1000}$ Kubik-Zoll.

Daß Hr. Koch hier einige Gran an festen Bestand-Theilen mehr berechnet, als er oben erhalten zu haben angab, darf niemanden befremden. Dort war die Rede von ganz trocknen und ihres Krystallisations-Wassers beraubten Salzen, hier aber von solchen die krystallisirt sind; ein Zustand, in welchem wir uns die Salze eines Mineral-Wassers, nach Westrumb's Erfahrung, denken müssen.

Deutschlandes in seinem Bestand? Ehe
gleich sey, sondern auch manche über
dem Zeugnisse eines Hoffmann, Her
und des Hrn. D. Koch zehnjährigen
hat sich das L. M. W. seit beynahe ei
derte, hauptsächlich in Stärkung ersch
Verdünnung zäher Säfte, und Eröffnu
Gefäße, berühmt gemacht, und im All
sen Effect, vermöge des innerlichen,
aber vermöge des äusserlichen Gebrauch
reizende, zusammenziehende, harntreib
Ausdunstung vermehrende Eigenschaf
bracht. Daß, in Rücksicht des äusserl
ches, auf die Temperatur der Bäder
kommt, und hierdurch die jezt erwähn
Kraft vermehrt, vermindert, und, we
angewandt wird, oft schädlich werden ka
wohl ein, der nur einige Kenntnisse de
Medicin besitzt; denn ganz andere W
bringt ein heißes Bad, und ganz ander
kaltes in dem menschl. Körper hervor.
jenigen Krankheiten, in welchen es sic
gute Wirkung bisher aufgezeichnet hat

gewöhnlichen Constitutionen nichts vermögen, schon große Unordnungen desselben bewirken, und auf diese Art bey manchem Subjecte durch traurige Erzählungen, Leiden anderer Menschen, durch besondere Gegenstände, gewisse Töne, Farben, Gerüche, unbedeutende körperliche Schmerzen, u. s. w. blasse Gesichts-Farbe, Herzklopfen, Zittern, Zuckungen, ja oft Ohnmachten, zum Vorschein kommen. Alle übrige Zufälle der Nerven, die von offenbaren, und auch bey starker Leibes-Beschaffenheit hinlänglichen Ursachen herrühren, werden Nerven-Krankheiten mit Materie genannt. So können z. B. plötzlich zurückgetretene und unterdrückte Ausschläge der Haut, oder ein allzu geschwindes Zuheilen alter Geschwüre, gewisse Nerven-Zufälle hervorbringen, die sich sogleich wieder verlieren, wenn diese Ausschläge, oder der Ausfluß aus den Geschwüren wieder hergestellt wird. Auf eben diese Art folgen auch dergleichen Krankheiten auf gichtische Beschwerden, die ohne einen regelmäßigen Anfall des Podagra, des Chiragra ꝛc. plötzlich verschwunden sind, und dann erst wieder gehoben werden, wann die arthritische Materie nach den Händen oder Füßen gebracht wird. Die Verstopfung der monathlichen Reinigung, ein plötzlich gehemmter Ausfluß der Hämorrhoiden, oder unterdrückte Ausdunstung, hat zuweilen gleiche Wirkung; und eben dieses gilt von der venerischen, scorbutischen und scrophulösen Schärfe. Ausser diesen sind zwar auch noch andere Ursachen, welche diese Art Nerven-Zufälle veranlassen können, als: Diät-Fehler, angesammelte Schleim- und Gallen-Unreinigkeiten in den Verdauungs-Wegen, Würmer, Vollblütigkeit und organische Fehler, besonders im Gehirne und Rücken-Marke; da aber diese mit den Wirkungs-Kräften des L. M. W. nicht in genauer Verbindung stehen, so übergehe ich dieselben, und

führe nur diejenigen Nerven-Krankheiten an, welche von angeborner oder erlangter Schwäche, die man gemeiniglich eine zu große Beweglichkeit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit nennt, oder von oben angeführten materiellen Ursachen zu entstehen pflegen, und bey denen sich das L. M. W., in sofern dabey ein durchdringendes, auflösendes, verdünnendes und zugleich stärkendes Mittel zuträglich ist, ungemein wirksam beweiset, besonders wenn es als Bad gebraucht wird; indem es durch seine angegebenen Bestand-Theile nicht nur die materiellen Ursachen aus dem Wege räumet, sondern auch den verlornen Ton der Nerven wieder herstellt. Man gebraucht es daher mit Nutzen in der allgemeinen Kraftlosigkeit, in Krämpfen überhaupt, besonders in Schlund- und Magen-Krampf, chronischen Schlucken, Krampf-Husten, spastischer Engbrüstigkeit, Herzklopfen, Zittern des ganzen Körpers und einzelner Glieder, in Zuckungen, fallender Sucht, bey Schlagflüssen, Lähmungen sowohl des ganzen Körpers, als auch einzelner Theile, Schlafsucht, Niedergeschlagenheit, Melancholie, Hysterie und Hypochondrie, in so fern sie von Schwäche und Erschöpfung entstehen.

Den hier beschriebenen Effect, den das L. M. W. durch seinen innerlichen und äusserlichen Gebrauch, im Allgemeinen, leistet, bewirkt die Douche im Einzelnen noch mehr.

Obgleich die ältesten Aerzte, wie aus einigen Stellen des Galenus, Celsus und Mercurialis erhellt, schon von der Douche in unterschiedenen Zufällen des Körpers häufigen Gebrauch machten, so ist derselbe doch in neuern Zeiten, ich weis nicht warum wieder vernachlässiget, wenigstens nicht allgemein geworden; denn ausser dem eingeführten Gebrauche bey Gesund-Brunnen wird man selten einen Arzt finden, der das Tropf-Bad zu Hause von gemeinem

Wasser

gewöhnlichen Constitutionen nichts vermögen, schon große Unordnungen desselben bewirken, und auf diese Art bey manchem Subjecte durch traurige Erzählungen, Leiden anderer Menschen, durch besondere Gegenstände, gewisse Töne, Farben, Gerüche, unbedeutende körperliche Schmerzen, u. s. w. blasse Gesichts-Farbe, Herzklopfen, Zittern, Zuckungen, ja oft Ohnmachten, zum Vorschein kommen. Alle übrige Zufälle der Nerven, die von offenbaren, und auch bey starker Leibes-Beschaffenheit hinlänglichen Ursachen herrühren, werden Nerven-Krankheiten mit Materie genannt. So können z. B. plötzlich zurückgetretene und unterdrückte Ausschläge der Haut, oder ein allzu geschwindes Zuheilen alter Geschwüre, gewisse Nerven-Zufälle hervorbringen, die sich sogleich wieder verlieren, wenn diese Ausschläge, oder der Ausfluß aus den Geschwüren wieder hergestellt wird. Auf eben diese Art folgen auch dergleichen Krankheiten auf gichtische Beschwerden, die ohne einen regelmäßigen Anfall des Podagra, des Chiragra ꝛc. plötzlich verschwunden sind, und dann erst wieder gehoben werden, wann die arthritische Materie nach den Händen oder Füßen gebracht wird. Die Verstopfung der monathlichen Reinigung, ein plötzlich gehemmter Ausfluß der Hämorrhoiden, oder unterdrückte Ausdunstung, hat zuweilen gleiche Wirkung; und eben dieses gilt von der venerischen, scorbutischen und scrophulösen Schärfe. Ausser diesen sind zwar auch noch andere Ursachen, welche diese Art Nerven-Zufälle veranlassen können, als: Diät-Fehler, angesammelte Schleim- und Gallen-Unreinigkeiten in den Verdauungs-Wegen, Würmer, Vollblütigkeit und organische Fehler, besonders im Gehirne und Rücken-Marke; da aber diese mit den Wirkungs-Kräften des L. M. W. nicht in genauer Verbindung stehen, so übergehe ich dieselben, und

schiedenen Erschütterung oder Ausdehnung, welche der Strahl verursachet, theils von den Bestand-Theilen des Wassers ab. Durch die warme Douche, da nähmlich das Wasser einen etwas höhern Grad der Wärme, als unser Blut, hat, wird die Spannung der festen Theile, der Reiz, der Schmerz und die krampfhafte Zusammenziehung vermindert; die Säfte dehnen sich aus, werden flüssiger und beweglicher, indem ihre Zähigkeit geringer wird. Ist der Grad der Wärme demjenigen, den unser Blut hat, gleich, oder wenig geringer, so ist die Wirkung auf die festen und flüssigen Theile verhältnißmäßig. Durch die kalte Douche, wo die Wärme des Wassers weit geringer, als die Wärme unsers Blutes, ist, werden die Fibern unsers Körpers gereizet, zusammengezogen, verkürzet, die Schnellkraft der festen Theile vermehrt, und der Rückfluß des Blutes nach dem Herzen befördert. Wird die kalte Douche lange fortgesetzt, so verdicken sich die Säfte, die Gefäße werden enger, und die Wärme des Theiles, welcher der Douche ausgesetzt ist, nimmt ab. Alle diese Wirkungen vermindern sich zwar, sobald man aufhört die kalte Douche anzuwenden; die Zusammenziehung und Verengung der Gefäße aber dauern noch einige Zeit fort, und die forttreibenden Kräfte des Herzens, und der Arterien, die nach dem betropften Theile hingehen, nehmen zu, so wie sie mehr Widerstand finden; nach und nach überwinden sie denselben, und stellen den freyen Umlauf der Säfte wieder her. Das durch die verengten Gefäße vermehrte Reiben der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten giebt den Theilen neue und mehrere Wärme wieder, und bringt den Schweiß hervor, der gewöhnlich nach der Douche zu erfolgen pflegt, wenn die Theile in warme wollene Tücher eingewickelt werden. Boerhaave'ns Erfahrung bestätigt dieses. „Wenn man," sagt er: „auf einen lahmen Arm, wo

„man

„man sonst alles umsonst gebraucht hat, kaltes Was„ser gießt, dann wird der Theil sehr kalt; aber gleich „wird er anfangen zu jücken, zu stechen, Schmerzen „zu empfinden, dann wird er warm werden, und end„lich sich in einen starken Schweiß auflösen. So „wird oft," setzt er hinzu: „durch ein örtliches Fieber „das Leben in einem Theile wieder erweckt." Die jezt erwähnten Wirkungen der Kälte und der Wärme des Wassers, würden von den Wirkungen der gewöhnlichen Bäder wenig abweichen, wenn sie nicht durch die verschiedene Kraft des auffallenden Wasser-Strahles, und den dadurch vermehrten Reiz verschiedentlich unterstützet würden. Diese Verschiedenheit der Kraft wird überhaupt theils von der Quantität des auffallenden Wassers, theils von der Höhe, durch welche es herab fließt, und der dadurch vermehrten Geschwindigkeit desselben bestimmt, und unterscheidet hierdurch nicht nur die Douche von den gewöhnlichen Bädern, sondern giebt ihr auch in vielen örtlichen Uebeln des Körpers, von denen ich weiter unten reden werde, noch Vorzüge vor denselben, indem das Wasser, vermöge der Flüssigkeit, sich in seinem Falle sehr genau nach der äussern Bildung des Theiles formet, ihn durch den Stoß des Strahles erschüttert, in die Zwischenräume der Fibern und die Poros der Haut mit Macht eindringt, und dadurch in Verbindung seines mineralischen Gehaltes, die zähen stockenden Säfte auflöset, verdünnet und beweglich macht, die Nerven reizt, und den festen Theilen ihren verlornen Ton und Thätigkeit, die aufgelöseten Säfte fortzutreiben, wiedergiebt.

So wie aber in verschiedenen Personen bald die Nerven mehr oder weniger empfindlich, bald die stockenden Säfte leichter oder schwerer aufzulösen sind, so muß auch die Douche verhältnißmäßig eingerichtet werden können. Zu dem Ende sind bey der lauch-

städter eilf verschiedene Ausguß-Röhren vorräthig, deren Oeffnungen unterschiedene genau abgemessene Durchmesser haben, wodurch die Schwere des auffallenden Strahles bestimmet werden kann, wenn das Maß des Durchmessers derjenigen Oeffnung, durch welche es fließt, mit sich selbst multipliciret wird. Der Durchmesser der Oeffnung von der kleinsten Röhre ist 1 Linie eines leipz. Zolles; die der vierten mißt 2 dergleichen Linien, giebt also 4 Mahl so viel Wasser, als der Durchmessen der ersten. Der Durchmesser der neunten ist 3 Lin.; der Strahl giebt also 9 Mahl so viel, und die Fläche der Berührung ist 9 Mahl größer als die der ersten. Die zehnte ist 4 Mahl so groß, giebt also 16 Mahl, und die eilfte, welche der ersten Maß 5 Mahl hält, giebt 25 Mahl so viel als die erste. Die zweyte giebt es doppelt; die dritte, dreyfach; die fünfte, fünffach; die sechste, sechsfach; die siebente, sieben-, und die achte achtfach.

Um noch bestimmter angeben zu können, wie stark der Stoß wirke, ist die Gewalt des aus den genau abgemessenen Röhren hervorschießenden Wasser-Strahles, auf eine zu diesem Versuche besonders verfertigte Wage durch Gegengewichte ins Gleichgewicht gesetzt, da sich dann die Richtigkeit des vorigen, indem jene Einheit 4 Loth beträgt, folgender Maßen beweiset, als das Wasser der Röhre

No. 1. deren Durchmesser 1 Linie ist, mit dem Zusatz 1. hält Gleichgewicht 8 Loth.

2. — — $1\frac{417}{1000}$ — — 12 "

3. — — $1\frac{733}{1000}$ — — 16 "

4. — — 2 — — 20 "

5. — — $2\frac{236}{1000}$ — — 24 "

6. — — $2\frac{449}{1000}$ — — 28 "

7. — — $2\frac{645}{1000}$ — — 32 "

No. 8.

No. 8. deren Durchmesser $2\frac{121}{1000}$ Lin. ist, mit dem Zusatz 1. hält Gleichgewicht 36 Loth.

9.	—	—	3	—	—	40 =
10.	—	—	4	—	—	68 =
11.	—	—	5	—	—	104 =

Aus der Verbindung der Wirkungen von dem verschiedenen Grade der Kälte und der Wärme, des stärkern oder schwächern Strahles des Wassers und den Bestand-Theilen desselben, folgt, daß der Douche im Allgemeinen, erweichende, zertheilende, auflösende, schmerzstillende, reizende und stärkende Eigenschaften zugeschrieben werden können. Die besondern Fälle, bey denen die lauchstädter Douche, nach Hrn. D. Koch zehnjähriger Erfahrung, mit Nutzen gebraucht ist, und mit Vortheil entweder auf den leidenden Theil selbst, oder auf einen entfernten, woraus die Nerven entspringen, welche den leidenden Theil versorgen, applicirt wird, sind folgende.

Gemeiniglich läßt man den Wasser-Strahl auf die leidenden Gliedmaßen gehen, wenn nach einer Verrenkung, Quetschung und Beinbrüchen, einige Schwäche und Schmerz, entweder beständig, oder bey Veränderung des Wetters, oder bey Anstrengung des Gliedes empfunden wird; oder wenn nach der Cur der Beinbrüche, Verrenkungen, des Podagra, des Gliederflusses, der Lähmung, verwickelter Wunden, u. s. w. welche zu ihrer Heilung eine lange Ruhe nöthig haben, Steifigkeit der Gelenke und Krümmungen der Knochenverbindungen übrig bleiben; oder, wenn das Gliedwasser sich wegen einer zu langen, erzwungenen Ruhe, oder aus einem andern ähnlichen Grunde anhäuft, verdickt, vertrocknet, hart wird, und die diese Feuchtigkeit absondernden Drüsen verstopft werden, und daraus Gliedschwamm, weiße Geschwulst, oder wohl gar Verwachsung der Gelenke

ent-

städter eilf verschiedene Ausguß-Röhren vorräthig, deren Oeffnungen unterschiedene genau abgemessene Durchmesser haben, wodurch die Schwere des auffallenden Strahles bestimmet werden kann, wenn das Maß des Durchmessers derjenigen Oeffnung, durch welche es fließt, mit sich selbst multiplicirt wird. Der Durchmesser der Oeffnung von der kleinsten Röhre ist 1 Linie eines leipz. Zolles; die der vierten mißt 2 dergleichen Linien, giebt also 4 Mahl so viel Wasser, als der Durchmessen der ersten. Der Durchmesser der neunten ist 3 Lin.; der Strahl giebt also 9 Mahl so viel, und die Fläche der Berührung ist 9 Mahl größer als die der ersten. Die zehnte ist 4 Mahl so groß, giebt also 16 Mahl, und die eilfte, welche der ersten Maß 5 Mahl hält, giebt 25 Mahl so viel als die erste. Die zweyte giebt es doppelt; die dritte, dreyfach; die fünfte, fünffach; die sechste, sechsfach; die siebente, sieben-, und die achte achtfach.

Um noch bestimmter angeben zu können, wie stark der Stoß wirke, ist die Gewalt des aus den genau abgemessenen Röhren hervorschießenden Wasser-Strahles, auf eine zu diesem Versuche besonders verfertigte Wage durch Gegengewichte ins Gleichgewicht gesetzt, da sich dann die Richtigkeit des vorigen, indem jene Einheit 4 Loth beträgt, folgender Maßen beweiset, als das Wasser der Röhre

No. 1. deren Durchmesser 1 Linie ist, mit dem Zusatz 1. hält Gleichgewicht 8 Loth.

2. — — $1\frac{447}{1000}$ — — 12 »

3. — — $1\frac{732}{1000}$ — — 16 »

4. — — 2 — — 20 »

5. — — $2\frac{236}{1000}$ — — 24 »

6. — — $2\frac{449}{1000}$ — — 28 »

7. — — $2\frac{646}{1000}$ — — 32 »

No. 8. deren Durchmesser 2$\frac{1}{10}$ Lin. ist, mit dem Zusatz 1. hält Gleichgewicht 36 Loth.

9.	—	—	3	—	—	40 "
10.	—	—	4	—	—	68 "
11.	—	—	5	—	—	104 "

Aus der Verbindung der Wirkungen von dem verschiedenen Grade der Kälte und der Wärme, des stärkern oder schwächern Strahles des Wassers und den Bestand-Theilen desselben, folgt, daß der Douche im Allgemeinen, erweichende, zertheilende, auflösende, schmerzstillende, reizende und stärkende Eigenschaften zugeschrieben werden können. Die besondern Fälle, bey denen die lauchstädter Douche, nach Hrn. D. Koch zehnjähriger Erfahrung, mit Nutzen gebraucht ist, und mit Vortheil entweder auf den leidenden Theil selbst, oder auf einen entfernten, woraus die Nerven entspringen, welche den leidenden Theil versorgen, applicirt wird, sind folgende.

Gemeiniglich läßt man den Wasser-Strahl auf die leidenden Gliedmaßen gehen, wenn nach einer Verrenkung, Quetschung und Beinbrüchen, einige Schwäche und Schmerz, entweder beständig, oder bey Veränderung des Wetters, oder bey Anstrengung des Gliedes empfunden wird; oder wenn nach der Cur der Beinbrüche, Verrenkungen, des Podagra, des Gliederflusses, der Lähmung, verwickelter Wunden, u. s. w. welche zu ihrer Heilung eine lange Ruhe nöthig haben, Steifigkeit der Gelenke und Krümmungen der Knochenverbindungen übrig bleiben; oder, wenn das Gliedwasser sich wegen einer zu langen, erzwungenen Ruhe, oder aus einem andern ähnlichen Grunde anhäuft, verdickt, vertrocknet, hart wird, und die diese Feuchtigkeit absondernden Drüsen verstopft werden, und daraus Gliedschwamm, weiße Geschwulst, oder wohl gar Verwachsung der Gelenke

entsteht, wodurch die Bewegung des Gliedes gehindert und oft unmöglich gemacht wird.

In dem ersten Falle werden durch die Douche die zu sehr ausgedehnten Fibern wieder zusammengezogen, und die bey der Quetschung geschehene Verengung der zusammengedrückten Gefäße gehoben, so wie in dem leztern Falle die verdickten Säfte durch die Wasser-Theile, welche bis zu ihnen dringen können, verdünnet, und auf eine mechanische Weise durch Stoß und dadurch verursachte Erschütterung zertheilet, die geschwollenen Gelenkbänder und breiten sehnigen Häute geschmeidig gemacht, und ihnen ihre verlorne Spann-Kräfte wiedergegeben werden, zumahl wenn der Kranke, um die erschlafften Muskeln an die wechselseitige Zusammenziehung und Ausdehnung zu gewöhnen, hiermit gemäßigte Bewegung, welche er, so gut er kann, sich selbst macht, verbindet.

Eine gleiche Wirkung erfolgt bey allen strikten, rheumatischen und arthritischen Zufällen der einzelnen Theile des Körpers, und den daraus entstehenden Knoten an den Gelenken, besonders der Finger; wie auch bey der widernatürlichen geschwinden Abnahme oder Schwindung des Gliedes. Leztere setzt einen verminderten Zufluß nährender Säfte voraus, der entweder durch eine verminderte Reizbarkeit der Nerven, oder durch eine Verengung der zuführenden Gefäße verursachet wird. Durch die fortgesetzte Erschütterung und Empfindung des auffallenden Wasser-Strahles bekommen die Nerven ihre Reizbarkeit wieder, beyde vermehren den Zufluß der Säfte, und diese dehnen die Gefäße aus, wozu das warme Wasser vorzüglich behülflich ist. Eben so ist sie, nach Marteau's Erfahrung, das sicherste Mittel, die Schmerzen, die oft nach vielen Jahren in den alten Narben der Schuß-Wunden von neuem rege werden,

eigenen Schamhaftigkeit nicht in Verlegenheit zu ſetzen, wenn ſie ſich der Douche in der Wanne bedienen und ganz auskleiden müſſen, verfertigt hier, nach Hrn. D. Koch Anweiſung, eine Frau ſogenante Douch-Hemden von dichter Leinwand, Flanell oder Zwillich, vermöge welcher der Körper vom Halſe bis auf die Füße bedeckt iſt; ſelbige ſind in der Mitte wie ein Unter-Rock gemacht, und mit Bändern verſehen, damit, nach Erfordern der Umſtände, nur der Nacken, die Schulter, der Rücken, oder die Hüfte zu entblößen nöthig iſt. Wird der Arm, die Hand, oder der Fuß gedoucht, ſo ſetzt ſich der Kranke angekleidet hinter einen Schirm, und reicht nur den leidenden Theil entblößt, durch eine zu dieſem Behuf angebrachte Oeffnung, dar. Die Application derſelben geſchieht unter Direction des Brunnen-Arztes, von einem dazu unterrichteten Chirurgo. Jedes Douch-Bad in der Wanne wird mit 8 Gr., ohne Wanne mit 4 Gr, bezahlt, und von dem Brunnen-Arzte der kurfürſtl. Caſſe berechnet.

Da die Application der Douche ſehr ſelten länger, als eine Viertel-Stunde, ertragen werden kann, und zum Umkleiden eben ſo viel Zeit nöthig iſt, ſo hat man für jeden Kranken eine halbe Stunde dazu beſtimmt. Es wird zwar eines Jeden Willkür überlaſſen, von Morgens 5 bis Mittags 12 Uhr, und von Nachmittags 3 bis des Abends 7 Uhr, ſich eine halbe Stunde zu wählen, die ihm von den unbeſetzten gefällig iſt; aber um die nachfolgenden nicht aufzuhalten, muß ſich auch Jeder gefallen laſſen, wenn er in der gewählten Zeit nicht eintrifft, dieſelbe an dieſem Tage zu verlieren, oder ſie mit einem andern zu vertauſchen.

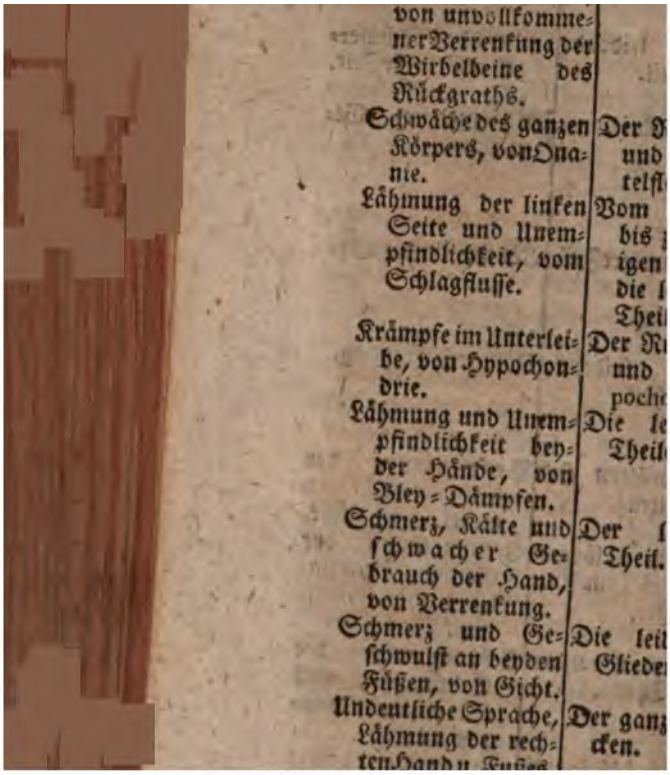
Auſſer dem ausgebreiteten Nutzen, den das lauchſtädter Waſſer durch den izt angezeigten äuſſerlichen Gebrauch ſtiftet, werden die Wirkungs-Kräfte deſ-

selben durch den verschiedenen Neben-Gebrauch, da es nähmlich bey Fehlern der Sprach-Organe, bey Erschlaffung der Speichel-Drüsen und Verlängerung des Zapfens, zum Gurgeln; bey Schwäche der Augen, und daher entstehender chronischer Entzündung derselben, als Augen-Bad; bey schwerem Gehör und Ohrenzwange, als Dampf-Bad; bey hypochondrischen und hysterischen Krämpfen, Aufblähung und Hartleibigkeit, als Klystiere; bey Schwäche der Zeugungstheile und des Schließ-Muskels des Afters, als Bider (s. Th XLI, S. 80); und bey Steifigkeit und Schwäche der Füße, als Fuß-Bad, angewandt wird, noch mehr unterstützt und befördert. Ebenso nützlich ist die gelbe Eisen-Erde, oder der Ocher-Schlamm, der sich in den Reservoirs und bey den Abfluß-Röhren anlegt, von dem Brunnen-Knechte gesammelt, gereiniget, und theils getrocknet, in Form kleiner Kugeln verschickt, theils aber auch frisch, in Verbindung der Bäder, äusserlich gebraucht wird, indem er in offenen alten Schäden die Schärfe und Feuchtigkeit verschlingt, den Schmerz lindert, sie austrocknet, und macht, daß die offenen Gefäße eher einander berühren, und heilen; ausserdem reinigt und befestigt er die Zähne, macht das Zahnfleisch gesund und wachsend, stärkt die schwachen und blöden Augen, und verhindert die Entzündung und den Schmerz derselben, wenn sie von einer Schwäche der Theile, oder von Schärfe der Feuchtigkeiten, herrühren.

Herr D. Koch liefert folgendes tabellarisches Verzeichniß von einigen durch die Douche geschehenen glücklichen, und, um unparteyisch zu seyn, auch von einigen fruchtlosen Curen.

Krank-

Krankheit.	Der gedouchte Theil.	Wirkung.
Schwäche der Zeugungs-Theile, nebst verhärteter Vorsteher-Drüse von Debauchen.	Das Mittelfleisch.	Vollkommene Wiederherstellung.
Schmerz im Unterfuße von Verrenkung.	Der leidende Theil.	Linder. des Schmerzes auf einige Zeit.
Geschwulst im Knie, unvollkommene u. schmerzhafte Bewegung, von Erkältung.	Das Knie.	Vollkommene Genesung.
Schmerz und Geschwulst am Knöchel, von Verrenkung.	Der untere Fuß.	Völlige Befreyung.
Schmerz und Unbrauchbarkeit des Schenkels, nach einem Beinbruche.	Der leidende Theil.	Völlige Befreyung.
Schmerz und Steifigkeit beyder Arme, von der Gicht.	Schultern und Arme.	Befreyung der Schmerzen, und merkl. Beweglichk.
Geschwulst und Unbeweglichkeit beyder Hände und der Finger, von der Gicht.	Vom Elbogen bis zum Finger.	Verminderung der Geschwulst u. ziemlich leichte Bewegung.
Rheumatismus am Arm und Schenkel, von Erkältung.	Die leidenden Theile.	Befreyung der Schmerzen, und Stärkung des ganzen Körpers.
Ein beängstigender Schmerz zwischen den Schultern, von Hypochondrie.	Der Rückgrath und die Hypochondria.	Ein häufiger Abgang von Blähungen hob den Schmerz.



von unvollkommener Verrenkung der Wirbelbeine des Rückgraths.

Schwäche des ganzen Körpers, von Onanie.

Lähmung der linken Seite und Unempfindlichkeit, vom Schlagflusse.

Krämpfe im Unterleibe, von Hypochondrie.

Lähmung und Unempfindlichkeit beyder Hände, von Bley-Dämpfen.

Schmerz, Kälte und schwacher Gebrauch der Hand, von Verrenkung.

Schmerz und Geschwulst an beyden Füßen, von Gicht.

Undeutliche Sprache, Lähmung der rech-

Der
und
telf
Vom
bis
igen
die
Thei
Der R
und
poch
Die le
Theil
Der
Theil.
Die leid
Glieder
Der ganz
cken.

Krankheit.	Der gedouchte Theil.	Wirkung.
Steife den Schenkels, von Hüftweh.	Rücken, Hüfte u. Schenkel.	Vollkommene Hülfe.
Unbeweglichkeit des Vorder-Armes, der Finger, u. schmerzhafte unvollkommene Bewegung des Ober-Armes, nach einer Schuß-Wunde, und Verlust 2 Zoll beyder Röhren.	Die Schulter u. die leidenden Theile.	Befreyung von Schmerz, u. merklicher Anfang aller Bewegungen.
Krampfhafte Bewegungen der Gesichts-Muskeln, von nach und nach entstandener Schwäche.	Der Nacken u. Rücken.	Sehr merkliche Besserung.
Chronische Heiserkeit.	Der Nacken.	Ohne Wirkung.
Unvermögen den Urin zu halten, u. Krämpfe im Unterleibe, von Schwäche.	Das Kreuz und Zwischen-Fleisch.	Stillung der Krämpfe, und das Vermögen den Urin zu halten.
Schwäche und Schwindung des linken Schenkels, von Gichtreissen.	Der Rücken und die Schenkel.	Stärke und Zunahme am Fleisch des leidenden Theiles.
Nach und nach entstandene Lähmung des ganzen Körpers, von Gicht.	Rücken u. Arme.	Vollkommene Kraft und Bewegung.
Rheumatismus am Halse mit einseitigem Kopfschmerz, von Erkältung.	Der Nacken, Hals und Schultern.	Anscheinende Hoffnung zur Besserung.

Seite, von gehabten Blattern.	
Uebel curirter Schenkel-Bruch, davon der Fuß zu kurz und schwach war.	Der
Unwillkürlicher Abgang des Samens beym Reiten, von Onanie.	Das
Schmerzhafter Gang, von stockend. Gicht-Materie in den Fußsohlen.	Die
Schmerzhafte Spannung in den Hoden und der Röhre, von Onanie.	Das
Große Gicht-Knoten am rechten Knie und beyden Achilles-Sehnen.	Die
Anhaltender Rücken-Schmerz, von blinden Hämorrhoiden	Der Rü
Lähmung der Füße, nach gehabten bösartigen Blattern.	Der unt

Krankheit.	Der gedouchte Theil.	Wirkung.
Verhärtete Achsel-Drüsen und Steifigkeit des Armes.	Die leidenden Theile.	Ohne Erleichterung.
Häufige Pollutionen, von Schwäche.	Das Mittel-Fleisch.	Merkliche Besserung.
Schwäche des ganzen Nerven-Systems, von Fatiguen.	Der ganze Rückgrath.	Merkliche Stärkung.
Schwäche des ganzen Nerven-Systems, v. gutartiger langwieriger Gonorrhoe.	Der Rückgrath und das Mittelfleisch.	Befreyung von der Gonorrhoe, u. Zunahme der Kräfte.
Zittern des ganzen Körpers, und besondere Schwäche der Füße, von Onanie.	Der ganze Rückgrath und die Extremitäten	Verminderung des Zitterns, und vorzüglich mehrere Festigkeit im Gehen.
Krampfhaftes Ziehen der Hals-Muskeln und Zittern des Kopfes, von Erkältung.	Der Nacken und die leidenden Theile.	Ohne Besserung.
Krampfhaftes Ziehen des ganzen Körpers auf eine Seite, von Hämorrhoidal-Bewegungen.	Der ganze Rückgrath.	Merkliche Erleichterung während der Cur, u. völlige Befreyung nach einigen Monathen.
Lähmung des Rückgrathes, von sehr frühzeit. u. öftern Niederkunften.	Der Rückgrath und die Füße.	Vermögen wieder allein zu gehen, und Treppen zu steigen.
Contractur der Füße u. Gliedschwamm, von Gicht.	Die leidenden Theile.	Fast gänzliche Zertheilung des Glied-Schwamms, und Vermögen mit Hülfe eines Stockes zu gehen.

Flüssen.

Schwäche der Finger, von einer heftigen Ausdehnung. Die

Hysterische Krämpfe im Unterleibe und Rückenschmerz, v. Hämorrhoidal-Bewegungen. Der R

Hüftweh von heftiger Contusion. Der R und Thei

Steifigkeit des Knies von übel curirtem Beinbruch. Der Theil

Anhaltender Schmerz im heiligen Beine, Unvermögen ohne Hülfe aufzustehen und allein zu gehen; von einer langwierigen Krankheit. Der Thei Scher

Schwindung des Ar- Die

	Wirkung.
den	Völlige Wiederherstellung.
nde	Keine Erleichterung.
ltern gan=	Mehrere Bewegung.
d Un=	Ohne merkliche Hülfe.

Zweck, den man eigentlich
d-Brunnens, und vorzüg-
n sollte, zu erreichen, nähm-
desselben die von Gott erhal-
beder zu befestigen, oder sich
emüths-Kummer, und ande-
nen, wieder zu erfreuen, sind
Regeln vor und nach dem Ge-
o nützlich, als während dem

Engen nützlich, daß Personen,
, wenig oder sehr krank seyn,
führen, sich des lauchstädter
dienen, vorher einen red-
ften des Brunnens, mit ih-
eit und ganzen Constitution
fragen, und auf dessen Ent-
ssen, ob, denselben zu ge-
sey, oder nicht. Nach
alsdann erfordert, da der
nen mehr auflösend, ver-
rirend, wirkt, daß Kranke,
t sind, schwache Verdau-

ung haben, und dadurch zu groben Cruditäten in den Verdauungswegen, oder gänzlichen Verschleimung des Körpers disponirt werden, sich vorher einiger, ihren Umständen angemessener, Reinigungs-Mittel bedienen, Vollblütige das überflüssige Blut durch Aderlassen oder Schröpfen vermindern, und trockne und abgezehrte Körper durch Milch-Curen und Fleisch-Brühen ihren Zustand zu verbessern suchen. In keiner Absicht ist aber eine längere und genauere Zubereitung nöthig, als wenn die zu befördernde Fruchtbarkeit beyderley Geschlechts der vornehmste Gegenstand der Bade-Cur ist. Ueberhaupt sind Bäder und Brunnen-Curen sehr oft aus keiner andern Ursache ohne Nutzen, ja wohl gar schädlich, als weil auswärtige Aerzte nicht hinlängliche Kenntnisse von den Wirkungs-Kräften der angerathenen Bäder und Brunnen haben, und daher weder diesen, noch der Krankheit des Patienten gemäße Vorbereitungen anwenden, oder, wenn sie auch passend sind, sie doch zu kurz anstellen, und den Kräften der Mineral-Quellen, in der gewöhnlich dazu bestimmten kurzen Zeit, von deren Schädlichkeit ich noch weiter unten reden werde, zu viel überlassen, ja oft mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn, besonders bey langwierigen und unheilbaren Kranken, keine andere Absicht mit dem ertheilten Rathe ins Bad zu reisen, verbinden, und zu ihrer größten Schande selbst laut sagen, als nur eine Zeitlang von den immerwährenden Klagen befreyt zu seyn. Ein eben so großes Hinderniß ist das höchst schädliche Vorurtheil, welches sowohl Aerzte als Kranke haben, wenn sie glauben: mineralische Wässer, die nicht laxirend sind, und mehr äusserlich gebraucht werden, bedürfen weniger Vorbereitung, weniger Behutsamkeit, und weniger des Rathes eines der Sache kundigen Arztes, als solche, welche getrunken werden. Es ist gerade das Gegentheil, und es gehört in der

That

That mehr Kunst und Kopf dazu, eine Bade-Cur Jedem insbesondre vortheilhaft und nützlich einzurichten, als eine Trink-Cur. Nicht weniger hinderlich, unnütz, ja oft nachtheilig, sind nicht selten die Vorschriften, welche Kranke von ihren Aerzten mitbringen, nach denen sie sich während der Cur-Zeit richten sollen. Aber wie ist es möglich, künftige Dinge voraus zu sehen, besonders diejenigen, die dem Kranken auf der Reise begegnen können, oder durch die ersten Wirkungen eines ihm ungewohnten Mittels hervorgebracht werden? Nicht einmahl der am meisten mit der Mineral-Quelle bekannte Arzt ist im Stande, eine schickliche Verordnung, die keine Ausnahme leidet, und auf alle Fälle sicher passet, zu machen; wie viel weniger derjenige, der oft nur die Bäder dem Nahmen nach kennt! Weit nützlicher wäre es, wenn Aerzte ihren Kranken, die sie in die Bäder verweisen, eine gute Nachricht von der Veranlassung zu der gegenwärtigen Krankheit, von den dagegen gebrauchten Mitteln, und der vorhergegangenen Zubereitung, zum Unterricht des Bade-Arztes mitgäben. Eben so nützlich ist es für Kranke, besonders für diejenigen, deren Krankheiten den Arzt zweifelhaft machen, ob sie die Cur ohne Gefahr und Nutzen gebrauchen können, — welche das erste Mahl einer Brunnen- und Bade-Cur sich bedienen; die mehr krank bey der Ankunft im Bade, als vor der Abreise, oder mit neuen, öfters durch die Reise selbst zugezogenen, Zufällen sich beschwert befinden, oder durch weites und beschwerliches Reisen und damit verknüpfte Fatiguen erhitzt und entkräftet sind, — diesen allen, sage ich, ist es nützlich, nicht gleich den andern Tag nach der Ankunft, wie es theils aus einer übertriebenen Oekonomie mit der Zeit, theils aus einem zu ungeduldigen Verlangen nach Hülfe, oft geschieht, mit der Cur den Anfang zu machen, sondern durch

Ruhe das erhitzte Blut zu besänftigen, und dem Körper ein Par Tage Erhohlung zu gönnen. Bey der Ankunft sollte die erste Sorge, wenn sie nicht schon vorhergegangen ist, um eine gute Wohnung seyn, und bey dieser Gelegenheit sollten Personen, die hier eine wählen können, nicht allein auf die Bequemlichkeit, sondern auch auf die Lage und Gesundheit Rücksicht nehmen; denn ein trockner und erhitzter Körper befindet sich in kleinen, niedrigen und der Mittags-Sonne ausgesetzten Stuben nicht so wohl, als in großen und kühlen Zimmern. Ein finsterer, furchtsamer und mit der ganzen Welt unzufriedener Hypochondrist wird durch eine versteckte Lage und traurige Aussicht seiner Wohnung noch schwermüthiger; und wer nicht gut schlafen kann, wird es in einem lärmigen Hause, wo Tag und Nacht keine Ruhe ist, nicht lernen.

Was das Verhalten der Cur-Gäste bey dem Gebrauche des lauchstädter Mineral-Wassers betrifft, so wird dieses Wasser, bereits erwähnter Maßen, entweder zum Trinken, oder zum Baden allein, oder auf beyde Arten zugleich, gebraucht. Die Wirkung ist in jeder Rücksicht sich gleich, und daher sind die im Vorhergehenden empfohlenen und noch vorkommenden Vorsichtigkeits-Regeln in beyden Fällen anwendbar. Indessen, da dasselbe einen ausgebreiteten Ruhm vorzüglich durch den äusserlichen Gebrauch sich erworben hat, so bezieht sich das, was ich hier sage, hauptsächlich auf das Bad. Kranke, besonders diejenigen, denen Gott das Vermögen geschenkt hat, alles, was zur Erhaltung oder Wiederherstellung ihrer Gesundheit gehört, anwenden zu können, sollten nothwendig den Ermahnungen ihrer Aerzte, zum Gebrauch des Bades bey diesen und jenen Zufällen des Körpers, eher Gehör geben, und, wie es gemeiniglich geschieht, nicht erst den höchsten

Grad

Grad der Krankheit einreiſſen laſſen. Eben ſo nothwendig iſt es, wenn man den wahren Nutzen von dem Gebrauche eines Geſund-Brunnens, vorzüglich der Bäder, an ſich ſpüren will, daß man ſich keine gewiſſe und beſtimmte Anzahl der Tage feſtſetze, oder nach dem ſchädlichen und der Ehre der Medicin ſelbſt nachtheiligen Vorurtheile, eine allgemeine und abgemeſſene Cur-Zeit annehme. Viele glauben, alles gethan zu haben, wenn ſie 14 Tage, höchſtens 4 Wochen, die Cur gebrauchen, und laſſen den Muth ſinken, wenn in dieſer verfloſſenen Zeit nicht alles gehoben iſt, wovon ſie Jahre lang gequält worden ſind. Es iſt nicht zu läugnen, daß bey geringen Uebeln, die noch nicht verjährt, oder bey denen die gehörigen Vorbereitungen vorangegangen ſind, dieſe Zeit hinlänglich iſt; aber man ſollte es nur nicht zur allgemeinen Regel machen. Denn ohne zu gedenken, daß am Ende der Cur ſich zuweilen Umſtände eräugnen können, die eine beſondere mediciniſche Aufmerkſamkeit und einen längern Aufenthalt erfordern, fängt ſich oft, beſonders bey chroniſchen Krankheiten, die eigentliche Beſſerung nur erſt ſelbſt in den vorgeſetzten lezten Cur-Tagen an. Wäre es da nicht zum Nutzen des Körpers und zur Ehre des Bades beſſer, die Cur fortzuſetzen, als dieſelbe zu beſchließen, weil die beſtimmten 4 Wochen verfloſſen ſind? In Anſehung der Jahrszeit darf der Kranke kein Bedenken tragen. Die Beſtand-Theile und Heil-Kräfte der lauchſtädter Quelle ſind ſich im Sommer und Winter gleich. Erfordern es daher die Umſtände des Körpers, die Cur nicht zu verſchieben, ſo hat man ſich im Winter, Frühlinge und Herbſte, wenn ſonſt die Witterung günſtig, und beſonders nur nicht zu feucht iſt, ſo gut Nutzen davon zu verſprechen, wie im Sommer. Kann aber der Kranke ohne ſeinen Nachtheil warten, ſo ſind die Sommer-Monathe, vom May

bis

bis zum September, einladender und der Cur günstiger. Nicht so gleichgültig, wie die Jahrszeiten, sind die Stunden des Tages, in denen man sich der Bäder bedient. Der Kranke muß in der Wahl derselben vorsichtiger seyn, und es sich vorzüglich zur Regel machen, nie mit einem von vielen Speisen und Getränken angefüllten Magen, oder mit einem, durch heftige Bewegung und wilde Leidenschaften erhitzten Körper sich in das Bad zu begeben, wenn er nicht die allgemein bekannten traurigen Folgen davon an sich selbst erfahren will. Die beste Zeit, die zum Trinken des Wassers und zum Baden angewendet werden kann, sind die Morgen- und späten Nachmittags-Stunden, wenn der Körper durch einen ruhigen Schlaf erquickt ist, der Magen die genossenen Speisen verdauet, und der zubereitete Nahrungs-Saft sich mit den übrigen Säften vereinigt hat. Aber nicht alle, wie die Erfahrung lehrt, können es mit nüchternem Magen, besonders in den Morgen-Stunden, im Bade aushalten. Personen, deren Nerven-System sehr reizbar ist, oder die viele Säure und Schärfe im Magen, und überhaupt eine schwache Verdauung haben, können daher ohne Bedenken vor dem Bade, ihr gewohntes Frühstück, als: Thee, Kaffe, Chocolate, mit etwas Zwieback, entweder ganz, oder die eine Hälfte desselben vor, und die andere Hälfte nach dem Bade, genießen. Ausser dem, daß dadurch Uebelkeit, Beängstigung, Herzklopfen, Schwindel, ja wohl gar Ohnmachten, abgewendet werden, hat es auch noch dieses Gute, daß diejenigen, die zu Nacht-Schweißen geneigt sind, sich erst gehörig vor dem Bade abkühlen können, oder daß dadurch die Natur gereizt wird, sich der in den Gedärmen befindlichen Crudităten zu entledigen. Auf den leztern Umstand sollten wahre Kranke mehr Rücksicht nehmen, als gewöhnlich geschieht, und da, wo vor dem Bade

die

die Natur ihre Schuldigkeit nicht von selbst thut, oder durch den Genuß der warmen Getränke dazu angetrieben wird, durch Klystiere und andere Mittel zu Hülfe kommen.

Wie viel und wie lange man das Wasser trinken, und wie oft man sich der Bäder bedienen soll; ob es gut ist, täglich 1 Mahl, oder 2 Mahl, oder einen Tag um den andern, oder alle 3 Tage, zu baden; ferner, wie lange, wie tief man im Bade sitzen, und welchen Grad der Wärme es haben müsse; ob es heiß, lau, warm, oder kalt zuträglicher ist; ob es nützlicher ist, sich nach dem Bade in das Bette zu legen, oder nicht? dieses alles läßt sich nicht durch gewisse und allgemeine Regeln bestimmen. Der Kranke muß hierüber den Arzt zu Rathe ziehen; und dieser muß, nach den Kräften des Patienten, und nach der Größe der Ursachen der Krankheiten, entscheiden.

Ein Jeder badet hier auf seiner Stube in dazu eingerichteten Wannen, für welche der Wirth sorget, das Wasser aus der Quelle hohlt, in die Wanne trägt, und nach geendigtem Bade wieder ausgießt. Ein solches Wannen-Bad wird mit 4 Gr., und das Fuß-Bad mit 2 Gr. bezahlt.

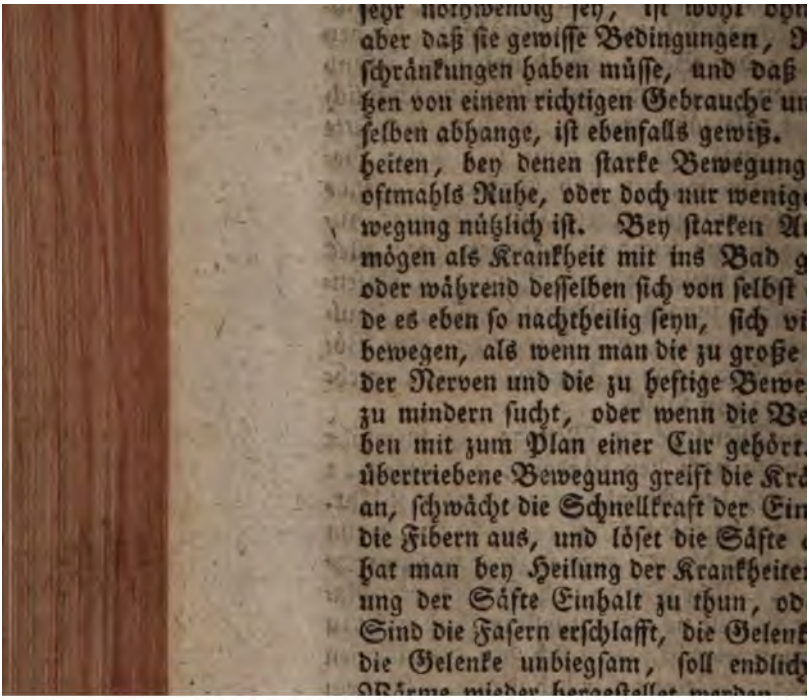
In dem Bade selbst ist es zuträglicher und bequemer, den Körper von allen Kleidungsstücken zu entblößen, als mit einem Hemde, besonders von Leinwand, angezogen zu seyn, weil die Leinwand, wenn sie durchnäßt ist, sich zu sehr an die Haut des Körpers anlegt, dadurch beym Herausgehen aus dem Bade das Ausziehen desselben verzögert, und oft bey empfindlichen Personen zu Erkältung Gelegenheit giebt. Besser ist es, sich einen hier gewöhnlichen Bade-Mantel von Flanell anzuschaffen, der während des Bades, ohne in das Wasser zu kommen, über die Schultern gelegt, und mit dessen Aermeln der Raum zwischen dem Deckel der Wanne und dem

Halse

die nachtheiligen
Fuße nachfolgen.
bey allemahl erin
Fälle sind, die kein
sich überzeugen, d
ser ist, in diesem
seyn, als ungebun
äusserlichen Gebra
Bädern, ist dieses
wenn es getrunken
Diät-Fehlern entsta
rer Abführung, wi
Gebrauch aber meh
und dadurch zu man
dernissen bey dem G
ben. Will man dies
man bedenken, daß b
brauch des Wassers,
wisse Einschränkung i
kommt. Bekannter
schen öfter durch die M
durch die Beschaffenhe

Getränkes, und beobachte im Genuß derselben eine bestimmte Zeitordnung. Ein Jeder bedarf beynahe seiner eigenen Diätetik, die er nach und nach aus eigener Erfahrung entweder selbst muß kennen lernen, oder sich von seinem Arzte muß bestimmen lassen. Aus diesem Grunde ist es auch nicht möglich, hier allgemein geltende Vorschriften in Ansehung der Auswahl zu geben; noch weniger ein kritisches Verzeichniß aller Nahrungs-Mittel und Getränke, die bey dem Gebrauche der Bäder gesund und nicht gesund sind, anzuführen. Schwerverdaulich und schädlich sind überhaupt alle zähe, trockne, gesalzene und fette Fleisch-Arten, ingl. mit haut gout und vielen Gewürzen zubereitete Suppen und Soßen, blähende grobe Zugemüse und getrocknete Hülsenfrüchte; zuträglich hingegen und leicht zu verdauen sind: alles junge, magere und weich gekochte Rind-, Schöpsen- und Kalb-Fleisch, junges Wildpret, Hühner, Tauben, Kapaunen, Fasanen, alle Arten von guten Vögeln, alle zarte Fische, junge Zugemüse, und die mehresten Gattungen von Obst.

Die beste Essenszeit zu Mittage, ist ungefähr 5 bis 6 Stunden nach den Bädern, also gegen 12 oder 1 Uhr, und des Abends gegen 7 oder 8 Uhr. In Ansehung des Getränkes, ist es am besten, wenn ein Jeder bey dem bleibt, was er zu Hause zu trinken gewohnt ist. Wer Säure und Schärfe im Magen hat, oder Anfälle von Gicht spüret, und nicht zu Hämorrhoiden geneigt ist, wird sich bey dem weißen und rothen Franz-Weine besser befinden, als bey dem Rhein- und Franken-Weine; wer hingegen mit Blut-Stockungen im Unterleibe behaftet, zu vielen Gallen-Unreinigkeiten und überhaupt zur Fäulniß der Säfte geneigt ist, dem sind leztere Sorten über Tische zu trinken anzurathen. Nach dem Essen kann Wasser und Wein, oder Limonade, auch von Einigen das



jeyr nothwendig sey, ist wohl
aber daß sie gewisse Bedingungen,
schränkungen haben müsse, und daß
tzen von einem richtigen Gebrauche u
selben abhange, ist ebenfalls gewiß.
heiten, bey denen starke Bewegung
oftmahls Ruhe, oder doch nur wenig
wegung nützlich ist. Bey starken A
mögen als Krankheit mit ins Bad g
oder während desselben sich von selbst
de es eben so nachtheilig seyn, sich v
bewegen, als wenn man die zu große
der Nerven und die zu heftige Bewe
zu mindern sucht, oder wenn die Be
ben mit zum Plan einer Cur gehört.
übertriebene Bewegung greift die Kr
an, schwächt die Schnellkraft der Ein
die Fibern aus, und löset die Säfte
hat man bey Heilung der Krankheite
ung der Säfte Einhalt zu thun, od
Sind die Fasern erschlafft, die Gelen
die Gelenke unbiegsam, soll endlich
Wärme wieder hergestellet werden

haben, oder welche wegen eines verſchloſſenen Geſchwüres verdächtig ſind, oder welche von der Bewegung leicht und bald ermüdet, athemlos werden, oder ſchwitzen, müſſen ſtarke Bewegungen im Gehen, und Bergſteigen, beſonders bey heftigem Winde, vermeiden, und ſolche Uebungen wählen, bey denen der Körper ſich mehr leidend verhält, als: auf dem Carouſel, in einem bequemen Wagen fahren, ſich in der Sänfte tragen laſſen, mit flanellnen Tüchern reiben, und in angenehmer Geſellſchaft langſam ſpazieren gehen. Denen, bey welchen der Sitz der Krankheit, oder doch die erſte Urſache derſelben, im Unterleibe iſt, bekommen die Leibes-Uebungen, bey welchen der Körper mehr thätig iſt, als: Bergſteigen, Reiten, Billard, Kegelſpiel und Tanzen, beſſer. So heilſam aber dieſe Bewegungen, beſonders die leztern Arten ſind, ſo müſſen ſie doch immer zu rechter Zeit angeſtellet werden; denn kurz vor, und bald nach dem Eſſen, wie auch bey großer Sonnen-Hitze, iſt es beſſer, ſich ruhig zu halten, oder ſich doch keine ſtarke Bewegung zu machen.

Eben ſo nöthig iſt es, nach geendigter Leibes-Uebung, vornehmlich, wenn dadurch Schweiß erregt worden iſt, ſich weder der gänzlichen Ruhe auf ein Mahl zu überlaſſen, noch den Körper durch kalte Getränke, Abwerfen der Kleider, oder durch Zug-Luft abzukühlen. Gemeiniglich iſt jungen Frauenzimmern das Tanzen, als ihre liebſte Bewegung, deswegen nachtheilig, und wird ihnen oft tödlich, weil ſie dieſe Regeln der Vorſicht vernachläßigen. Aber nicht bloß dieſe Art Erkältung nach heftigen Bewegungen iſt ſchädlich, ſondern auch jede andere, die durch die im Sommer ſich eräugnenden öftern Abwechſelungen der Kälte und Wärme der Luft entſteht, kann Hinderniſſe in Fortſetzung des Gebrauches der Bäder verurſachen, und bedarf eben ſo vieler Auf-

Halse des Badenden ausgefüllet wird, damit der Dunst nicht unangenehme Empfindungen im Kopfe errege, und das Wasser von seinen Kräften verliere. Ausserdem hat es auch noch diesen Nutzen, daß diejenigen, die es nöthig haben, nach dem Bade in das Bette zu gehen, sich nicht mit Ankleiden warmer Wäsche aufhalten dürfen, sondern, statt dessen, diesen Mantel um sich schlagen, und sich damit niederlegen können.

Zur Beförderung der Wirkung des Wassers ist es gut, daß der Kranke sich mit einem Schwamme versieht, und damit, während des Bades, den ganzen Körper, besonders die leidenden Theile, gelinde reibt, und dieses Reiben auch noch eine Weile nach dem Bade mit trocknem Flanell fortsetzt.

Schwächliche und zu Ohnmachten geneigte Personen thun wohl, während des Aufenthaltes im Bade, sich den Magen mit einer Serviette zu bedecken, und alles das zu vermeiden, was den Antrieb des Blutes nach dem Kopfe befördern kann. Daher ist es oft von Nutzen, den Kopf mit Tüchern, die durch kaltes Wasser angefeuchtet sind, oder, wenn auch dieses nicht geschieht, doch jederzeit nur leicht zu bedecken, und nachtheilig, im Bade zu singen, anhaltend zu sprechen, zu lesen, oder wohl gar zu meditiren, in und gleich nach dem Bade zu schlafen, oder anhaltend Tobak zu rauchen, und denselben in Uebermaß zu schnupfen, weil leztere als narkotische und reizende Mittel nachdrücklich auf die Nerven wirken, und den Kopf einnehmen. Obgleich Kinder von sehr zartem Alter, Schwangere und Säugende alljährlich die lauchstädter Bäder mit größtem Nutzen gebrauchen, so haben dieselben doch immer mehr Behutsamkeit und Vorsicht nöthig, als alle übrigen, die sich der Cur bedienen. Gleiche Vorsicht ist auch dem andern Geschlechte während ihrer Reinigung, und Mannspersonen

nen bey ſtarkem Hämorrhoidal-Abgange, anzurathen. Ob es gut ſey, während des Blutabganges, oder nur die erſten Tage, oder gar nicht, die Bäder auszuſetzen, dieſes muß der Kranke nie nach ſeinem eigenen Dünkel, oder nach dem Beyſpiele einzelner, die keinen in die Augen fallenden Nachtheil, von dem während dieſer Zeit fortgeſetzten Gebrauche derſelben gehabt haben, beſtimmen, ſondern es dem Arzte zur Beurtheilung überlaſſen.

Wie nothwendig unſerer Maſchine zur Erhaltung einer geſunden Exiſtenz die Mäßigkeit des Beyſchlafes, und Schonung des Körpers zu jeder Zeit iſt, ſollte billig jedermann bekannt ſeyn, wenigſtens denjenigen, die von Unmäßigkeit hierin, und von der ſchädlichen Onanie, die traurigen Folgen an ſich ſelbſt ſpüren, und, dieſen Einhalt zu thun, ſich der Bäder bedienen, da Aerzte ſo ausführlich darüber geſchrieben haben. Aber leider predigt man hier tauben Ohren; und nur ſelten wollen dieſen Fehlern ergebene Menſchen ſich überzeugen, daß Mäßigkeit und oft gänzliche Enthaltſamkeit im Genuß der ehelichen Freuden, bey dem Gebrauche der Bäder erfordert wird. Doch iſt es dieſe Leidenſchaft nicht allein, über welche man bey der Cur wachen muß; auch die übrigen, von denen der Menſch beherrſcht wird, können eben ſo große Hinderniſſe einer erwünſchten Wirkung der Bäder werden. Wem es oft einfällt, man erweiſe ſeinem Stande nicht genug Ehre, und laſſe ſeinen Verdienſten nicht Gerechtigkeit wiederfahren, der wird in Bädern ſelten ſein Vergnügen finden, und Andere ſehr oft in dem ihrigen ſtören. Wer aus Geiz, oder Noth, ſeine Amts- und Berufs-Geſchäfte bey der Cur zugleich mit abwarten will, oder von den Gegenſtänden ſeines häuslichen Kummers und Verdruſſes ſich begleiten läſſet, oder ſich faſt

Tag

Tag und Nacht mit der Karte beschäftigt, der darf nicht hoffen, durch Wasser gesund zu werden.

Eben so geht es denen, welche glauben, eine regelmäßige Ordnung in Essen und Trinken, Wachen und Schlafen, und der Bewegung des Körpers bey dem Bade, sey nur Chimäre des Arztes; zumahl wenn sie sehen, daß andern, die dagegen handeln, die nachtheiligen Folgen davon nicht gleich auf dem Fuße nachfolgen. Möchte man sich aber doch hierbey allemahl erinnern, daß Ausnahmen nur seltene Fälle sind, die keine Regel machen, und möchte man sich überzeugen, daß es, wie Hr. Marcard sagt, besser ist, in diesem Stücke lieber etwas pedantisch zu seyn, als ungebunden und leichtsinnig. Bey dem äusserlichen Gebrauche des Mineral-Wassers zu Bädern, ist dieses beynahe noch nothwendiger, als wenn es getrunken wird, weil durch lezteres die aus Diät-Fehlern entstandenen Crudităten, vermöge ihrer Abführung, wieder weggeschaffet, durch ersteren Gebrauch aber mehr in das Blut gelocket werden, und dadurch zu mancherley Beschwerden und Hindernissen bey dem Gebrauche der Bäder Anlaß geben. Will man diesem nicht ausgesetzt seyn, so muß man bedenken, daß bey der Cur auf den rechten Gebrauch des Wassers, auf ein gutes Verhalten und gewisse Einschränkung in Essen und Trinken, alles ankommt. Bekannter Maßen schaden sich die Menschen öfter durch die Menge und Verschiedenheit, als durch die Beschaffenheit der Speisen; daher ist die erste Regel: man esse und trinke mäßig und einfach, besonders des Abends, denn mit einem von vielen und verschiedenen Speisen und Getränken angefüllten Magen, schläft man selten erquickend, und badet des Morgens darauf nie ohne Gefahr. Die zweyte Regel ist: man mache eine seiner Krankheit und Constitution angemessene Auswahl der Speisen und des

Ge-

Getränkes, und beobachte im Genuß derſelben eine beſtimmte Zeitordnung. Ein Jeder bedarf beynahe ſeiner eigenen Diätetik, die er nach und nach aus eigener Erfahrung entweder ſelbſt muß kennen lernen, oder ſich von ſeinem Arzte muß beſtimmen laſſen. Aus dieſem Grunde iſt es auch nicht möglich, hier allgemein geltende Vorſchriften in Anſehung der Auswahl zu geben; noch weniger ein kritiſches Verzeichniß aller Nahrungs-Mittel und Getränke, die bey dem Gebrauche der Bäder geſund und nicht geſund ſind, anzuführen. Schwerverdaulich und ſchädlich ſind überhaupt alle zähe, trockne, geſalzene und fette Fleiſch-Arten, ingl. mit haut gout und vielen Gewürzen zubereitete Suppen und Soßen, blähende grobe Zugemüſe und getrocknete Hülſenfrüchte; zuträglich hingegen und leicht zu verdauen ſind: alles junge, magere und weich gekochte Rind-, Schöpſen- und Kalb-Fleiſch, junges Wildpret, Hühner, Tauben, Kapaunen, Faſanen, alle Arten von guten Vögeln, alle zarte Fiſche, junge Zugemüſe, und die mehreſten Gattungen von Obſt.

Die beſte Eſſenszeit zu Mittage, iſt ungefähr 5 bis 6 Stunden nach den Bädern, alſo gegen 12 oder 1 Uhr, und des Abends gegen 7 oder 8 Uhr. In Anſehung des Getränkes, iſt es am beſten, wenn ein Jeder bey dem bleibt, was er zu Hauſe zu trinken gewohnt iſt. Wer Säure und Schärfe im Magen hat, oder Anfälle von Gicht ſpüret, und nicht zu Hämorrhoiden geneigt iſt, wird ſich bey dem weißen und rothen Franz-Weine beſſer befinden, als bey dem Rhein- und Franken-Weine; wer hingegen mit Blut-Stockungen im Unterleibe behaftet, zu vielen Gallen-Unreinigkeiten und überhaupt zur Fäulniß der Säfte geneigt iſt, dem ſind leztere Sorten über Tiſche zu trinken anzurathen. Nach dem Eſſen kann Waſſer und Wein, oder Limonade, auch von Einigen das

ihre zweifelhafte Sachen von gewissen dazu ern
ten Schiedsrichtern durch ein Compromiß unte
chen und entscheiden. Das von den Schied
tern gefällte End-Urtheil, welches, nach
Weise, verbindlich ist, wird ein Laudum gen
Siehe auch Compromiß, im VIII Th. S. 298.

Laue, eine Gattung Fische; siehe 1 Lauge.

Lauen, ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte h
lau seyn. Siehe Lau, oben, S. 598.

Lauenau, ein Amt und Flecken an der Aue, i
Fürstenthume Calenberg, im niedersächsischen K
Das Amt Lauenau ist von den Bergen Deist
Süntel fast ganz umgeben, und hat einen seh
igen Boden, von welchem der Regen die Erde
abspühlt, so, daß auf die Aecker von neuem gut
gebracht werden muß, wenn sie fruchtbar seyn s
Herzog Erich zu Braunschweig und Lüneburg
seinem Schwager Otto V. zu Schauenburg,
dieses Amt zum Manns-Stamm-Lehn, dagege
Graf dem Herzoge seine Erb-Häuser Bokelo
Mesmerode wieder zu Lehn auftrug. Als nun
Jobst Hermann, zu Schauenburg-Holstein
mit Tode abging, wurde das Amt Lauenau, u
der lezte Graf zu Schauenburg, Otto VI.,
1640 den ganzen Mannes-Stamm beschloß,
Bokeloh und Mesmerode an das Fürstenthu
lenberg gezogen.

Der in diesem Amte befindliche Flecken Lau
hat eine Pfarr-Kirche und 53 Feuer-Stellen.
sind hier 2 landtagsfähige adeliche Güter.

1. **Lauenburg**, Sachsen-Lauenburg, ein H
thum im niedersächsischen Kreise, welches von
Herzogthume Holstein, Bisthume Lübeck, Ge
der Stadt Lübeck, Fürstenthume Ratzeburg,
Herzogthümern Meklenburg und Lüneburg, un
zwischen den Reichs-Städten Hamburg und L

gemeinſchaftlichen ſogenannten Vier-Landen umgeben iſt. Es iſt größten Theils ein ebenes Land, deſſen Erdboden von den Einwohnern, nach dem Unterſchiede ſeiner Güte, in Weizen-Land, Gerſt-Land, Sand-Land und Heide, abgetheilet wird. Ueberhaupt muß er fleißig bearbeitet werden, wenn er fünf- bis ſechsfältige Früchte tragen ſoll. Man bauet vielen Flachs. Die Holzungen ſind anſehnlich und einträglich, und die Maſt, welche die Eichen und Büchen in guten Jahren geben, iſt erheblich. Man hat auch Torf. Die Viehzucht iſt beträchtlich, und auf den adelichen Gütern ſind eben ſo, wie in Holſtein und Meklenburg, die ſogenannten Holländereyen gewöhnlich. Ein Vieh-Pachter oder Holländer giebt für jede Kuh jährlich 5 bis 6 Rthlr. Pacht. Ein anſehnlicher Strich des Herzogthumes liegt an der Elbe. Die Bille macht die Gränze zwiſchen dieſem Lande und Holſtein, und geht bey Hamburg in die Elbe. Die Steckenitz verbindet die Elbe und Trave, und iſt, vermittelſt angelegter Schleuſen, ſchiffbar gemacht worden. Eigentlich heißt der Fluß nur von Möllen bis Lübeck die Steckenitz, hingegen von Möllen bis Lauenburg die Delvenau, welche aus Vereinigung der Bäche Steinau und Linau entſtanden iſt. Die Wackenitz kommt aus dem ratzeburger See, iſt gleichfalls ſchiffbar, und geht zu Lübeck in die Trave. Die größten Land-Seen ſind der eben genannte ratzeburger See und der Schall-See, von welchem leztern die nördliche Spitze zu dem Fürſtenthume Ratzeburg, und die ſüdliche zu dem Herzogthume Schwerin gehört. Dieſe Flüſſe und Seen liefern mancherley Fiſche.

In dem ganzen Herzogthume ſind 3 Städte, (Ratzeburg, Lauenburg und Möllen,) 1 Flecken, und ungefähr 36000 Menſchen. Die Land-Stände beſtehen aus der Ritterſchaft und den Städten. Es

merksamkeit, daher müssen Cur-Gäste jeden Tag und jede Tageszeit ihre Bekleidung nach der Witterung, und nach Beschaffenheit und Temperatur der Atmosphäre einrichten und verändern, und nicht nach der Mode, weil es Sommer ist, sich nur allein mit Sommer-Kleidern versehen. Am meisten sollte hierauf das andere Geschlecht Rücksicht nehmen, welches, wegen seines schwächern und empfindlichern Körperbaues, weit leichter der Erkältung unterworfen ist, als das männliche Geschlecht.

Wie nöthig ein ruhiger und erquickender Schlaf sowohl zur Erhaltung, als Wiederherstellung unserer Gesundheit ist, weis jedermann. Alle Ursachen also, die den Schlaf hindern, oder zu sehr verkürzen, ihn unruhig und weniger erquickend machen, muß ein Bade-Gast meiden, und dasjenige thun, was den Schlaf befördert, damit er am folgenden Morgen frisch und leicht sey, und mit heiterm Geiste seine Cur abwarten könne. Nachtheil ist es daher, den Körper durch zu langes Gehen in der späten Abend-Luft zu ermüden, und das Blut durch Tanz, Spiel und andere Debauchen zu erhitzen. Jeder Cur-Gast sollte billig nach 9 Uhr auf seiner Stube seyn, und spätestens um 10 Uhr zu Bette gehen.

Bey Befolgung der izt gegebenen Vorschriften, wird gewiß das lauchstädter Mineral-Wasser, wenn sonst die Krankheits-Ursachen den Heil-Kräften desselben entsprechen, seine Wirkung nicht schuldig bleiben, vornehmlich wenn der Kranke, auch nach geendigter Cur sich noch einige Zeit der bey der Cur beobachteten Lebens-Ordnung gemäß verhält, und nicht gleich wieder in diejenigen Fehler zurückfällt, wodurch er sich seinen kränklichen Zustand zugezogen hatte. Dieses ist um desto mehr nöthig, da oft bey hartnäckigen und tief eingewurzelten Krankheiten, die gewünschte Besserung nicht gleich während der

Cur

dem Superintendenten mit Zuziehung der Obrigkeit eines jeden Ortes angestellet. Sie geschehen in jedem Kirchspiele alle 3 Jahr 1 Mahl. In den Städten sind für die studierende Jugend lateinische Schulen vorhanden.

An Manufacturen und Fabriken fehlt es ganz. Die Ausfuhre des Landes besteht darin, daß jährlich ungefähr 1000 Last Rocken, etwa 200 Tonnen Butter, jede zu 224 Pfund gerechnet, ungefähr 450 Ctn. Käse, etwa 7000 Stein (70000 Pf.) Wolle, ungefähr für 20000 Rthlr. Bau- und Brenn-Holz, und für einige 100 Thaler Fische, ausgeführt werden.

Vor Alters ist dieses Land ein Stück von Slavia transalbina gewesen, und seine zu den westlichen Slaven oder Wenden gerechneten Einwohner sind, wegen ihrer Lage an der Elbe, Polaber genannt worden. Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachsen und Bayern, machte sich auch diese Polaber unterthänig, und besaß ihr Land als sein völliges Eigenthum. Die unbillige Achts-Erklärung, welche über ihn erging, konnte ihn desselben nicht berauben, weil es kein Reichs-Lehn war. Nichts desto weniger suchte der neu verordnete Herzog zu Sachsen, Bernhard, sich auch dieses Land unterwürfig zu machen, und erbauete 1182, als Herzog Heinrich in England war, das feste Schloß Lauenburg aus den Steinen des von Herzog Heinrich verwüsteten Schlosses Erteneburg. Es zerstörten solches zwar die Grafen von Holstein, Schwerin und Ratzeburg; sie mußten es aber auf kaiserlichen Befehl wieder aufbauen. Heinrich der Löwe nahm es 1189 in Besitz, und behauptete es, nebst dem ganzen Lande, wider den Herzog Bernhard. Als seine Söhne die väterlichen Lande theilten, wurde es zu dem Erbtheile Wilhelm's von Lüneburg geschlagen; es scheint aber nicht, daß er zum wirklichen Besitz desselben gelangt sey; denn Graf Adolph

von

Statthalter von Lauenburg machte.
ſelbe in der bornhöveter Schlacht von
v. Schwerin gefangen genommen wurde
ſelben 1227 Lauenburg zum Löſe-Gelde
der Graf v. Schwerin überließ es an
brecht von Sachſen, für den ihm in d
geleiſteten Beyſtand. Dieſer Herzog
Schloß und Land Lauenburg zuerſt an
bracht, und es iſt ganz und gar kein Zug
nem Vater verliehenen Herzogthumes S
ſen. Da auch die Fürſten von Anhalt
ſem Herzoge Albrecht, ſondern von de
der, Grafen Heinrich dem Fetten, ab
können ſie wegen Bluts-Verwandtſchaft k
in den von Jenem neu erworbenen Länder
wo ſie nicht beweiſen, daß ſie von ihm in
lehnſchaft aufgenommen worden ſeyn.
burgiſche Land aber iſt von der Zeit an
Herzog Albrecht gekommen iſt, ein beſo
ſtenthum oder Herzogthum geweſen, de
auch Herzoge von Nieder-Sachſen gena
ſind. Das Haus Braunſchweig und L
ſich ſeines Rechtes auf dieſes alte Eigen
rich's des Löwen niemahls begeben; es

Eventual-Huldigung geleiſtet hat. Als nun dieſer Fall 1689 mit dem Abſterben Herzogs Julius Franz erfolgte, nahm Herzog Georg Wilhelm zu Celle Beſitz von dieſem Herzogthume, und verglich ſich hierauf 1697 mit dem Kurfürſten zu Sachſen, welcher, wegen der ſeinen Vorfahren vom Kaiſer Maximilian I. darauf ertheilten Anwartſchaft, Anſpruch daran machte, auch nach des lezten lauenburgiſchen Herzogs Tode zuerſt den Beſitz deſſelben ergriffen hatte. Die Anforderungen, welche die Herzoge zu Sachſen, erneſtiniſcher Linie, die Fürſten zu Anhalt, die Herzoge zu Meklenburg, das Kurhaus Brandenburg, und die lauenburgiſchen Allodial-Erben daran machen, ſind in den Vindiciis iuris Brunſuicenſis & Luneburgenſis in ducatum Saxo-Lauenburgicum, welche Phil. Fr. Strube, 1754, zu Göttingen, unter des Hofrathes Ayrer Vorſitz vertheidigt hat, gelehrt und gründlich beſtritten worden. Nach des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle Tode, fiel Lauenburg an den Kurfürſt Ernſt Auguſt zu Braunſchweig und Lüneburg, an den die fürſtl. braunſchweig-wolfenbüttelſche Linie 1706 ihre Anſprüche auf den Mitbeſitz des Herzogthumes abtrat. König Georg I. erhielt 1716 zum erſten Mahl die kaiſerliche Belehnung über dieſelbe, nebſt Sitz und Stimme im Reichs-Fürſten-Rathe. König Georg II. brachte 1738 und 39 das Amt Steinhorſt wieder an daſſelbe.

Wegen dieſes Herzogthumes hat der König von Groß-Britannien, ſowohl im Reichs-Fürſten-Rathe, als bey dem niederſächſiſchen Kreiſe, eine fürſtliche Stelle und Stimme. Der Reichs- und Kreis-Matrikular-Anſchlag deſſelben iſt 8 zu Pferde, und 30 zu Fuß, oder 216 Fl. Zu einem Kammer-Ziele giebt es 243 Rthlr. 43⅓ Kreuzer.

Das Herzogthum hängt zwar von dem kön. und kurf. Geheimenraths-Collegio zu Hannover ab, hat aber

aber seine besondere Regierung, welche aus dem jed
mahligen Land-Drosten des Herzogthumes, v
3 Regierungs-Räthen, besteht. Es hat ferner
eigenes Hof-Gericht, welches aus einem Hof-R
ter, 2 Land-Räthen, 2 Hof-Räthen, und 2 and
sonst nicht in landesfürstlichen Diensten stehenden
sessoren, besteht. Die Wahl des Hof-Räth
(wobey die Landes-Herren ordentlicher Weise
die einheimische Ritterschaft, und vornehmlich
den jedesmahligen Land-Marschall gnädigst zu
versprochen haben,) der Hof-Räthe und des
Assessors, steht allein beym Landes-Herrn, die
Land-Räthe und der andere Assessor aber werden
Ritter- und Landschaft präsentirt, und von dem
des-Herrn bestätigt. Von dem Hof-Gerichte
an das Ober-Appellations-Gericht zu Celle appe
wo die Rechts-Sachen ihre lezte Entscheidung
nachdem Kur-Braunschweig, 1747, in Ansehung
dieses Herzogthumes, ein uneingeschränktes kaiser
ches Privilegium de non appellando erhalten
Endlich hat das Herzogthum auch sein besonderes
Consistorium, welches aus dem jedesmahligen Land
Drosten, als Präses, 1 Assessor aus der Ritterschaft
welchen dieser präsentirt, 1 Hof-Rath, dem Sup
intendenten, einem andern Prediger, den das
sammte Collegium präsentirt, und einem Asses
den die Städte wechselweise präsentiren, und der de
selben allemahl ein ganzes Jahr lang beywoh
besteht. Alle diese Collegia sind in Ratzeburg.

Die Ritterschaft und die Magistrate der Städ
haben in ihren Districten die hohe und niedere G
richtbarkeit. In Civil-Sachen geht die Appellat
von den Stadt-Gerichten an die Regierung,
von den landesfürstlichen Aemtern, aber von
adelichen Gerichten an das Hof-Gericht.

gemeinschaftlichen sogenannten Vier-Landen umgeben ist. Es ist gröſsten Theils ein ebenes Land, dessen Erdboden von den Einwohnern, nach dem Unterschiede seiner Güte, in Weizen-Land, Gerst-Land, Sand-Land und Heide, abgetheilet wird. Ueberhaupt muß er fleißig bearbeitet werden, wenn er fünf- bis sechsfältige Früchte tragen soll. Man bauet vielen Flachs. Die Holzungen sind ansehnlich und einträglich, und die Mast, welche die Eichen und Büchen in guten Jahren geben, ist erheblich. Man hat auch Torf. Die Viehzucht ist beträchtlich, und auf den adelichen Gütern sind eben so, wie in Holstein und Meklenburg, die sogenannten Holländereyen gewöhnlich. Ein Vieh-Pachter oder Holländer giebt für jede Kuh jährlich 5 bis 6 Rthlr. Pacht. Ein ansehnlicher Strich des Herzogthumes liegt an der Elbe. Die Bille macht die Gränze zwischen diesem Lande und Holstein, und geht bey Hamburg in die Elbe. Die Steckenitz verbindet die Elbe und Trave, und ist, vermittelst angelegter Schleusen, schiffbar gemacht worden. Eigentlich heißt der Fluß nur von Möllen bis Lübeck die Steckenitz, hingegen von Möllen bis Lauenburg die Delvenau, welche aus Vereinigung der Bäche Steinau und Linau entstanden ist. Die Wackenitz kommt aus dem ratzeburger See, ist gleichfalls schiffbar, und geht zu Lübeck in die Trave. Die gröſsten Land-Seen sind der eben genannte ratzeburger See und der Schall-See, von welchem leztern die nördliche Spitze zu dem Fürstenthume Ratzeburg, und die südliche zu dem Herzogthume Schwerin gehört. Diese Flüsse und Seen liefern mancherley Fische.

In dem ganzen Herzogthume sind 3 Städte, (Ratzeburg, Lauenburg und Möllen,) 1 Flecken, und ungefähr 36000 Menschen. Die Land-Stände bestehen aus der Ritterschaft und den Städten. Es

sind zwar 27 adeliche Güter vorhanden; allein, 4 derselben sind nicht in die Landes-Vereinigung aufgenommen worden, und haben also auch nicht Sitz und Stimme auf den Land-Tagen, hingegen die übrigen 23, welche 13 adelichen Familien gehören, haben auf dem Land-Tage 25 Stimmen, weil 2 derselben jedes 2 Stimmen führen. Die feyerlichen Land-Tage werden zu Büchen gehalten, die besondern Versammlungen aber zu Ratzeburg, in einem besondern Zimmer der Regierungs-Kanzelley. Das Land-Marschall-Amt des Herzogthumes besitzen die v. Bülow wegen des Lehn-Gutes Gudow, auf welchem es haftet. Der Land-Marschall ist zugleich erster Land-Rath, und ausser ihm sollen noch 3 Land-Räthe seyn, es sind aber seit vielen Jahren 2 Stellen unbesetzt. Die Ritter- und Landschaft hat ihren besondern Syndikus. Die Privilegien der Ritter- und Landschaft erhellen aus dem lauenburgischen Landes-Recesse von 1702, welchen die Könige Georg I. und Georg II. in allen Stücken und Puncten bestätigt haben.

Das ganze Land bekennt sich zur evangelisch-lutherischen Kirche. Ueberhaupt sind 35 Pfarr-Kirchen und Kirchspiele vorhanden, und sind der Aufsicht eines Superintendenten anvertrauet, welchen der Landes-Herr verordnet. Bey General-Kirchen-Visitationen, welche aber selten gehalten werden, sind zugegen: ein Mitglied der Regierung, welches der Landes-Herr bestimmt, und dabey den Vorsitz hat; der Superintendent; derjenige von der Ritterschaft, welcher ein Mitglied des Consistorii ist; in den landesfürstlichen Pfarren der Ammann, in dessen Amt die Kirche gehört, in adelichen Pfarren aber der Patron, und in den Städten ein Deputirter von jeder Stadt. Die besondern Visitationen, welche seit vielen Jahren allein gewöhnlich sind, werden von

dem

dem Superintendenten mit Zuziehung der Obrigkeit eines jeden Ortes angestellet. Sie geschehen in jedem Kirchspiele alle 3 Jahr 1 Mahl. In den Städten sind für die studierende Jugend lateinische Schulen vorhanden.

An Manufacturen und Fabriken fehlt es ganz. Die Ausfuhre des Landes besteht darin, daß jährlich ungefähr 1000 Last Rocken, etwa 200 Tonnen Butter, jede zu 224 Pfund gerechnet, ungefähr 450 Ctn. Käse, etwa 7000 Stein (70000 Pf.) Wolle, ungefähr für 20000 Rthlr. Bau- und Brenn-Holz, und für einige 100 Thaler Fische, ausgeführt werden.

Vor Alters ist dieses Land ein Stück von Slavia transalbina gewesen, und seine zu den westlichen Slaven oder Wenden gerechneten Einwohner sind, wegen ihrer Lage an der Elbe, Polaber genannt worden. Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachsen und Bayern, machte sich auch diese Polaber unterthänig, und besaß ihr Land als sein völliges Eigenthum. Die unbillige Achts-Erklärung, welche über ihn erging, konnte ihn desselben nicht berauben, weil es kein Reichs-Lehn war. Nichts desto weniger suchte der neu verordnete Herzog zu Sachsen, Bernhard, sich auch dieses Land unterwürfig zu machen, und erbauete 1182, als Herzog Heinrich in England war, das feste Schloß Lauenburg aus den Steinen des von Herzog Heinrich verwüsteten Schlosses Erteneburg. Es zerstörten solches zwar die Grafen von Holstein, Schwerin und Ratzeburg; sie mußten es aber auf kaiserlichen Befehl wieder aufbauen. Heinrich der Löwe nahm es 1189 in Besitz, und behauptete es, nebst dem ganzen Lande, wider den Herzog Bernhard. Als seine Söhne die väterlichen Lande theilten, wurde es zu dem Erbtheile Wilhelm's von Lüneburg geschlagen; es scheint aber nicht, daß er zum wirklichen Besitz desselben gelangt sey; denn Graf Adolph

von

andern Rechten oder Ansprüchen, welche sie jetzt
künftig auf die Districte von Lauenburg und Bü
machen könnten, und traten alle diese Rechte auf
Landschaften dem Könige von Preussen ab. In
diesem Vertrage wurde ausgemacht, daß die Ka
liken alle ihre Besitzungen und ihr Eigenthum in
sehung des Weltlichen behalten, in Ansehung der
ligion in statu quo bleiben.

Nach der im J. 1662 entworfenen Land- und
pellations-Gerichts-Ordnung, hatte die Ritters
die erste Instanz vor dem Land-Gerichte, s
auch unter der pohlnischen Regierung. Dieses G
richt bestand aus dem Land-Richter, 4 Beysi
und 1 Notarius, die alle 1 adelichem Stande
in diesen beyden Herrschaften angesessen seyn muß
jährlich wurde es 3 Mahl gehalten. Die Appell
nen gingen an das für solche angestellte Tribu
Von den Aussprüchen desselben, welches jährlich
ein Mahl gehalten wurde, fand kein weiteres Rec
Mittel Statt.

Im J. 1773 wurden die seit alten Zeiten, u
dem Nahmen eines Grod- und Land-Gerichtes
Tribunales bestellt gewesenen Justiz-Collegien, n
der bisherigen Oberhauptmanns-Stelle, aufgeho
und dagegen die Districte Lauenburg und Bü
in Ansehung der Justiz-Verfassung und alles dess
igen, was nicht vor das Finanz-Departement gehö
mit der Provinz West-Preußen vereinigt, so, daß
die westpreußische Regierung in Marienwerder s
dem das Ober-Landes-Justiz-Collegium ist. I
statt der bisherigen zwey Justiz-Collegien in Lau
burg, nähmlich des Grod- und Land-Gerichtes, u
des Tribunales, wurde ein für diese beyden Distri
und die darin vorfallenden Justiz-Geschäfte vollko
men hinreichendes Land-Vogtey-Gericht in Lau
burg, auf eben dem Fuße, wie die in West-Preuß

eſtellt; die Städte Lauenburg, Bütow und Leba be-
ielten zwar ihre bisherige innere Einrichtung, in al-
n zu der Kriegs- und Domainen-Kammer und
em Finanz-Departement nicht gehörigen Sachen
ber wurden dieſe Städte und deren Magiſtrate auch
er weſtpreußiſchen Regierung unterworfen; an dieſe
üſſen daher auch die Appellationen gerichtet werden.
Die Domainen-Aemter Lauenburg und Bütow,
urden in Anſehung der zu dieſer Aufſicht der Kam-
er und zum oekonomiſchen Zuſtande gehörigen Ju-
ſtiz-Adminiſtration, nach dem Reſcript v. 8 März
774, nicht zur Rechts-Pflege der weſtpreußiſchen
ammer geſchlagen, ſondern blieben nach ihrer vor-
ahligen Verfaſſung in der Verbindung mit
ommern.

Im J. 1777, wurden die Lande Lauenburg und
ütow mit Hinter-Pommern vereinigt, ſo, daß ſie
) in allen öffentlichen Landes-Oekonomie- und Po-
ey-Sachen mit der Provinz Hinter-Pommern Ei-
n Körper ausmachen; 2) die ganze Ritterſchaft und
e Eigenthümer des platten Landes dieſer Herrſchaf-
n genießen, von dieſer Zeit an, alle Freyheiten,
errlich- und Gerechtigkeiten, Privilegien, Gerecht-
men, Gebräuche und Gewohnheiten, auch Vorzü-
, welche der Adel von Hinter-Pommern zu genie-
n hat; 3) zur Erhaltung dieſer Gerechtſamen ma-
en dieſe Herrſchaften einen eigenen Kreis aus, und
ben ihren Lands-Rath; 4) ſo wie die ordentliche
erteljährige Steuer in Hinter-Pommern von
5,600 Rthlr. auf 17,350 Land-Hufen vertheilt iſt,
wurde nach dem Hufenſtande dieſer Herrſchaften,
elcher 338 [illegible] Land-Hufen beträgt, die viertel-
hrige Steuer derſelben auf 889 Rthlr. feſtgeſetzt (*).

(*) Ausführlichere Nachrichten von dieſer Verbindung, und von dem deshalb am 2 Apr. 1777 zwiſchen den hinterpommerſchen

aber seine besondere Regierung, welche aus dem jedesmahligen Land-Drosten des Herzogthumes, und 3 Regierungs-Räthen, besteht. Es hat ferner ein eigenes Hof-Gericht, welches aus einem Hof-Richter, 2 Land-Räthen, 2 Hof-Räthen, und 2 andern sonst nicht in landesfürstlichen Diensten stehenden Assessoren, besteht. Die Wahl des Hof-Richters, (wobey die Landes-Herren ordentlicher Weise auf die einheimische Ritterschaft, und vornehmlich auf den jedesmahligen Land-Marschall gnädigst zu sehen versprochen haben,) der Hof-Räthe und des einen Assessors, steht allein beym Landes-Herrn, die zwey Land-Räthe und der andere Assessor aber werden von Ritter- und Landschaft präsentirt, und von dem Landes-Herrn bestätigt. Von dem Hof-Gerichte wird an das Ober-Appellations-Gericht zu Celle appellirt, wo die Rechts-Sachen ihre lezte Entscheidung finden, nachdem Kur-Braunschweig, 1747, in Ansehung dieses Herzogthumes, ein uneingeschränktes kaiserliches Privilegium de non appellando erhalten hat. Endlich hat das Herzogthum auch sein besonderes Consistorium, welches aus dem jedesmahligen Land-Drosten, als Präses, 1 Assessor aus der Ritterschaft, welchen dieser präsentirt, 1 Hof-Rath, dem Superintendenten, einem andern Prediger, den das gesammte Collegium präsentirt, und einem Assessor, den die Städte wechselweise präsentiren, und der demselben allemahl ein ganzes Jahr lang beywohnt, besteht. Alle diese Collegia sind in Ratzeburg.

Die Ritterschaft und die Magistrate der Städte haben in ihren Districten die hohe und niedere Gerichtbarkeit. In Civil-Sachen geht die Appellation von den Stadt-Gerichten an die Regierung, wie von den landesfürstlichen Aemtern, aber von den adelichen Gerichten an das Hof-Gericht.

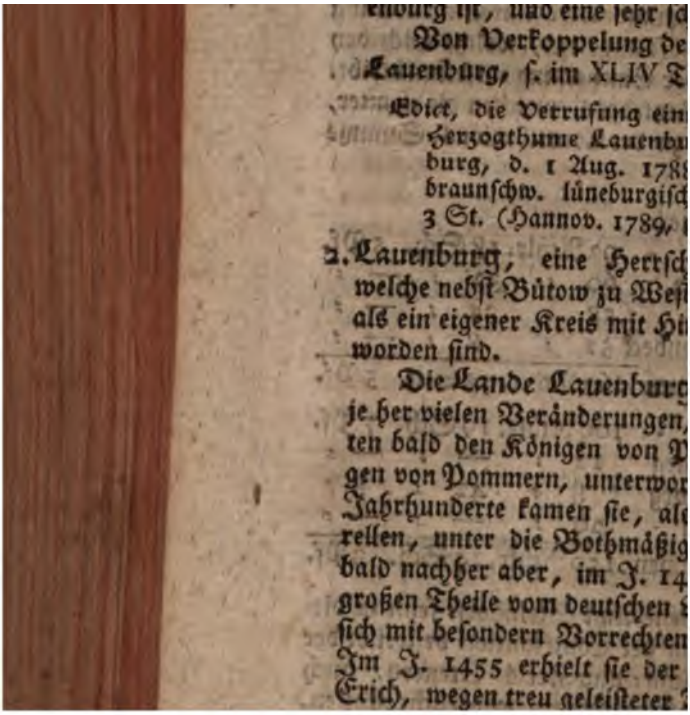
Die

Die unmittelbaren landesherrschaftlichen Einkünfte kommen von den Kammer-Aemtern, und Regalien. Die Ritter- und Landschaft (aber nicht ihre Leute, und die Bürger in den Städten,) sind vom Zoll- Brücken- Damm- und Wege-Gelde frey, doch muß das gewöhnliche Fähr-Geld zu Artelnburg und Dargau, und das Brücken-Geld zu Ratzeburg, ohne Unterschied von jedermann erleget werden. Die Contributions-Summe wird mit Einwilligung der Ritter- und Landschaft angelegt, welche auch bey ihren Anschlägen und der Eintheilung derselben bleibt. Das Verhältniß des Beytrages, welchen die Aemter, Ritter- und Landschaft zu der Contributions-Summe liefern, ist folgendes:

Wenn das Amt Lauenburg giebt - -	92 Rthlr.	18 Sch.	5 Pf.
so giebt Ratzeburg	60 ;	32 ;	— ;
— — Neuhaus	58 ;	34 ;	— ;
— — Schwarzenbeck	52 ;	8 ;	— ;
zusammen	263 Rthlr.	44 Sch.	5 Pf.
Die Ritterschaft - -	109 Rthlr.	19 Sch.	7 Pf.
Die Stadt Ratzeburg	12 ;	— ;	— ;
— — Lauenburg	8 ;	42 ;	8 ;
— — Möllen -	20 ;	— ;	— ;
zusammen	150 Rthlr.	14 Sch.	3 Pf.

Das neu erworbene Amt Steinhorst fehlt in diesem Anschlage. Von der Contribution bestreitet der Landes-Herr dir Reichs- und Kreis-Steuern, auch andere zu des Landes Nothdurft erforderliche Kosten.

Die Haupt-Stadt Lauenburg ist klein, und liegt an einem Berge bey der Elbe und Steckenitz. Manche Häuser sind in der Tiefe dergestalt erbauet, daß das oberste Stockwerk mit den Straßen in Einer Linie ist; andere Häuser hingegen sind einige Ellen höher,



enburg ist, und eine sehr sa

Von Verkoppelung de

Lauenburg, s. im XLIV T

Edict, die Verrufung ein
Herzogthume Lauenbu
burg, d. 1 Aug. 178
braunschw. lüneburgisch
3 St. (Hannov. 1789.

2. Lauenburg, eine Herrsch
welche nebst Bütow zu Wes
als ein eigener Kreis mit Hi
worden sind.

Die Lande Lauenburg
je her vielen Veränderungen,
ten bald den Königen von P
gen von Pommern, unterwor
Jahrhunderte kamen sie, al
rellen, unter die Bothmäßig
bald nachher aber, im J. 14
großen Theile vom deutschen
sich mit besondern Vorrechten
Im J. 1455 erhielt sie der
Erich, wegen treu geleisteter

Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehören:

1. Das Schloß, ein altes und festes Gebäude, welches der Herzog Johann Friedrich soll haben neu erbauen lassen. Es war ehemahls der Sitz des Ober-Hauptmannes der Lande Lauenburg und Bütow, und des Amtes Lauenburg (*). Jezt werden in diesem Schlosse die Sitzungen des hiesigen kön. Land-Vogtey-Gerichtes gehalten, dessen Director auch auf demselben wohnt.

2. Drey Kirchen.

a) Die evangelisch-lutherische Kirche zu St. Salvator, welche fast mitten auf dem viereckigen Markte steht, und unter welcher das Rathhaus, die Stadt-Schule und die Stadt-Wage angebracht sind. An dieser Kirche stehen 2 Prediger, (wovon der erste, seit 1775, zugleich Inspector über die lutherischen Stadt- und Amts-Kirchen des lauenburgischen Kreises ist,) welche unter den königlichen Landes-Collegien zu Marienwerder stehen.

b) Die römisch-katholische Kirche zu St. Jacob, welche hier die größte ist, und welche die Lutheraner der hiesigen kleinen römisch-katholischen Gemeine abtreten mußten. Daran steht 1 Propst, welcher aber alles durch seine Diakonen sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, verrichten läßt.

c) Die reformirte Schloß-Kirche, an welcher ehemahls ein Schloß-Prediger stand. Jezt wird der reformirte Gottes-Dienst nur vierteljährig 2 Mahl von dem reformirten Prediger des 5 Meilen von hier entlegenen, westpreußischen Dorfes Krockow besorget, und zugleich das Abendmahl ausgetheilt. Die reformirte Gemeine gehörte ehemahls zur pommerischen, seit 1774 aber zur westpreußischen Inspection.

(*) Der Sitz des Amtes Lauenburg wurde nachher nach dem Vorwerke Neuendorf verlegt.

andern Rechten oder Ansprüchen, welche sie jezt oder künftig auf die Districte von Lauenburg und Bütow machen könnten, und traten alle diese Rechte auf diese Landschaften dem Könige von Preussen ab. In eben diesem Vertrage wurde ausgemacht, daß die Katholiken alle ihre Besitzungen und ihr Eigenthum in Ansehung des Weltlichen behalten, in Ansehung der Religion in statu quo bleiben.

Nach der im J. 1662 entworfenen Land- und Appellations-Gerichts-Ordnung, hatte die Ritterschaft die erste Instanz vor dem Land-Gerichte, so wie auch unter der pohlnischen Regierung. Dieses Gericht bestand aus dem Land-Richter, 4 Beysitzern und 1 Notarius, die alle 1 adelichem Stande und in diesen beyden Herrschaften angesessen seyn mußten; jährlich wurde es 3 Mahl gehalten. Die Appellationen gingen an das für solche angestellte Tribunal. Von den Aussprüchen desselben, welches jährlich nur ein Mahl gehalten wurde, fand kein weiteres Rechts-Mittel Statt.

Im J. 1773 wurden die seit alten Zeiten, unter dem Nahmen eines Grod- und Land-Gerichtes und Tribunales bestellt gewesenen Justiz-Collegien, nebst der bisherigen Oberhauptmanns-Stelle, aufgehoben, und dagegen die Districte Lauenburg und Bütow in Ansehung der Justiz-Verfassung und alles desjenigen, was nicht vor das Finanz-Departement gehört, mit der Provinz West-Preußen vereinigt, so, daß auch die westpreußische Regierung in Marienwerder seitdem das Ober-Landes-Justiz-Collegium ist. Anstatt der bisherigen zwey Justiz-Collegien in Lauenburg, nähmlich des Grod- und Land-Gerichtes, und des Tribunales, wurde ein für diese beyden Districte und die darin vorfallenden Justiz-Geschäfte vollkommen hinreichendes Land-Vogtey-Gericht in Lauenburg, auf eben dem Fuße, wie die in West-Preußen,

die Stadt aber zu

sind drey Thürme und
cher sich mit der einen
. Ausser der bey der
ß-Mühle, besitzt die
Walk-Mühle.
ft bestehen in der kön.
age-Gelde, der Nach-
nebst dem Servis und
aben, welche jährlich

Besitzungen, und der
Kalk-Ofen, gehören
das Dorf Camelow,
Vorwerke, Dzechen,
Pächtereyen; 17 Feu-

Amt Lauenburg be-

in solchen, worunter 2,
sind; 4 Vorwerke,
yen, 1 Amts-Ziege-
len.

therische Mutter-Kir-

3 Bauern; 2 luther-
e Küster und Schul-

ngefähr 4000 Morgen.
auf dem, ¼ Stunde
werke Neuendorf.
elgisches Amt, an der
iches Nahmens, wo
im Fürstenthume Ca-
st große Waldungen.

Der

Die sämmtlichen adelichen Güter des lauenburg- und bütowschen Kreises sind freye Allodial-Ritter-Güter, und in beyden Districten sind keine Lehn-Güter vorhanden. Die Regalien, Privilegien und Gerechtsamen der adelichen Güter bestehen vornehmlich in der hohen und niedern Gerichtbarkeit, der Brau- und Branntweinbrennerey-Gerechtigkeit, der Mühlen-Gerechtigkeit, der Jagd-Gerechtigkeit, dem Patronat-Rechte über die in den adelichen Dörfern belegenen Kirchen und Schulen, und bis zum J. 1783 auch im Strand-Rechte in ihren Gränzen, welches aber in gedachtem Jahre aufgehoben wurde (*).

Der lauenburg- und bütowsche Kreis gränzt gegen Norden an die Ost-See, gegen Osten und Süden an West-Preußen, und gegen Westen theils an den rummelsburgischen, theils an den stolpischen Kreis im Herzogthume Pommern. Der Flächen-Inhalt des lauenburgischen Districtes beträgt 21½, und des bütowschen 8½ Quadrat-Meilen. Der ganze Kreis enthält: 3 Städte, Lauenburg, Bütow und Leba; 2 königl. Domainen-Aemter, Lauenburg und Bütow, mit 56 Dörfern und Antheilen an solchen; 10 Amts-Vorwerke; 126 adeliche Dörfer und Antheile an solchen, auch 321 Vorwerke; desgl. 2 städtische Dörfer, und 4 dergleichen Vorwerke.

Die königl. Immediat-Stadt Lauenburg, in alten Urkunden Lebenburg, Lewenburg, oder Leuenburg, L. Leoburgum, liegt, unter der Länge von

schen und den lauenburg- und bütowschen Ständen geschlossenen, und zu Berlin am 15 May 1777 von Friedrich II. höchst eigenhändig bestätigten Recesse, findet man in Brüggemann's Topographie von Pommern, 2 Th. 2 B. S. 1031, fgg.

(*) Verordnung wegen Aufhebung des Strandrechts an der See-Küste von Preußisch-Pommern, d. d. Potsdam, d. 25 Jul. 1781, st. im Journ. von und für Deutschland, 1785, 9 St. S. 233 f.

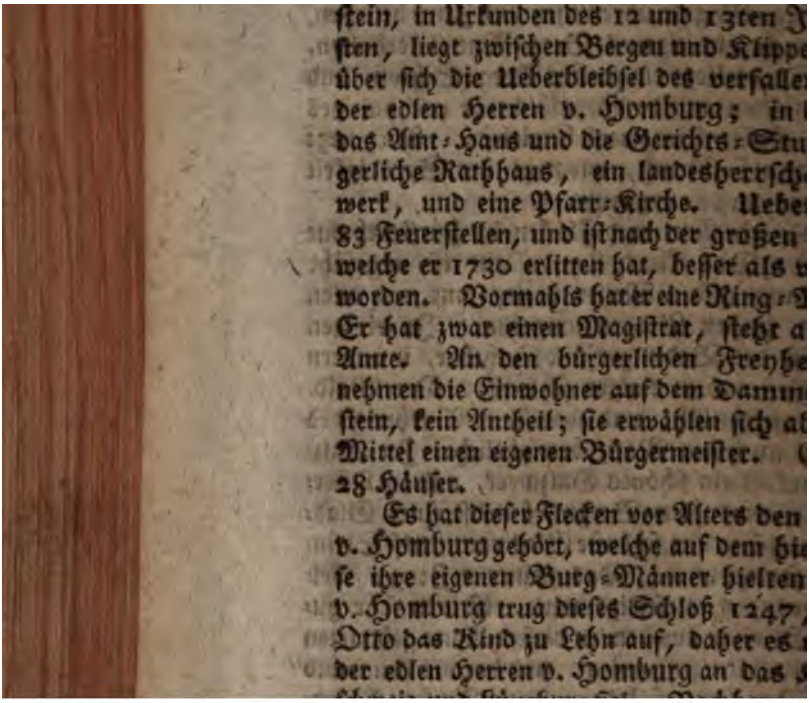
von 35° 28′, und Breite von 54° 35′, 3 Meilen von Leba und der Oſt-See, 4 Meilen von Neuſtadt, 5 von Bütow, 6 von Stolpe, und 8 von Danzig, in einem Thale an dem Fluſſe Leba (*), welcher ſich durch das ſogenannte Mohr in den Leba-See, aus demſelben aber in die Oſt-See ergießt, und in welchem ſie, nach dem Privilegio v. 1 Jan. 1341, die freye Schifffahrt in und aus der Oſt-See und Fiſcherey hat. Sie ſoll um das J. 1285 erbauet worden ſeyn. Sie gehörte, bereits erwähnter Maßen, ehemahls zu Pommerellen, und ſtand mit dieſem Diſtricte in den älteſten Zeiten wechſelweiſe unter der Herrſchaft der Könige von Pohlen, der Herzoge von Pommern, der Kreuz-Herren, u. ſ. w. Sie hat 2 Thore, das danziger und das ſtolper Thor, und überdem die Koppel- und die Schloß-Pforte.

Lauenburg war in ältern Zeiten, nach damahliger Art, eine gute Feſtung, wovon noch jezt ihre hohe und ſtarke Ringmauer zeugt, worauf ſich im J. 1782, auſſer einem achteckigen Thurme, und 2 über den Stadt-Thoren erbaueten, noch 24 viereckige aus dem Grunde gemauerte Thürme befanden. Hier wären

im Jahr	Häuſer mit Ziegel-Dächern.	Häuſer mit Stroh-Dächern.	Häuſer Summa.	Scheunen.
1782	236	2	238	38
1789	212	2	214	39
1791	229	2	231	39

Die Stadt ſtand im J. 1791, nach dem Feuer-Societäts-Cataſtro im Anſchlage mit 71,451 Rthlr.

(*) Von dem Fluſſe Leba, und der ehemahligen dortigen waldigen Gegend, hat die Stadt ohne Zweifel ihren Nahmen. Lebe oder Leve heißt im Wendiſchen ein Wald.



ſtein, in Urkunden des 12 und 13ten J
ſten, liegt zwiſchen Bergen und Klipp
über ſich die Ueberbleibſel des verfall
der edlen Herren v. Homburg; in
das Amt-Haus und die Gerichts-Stu
gerliche Rathhaus, ein landesherrſch
werk, und eine Pfarr-Kirche. Uebe
83 Feuerſtellen, und iſt nach der großen
welche er 1730 erlitten hat, beſſer als v
worden. Vormahls hat er eine Ring-M
Er hat zwar einen Magiſtrat, ſteht a
Amte. An den bürgerlichen Freyhe
nehmen die Einwohner auf dem Damm
ſtein, kein Antheil; ſie erwählen ſich a
Mittel einen eigenen Bürgermeiſter.
28 Häuſer.

Es hat dieſer Flecken vor Alters den
v. Homburg gehört, welche auf dem hi
ſe ihre eigenen Burg-Männer hielten
v. Homburg trug dieſes Schloß 1247
Otto das Kind zu Lehn auf, daher es
der edlen Herren v. Homburg an das

In dem an allerley Natur- und Kunſt-Producten reichen Amte Lauenſtein, befindet ſich unter andern auch eine ſtark riechende Schwefel-Quelle. Sie iſt nahe an dem Fuß-Wege der von Delmiſſen nach Heinſen führet; nicht weit vom erſtern Orte, an einem kleinen Bache, der nahe an der Quelle herfließt, und worin ſie ſich ergießt. Der gedachte Fuß-Weg geht über dieſen Bach, und die Quelle iſt vom Wege ab linker Hand nicht weit davon. In warmen Sommer-Tagen kann man ſie bey dem Uebergange über den Bach ſtark riechen; zu andern Zeiten iſt der Geruch nicht ſo ſtark zu empfinden. Die Quelle verdiente wohl eine nähere Unterſuchung.

Lauer (der), Lauer-Wein, Laur, in den Wein-Ländern ein geringes Getränk für das Geſinde, Arbeiter und Tagelöhner, welches aus den ſchon ausgepreßten Weintrauben (Weintrabern, Treſtern) durch Aufgießung friſchen Waſſers, und nochmahlige Stampfung oder Preſſung, bereitet wird; Geſinde-Wein, Nach-Wein, Träber-Wein, Treſter-Wein, Waſſer-Moſt; im gem. Leben Glaur, Leir, Leur, Lorke, Lurke, (mit welchen leztern Nahmen man auch wohl ein jedes ſchlechtes unſchmackhaftes und kraftloſes Getränk im verächtlichen Verſtande zu belegen pflegt.) Im Lat. und Ital. Lora; Fr. Demi-Vin, Depenſe, Ginguer, Piquette.

Ohne Zweifel von lau, unſchmackhaft, flau; ſiehe oben, S. 598. Das Suffixum er bedeutet ein Subject, ein Ding, von welchem etwas geſagt wird.

Man pflegt gemeiniglich, wenn die Weintrauben 2 oder 3 Mahl getrottet oder gepreßt ſind, die Hülſen oder Treſter in etliche Fäſſer oder Bottiche zu ſchütten, und, je eher, je beſſer, gutes reines Brunnen-Waſſer, ſo viel nöthig iſt, (doch daß es nicht gar zu ſchlecht werde,) darauf zu gießen, und alſo die Nacht über ſtehen zu laſſen, am folgenden Tage aber

ganzen Tag über
gießt man ſo vie
ſches Brunnen
man den Wein h
Schaum oder
den Druſen, die
than, und alſo
vorher mit Stöß
ſind, die ganze
darauf am folgen
mit Füßen durch
lich gar preſſen.
in Fäſſer gegoſſen
den die Fäſſer ver
gebracht. Einig
nach und nach übe
3 Tage darauf ſteh
ſich gezogen hat, n
und füllen ihn in
zur folgenden Wei
ſie auf eben dieſelbe
ſer, und machen es

und Zoll-Sachen, gehört die Stadt aber zu Pommern.

Das Wapen der Stadt, sind drey Thürme und ein aufgerichteter Löwe, welcher sich mit der einen Klaue an einen Thurm lehnt. Ausser der bey der Stadt liegenden kön. Schloß-Mühle, besitzt die Stadt noch eine Loh- und eine Walk-Mühle.

Die Lasten der Bürgerschaft bestehen in der kön. Accise, dem Zettel- und Plombage-Gelde, der Nachschuß- und Fabriken-Steuer nebst dem Servis und den übrigen gewöhnlichen Abgaben, welche jährlich gegen 8108 Rthlr. betragen.

Ausser den genannten Besitzungen, und der Stadt-Ziegeley, nebst einem Kalk-Ofen, gehören zum Eigenthum der Stadt: das Dorf Camelow, ½ Meile von Lauenburg; 3 Vorwerke, Dzechen, Falken und Röpke; 2 kleine Pächtereyen; 17 Feuerstellen; 5 Bauern.

Das kön. Domainen-Amt Lauenburg begreift

a) 19 Dörfer und Antheile an solchen, worunter 2, seit 1740 angelegte Colonien sind; 4 Vorwerke, 2 kleine Pächt- und Holländereyen, 1 Amts-Ziegeley, und 10 Erb-Wassermühlen.

b) 321 Feuerstellen, 2 lutherische Mutter-Kirchen, 1 Filial-Kirche.

c) 14 Frey-Schulzen, 143 Bauern; 2 lutherische Prediger, 8 lutherische Küster und Schul-Meister.

Die Waldungen betragen ungefähr 4000 Morgen.

Der kön. Beamte wohnt auf dem, ½ Stunde von Lauenburg gelegenen, Vorwerke Neuendorf.

Lauenförde, ein kurbraunschweigisches Amt, an der Weser, mit einem Flecken gleiches Nahmens, wo ein Weser-Zoll entrichtet wird, im Fürstenthume Calenberg. Man findet daselbst große Waldungen.

ſo lange, bis das Wildpret an und zum Schuß kommt. Dieſe ſogenannte Lauer-Gruben werden aber nicht überall gelitten, ſondern als eine unweidmänniſche Sache für ſtrafbar gehalten.

Auf Bergwerken heißt die Lauer ſtechen, Fr. guetter, wenn vorliegende Gewerke auf Forttrieb des Stoll-Ortes lauſchen; ingleichen, wenn ſie mit Abſtattung der Stoll-Steuer (Zubuße) anhalten, und zuſehen, ob die Zeche in beſſere Umſtände kommt, oder wenn ſie mit Feiſt und Feder hauen ſäumig ſind, welches jedoch nicht zuläßig iſt.

Lauer-Grube, ſ. oben, auf dieſer Seite.

Lauer-Wein, ſ. oben, S. 829, f.

Lauerer, (der) am häufigſten zuſammen gezogen Lurer, eine Perſon, welche lauert; Fr. Eſpion, Guetteur, Mouchard. Und ſie hielten auf ihn und ſandten Laurer aus, Luc. 20, 20. Im gemeinen Leben, beſonders einiger Mund-Arten, wird es häufig noch weiter in Laur zuſammen gezogen, einen tückiſchen, boshaften Menſchen zu bezeichnen, wo es oft auch überhaupt ein allgemeines Schimpf-Wort iſt. Bauern ſind Lauren. Du Laur, du biſt ein vntreuwicht, Theuerd. Cap. 24.

Da Laurerinn im weiblichen Geſchlechte das Gehör beleidigt, ſo braucht man der Laurer am häufigſten von beyden Geſchlechtern.

Lauern, ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben.

1. Scharf auf etwas ſehen oder hören, um es zu Geſicht zu bekommen, oder mit dem Gehöre zu entdecken, und in weiterer Bedeutung, warten bis etwas geſchehen iſt. Auf etwas lauern, warten bis man es erblickt. An der Thür lauern, horchen. Auf eine bequeme Gelegenheit lauern, Fr. épier l'occaſion. Gemeiniglich braucht man es auch in dieſer allgemeinern Bedeutung nur im Scherze oder nachtheiligen Verſtande.

Dahe-

Daher ablauern, durch Lauern erhalten. Die Gelegenheit, den Vortheil ablauern. Einem einen Kunſtgriff ablauern, d. i. heimlich abſehen. Niederſ. afluuren. Siehe auch ablauſchen, im Art. Lauſchen.

Auflauern, auf etwas lauern. Einem auflauern, d. i. ihm heimlich nachſtellen, im eigentlichſten Verſtande. Daher die Auflauerung, und der Auflauerer.

Belauern. 1. Auf etwas lauern. Jemanden belauern, d. i. ſeine Worte und Handlungen heimlich bemerken. 2. Hinterliſtig betriegen, im gem. L. Beyde Bedeutungen hat auch das Niederſ. beluuren. Siehe Belauſchen, im Art. Lauſchen.

Erlauern, durch Lauern erhalten, durch Lauern zu ſeinem Zwecke gelangen. Jemanden erlauern, ihn belauern und erhaſchen. Die Gelegenheit erlauern.

2. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, im Verborgenen zu eines Andern Schaden oder Untergang lauern; warten, bis einem andern Dinge ein Uebel wiederfahre, oder um demſelben ſelbſt ein Uebel zu zufügen; Fr. épier, gueter. Die Katze lauert auf die Maus, Fr. le chat guete la ſouris; der Fuchs lauert auf die Hühner. Wenn jemand Haß trägt wider ſeinen Nächſten und lauert auf ihn, und macht ſich über ihn her, u. ſ. f. 5 Moſ. 19, 20. Die Philiſter lauerten auf Simſon, Richt. 16, 2. Der Gottloſe lauret (lauert) im Verborgenen wie ein Löwe in der Höhle, er lauret, daß er den Elenden erhaſche, Pſ. 10, 8. Jezt lauret ſie (die Buhlerinn) an allen Ecken, Sprichw. 7, 12. Die Phariſäer lauerten auf Chriſtum, und ſuchten, ob ſie etwas erjagen könnten aus ſeinem Munde, daß ſie eine Sache zu ihm hätten, Luc. 11, 54. Einem auf den Dienſt lauern, im gem. Leben, ihm nachſtellen, auf Gelegenheit lauern, ihm zu ſchaden.

Von dem Unterschiede der Wörter lauern, lauschen, lauſtern und horchen, ſ. im Art. Lauſchen.

Im Niederſ. luren, gluren, Engeluren, im Dän. lure, Schwed. lura, Engl. leer, Isländ. hlera. Es iſt das Intenſivum von dem noch in der Oberpfalz üblichen lauen, ſehen, welches mit dem Oberd. Lugen, ſehen, genau verwandt iſt. Es bedeutet alſo eigentlich, laut und ſcharf auf etwas ſehen. Siehe Lugen. Es iſt die zunächſt von dem Sehen hergenommen, ſo wie das verwandte lauſchen zunächſt von dem Sinne des Gehörs entlehnt iſt. Im Schwed. bedeutet Ljura, das Fenſter, welches im Slavon. Djura heißt, woraus ſich zugleich das Niederſächſ. türen für lauern erklären läſſet. Unſer Lauern iſt mit dem Niederſ. luren, gluren, plieren, und Engl. leer und lowre, mit zuſammen gedrückten Augen ſehen, imgl. tückiſch anſehen, genau verwandt, indem ſolche nur beſondere Arten der ſcharfen Bemühung zu ſehen ſind.

Lauren, für lauern, iſt ein Fehler harter Mundarten.

Das Niederſ. luren hat noch zwey andere Bedeutungen, welche, allem Anſehen nach, von verſchiedenen Stämmen ſind. Es bedeutet auch 1. ankörnen, anlocken, und figürlich, mit falſcher Hoffnung betriegen, wo es mit dem Franz. leurrer und Engl. lure, einerley iſt. Hier iſt es ohne Zweifel aus dem Hochdeutſchen ludern zuſammen gezogen, indem die Niederſachſen das d zwiſchen zwey Vocalen in tauſend andern Fällen zu verbeißen pflegen. 2. Träge, unluſtig ſeyn, Engl. lurk, wo es aus Lau, faul, träge, entſtanden zu ſeyn ſcheint. Im Schwed. iſt Lurk, ein träger, fauler Menſch.

Lauerwigen, ſiehe **Laurwigen**.

Ende des fünf und ſechzigſten Theiles.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach der Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier, damit ſie bequem herausgeſchlagen werden können, angekleiſtert.

In dem an allerley Natur- und Kunst-Producten reichen Amte Lauenstein, befindet sich unter andern auch eine stark riechende Schwefel-Quelle. Sie ist nahe an dem Fuß-Wege der von Deilmissen nach Heinsen führet; nicht weit vom erstern Orte, an einem kleinen Bache, der nahe an der Quelle herfließt, und worin sie sich ergießt. Der gedachte Fuß-Weg geht über diesen Bach, und die Quelle ist vom Wege ab linker Hand nicht weit davon. In warmen Sommer-Tagen kann man sie bey dem Uebergange über den Bach stark riechen; zu andern Zeiten ist der Geruch nicht so stark zu empfinden. Die Quelle verdiente wohl eine nähere Untersuchung.

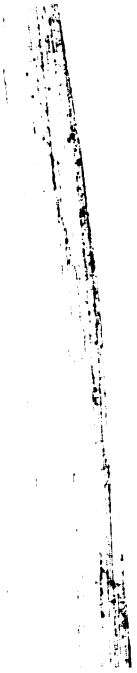
1. Lauer (der), Lauer-Wein, Laur, in den Wein-Ländern ein geringes Getränk für das Gesinde, Arbeiter und Tagelöhner, welches aus den schon ausgepreßten Weintrauben (Weintrabern, Trestern) durch Aufgießung frischen Wassers, und nochmahlige Stampfung oder Pressung, bereitet wird; Gesinde-Wein, Nach-Wein, Träber-Wein, Treber-Wein, Wasser-Most; im gem. Leben Glaur, Leir, Leur, Lorke, Lurke, (mit welchen leztern Nahmen man auch wohl ein jedes schlechtes unschmackhaftes und kraftloses Getränk im verächtlichen Verstande zu belegen pflegt.) Im Lat. und Ital. Lora; Fr. Demi-Vin, Depense, Ginguet, Piquette.

Ohne Zweifel von lau, unschmackhaft, flau; siehe oben, S. 598. Das Suffixum er bedeutet ein Subject, ein Ding, von welchem etwas gesagt wird.

Man pflegt gemeiniglich, wenn die Weintrauben 2 oder 3 Mahl getrottet oder gepreßt sind, die Hülsen oder Treber in etliche Fässer oder Bottiche zu schütten, und, je eher, je besser, gutes reines Brunnen-Wasser, so viel nöthig ist, (doch daß es nicht gar zu schlecht werde,) darauf zu gießen, und also die Nacht über stehen zu lassen, am folgenden Tage aber

Halle, Leinenmanufactur, oder die vollständige Oekono
des Flachsbaues, nach allen seinen Zweigen, mit Kupf
gr. 4to. 1788. 1 thl. 12
— — vollständige Tobacksmanufactur, mit Kupfern, g
1788. 16
Jablonski, C. G. Naturgeschichte aller bekannten in- u
ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der Büff
schen Naturgeschichte, fortgesetzt von J. F. W. Herb
der Schmetterlinge 1ster Band, gr. 8. mit 7 illumin
4to Kupfern, 1783. 2 thl. und 3 thl. 1
— — Desselben Buchs 2ter Band, gr. 8. mit 14 illumi
ten Kupfern, in 4to. Tab. 7 — 20. 1784. Subscriptions
Preis 3 thl. 4 gr. Ladenpreis 4 thl. 2
— — Desselben Buchs 3ter Band, gr. 8. mit 32 illumi
ten Kupfern, in 4to. Tab. 21 — 52. 1788. Subscri
Preis 6 thl. 4 gr. Ladenpreis 9 thl. 1
— — Desselben Buchs 4ter Band, 1stes Heft, A — E,
14 illum. Kupf. Tab. 53 — 66. 1789. 2 thl. 18 gr.
4 thl. 4
— — Desselben Buchs 4ter B. 2tes Heft. F — O,
14 illum. Kupf. 4to. Tab. 67 — 80. 1790. Pränume
tionspreis 2 thl. 18 gr. ordinär 4 thl. 4
— — Desselben Buchs 5ter B. 1stes Heft. A — G,
16 illum. Kupf. in 4to. Tab. 81 — 96. 1791. Pränu
rationspreis 3 thl. 2 gr. ordinär 4 thl. 16
— — Desselben Buchs 5ter B. 2tes Heft. H — P,
21 illum. Kupf. in 4to. Tab. 97 — 117. 3 thl. 22 gr.
5 thl. 22
— — Desselben Buchs 6ter Band, mit 36 illum. Kupf.
4to. Tab. 118 — 153. 6 thl. 20 gr. und 10 thl. 8
— — Desselben Buchs 7ter Band, mit 28 illum. Kupf.
4to. Tab. 154 — 181. 5 thl. 12 gr. und 8 thl. 8
— — Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländ
ischen Insecten, fortgesetzt von J. F. W. Herbst, der Kä
fer 1ster Band, gr. 8. mit 6 illum. Kupf. in 4to. Tab.
bis 6. 1785. 1 thl. 20 gr. und 2 thl. 20
— — Desselben Buchs 2ter B. 1stes Heft. gr. 8. mit 9
lum. Kupf. in 4to. Tab. A. B. C. 7 — 12. Subscriptions
Preis 1 thl. 22 gr. Ladenpreis 2 thl. 22
— — Desselben Buchs 2ter B. 2tes Heft, gr. 8. mit 8
lum. Kupf. in 4to. No. 13 — 20. Pränumerationspre
1 thl. 18 gr. ordinär 2 thl. 16

B



Dritte Fortsetzung
des
Verzeichnißes
derjenigen
Bücher und Kupferstiche,
welche in der Buchhandlung
des geh. Commercien Rath Pauli
zu Berlin
in Menge zu haben sind.
1794.

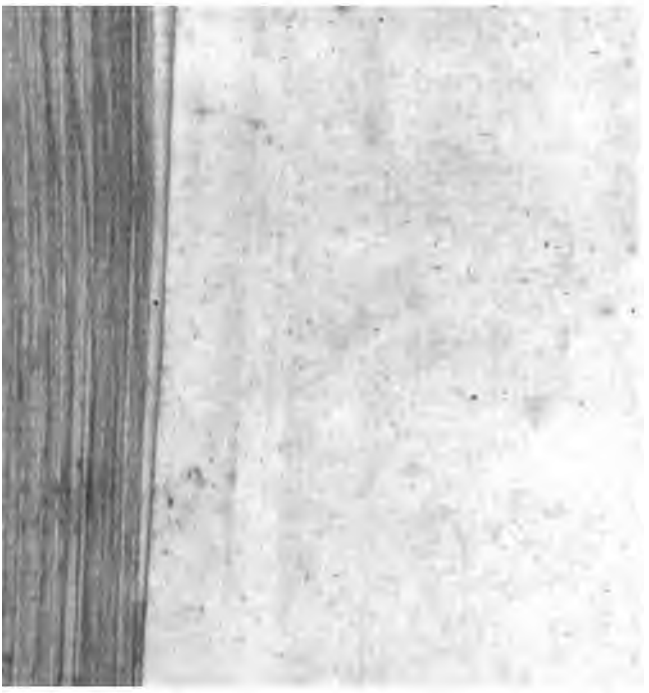
Hagen, T. P. von der, Historisch-genealogische Beschreibung des adelichen, nunmehr ausgestorbenen Geschlechtes derer von Uchtenhagen, welche die Stadt Freyenwalde, beynahe 250 Jahr im Besitz gehabt, zu mehrerer Erläuterung der Geschichte von Freyenwalde, aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten zusammen getragen, und mit Anmerkungen begleitet, als ein 2ter Theil zum vorigen zu gebrauchen, mit einem Kupfer, gr. 4to. 1784. 8 gr.

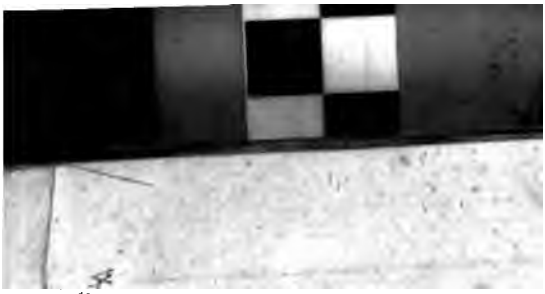
— — Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Stadt Neustadt-Eberswalde, und des Finnow-Canals, wie auch der dasigen Stahl- und Eisen-Fabrik, des Messingwerkes und Kupferhammers. Ein Beytrag zur märkischen Geschichte, aus Urkunden und sichern Nachrichten zusammen getragen, mit vielen Kupfern, gr. 4to. 1785. 3 thl. 8 gr.

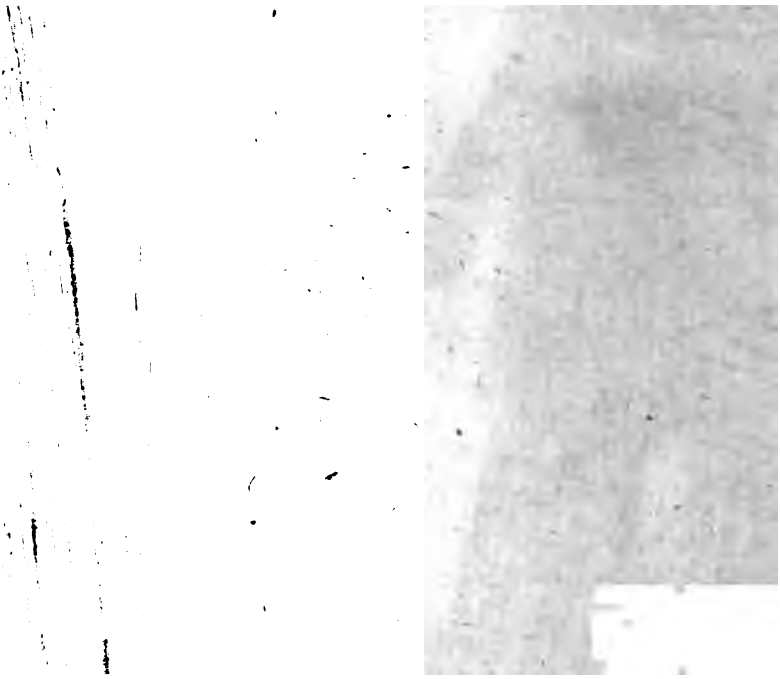
Halle, J. S. Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewendet worden, mit vielen Kupfern, 4 Theile, gr. 8. 1784—1786. 7 thl.

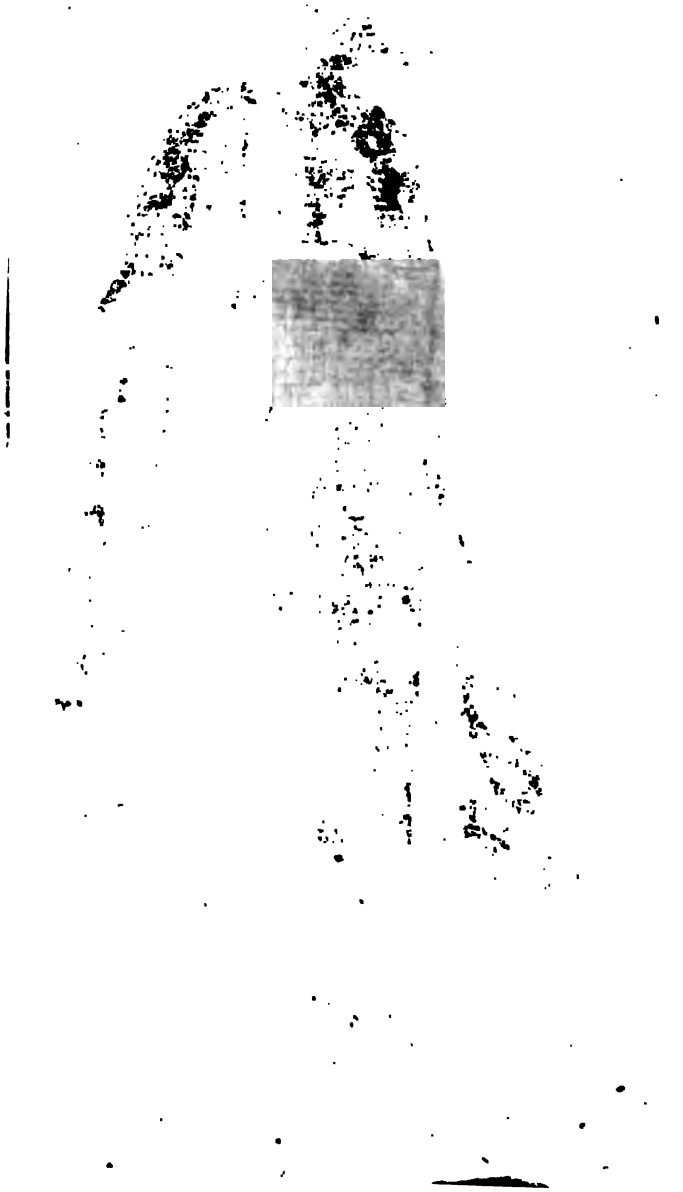
— — Fortgesetzte Magie, 7 Bände, mit Kupfern, gr. 8. 1788. 1790. 13 thl. 8 gr.

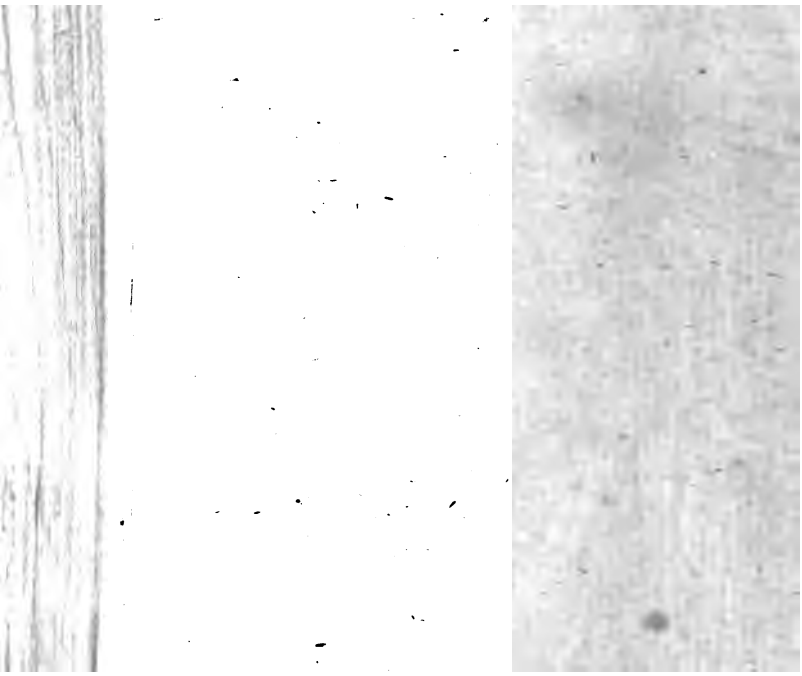
Halle,

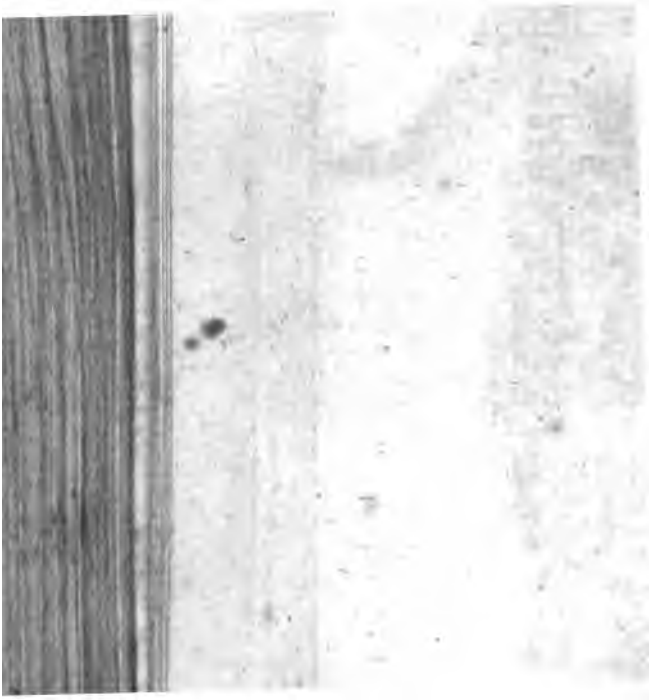


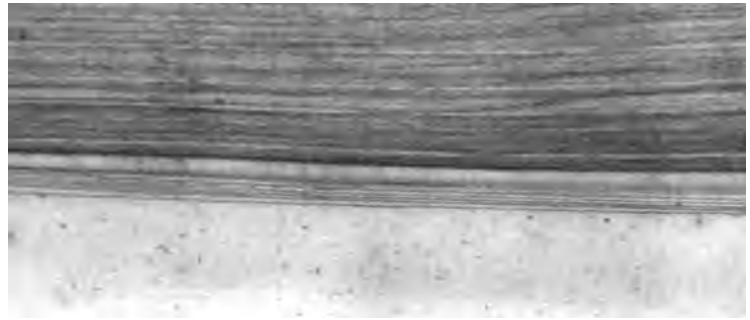


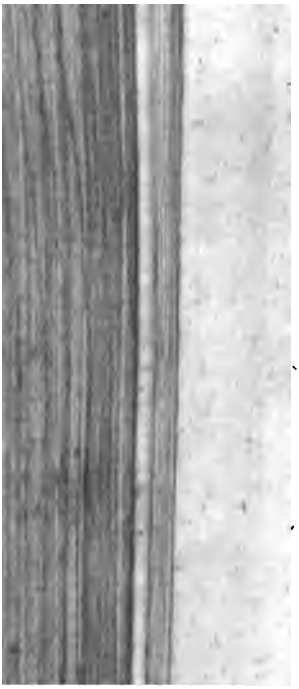




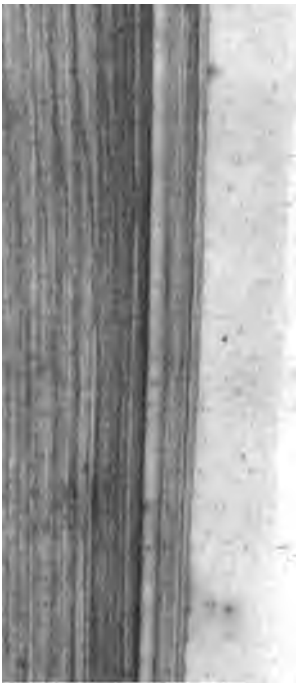




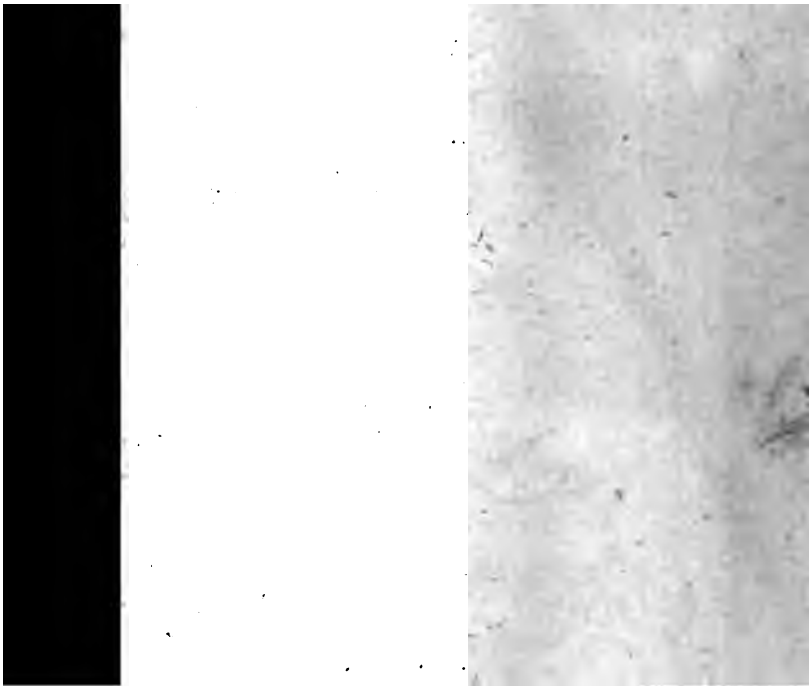




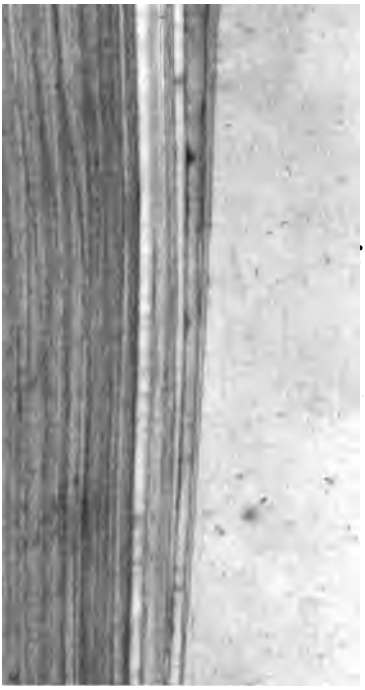
Sc. 3950.



3940. b).



S. 3950.



Stanford University Libraries
3 6105 014 899 004

A1-
a
K
V.6

STACK

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.